This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

35 F. 1

Goethe's und Knebel's Briefwechsel.

Briefwechsel

zwiſchen

Goethe und Knebel.

(1774 — 1832.)

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

THE TAYLOR INSTITUTION
NOV 1911
OF OXFORD

Vorwort.

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, welchem — als einer wichtigen Ergänzung sowol der Goethe'schen Correspondenz als auch des von Varnhagen von Ense und Th. Mundt (1835) herausgegebenen „Literarischen Nachlasses und Briefwechsels" von Knebel — die Freunde der Literatur lange entgegensehen, war bald nach Goethe's Tode, während der Minderjährigkeit der Erben, durch Riemer zur Herausgabe bearbeitet und zum Druck vorbereitet worden. Aeußere Hindernisse jedoch traten dem Erscheinen desselben entgegen. Diese nun von Riemer besorgte, von dem S.-Weimarischen Kanzler v. Müller durchgesehene und nachredigirte Recension des Textes ward mir im ver-

floſſenen Jahre von den Gebrüdern von Goethe behufs der Herausgabe eingehändigt.

Das Manuſcript mußte vor Allem mit den vorhandenen Urſchriften verglichen werden. Die Urſchriften von Goethe's Briefen, gegenwärtig den Schätzen der Königlichen Bibliothek von Berlin einverleibt, wurden an Ort und Stelle collationirt; die Originale von Knebel's Briefen ſind mir von den Enkeln Goethe's — nachdem es ihren Bemühungen gelungen war, ſie aus dem v. Müller'ſchen Nachlaſſe wiederzuerlangen — zugeſtellt worden. Durch dieſe Vergleichung war es möglich, nicht nur eine Anzahl leſenswerther und zurückgelegter Briefe dem Ganzen wiedereinzuſchalten, ſondern auch den nach Form und Inhalt vielfach abgeänderten Text — Veränderungen, welche nicht immer durch perſönliche oder locale Beziehungen geboten ſchienen — in ſeine urſprüngliche Faſſung wiederherzuſtellen. Welche Freiheit der verſtorbene Kanzler v. Müller als Redacteur von Goethe's nachgelaſſenen Schriften und Briefwechſeln, ſo weit er daran betheiligt war, ſich nehmen zu dürfen glaubte, welche eigenthümliche, ſubjective Grundſätze er dabei befolgte, iſt Denjenigen, welche zufällig einen vergleichenden Blick in dieſe ſeine Thä-

tigkeit werfen konnten, nur zu wohl bekannt. Dieſen Wink glaube ich aber dem künftigen kritiſchen Herausgeber von Goethe's nachgelaſſenen Werken, und namentlich ſeinem ſämmtlichen Briefwechſel, ſchuldig zu ſein. Deſſen Sache wird es auch ſein, dieſe und jene Lücke auszufüllen, welche in unſerm Briefwechſel die unumgängliche Rückſicht auf Lebende oder Familien, denen man nicht wehe thun wollte, jetzt nöthig machte. Da übrigens Riemer ſeinen „Mittheilungen über Goethe" eine Reihe ausgewählter Bruchſtücke aus dem ungedruckten Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel, den er damals unter Händen hatte — mehrmals ohne die Quelle ausdrücklich anzugeben — einverleibt hat, ſo wird der Leſer die ſich darbietenden Abweichungen der Texte aus dem eben Bemerkten von ſelbſt erklären. Von Riemer rühren die erläuternden Anmerkungen zu dieſem Briefwechſel bei weitem zum größten Theile her; hier und da hat Herr v. Müller eine Note hinzugefügt, die übrigen ſind von der Hand des Herausgebers.

Man wird von Nr. 2—104 dieſes Briefwechſels die Antworten Knebel's vermiſſen; ſie waren bei Goethe's Tode nicht mehr vorhanden und gehörten

ohne Zweifel zu der Zahl derjenigen an Goethe seit 1772 gesendeten Briefe, welche er im Jahre 1797, vor seiner Reise nach der Schweiz, „aus entschiedener Abneigung gegen Publication des stillen Ganges freundschaftlicher Mittheilung", wie die eigenen Worte (Werke, XXXI, 74) lauten, sämmtlich verbrannt hat. Der Leser wird mit uns diesen Verlust aufrichtig bedauern; die übrigen uns erhaltenen Briefe an Goethe berechtigen dazu.

Breslau, October 1851.

G. E. Guhrauer.

I.

1774 — 1806.

---

1. Knebel an ſeine Schweſter.*)

Maynz, den 13. Februar 1774.

Meine liebſte Henriette!

Schon geſtern hatte ich Dir von Frankfurt aus geſchrieben, unſer Freund Goethe kam, und ich verbrannte den halbvollendeten Brief. Was ſoll ich Dir ſagen, mein gutes Kind? Alles iſt zu viel, um es Dir zu ſagen. Ich blieb geſtern allein in Frankfurt um den beſten aller Menſchen zu genießen. Heute bin ich mit ihm hieher gefahren, wo wir unſre Prinzen wieder angetroffen haben, und dieſen Abend werden wir in die Comödie gehn. Ich habe den Rhein dieſen Mittag zuerſt paſſirt. Uebermorgen gehn wir wieder von hier weg und geradezu

„Da will der Bruder nun nicht fortfahren, kann auch nicht wohl, denn er iſt in ſeiner Bewegung die Sie wohl kennen müſſen, weil ich ſie kenne, der anderthalb 24 Stunden mit ihm iſt. Und doch wollt ich daß der Brief geendigt und zugeſiegelt wäre, ſonſt gehts ihm wie einem von geſtern Abend der verbrannt wurde, und ich halte davor, daſſ wenn gleich ein Autor viel Bogen

*) Ueber Knebel's Schweſter Henriette, damals in Ansbach, vergl. v. Knebel's Literariſcher Nachlaß und Briefwechſel, herausgegeben von Varnhagen von Enſe und Th. Mundt, I, XLI und II, 179—206.

ungeendet laſſen, oder wenn ſie geendet ſind ſie verbrennen ſoll, doch ein Bruder an ſeine Schweſter, und umgekehrt das unbedeutendſte Oktav Blättchen fortſenden und beſchleunigen mag. Denn ich hab eine Schweſter und weiſſ auch drum was Sie Ihrem Bruder ſeyn können. Und ſo leben Sie recht wohl der Brief ſoll nun fort, wärs auch nur um Ihnen zu verſichern, daß Ihr Bruder recht leidlich iſt in dem alten Maynz und Sie recht lieb hat. Das ſieht nun wohl lächerlich daſſ ich das für ihn ſchreiben ſoll. Aber doch nicht, denn ein Menſch dem's wohl iſt und ein rechter Liebhaber, iſt kein guter Geſchichtſchreiber. Ich bins faſt auch nicht, wie ſie an meiner Hand und Courtoiſie ſehen mögen; das ſchadt aber nichts, ich wünſche daſſ Sie mögen ſo einen ſchönen Abend haben da Sie das leſen, als ich da ich das ſchreibe, und ſo frag ich nicht ob meine treue Patſchhand etwa ein wenig zu rauh fallen mögte. Ich bitte Sie vergelten Sie Ihren Bruder was er an mir gethan hat. Goethe.

Postscriptum.

Ihr Bruder konnte vorſtehendes nicht recht leſen, da fällt mir ein: vielleicht können Sie's auch nicht leſen. Und da bitt ich denken Sie ich hätts in dem Hof Ton etwas zu leis geredt und Sie hätten mich da auch nicht verſtanden."

Ich kann nicht ein Wort mehr hinzufügen, als daß Du aus dem Vorſtehenden ſehen wirſt, daß der Verfaſſer der Leiden des jungen Werther's der liebenswürdigſte auf der Welt iſt, und daß es mir auf dieſe Art recht gut geht. Er hat uns von Frankfurth hierher nach Maynz begleiten müſſen. Uebermorgen gehen wir gerade zu, wie ich hoffe, nach Carlsruh.

Schreibe mir doch dahin, ob die 100 Thaler nach Weimar ſind geſchickt worden. Dieß iſt anitzt meine einzige Sorge. Ich hoffe, daß man dieß wird für mich gethan haben, denn das Gegentheil wäre ja unverantwortlich.

Lebe wohl beſte Henriette! Grüſſe unſere lieben Eltern, unſere Brüder. Meinen Brief nach Carlsruh ſchließe ein unter der Addreſſe: An Herrn Herrn Legationsrath Klopſtock in Carlsruh — und bitte im Couvert, gegenwärtigen Brief bei meiner Ankunft abzugeben. Adieu, beſtes Kind! Ich muß fort, und darf nur in Gedanken faſt ſtets bei Dir ſeyn.

Dein Carl.

„Ew. Gnaden mögen Sich nicht an die Form gegenwärtigen Schreibens ſtoſſen, es iſt alles herzlich gut gemeynt.“ *)

Goethe.

2. Goethe an Knebel.

Frankfurt, den 28. Februar 1774.

Ich muſſ nur anfangen, lieber Knebel, ich muſſ Sie anbohren, ſonſt erfahr ich wohl von all dem nichts, was ich ſo gern wiſſen möchte: wie's Ihnen allzuſammen bisher gegangen iſt? was für Würckung die neuen Menſchen auf Sie thun? Von allem möcht ich mein Theil haben, ſoviel ich wiſſen darf. Alſo von mir anzufangen. Mir war's

*) Ueber das erſte Zuſammentreffen Goethe's mit Knebel und den Prinzen in Frankfurt und Mainz vergl. Goethe's Werke, XXVI, 317 — 331. Dieſes von den Biographen und Auslegern Goethe's früher allgemein in den December des Jahres 1774 geſetzte Ereigniß wird durch das Datum vorſtehenden Briefes beleuchtet und die Chronologie jener Epoche dadurch berichtigt. Vergl. Goethe an Knebel vom 27. März 1813.

ganz ſeltſam als ich ſo unter dem Thor der drey Kronen [1]) ſtund als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt und dadrein ſo mit ganz offenem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verſchwunden.

Und nun jezt krieg ich Ihren Brief; verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Dank! herzlichen Dank! Wenns möglich iſt ſoll der Landgräfin Grab gefertigt werden. Von Ihrer Schweſter freut mich das ſehr. Wieland hat mir geſchrieben, hat meinen Gruß juſt ſo aufgenommen wie ich ihn gab. [2]) — Empfelen Sie mich denen Prinzen viel; fühlt Gr. Görz [3]) was für mich? — Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, vom Preſidenten Hahn einige bedeutende Worte. Im Vergleich mit andern Preſidenten! jeden nach ſeiner Art. Ihre Worte über Klopſtock ſind herrlich. Lieben Sie mich. Geben Sie meine Sachen nur nicht aus Händen. Es wäre nichts dran gelegen, wenn nicht gewiſſe Leute was draus machten. Und dann bitt ich Sie ſondiren Sie mir wo möglich den Markgrafen und Preſidenten über meinen Schwager, den Schloſſer. Auch unbedeutende Worte geben Licht.

Adieu; wann ſehen wir uns wieder? G.

3.

Frankfurth, den 13. Januar 1775.

Lieber Knebel! Ich bitte Sie gar ſehr um ein Wort von Ihnen und um meine Sachen. Wo ſind Sie? Bin

1) Gaſthaus in Mainz, wo der Herzog von Weimar mit ſeinem Gefolge logirte.

2) Vergl. Goethe's Werke, XXVI, 330.

3) Gouverneur der Prinzen, von 1761—75; nachmaliger preußiſcher Staatsminiſter. Vergl. Goethe's Werke, XXVI, 320.

ich in gutem Andenken unter Ihnen? Addio; ich habe einige ſehr gute productive Tage gehabt. G.

4.

Frankfurt, den 14. April 1775.

Lieber Knebel! Ich weiſſ nicht wohin ich ein Wörtgen an Sie ſenden ſoll. Item es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und denken Sie an mich? Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andere und ſtecke wirklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menſchen Geſchicks, aus dem ich mich erſt kaum gerettet hatte. Klopſtock fand mich in ſonderbarer Bewegung. Ich habe von dem Theuern nur geſchlurpft. Ich habe allerley gethan und doch wenig. Hab ein Schauſpiel bald fertig, treibe die bürgerlichen Geſchäfte ſo heimlich leiſe, als trieb ich Schleichhandel, bin ſonſt immer der den Sie kennen. Und nun ſchreiben Sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog, erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu.

G.

5.

Emmendingen, den 4. Juni 1775.

Hier ſchick ich, l. Knebel, Claudinen; leſen Sie's unſerm Herzog zur freien Stunde, und dann bitte ich Sie es wieder zurück an meine Schweſter hierher mit dem Poſtwagen zu ſenden. Nicht abgeſchrieben! Ich bitte gar ſchön. Danke für Ihr Brieflein! Iſt mir herzl. lieb daß Sie nicht abwendig von mir werden. Ihro Durchl. alles herzl. von mir. Addio. Morgen gehe ich nach Schafhauſen wenns Glück gut iſt. G.

6.

Frankfurt, den 1. Auguſt 1775.

Wie gehts Ihnen, lieber Knebel, ich möchte gern ein Wort von Ihnen hören und von unſerm Herzog. Ich bin wieder hier, habe die liebe heilige Schweiz deutſcher Nation durchwallfahrtet, und finde mich um ein guts beſſer, und ganz zufrieden mit dem Vergangenen und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Schicken Sie mir Claudinen zurück und behalten mich lieb. G.

(Gedruckte Beilage.)

Nicht ich, ſondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken laſſen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wiſſen. Mir wars, wie meinen Freunden und dem Publico, ein Räthſel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, ſo nachahmen und von gewiſſen Anekdoten unterrichtet ſeyn konnte, ehe ſich mir der Verfaſſer vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube dieſe Erklärung denen ſchuldig zu ſeyn, die mich lieben und mir aufs Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieſer Gelegenheit verſchiedene Perſonen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt, am 9. April 1775. G.

Ich vermuthe daß Sie was von der Sache wiſſen, drum ſchick ich das mit. Weiter mag ich darüber nichts ſagen. *)

G.

*) Vergl. Goethe, Aus meinem Leben, III, 503 fg., oder ſämmtliche Werke, XXVI, 332 fg. Das Stück „Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten" (Göttingen 1775) iſt wieder abgedruckt in Heinrich Düntzer's Studien zu Goethe's Werken (zu Goethe's Jubelfeier), 1849, im Anhang. (Vergl. Gervinus, IV, 581.)

7.

Frankfurt im Oktober 1775.

Euer junges herzogliches Paar verlangte ich ſollte ſie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reiſekleider an, nahm Abſchied und blieb ſitzen durch welch Geſchick weis ich nicht [1]), Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bey jetziger Witterung und Straſſe den Weg allein zu machen. Indeſſen ſind Briefe gewiſſ an mich bey Kalb und Wieland, und drunter die mein Herz nah angehen; drum macht ſie zuſammen, bitt ich, und ſchickt ſie mit der reitenden an meine gewöhnliche Addreſſe nach Frankfurt; ſollten Packete da ſeyn, ſchickt ſie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüßt alles was ſich mein erinnert, nach Stands und Herzens-Gebühr und Würden,

G.

8.

Weimar. (Nov. 1775.)

Ich höre von den Grafen [2]), daß ſie heut Abend nicht von der Parthie ſind. Iſt das ein Verſehen oder hats Urſachen? Mich dauern die Jungens, daß ſie ihren Abend allein verhungern ſollen. Allenfals bleibe ich mit Ihnen. Ein Wort Antwort.

G.

1) S. Goethe's ſämmtliche Werke, XLVIII, 181, 190.

2) Ohne Datum. Die beiden Grafen Stolberg, welche hier gemeint ſein werden, kamen auf ihrer Heimreiſe von der Schweiz 1775 nach Weimar. (Wachsmuth, Weimars Muſenhof ꝛc., S. 60. Schäfer, Goethe's Leben, I, 222.

9.

(1775?)

Frau v. Stein hat jetzt ſchon Antwort von mir. Heut thun wir alle wohl in unſern Höhlen zu bleiben. — Es geht eins nach dem andern hin, ſingt die chriſtliche Kirche. Unſer Dichter von der Oſtſee*) iſt zu dieſen trüben und kurzen Tagen recht erwünſcht gekommen. Lebe recht wohl.

G.

10.

(1776.) [1])

Wir kommen Dir l. Br. morgen Montags den 27. mit hellem Heer auf den Hals. Es werden ſieben Perſonen ſeyn, die wunderlichſte Societät, die je an einem Tiſche geſeſſen. Mache ja keine Umſtände ſondern alles hübſch ordentlich. Ich freue mich Dich wieder zu ſehen. G.

11.

Weimar, den 30. November 1778.

Beiliegende Geſchenke Deiner Freundinnen und Freunde zum Geburtstage, der uns überraſcht hat, ſollte ich mit einem begleitenden Gedichte zuſammen binden. Da ich aber kaum zu dieſem proſaiſchen Wunſche Zeit habe; ſo lebe wohl und gedenke unſer. G.

*) Friedrich Graf zu Stolberg?

1) Ohne Datum; der Handſchrift nach aus der früheſten Periode von Goethe's Leben in Weimar. Ende November 1776 war ein ſehr bewegtes Leben in Weimar „eine tolle Compagnie von Volk". Goethe an Merk, 22. November 1776 (Wachsmuth, S. 60).

12.

(1778.) [1])

Hier mein lieber das erſte Buch meines Romans. Ohngefähr der achte Theil deſſelben. Ich wünſchte von Dir zu hören, wie er ſich lieſt und ob dieſe Introduzzione würdige Erwartungen erregt? G.

13.

(1778?) *)

Ich kann Dir ſelbſt ſagen, daß ich wieder auf guten Wegen bin. Mein Backen iſt noch geſchwollen, es wird aber auch ſich balde geben. Ich danke für Deine Liebe Deinen Antheil, und freue mich der Zeit, die uns zuſammen bringen wird. Herders Büchlein iſt köſtlich. Adieu. Behalte mich in einem guten Herzen. G.

14.

Weimar, den 13. Februar (1779?).

Lieber Br. ich will tugendhaft ſeyn und morgen nicht mit nach Kochberg gehen. Ein gut Werk, das auch Euch nutze iſt, lockt mich an. Es ſind gewiſſe Dinge in Gährung, denen ich abhelfen muß, und morgen der Tag iſt mir von Bedeutung.

Gehſt Du noch, ſo grüſſe die Stein recht herzlich.

1) Ohne Datum. 1778 ward das erſte Buch von Wilhelm Meiſter beendigt. Goethe's Werke, LX, 316.

*) Ohne Datum. Der Handſchrift nach aus der früheſten Weimarſchen Periode. „Herders Büchlein" dürfte auf die 1778 erſchienenen „Stimmen der Völker" am nächſten bezogen werden.

Montags kriegt ſie einen Brief von mir. Ich bin wie der Bock, der für die Sünden der Geſellſchaft in der Wüſte ſpaziren muß.

Adieu, behalte mich lieb. Grüße auch Lingen und Fritzen und bring mir etwas mit. G.

15.

Weimar, den 15. März (1779?).

Hier ſind die drei Akte der Iphigenia; lies ſie Herdern und Seckendorfen. Letzterem gieb ſie mit unter der Bedingung der Stille.

Nimm doch auch ja den Prinzen Conſtantin vor, und leg ihm ſeine Scenen ein bischen aus und ſteh ihm mit gutem Rathe bei.

Adieu. Ich komme nicht eher von Ilmenau wieder, bis das Stück fertig iſt. G.

16.

(1779?)

Die Luſt die ich dieſe acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, iſt in ihrem Laufe durch die Abneigung gehemmt worden, die Du mir geſtern gegen das Erſcheinen auf dem Theater, mitunter haſt ſehen laſſen. Wenn Du Dich bereden kannſt mit mir auch noch dieſes Abenteuer zu beſtehen, einigen guten Menſchen Freude zu machen und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, ſo will ich muthig ans Werk gehen. Iſt aber Dein Widerwille unüberwindlich ſo mag es auch mit andern ernſtlicheren Planen und Hoffnungen in die ſtille Tiefe des Meeres verſinken. G.

17.

Apolda, den 5. Abends (März 1779.)*)

Ehrlicher alter Hr. König! [1]) ich muß Dir geſtehen, daß ich als ambulirender Poeta ſehr geſchunden bin, und hätt' ich die paar ſchönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlößchen [2]) nicht gehabt, ſo wäre das Ey halb angebrütet verfault.

Denn von hier ſeh ich keine gute Hoffnung, vielleicht in Alſtedt! Doch ſind die guten Geiſter offt zu Hauſe wo man ſie nicht vermuthet. Hier machen mich den ganzen Abend ein paar Hunde toll, die ich mit Befehlen und Trinkgeldern nicht ſtillen kann. (Es kommt mir närriſch vor daß, da ich ſonſt in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu beſehen pflege, ich nun nach der Phyſiognomik des Rheiniſchen Streichmaßes alle jungen Burſche des Landes klaſſificire. [3]) Doch muß ich ſagen, daß nichts vortheilhafter iſt als in ſolchem Zeug zu kramen. Von oben herein ſieht man alles falſch und die Dinge gehen ſo menſchlich, daſſ man, um etwas zu nützen, ſich nicht genug im menſchlichen

*) März 1779 iſt dem Original mit Bleiſtift hinzugefügt. — Die eingeklammerte Stelle dieſes Briefes fehlt in dem Originale und kann nur von Riemer, von deſſen Hand die Abſchrift herrührt, aus einem andern, dem Herausgeber nicht zu Geſicht gekommenen Briefe Goethe's, eingeſchaltet worden ſein. Vergl. Riemer, Mittheilungen über Goethe, II, 82—83.

1) Anſpielung auf die Rolle des Thoas, die Knebel bei Aufführung der Iphigenie, an der Goethe damals arbeitete, übernommen hatte. Goethe ſpielte den Oreſt, Prinz Conſtantin den Pylades, Corona Schröder die Iphigenia. Die erſte Aufführung geſchah den 6. April 1779.

2) Vergl. Goethe an Zelter, Nr. 604.

3) Goethe hatte zu der Zeit, als Mitglied der Kriegscommiſſion, das Geſchäft der Recrutenaushebung. S. unten Brief vom 26. Februar 1782.

Geſichtskreis halten kann. Uebrigens laſſe ich mir allerley erzählen, und alsdann ſteig ich in meine alte Burg der Poeſie und koche an meinem Töchterchen. [1])

Laß etwas von Dir hören. Montags den 8ten bin ich in Buttſtedt; ſage es der Stein, vielleicht giebt ſie was mit, dahin ſchick mir etwa einen Boten mit irgend einer Narrenspoſſe, daß meine Seele ergözt werde. Dafür bring ich Euch auch was mit, daß der König und die Königin ſagen ſollen: mein liebes Löwchen, brülle noch einmal.

G.

18.

Zürich, den 30. November 1779. [2])

L. Br. ich hatte gehofft Du würdeſt aus Deiner Einſamkeit einmal ein Wörtchen zu mir herüber reden, ſo aber ſeh ich wohl ich muß anklopfen, und aus meiner Zerſtreuung Dir zurufen. So ſchön und glücklich daß man ſich nicht unterſtehen darf zu preiſen, iſt unſre Reiſe bisher geweſen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns geſund wieder zu Euch! So wohl mir's geht, ſo mannigfaltig das Leben iſt, ſehn' ich mich wieder nach Hauſe, und ausdrücken kann ich Dir nicht wie lieb ihr mir täglich werdet, und wie ich Gott bitte daß er uns, auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und genießen laſſen was wir an einander haben. Daſſ die ehrenen, hölzernen und pappenen Schalen, die uns oft trennen, mögen zertrümmert

1) Iphigenie. Goethe ſchrieb den vierten Act an einem Tage auf dem Schwalbenſtein bei Ilmenau, den 19. März, und endigte ſie den 28. Wegen des Ausdrucks koche vergl. Fauſt II, 103—106.

2) Goethe begleitete damals den Herzog Karl Auguſt von Sachſen-Weimar auf einer Spätherbſtreiſe durch die Schweiz. S. Goethe's Werke, XVI: „Briefe aus der Schweiz", Abth. 2.

und auf ewig ins hölliſche Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen uns der eingebildeten Uebel entſchlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen! Hebe dieſen Brief auf, ich bitte Dich, und wenn ich unhold werde zeig mir ihn vor daß ich in mich kehre.

Hier bin ich bey Lavatern, im reinſten Zuſammengenuß des Lebens. In dem Kreiſe ſeiner Freunde iſt eine Engelsſtille und Ruh, bei allem Drange der Welt nur ein anhaltendes mitgenießen von Freud und Schmerz; doch hab ich deutlich geſehen, daß es vorzüglich darin liegt daß jeder ſein Haus, Frau, Kinder und eine reine menſchliche Exiſtenz in der nächſten Nothdurft hat. Das ſchließt an einander, und ſpeit was feindlich iſt, ſogleich aus. Von der Reiſe ſelbſt laß Dir doch die Stein die Tour durch die Savoy-Gletſcher zeigen. Den Zug durchs Wallis hoff' ich auch ehſtens zu ſchicken.

Lavater iſt und bleibt ein einziger Menſch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebſamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe ꝛc. iſt weder in Israel noch unter den Heiden. Von Kunſtſachen haben wir eine Menge mit uns gerollt. Treffliche Sachen mitunter. Ich habe per fas et nefas einige Fueslíſche Gemälde und Skizzen erwiſcht, über die ihr erſchrecken werdet; grüs Herdern, und gieb ihm ſeinen Theil von dieſem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und thut das eurige wenn wir zurückkommen, daß es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung ſind, euch freundlicher als jemals, entgegen zu gehen. Adieu, Alter, laß mir nach Frankfurt etwas hören. G.

19. An Herrn Hauptmann von Knebel

zu geneigter weitern Beförderung.

G.

Weimar, den 19. Januar 1780.

Den 4. Mai 1778 ſchrieb der Herr Statthalter v. Dalberg ein Billet in folgendem:

„Müller, der Maler, geht nach Italien. Wünſcht Unterſtützung, braucht ſie. Verſpricht dagegen Zeichnungen, Nachrichten von ſeiner Reiſe, warmes Dankgefühl. Alſo bis zu ſeiner Rückkunft eine jährliche Penſion: Ich wage es eine Subſcription zu eröffnen."

Es unterzeichneten ſich:

Durchl. Herzog . . .	für	20 Louisd'ors.
Durchl. Herzogin Mutter	„	10 Louisd'ors.
Durchl. Reg. Herzogin .	„	10 Louisd'ors.
Durchl. Prinz Conſtantin	„	10 Ducaten.
Goethe	„	5 Ducaten.
von Knebel	„	2 Louisd'ors.
Wieland	„	5 Ducaten.
von Dalberg	„	10 Ducaten.

Müller, der im Auguſt nach Italien gieng, erhielt durch mich den größten Theil der Penſion fürs erſte Jahr im September, mit dem Verſprechen, daß jährlich fortgefahren werden ſollte, und er alſo ſeine Einrichtung darnach machen könne.

Er erwartete alſo vergangenen September die verſprochene Summe zum zweiten Mal; da aber in meiner Abweſenheit [1]) Niemand war, der das Geld einſammelte und beſorgt hätte, ſo gerieth Müller dadurch in große Verlegenheit.

1) Während der Schweizerreiſe.

Er ſchrieb einen Brief von Rom den 16. vergangenen Oktobers, den ich bei meiner Rückkunft antraf.

Er klagt, daß man zu Manheim übel mit ihm umgehe und wie er ſeine einzige Hofnung auf die Beihülfe von Weimar ſetze.

Ich zeichne einige Stellen des Briefes aus:

„Ich habe ein Stück für Sie fertig; was es iſt, will ich Ihnen jetzo gleich ſagen, hernach können wir weiter fortreden. Dieß Stück iſt aus der Epiſtel Judä genommen, ſtellt den Streit des Erzengels Michaelis mit Satan über den Leichnam Moſis vor, ein Subject das Raphael oder ein Michel Angelo hätte malen ſollen. — Kurz ich habs gemacht, und wie ich's gemacht, werden Sie bald ſehen, wenn ichs künftiges Frühjahr durch meinen Freund Mechau nach Weimar werde überbringen laſſen. — Wers einmal geſehen, kommt immer und ſiehts wieder, und ob ich gleich nur ein Jahr hier bin, hat mirs doch ſo viel zuwege bracht, daß mein Wort immer unter denen, die zwölf und funfzehn Jahr ſchon hier ſtudiren, gilt. —

„Denken Sie alſo darauf, mein lieber Goethe, wie Sie's mit meiner Penſion einrichten wollen. — Wir Deutſche müſſen unſere eigene Academie hier unterhalten ꝛc. Glauben Sie, daß zu dem Gemälde, das ich Ihnen überſchicken werde, die Studien allein an Modellen, Gipſe, Malereien, die ich copirte, und für die Erlaubniß bezahlen müſſen, ſich über dreißig Zechinen belaufen — das iſt, ſo wahr Gott lebt, die Wahrheit."

Unter dieſen Umſtänden habe ich ſogleich bei meiner Rückkunft die ganze Summe, die 304 Thlr. 12 Gr. nach hieſigem Gelde ausmacht, an ihn nach Rom übermacht und erbitte mir von ſeinen hohen Gönnern gnädigen und gefälligen Erſatz.

Ich bin überzeugt, daß er der wohlthätigen Geſellſchaft in der Folge ſowohl Ehre als Vergnügen machen wird.

Wegen einer Einrichtung für die Zukunft will ich mich mit ihm abreden und ſeine Antwort vorzulegen nicht verfehlen. G.

20.

(Weimar) den 4. Juni 1780.

Spät wirſt Du dieſen Brief erhalten, doch zur guten Zeit, denn Du wirſt bey Lavatern ſeyn. Es geht alles hier ruhig und gemein zu. Von der Deſſauer Reiſe ſind die Herrſchaften ſehr zufrieden. Die Herzogin hat ihre Schweſter geſehen [1]; die Wöllwarth hat eine kindiſche Freude in Potsdam geweſen zu ſeyn. Ich habe indeß meinen Gotha'ſchen Beſuch abgelegt, und bin zufrieden von Ihnen und Sie, hoff' ich, von mir, nach fünf Tagen mancherley Unterhaltung geſchieden. Die Waldner war zu gleicher Zeit drüben. Oeſer iſt hier und hat viel Gutes veranlaßt [2]. Alle Künſte, in denen wir ſachte des Jahres fortklempern, hat er wieder um einige Grade weiter gerückt. Wenn man nur immer fleißig iſt und es auch nicht ſehr zuzunehmen ſcheint, ſo macht man ſich doch geſchickt, durch das Wort eines Verſtändigen ſchnell vorwärts gebracht zu werden. Die Theater-Malerei hat er ſehr verbeſſert, Farben und Methoden angegeben ꝛc. Den erſten Akt der Vögel, aber ganz neu, werden wir ehſtens [3] in Ettersburg geben. Sobald er fertig iſt ſchick' ich eine Abſchrift an Dich, er iſt voller Muthwillen,

1) Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 116.
2) Briefe an Merk, Nr. 113.
3) Ebend., Nr. 115, 117.

Ausgelaſſenheit und Thorheit. Der Prinz [1]) beträgt ſich recht gut. Ich hab ſchon einiges gethan ſeiner Haushaltung eine gute Richtung zu geben. Guſtel hat einen Dienſt, den wäre er alſo los, und braucht keinen neuen vor der Hand. Wir wollen eins nach dem andren ins Beſte zu bringen ſuchen [2]). . . . . G.

21.

Den 3. Juli 1789.

Die Stein macht noch nicht Mine wiederzukommen. Deſer iſt weg. Klauer hat ſeine Büſte gar gut gefertigt [3]). Ich bin allein und mitunter geplagt, man kann ſich weder auf Holz, Stein, Erz, Feuer, Waſſer noch Menſchen verlaſſen. Laß Dirs ja wohl ſeyn in der Fremde. Man nimmt von den Vortheilen der Erdbewohner ſein Stückchen und läßt ihnen ihre Beſchwerden. Ich hoffe von Dir zu hören. Adieu! Den Brief der Werthern hab' ich aufgemacht, weil er zu weiblich geſiegelt war, aber kein Wort drinn angeſehen. Adieu. G.

22.

Den 28. Juli 1789.

Du erhältſt einen Brief auf die Herren Morin Lombard und Borel nach Genv mit der Ordre Dir hundert Carolin auszuzahlen.

Deinen Brief von Richtensweyer erhielt ich geſtern und

1) Konſtantin.
2) Hier folgen noch ſieben bis zur Unleſerlichkeit durchſtrichene Zeilen.
3) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 13.

das was Du drinne begehrſt iſt ziemlich durch dieſe Anweiſung erfüllt. Brauchſt Du gegen das Ende Deiner Reiſe noch etwas, wird ſich auch Rath finden. Hoze iſt ein gar guter Mann und muß Dir beſonders wohlgethan haben. Ein Büſtgen und auch den Sattel für ihn will ich beſorgen.

Wollteſt Du Hrn. Paſtor Wytenbach in Bern bitten, daß er mir einige Stückchen Granit und Gneus vom Gotthard und andern Bergen ſchickt und was er ſonſt von Gebürgarten entbehren kann. Er mag es nur an Lavatern ſchicken, von dem erhalt' ichs nachher leichter. Ich will ihm dagegen auch etwas aus unſrer Gegend übermachen.

Daß Du mit Genv ſchließen willſt, iſt gar wohl gethan; Du kommſt zur rechten Zeit wieder, haſt eine ſchöne ganze Tour gemacht. Nur hüte Dich vor dem Winter, man verdirbt ſich das genoſſne Gute indem man in der böſen Jahreszeit reist. Gebe Gott daß Du alsdann gerne und zufrieden in Deinem Zuſtande mit uns leben magſt.

Hier leben wir einige Zeit her ruhig neben einander; was ſich an einander geſchloſſen hat bleibt, und das andere ſtört ſich wenigſtens nicht [1]).

Nimm inliegenden Brief wohl in Acht, denn dem Ueberbringer werden 100 Carol. ausgezahlt, da man Dich dort nicht kennt.

Es grüßt Dich alles. Der erſte Akt meiner Vögel iſt fertig und wird nächſtens aufgeführt [2]).

Ich habe viel guten Humor, bin aber dabey immer Hypochonder selon Mdm. de Fr.... [3]).

Adieu! Moſer [4]) iſt aus Darmſtädtiſchen Dienſten, das

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 6, S. 122.
2) Vgl. Merk's Briefwechſel, Nr. 113, 117.
3) sic!
4) Merk's Briefwechſel, Nr. 127.

Du wohl noch nicht weißt. Die elende alte Rothenhahn iſt geſtorben. G.

Wenn Du nach Emmendingen kommſt; ſo lies ihnen [1]) die Iphigenie; ich hab's lange verſprochen und nicht geſchickt.

23.

Den 13. Auguſt 1780.

Lieber Bruder, Deine glückliche Reiſe freut mich ſehr; komm, ich bitte Dich, zurück, wenn Dirs das Herz ſagt. Du wirſt nichts hier verändert finden, Gott ſey Dank und leider, wie Du's nehmen willſt. Ich bin der alte Hoffer und hoffe immer es ſoll auch mit Dir gut gehen. Gegen den 25. geh ich mit dem Herzog nach Ilmenau u. ſ. w. Haſt Du etwas zu ſchreiben, ſo ſchick's an die Stein und wenn es etwas iſt was ſie ausrichten kann, ſchreib's ihr gleich, wenns auch Geldſachen wären, ich will ihr darüber meine Anweiſungen hinterlaſſen. Wir kommen vor 4 Wochen nicht wieder. Adieu, genieße der freien Luft, denn zu Hauſe hängt immer ein leichtes ſorgliches Gewebe über den Menſchen. Adieu, heut (den 18.) werden meine Vögel probirt. Du findſt ſie in Frankfurt [2]), wo Du nun doch durch mußt. Adieu, ſchreibe bald [3]). G.

1) Joh. Georg Schloſſer und deſſen Frau, Goethe's Schweſter.

2) Briefe an Merk, Nr. 120, S. 269.

3) Zwiſchen dieſen und den nächſtfolgenden Brief wäre Goethe's Gedicht: „Der regierenden Herzogin von Weimar zum Geburtstage. 1781" (30. Januar) einzuſchalten, welches in einer Abſchrift von Goethe's Hand dieſem Briefe beigefügt iſt. Es iſt abgedruckt in Goethe's Werken, LVI, 41, unter der Ueberſchrift: „Ein Zug Lappländer. Zum 30. Januar 1781. Dem Geburtstag der Herzogin Louiſe."

24.

Den 23. Auguſt 1781.

Hier Möſer über Iphigenie, und die Rede eines Obriſten von Scholten [1]) vor einer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Treuenpriezen. Gewiß wird Dich das viel denken machen.

Adieu tauſendmal. G.

25.

Den 21. September 1781.

Ich habe den ſchnellen Entſchluß gefaßt morgen auf Deſſau zu gehen und mein langes Auſſenbleiben dadurch wieder gut zu machen, daß ich auf der Hoheit Geburtstag und zu den dabei angeſtellten Spielen und Feſten komme.

Lebe indeſſen wohl. In acht Tagen bin ich wieder hier. Grüße Toblern. Mit Herdern bin ich in ein Verhältniß gerückt, das mir für die Zukunft alles Gute verſpricht. Schone ihn! man ſchont ſich ſelbſt wenn man nicht ſtreng und grauſam in gewiſſen Lagen gegen Menſchen iſt, die uns oder den Unſrigen wieder näher werden können.

Leb recht wohl. Ich hoffe mir viel Gutes von dieſer kleinen Ausflucht. G.

26.

(1781.) [2])

Ich gehe heut Abend auf Gotha, hier iſt Gablidon.

1) Rede bey Eröffnung der Geſellſchaft in Treuenbriezen. Deſſau und Leipzig 1781.

2) Ohne Datum. Die Erwähnung Tobler's deutet auf Knebel's Schweizerreiſe im Sommer 1780. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß,

Lies ihn und zeige das Wunder wem Du denkſt. Hier ein Brief an Tobler. Wahrſcheinlich bin ich wieder hier ehe acht Tage vergehen.

Adieu. (Ohne Unterſchrift.)

27.

Weimar den 3. December 1781.

Die Chronologen [1]) ſchicke ich ſogleich mit Dank wieder zurück. Ich kenne ſie ſchon eine Weile, und habe manchmal gerne drinne geleſen. Was Du mir vom Verfaſſer ſagſt, macht mich aufmerkſam auf ihn. Es war bisher etwas in ſeinen Sachen, das mir anmaslich ſchien. Hier und da ſeynſollender Witz und Geiſt, und ein Schnappen nach höherer Vorſtellungsart als ihm von Natur gewährt ſeyn möchte; doch muß ich geſtehen daß ſich nach dieſen beiden letzten Stücken und der Nachricht, daß er Verfaſſer des Milchtopfes ſey, mein Urtheil anders wendet und ſich berichtigt. Wenn das Bunte ſeiner Schrift und Schreibart nur ein wenig durch Geſchmack mehr geläutert wäre, ſo könnte ſie wirklich in ihrer Art vortrefflich werden, denn er hat viele Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit und, was zu allem dieſem den hübſchen Grund macht, eine große natürliche Gutmüthigkeit. Schreibe mir mehr von ihm, und enthalte mir überhaupt nichts vor, was Du Merkwürdiges von Menſchen und Sachen auf Deiner Wanderung antrifft, damit ich in meiner Einſamkeit ergözzet werde.

Daß Du über den neuen Beweiß meiner Unermüdlich-

I, XXXIII. — „Gablidon" ſcheint irgend eine, vielleicht nicht gedruckte Dichtung zu bedeuten.

1) Journal von Wilh. Ludw. Weckhrlin, von 1779—81.

keit lächeln würdeſt, konnte ich mir wohl vorſtellen; doch iſt ſie bei mir wenig Verdienſt. Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringſten Dorfe und auf einer wüſten Inſel eben ſo betriebſam ſeyn müſſen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge die mir nicht anſtehen, ſo komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens iſt, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zuſtande ganz allein der höhern Stufe eines folgenden werth und ſie zu betreten fähig werden, es ſey nun hier zeitlich oder dort ewig. Von dem Kaiſer [1]) denke ich auch wie Du [2]). Wenn ihm das Glück will und ihn ſein Genius nicht verläßt, ſo iſt er gemacht viel, ohne Schwerdtſtreich, zu erobern. G.

28.

Den 3. Februar 1782.

Wieder einmal ein Wort aus dem Lärm in Deine Einſamkeit.

Der Herzog von Gotha und Pr. Auguſt ſind ſeit geſtern hier und ſeit Anfang des Jahres hat es viel Treibens zur Comödie und Redouten gegeben, da ich denn freilich meine Hand den Kräuſel zu treiben habe hergeben müſſen, die von andern Expeditionen oft ſchon herzlich müde iſt.

Hierbei liegt die Skizze eines Redoutenaufzugs der ſich gut ausgenommen hat.

Am 30. haben wir ein Ballet [3]) meiſt von Kindern [4])

1) Joſeph II.

2) Erſt hatte Goethe geſetzt: denke ich auch ſo. „Auch" hat er nicht gelöſcht.

3) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 131.

4) Wahrſcheinlich „Der Rattenfänger zu Hameln", woraus noch

gegeben, das ich Dir auch abſchreiben laſſe. Ein Amor brachte, am Schluß, der Herzogin beiliegendes Band [1]).

Auf der letzten Redoute erſchien ein Aufzug der weiblichen Tugenden [2]), die in einem Reihen, nachdem jede es zu thun abgelehnt hatte, durch die Beſcheidenheit, der Herzogin Kränze überreichen ließen, die mit dem auch beiliegenden Band geflochten waren.

Graf Werther führte einen Aufzug der vier Jahreszeiten auf, die franzöſchen Verſe ſind von ihm.

Ich unterhalte Dich von nichts als Luſt. Inwendig ſiehts viel anders aus, welches niemand beſſer als wir andern Leib und Hofmedizi wiſſen können.

Doch iſt meine Tenacität unüberwindlich und da es mir gelingt mich täglich mehr einzurichten und zu ſchicken; ſo werd ich auch täglich zufriedner in mir ſelbſt. Ich danke Gott daß er mich bei meiner Natur in ſo eine eng-weite Situation geſetzt hat, wo die mannigfaltigen Faſern meiner Exiſtenz alle durchgebeizt werden können und müſſen. Die Stein hält mich wie ein Korkwamms über dem Waſſer, daß ich mich auch mit Willen nicht erſäufen könnte. Die Schardt iſt ein gutes treffliches Weſen. Sie hat neulich in meinem Stück das beſte Wort das drinn war, aus dem Munde eines ſchlechten Akteurs gleichwie aus der Luft geſchoſſen, das den andern allen entgangen war. Die W..... gewinnt nichts durch Deine Abweſenheit. Ihre Natur die Du ausgetrieben

---

die Ballade unter dieſer Rubrik in Goethe's Werken, I, 200, vorhanden. Goethe hatte auch einige Programme zu Kinderballets geſchrieben, gedachten „Rattenfänger" und „Die Weiber von Weinsberg". Die Manuſcripte müſſen der Bellomo'ſchen Geſellſchaft verblieben und mit derſelben zerſtreut worden ſein, denn ſie waren ſchon 1806 nicht mehr aufzufinden.

1) Goethe's Werke, XIII, 204.

2) Ebend., XIII, 203.

oder in die Enge getrieben hatteſt, kehrt in ihre alten Rechte zurück. Ich ſeh ihr ſo im Stillen zu, ſie will mir gar nicht gefallen. Vielleicht ſollt ich Dir ſo was nicht ſagen, warum auch immer ſchweigen.

Händel hats in Curia auch wieder gegeben. Stein, Werther und Seckendorf haben ſich gezankt, ohne ſich die Hälſe zu brechen. Wir haben an Schardt und Staff zwey Cammer-, an Luck einen Hofjunker. Die Herzoginnen ſind wie es ſcheint zufrieden und leidlich mit ſich und andern, das Prinzeßchen wächſt in ſeiner Prinzeßheit. Mit dem Herzog hab ich gute Stunden gehabt. Leb wohl und ſchreibe mir bald. G.

Arlekin-Burgemeiſter hat von ſeinem Bruder, dem Milchtopf, nichts. Es iſt ein elend Pasquill [1]).

29.

Weimar den 26. Februar 1782.

Geſtern iſt ein Käſtgen an den Herzog, woraus ich für mich die Amazonenkönigin erhalten habe, angekommen, und es werden heute von dem an Frau von Stein geſchickten Mehl Waffeln gebacken.

Ich beneide Dich um die Ruhe Deines Zuſtandes und um die Nachbarſchaft der Raphaels. Neuerlich leſe ich die Schriften des verſtorbenen Mengs und da lernt man ſich beſcheiden, daß eigentlich Niemand als ein ſolcher Künſtler über die Kunſt reden ſollte. Sie ſind in allem Betracht vortrefflich und gereichen mir zu rechtem Troſt, da ich ſo vieles, was bisher bei mir nur Stückwerk war, verbinden, und meine Erkenntniß der vortrefflichen Sachen immer recht ſchärffen kann.

1) Beide Satiren haben Weckhrlin zum Verfaſſer.

Du haſt recht wohl gethan, Deinem letzten Brief jene lange Rechtfertigung einzurücken. Es iſt nimmer gut, wenn man dergleichen Gegenſtände unter ſich abhandelt, denn gewöhnlich ſetzt man ſich etwas in den Kopf und je länger es treibt und Wurzel ſchlägt, deſto ſchwerer iſt es auszurotten.

Unſer Carnaval iſt zu meinem großen Vergnügen endlich auch vorbey. Ich habe viel ausgeſtanden, da ich mich, aus alten und neuen Urſachen, dienſtfertig erwieß und verſchiedene Aufzüge erfand und beſorgte. Ich lege Dir den Entwurf und die Verſe des letzten bey, welchen die beyden Herzoginnen aufführten.

Das Theaterſtück zu der Herzogin Geburtstag laſſe ich Dir auch abſchreiben. Da es meiſt Pantomime und Tanz war, ſo iſt freilich nicht viel dran zu leſen. So viel von der glänzenden Schaale unſers Daſeyns, das Innere iſt im Alten, nur daß mit einem immerwährenden Wechſel ſich das eine Capitel verſchlimmert, indem ſich das andere verbeſſert. Das alberne Geſchäft [1]) der Ausleſung junger Leute zum Militare ſetzt mich in die Nothwendigkeit, nächſtens vier Wochen im Lande herum zu reiten. Ich denke mir die Reiſe angenehm und auf alle Weiſe nützlich zu machen. Es giebt gar vielerlei Weiſen die Welt anzuſehen und Vortheil von ihr zu ziehen. Mein Gedicht auf Miedings Tod [2]) ſollſt Du haben, ſo bald es fertig iſt. Es hat in ſeiner unvollendeten Geſtalt ſchon einen Beifall erhalten, der mich vergnügen muß [3]).

Uebrigens iſt, wie ſich es verſteht, in dieſer Jahreszeit niemand wohl [4]).

---

1) (Von Knebel's Hand?) Als Knebel Goethe bei dieſem Geſchäfte in Buttſtädt beſuchte, ſo fand er ihn am Tiſche ſitzend, die Rekruten um ihn her und er ſelbſt dabei an der Iphigenia ſchreibend.

2) Goethe's Werke, XIII, 135.

3) Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 131.

4) Ebend.

Es wäre mir angenehm, wenn Preſtel aus ſeinen Werken diejenigen Kupfer, die nach Raphaelen ſind, um einen leidlichen Preiß einzeln verlaſſen wollte.

Lebe wohl. Nächſtens, vielleicht noch vor meiner Reiſe, die ich den 14. Merz antrete, ein mehreres. G.

30.

Den 9. März 1782.

Hier von Lieben und Guten einige Töne in Deine Einſamkeit [1]). Dabey das Ballet zum 30. Januar. Die Artigkeit der Kinder, die in alte Weibchen und Gnomen verkleidet waren, und das Saubere der Ausführung bey einer gefälligen Muſik gab dem Stück den Werth.

Lebe wohl und bete für mich! G.

31.

Ilmenau den 17. April 82.

Die Erinnerung der guten Zeiten, die wir vermiſcht mit böſen Stunden zuſammen hier genoſſen, treibt mich an, Dir zu ſchreiben, beſonders da ich weiß, wenn ich nach Weimar zurückkomme, drängt ſich gleich eine Menge Sachen auf mich zu.

Seit Charfreitags habe ich einen weiten, und oft beſchwerlichen Weg über Gotha, Eiſenach, Creuzburg, Gerſtungen, Tiefenort, Barchfeld, Kaltennordheim, Oſtheim, Meiningen und über den Thüringer Wald hierher gemacht, und viel geſehen und erfahren was mir Freude macht.

Du erinnerſt Dich noch mit welcher Sorgfalt und Lei-

1) in Tiefurt.

denſchaft ich die Gebürge durchſtrich und die Abwechſelungen der Landesarten zu erkennen mir angelegen ſeyn ließ. Das hab ich nun wie auf einer Einmaleins Tafel, und weiß von jedem Berg und jeder Flur Rechenſchafft zu geben. Dieſes Fundament läßt mich nun gar ſicher auftreten, ich gehe weiter und ſehe nun zu, was die Natur ferner dieſen Boden benutzt und was der Menſch ſich zu eigen macht. Ich kann Dir verſichern daß, wenn ich mit Batty [1]) umherreite, der keine Theorie hat, meine Theorie mit ſeiner richtigen Praxis immer übereinſtimmt; worüber ich denn, wie Du denken kannſt, große Freude habe. So ſteig ich durch alle Stände aufwärts, ſehe den Bauersmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behäglich auskommen wäre, wenn er nur für ſich ſchwizte; Du weißt aber, wenn die Blattläuſe auf den Roſenzweigen ſitzen und ſich hübſch dick und grün geſogen haben, dann kommen die Ameiſen und ſaugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern. Und ſo geht's weiter, und wir haben's ſo weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem organisirt beygebracht werden kann.

ad alia.

Hier haſt Du eine Innſchrift aus dem Alterthum die man einem komiſchen Schauſpieler aufs Grab ſetzte:

Pro jocis quibus cunctos
oblectabat
Si quid oblectamenti apud
vos est
manes insontes reficite
animulam.

1) Landcommiſſarius, durch Merk nach Weimar gebracht und vom Herzog Karl Auguſt wie von Goethe höchlich belobt und geſchätzt. S. Briefe an Merk, Nr. 112, 120, 121. Goethe ſchreibt in ſeinem Tagebuche: „Das iſt mein faſt einziger lieber Sohn an dem ich Wohlge-

Ich finde ſie eben in meiner Brieftaſche wieder, ſie hat mich gar ſehr gefreut.

Einige Tage hab' ich mit den Gothiſchen, einige mit den Meinungſchen Herrſchaften zugebracht und fühle mich recht glücklich, daß ich an jedem Orte ohne Vorurtheil leben und in einem richtigen Verhältniß zu meinem und der andern Vergnügen exiſtiren kann.

Schreibe mir balde und werde nicht federfaul, wie es in der Entfernung gar leicht geſchieht.

Wenn Du meinen Mieding nicht haſt, ſo ſoll gleich ein Exemplar abgehen, wenn ich nach Weimar komme. Ich bin mir noch keiner ſo ſchönen Senſation bewußt, als dieſes Gedicht in unſerm Kreis gemacht hat [1]), und wünſche, daß es bei Dir auch ſo anſchlagen möge.

Schicke mir von Deinem Virgil [2]); Du ſollſt auch alle die kleinen Sachen haben mit denen ich mir das Leben würze. Ich bin nun auch in den Geſchmack der Inſchrifften Epigramme gekommen, und es werden bald die Steine zu reden anfangen.

Von Weimar weis ich wenig. Der Graf und die Gräfin Brühl werden Dir ſchon empfohlen ſeyn. Es wird ein neu Stück von Einſiedeln geſpielt. Lebe wohl. Grüſe Deine liebe Schweſter. G.

32.

Weimar den 5. May 1782.

Die Zeichnungen ſind glücklich angelangt und ich danke Dir dafür. Der Weidenbaum iſt vortrefflich von der Hand

fallen habe. So lang' ich lebe, ſoll es ihm weder am Naſſen noch am Trocknen fehlen."

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 131, 132.

2) Ebend., II, 41, 141—143, 298, 299.

des Waterloo; die Kirche iſt gar leicht und geiſtreich, gewiß auf dem Platz entworfen. Wenn Du manchmal ſo etwas erhaſcheſt, ſo ſchicke mir es zu.

Von dem Abbé Raynal, der uns einige Tage ſehr angenehm unterhalten hat, werden Dir Deine Correſpondentinnen wohl manches ſchreiben [1]). Er ſtikt voll der angenehmſten Anekdoten, die er mit dem franzöſiſch-philoſophiſchen Weltgeiſte unter einander verbindet. Er ſagt den Königen die Wahrheit und ſchmeichelt den Frauen, läßt ſich aus Paris verbannen und weiß ſich ſehr gut in jeden kleinen Hof zu ſchicken. Ich habe, wie Du Dir leicht vorſtellen kannſt, ſehr viele Ideen durch ihn komplettiret. Hier lege ich ein Antwortsſchreiben des Kaiſers an den Churfürſten von Trier bey, das Du vielleicht noch nicht geſehen haſt. Wenn es avtentiſch iſt, wie mich ein und anderer Umſtand vermuthen läßt, ſo iſt es meiner Meinung nach doch ein wenig zu ſchnakiſch. Zwar läßt ſich es einem Kayſer ſchwer vorſchreiben, wie er die Sache behandeln ſoll.

Die Inſchriften, die Du auf beiliegenden Blättern findeſt, werden eheſtens, in ſteinerne Tafeln eingegraben, erſcheinen [2]).

Wir haben auf des Abbé Raynal histoire philosophique des Indes eine Geſellſchaft gegründet, die wöchentlich dreymal zuſammenkommt und es durchleſen will. Wir nehmen die Karten dazu und ein jeder trägt zu Erklärung für die Damen das ſeinige bey. Es iſt wenigſtens ein Band auf eine Weile und wir wollen ſehen, wie es hält. Haſt Du Wielands Ueberſetzung der Horaziſchen Epiſteln geſehen? [3]) Ich bin neugierig, ob das Publikum ihm den verdienten

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 133. — Briefe an Merk, Nr. 150, S. 327.

2) Sie folgen dem Briefe.

3) S. Briefe an Merk, Nr. 150, S. 328.

Dank dafür abtragen wird. Wenn man ſie laut in Geſellſchaft lieſ't, fühlt man, wie glücklich er mit dem einen Fuß auf dem alten Rom und mit dem andern in unſerm deutſchen Reiche ſtehet und ſich angenehm hin und herſchaukelt. Ich fürchte, man wird ſich, wie gewöhnlich, an einige Stellen hängen, wo ihn der gute Geiſt verlaßen hat, und ich geſtehe ſelbſt, wenn man das Lateiniſche dazu nimmt, ſo erhält dieſes ſo ein Uebergewicht, daß man den Werth der Ueberſetzung faſt zu gering angeben mögte.

Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie habe ich noch nicht geſehen.

Lebe wohl und laß mich bald wieder von Dir hören.

G.

Könnteſt Du mir ohne Deine Beſchwerde eine Schilderung des Anſpacher Hofes machen, vornehmlich auch derer die in Geſchäften gelten? Vielleicht brauchen wir das Haus balde. Laß Dir aber nichts merken.

Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten,
Heiter sprach er zu mir: werde mir Zeuge Du Stein;
Doch erhebe Dich nicht, Du hast noch viele Gesellen:
Jedem Felsen der Flur, die mich den Glyklichen nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,
Ruf ich weihend und froh: werde mir Denkmal des Glyks.
Dir allein verleih' ich die Stimme, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm kyst.

Seyd o Geister des Hayns, seyd, o ihr Nymphen des Flusses
Eurer Entfernten gedenk und euren Nahen zur Lust.
Jene feyerten erst hier still die laendlichen Feste,
Wir beschleichen sanft auf ihren Tritten das Glyck.
Amor wohne mit euch, es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

Die ihr Felsen und Baeume bewohnet, o heilsame Nymphen,
Gebet ieglichem gern was er im Stillen begehrt.
Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt dass ihm begegne sein Glyk;
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten:
Jedem, der euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu seyn.

33.

Coburg den 13. May 1782.

Du wirſt Dich wundern, wie ich Dir auf einmal ſo nahe komme. Ich habe hier zu thun und ſehr ungerne kehr ich zurück, ohne Dich und die Raphaels beſucht zu haben. Die ſchönen Tage haben mich neu belebt, ich bin zu Pferde über Gotha, Meiningen, Hildburghauſen hierher gegangen und werde über Rudolſtadt zurück gehen und alſo alle Thüringiſchen Höfe auf einmal beſuchen. Ich werde durch die Berge der Aemter Sonneburg und Schalkau mich auf der Steinjagd erluſtigen, und auf unſre vorigen Pfade, wo wir vorm Jahre vergnügt reiſten, wieder treffen.

Daß Du an meinem Mieding Freude gehabt, ergötzt mich ſehr. Ich habe noch ein Gedicht im Sinne, einen Abſchied an meinen Garten, da ich eben zur ſchönſten Zeit genöthigt bin hereinzuziehen. Sollte es fertig werden, ſo ſchicke ich es Dir.

Wie wunderbar es iſt! Sonſt dacht' ich es mir ärger als den Tod, aus meinem Garten zu gehen, jetzt aber, da bey verwickelten Verhältniſſen eine unerträgliche Unbequemlichkeit, Verſäumniß für mich und andere daraus entſteht, ſo iſt mir's eine rechte Wohlthat, daß ich mich ausbreiten und meine Sachen beiſammen haben kann, und gewiß am Ende genieß ich den Garten mit meinem Freunde doch noch beſſer.

Villoiſon habe ich nur einige Tage geſehen, es iſt ein guter, unterhaltender, glücklicher Menſch [1]).

Der Maler und ſein Weibchen ſind ein artig Pärchen; ein großer Künſtler iſt er nicht.

Lebe wohl. Schicke mir meinen Taſſo zurück.

34.

Den 14. Abends.

Morgen früh gehe ich wieder zurück. Die Gegend iſt ſehr ſchön und das junge Grün auf einmal ſehr erquicklich. Adieu. G.

35.

Den 27. Juli 1782.

So lange habe ich Dir nicht geſchrieben, daß ich nicht weis, wiederhol' ich mich, oder übergeh' ich etwas. Du wirſt durch andre mehr wiſſen. Daß Kalb weg iſt und daß auch dieſe Laſt auf mich fällt, haſt Du gehört [2]). Jeden Tag, je tiefer ich in die Sachen eindringe, ſeh ich wie nothwendig dieſer Schritt war.

Als Geſchäftsmann hat er ſich mittelmäßig, als politiſcher Menſch ſchlecht, und als Menſch abſcheulich aufgeführt; und wenn Du nun nimmſt, daß ich dieſe dreye wohl mit der Feder ſondern kann, im Leben es aber nur ein und derſelbe iſt, ſo denke Dir. Doch Du kannſt Dirs und brauchſt Dirs nicht zu denken. Es iſt vorüber.

Nun hab' ich von Johanni an zwei volle Jahre aufzu-

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 133, 190, 191, 193.
2) Ebend., I, 133 fg. — Briefe an Merk, Nr. 153, 154.

opfern, biſſ die Fäden nur ſo geſammelt ſind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich ſehe aber auch weder rechts noch links, und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditions Stube geſchrieben:

Hic est, aut nusquam, quod quaerimus [1]).

Dabey bin ich vergnügter als jemals, denn nun hab' ich nicht mehr, wenigſtens in dieſem Fache, das Gute zu wünſchen und halb zu thun und das Böſe zu verabſcheuen und ganz zu leiden. Was nun geſchieht muß ich mir ſelbſt zuſchreiben, und es würkt nichts dunkel durch den Dritten und Vierten, ſondern hell gerade auf mich. Daß ich bisher ſo treu und fleißig im Stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich; ich habe nun anſchauliche Begriffe faſt von allen nothwendigen Dingen und kleinen Verhältniſſen, und komme ſo leicht durch.

Du kannſt denken, daß ich über dieſe Dinge mit Niemandem ſpreche und alſo bitt ich Dich auch keinen Gebrauch hiervon, ſelbſt zu meinem Vortheile, zu machen. Die Menſchen müſſen verſchieden über ſolche Vorfälle urtheilen und man muß thun, was man muß.

Da nun meine Zeit ſo ſehr genommen iſt, wird es ein großes Glück, daß unſere Herrſchaften ein leichtes und leidliches Leben in und unter ſich haben, daß man die wenigen Stunden des geſelligen Lebens in Friede, auch wohl in Freude zubringt.

Für Tiefurt hab ich eine Operette [2]) gemacht, die ſehr gut und glücklich aufgeführt worden. Da Du das Lokale ſo genau kennſt, wirſt Du Dir beym Leſen den ſchönen Effect denken können. Die Zuſchauer ſaßen in der Mooshütte, wo-

1) Briefe an Merk, Nr. 154.

2) Die Fiſcherin. S. Goethe's Werke, XI, 93 fg. Vgl. Briefe an Merk, Nr. 154, 159.

von die Wand gegen das Waſſer ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf ꝛc. Beſonders war auf den Augenblick gerechnet, wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menſchen wird.

Hierbei liegt eine Invitations-Epiſtel an die Herdern.

Auch einige Epigramms.

Das zweyte Buch von Wilh. Meiſter erhältſt Du bald, ich habe es mitten in dem Taumel geſchrieben.

Lavaters Erſcheinung in der Gegend von Frankfurt hat große Bewegung gemacht [1]).

In Wilhelmsbad hätte ich ihn ſelbſt ſehen mögen. Lebe wohl und ſchreibe manchmal. G.

Wovon Dir Tobler ſchrieb und was Du wohl nicht verſtanden haſt, iſt Folgendes. Wie er das erſte Mal hier weggeht, ſchreibt er in einem Briefe an Lavatern über uns Alle Urtheile, die mitunter nicht die günſtigſten ſind, und läßt unvorſichtig das Blatt in ein paar Beinkleidern ſtecken, die er dem Schneider zur Reparatur hinterläßt. Von da cirkulirt dieſes Blatt und macht leidige Senſation. Doch iſt alles getüſcht und vorbey. Ich hab' ihm zur Warnung die Sache nicht verſchwiegen u. ſ. w.

36.

Weimar den 20. October 1782.

Hier folgt endlich Dein Tibull. Bisher war mit Deinen wenigen Sachen nicht in Ordnung zu kommen, nun habe ich ſie, Bücher und alles, nach einem Inventario übernommen und bewahre ſie in meinem neuen Hauſe, wo ich Platz

1) S. Briefe an Merk, Nr. 155, 156, 158, 159, 163, 174.

genug habe und wo Du wohl auch gelegentlich ein Abſteige-quartierchen finden könnteſt.

Du ſollſt ehſtens das erſte und zweyte Buch Wilh. Meiſters erhalten. Jenes für Deine Schweſter, dieſes für beyde. Das dritte rückt auch ſchon vor und wird wahrſcheinlich geſchwinder fertig als die erſten. Es thut mir gar zu wohl, wenn ich manchmal einige Augenblicke dieſen alten Lieblingen zuwenden kann.

Dein Schönnig iſt ein guter Menſch und hat ſich hier ſo ziemlich wohl befunden. Die Zeichnungen, die er mitbrachte, ſind artig, ſauber und charakteriſtiſch.

Ich danke Dir auch für das Preſteliſche Blatt. Der Herzog iſt von ſeiner Dresdner Reiſe ſehr zufrieden zurückgekommen [1]). Man iſt es auch von ihm, und alles ſonſt gut abgelaufen.

Eine neue Hof- und Jagduniform ſetzt die Gemüther ſehr in Bewegung, bis ſie endlich zum Alletags Rock werden wird. Hat man Dir ſchon von einem groſſen Stein gemeldet, der nach den neuen Anlagen zum Point de Vue und Monument transportirt wird? [2])

Lebe wohl. Schreibe mir bald, und behalte Antheil an uns. G.

37.

Den 21. November 1782.

Ich bedaure ſehr Deinen Zuſtand, es iſt gar übel ganz allein zu ſeyn, und ſelbſt die Gegenwart Deiner guten Schwe-

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 137. Vgl. Briefe an Merk, Nr. 170, S. 362.

2) S. folgenden Brief; Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 138. Briefe an Merk, Nr. 156, S. 341.

ſter macht Dich noch einſamer. Wie traurig iſt's ſeine Freunde ſo zu ſehen, da fühlt man erſt wie ohnmächtig man iſt.

Seit einiger Zeit lebe ich ſehr glücklich. Ich komme faſt nicht aus dem Hauſe, verſehe meine Arbeiten und ſchreibe in guten Stunden die Mährchen auf die ich mir ſelbſt zu erzählen von jeher gewohnt bin. Du ſollſt bald die drey erſten Bücher der Theatraliſchen Sendung haben. Sie werden abgeſchrieben.

Meinen Werther hab ich durchgegangen und laſſe ihn wieder ins Manuſcript ſchreiben, er kehrt in ſeiner Mutter Leib zurück. Du ſollſt ihn nach ſeiner Wiedergeburt ſehen. Da ich ſehr geſammelt bin, ſo fühle ich mich zu ſo einer delikaten und gefährlichen Arbeit geſchickt.

Alle Briefe an mich ſeit 72 und viele Papiere jener Zeiten, lagen bey mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden; ich ſondere ſie ab und laſſe ſie heften. Welch ein Anblick! mir wird's doch manchmal heis dabey. Aber ich laſſe nicht ab, ich will dieſe zehn Jahre vor mir liegen ſehen, wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel geſehen wird.

Meine jetzige Stimmung macht dieſe Operation erträglich und möglich. Ich ſeh es als einen Wink des Schickſals an. Auf alle Weiſe macht's Epoche in mir.

Ich ſehe faſt niemand, auſſer wer mich in Geſchäften zu ſprechen hat; ich habe mein politiſches und geſellſchafftliches Leben ganz von meinem moraliſchen und poetiſchen getrennt (äußerlich verſteht ſich) und ſo befinde ich mich am beſten. Alle Woche gebe ich einen großen Thee, wovon niemand ausgeſchloſſen iſt, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Societät aufs wohlfeilſte. Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen gröſſeren Begriff erlaube, entſchuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bey der Stein und habe nichts verborgenes vor ihr. Die Herzogin Mutter ſeh ich manchmal u. ſ. w.

Der Herzog hat ſeine Exiſtenz im Hetzen und Jagen. Der Schlendrian der Geſchäfte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran und läßt ſich hie und da ein Gutes angelegen ſeyn, pflanzt und reißt aus ꝛc. Die Herzogin iſt ſtille, lebt das Hofleben, beide ſeh ich ſelten.

Und ſo fange ich an mir ſelber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die ſchönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Daſeyn reifen, müßten auf dieſen Boden geſät, und jene himmliſchen Juwelen könnten in die irdiſchen Kronen dieſer Fürſten gefaßt werden, hat mich ganz verlaſſen und ich finde mein jugendliches Glück wiederhergeſtellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hauſe nicht einfallen lies, die Erſcheinungen der Geiſter und die juriſtiſche Praxin zu verbinden, eben ſo getrennt laß' ich jetzt den Geheimderath und mein andres ſelbſt, ohne das ein Geh. R. ſehr gut beſtehen kann. Nur im innerſten meiner Plane und Vorſätze und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll ſelbſt getreu und knüpfe ſo wieder mein geſellſchaftliches, politiſches, moraliſches und poetiſches Leben in einen verborgenen Knoten zuſammen. Sapienti sat.

Ich ſage Dir viel von mir, weil Du mich liebſt und es magſt, und um Dich zum gleichen einzuladen.

Die Cosmogonie und die neuſten Entdeckungen darüber, die Mineralogie und neuſtens der Beruf, mich der Oeconomie zu nähern, die ganze Naturgeſchichte, umgiebt mich wie Bakons groſſes Salomoniſches Haus, worüber ſich Herder und Nikolai ſtreiten. Lebe wohl. Oeſer war hier. Ich lerne ihn erſt recht kennen. Ein Mann voll Geſchmack und Geiſt und ſtiller Künſtler- und Weltmanns Klugheit.

Wenn der große Stein [1]) in ſeinem Glanze ſteht und

1) S. den vorhergehenden Brief und Note.

ſeine Beſtimmung offenbar iſt, ſollſt Du eine Zeichnung davon haben.

Lebe wohl. Wenn Du nicht eher wiederkommen willſt, biß Harmonie im Ganzen iſt und Du eine Uniform nicht für Harmonie nehmen kannſt; ſo werd' ich Dich ewig entbehren müſſen. Adieu, Guter. G.

38.

Den 3. März 1783.

Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit die ſich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht ſichtbare, doch ſehr fühlbare Würkung. Die Menſchen ſind nicht verändert, jeder einzelne iſt wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich ſagen ſoll, er würkt in ſeiner Wiege wie der Ballaſt im Schiffe durch die Schwere und Ruhe [1]). Die Herzogin iſt gar wohl und glücklich, denn freylich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anders gegeben werden.

Die Muſen aller Art haben ſich, wie Du wirſt geſehen haben, auf alle Weiſe bemüht das Feſt zu verherrlichen [2]). Wieland und Herder haben zwey Singſtücke, der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht; Du wirſt ſie mit Vergnügen leſen [3]). Wolfs Muſik zu der Wielandiſchen hab' ich probiren hören, ſie iſt recht glücklich gerathen.

1) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 178, 179, 180.

2) Ebend., Nr. 178.

3) Vgl. Sammlung von Reden und Glückwünſchungsgedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Februar 1783 geſchehene höchſterfreuliche Geburt des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Carl Friedrich, Erbprinzen zu Sachſen Weimar und Eiſenach ꝛc. ꝛc. (Weimar.)

Ich hatte gehofft das Stück, deſſen Anfang Du kennſt [1]), auch noch biß zum Ausgange der Herzogin fertig zu ſchreiben, es iſt aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre ſachte dran fort und ich denke es wird ja nicht zu ſpät kommen.

Ich bin ſehr neugierig ob ich das gewünſchte aus der Kupferſtich Auction erhalten werde; ich hoffe doch der Freund wird mehr als die Duvers erſtanden haben.

Könnteſt Du mir nicht eine gute Beſchreibung von dem Altdorfer Marmorbruch und der umliegenden Gegend verſchaffen, auch vielleicht einige merkwürdige Verſteinerungen von denen die dort brechen? Gar zu gerne möchte ich eine Zeichnung des verſteinerten Crokodilskopfs, deßen Du erwähnteſt, ſehen [2]); denn wahrſcheinlich iſt es der Kopf eines Phyſeters, dergleichen mehr verſteinert vorkommen. Kenneſt Du nicht etwa dort einen Liebhaber, der nach einer Anweiſung die man ihm geben könnte, die Gegend unterſuchte, und dadurch zu Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft auch etwas beitrüge?

Es ſoll in Nürnberg eine Art von Tontine und Leibrente errichtet worden ſeyn; ſie ſey zwar, ſagt man, ſchon voll, allein weil es damit ſo gut gegangen iſt, ſo wolle man noch eine neue einrichten. Schicke mir auf alle Fälle den Plan derſelben.

Der Aufſatz im Tiefurter Journale deßen Du erwähnſt, iſt nicht von mir und ich habe bißher ein Geheimniß draus gemacht von wem er ſey. [3]) Ich kann nicht leugnen daß der Verfaſſer mit mir umgegangen und mit mir über dieſe

1) Vielleicht Elpenor? Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 470 a.
2) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 179, 182, 185, 197.
3) S. Goethe's Werke, I, 3—7 coll. S. 251—253.

Gegenſtände oft geſprochen habe. Es hat mir ſelbſt viel Vergnügen gemacht und hat eine gewiße Leichtigkeit und Weichheit, die ich ihm vielleicht nicht hätte geben können.

Sobald Du die Kupfer erhältſt, ſchicke mir ſie gleich; ich hoffe daß mir der Reinecke Fuchs [1]) nicht entgangen ſeyn wird.

Leb wohl und nimm mit dieſem Blatt vorlieb. Mit Wilhelm Meiſter hält mich der Abſchreiber unſäglich auf.

Ich habe dieſe Zeit wieder einen Acceſſ vom Zeichenfieber gehabt, das aber durch die bittre Rinde des Lebensholzes bald wieder vertrieben worden iſt.

Adieu. Schreibe mir bald. Grüſſe Deine Schweſter.

G.

39.

Weimar, den 2. April 1783.

Ich ſchicke Dir ſogleich den Katalogus der Zeichnungen wieder zurück, weil ich weder im Ganzen noch im einzelnen etwas darauf bieten kann. Zuſammen iſt mirs zu viel und nach den angegebenen Namen läßt ſich nichts ausſuchen und nichts beſtimmen, wenn man die Blätter nicht ſelbſt ſieht. Es mögen ſchöne Sachen drunter ſeyn. Ich ſehe es als einen Depot an, der irgend in einer alten Familie oder Erbſchaft ſteckt. Die Regensburger Auktion iſt lange vorbey und unſere Empletten müßen bald kommen. Die Sachen ſind hoch hinauf getrieben worden und es ſcheinen viele Liebhaber beyſammen geweſen zu ſein. Der Herzog hat ſich einen Katalogus durchſchießen und die Preiſe dazu ſchreiben laſſen. Auch die Nahmen, wer ſie erſtanden hat. Die Nachrichten vom Altorfer Marmor ſind mir recht angenehm.

1) Von Everdingen.

Wenn ich den verſteinten [1]) Kopf wohleingepackt, überſchickt erhalten könnte, ſo wollte ich zwar auf das ſorgfältigſte damit umgehen und ihn dem Eigenthümer mit einem Gratial nach gemachtem Gebrauche wieder zurückſchicken. Vielleicht ihn auch behalten, wenn die Forderung dafür nicht gar übermäßig wäre.

Wir genießen des ſchönen Wetters; der Herzog pflanzt viel und der Prinz wächſt zuſehends.

Die Muſik von Wolfen zu denen beyden Gedichten die Du nun haben wirſt, iſt gut gerathen. Es läßt ſich aber davon nichts transportiren, weil die Wirkung des ganzen das beſte iſt.

Die Abſchrift des Wilhelm Meiſter wird nun bald kommen. Ich will ſie in ein Käſtchen packen und wenn ihr ihn geleſen habt, ſo ſchickſt Du es gleich an meine Mutter weiter. Lebe wohl. G.

40.

Weimar, den 21. April 1783.

Die Kupferſtiche ſind pünktlich angekommen und ſind durchgängig ſehr ſchöne Abdrücke. Die Everdings und Guido die für mich ſind, haben mich beſonders erfreut.

Es hat nichts zu ſagen, daß einige mit gekommen ſind, die nicht aufgezeichnet waren, danke nur unſerm Commiſſionäre ſehr für ſeine gehabte Mühe.

Wir waren einige Tage in Ilmenau und es iſt daſelbſt auch Deiner gedacht worden.

Der Prinz iſt friſch und wohl und wird ein ſehr ſtarkes muntres Kind geben. Er ſcheint mir von einer ſanguiniſchen behäglichen Complexion zu ſeyn.

1) Crokodilskopf. S. Briefe an Merk, Nr. 182, S. 384.

Herders Kinder haben die natürlichen, doch gutartigen Blattern.

Uebrigens lebt man hier ein klein wenig egaler, ſonſt aber weder beſſer noch ſchlimmer als vordem, und man kann, ohne Prophet zu ſeyn, das Prognoſtikon auf die andere Zeit hinaus ſtellen.

Meine Finanzſachen gehen beſſer, als ich es mir vorm Jahre dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bey meiner Adminiſtration, halte aber auch auf das feſteſte über meinem Plane und über meinen Grundſätzen.

Der Herzog pflanzt viel und möchte auch ſchon daß es gewachſen wäre.

Das große Kupfer der Verklärung wird durch die Vergleichung der kleinen Skizze doppelt und dreifach intereſſant. Man ſieht wie durch weiteres Nachdenken und Sinnen über dieſem Gegenſtand ſich derſelbe vor dem Künſtler über *) höher verklärte. Das Ganze hat ſich erweitert, erhöhet und doch iſt es wieder ſo viel ſchärfer richtiger und reiner geworden. Das Dichteriſche und Gedachte daran iſt viel wärmer, angemeſſener, ausführlicher. Welch einen hohen Genuß möchte es erſt geben, wenn man die Originalzeichnung mit dem Originalgemälde zuſammenhalten könnte. Was bey den alten Meiſtern ſo verehrungswürdig iſt! die Sicherheit und Feſtigkeit ihrer Idee und doch wieder ihre Beweglichkeit ins beſſere. Es mag dies immer die Anzeige eines großen Künſtlers ſeyn, anſtatt daß ein geringerer entweder Alles oder Nichts von ſeinem erſten Entwurfe bey behält.

Die Guido ſind gar lieblich und die Everdings ſo meiſterhaft und kräftig als etwas in dieſer Art gearbeitet ſeyn kann.

---

*) Verſchrieben ſtatt: immer?

Lebe wohl, grüſſe Deine Fräulein Schweſter und ſchreibe mir bald. G.

41.

Den 19. May 1783.

Endlich iſt mit heutiger Poſt der Wilhelm abgegangen, und ich empfehle ihn Dir und Deiner Frl. Schweſter zu Gunſten. Wenn ihr ihn geleſen habt, ſo ſchicke ihn meiner Mutter. Ich habe ein Käſtgen dazu machen laſſen um das Packen zu erleichtern.

Das Geld für die Kupfer habe ich Bertuchen vor einiger Zeit gegeben, wenn er von Leipzig zurückkommt will ich es erinnern und auch des Feuerzeugs gedenken.

Was Du mir von einem kleinen Beſitzthum ſagſt das Du Dir wünſcheſt, verſteh ich nicht ganz. Auch werde ich Niemand, der nicht von der Erde geboren iſt, rathen, ſich mit der Erde einzulaſſen. Es iſt ſchwer ihr etwas abnehmen und thörig, ihr noch gar hingeben. Das letzte thut jeder, der nur einige Imagination zum Feldbau und zur Landwirthſchaft bringt. Der gute Stein iſt ein trauriges Beyſpiel.

Ich bin heute eben nicht ſchreibſelig um Dir viel zu ſagen. Einſiedel hat angefangen ſeine Sachen drucken zu laſſen. [1]) Seckendorfs Rad des Schickſals [2]) iſt auch herausgekommen. Lebe wohl, behalte mich lieb und ſchreib mir etwas über Wilhelm. G.

Ungern hör' ich, daß die Büſte der Herzogin zerbrochen iſt. Man hat alle mögliche Sorgfalt beym Packen an-

1) Neueſte vermiſchte Schriften (1. und 2. Bd., Deſſau u. Leipzig 1783 u. 1784).

2) Oder Geſchichte des Thoangeſee's (2 Bde., Deſſau 1783).

gewendet. Mich freut daß Dir dieſes Bild lieb und werth iſt; wir haben viel Plage damit gehabt, und ich hätte gern noch länger daran arbeiten laſſen. Mich dünkt auch es ſey gar ſchön und liebreich.

42.

Den 3. Juli 1783.

Es freut mich recht ſehr, daß Du meinen Wilh. ſo gut aufgenommen haſt und daß Du mir Deine Gedanken darüber ſagen magſt. Was Du daran lobſt, habe ich wenigſtens zu erreichen geſucht, bin aber leider weit hinter meiner Idee zurückgeblieben. Ich ſelbſt habe auch keinen Genuß daran; dieſe Schrift iſt weder in ruhigen Stimmungen geſchrieben, noch habe ich nachher wieder einen Augenblick gefunden, ſie im ganzen zu überſehen. Und ſelten daß ein Leſer beſtimmt ſagen kann, was ihm wohl gethan hat. Das vierte Buch iſt zur Hälfte fertig. Vielleicht rückt die andere Hälfte bald nach, als denn ſollſt Du es bald haben. Schicke aber doch die drey Bücher die in Deinen Händen ſind meiner Mutter; ſie und andere, denen ich's angekündigt, warten ſehnlich darauf. Du kannſt ſie einmal wieder haben.

Lebe wohl und genieſſe der Ruhe, die Dir geſchenkt iſt. Zu uns zu kommen, würde ich Dir jetzt noch nicht rathen, vielleicht kommt eine Zeit da Du mit denen Menſchen leben kannſt die Dir ſo nahe verwandt ſind, ohne ſie und Dich unglücklich zu machen.

Grüſſe Deine Fräulein Schweſter. Schreibe mir manchmal. Fr. v. Stein läßt mich Deine Briefe leſen, die mir wohlthätig ſind. Adieu. G.

43.

Weimar, den 29. Auguſt 1783.

Eh ich auf einige Zeit von hier weggehe, ich denke meine Reiſe richtet ſich nach dem Harze, muß ich Dir noch ein Wort ſagen.

Geſtern war mein Geburtstag und ich bitte Dich auch für dies neu angehende Jahr um Deine Liebe und Freundſchaft. Meine hieſige Freunde und Guten waren gar artig und lieb und haben mir viel Freundlichkeit erzeigt; nach allen Aſpekten hoffe ich eine glückliche Zeit.

Die kleinen Stückchen die ich hier zurückſchicke ſind mit Verſtand gemacht. Ich wünſche Dir Glück zu der Acquiſition guter Sachen.

Die Herzogin Mutter iſt in Braunſchweig ſehr vergnügt, man begegnet allen ſehr gut. [1])

Der Prinz (Konſtantin) lebt ſtille, ſeine Geſundheit braucht Erhohlung. Der Herzog beträgt ſich gar gut gegen ihn.

Lebe wohl. Schreibe mir manchmal, diesmal ſag ich nicht mehr. G.

44.

Den 14. November 1783.

Ich danke Dir für Deine freundlichen Worte, und erwiedere nur weniges mit flüchtiger Feder. Ehſtens erhältſt Du das vierte Buch Wilh. Meiſters, möge es Dir einen guten Abend machen; nimm auch mit dieſem Stücke vorlieb, ich kann nicht mehr geben. Schicke es alsdann bald

1) S. Knebel's literariſcher Nachlaß, I, 194, Nr. 9.

an meine Mutter, daß es die übrigen Freunde noch vor Schluſſe des Jahres erhalten, wie ich verſprochen habe.

Wir ſind jetzt ganz in Welt- und Naturgeſchichte, Reiſebeſchreibungen und was dazu gehört ausgegoſſen. Sey doch ſo gut Dich zu erkundigen was ein wohlgewählter Atlas von Homanniſchen Carten koſtet; es müſſte aber nicht ſo einer ſeyn wie ſie auf den Kauf binden laſſen, ſondern die neuſten beſten Karten und ſo viel als man zum allgemeinen Gebrauch nöthig hat, die ſpezialern haben wir auf der Bibliothek, wo man freilich nicht immer hinrekurriren kann. Sage, haben ſie nicht etwa auch einen Globus mäßiger Größe, worauf die neueſten Entdeckungen verzeichnet wären?

Die November Geburtstäge werden ehſtens gefeiert und und Deiner dabey in Ehren gedacht werden.

Im Tiefurter Journal zeichnet ſich ein Gedicht an die Erinnerung aus. Weißt Du den Verfaſſer?

Dieſen Winter werde ich ſchwerlich von hier wegkommen, ich habe allerlei Penſa zu abſolviren. Künftiges Jahr aber muß ich auf den Fichtelberg; wie ſchön wenn wir uns da begegnen könnten. Meine Paſſion zur Mineralogie hat mich zu ſchönen Entdeckungen auf meiner letzten Reiſe geführt.

Habe ich Dir ſchon geſagt, daß ich in Göttingen die Gelehrten und in Caſſel den gelehrten Hof geſehen habe? [1]) Zwar am letzten iſt die Gelehrſamkeit nur Eine Seite des monſtroſen Tableau's.

Lebe wohl.

Der durch ſeine Bemühungen über die Arabiſche Poeſie bekannte Jones hat die Moallahat oder die 7 Gedichte der 7 großen arabiſchen Dichter, die in der Moſchee zu Mecca aufgehängt ſind, mit einer engliſchen Ueberſetzung

1) Im September 1783. S. Briefe an Merk, Nr. 204, S. 426.

herausgegeben. Sie ſind in Ganzen ſehr merkwürdig, und einzelne allerliebſte Stellen drinne. Wir haben uns vorgenommen, ſie in Geſellſchaft zu überſetzen, und alſo wirſt Du ſie auch bald zu ſehen kriegen. Nochmals Adieu.

G.

45.

Weimar, den 8. December 1783.

Ehſtens kommt Wilh. Mſtr. 4. Buch von Gotha aus zu Dir, wo es den Prinzen Auguſt beſucht hat. Wenn Du es geleſen bitte ich es nur in blaue Pappe einbinden zu laſſen. Da es durch mehr Hände gehen ſoll, iſt es zu leicht geheftet. Genieſe was Dir geniesbar iſt daran und ſchick es an meine Mutter.

Für den Catalog der Charten, beſonders für das Büſchingiſche Verzeichniß, danke ich Dir. Ich werde mir das letzte zu nutze machen und von Bremen das Nöthigſte kommen laſſen.

Herder ſchreibt eine Philoſophie der Geſchichte, wie Du Dir denken kannſt, von Grund aus neu. Die erſten Kapitel haben wir vorgeſtern zuſammen geleſen, ſie ſind köſtlich. Ich lebe neuerdings ſehr eng, doch artig. Welt- und Natur- geſchichte raſt jezt recht bey uns.

Lebe wohl und laß manchmal von Dir hören. G.

46.

Den 23. December 1783.

Deine Wohlthaten ſind ſchon lange glücklich angekommen, ich habe von einem Poſttage zum andern verſäumt, Dir zu danken. Es ſoll alles mit Freude und in Frieden genoſſen werden.

Der December hat mich und Fr. v. Stein nicht wohl behandelt; das ist auch mit Ursache, daß ich nicht geschrieben habe.

Wenn mein Wilh. Dir ein guter Weyhnachten war, freut mich's; schreibe mir viel drüber daß ich ermuntert werde fortzufahren.

Es hat sich zu Ende des Jahrs noch viele physische und politische trübe Materie um mich versammelt, die nun durchgearbeitet ist.

Das neue Jahr bietet mir einen anmuthigern Anblick als noch keines. Buchholz [1]) peinigt vergebens die Lüfte, die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder.

Ich habe nun selbst in meinen Herzen beschlossen, stille anzugehen und hoffe auf die Mongolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen. [2])

Freylich sind viel Accidents zu befürchten. Selbst von den 3 Versuchen Montgolf's ist keiner vollkommen reussirt.

Lebe wohl. Ich sudle entsetzlich, damit Du nur ein Wort habest.

Schreibe bald. G.

Dein Brief kommt noch vor Abgang dieses an, also noch einige Worte. Ich danke für gute Aufnahme Wilh.'s Jede Bemerkung besonders von Dir ist mir lieb. Ich fahre nun fort, und will sehen ob ich das Werkchen zu Ende schreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen, ob ich es wieder im Ganzen übersehen, durchsehen

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 69.

2) S. Goethe's Versuch über die Metamorphose der Pflanzen (Stuttgart 1831), Nachträge und Zusätze, S. 118.

und alles ſchärfer und fühlbarer an einander rücken kann. [1]) Lebe recht wohl. Viel Glück zu 84. ich habe Hoffnungen auf das Jahr. Grüſſe Deine Fr. Schweſter.

47.

Den 16. Februar 1784.

Die ganze Zeit her war ich nichts weniger als ſchreibſelig, drum verzeih, daß Du ſo lange nichts von mir gehört haſt.

Hier ſchicke ich Einladungen zum Ilmen. Bergwerk. Die Nürnberger waren in vorigen Zeiten ſtark dabei intereſſirt, vielleicht finden ſich dort wenigſtens einige Gewerken. Wir haben ſchon 500, und eröffnen den neuen Johannisſchacht auf Faſtnacht. Es macht mir viel Vergnügen, daß nach überwundenen ſo mannichfaltigen Hinderniſſen auch dieſes Unternehmen endlich ſo weit iſt.

Einige Exemplare der Gedichte zum Geburtstage der Herzogin [2]) lege ich bei, und einen Fächer zu Ehren der November Geburtstäge für Deine Frl. Schweſter.

Ich bin fleißig und meine Sachen gehen gut, und obgleich übrigens unſere Verhältniſſe allerlei Schwingungen unterworfen ſind, ſo ſteht doch das Oekonomikum auf einem guten Grunde und das iſt die Hauptſache.

Perſönlich bin ich glücklich. Die Geſchäfte, die Wiſſenſchaften, ein paar Freunde, das iſt der ganze Kreis meines Daſeyns in den ich mich klüglich verſchanzt habe.

Schreibe mir doch balde. Noch habe ich auf die Reiſe nach dem Fichtelberg nicht renuncirt, obgleich ein ſchöner

1) (Durchſtrichen): ich bin jetzt . . .
2) S. Goethe's Werke, XIII, 206—213.

Theil des Sommers dem Eiſenacher Ausſchußtag gewidmet werden muß.

Lebe wohl. Behalte mich lieb und gedenke mein fleiſſig.

G.

48.

Den 24. April 1784.

Die ſchöne Verſteinerung die Du mir geſchickt, iſt ſchon lange glücklich angekommen. Verzeihe daß ich Dich nicht eher davon benachtrichtiget und Dir dafür gedankt. Es iſt in dem ganzen Jenaiſchen Kabinete kein dergleichen Stück. Es iſt ein Nautilus und kein Ammonshorn, und deswegen merkwürdig, weil es ſo breit und groß und nicht zuſammengedrückt iſt. Ich danke Dir daß Du Dich vor unſere Ilmenauer neue Anſtalt intereſſirſt. Die Hälfte unſerer Gewerkſchaft iſt ſchon beiſammen und es finden ſich noch täglich Liebhaber. Mit dem Baue ſelbſt geht es ſehr gut. Wir ſind ſchon 16. Lachter nieder und haben nunmehro den Gips erſchroten, in welchem wir bis faſt auf's Flöz immer bleiben werden. Die ſechzehn Lachter ſtehn in verlorner Zimmerung und ſoll dieſer Theil des Schachtes in der Folge ausgemauert werden. Wir haben wenig aber gute Leute bei der Anſtalt, und bis jetzo betragen ſie ſich auf das beſte. Man kann das Werk mit gutem Gewiſſen empfehlen. Die Kommiſſion führt die Direktion umſonſt und hat alſo die Gewerkſchaft nur die Unterbediente und eigentliche Arbeit zu bezahlen.

Der Tod des Prinzeßchens hat viele Hoffnungen zerſtört und Sorgen vermehrt.

Aus einem Briefe von Dir an die Fräulein Göchhauſen ſehe ich, daß Du Luſt haſt uns auf den Sommer zu beſuchen. Ich wünſche, wenn Du es ausführſt, daß es Dir

zur Freude gereichen möge, wie ich beinah fürchte daß es nicht geſchehen wird: Denn Du findeſt zu viel verändert um Dein altes Leben anzuknüpfen, und zu wenig verändert, um von vorne anfangen zu können. Ende Mais gehen wir nach Eiſenach. Die große Karavane des Hofs, fürchte ich, wird bei dieſer Gelegenheit mehr Beſchwerde als Anmuth haben.

Lebe wohl. Verzeih daß ich dieſen Brief dictirt habe, ich verlerne das Schreiben. G.

49.

Den 9. May 1784.

Schreibe mir doch wenn Du kommen wirſt; den ganzen Juni bin ich nicht zu Hauſe und möchte doch gern einen Theil Deiner Zeit hier mit Dir ſeyn.

Ich biete Dir eine artige Wohnung bey mir an, wo Du frey und ungeſtört ſeyn kannſt. Wirſt Du auch manchmal in Tiefurt ſeyn, ſo iſt es doch beſſer Du haſt eine Burg im Rücken in die Du Dich Nothfalls werfen kannſt.

Uebrigens ſage ich Dir nichts und freue mich auf Dich.

Wenn ich auch noch in Eiſenach wäre, könnteſt Du doch recht bequem in meinem Hauſe ſeyn, richte Dich alſo ja darauf, es wird Dir doch nirgends beſſer.

Lebe wohl. Ich komme eben von Jena, wo wir Anſtalt machen das Verſchwemmte wieder herzuſtellen. Lebe wohl. G.

50.

Den 6. November 1784.

Die Angelegenheit, von der Du mir ſchreibſt, iſt zu wichtig als daß ich Dir aus dem Stegreiſe antworten könnte. Ich will, wenn's möglich iſt, morgen zu Dir hinüber kommen. Vielleicht bring ich einige Freunde mit.

Kommen wir mehrere, ſo erfährſt Du es bey Zeiten. Mache nur ja wenig, damit wir nicht überfüttert werden.

Lebe wohl. G.

51.

Den 11. November 1784.

Ich bitte Dich, l. K., um die Regensburger Correſpondenz, ich kann ſie nicht länger entbehren. Es iſt Nachfrage darnach.

Habe Dank für die ſchönen Aepfel, müſſe Dir dagegen jeder ungeſchlachte Stein zum Marzepan werden.

Ehſtens ſchick ich mein Knöchlein [1]) und was' dem anhangig, wenn Du es angeſehen giebſt Du's an Lodern und ſorgſt daß ich es gleich wieder erhalte. Ich möcht' es nun los ſeyn.

Wir haben heute eine neue Operette [2]). Die Geiſter der Muſik werden wenigſtens in der Ferne erſcheinen.

Lebe wohl. Und ſag mir balde wie es Dir geht.

---

1) Die Abhandlung vom Zwiſchenknochen, os intermaxillare. S. Goethe's Werke, XXXI, 16; LV, 135 fg., 162 fg.

2) Wahrſcheinlich „Die Waſſergeiſter" von Einſiedel, in deſſen Neuſten Schriften, Th. 2.

Jakobi [1]) hat mir alle Werke des Hemſterhuis geſchickt. Sie freuen mich ſehr.

Ich leſe mit der Fr. v. Stein die Ethik des Spinoza [2]). Ich fühle mich ihm ſehr nahe, obgleich ſein Geiſt viel tiefer und reiner iſt, als der meinige. Lebe wohl. G.

52.

(Weimar, November 1784.)

Hier ſchicke ich Dir endlich die kleine Abhandlung aus dem Knochenreiche und bitte um Deine Gedanken drüber. Ich habe mich enthalten das Reſultat, worauf ſchon Herder in ſeinen Ideen deutet, ſchon jetzo merken zu laſſen, daß man nämlich den Unterſchied des Menſchen vom Thier in nichts einzelnem finden könne. Vielmehr iſt der Menſch aufs nächſte mit dem Thieren verwandt. Die Uebereinſtimmung des Ganzen macht ein jedes Geſchöpf zu dem was es iſt, und der Menſch iſt Menſch ſo gut durch die Geſtalt und Natur ſeiner obern Kinnlade, als durch Geſtalt und Natur des letzten Gliedes ſeiner kleinen Zehe Menſch. Und ſo iſt wieder jede Creatur nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und groſſen ſtudiren muß, ſonſt iſt jedes Einzelne ein todter Buchſtabe. Aus dieſem Geſichtspunkte iſt dieſe kleine Schrifft geſchrieben, und das iſt eigentlich das Intereſſe das darinne verborgen liegt. [3])

1) Er war im September d. J. in Weimar geweſen. S. Jacobi's Briefwechſel, Nr. 137 u. 142. it. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 232 fg.

2) Goethe hatte ſie früher ſchon für ſich ſtudirt. S. Goethe's Werke, XXVI, 290 fg.; XXXII, 73; XLVIII, 7—14.

3) Herder's Urtheil darüber ſ. in Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 236 fg.; dagegen Camper's in Briefen an Merk, Nr. 231; Sömmering's, ebend., Nr. 214, und Goethe's richtige Ahnung, Nr. 217.

Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre thun, ſo würde das noch lebendiger werden. Leider kann ich nur einen Blick auf die Natur thun, und ohne Studium der Schriftſteller, die in dieſen Fächern gearbeitet haben, läßt ſich auch nichts thun; ich werde mir es aufheben, bis mich das Schickſal quiescirt oder jubilirt.

Lebe wohl. Gieb das Portefeuille an Lodern und ſchaffe, daß ich es bald wieder habe.

Schreibe mir von Deinen Studien.

Lebe wohl, Lieber.

Es wäre gut wenn wir uns in Holland einen verſtändigen freundlichen Correſpondenten verſchaffen könnten.

Eben erhalte ich Deinen Brief und danke Dir für Deine Vorſorge und Liebe.

Es freut mich daß von fremden Orten her etwas Menſchliches gekommen iſt, und wünſche Dir immer mehr Luſt und Liebe zur Erkenntniß natürlicher Dinge.

Wie es vor alten Zeiten, da die Menſchen an der Erde lagen, eine Wohlthat war, ihnen auf den Himmel zu deuten und ſie auf's geiſtige aufmerkſam zu machen, ſo iſt's jetzt eine größere ſie nach der Erde zurückzuführen, um die Elaſticität ihrer angefeſſelten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

Herder iſt über der Anthologie [1]) und iſt im Ueberſetzen ſehr glücklich und überſetzt glücklich. (sic.)

Vom Herzog hört man nichts. Ich muthmaße er iſt in Zürich. G.

1) Vergl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 319.

53.

Den 15. December 1784.

Ich habe ſchon längſt verlangt, von Dir zu hören, und danke Dir daß Du mir Nachricht giebſt. Ich denke oft an Dich und wünſchte zu Zeiten Deine Abgeſchiedenheit theilen zu können, ob ich gleich außer den Geſchäften faſt eben ſo einſam lebe.

Die Stein und Herder ſind mir vom größten Werth, und ſind beinahe meine einzigen hieſigen Capitale von denen ich Zinſen ziehe.

Es freut mich ſehr, daß Waiz [1]) ſich gut hält.

Grüße Lodern und danke ihm für die Sorgfalt an der lateiniſchen Ueberſetzung. Frage ihn was ich etwa Ueberſetzer und Abſchreiber zu geben habe. Es iſt nunmehr davon ein prächtig Exemplar [2]) abgeſchrieben, wird gebunden und ſoll vor Weihnachten ſeine Reiſe antreten.

Seidler wünſche ich Geſchick und Glück zum Anfange, es kommt viel auf den Eintritt an.

Wie der Herzog unterwegs [3]) vom Geiſte der Naturlehre überfallen worden, wundert mich; es ſchienen ſeine Organe am wenigſten vorbereitet dieſes Wehen zu vernehmen.

Du haſt ganz recht gegen das Encyclopädiſche Gaſtmahl zu eifern was Hr. Schlettwein [4]) auftiſcht. Indeſſen bleiben die meiſten dieſer Materien, man ſpreche öffentlich davon ſo viel man will, scientia occulta. Wenigſtens gewiß in der Anwendung, und das haben ſie mit mehreren gemein.

---

1) Oſteologiſcher Zeichner und Kupferſtecher. S. Goethe's Werke, LV, 164. Briefe an Merk, Nr. 217.

2) Ebend., Nr. 231.

3) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 143.

4) Staatswiſſenſchaftlicher Vielſchreiber jener Zeit, aus Weimar gebürtig.

Du wirſt vielleicht Frau v. Reck geſehen haben. Ich bin neugierig wie ſie Dir einſamen erſchienen iſt.

Herder iſt fleiſſig; es iſt unglaublich was er arbeiten kann.

Mich hat der Dezember diesmal weniger als ſonſt geplagt; doch hab' ich nichts als Geſchäfte bey Seite gebracht. Eine Operette in Zwiſchenſtunden, das iſt alles.

Lebe wohl. Ich lade Dich nicht zum Beſuch. Dein Zimmer ſteht bereit.

Wenn Oeſer auf die Feyertage nicht kommt, beſuche ich Dich vielleicht. G.

54.

Weimar den 6. Januar 1785.

Nochmals Glück zum neuen Jahr, das ich mit guten Vorbedeutungen angetreten habe; mögen ſie auch meinen Freunden gelten.

Die ſchöne Schlittenbahn hätte uns zu Dir hinübergelockt, wenn nicht Frau von Stein Gäſte von Rudolſtadt gehabt hätte, die hieher gekommen waren Frau von Recke zu treffen. Dieſe ſonderbare Frau iſt auch wieder weg [1]). Sie war hier nicht in ihrem Elemente; ſie mag gern alle und jede genießen und ſich überall ſo gut aufgenommen ſehen, wie ſie jeden aufnimmt. Man war ihr höflich mehr als herzlich. Mir iſt's wenigſtens nicht gegeben gegen die Menge und mit der Menge herzlich zu ſeyn.

Hier ſchicke ich Deine Ueberſetzung [2]) zurück; ſie iſt ſehr lesbar und ſchön. Fahre ja fort, daß Du wenigſtens den

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 36, S. 294, und Zelter's Briefwechſel, Nr. 494, S. 157.

2) Des Salluſt. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 36, S. 294, und Nr. 39, S. 297.

Catilina vollendeſt. Gegen das Original konnte ich ſie nicht halten.

Wie geht es ſonſt? Du haſt einige Beſuche gehabt.

Schreibe mir doch manchmal und verzeihe wenn ich nicht antworte, wenigſtens nicht gleich. Dieſe Tage war es mir unmöglich.

Rückſt Du in der Mineralogie vor? Ich habe in dieſem edlen Studio ſeit meinem letzten Ilmenauer Aufenthalt nichts gethan; deſto friſcher ſoll es gehn, wenn ich wieder dran komme.

In den andern Theilen der Naturlehre treibe ich mich mit Herdern durch Disputiren immer weiter. Er iſt fleißig an ſeinem zweiten Theile [1]).

Der alte Semmler hat ſich auch in dieſes Fach gewendet, es hat mich außerordentlich gefreut. Bei der offenbaren Richtigkeit ſo vieler andern Dinge und der Wahrheit und Wichtigkeit der ſich ewig immergleichen Natur giebt mich's nicht Wunder. Ich hoffe noch auf mehr Proſelyten.

Er hat angefangen eine Nachleſe zur Bonnet'ſchen Inſectologie [2]) herauszugeben, und iſt derſelbe wie er ſich in ſeinen ältern Schriften gezeigt hat.

Lebe wohl. Da mich der Froſt nicht zu Dir gebracht hat, bringt mich vielleicht das Thauwetter.

Eine Empfehlung an die Hausgenoſſen Hofrath Loder und Büttner.

Adieu. Der Herzog macht noch nicht Miene zu kommen [3]). G.

(Nachſchrift.) Imhofs Brief war mir angenehm zu

1) der „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte".
2) Erſtes Stück, Leipzig 1783.
3) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 212, S. 435.

leſen. Da ſind die Fiſche recht im Waſſer, ſchade daß ſie keine engliſchen Floßfedern haben.

Schicke mir doch Gerhardts Mineralogie zurück.

55.

Den 2. März 1785.

Der Herzog von Gotha der hier iſt [1]), geht morgen weg. Wenn Du alſo kommen wollteſt, fändeſt Du von der Seite kein Hinderniß. Doch wollte ich Dir faſt rathen, diesmal nicht zu kommen. Die Urſachen mündlich. Du wirſt meinen Brief haben, worin ich mich auf den Sonnabend anmelde, noch ſehe ich nicht daß mich etwas abhalten könnte als daß die Fr. v. Stein ſeit einigen Tagen übler iſt. Kommſt Du Donnerſtag oder Freytag, ſo bleibe ich hier und wir gehen nachher zuſammen.

Seckendorf hat das Mikroſcop gewonnen; ob er es bey ſeinen Negotiationen wird brauchen können, weis ich nicht.

Von Imhofs iſt auch Nachricht hier.

Lebe wohl, ich ſehe Dich auf eine oder die andre Weiſe bald. G.

56.

Den 28. März 1785.

Hier ſchicke ich das Büchlein [2]) mit Dank zurück, ich habe es in einigen Tagen, da ein Weh an den Zähnen mich unthätig hielt, ganz durchgeleſen und mich an der Willkühr eines Gemüthes voll Grazie ſehr ergötzt.

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 6, S. 239.

3) Wahrſcheinlich die Mémoires de Skott. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 240 coll. I, 111.

Auch bin ich wieder fleißig an meinem groſen Gedichte [1]) geweſen und bin bis zur 40ſten Strophe gelangt. Das iſt wohl noch ſehr im Vorhofe. Das Unternehmen iſt zu ungeheuer für meine Lage, indeß will ich fortfahren und ſehen wie weit ich komme.

Der Herzog iſt nach Leipzig.

Und wir ſind ſtill [2]).

Lebe wohl und ſey fein fleißig, damit das Frühjahr uns bereit finde. G.

57.

(Ohne Datum.)

Auf das beſte danke ich Dir, mein Werther, für das gute Wort das Du mir zuſprichſt. Je mehr man bei ſeiner Bildung und bei ſeinen Arbeiten nur auf die ſtrengſten Forderungen der Natur und Kunſt achtet, deſto ſeltner kann man ſich einen reinen Wiederklang von außen verſprechen. Sehr tröſtend, beruhigend und aufmunternd iſt daher die Verſicherung des Freundes, der uns auf unſern Wegen gerne begleiten und begegnen mag.

Ich habe mich jetzt wieder in das epiſche Fach gewendet, woraus ich Dir einige Proben bald vorzutragen wünſche.

Lebe recht wohl und gehe mit gewigtem Gemüthe an den letzten Theil des Romans. G.

1) „Die Geheimniſſe." S. Goethe's Sämmtliche Werke, XIII, 167.

2) Vgl. Briefe an Merk, Nr. 216, S. 444.

58.

Den 2. April 1785.

Hier einige Soulavie' [1]), ich habe ſie ſelbſt noch nicht recht leſen können. Du wirſt mir einen Gefallen erzeigen, wenn Du einiges notirſt worüber wir ſprechen könnten

Gerne ſchickte ich Dir eine kleine botaniſche Lektion, wenn ſie nur ſchon geſchrieben wäre. Die Materie von Samen habe ich durchgedacht, ſo weit meine Erfahrungen reichen; wenn Du mir nur den Joſeph ab Aromatariis [2]) aus Büttners Bibl. verſchaffen könnteſt. Auch mögte ich die Linneiſche Diſſertation de seminibus muscorum haben und was neueres über dieſe Materie da wäre.

Ich mag am liebſten meine freien Augenblicke zu dieſen Betrachtungen anwenden. Die Conſequenz der Natur tröſtet ſchön über die Inconſequenz der Menſchen.

Hier das Portrait zurück. Es iſt eine gute wackre Art von Menſchen, der (sic) wohl in dem armſeligen Elemente unſrer kleinen Staaten ſchlecht fortkommen mögte. Neulich war ein ehemalig. kathol. Geiſtlicher bey mir, der ſich zur Proteſtantiſchen Kirche gewendet hatte und der nicht begreifen konnte, daß alle Fürſten des Reichs nicht im Stande ſeyn ſollten, ihm Brodt zu geben. Er war ſchon an mehreren Höfgen abgewieſen worden.

Die Kriegsluſt, die wie eine Art Krätze unſern Prinzen unter der Haut ſitzt, fatiguirt mich wie ein böſer Traum, in

---

1) Wahrſcheinlich die Histoire de la France meridionale, 1re partie: Minéraux; 2me partie: Des Plantes distribuées par climas (Paris 1780).

2) Vermuthlich wegen deſſen Epistola de generatione plantarum ex seminibus vor ſeiner Dissertatio de rabie contagiosa (Venedig 1625, 4.; Frankfurt 1626, 4.); auch in G. Richter's Epistolae selectae (Nürnberg 1662, 4.) abgedruckt.

dem man fort will und ſoll und einem die Füße verſagen. Sie kommen mir wie ſolche Träumende vor und mir iſt's, als wenn ich mit ihnen träumte.....

Laß ihnen den glücklichen Selbſtbetrug. Das kluge Betragen der Groſen wird hoffentlich den kleinen die Motion erſparen, die ſie ſich gerne auf Andrer Unkoſten machen möchten.

Ich habe auf dies Capitel weder Barmherzigkeit, Antheil, noch Hoffnung und Schonung mehr. Befleiſſige Dich dies Kreuz auch auf Dich zu nehmen und mir nachzufolgen.

Herder iſt ganz vergnügt.

Ich habe 48 Stanzen an meinem Gedichte. Und muß nun ſchlieſſen.

Lebe wohl. Gedenke mein. Ich freue mich auf unſre Frühjahr- und Sommerwanderungen. G.

59.

(April 1785.)

Den Sonntag Nachmittag will ich hier wegfahren und zur rechten Zeit einlangen. Laß doch Hofrath Webern einliegendes Zettelchen zuſchicken.

Soulavie bring ich mit. Lebe wohl. Ich würde Dich mit noch froherem Herzen beſuchen, wenn ich nicht Fr. v. Stein mit ihrem Uebel allein laſſen müßte. G.

60.

Den 20. April 1785.

Zu dem Frühlingswetter bin ich wieder recht wohl. Ich wäre nach Jena gekommen, da ich höre daß das Waſſer

wächſt, wenn ich glaubte dort zu etwas nütze zu ſeyn. Caſtrop [1]) wird ſeine Sachen ſchon machen. Grüße ihn.

Keinen Zelthimmel habe ich, der kleiner wäre als 16 Fuß breit und 22 lang; kannſt Du den brauchen, ſo kannſt Du ihn haben mit den Wänden. Er muß nur vorſichtig befeſtigt werden wegen der Winde.

Lebe wohl. Sei fein fleißig. Liebe mich. Ich freue mich auf dieſen Sommer mehr als jemals auf die gute Jahreszeit. Adieu. G.

61.

Den 30. April 1785.

Wie gut es iſt, vertraulich über ſeinen Zuſtand mit Freunden hin und wiederreden! Ich ging mit viel freierem Muthe von Dir weg, und habe meine Arbeiten wieder angegriffen als wenn es für ewig ſeyn ſollte.

Ich danke Dir daß Du mich haſt fühlen laſſen, daß ich ſo nah in Dein Daſeyn verwebt bin; fern ſey es von mir ſolche Bande vorſetzlich zu trennen.

Seckendorfs Todt [2]) wird Dich unerwartet getroffen haben, wie uns alle. Es iſt dieſer Fall reich an nachdenklichem Stoff. —

Voigt freut ſich Dich zu beſuchen, er wird Dir von Nutzen ſeyn.

Lebe wohl, und ſorge daß Loder Voigten gut aufnehme und daß dieſer ſein Weſen im Cabinete treiben könne. G.

1) Weimariſcher Ingenieur und Artilleriehauptmann, Erbauer der ehemaligen, unter dem Namen der Schnecke bekannten, im Zickzack geführten Landſtraße ins Mühlthal zwiſchen Weimar und Jena.

2) Am 26. April 1785.

62.

Den 7. May 1785.

Ich ſchicke Dir, nebſt einigen Büchern, wenige Steine: Harzer Producte die ich von meiner letzten Reiſe mitbrachte. Ehe wir nach dem Carlsbade gehen, kommſt Du noch einmal auf einige Tage herüber, damit wir die Gebirgslehre durchſprechen und uns vorbereiten können. Der Todt des Pr. Leopold [1]) wird Dich gerührt haben. Lebe wohl. Die Gothiſche Herrſchafft iſt hier. Behalte mich lieb. Ich flicke an dem Bettlermantel, der mir von den Schultern fallen will.

Auf oder nach Pfingſten geht's nach Ilmenau. Du kommſt doch mit? G.

Laß mir die beigelegten drei Steine ſchleifen und ſchicke ſie bald zurück. Der unſcheinbarſte iſt der merkwürdigſte.

63.

Den 8. May 1785.

Die erſten warmen Tage habe ich angewendet meine Eroberungen vom vorigen Jahre zu ordnen, und ſchicke Dir Deinen Theil.

Es iſt nicht alles gleich intereſſant. Einiges Ilmenauiſche liegt dabey, damit Du zum Voraus etwas von dorther in Beſitz habeſt, und ſich die Luſt mehre das Vollſtändige ſelbſt zu holen.

Wenn Du herüber kommſt, bringe doch Deinen Catalogus mit; ich kann Dir manches noch abgeben.

Dasmal nicht weiter.

1) Zu Frankfurt an der Oder den 27. April 1785.

Nach Pfingſten wollten wir nach Ilmenau. Wenn Du Dich einrichteteſt, wäre es gut. Vielleicht hole ich Dich ab und wir gehn den Saalgrund hinauf. Den Ilmgrund habe ich ſo ſatt, daß ich nicht daran denken mag. Auch über Ohrdruff habe ich den Weg ſchon ſo oft gemacht. G.

64.

Den 1. September 1785.

Endlich bin ich zurück, l. Br., nachdem ich länger als ich dachte in Carlsbad geblieben; es iſt mir recht gut daſelbſt gegangen [1]). Die Fürſtin blieb bis den .... und ich ging den .... [2]) weg. Die ſchöne Tina [3]) war auch von der Geſellſchaft, und ſchien am Ende mehr Antheil an mir zu nehmen, als ich um ſie verdient habe. Dich grüſſt ſie und iſt voller Dankbarkeit für Deine Gutheit gegen ſie.

Sonſt war alles fort was zu unſrer Generation gehörte, auch Fr. v. Rochau habe ich noch begraben.

Edelsheim [4]) kam da ich wegging und machte mir den Abſchied abermals ſchwer; mit ihm iſt trefflich ſchwatzen und in Politicis Erbauung zu hohlen.

In Joachimsthal bin ich nicht eingefahren, hingegen habe ich mich viel in Joh. Georgenſtadt umgeſehn. In Schneeberg iſt wieder verboten, Fremde unter die Erde zu laſſen. Das Cabinet des Bergmeiſters Beyers iſt dagegen

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 250. — Briefe an Merk, Nr. 222.

2) Die leeren Stellen ſind in der Urſchrift.

3) Gräfin Tina Brühl, an welche Goethe die „Stammbuchverſe, Carlsbad, den 24. Juli 1785" (Werke, LVI, 70) gerichtet hat.

4) Markgräflich Badenſcher wirklicher Geheimerath. Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 29, S. 157. — Fr. H. Jacobi's Auserleſener Briefwechſel, Nr. 70.

höchſt intereſſant. Speckſtein, Hornſtein, Feldſpatkryſtallen in Menge, Du würdeſt nicht weggekonnt haben. Und er eine ſehr redliche Seele, wie es ſcheint guter Beamter und wohl unterrichtet.

Für Deine Sorgfalt mich vom Wege noch mit Gebirgsarten zu verſehen, danke ich Dir; Du ſollſt auch von dem meinigen etwas erhalten.

Meine Hypotheſe freut mich immer mehr, es folgt gar leicht und gut alles daraus, und ich bin gewiſſ daß man auf dieſem Wege zu ſchönen Entdeckungen kommen kann.

Der Herzog will gern etwas thun, um Imhofen herzuziehen. Ich glaube das Beſte wäre er gäbe ihm ein Gewiſſes in der Stille [1]), um den Leuten nicht das Maul aufzuſperren. Sage mir Deine Meinung und was Du etwa glaubſt.

Hier gehts übrigens im Alten. Schade für das ſchöne Gebäude das ſtehen könnte, erhöht und erweitert werden könnte und leider keinen Grund hat! Doch was hat Grund auf der beweglichen Erde!

Prinz Auguſt [2]) iſt hier, ſeine Gegenwart thut wohl. Heute verreist Fr. v. Stein nach Hochberg und läßt mir eine große Lücke. Lebe wohl. Schreibe bald. Sinningsſciold war hier. G.

65.

Den 11. September 1785.

Unter dem erſten Sept. habe ich Dir nach Mörbach geſchrieben und nun auch Deine beiden Briefe von Bareuth erhalten. Möge es Dir doch recht wohl gehn und Du im-

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 21, S. 145.
2) von Gotha.

mer der Freiheit genießen können. Ich bin wieder gebunden, fühle aber die Würkung des Bades sehr heilsam; mein Gemüth ist viel freyer, ich kann mehr thun und habe, neben meinen Arbeiten, viel gelesen. Necker und seine Antagonisten [1]) beschäftigen mich jetzo. Ich finde viel Vergnügen daran, obgleich dieses Studium wegen der vielen fremden Details beschwerlich, und im Ganzen höchst abstrakt und fein ist.

Fr. v. Stein ist nicht hier, Friz in Frankfurt und sieht vielleicht in dieser Woche noch Blanchard aufsteigen. Mit Herders bin ich viel [2]). Prinz August ist auch bei uns.

An Wilhelm fahr ich sachte fort und denke im November Wort zu halten. Beinah die Hälfte des sechsten Buchs ist geschrieben, die andere Hälfte geordnet, und werden die Scheite dieses Holzstoßes recht ausgedörrt, damit sie desto schneller in Flammen schlagen.

Darbes ist in Dresden und wechselt zwischen der Gallerie und Tina.

Hemsterhuis und die Fürstin [3]) lassen noch nichts von sich hören.

Wegen Imhof hab ich mit dem Herzog gesprochen; er ist gar nicht abgeneigt ihm einen Zuschuß in der Stille zu geben [4]). Wie viel? hat er sich nicht gleich entschlossen, wie es geht. Sprich noch einmal mit Imhof und schreibe mir etwas Bestimmtes, ob und unter welchen Bedingungen er kommen möchte, nur daß nicht wieder Schwiegermutter und

---

1) Wahrscheinlich Moser's Schrift „Necker" und die von Merk dagegen verfaßte, aber nicht in Druck gekommene Satire „Antinecker". S. Briefe an Merk, Nr. 185, Note.

2) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, II, 318.

3) Gallizin.

4) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I, 145.

alles drein gemiſcht wird. Oder ſchreibe dem H. ſelbſt; er ſpricht mir doch davon alsdann und ich will es betreiben.

Die Rechnung ſoll gemacht und Dir zugeſchickt werden, mit Ludekus will ich abrechnen.

Seckend. iſt fort. Mir iſt auch lieber Er iſt Reichshofrath [1]), als daß ich's ſeyn ſollte.

Deine überſchickten Steine und Beſchreibung haben mir viel Freude gemacht, fahre ja bei aller Gelegenheit fort. Unſre Wunſiedler Granite die über Hof gingen ſind noch nicht hier, ſchreibe doch den Spediteur.

Ich habe nun auch die Speckſteinkryſtallen und werde nächſtens noch reicher werden. Deine Liebhaberei an dieſen Sachen hilft mir ſehr mit auf.

Ich war in Jena, da war alles ſehr leer.

Lebe wohl, grüße was um Dich iſt. G.

66.

Den 18. November 1785.

Mit Freuden habe ich wieder einmal einen Brief von Dir erhalten und gerne daraus geſehn, daß Du in den Gebürgen [2]) wohl geweſen biſt, daß Du noch vor Winters Dir die Bilder ſo großer und ſchöner Gegenſtände eigen gemacht haſt. Ueber die Bergbewohner habe ich auch neuerdings beſondere Spekulationen.

Schreibe nun auch balde von München etwas, damit man erfahre wie dort der Ton iſt, wie die Menſchen ſind und was ſich auszeichnet; ich bin ſehr neugierig darauf.

Ich führe mein ſtilles Leben fort, bin manchmal in

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 250.

2) in Tirol.

Jena, wo ich Dich immer vermiſſe. Erſt jetzo komme ich von Ilmenau zurück, wo alles ſehr gut geht, bin über Gotha gegangen und habe einige freundliche Tage daſelbſt zugebracht.

Das ſechſte Buch meines Wilhelms iſt fertig, ich las es Fr. v. Stein, Imhof und Herders vor. Du fehlteſt, ſonſt wäre mein kleines Publikum vollkommen geweſen. Ich war glücklich viel Beyfall zu erhalten, und werde Dir es nicht ſchicken, um Dich, wenn Du zurückkommſt, mit etwas bewirthen zu können.

Schreibe mir doch auch vom Münchner Theater ausführlich, beſonders von der Operette. Erkundige Dich nach dem Entrepreneur oder der Direktion, und ob es Leute ſind die etwas anwenden können. Ich möchte gar gerne meine letzte Operette [1]), die Kayſer recht brav komponirt, irgendwo unterbringen, um dem jungen Künſtler ein Stück Geld zu verſchaffen und ihn in der deutſchen Welt bekannt zu machen.

Deine Beſchreibungen haben mir groſe Luſt gemacht, auch Tyrol einmal zu ſehen; wie anders würden mir jetzt dieſe Maſſen als ſonſt erſcheinen.

Fr. v. Imhof iſt hier. —

Uebrigens kann ich Dir wenig ſagen. Auſſer meinen gewöhnlichen Geſchäften, bin ich auch ſonſt fleiſſig. In der Botanik bin ich ziemlich vorgeruckt.

An der Fürſtin Gallizin, Hemſterhuis, von Fürſtenberg [2]), Sprickmann [3]) habe ich intereſſante Bekanntſchaften

1) „Scherz, Liſt und Rache.“ S. Goethe's Werke, XI, 121 fg. Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 149.

2) S. Goethe's Werke, XXX, 198. — Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 318.

3) Anton Matth. Sprickmann, Doctor der Rechte, kurkölniſch-münſteriſcher Regierungsrath, Referendar und Profeſſor des deutſchen Staatsrechts zu Münſter, Verfaſſer mehrer dramatiſchen Stücke, als eines Luſtſpiels: „Die natürliche Tochter“ (1774); kleiner Gedichte im

gemacht. Jakobi's metaphyſiſches Unweſen über Spinoza, wo er mich leider auch compromittirt [1]), wirſt Du geſehen haben. Der Herzog geht im Januar nach Berlin, Klinkowſtröm und Wedel begleiten ihn [2]). Und ich weiche nun nicht vom Platze, bis mich die gute Jahreszeit in's Carlsbad führt. Verſchmähe uns nicht ganz, denn wir lieben Dich herzlich und wünſchen Dich bei uns zu ſehen. Lebe wohl. Schreibe bald wieder und laß mich München wie im Schattenriß erblicken. G.

67.

Den 30. Dezember 1785.

Mit vieler Freude hab ich Deinen langen Brief erhalten, der mich München näher bringt und mir Dein Leben dort gleichſam im Spiegel ſehen läßt. Deine Briefe an unſre Freunde hab' ich auch geleſen, mir auch das meinige daraus genommen und lebe ſo auch in der Entfernung mit Dir fort. Deine miner. Bemerkungen durch Tyrol waren mir werth; Du biſt auf dem rechten Wege und ſiehſt auch wie nothwendig jene erſten großen Begriffe ſind, auf denen ich ruhe und zu ruhen empfehle, um über große und neue Gegenſtände der Natur und Cultur richtig und leicht zu urtheilen. Der Menſch iſt mit ſeinem Wohnorte ſo nah verwandt, daß die Betrachtung über dieſen auch uns über den Bewohner aufklären muß.

Leipziger Muſenalmanach 1775, und verſchiedener Aufſätze im Deutſchen Muſeum von 1776 und 1778 ꝛc.

1) Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moſes Mendelsſohn (erſte Ausgabe 1785; neue Ausgabe in Jacobi's Werken) IV, 1. Abth., S. 52 fg., durch „voreilige Publication" des Gedichts „Prometheus". Vgl. Goethe's Werke, XXVI, 315. Zelter, Briefwechſel, Nr. 341, S. 86, 87.

2) S. Knebel's literariſcher Nachlaß, I, Nr. 22, S. 147.

Deine Beſchreibung vom Münchner Publiko in Abſicht aufs Theater verſetzt mich in's Schauſpielhaus; leider iſt auch da für meine Abſicht wenig zu thun, doch geb' ich nicht alle Hoffnung auf.

Meine Sache iſt dieſe, die ich Dir ans Herz lege, überdenke ſie und ſchreibe mir Deine Gedanken.

Kayſer in Zürich hat mich von Jugend auf intereſſirt, ſein ſtilles zurückhaltendes Weſen hat mich gehindert, ihn früher in die Welt zu bringen, das, wie ich nunmehr ſehe, ſehr glücklich war. Ich merkte aus ſeinen Briefen, die er auf ſeiner italiäniſchen Reiſe ſchrieb, daß er den Geiſt der komiſchen Oper wohl gefaßt hatte, ich machte ihm das bekannte Stück [1]) und er iſt nun drüber. Zwey Akte habe ich und es wird gewis alles Beifalls werth. Nun iſt leider das deutſche lyriſche Theater überall erbärmlich; wer ſingen und ſpielen kann zieht ſich zum italiäniſchen und das mit Recht. Du glaubſt ſelbſt es ſey in München für unſer Stück nichts zu thun. Das ſchadete aber im Grunde nichts, man kann ein anderes machen.

Was ſagſt Du aber dazu? Wenn das Stück fertig wäre, wollte ich ihn [2]) nach München ſchicken; er ſollte dort vor Kennern und Liebhabern nur in Conzerten einzelne Arien ohne Prätenſion produciren, da er ſelbſt ein trefflicher Clavierſpieler iſt; ſich hören laſſen ohne den Virtuoſen zu machen, ohne ſich bezahlen zu laſſen; ſollte ſich empfehlen, den Geſchmack des Publici ſtudiren, mir ſeine Gedanken ſchreiben und ich könnte ihm alsdann, wenn ich beſonders durch Deine Bemerkungen was dort gefällt, was von Ernſt und Scherz

1) Scherz, Liſt und Rache. S. den vorhergehenden Brief.
2) Kayſer.

am meiſten Effect macht, genugſam unterrichtet wäre, ein Stück machen, das gewiß würken ſollte.

Ueberdenke es und laß es mit Endzweck Deines dortigen Bleibens ſeyn. Ich kommunizire Dir meinen Plan, leſe Dir das Stück und Du mußt in die Seele des Münchner Publicums votiren.

Ein ähnliches habe ich auf Wien mit ihm vor; er kann und wird ſich pouſſiren.

Du thuſt mir einen weſentlichen Dienſt wenn Du ihm auch Freunde vorbereiteſt, und Dich um die Verhältniſſe des Virtuoſen Weſens erkundigſt, damit er in ein bekannt Land komme. Setze gelegentlich Punkte auf, die ihm zur Inſtruktion dienen können, damit alles leichter und geſchwinder gehe. Welches iſt die beſte Jahreszeit? Wie viel brauchte er wohl um ein Vierteljahr zu exiſtiren.

Dies iſt's was mir jetzo ſehr am Herzen liegt, hilf mir es ausführen.

Der Kaſten mit Mineralien iſt an Dich ſchon abgegangen, ich wünſche guten Tauſch. Wir können mehr ſchicken.

Verſchreibe auch die Turnalin Stufe, ich will das Geld an Ludekus zahlen.

Was mit mir das nächſte Jahr werden wird, weiß ich noch nicht. Groſen und weiten Ausſichten mag ich den Blick nicht zuwenden.

Ins Carlsbad geh ich auf alle Fälle, ich bin dieſer Quelle eine ganz andere Exiſtenz ſchuldig.

Uebrigens bin ich fleiſſig, meine Geſchäffte gehen ihren Gang, ſie bilden mich, indem ich ſie bilde.

Wilhelms 6tes Buch iſt fertig, ich ſchicke Dirs aber nicht.

Ich habe wieder ein Singſpiel [1]) angefangen, das aber leider auch nicht für München iſt.

---

1) Entweder „Die Myſtificirten", die hernach in den Groß-Cophta

Mache mir doch einmal eine Beſchreibung der ſingenden Schauſpieler und ihrer Fähigkeiten. Lebe wohl. Liebe mich, ich bin Dir herzlich getreu.

Hier ein Brief vom Herzog [1]).

Adieu. Alle Freunde ſind wohl. G.

68.

Den 12. März 1786.

Schon war gepackt und geſattelt wie Dir Seter (?) ſagen wird, als der Fürſt von Deſſau kam. Ich bleibe alſo hier. Der Fürſt bezeigte ein Verlangen Dich zu ſehen und der Herzog ſagte mir, ich ſollte Dirs zu vernehmen geben. Thu alſo wie Du kannſt und magſt. Gern hätt' ich dieſe Paar Tage bey Dir zugebracht. Lebe wohl. Mündlich mehr. Der Fürſt geht Montags weg.

Lebe wohl. G.

69.

Den 30. April 86.

Ich ſchicke Dir das Mikroſkop, das Du durch Hülfe des Hrn. Cammer. Wied [2]) bald in Ordnung bringen kannſt. Die Linſe No. 1 fehlt. Ich danke für Deine Liebe und Bewirthung. Morgen geht es im Regen nach Ilmenau, damit ich der ſchönen Jenaiſchen Tage in Ehren eingedenk bleibe. Ich fürchte für die Maikur. Lebe wohl. Liebe mich.

G.

überging, oder „Die ungleichen Hausgenoſſen", fragmentariſch in der neuen Ausgabe in Einem Bande.

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 22, S. 146.

2) Kammerrath Wiedeburg (?).

70.

Carlsbad den 13. Auguſt 1786.

Ich ſchreibe Dir nur einen Gruß, denn was von mir und unſerm hieſigen Weſen zu ſagen iſt, wird Frau von Stein viel beſſer erzählen.

Ich bin wohl und werde nach dem Bade noch eine Zeitlang der freien Lufft und Welt genießen, mich geiſtig und leiblich zu ſtärken.

Von Dresden aus habe ich die Erlaubniß, in Schneeberg anzufahren, welches mich ſehr freut und eine ganz beſondere Gunſt zeigt. Da werde ich denn alſo die Kobolde in ihrem eigenſten Hauſe ſehen und das innere eines Gebürgs das mir höchſt intereſſant iſt. Bisher kann ich faſt ſagen: ich habe keinen Stein angerührt, wenigſtens habe ich keinen gekauft. Von Opalen war nichts zu ſpüren.

Fr. von Stein erzähle Dir von Herrn von Racknitz [1]) und Prof. Titius aus Dresden, zwey werthen neuen Bekanntſchaften.

Lebe Dein Leben wohl. Wills Gott komme ich nicht zurück als mit gutem Gewinnſt [2]). Lebe wohl. G.

71.

Rom den 17. November 86.

Auch Dich, mein Lieber, muß ich aus Abrahams Schooße beſonders begrüßen. Wie vielmal denk' ich an Dich und wie manches möcht' ich Dir mittheilen.

Ich bin wie zu Hauſe. Tiſchbeins [3]) Liebe und Vor-

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 267.
2) Ebend., XXVII, 5, 7, 46. Vgl. Briefe an Merk, Nr. 253, 254.
3) Johann Heinrich Wilhelm Tiſchbein.

ſorge erleichtert und befördert mir alles, es iſt ein gar guter und kluger Menſch.

Von dem Privat Leben der Alten ſind wie bekannt wenig Spuren noch übrig, deſto größer ſind die Reſte, die uns ihre Sorge fürs Volk, fürs Allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab' ich das merkwürdigſte geſehen und wiedergeſehen.

Waſſerleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Palläſte der Kayſer, die Gräber der Großen — Mit dieſen Bildern hab' ich meinen Geiſt genährt und geſtärkt. Ich leſe den Vitruv, daß der Geiſt der Zeit mich anwehe, wo das alles erſt aus der Erde ſtieg; ich habe den Palladio, der zu ſeiner Zeit noch vieles ganzes ſah, maß und mit ſeinem großen Verſtand in Zeichnungen herſtellte, und ſo ſteigt der alte Phönix Rom wie ein Geiſt aus ſeinem Grabe; doch iſt's Anſtrengung ſtatt Genuſſes und Trauer ſtatt Freude.

Gewiß, man muß ſich einen eigenen Sinn machen, Rom zu ſehen, alles iſt nur Trümmer und doch, wer dieſe Trümmer nicht geſehen hat, kann ſich von Größe keinen Begriff machen. So ſind Muſeen und Gallerien auch nur Schädelſtätten, Gebeinhäuſer und Rumpfkammern; aber was für Schädel! ꝛc. Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verſtümmelung. Alle neue Palläſte ſind auch nur geraubte und geplünderte Theilchen der Welt. — Ich mag meinen Worten keine weitere Auslegung geben! Genug, man kann alles hier ſuchen, nur keine Einheit, keine Uebereinſtimmung, und das iſt's was viele Fremde irre macht. Ich bin nun drey Wochen da und ich ſage ſelbſt: wenn es einem Ernſt iſt, kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erſt gewahr zu werden, wo man iſt.

Und ſolch ein Stückwerk iſt mein Brief auch, ſind alle

meine Briefe, die ich von hier aus ſchreibe. Wenn ich wiederkomme, ſoll mein Mund etwas ganzeres bringen.

So ſpät die Jahreszeit iſt, ſo freut mich doch mein bißchen Botanik erſt recht in dieſem Lande, wo eine frohre, weniger unterbrochne Vegetation zu Hauſe iſt.

Ich habe ſchon recht artige, ins Allgemeine gehende Bemerkungen gemacht, die auch Dir in der Folge angenehm ſeyn werden.

Das Steinreich hat hier ſeinen Thron, wo von allen Enden der Welt das Koſtbarſte zuſammengebracht wird.

Wie ein Granit-Freund die Obelisken und Säulen anſieht, kannſt Du denken.

Tiſchbein, dem ich einmal Färbers [1]) Brief über die alten Steinarten in Abſchrift ſchickte, hat ſich mit einem ächten ſinnlichen Künſtler Sinn auf dieſe Gegenſtände geworfen, hat ſich alles bekannt gemacht und erleichtert mir auch wiſſenſchafftlich das Studium.

Der Veſuv hat vor ohngefähr 14 Tagen eine Eruption gemacht. Die Lava iſt ſtark gefloſſen. Auf meinem Tiſche liegt ſchon ein ganz friſch gebackenes Stück vor mir, das ein Reiſender daher brachte.

Wie viel ich auf Deinen Spuren durch Tyrol an Dich gedacht habe, ſag' ich Dir nicht; auf dem Brenner bin ich einige Tage geblieben.

Kobeln in München traf ich nicht zu Hauſe. Alle dieſe vorliegenden Gegenden rollt' ich nur durch und hatte keine Ruhe als hier, wo ich mich denn auch recht ſatt weide.

Ich ſchließe dies Blat ungeſiegelt an Frau von Stein. Lebe wohl. Liebe mich und hilf die gute Stäte einer Rückkehr für mich bereiten. G.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, XXVII, 54; LI, 132.

Von dem Bologneſer Gypsſpat, welcher nach der Calcination leuchtet, hab ich ſchöne Stücke aus dem Berge ſelbſt genommen. Dieſer Stein iſt mir beſonders wegen ſeiner außerordentlichen ſpecifiſchen Schwere gegen den übrigen Gyps merkwürdig.

72.

Rom den 19. Februar 87.

Deine theilnehmenden Briefe, l. K., habe ich erhalten. Es iſt mir um Deint und des Herzogs willen lieb, daß Du mitgereiſt biſt [1]). Man ſoll ſich nicht iſoliren, denn man kann nicht iſolirt bleiben, in Geſellſchaft lernt man eher ſich und andre tragen. Endlich iſt meine Abreiſe nach Neapel gegen Ende dieſer Woche feſtgeſetzt, das Wetter iſt köſtlich, ich nehme Tiſchbein mit und genieße in ſeiner Geſellſchaft alles doppelt und dreyfach.

Dieſe letzte Zeit in Rom geht es ein wenig bunt übereinander in meinem Kopfe, um ſo mehr als der Zeichengeiſt in mich gefahren und ich ſeit 14 Tagen beſtändig gekritzelt und geſudelt habe. Ich ſchicke 10 Stückchen mannichfaltiger Gegenden, die vielleicht nicht 3000 Schritte aus einander liegen. Ich hatte ihrer noch viel gezeichnet um die Abänderung der Gegenſtände recht fühlbar zu machen, ſie wurden aber nicht fertig.

In einer Schachtel, die Kranz [2]) mitbringt, liegt ein Stück bononiſcher Schwerſpat und ein Stück Breccia Silicea d'Egitto für Dich bey. Seidel [3]) wird Dir ſie einhändigen.

1) S. Knebel's literariſcher Nachlaß, I, 155.
2) Concertmeiſter. S. Goethe's Werke, XXIX, 50, 83.
3) Goethe's damaliger Diener.

Wie vieles könnte ich mitbringen, wenn nicht der Transport zu theuer wäre, das hier mit nichts anzuſchaffen iſt.

In wenigen Tagen geht's nach Neapel, dort erwartet mein eine neue Welt, die ich, wie die zerſtückte hier, mit offnen und geſunden Augen anzuſehen hoffe. Indeß bin ich immer fleiſſig. Nun wird an Taſſo gearbeitet, der geendigt werden ſoll. Neue Ideen bieten ſich mir zu hunderten dar, die ich vors erſte ablehnen muß. Wenn mir das gute Geſchick frohen Muth erhält; ſo kann ich viel und vielerlei thun.

Der Veſuv wirft Aſche und Steine aus und bei Nachtzeit ſieht man den Gipfel in Feuer. Nun ein Lava-Strom, und ich habe nichts weiter zu wünſchen. Wegen Sicilien laß ich das Schickſal walten. Vorbereitet bin ich, wenn das Glück mich lockt, geh' ich. Lebe Du indeſſen wohl und hilf den Freunden leben. Gerne ſchrieb ich viel und intereſſantes. Ja ich wollte, von Rom abſcheidend, wenn ich Zeit hätte, nur über das was mir beſonders vorgekommen und aufgefallen, einen Quartband ſchreiben. Meine Lage war ſehr glücklich und erwünſcht hier, ich habe die drei Monate recht radikal nutzen können, und wenn ich manches habe müſſen bei Seite liegen laſſen, ſo hab ich dagegen andre Theile geſehen und kennen lernen, wie wenig Fremde in einer ſo kurzen Zeit. Rechneſt Du dazu, daß ich die Hälfte der neuen Arbeit an Iphigenien hier gethan habe; ſo wirſt Du ſagen daß ich nicht müßig war. Uebrigens iſt Rom eine Welt, und es gehört ein mehrjähriger Aufenthalt dazu, um ſagen zu können: ich kenne ſie nur einiger Maſſen. Meine größte Sorge war, keinen falſchen Begriff mitzunehmen.

Sehr wohl hab' ich mit meinem Incognito gethan, doppelt und dreyfach. Ich habe Zeit und Geld geſpart, und habe doch luſtig und bequem gelebt und Freunde mitgenießen laſſen.

Das Carneval muß man ſehen, ſo wenig Vergnügen es gewährt; eben ſo iſt's mit den geiſtlichen Mummereien.

Die Gegenden um Rom hab ich faſt gar nicht geſehen. In Tivoli war ich nicht, nicht in Albano, das wird auf die Rückkunft aufbewahrt.

Ich bin wohl und das Wetter iſt unbeſchreiblich ſchön.

Daß Du meinen Götz mitgenommen, iſt recht gut; wenn Du ihn brauchen kannſt, ſo behalte ihn bis ich wiederkomme, und gebrauche meines Hauſes nach Deinem Willen.

Lebe wohl. Auf der Reiſe nach Neapel wird viel gezeichnet, ſo der Himmel will. Tiſchbein geht mit. Wie leid thut es mir, daß ich dieſe meine zweyte Jugend nicht auch mit Dir verleben kann. G.

Hierbey liegt für den Herzog ein Specimen hielandiſcher Naturgeſchichte. Wir können mit Saamen von dieſen Früchten aufwarten.

73.

Rom den 18. Auguſt 87.

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, lange nichts von Dir gehört. Ich bin nun auf einem Punkte wo ich alle meinen Fleiß auf die Gegenwart concentriren muß. Die Fr. v. Stein wird Dir manches von mir bei ihrer Rückkunft aus dem Carlsbade erzählt haben.

Ich werde mit den Künſten und der Natur immer verwandter und mit der Nation immer fremder; ich bin ohnedieß ſchon ein iſolirtes Weſen und mit dieſem Volke hab ich gar nichts gemein. Doch getraute ich mich als Künſtler hier zu leben, wenn ich nur einige meiner Freunde hierher verſetzen könnte. Denn eigentlich iſt doch der Grund und das A und O aller Kunſt hier noch aufbewahrt. Man ſchreibt

mir, es ſey in Deutſchland ein ſchöner Sommer geweſen, mögeſt Du ihn auch genoſſen haben. Schreibe mir einmal wieder, wo und wie Du lebſt.

Wenn man als Künſtler gern in Rom iſt und bleibt, ſo wünſcht man als Liebhaber der Natur nun weiter ſüdlich zu gehen. Nach dem was ich bei Neapel, in Sicilien, von Pflanzen und Fiſchen geſehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahr jünger wäre, ſehr verſucht ſeyn eine Reiſe nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, ſondern um das Entdeckte nach meiner Art anzuſehen. Wie ich es oft vorausſagte habe ich es gefunden, daß hier alles aufgeſchloſſ-ner und entwickelter iſt. Manches was ich bey uns nur ver-muthete und mit dem Mikroſkop ſuchte, ſeh ich hier mit bloßen Augen als eine zweifelloſe Gewißheit. Ich hoffe Du wirſt auch dereinſt an meiner Harmonia Plantarum, wo-durch das Linnäiſche Syſtem aufs ſchönſte erleuchtet wird, alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöſ't, ja ſogar alle Monstra erklärt werden [1].....

Hier iſt es bey der Nelkenflor etwas Gewöhnliches, daß aus einer gewiſſen Sorte gefüllter Nelken eine andere gefüllte völlige Blume herauswächſt. Ich habe eine ſolche gefunden, da aus der Hauptblume vier andere herausgewachſen waren [2]. NB. Vollkommen, mit Stielen und allem, daß man jede be-ſonders abbrechen hätte können; ich habe ſie ſorgfältig ge-zeichnet, auch die Anatomie davon in die kleinſten Theile.

Im Herbſte geht es aufs Land, und wenn gleich mein Hauptzweck iſt, Landſchaft zu zeichnen und meine Einbil-dungskraft zu bereichern und meinen Styl zu erweitern, zu reinigen, zu vergrößern, ſo wird doch nebenher manches ein-geſammelt werden.

1) Der Nachſatz, leicht zu ergänzen, fehlt im Original.

2) S. Goethe's Verſuch über die Metamorphoſe der Pflanzen, neueſte Ausgabe (Stuttgart 1831), Cap. XVI, 84.

Sage doch Batſchen [1]), er möchte mir ſchreiben wie es ihm geht? Was er ſtudiert? Was er die Zeit gearbeitet? Ob ich ihm mit was dienen und helfen kann? Sein Weſen und Schickſal intereſſirt mich, ich möchte ihn nicht ganz aus den Augen verliehren.

Und da wir nicht nach Indien gehn, werden wir uns wohl gelegentlich auf der Büttnerſchen Bibliothek wiederfinden.

Grüße Eichhorn, Büttner, Loder, Wiedeburg, Schütz und wen Du ſonſt etwa magſt, auch Bentheim, wenn er noch lebt [2]).

Sage mir auch ſonſt etwas von Academicis, Politicis wie Du magſt und willſt.

Behalte mich in gutem Andenken, mein Herz iſt bey Euch. Wenn ich nach Deutſchland zurückdenke, mag ich nirgends leben als in Eurer Mitte. Gebe nur der Himmel, daß ich Euch geſund wiederfinde!

Wo wirſt Du dieſen Winter bleiben?

Du addreſſirſt die Briefe auf die alte Weiſe an mich, oder giebſt ſie Seideln.

Lebe wohl. G.

74.

Frascati den 3. Oktober 1787.

Dein Brief erfreute mich zu meiner Abreiſe von Rom, nun bin ich ſeit acht Tagen hier, in Geſellſchaft des alten Kunſtfreundes Reifenſtein, der ſehr viele Kenntniſſe hat und

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 55, 70. Verſuch über die Metamorphoſe der Pflanzen (neueſte Ausgabe, Stuttgart 1831), Nachträge und Zuſätze, S. 128 fg.

2) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 158.

ein gefälliger, guter, muntrer Geſellſchafter iſt. Ich ſetze hier das Studium des Landſchafts Zeichnens eifrig fort. Jetzt oder niemals werde ich über gewiſſe Schwierigkeiten hinauskommen und mir wenigſtens ein bequemeres Talent für die Zukunft erwerben, als ich bisher beſaß, wo es mir mehr Verdruß als Freude machte.

Das Studium der Kunſt wird ſehr ernſthaft getrieben. Beſonders da ich jetzt Zeit vor mir ſehe. Nur dies Land zu recognosciren braucht es ein Jahr, und erſt ſeit ich von Neapel zurück bin, hab' ich eine Art von Ruhe empfunden. Die heiſſen Monate hab' ich der ſtillen Betrachtung, der Arbeit zu Hauſe und dem Egmont gewidmet, der jetzt wohl bey Herdern angekommen ſeyn wird. Mich verlangt, eure Meynung darüber zu hören [1]).

Die bildende Kunſt wird ſo ernſthaft als möglich getrieben. Man kann mit ihr, wie mit den heiligſten Sachen ſpielen, wofür ich mich denn ſehr in Acht nehme.

Kaum war die erſte Begierde des Anſchauens geſättigt, kaum hatte ſich mein Geiſt aus der Kleinheit der Vorſtellungsart, die uns Ultramontanen mehr oder weniger anklebt, erhoben; ſo ſah ich mich ſchnell nach den beſten und ſicherſten Wegen um. Ich fand ſie leicht und gehe nun Schritt vor Schritt darauf hin, langſam, aber ſicher, als wenn es mein Metier werden ſollte, und ſo daß ich einen feſten Grund habe, auf dem ich, ſelbſt in der Entfernung von dieſen Gegenden, zwar langſam, doch gewiß fortbauen kann. Glücklicherweiſe hab' ich auch eine Combination der Kunſt mit meiner Vorſtellungsart der Natur gefunden und ſo werden mir beide doppelt lieb.

Die Botanik übe ich auf Wegen und Stegen. Es möchte wie eine Rodomontade klingen, wenn ich ſagte, wie

1) S. Goethe's Werke, XXIX, 183 fg.

weit ich darin gekommen zu ſeyn glaube. Genug ich werde immer ſichrer, daß die allgemeine Formel die ich gefunden habe, auf alle Pflanzen anwendbar iſt. Ich kann ſchon die eigenſinnigſten Formen z. E. Passiflora, Arum, dadurch erklären und mit einander in Parallel ſetzen.

Zur völligen Ausbildung dieſer Idee braucht's doch noch Zeit. Dieſes Land iſt ſchon recht zu einem ſolchen Studio gemacht. Was ich im Norden nur vermuthete, finde ich hier offenbar. Leider daß ich ſo ganz von allen Büchern, die zu dieſem Studio gehören, entfernt bin! Die Genera Plantar. und noch dazu eine alte Edition, ſind der ganze Vorrath meines Robinſon Cruſoe'ſchen Musei.

Ich habe dieſen Sommer eine Nelke gefunden aus welcher 4 andre, vollkommene Nelken herausgewachſen waren, und aus dieſen wieder andre gewachſen wären, hätte die Vegetation Trieb genug gehabt [1]). Es iſt ein höchſt merkwürdiges Phänomen und meine Hypotheſe wird dadurch zur Gewißheit. Das Phänomen iſt ganz anders als es Hill beſchreibt, der von ſolchen Pflanzen ein Traktätchen herausgegeben hat.

Die Reiſe des D. Saussure auf dem Mont blanc, die man mir aus der Schweiz zugeſchickt hat, freut mich herzlich. Es iſt immer ſchön wenn jemand einen Gipfel ſeiner Wünſche erreicht. Nur giebt michs wunder, daß er es nicht eher gethan und ſich die Palme des erſten Erſteigens hat rauben laſſen. Als ich in Chamouni war, ſagte ich voraus, daß es möglich ſey und gab eine Art an, die von der, welche ſie gebraucht wenig unterſchieden war.

Grüße Batſchen. Ich fürchte der Heuraths Verſuch wird mißlingen. Es iſt freylich der ſchönſte den ein Naturkundiger machen kann, nur will er nicht immer gerathen.

---

1) S. den vorhergehenden Brief, Note 1.

Lebe wohl und gebrauche des Meinigen. Empfiehl mich dem Herzoge, den Herzoginnen und guten Freunden. Und was Du beytragen kannſt, daß mir die Zeit meiner Entfernung friedlich hinſtreiche, daß mir mein Willkommen bei Euch freundlich werde, das thu [1]). Liebe mich G.

75.

Rom den 21. December 87.

Du biſt gar freundlich, lieber Br., daß Du mir oft ſchreibſt, Deine Briefe erfreuen mich ſehr. Laß nicht ab, mich auch durch dieſes Band feſt an euch zu halten.

Wie ſonderbar kommt es mir vor, Dich in meinem Garten zu denken, in den niedrigen Zimmerchen, wohl eingepackt und kalfatert, indeſſen ich in einem hohen Saal, faſt ohne Feuer, eines andern Himmels genieße. Möge Dir es recht wohl ſeyn! Du haſt doch die Vorfenſter eingeſetzt und Dich auch mit Teppichen verwahrt?

Die vorige Woche hab ich noch eine Wanderung in die Gebürge hinter Rom mit einigen Freunden angeſtellt. Es waren unglaublich ſchöne Tage. Wir gingen noch einmal die Gegend von Frascati bis Nemi durch und ſtiegen ſogar auf den Monte Cavo. Alles iſt Vulkan und die Gegend die mannichfaltigſte, die ich kenne. Um Neapel und Catania wo andere herrliche Gegenſtände ſind, iſt nichts dergleichen, ſo kompendieus und zierlich. Jene gehen mehr ins Weite. Es iſt eine Welt für den Landſchaftsmahler.

Ich halte mich immer ernſthafter an die Kunſt, mit der ich zeitlebens nur geſpielt habe, und fühle erſt was Gelegenheit und Unterricht einem angeborenen Talente, einer drin-

1) Vgl. Goethe's Werke, XXIX, 165.

genden Neigung aufhelfen. Es verſteht ſich daß ich bei meinen Jahren in der Ausführung zurückbleiben muß; in ächter, beſtimmter Kenntniß will ich wenigſtens ſo weit vorwärts als möglich.

Meine Kenntniß der natürlichen Dinge hilft mir ſehr fort. Es iſt unſäglich wie die Alten der Natur und mit welchem großen Sinn ſie ihr gefolgt ſind.

Ich hoffe noch einige Zeit zu gewinnen, denn es wäre ſehr ſchmerzlich wenn ich jetzt abbrechen ſollte, da ich ſoweit vorwärts gegangen bin. Auch glaube ich, vorerſt mögt Ihr mich und könnt mich wohl entbehren. Ich lebe ganz einſam mit meinen Hausgenoſſen, Kayſer iſt bei uns und thut uns wohl. Die Woche ſeh ich Angelika zweimal, es iſt das beſte Weſen von der Welt. Man hat keinen Begriff von einem ſolchen Talent, mit ſolcher Einfalt, Herzensgüte und ächter Beſcheidenheit. Uebrigens widerſteh ich allem Andringen der ſogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menſchen willen verſäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben kann. Sie haben Freunde genug, die Viſitenbillets abgeben, einen Platz bei Tiſche und am Spieltiſch einnehmen. Den Commandeur Dolomieu habe ich kennen lernen. Er hat viele und gute mineralogiſche Kenntniſſe. Der junge Camper iſt auch hier, ein fähiger, unterrichteter Mann, lebhaft und fahrig [1]). Zimmermann von Braunſchweig iſt auch angekommen, ich hab ihn noch nicht geſehen. Was kommt nicht alles nach Rom.

Nach Weimar iſt die ſchöne Gore gekommen [2]), die Dir doch auch wohl in die Augen geſtochen hat.

Lebe wohl. Grüße die Freunde. Gedenke mein. G.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, XXIX, 216.

2) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 167, II, 242 coll. 260.

76.

Mayland den 24. May 88.

Manche Schuld, mein l. Knebel, werde ich Dir mündlich abzutragen haben, denn ich habe Dir lange nicht geſchrieben. In der letzten römiſchen Zeit hatte ich nichts mehr zu ſagen, es ging hart zu da ich mich trennte [1]). Nun wittre ich wieder Gebirgs und Vaterlands Luft, da wird mir's denn, wo nicht beſſer, doch anders.

Erſt heute hat mich die Mineralogie wieder einmal angelächelt. Ich war beim Pater Pini und ſah ſeine Bergkryſtalliſirten Feldſpaths und ward wieder einmal nach einem Stück Stein lüſtern. Er hat mir einiges verſprochen, es iſt ein guter behaglicher Mann.

Nun habe ich eine ſchöne Reiſe vor mir. Auf Como über den See nach Cleven, Chur und ſo weiter. Da wird auch manch Stück Granit betreten und wieder einmal geklopft werden. Ich kaufe hier einen Hammer und werde an den Felſen pochen um des Todes Bitterkeit zu vertreiben.

In Rom wurde kein Stein mehr angeſehen wenn er nicht geſtaltet iſt. Die Form hatte allen Antheil an der Materie verdrängt. Jetzt wird eine Cryſtalliſation ſchon wieder wichtig und ein unförmlicher Stein zu etwas. So hilft ſich die menſchliche Natur, wenn nicht zu helfen iſt.

Ich höre von fern, und kann es ohne das vermuthen daß mein Egmont in alle Welt ausgangen iſt. Ich wünſche daß er auch gedruckt meinen Freunden Freude mache, die ihm, da er als Manuſcript kam, eine gute Aufnahme gönnten.

Jetzt bin ich an einer ſonderbaren Aufgabe, an Taſſo. Ich kann und darf nichts darüber ſagen. Die erſten Akte müſſen faſt ganz aufgeopfert werden.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, XXIX, 334—344.

Nun lebe wohl. Bald werden wir uns ſehen [1]). Ich bringe vieles mit, wenn Ihr nur im Falle ſeyd es zu genießen. Liebe mich. G.

77.

Weimar den 2. September 1788.

Du biſt wieder [2]) zu Hauſe angekommen, wozu ich Glück wünſche.

Sey doch ſo gut mir ſobald als möglich die

Mémoires de l'Academie des Sciences

von 1751. zu ſchicken.

Ich habe wieder einen ſchönen geſchnittenen Stein von Rom erhalten.

Lebe wohl. G

78.

Weimar den 20. September 1788.

Auf den Dienſtag, mein Lieber, komme ich mit einigen kleinen Freunden *) zu Dir und bitte Dich um ein frugales Mittageſſen. Wäre Dir's ungelegen, ſo ſchreibe mir; fiele mir etwas vor, ſo ließe ich's Montags ſagen. Ich hoffe das Wetter ſoll ſich erhohlen.

In Gotha iſt mir's recht wohl gegangen und ich kann in mehr als Einem Betracht von meinem Aufenthalte zufrieden ſeyn. Lebe wohl. G.

1) Goethe traf den 18. Juni 1788 wieder in Weimar ein, Abends um 10 Uhr mit dem Vollmonde. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 242.

2) von Ilmenau. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 242.

*) Von Müller hat als Gloſſe eingeſchaltet: „unſerm kleinen Erbprinzen und einigen andern".

79.

Weimar den 1. Oktober 1788.

Ich danke Dir für Dein Andenken und die Früchte. Hier etwas aus meinem Garten [1]).

Ich lege des Künſtlers Erdenwallen dazu, weil Du es vielleicht nicht bei der Hand haſt und es doch voraus geleſen werden muß.

Nun bin ich eifrig an Taſſo, er geht von ſtatten. Es wird ihm aber doch nicht jemand leicht, wenn er fertig iſt, die Arbeit anſehn die er koſtet und man ſoll's auch nicht.

Lebe wohl. Gedenke mein. Vielleicht beſuche ich Dich bald wieder. Schreibe mir wenn Weinleſe iſt. G.

80.

Weimar den 11. Oktober 1788.

Wahrſcheinlich, m. L., komme ich etwa Dienſtag oder Mittwoch zu Dir, ich habe einiges drüben zu thun. Wedel wird wohl mitkommen. Es ſoll mich freuen wenn die Weinleſe ſchön Wetter hat.

Es iſt mir ſehr lieb daß Dir mein kleines Gedicht gefallen hat. Taſſo rückt nur langſam. An natürliche Gegenſtände wird nur ſelten gedacht, die Kunſt ſteht auch faſt ſtille.

Von Spalanzani habe ich nur beykommendes. In Italien hab ich an dieſe Gegenſtände gar nicht gedacht.

Lebe wohl und gedenke mein. G.

Vielleicht bring ich den Prinzen zur Weinleſe.

1) „Künſtlers Apotheoſe.“ Goethe's Werke, XIII, 145 fg. coll. XXIX, 294.

81.

Den 25. Oktober 1788.

Wofür Du dankſt, lieber Bruder, habe ich zu danken, glaube mir daß ich Deine Liebe und Freundſchaft erkenne.

Ich bin hier faſt ganz allein. Jedermann findet ſeine Convenienz ſich zu iſoliren, und mir geht es nun gar wie dem Epimenides nach ſeinem Erwachen.

Es iſt wenig gethan worden. Da nichts recht vom Flecke wollte, habe ich indeſſen geordnet, unzählige kleine Skizzen, die ich mitgebracht habe, in Bücher gebracht, daß ſie nur einigermaaßen geniesbar werden.

Die Cenci*) ſoll auf Dich warten, ich mag ſie nicht ſchicken, aus Furcht es begegne ihr etwas. Danke für das Kleeblatt der Dichter, ich beſaß es nicht.

Göttlingen hab ich eine Partie Bologneſer Spath zu Verſuchen gegeben; ich will die mineralogiſche Beſchreibung machen der Art, wie er bricht, und es Trebra in ſeine Acta geben. Du kennſt das Unternehmen wohl noch kaum, hier ſchicke ich das Einladungsſchreiben mit dem erſten Bogen.

Taſſo hat einen Stillſtand gemacht. Der achte Band iſt indeß auf dem Sprunge. Ein Summa Summarum ſo mancher Empfindungen eines ganzen Lebens iſt ein wunderlich Ding und es konnte noch viel bunter ausſehen, ich mußte zu viel weglaßen.

Es hat mich gereut, daß ich von Dir gegangen bin, wir waren auf guten Wegen. Ich wünſche daß Du in Jena ſeyn mögeſt, wenn ich meinen anatomiſchen Curs antrete.

Den erſten Band der hinterlaſſenen Werke des großen

*) Ohne Zweifel die Skizze eines Gemäldes von der durch ihr tragiſches Schickſal berühmten Beatrix Cenci im Palaſt Colonna zu Rom.

Alten [1]) habe ich geleſen. Es iſt doch was Einziges um dieſen Menſchen! Die Anecdotenſchreiber will ich doch aufſuchen.

Lebe wohl und liebe mich. G.

82.

Weimar den 8. November 1788.

Morgen Sonntag den 9ten treff ich bey Dir ein und bleibe wohl acht Tage, ich bringe Fritzen [2]) mit, der früher wieder nach Hauſe reiten wird. Ich will die Myologie nochmals angreifen und ſehen ob ich Breſche ſchießen und ſie mit Sturm erobern kann.

Ich freue mich auf unſer ſtilles Zuſammenſeyn. Lebe wohl. Mündlich mehr. G.

83.

Weimar den 5. Januar 1789.

Ich habe einige Tage das Zimmer, ja ſogar das Bett hüten müſſen, Du erhältſt alſo ſpäter ein Wort auf Deinen Trauerbrief. Der gute Wiedeburg hat mich ſehr gedauert, mehr, daß er des Lebens nicht ſonderlich froh ward, als daß er geſtorben iſt.

Hier ſchicke ich die verſprochenen Kupfer, theile ſie unter die Wohlwollenden aus. Komm doch bald wieder, Du wirſt doch nicht den 12. hujus in Jena zubringen wollen?

Moritz grüßt. Er lehrt den Herzog Engliſch, es geht unglaublich ſchnell. G.

1) Königs Friedrich II.
2) Fritz Stein.

84.

Den 28. Januar 1789.

Ich habe an Dir bemerkt und habe durch Moritzen ausführlicher gehört, daß Du über den Brief im Merkur [1]) böſe biſt. Hätte ich vermuthet Dich dadurch verletzen zu können; ſo würdeſt Du ihn weder gedruckt ſehn, noch würde ich ſchriftlich oder mündlich dieſer Sache weiter erwähnt haben.

Gegenwärtig kann ich nichts weiter ſagen als daß ich's ernſtlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Abſicht war: einen Grundſtein zu künftigem gemeinſchaftlichen Bau manches wiſſenſchaftlichen Denkmals zu ſetzen. Gelingt das nicht und wir ſtehen in Prinzipien zu weit auseinander; ſo iſt es ja beſſer, es behandelt jeder die Sache auf ſeine Weiſe, als daß wir uns einander immer anzuähnlichen ſuchen und uns dann am weitſten entfernt finden, wo wir uns eben zu begegnen glaubten.

Es iſt mir ſehr Ernſt in allem was die großen ewigen Verhältniſſe der Natur betrifft, und meine Freunde ſollten über die Art, wie ich meine Erkenntniſſe manchmal mittheile, einigermaßen nachſichtig werden.

Was übrigens in dieſem Falle zu entſchuldigen und zurechtzulegen iſt, das überlaſſe ich Deinem freundſchaftlichen Herzen, das das beſte dabey thun muß. G.

85.

(1789).

Ich danke Dir Deinen Morgengruß und Deine Expectoration. Schon iſt es Troſt, daß wir auch eine Maſſe

1) S. Teutſcher Merkur, 1789, Febr., S. 126; desgl. März, S. 252.

ſind, die übereindenken. Heut früh iſt die erſte Scene des Taſſo fertig geworden. Ich gehe an Hof und leſe ſie auch dieſen Nachmittag bey Frau von Stein, wenn nichts hindert.

Ich möchte Euch nun nach und nach mit dem Stück bekannt machen und mich mit Euch zum Schluß ermuntern.

Der Deinige G.

86.

(1789).

Ich danke Dir herzlich für Dein freundliches Wort. Es trifft mich eben beym Taſſo, an dem ich um deſto lebhafter arbeite, als mich mein nächſtes und ich möchte ſagen einziges Publicum ermuntert. Ich ſehne mich recht nach der Stunde in der ich Dir ihn ſenden kann. Lebe wohl und habe 1000 Dank für Deinen Antheil. G.

87.

(1789).

Dein kleiner Bote fand mich ſchreibend am Taſſo. Ich bin heute nicht unglücklich an der Arbeit geweſen. Es iſt mir leid, daß Du bey Hofe ſpeiſeſt, ſonſt könnten wir zuſammen eſſen; ich bin zu Hauſe.

Lebe wohl. Ich hoffe Euch bald wieder etwas zu leſen.

G.

88.

Weimar den 4. Juli 1789.

Ich hoffte Dich neulich zu ſehen, das böſe Wetter hielt mich ab. Wie lebſt Du? Schwerlich haſt Du Dich der

vergangenen Tage gefreut. Ich habe ſie genutzt ſo gut wie möglich und Taſſo ſteht nun auf dem Punkt fertig zu werden. Die drey erſten Akte ſchicke ich Dir hoffentlich noch dieſe Woche und komme vielleicht Sonnabends mit den beiden andern nach. Ohngefähr vier, fünf Tage möchte ich bey Dir bleiben und der Zeit genießen, wenn ſie freundlich iſt. In meiner Stille bin ich ganz zufrieden, ich habe mir auf ein Jahr Arbeit ſchon beſtimmt; wir werden ſehen, wie weit wir kommen.

Lebe indeſſen wohl und ſchreibe mir ob ich Dir gelegen komme. Morgen erwarten wir Fr. v. Stein. G.

89.

Weimar den 17. October 1789.

Ich höre vom Herzoge und von Herdern daß Altes und Neues, das Dir unangenehme Empfindungen erregt, Dich von uns, wenigſtens eine Zeit, entfernen wird [1]). Ich kann nichts dazu ſagen, als daß es mir ſehr leid thut und daß ich fühle wie viel ich durch Deine Abweſenheit verliere. Iſt es Dir möglich ſo bleib und laſſ uns dieſen Winter zuſammen freundlich verleben. Hier ſchick ich das neue Muſeum, vielleicht haſt Du es noch nicht. Lebe wohl G.

90.

Jena den 22. Dezember 1789.

Ich melde Dir, mein Lieber, daß es mir wohl geht und daß Batſch die Sache ſehr gut aufgenommen hat. Ich

1) Vergl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 39, S. 168.

habe wieder neue pſychologiſche Erfahrungen bei dieſer Gelegenheit gemacht, und ſehe wohl, daß der Umfang des Ganzen ſchwer zu denken iſt. Ich arbeite es nun aus und es mag hingehen. Die Hauptſache wird nun ſeyn, daß ich die Idee weiter ausarbeite und durch Beiſpiele und Tafeln erläutere.

Des Thee's auf den Sonnabend nimmſt Du Dich wohl an. Beſonders daß es an einen L'hombre-Tiſch nicht fehle.

Lebe wohl. Es iſt gar ſtill und freundlich in Deiner Stube. G.

91.

Verona den 31. Mai 1790.

Die Herzogin Mutter hat oft nach Dir mit aufrichtigem Antheil gefragt; ſie hat noch geſtern geſagt daß es ihr Freude machen würde Dich in Nürnberg einen Tag zu ſehen. Ich zeige Dir, lieber Freund, dieſes um ſo lieber an; da ich Dich auch wiederzuſehen wünſche. Wir ſind den 11 oder 12 Juni wahrſcheinlich in Nürnberg und ſteigen dort im rothen Roß ab. Meine Reiſe, mein Aufenthalt in Venedig, ehe die Herzogin ankam, waren glücklich und angenehm. Du haſt wohl einen Brief und einige Epigrammen erhalten. — —

Lebe wohl. Ich habe dieſes Vierteljahr gar vergnüglich zugebracht und für meine Lieblingsfächer manches geſammelt. Lebe wohl. In Mantua haben wir zwey ſchöne Tage zugebracht. Morgen gehen wir ab und hoffen den 16—17 Juni zu Hauſe einzutreffen. G.

92.

(1790) [1]).

Hier ſchicke ich Dir endlich das mühſam ausgearbeitete Werkchen. Wenn Du es Freitags leſen könnteſt, ſo würde ich es Sonnabend früh an Batſch überſchicken, den ich doch noch einmal darüber hören will. Wenn ich es nun könnte ein Jahr liegen laſſen und es dann wieder vornehmen, ſollte es doch noch eine reinere Geſtalt kriegen. Ich habe indeß mein möglichſtes gethan, und was abgeht hoffe ich durch eine Fortſetzung, durch einen Commentar nachzuholen. Vale.

G.

93.

Weimar den 9. Juli. 1790.

Meinen Fauſt und das Botaniſche Werkchen wirſt Du erhalten haben; mit jenem habe ich die faſt ſo mühſame als genialiſche Arbeit der Ausgabe meiner Schriften geendigt; mit dieſem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beſchwerlichkeit wandeln werde. Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwiſſenſchaft, und mich wundert nur, daß in dem proſaiſchen Deutſchland noch ein Wölkchen Poeſie über meinem Scheitel ſchweben bleibt. Mein libellus Epigrammatum iſt zuſammengeſchrieben, Du ſollſt ihn dereinſt ſehen, aus der Hand kann ich ihn noch nicht geben.

Kaum habe ich mich von meiner Venetianiſchen Reiſe erhohlt, ſo werde ich zu einer andern berufen, von der ich

1) Ohne Datum. Das erwähnte „Werkchen" kann, wegen der Beziehung zu Batſch, nur die Metamorphoſe der Pflanzen geweſen ſein, geſchrieben zu Jena 1790 (Werke, XXXI, 13). Vgl. den folgenden Brief.

mir auſſer mancherley Beſchwerden viel Vergnügen und Nutzen verſpreche. Der Herzog hat mich nach Schleſien berufen, wo ich einmal ſtatt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern beſät finden werde. Unterwegs gedenke ich Dresden zu ſehen, im Rückweg Freyberg.

Sollte ich irgendwo lange Stunden haben, ſo ſchreibe ich das zweyte Stück über die Metamorphoſe der Pflanzen, und den Verſuch über die Geſtalt der Thiere. Beydes möchte ich künftige Oſtern herausgeben.

Soviel von mir, wenn ich gleich noch manches zu ſagen hätte.

Die Herzogin-Mutter iſt nach Belvedere gezogen [1]), ſie beträgt ſich wirklich heroiſch und verbirgt was ſie ſchmerzt unter einer Affabilität die jedem wohlthut. Wenn es nur einigermaßen ſchön Wetter wird, ſo wird ihr Aufenthalt in Belvedere ihr angenehm werden. Es werden viele Menſchen ſich um ſie verſammeln und ſie wird für den troſtloſen Winter einige Stärkung gewinnen.

Empfiehl mich Deiner Fr. Schweſter, ich habe mir recht ſehnlich gewünſcht länger mit ihr zu ſeyn und über manches mich mit ihr auszuſchwätzen. Vielleicht wird mir es künftig ſo wohl.

Deinen Brief habe ich dem H. [2]) geſchickt, wenn ich ihn ſpreche werde ich Deinen Auftrag ausrichten.

Meine Caſſe für den jungen Steinſchneider iſt durch ſeine Reiſen dieſen Sommer und durch die Erbauung ſeiner Maſchine etwas ſchmal geworden. Ich kann deswegen den obgleich vortheilhaften Handel der Petſchaft-Steine nicht machen. Schicke mir gelegentlich einige zur Probe und zum Verſuch, in einiger Zeit kann ich ſie vielleicht alle nehmen.

---

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 201; II, 253, 256.

2) Herzog.

Grüße die Frau Caſtellan ſchönſtens und den Holzſchuher. Murr [1]) hat mir ſchon geſchrieben und mir wieder einen Handel angeboten. Was ich auch mit ihm ſchachre, will ich, wenn Du magſt, durch Deine Vermittlung thun. Zu den Aretinis habe ich noch immer Luſt. Laß Dir doch gelegentlich den Catalogus geben. Lebe wohl. Dießmal ſag ich nicht mehr. Aus Schleſien ſollſt Du ein Wort hören. Lebe in Deinem Kreiſe glücklich und laß uns die Hoffnung, daß wir Dich bald wieder ſehen. G.

94.

Weimar den 17. Oktober 1790.

Wir ſind nun wohl und glücklich aus Schleſien zurückgekommen und ich begrüße Dich wieder aus Thüringen. Ich kann ſehr zufrieden von meiner Reiſe ſeyn, denn ich habe ſehr viel Intereſſantes geſehen, beſonders hat mich Dresden zuletzt recht glücklich gemacht. Sehen wir uns wieder, ſo werde ich manches erzählen und mittheilen können. Meine kleinen Arbeiten gehen auch immer fort und ich denke noch vor Ende des Jahres das anatomiſche Werkchen zu endigen.

Heute ſchreibe ich Dir in einer eignen Angelegenheit, die ich wohl zu überlegen, vorerſt aber zu verheimlichen bitte, daß keine Luft davon hierher wehe.

Die Herzogin Mutter iſt ſchon ſeit einem Jahr mit der Göchhauſen radicaliter brouillirt, es iſt nicht möglich daß ſich das Verhältniß wiederherſtelle. Die Herzogin wünſcht ſie je eher je lieber los zu werden, und da die Noſtiz geſtorben, ſo wird die Sache erleichtert. Sie hat Abſicht auf Deine Frl. Schweſter und das iſt es, wovon ich Dir Nach-

1) Chriſtoph Gottl. von Murr, der bekannte Nürnberger Literator und Sammler (ſtarb 1811).

richt geben wollte. Ueberlege mit den Deinigen, ob auf dieſe Weiſe euer Verhältniß zu uns und in dieſem Lande nicht angenehmer und feſter werden könnte. Du hatteſt Abſicht zu einem kleinen Beſitzthum, etwa in Jena, vielleicht läßt ſich das zuſammen verbinden [1]). Daß ich die Möglichkeit wünſche, kannſt Du denken; ich ſage aber nichts weiter, bis ich ein Wort von Dir höre, ob Du es ganz ablehneſt oder darauf reflectiren magſt. Heute ſage ich nichts weiter. Lebe wohl und liebe mich. G.

95.

den 1. Januar 1791.

Auf Deinen lieben Brief antworte ich ſogleich um einigermaaßen die Schuld meines langen Stillſchweigens zu bezahlen. Wohl habe ich zur rechten Zeit das Schächtelchen erhalten und mich über deſſen Inhalt gefreut; ich bin aber dieſe Zeit ſo entfernt von aller Schreibeluſt daß noch mehr gute Briefe unbeantwortet mir ſtille Vorwürfe machen. Seit meiner Rückkehr aus Schleſien habe ich mich, nach einer unruhigen Zeit in dieſem letzten Vierteljahr, wieder zuſammengenommen. Dresden hat mir große Freude gemacht und meine Luſt, an Kunſt zu denken, wieder belebt. Es iſt ein unglaublicher Schatz aller Art an dieſem ſchönen Orte.

Kaum war ich wieder zu Hauſe als ich mir vornahm den Verſuch über die Geſtalt der Thiere zu ſchreiben, wozu mich beſonders eine Sammlung Thierſkelette, welche ich in Dresden fand, aufmunterte; ich habe auch ohngefähr drey Wochen daran gedacht und dictirt, zuletzt aber wollte es mit dieſer mehr als abſtrakten Materie nicht fort und ich

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 41, S. 172.

mußte ſie zurücklegen. Indeſſen bin ich doch ſehr vorgerückt und habe mir für das nächſtemal viel vorgearbeitet.

Die Büchlein Elegien und Epigramme habe ich auch ſo ziemlich gefaltet und gelegt. Auch war ich nicht abgeneigt die erſten herauszugeben. Herder widerrieth mir's und ich habe blindlings gefolgt.

Durch Aufmunterung der Herzogin-Mutter habe ich in dieſen letzten Tagen Wilhelm Meiſter wieder vorgenommen [1]). Vielleicht ruckt in dieſem neuen Jahr auch dieſes alte Werk ſeiner Vollendung näher.

Wir haben jetzt Becks von Manheim hier [2]). Sie ſingt ſehr brav, Er iſt ein intereſſanter Akteur, der denkt und ſich Mühe giebt.

Ich habe mich dieſen Winter in den untern Zimmern eingerichtet. Es hat mir auch einige Zeit gekoſtet und bin noch nicht in der Ordnung.

Die Sammlung geſchnittener Steine von der Du ſchreibſt, iſt gewiß ſehr intereſſant. Ich erwarte die Schwefel zu denen Du Hoffnung machſt, wollteſt Du ſie, wenn ſie fertig ſind, an mich addreſſiren, ſo geſchähe mir ein Gefalle. Doch kann man aus Kupfer und Zeichnungen wenig, und ſelbſt aus Schwefeln nicht alles ſehn; ein kleiner Umſtand verändert ſehr viel und ſetzt einen unglaublich herauf oder herab. Wenn ich die Schwefel geſehen habe, will ich meine Gedanken ſagen [3]). Könnteſt Du die Kupferplatten zugleich abdrucken laſſen? es gehen 4. auf ein Quartblatt, ſo käme man ſchon etwas weiter.

Der grüne Feldſpath den Du mir geſchickt haſt iſt mir ſehr angenehm; ich halte ſeitdem den ſchönen grünen Theil

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 16, S. 260.
2) Ebend., I, 206; II, 260.
3) Ebend., I, Nr. 18, 19, 20, S. 203—205.

des Verde di Corsica auch für Feldſpath, und glaube auch in einem Steinchen, das wir aus der Saale gezogen dergleichen zu ſehen.

Die Hoffnung Dich und Deine Frl. Schweſter, die ich herzlich grüße, aufs Frühjahr zu ſehen, macht mir viel Freude.

Möge es Euch in der Nähe wohl werden können. Was Du arbeiteſt, wird mich gewiß aufmuntern. Ich bin wohl und zufrieden. Schreibe mir ja manchmal und wecke mich, wenn ich ſchlummre. G.

96.

Weimar den 14. März 1791.

Ich begrüße Dich und Deine Frl. Schweſter aufs herzlichſte; wäre ich nicht ſo angebunden, ſo ginge ich Euch entgegen. Der ſolide Bau des Schloſſes und der leichte des theatraliſchen Gerüſtes beſchäftigen mich jetzt. Lebe recht wohl und komme bald herüber. G.

97.

Weimar den 31. März 1791.

Gegen Dein zierliches Bändchen ſchicke ich Dir Nachrichten von dem Ilmenauer Werke und wünſche daß Du ſie freundlich aufnehmeſt. Im Juni iſt Gewerken Tag, vielleicht wohnſt Du ihm bey und ſiehſt das alte Ilmenau einmal wieder. Es iſt zu wünſchen daß die Gewerkſchaft zu einem Hauptentſchluſſe Muth haben möge. Ich bin ſo zerſtreut, daß ich Dir auf Deinen lieben Brief wenig ſagen kann. Mündlich wird es an Unterhaltung nicht fehlen.

Ich bin fleiſſig [1]) und bringe nach und nach allerlei zuſammen. Lebe wohl und erfreue uns bald mit Deiner Gegenwart. G.

98.

30. Auguſt (1791?) *).

Ich danke Dir für Deinen Brief und für die ſtille Feier meines Geburtstages. Wir haben daran getanzt bis nach Mitternacht. Auch ſind mir ſonſt allerlei freundliche Dinge begegnet, welche guten Augurii ſind. Wir wollen der beſten Hoffnungen leben.

Fahre wohl einmal wieder in die Berge. Mir ſind meine vulkaniſchen Sachen angekommen und einiges Erfreuliche aus Sicilien. Beſonders eine Schwerſpathdruſe von der erſten Schönheit.

Mit dem Herzog geht es recht gut. Das heißt die Wunde beſſert ſich merklich. Wenn er Geduld hat auszuharren; ſo wird er bald kurirt ſeyn.

Lebe wohl. Gedenke mein. G.

99.

Weimar den 26. September 1791.

Wollteſt Du wohl die Güte haben und Prof. Batſch erſuchen daß er eine lateiniſche Ueberſetzung der Erklärung ſeiner microſcopiſchen Muſcheln fertige. Die deutſche iſt fürs Ausland unbrauchbar.

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 263.

*) Das Original fehlt. Die Abſchrift und (zweifelhafte) Stelle dieſes Billets rührt von Riemer her.

Dann wünſchte ich das Stück, ich weiß nicht welcher Monatsſchrift, in welcher die farbige Microſcopiſche Erſcheinung beſchrieben iſt, die er vor einigen Jahren bemerkte. Ich werde ihrer in meiner Abhandlung gedenken.

Lebe wohl und glücklich in dem Schooße wiſſenſchaftlicher Demokratie und gedenke mein. G.

100.

Weimar den 5. Oktober 1791.

Es thut mir herzlich leid daß ich dieſe ſchönen Tage nicht mit Dir in Jena zubringen kann, eine doppelte Beſchäftigung hält mich hier zurück: die Ausgabe des optiſchen Verſuchs und die Einrichtung des Schauſpiels; jenes macht mir mehr Freude als dieſes, denn ich kann hoffen dort etwas Reelles und Bleibendes zu leiſten, wenn die vorübergehende Theater Erſcheinung nicht einmal ihre Wirkung in dem Augenblick äußert für den ſie beſtimmt iſt. Vielleicht kann ich nächſten Sonntag abkommen, ich ſchreibe Dir es Sonnabend.

Es verlangt mich recht ſehr was Du zu meinem erſten Stücke der optiſchen Beiträge ſagen wirſt? es iſt ſehr kurz und wird kaum drei gedruckte Bogen enthalten, das Publicum muß erſt mit dieſem Penſum bekannt ſeyn eh ich weiter ſpreche. Indeſſen arbeite ich ſchon am zweiten Stücke, weil ich doch einmal in der Materie bin; es wird auch dazu noch eine Sammlung Tafeln nöthig. Lebe recht wohl und erfreue Dich des ſcheidenden Jahres in der ſchönen Gegend.

G.

101.

Weimar den 8. Oktober 1791.

Das ſchlimme Wetter iſt's nicht allein was mich abhält Morgen zu kommen. Die Correctur der kleinen Schrift und Theater-Angelegenheiten laſſen mir keine Freiheit. Ich werde kaum diesmal das Jenaiſche Thal an Deiner Seite durchwandern können.

An einem Jeſuiten Grimaldi [1]), welcher ohngefähr zu eben der Zeit mit Neuton ſich um das Licht und die Farben bekümmerte, habe ich ſehr große Freude und Troſt. Sein Buch de Lumine, coloribus et Iride iſt fünf Jahre früher gedruckt als Neuton ſeine optiſchen Vorleſungen hielt und viel früher als er ſeine Optik herausgab. Grimaldi iſt ein weit ſchärferer Beobachter als Neuton und ganz, dünkt mich, auf dem rechten Wege, von dem uns dieſer Kirchenvater abgebracht hat. Lebe wohl. Gedenke mein. G.

102.

Weimar den 12. Oktober 1791.

Du erhältſt endlich das erſte Stück der Beiträge zur Optik, das an Bogen nicht ſtark geworden; möge der Inhalt deſto ſpecifiſch ſchwerer ſeyn. Ich bin neugierig wie man es anfaſſen wird, denn freilich etwas räthſelhaft ſieht es aus; in dem zweiten Stücke denk' ich doch eine etwas weitere Ausſicht zu eröffnen. Einige ſehr ſchöne Experimente habe ich wieder gefunden, und die Erſcheinungen ſcheinen ſich immer mehr um Einen Punkt zu verſammeln.

1) S. Goethe, Zur Farbenlehre, II, 306—311, oder Ausgabe letzter Hand, LIII, 231 fg.

Die Theater-Qual hält mich noch immer feſt und ich ſehe nicht wie ich abkommen will. Lebe recht wohl und genieße die guten letzten Tage und gedenke mein. G.

Ich ſchicke zugleich zwey Prismen, welche H. Büttner gehören und die er mir vor weniger Zeit geſendet, zurück, damit es euch zu den Verſuchen daran nicht fehlen möge.

103.

(Oktober 1791?).

Aus meinem optiſchen Laboratorio frage ich bey Dir an, ob Du wohl zu mir kommen und einige hübſche Experimente ſehen wollteſt. Zugleich wünſche ich, Du möchteſt dieſen Mittag mit mir vorlieb nehmen. Wir haben lange nicht geſchwatzt. G.

104.

Im Lager bey Hans den 27. September 1792 [1]).

Dein Brief hat mich recht erfreut und ich eile Dir nur ein Wort zu ſagen, da gleich wieder eine Gelegenheit geht. In dieſen vier Wochen habe ich manches erfahren, und dieſes Muſterſtück von Feldzug giebt mir auf viele Zeit zu denken. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich das Alles mit Augen geſehen habe und daß ich, wenn von dieſer wichtigen Epoche die Rede iſt, ſagen kann:

et quorum pars minima fui.

Wir ſind in einer ſonderbaren Lage. Nach der Einnahme von Verdun fand man, daß die Franzoſen die Forêt

1) S. Goethe's Werke, XXX, 3—94.

d'Argonne beſetzt und den Paß von Clermont auf Ste Menehould verrannt hatten. Man ſuchte ſie zu tourniren und mit Hülfe des Generals Clairfait vertrieb man ſie von dem Poſten von Grandprée, die ganze Armee ging über dieſen Ort und ſetzte ſich zwiſchen S. Menehould und Chalons. Als man den Feind zu Geſichte bekam, ging eine gewaltige Canonade los, es war am 20ten, und da man endlich genug hatte, war alles ſtill und iſt nun ſchon 7 Tage ſtill. Sogar die Vorpoſten ſchießen nicht mehr. Die Franzoſen ſtehen ohngefähr wie vorher und von uns kann man nur über Grandprée nach Verdün gelangen. Entſetzliches Wetter, Mangel an Brod, das langſam nachkommt, machen dieſen Stillſtand noch verdrießlicher. Man fängt an den Feind für etwas zu halten, den man bisher verachtete und (wie es zu gehen pflegt bei ſolchen Uebergängen) für mehr zu halten als recht iſt.

In kurzem wird ſich zeigen was man beſchließt. Es ſind nur wenig Wege aus dieſer Lage zu kommen.

Der Herzog iſt recht wohl, ich bin es auch, ob ich gleich täglich etwas von meinem Fette zuſetze, wie meine Weſten und Röcke zeugen. Ich bin nach meiner Art im Stillen fleißig und denke mir manches aus; in Opticis habe ich einige ſchöne Vorſchritte gethan.

Ich leſe franzöſiſche Schriftſteller, die ich ſonſt nie würde geſehen haben, und ſo nütze ich die Zeit ſo gut ich kann. Wäre es gut Wetter, ſo wäre alles anders und man könnte manches verſuchen und mehr Menſchen ſehen, ſo aber mag man Tage lang nicht aus dem Zelte. Die Gegend iſt abſcheulich.

Behalte mich lieb. Empfiehl mich den Durchl. Herzoginnen und allen Freunden. Es freut mich ſehr zu hören daß Herder wohl iſt, um wenige Tage hätte ich ihn in Frankfurt geſehen. Ich wünſche ſehr bald wieder bei euch zu ſeyn,

da aber unſer Weg ſehr paraboliſch iſt, läßt ſich die Bahn ſchwer berechnen.

Indeſſen mag meine Wohnung fertig werden und, wie ſie Meyer einrichtet, ein Plätzchen werden, wo meine Freunde gern zuſammen kommen. Lebe wohl. Liebe mich! G.

Inliegendes bitte an Durchl. die Herzogin-Mutter, ſodann an Prinz Auguſt zu befördern.

105. An Goethe.

Jena den 11. May 1793.

Mich freut Dein Andenken recht ſehr, und daß ich Dir noch ein Wort vor Deiner Abreiſe ſagen kann. Mir geht es hier gut, und ich freue mich auf den alten Bergen herumzuklettern, wie ich geſtern gethan habe und die nach einer beſſern Heimath ſchmecken.

Loder, oder vielmehr ſeine Frau, läßt Dir für das ſchöne Geſchenk von Kupferſtichen gar ſehr danken. Sie ſind enthuſiaſtiſch dafür eingenommen. Er bittet die Abhandlung ihm noch vorher zu ſchicken, wenn Du allzulang ausbleiben ſollteſt. Letzteres wollen wir uns deshalb verbitten, da nicht einzuſehen iſt, warum der allgemeinen Thorheit auch noch ein beſonderes Opfer zu bringen ſey. Es ſcheint vielmehr Pflicht zu ſeyn, aus dem allgemeinen Uebel ſo viel einzelnes Gutes herauszubringen, als möglich iſt. Trage alſo Sorge für Dich und mache daß Du Dich wohlbefindeſt, und ſage auch dem Herzog was Gutes von mir, wenn Du magſt. Die Natur hat eine ſonderbare Gleichgültigkeit gegen die einzeln Individuen. Man muß es abwarten, und ſeiner eigenen Sorge etwas zulegen.

Es thut mir leid, wenn Du Deinen Reinecke Fuchs nicht bei uns läßt.

Hier habe ich noch nicht ſonderlich viel gelernt. Es ſcheint, als wenn die Zeiten auch dieſes akademiſche Leben wegſchlemmten. Es will nicht mehr ſo gehen, und die jungen Profeſſors müſſen ſich ſchon mit vorleſen behelfen, zum Zeichen daß es mit ihren Ohren nicht mehr recht gehen will, und daß ihnen die Jugend über den Kopf wächſt.

Dein Auguſt befindet ſich recht wohl, wie mir Götze [1]) ſagt. Lebe wohl und vergeſſe mich nicht. Knebel.

Grüſſe doch Meyer gar ſehr.

106. An Knebel.

Weimar den 11. May 1793.

Nur noch ein Wort zum Abſchied. Möge Dir die Cur in Geſellſchaft der Muſen recht wohl bekommen, ich will ſuchen mitten im Getümmel recht fleißig zu ſeyn. Grüße Nachbar und Nachbarin. Ich ſchicke von Zeit zu Zeit etwas. Meinen Kleinen empfehl ich Dir; er kommt, hoff ich, glücklich durch. Reineken muß ich mitnehmen. Die Correctur ſo eines Stücks iſt eine Sache, die ſich nur nach und nach macht. Meyer grüßt aufs beſte. Lebe tauſendmal wohl.

G.

107. An Knebel.

Lager bei Marienborn, 2. July 93.

Ich ſage Dir nichts von dem was um mich vorgeht, es iſt menſchlich genommen ſehr unerfreulich [2]); hilft es politiſch, ſo wollen wir uns damit tröſten.

1) Paul Götze, Goethe's „treuer Zögling, Diener und Gefährte" in der Campagne 1792. S. Goethe's Werke, XXX, 80.

2) Ebend., XXX, 278—284, 305.

Ich frage wie geht es Dir? arbeiteſt Du fleißig? und wie weit biſt Du mit Deinem Werke vorgerückt? Iſt die Kur wohl bekommen?

Wie ſehr wünſcht' ich den Muſen des Friedens huldigen zu können! Was möglich iſt thue ich doch. Reinecken habe ich ſtark durchgeputzt, auch an meinen optiſchen Sachen habe ich viel gearbeitet; theils habe ich manches Einzelne aufgeſchrieben, theils habe ich mir eine Ueberſicht über das Ganze zu verſchaffen geſucht, worüber ich jetzt einen kleinen Aufſatz ausarbeite. Ich halte mich um ſo feſter an dieſe Gegenſtände des Denkens, da wir in dieſem Augenblicke mehr als jemals der Ableiter bedürfen.

Du biſt, wie ich höre, wieder in Weimar; Deine Fräulein Schweſter, deren Krankheit mich in Sorge geſetzt hat, iſt wieder beſſer, wozu ich Glück wünſche. Lebe wohl, empfiehl mich beſtens und ſchreibe mir ein Wort. G.

108. An Knebel.

(Ohne Datum.) 1793 [1]).

Hier ſchicke ich, werther Freund und Kunſtgenoſſe, den erſten Geſang Reinekens mit der Bitte, ihn wohl zu beherzigen und kritiſch zu beleuchten, indem ich ihn zum Drucke bald abzuſenden gedenke. G.

109. An Goethe.

Weimar den 17. Juli 1793.

Es freut mich gar ſehr von jenen Gegenden, an welche man nicht mit Freude und Zufriedenheit denken kann, ein Wort Deines Wohlſeyns und Andenkens zu hören. Schon

1) Goethe's Werke, LX, 319.

lange wollte ich Dir auch ſelbſt was ſagen, aber ich fürchtete meine Stimme bei dem Donner der Kanonen hören zu laſſen.

Ich rege mich ſo viel ich nur kann und bin erſt vorgeſtern von Ilmenau zurückgekehrt, woſelbſt ich einen Aufenthalt von etlichen Tagen, in Lynkers [1]) Geſellſchaft, der durch eine Commiſſion dahin beſtimmt war, gemacht habe. Mit Zufriedenheit hab ich daſelbſt die Betreibung unſres Bergwerkes wahrgenommen. Mehrere tauſend Zentner Schiefer, die man aus der Tiefe des Schachts gebracht, ſind und werden bereits geröſtet. Wir haben auch der erſten Wäſche beygewohnt, wobey ſich der Schlicht freilich nicht reichhaltig, doch ſo gezeigt hat, daß man hoffen kann, die Menge des Geſteins werde den innern Gehalt erſetzen helfen. In 4—5 Wochen werden ſie ſchmelzen, wozu die Gebäude und Anſtalten nun bald gänzlich im Stande ſeyn werden, und wozu der Hüttenmeiſter ein zu ſeinem Werke verſtändiger rechtlicher Mann ſcheint. Lynker hat auch in ſeinem Geſchäfte, wegen Zerſchlagung Niederpörlicher Guts, über Erwarten reüſſirt, und die Leute ſcheinen damit wohl zufrieden. Ueberhaupt hat ſich uns der gute Sinn dortiger Landbewohner zu unſrer herzlichen Freude aufs neue offenbart, und die größere Freiheit, deren ſie genießen, macht ſie nur williger, arbeitſamer, und an ihr Weſen und ihren Landesherrn gebundener. Man zählt in Ilmenau bereits gar keine Bettler mehr; jeder nährt ſich und treibt etwas, und die Umſtände der Stadt und Gegend wachſen ſichtlich. Möchten doch Alle bedenken, daß die Menſchen nur ſchlechter werden, wenn man ſie ſchlechter behandelt! Auch die übrigen Menſchen haben uns größtentheils gefallen. Arenswald iſt da recht an ſeinem Platz.

1) Linker von Lützenwick (Joſeph Johann Jakob), geb. 1747, zuletzt Geheimer Kammerrath, geſt. den 13. Juni 1807 (vgl. Knebel an Goethe, 1. Juli 1807), Ueberſetzer der „Epiſchen Fabel der Pſyche nach dem Apulejus“ (Jena 1804).

Kein beſſeres Subject hätte ſich für dieſen Ort nicht finden können. Noch muß ich Linkern das Zeugniß geben, daß er die Sachen, ſoweit ich nur davon urtheilen kann, mit vollkommener Einſicht und Verſtand geführet hat, und überhaupt in allen Stücken eine Rechtlichkeit und Redlichkeit gezeigt hat, die ich mir zum Muſter nehmen möchte. Er wird übermorgen von hier ins Carlsbad gehen.

Nun zu uns! Es freut mich gar ſehr, daß ſich Reinecke der Fuchs bei dem Donner der Kanonen ſo unter Deinen Händen verbeſſert. Das zeigt von ſeiner guten Natur, und es gehört mit zur ſchönſten Fabel Deines Gedichts. Dein Opticismus wäre mir, ich muß es geſtehen, unter Deiner Lage gleichfalls ein zu feiner Ableiter, an den ich bei den rauchenden Flammen einer Stadt und bei ſo vielem Umſturz von Schickſal und Glück nicht gedenken dürfte. Meine Beſchäftigungen ſind weit geringer, und doch komme ich nicht immer dazu; oft aus Mangel hinlänglicher Geiſteskraft. Das erſte Buch meines Lukrez iſt beinahe geendigt. Weiter bin ich noch nicht fortgerückt; treibe es aber auch nicht zu ſehr, weil ich mir anſcheinlich gewiß bin, daß ich ihn endigen werde. Er iſt ein gar guter Tonſtimmer meines inneren Selbſts, ſo daß ich nicht einmal wünſchen kann, damit ſogleich, wie mit einer andern Arbeit, fertig zu werden. Auch hoff' ich ſoll er bei dieſem längern Umgang nichts verlieren.

Dieß alles hätt' ich Dir nun ſelbſt hinterbringen können, wenn ich den Einladungen unſers alten guten Gore [1]) gefolgt hätte, der mich, nach meiner Zurückkunft von Ilmenau, mit ſich in Euer Feldlager haben wollte. Ich habe es ihm aber abſchlagen müſſen, aus hundert Urſachen, ob ich gleich gerne dem Herzog meine Aufwartung gemacht und Dich beſucht hätte. Ich fürchte eine gewaltſame Zerſtreuung, da ich

1) S. Goethe's Werke, XXX, 296, 306—308.

nicht große Mittel habe wieder auszubeſſern und herzuſtellen, und finde keinen Genuß des Lebens mehr, als unter den Schatten. Die Mittel aequum animum sibi parare haben mich meine philoſophiſche Dichter gelehrt; nur darf keine gewaltſame Zerſtörung von auſſen hinzukommen.

Unſer guter Meyer iſt recht fleißig und wacker. Freilich leidet er immer, innerlich und äuſſerlich, und der Mittel ſind hier ſo wenig, oder vielmehr die Anwendung derſelben fällt hier ſo ſchwer, um die Kräfte des Lebens zu erneuern. Er iſt öfters in Tiefurt, woſelbſt die Herzogin recht wohl und gut iſt. — Gleiches läßt ſich nicht von der Frl. Göchhauſen ſagen, die ſeither öfters bettlägerig geworden iſt. Uebrigens iſt der größte Theil unſrer Menſchen im Bade, oder zieht noch dahin, um in einem Zehntel oder Eilftel des Jahres auszubeſſern was die andern Theile zu Grunde richten und verderben.

Herders ſind wohl. Sie werden vielleicht auch auf einige Tage nach dem thüringer Walde zu Holze ziehn. Der fünfte Theil ſeiner zerſtreuten Blätter iſt erſchienen; ich habe ihn aber nur geſehen.

Meine Schweſter dankt Dir ſehr liebreich für Dein gütiges Andenken. Lebe recht wohl, und empfehle mich gelegentlich dem Herzog. Knebel.

110. An Goethe.

(Weimar) den 28. Auguſt 1793.

Ich danke Dir für die Mittheilung gegenwärtigen Aufſatzes, den ich noch geſtern Abend mit Aufmerkſamkeit und großem Wohlgefallen durchgeleſen habe. Beſonders hat es mich erfreut, daß Du nun einen reinen Satz zuletzt ſelbſt aufgeſtellt haſt, an den man ſich halten kann, und der mit

der Erfahrung übereinzuſtimmen ſcheint. Ich glaube wenn Du ſo nach und nach Deine eignen Sätze hinſtellteſt, nemlich diejenigen welche Du noch der Farbenlehre hinzuzufügen glaubſt, oder worinnen Deine Beobachtungen und Erfahrungen von den bisherigen verſchieden ſind, ſo würde dies das nächſte Mittel ſeyn, die Aufmerkſamkeit rege zu machen und die Gemüther auf den Punkt zu ziehen, welchen Du für ihr Intereſſe lebendig machen möchteſt. Ich kenne vielleicht das Deutſche Publicum nicht genug, aber ich habe wenig Hofnung zu einem Beitritt von mehrern. Zudem iſt es auch ſchwer einzelne Fächer und Theile zu bearbeiten, wo man nicht gewiſſermaßen das Ganze überſieht und ſich eigen gemacht hat. Indeſſen iſt Deine Austheilung und Verfächerung (wenn ich ſo ſagen darf) vortrefflich, und ſie kann auch in andere Theile der Naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften bei großer Ausdehnung große Klarheit und Ordnung bringen.

Verzeihe daß ich Dir dieſes alles ſage, da ich nur gleichſam wie ein Fremder von den Sachen urtheile, und laß Dir indeſſen, als einem Kinde des Lichts, zu dem Lichte Deines heutigen Geburtstages Glück wünſchen. In meiner Lichtlehre wird dieſe Erſcheinung immer ziemlich oben an zu ſtehen kommen. Knebel.

111. An Goethe.

(Weimar) Sonntags den 8. December (1793).

Ich danke Dir für die guten Zeilen die Du mir zurückgelaſſen haſt, und wünſche daß Dir Dein Aufenthalt in Ilmenau erträglich ſeyn möge. Du haſt wohl recht, daß man ſich aus dem Geiſt der jetzigen Zeit herausſetzen müſſe, um nur leben zu mögen. Bei uns wird er dadurch zum Selbſtmord, daß man ſich durch die äuſſerſten Dinge aufgeſpannt fühlt, ohne daß man Zweck, Mittel und Wege fände, auch

nur die kleinſte Wirkung damit hervorzubringen. Auch habe ich ſeit ein paar Tagen Lukrez gänzlich allein wieder à l'ordre du jour gelegt, weil ich empfinde, daß mir ſogar das Leſen nicht mehr anſchlagen will.

Man ſagt hier, und namentlich hat es mir Frl. Riedeſel geſtern in der Komödie geſagt, daß die preußiſchen Prinzen in Eiſenach ausgeſagt hätten, unſer Herzog werde nicht hieher kommen. Weiter weiß ich nichts; vermuthlich wiſſen es die Herzoginnen auch noch nicht.

Figaro iſt geſtern geſpielt worden und paſſabel, obgleich noch weniger raſch wie das erſte Mal. Die Rudorf [1]) war gleich anfangs krank, doch hat ſie das ganze Stück ausgehalten und die Arie im vierten Akt vortrefflich geſungen. Heute iſt ſie todkrank.

Lebe wohl und hilf das Säkulum wenigſtens unter der Erde wieder in das erſte Saturniſche verwandeln. Magſt Du dem Geh. Rath Voigt und ſeinem Bruder etwas Gutes von mir ſagen! Auch dem ächten Sans-culotte Ahrenswald!

Lebe recht wohl, und glaube, daß ich den herzlichſten Theil nehme an allem was Dir begegnen mag.

Dein Knebel.

112. An Goethe.

(Februar 1794.)

Ich danke Dir für die Mittheilung beifolgender Tabellen. Ihre Ueberſicht iſt weit, groß und ſchön. Wenn Du ihre Feſtigkeit mit dem Geſang der Muſe verſchmelzen kannſt, ſo wird es ein Einziges ewigdauerndes Werk werden. Mögen ſie Dir alle dazu beihelfen und günſtig ſeyn!

Knebel.

1) Kammerſängerin der Herzogin Amalie, Knebel's nachherige Gattin.

113. An Knebel.

(Februar 1794.)

Den Innhalt beikommender Abhandlung habe ich Dir oft, ja ad nauseam wiederhohlt; verzeihe alſo wenn ich Dich bitte nochmals Deine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand und auf die Methode des Vortrags zu wenden und mir Deine Bemerkungen nur flüchtig zu notiren. Dieſer Aufſatz ſoll Lichtenbergen vorgelegt werden; ich wünſchte ſehr daß dieſer Mann meiner Unternehmung Freund bliebe, wenn er auch ſich von meiner Meinung nicht überreden konnte. G.

114. An Goethe.

(Weimar, März 1794.)

Ich ſende Dir mit vielem Dank gegenwärtige [1]) Beobachtungen zurück, die Du mir mitzutheilen die Güte gehabt haſt. Die klare, einfache, behutſame Art, mit welcher ſie dargeſtellt ſind, überzeugt an und vor ſich ſelbſt, wenn man auch die Erſcheinungen nicht geſehen hätte, da ich doch die meiſten bei Dir ſchon geſehen habe. Man wünſcht freilich immer das Wort zu den ſo ſchönen und klaren Räthſeln der Natur zu finden, und es tantaliſirt den aufmerkſamen Sinn nicht wenig, daß es ihm ſo leicht nicht wird ſolches zu errathen. Vielleicht und ohne Zweifel hilfſt Du uns in der Zukunft aus, und es ſcheint mir ſehr begreiflich, daß man bei ſolcher deutlichen wohlverfolgten Vorſtellung der Erfahrungen zuletzt von ſelbſt zum Aufſchluß gelangen könne, wenn wir nur von der Lichtmaterie einen zulänglichen Begriff hätten!

1) optiſche. M.

Ich habe noch manches Neues in Deiner Abhandlung gefunden, wovon ich Dir mündlich ſagen will. Indeſſen danke ich Dir nochmals von Herzen. Knebel.

115. An Goethe.

(1794.) [1]

Ich muß Dir für Mittheilung Deines Verſuches aufs herzlichſte danken und kann weiter nichts hinzufügen, als daß er mir von einem Ende zum andern nicht nur völlig genug gethan, ſondern mich durch das neue klare Licht ſeiner Beobachtungen und Folgerungen auf das überzeugendſte und vorzüglichſte erleuchtet hat. Ich weiß gar nicht, was ſich gegen dieſe Darſtellung könnte aufbringen laſſen; ob Hr. Lichtenberg die fernern Folgerungen daraus wird ziehen wollen, wird von ihm zu erwarten ſein. Allerdings aber iſt es gut, daß Du einen Mann zum Beiſtand erwählet haſt, der die einmal angenommne Wiſſenſchaft mit allen Kautelen zu vertheidigen weiß. Deſto ſicherer muß der Strahl der Wahrheit hervordringen. Lebe wohl, ich ſehe Dich vermuthlich dieſen Mittag. K.

116. An Goethe.

(1794.)

Ich danke Dir Lieber für die Mittheilung der beiden Briefe, die mich recht glücklich gemacht haben. Ich bin nun auf lange Zeit mit unſern Schriftſtellern wieder ausgeſöhnt, da ich ſehe, daß es unter ihnen giebt, die es ſo warm und ſo ernſtlich nehmen können.

1) Ohne Datum. Das Jahr geht aus den beiden vorhergehenden Briefen hervor.

Die allenfalſigen Zweifel und Einwürfe über Deine Farbentheorie bitte ich mir ſelbſt einmal vollkommen klar zu machen, da ich ſie nicht ſo ganz hinlänglich faſſen kann; doch ſind in dieſem Briefe noch einige generelle Bemerkungen, die mir gar ſehr zu bas gekommen ſind. Dürfte ich Deine Antwort doch auch gelegentlich leſen?

Der arme Vogt! Es iſt gut, daß ihm ſeine ſchnellen Conzeptionen ein wenig geſperrt worden ſind. Und auf ſo gute Art, mit ſolchen Gründen! Ich hätte mir nie von Lichtenberg ſo viel allgemeine Kenntniß und ſolchen Ueberblick erwartet [1]).

Lebe wohl und erfreue uns mit den Geſchenken der Muſen, die Dich begleiten. K.

117. An Goethe.

(1795.)

Es iſt ein junger Engländer, der Blackford heißt, mir, als Freund der Mineralogie, vom Prf. Blumenbach zugewieſen worden. Da er Morgen wieder Weimar verläßt, ſo wollte ich ihm doch in der kurzen Zeit etwas merkwürdiges zeigen, und da würde ihn ohne Zweifel Deine Perſon — und auch wohl Deine Sammlung am meiſten intereſſiren. Willſt Du Beides, oder auch nur Eines von dieſen ihm zugeſtehen, ſo würde ich mir die Erlaubniß nehmen, ihn dieſen Nachmittag zu Dir zu führen! Er kommt nach halb drey Uhr zu mir, Du haſt alſo die Güte, von dieſer Stunde an über uns zu beſtimmen. K.

1) Ueber Lichtenberg's anfängliche, bald aber erkaltete Theilnahme an Goethe's optiſchen Verſuchen vgl. Goethe's Werke, LIX, 301.

118. An Knebel.

(1795.) [1])

Ich habe meine Einrichtung gemacht, morgen nach Jena zu gehen, Mittwochs kommen Dumanoir mit noch einigen der Colonie, und Millau bewohnt die Zimmer nach dem Graben, ich weiß alſo nicht was ich Dir rathen, oder wozu ich Dich einladen ſoll. Wäre Dirs nicht zuwieder, ſo könnteſt Du im Bären logiren, wo ich oft war, und wo man ganz ſauber und leidlich iſt. Ginge ich nicht hinüber um zu arbeiten, ſo könnten wir uns wohl in den vorderen Zimmern zuſammenthun, dadurch käme aber keiner zur Ruhe.

Möchteſt Du im Bären logiren, ſo könnten wir morgen zuſammen fahren, Du könnteſt Mittwochs nach Belieben Dich ſehen laſſen oder nicht, und man hätte dann noch manche Stunde zuſammen. G.

119. An Knebel.

(1795.)

Bey Zurückſendung des Archivs der Zeit [2]) erſuche ich Dich ein Exemplar der Horen anzunehmen, wovon die übrigen Stücke ſeiner Zeit folgen ſollen. Ich freue mich ſchon im voraus, die Elegien künftig drin zu ſehen. Ehe ich abreiſe beſuche ich Dich noch. G.

1) Ohne Datum. Wol 1795, bei welchem Jahre Goethe (XXXI, 44) ſeiner Bekanntſchaft mit Graf Dumanoir, einem Emigrirten, gedenkt.

2) Berliner Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks. Von Rambach, W. L. M. Meier und Feßler. Sechs Jahrgänge. (Berlin 1795—1800.)

120. An Knebel.

(Ohne Datum, 1795?)

Die elektriſchen Beobachtungen, für deren Mittheilung ich danke ſind ſehr artig, Voigt hatte mir das Manuscript gezeigt, geſehen hab ich ſie noch nicht, wir können ſie aber, wenn ich Dich einmal bei mir ſehe, wenigſtens im Allgemeinen verſuchen. Wie ſiehts mit den Elegien aus? G.

121. An Goethe.

Im Garten den 29. October (1795).

— Die Herdern hat mir eben aufgetragen, um einer Sache die ſie betrift, mit Dir zu ſprechen. Da ich mit einen ſtarken Schnuppen behaftet bin, ſo iſt es mir heute nicht wohl möglich. Vielleicht haſt Du die Güte mir auf morgen oder übermorgen die Stunde anzuweiſen, wo ich Dich am beſten treffe. Knebel.

122. An Goethe.

(Ende November 1795.)

Hier überſchicke ich Dir, lieber, meine Elegien aus dem Properz, da ich ſie heute nicht ſelber überbringen kann. Sieh ſie mit Freundesaugen an! Sie ſind freilich noch mancher Verbeſſerung bedürftig. Da ich es nicht laſſen konnte, was ich bei Wiederleſung fand noch zu ändern, ſo iſt das Manuſcript etwas zerhackt und unrein geworden. Sollteſt Du finden daß es ſo nicht bleiben könne, ſo bitte ich es auf meine Koſten abſchreiben zu laſſen! — Und nun danke ich noch herzlich für den überſchickten dritten Theil des Wilhelm Meiſter. Da die Neugierde meiner Schweſter, als

eines Frauenzimmers, in dieſen Sachen der meinigen vorausgeht, ſo hab ich ihr dieſen Band ſogleich zuſchicken müſſen. Sie hat mich gebeten, Dir was recht ſchönes darüber zu ſagen, da ſie ſolchen mit ihr eigenem Vergnügen geleſen hätte. — — Den Unfall den Du kürzlich in Deinem Hauſe gehabt haſt, beklage ich recht ſehr. Ich nehme herzlichen Antheil daran [1]).

Knebel.

123. An Goethe.

(8. December 1795.)

Lieber, verzeihe wenn ich Dich in einer etwas beſchwerlichen Sache abermals behellige! Es iſt aber für Andrer Glück — und ich darf wohl ſagen, für ein gemeinſchaftliches Glück.

Ich habe dieſer Tage mit der Herdern wegen Ihrer Umſtände geſprochen, und ihr ohngefähr das begreiflich zu machen geſucht, was Du mir letzthin bey Dir ſagteſt. Sie findet freilich in den Umſtänden, worinnen ſie ſich dermalen bey ſo zahlreicher Familie befindet, die eben, wenn ich ſo ſagen darf, in die Knospe ſchießt und den meiſten Saft verlangt, die Summe von tauſend oder zwölfhundert Thalern ſehr unzureichend. Sie meinet, daß, da es der Herzog durch eine Art von Pakt übernommen hätte für ihre Kinder zu ſorgen, (welcher Pakt oder Contrakt doch von ihrer Seite ſehr ernſtlich hätte verſtanden ſeyn müſſen, da ſie ſonſten unbeſonnen oder treulos gegen ihre Kinder gehandelt hätten) ſo ſeyen 300 ℔ für jedes von 4. Kindern gerechnet, eine Summe welche, wie jeder erachten könnte, bey dermaligen Zeiten nicht ſehr bedeutend ſey. Indeß wolle ſie ſich

1) S. Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe, Nr. 115, 116, 118, 119, 120.

fürs erſte damit befriedigen, und bittet nur, daß ſie der Herzog etwa im Verlauf von zwey Jahren noch mit 800. andern Thalern zur Hülfe ihrer Familie unterſtützen möge! Sie ſtellet mir vor, daß ſie zur Erhaltung des Lebens von ihrem Manne das nächſte Jahr durchaus eine Badereiſe mit ihm vornehmen müſſe, und daß ſie dies aufs neue in Koſten ſtecke, wozu ſie die Mittel nicht habe.

Ich will keine weitern Beweggründe hinzufügen: denn was hilfts zu argumentiren, wo die natürliche Empfindung ſpricht! Und bei Dir wird ſie hinlänglich ſprechen, ohne ſelbſt durch irgend eine andere Rückſicht gereizt zu werden. Es kommt nur darauf an, in wieferne Du es ſelber einleiten kannſt, daß dieſes bewerkſtelligt werde, und daß ſie etwa 600 ℔ zum neuen Jahre, (wie ſie es ſehr wünſchen) und die übrigen 600 ℔ auf Oſtern ausbezahlet erhielten! H. ſelbſt iſt, wie Du ihn kennſt, hierin ein ſo wunderbarer, reizbarer und empfindlicher Mann, daß ſich ſeine Frau nicht getrauet hierüber mit ihm zu ſprechen — und freylich mag es dem, der uns die Schätze der Wiſſenſchaften aufgräbt, zu verzeihen ſeyn, wenn es ihm widrig wird zu ſorgen, wo er das Eiſen hernehme um das Gold zu erſcharren.

Ich übergebe jetzt alles Deinem Genius und Deiner Sorge! Sie werden beide wohlthätig und hülfreich ſeyn, wie ſie es immer geweſen ſind! Knebel.

124. An Goethe.

(15. December 1795.)

Erſtens danke ich Dir, Lieber! für das leckre Graziengeſchenk von den Händen der Nymphen überreichet; Zweitens für die fortdauernde Theilnahme an dem geringen Spiele meiner Muſe. Du wirſt aus beiliegendem erſehen, wie und

wo ich helfen kann, und wie ich manches anſehe. Ich möchte faſt wünſchen, daß unſre Kritiker noch etwas tiefer ſchöpfen möchten! Meine Arbeit, ſo leicht ſie ausſieht, iſt doch das Reſultat mancher Beobachtungen und Abſtraktionen, und ich habe nicht ſo leicht ohne Grund etwas hingeſetzt oder ſtehen laſſen. Daß es noch zu poliren giebt, weiß ich am beſten; nur wünſchte ich freilich den wichtigern Fleck zuerſt zu verbeſſern — und dieſer iſt wohl die Sache ſelbſt, Sinn und lebendiger Ausdruck. Dieſes letztere zumalen ſcheint unſern ſtrengen Rigoriſten eine Nebenſache, ohne Bedeutung, — wofern nur die Sylben richtig ſind. Sie bedenken auch nicht daß, gerade bey den erſten Dichtern aller Zeiten, letztere ſehr oft, auf Unkoſten jener Vorzüge, haben Noth leiden müſſen, und daß man, nicht nur im Properz, ſondern im Virgil und Homer Strichelchen die Menge machen könnte, wenn ſie ein ächter, ſtrenger, teutſcher Kritikus unter ſich kriegte. Doch wozu ſag ich dies Dir? —

Endlich muß ich aber nur noch einem kleinen Scheinſatze begegnen. Es iſt nemlich nicht wahr, daß der Ueberſetzer ſolcher Werke einen leichtern Stand habe, als die Originaldichter. Freilich iſt er nicht Erfinder ſeines Gedichtes, aber die Mühe iſt eine ungleich größere, da er nicht nach Willkühr mit den Ausdrücken, noch weniger mit den Gedanken, ſchalten kann. In Einer Folge zwey Properziſche Zeilen mit zweyen deutſchen zu geben, immer mit ähnlichem Sinn, Wendung und Nachdruck — wo ſind denn die Originalmodele dazu in unſrer Sprache? Lieber! laß uns Deine Elegien wegnehmen, das übrige iſt ja meiſtens Gewäſch, wo nicht Sylben, ſondern Seiten, ja die ganze Sache wegzuſtreichen wäre. Doch iſt es gut, wenn man ein vornehmes Geſicht macht, und ſich hohe Stelzen anleget! —

Du wirſt lachen, daß ich mich meiner armen Stiefkinder ſo annehme; doch möchte ich ihnen keine eigene Brut nach-

ſchicken, und wenn ſie mir auch nur den leichteſten Trieb ſie zu machen koſteten!

Lebe wohl, und danke dem Jeniſchen Ariſtarch wenigſtens für ſeinen guten Willen! Du ſelbſt aber nimm von dieſem Dank für Dich das beſte! Knebel.

125. An Goethe.

17. December 1795.

Zuvörderſt muß ich Dir danken für die geſtern überſendeten ſpaniſchen Bücher. Das wäre freilich ein hübſches Stückchen Arbeit, wer es erreichen könnte!

Dann muß ich Dich bitten, wenn es anders möglich iſt, beiliegendes Papier, worauf ich noch einige kleine aber nothwendige Veränderungen in Einer der Elegien angedeutet habe, ſobald es ſeyn kann, nach Jena nachzuſchicken! Du wirſt mir damit eine rechte Gefälligkeit erweiſen.

Unſer Dichter Gerning, der Dir hier ein Exemplar ſeiner Triumphlieder [1]) ſchickt, plagt mich aufs gewaltigſte um ein gewiſſes Manuſkript über Albrecht Dürers Bilder, welches Du, wie Herder mir ſagt, von ihm empfangen haſt. Ich bitte Dich darum, um den unglücklichen Muſenſohn einigermaßen zu befriedigen, den Dein grauſamer Vorwurf wegen der Kaſtanien in brennendes Leid verſetzt hat. Er wird Dir ſolche gerne mit einigen Saphicis und Alcaicis erſetzen wollen. K.

1) Vgl. Knebel's literariſcher Nachlaß, II, Nr. 4, S. 380.

126. An Goethe.

22. December 1795.

Ich habe nur immer für neue Güte und Sorgfalt Dir zu danken. Durch die Nachricht die Du mir wegen H.[1]) giebſt, iſt mir eine große Laſt vom Herzen genommen. Ich danke Dir tauſend — tauſendmal dafür! Die Liebe die Du meinen adoptirten Elegien erzeigſt, iſt unvergeltbar. Ich bin mit allem im voraus zufrieden was Du ändern und ordnen wirſt. Nur bemerke ich, daß die Aenderungen welche in dem letztern Scripto, wegen Versbau und Sylbenmaaß, gefodert wurden, nicht auf Kenntniß noch Geſchmack der Sache und der Sprache gegründet waren. Ich habe davon eine feſte aufgeklärte Ueberzeugung. Denn erſtlich iſt der Gebrauch des doppelten Trochäen zu Anfang des Pentameters an und vor ſich nicht ſchleppend; Properz würde ſich ſeiner ſonſt nicht — es müßte denn ſeyn daß der Spondee, den er gebraucht hat, weniger ſchleppend wäre — faſt beſtändig bedient haben. In jeder Elegie fand ich ihn ein paarmal, und zuweilen hinter einem Hexameter der blos aus Spondeen beſteht.

Nimm dieſelbe zwölfte Elegie des zweiten Buches, bei mir die erſte:

Nec quis|qu' ex il|lo vulnere sanus abit —

und der allernächſte darauf: —

Sed cer|te pen|nas perdidit ille suas. —

Die gleichfolgende Elegie im Original:

Non ego| sum for|mae tan|tum mirator honestae
Nec si| qu' illus|tres femina jactat avos.

Hier hat der Hexameter nur Einen Daktylen, und doch fängt

1) Herder.

der Pentameter mit zwei ſchweren Füßen an. Ja ſogar der allererſte Pentameter im ganzen Properz iſt ein ſolcher:

Contactum nullis ante Cupidinibus.

Properzens Sylbenmaß geht überhaupt ſehr langſam. Die ſpringenden Verſe ſind ſeine Sache nicht, und ich habe, ſo viel es möglich war, mein Ohr genauer an ſeinen Sylbenklang gehalten.

Was die zweiſylbigen Pronomina und andere dergleichen Wörter belangt, die ich als kurze gebraucht habe, ſo bin ich von der gänzlichen Nothwendigkeit davon überzeugt. Auch ſind ſie ſogar dem Nachdruck und daher dem wahren Wohllaut beförderlich; wenn wir Abwechslung des Verſes für nothwendig erachten, und nicht ewig den ähnlichen Fall wiederholen wollen — wie es unſre neuern übelorganiſirten Hrn Puriſten machen.

Genug hiervon, Lieber! da Du im vollkommenen Beſitz biſt, auch hierüber Regel auf dem Parnaß zu geben, und ich z. B. Deinen Reinecke Fuchs für das beſte, und der Sprache eigenthümlichſte, Werk deutſcher Proſodie halte; ſo wollte ich nicht, daß Du Andern, die bey weitem nicht Gefühl und Geſchmack genug zu dieſer Sache haben, aus zu vieler Nachſicht und Gutheit zu viel einräumteſt. Der lebendige Geiſt, mit Sinn und Geſchmack verbunden, fehlt ja faſt überall noch in unſern Gedichten, und was ſoll es werden, wenn ſich unſre einzigen Muſter unter die Regel einſeitiger oder fühlloſer Pedanten ſchmiegen!

Für die überſchickten[1]) Novellen danke ich weiters noch. Gott, wenn mir meine Stille hier auſſen auſſer der Ruhe auch noch die Munterkeit gäbe, mich durch eine fremde Sprache in dieſe Novellen einzuarbeiten! — Dieſer letzte franzöſiſche Ueberſetzer iſt äuſſerſt willkührlich. Knebel.

1) ſpaniſchen.

127. An Goethe.

Den 3. Januar 1796.

Ich danke Dir, Lieber, für Deine freundſchaftliche Vorfrage in allem und werde das überſandte wohl behändigen.

Geſtern hatte ich einen recht zufriedenen Abend bei der Fr. v. Kalb. Ich las, auf Verlangen, dem alten Wieland einige der Elegien vor, und er hatte außerordentliches Gefallen daran. Dabey erinnerte ich mir, welche geſchickte und ſchöne Verbeſſerungen ich Dir ſchuldig bin, und mein Gemüth war recht dankbar dafür.

Lebe wohl auf Deiner Fahrt nach dem literariſchen Jena, und vergiß unſer nicht ganz! Dein K.

Von Deinen Epigrammen im Neuen Muſen Almanach wurden auch einige mit großer Freude geleſen. Sie verſchönern den ſchönen Almanach noch um vieles. — Auch ich bin jetzt wirklich über meine ſpaniſche Guitarilla her.

128. An Knebel.

Jena den 6. Januar 1796.

Aus meinem Hauſe wird man Dir melden wenn die 600 ℔ für Herder anlangen. Es wäre mir lieb wenn Du ſie alsdann eines Abends ſelbſt abhohlen und an die Behörde ſchaffen wollteſt, ohne Aufſehen, und damit man ſelbſt bey mir nicht wüßte wo ſie eigentlich hinkommen. Ich habe Ordre geſtellt, daß das Geld entweder Dir oder Deinem Bedienten gegen Quittung ſoll verabfolgt werden. Lebe recht wohl in Deiner Einſamkeit, ich befinde mich vergnügt und meine Arbeit geht von Statten [1]). G.

1) Herzog Karl Auguſt unterſtützte Herdern mit dieſen 600 Thalern.

129. An Goethe.

Weimar 13. Januar 1796.

Lieber, ich muß Dir nur ſagen, daß ich zwar Deinen Brief von Jena erhalten habe, ſeitdem aber nichts weiter. Was machſt Du denn in dem Saalathen? Arbeiteſt Du daran, ihm den Namen mit Recht zu geben, und ſind die Muſen gefällig, Dir den Aufenthalt noch vorzüglicher zu machen? Ich zweifle nicht, daß ſie Dir nicht noch ein beſondres Geſchenk daſelbſt ſollten aufgehoben haben. Hier iſt es etwas öder. Der befruchtende Geiſt zeigt ſich meiſt nur in Keimen, und wird bald durch ein unmildes Schickſal wieder hinweggeführt. Ich habe indeß meine Properziſchen Elegien wieder durchgeleſen, und eine nach andern Leſearten mit mehreren Zuſätzen hergeſtellt. Ich weiß nicht wie Du damit zufrieden ſeyn dürfteſt; ſollte ſie Dir aber nicht gefallen, ſo bin ich eben über einer andern, welche ſich ſtatt jener einſchalten lieſſe.

Unſer politiſcher Keſſel iſt übrigens noch immer im Halbkochen, und will nicht gar werden. Die Spezereien unſerer Ausgewanderten ſetzen zwar ſtarke Phlogiſta zu, aber ſie thun widrigen Effect. Ich fürchte das ganze Gebräue dürfte umſchlagen.

Lebe wohl, lieber! Grüſſe doch Schillern und ſeine Frau. Ich habe nicht ohne Erbauung und Theilnahme ſeinen Aufſatz über die Dichter im letzten Stücke der Horen geleſen. So treffend und ſchön manches darinnen iſt, ſo möchte ich doch bei weitem nicht alle Urtheile genau unterſchreiben. Voſſens Luiſe z. B. iſt, nach meinem Urtheile, auf einen viel zu hohen Gipfel geſetzt. Ich laſſe einzelne Schilderungen und Versbau gelten, aber ſelbſt die affektirte Nachahmung der homeriſchen Sprache iſt zuweilen burleske, ſo wie gar manches platten Inhaltes iſt; und was Dichter-

talent anbetrift, ſo möchte ich in der That einige von Zachariä's heroiſch-komiſchen Gedichten lieber geſchrieben haben. Doch wir vergeſſen gar bald was wir bereits beſitzen.

Knebel.

130. An Goethe.

Januar 1796.

Erlaube mir, Lieber, daß ich Dich ſchon wieder in poëtiſchen Angelegenheiten behelligen darf! Ich habe nemlich die vier letzten Elegien, welche für die Horen beſtimmt ſeyn ſollen, gar zuſammen gemacht. Statt des Lemuriſchen Feſtes habe ich eine andre (eine der zierlichſten!) überſetzt, um dem hohen moraliſchen Sinn des vortreflichen Publikums durch erſtere kein Skandal zu geben. Nun wünſchte ich aber, daß dieſe vier ſogleich in das nächſtkünftige Stück der Horen möchten eingerückt werden, wenn es irgend thunlich iſt. Man wünſchet einige von den größern Elegien des vierten Buchs zu ſehen, und ſo würde dem Verlangen bald gewillfahret. Du haſt wohl die Güte, und ſiehſt ſie noch ein wenig durch! Ich habe mein möglichſtes gethan. Alles giebt ſich freylich nicht ſogleich.

In den erſten Tagen beſuche ich Dich ſelbſt.

Knebel.

131. An Goethe.

(Februar 1796?)

Ich kann meinen Dank nicht zurückhalten, ob ich Dir gleich dieſen Morgen die neuverlangten Elegien mitſchicken wollte. Es iſt vielleicht das erſte Mal in meinem Leben, daß mir etwas von mir gefällt, wie heute die Elegien im Gewande der Horen. Aber für Deine treflichen Verbeſſe-

rungen kann ich Dir nicht genug danken; es iſt mir eigentlich nur, als wenn ſie mir um derentwillen gefielen.

Ich habe bei dieſem Sturme nicht Luſt auszugehen, ſonſt wäre ich dieſen Morgen zu Dir gekommen. Ich will Dir auch die nächſten Elegien heute gar liefern. Ich habe derſelben noch drey gemacht, ſo daß es jetzt in allem vierundzwanzig ſind. Du kannſt es damit halten, wie Du willſt, ausſondern und weglaſſen, was Du nicht magſt. Nur muß ich Dich freilich bitten, ihnen eine Stunde zu ſchenken. Deine Aenderungen nur geben ihnen eine wahre Zierde, und ſie erhalten dadurch eine vollkommene Geſtalt. Es iſt auch faſt nicht möglich daß man, bei meiner wenigen Uebung an eigner Arbeit, alles ſogleich überſieht.

Daß Dein Wilhelm ſo guten Fortgang hat, freuet mich gar ſehr. Ich bin ſehr verlangend immer wieder etwas Neues aus dieſer intereſſanten Familie zu ſehen.

Für das beigelegte prächtige Gold, deſſen meine Verſe lange nicht werth ſind, danke ich gar ſehr.

Sage auch Schillern etwas Verbindliches. Ich bin für die Mühe, die er ſich wahrſcheinlich beim Drucke gegeben, und mit dem Drucke ſelbſt äußerſt zufrieden. Knebel.

132. An Goethe.

Weimar den 2. März 1796.

Ich bitte noch um Entſchuldigung, Lieber, Deine Muſen jüngſt ſo unbedeutend geſtört zu haben, und danke Dir noch für alle Freundſchaft und Güte.

Der Winter hat ſeitdem feſten Beſitz von uns genommen, und, wie ich höre, führet er ſchon bey uns Ariſtocratie und Democratie aufs Eis zuſammen, und iſt alſo ein wahrer Friedensmediateur geworden. Vielleicht ſteigen dabey die

unreinen Lüfte innerlicher Gährungen auch als Eisblasen in die Höhe, und lassen die Bahn künftig wo nicht ebner doch sicherer.

Wollte Gott, daß es sich die Musen in Kopf setzten, uns für alles dieses Nichtleben reichlicher zu belohnen, und gegen die Säuren dieses Lebens ihren Honig in vollerem Maße mitzutheilen! Aber es scheint schon, daß der engere Himmel sie auch beschränket, und sie wenden nur wenigen ihre Gaben zu, da sie Dir wahrscheinlich anjetzt an Ausarbeitung Deines Wilh. Meister allein behülflich sind.

Wenn ich was Erhebliches von hier wüßte, so würde ich es Dir gewiß schreiben. Ich ergötze mich noch in Gedanken und Anwendungen an der trefflichen Theorie, die Du mir jüngst vom Auge gabst. — K.

Nachschrift. Du sahest kürzlich ein paar Zeilen von mir auf einer Karte mit Nachsicht an. Erlaube, daß ich Dir hier ein paar andre schicke, die ich soeben hinwerfe — und woraus ich Dich bitte ein ordentliches Epigramm zu machen! —

Ich finde soeben in meinem Garten eine wunderlich verwachsene Tulpe, an der sich die Blumenblätter in drey Theile getheilt haben. Da mein Garten nicht viel seltene Producte bringet, als die sich etwa durch Ausartung zeugen, so mag diese wenigstens mir Gelegenheit geben, Dir mein Andenken zu bezeigen. Mich freut es, wenn Du übrigens recht wohl bist, und den Frühling in Deine Tage überbringst.

Knebel.

133. An Knebel.

(Mai 1796?) [1])

Hier mein Lieber einige Blättchen von Meyer, die ſich wohl eine gute Aufnahme verſprechen dürfen; er iſt fleißig, und es läßt ſich von ſeinen ſtillen Bemühungen viel hoffen.

Die vierzehn Tage meines hieſigen Aufenthalts habe ich mehr geſellig als fleißig zugebracht. Wir hofften Dich auch zu ſehen.

Doch iſt eine Idylle zu Stande gekommen, die ich Dir bald vorzutragen hoffe.

Lebe recht wohl und liebe mich. G.

134. An Goethe.

Weimar den 18. Mai 1796.

— Daß Du in friedlicher Stimmung den Idyllengeiſt in Dir erweckſt, iſt mir ſehr angenehm zu hören. Es iſt Zeit, daß man ſich über dies Weſen und Weben der Dinge beruhige, ehe uns die Natur mit Gewalt zur Ruhe zwingt, und aus unſerm Grabhügel eine Idylle macht. Nicht alle Gemüther ſind bey uns in dieſer Verfaſſung; öfters ſtören ſie Andere. Ich bedaure es ſehr; aber es iſt nun einmal ſo, und die Kräfte der Natur bereiten im Menſchen Eſſig, wie in andern Weſen, wann ſie nicht zur reifen Traube verglühen können.

Ich habe ſeither viel Gutes geleſen, worunter auch Herders 7te und 8te Sammlung der Humanitätsbriefe iſt.

1) Siehe den folgenden Brief Knebel's. Meyer war 1795 und 1796 in Italien (Goethe's Werke, XXXI, 45, 66). Die Idylle deute ich auf Hermann und Dorothea (ebend., S. 66).

Nur finde ich, daß er gegen das Ende zu ungerecht gegen die ausländiſchen Dichter iſt [1]).

Lebe wohl, und grüſſe Schillern beſtens.

Dein Knebel.

135. An Knebel.

(1796.) [2])

Da Schiller in dieſen Tagen die zweite Sendung der Elegien wünſcht, ſo ſende ich hier das Paquet mit, bitte ſie auszuſuchen, Deine bisherigen Korekturen dazu zu ſchreiben, und ſie mir zuzuſchicken. Ich wünſche guten Beſuch der Muſen in der Einſamkeit.

Ich habe die Ausſicht, daß mein Roman vor Ende dieſes Monats fertig ſein wird, worüber ich eine große Freude empfinde. Vale. G.

136. An Knebel.

(1796?)

Schiller wünſcht Utzens Bildniß vor ſeinen Calender zu ſetzen. Könnteſt Du uns wohl ein gutes Gemählde zu dieſem Gebrauch auf eine oder die andere Weiſe verſchaffen?

G.

1) Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 165, S. 46 fg.; Nr. 168, S. 50 fg.

2) Ohne Datum. Im Auguſt 1796 ward der hier angeführte Roman (Wilhelm Meiſter's Lehrjahre) beendigt. Goethe's Werke, LX, 320.

137. An Knebel.

(1796.) [1])

Hier die Robespierriſche Rede zurück. Davon mündlich, wenn Du morgen Mittag mit uns eſſen willſt, wo ich Herders erwarte. Meinen Roman bitte nicht aus der Hand zu geben; da noch manches darin zu beſſern ſein möchte, ſo iſt es gut, wenn er erſt ganz unter uns bleibt. G.

138. An Goethe.

(Oktober 1796.)

Ich danke Dir, Lieber, gar ſehr für Deine holden Gaben und Geiſtesgeſchenke, die mich ſehr erfreuet haben. Ich habe den letzten Wilhelm ſogleich zum Schneider geſchickt, daß er ihm ein Röckchen anpaſſe; dann ſoll er mich ergötzen. Glaube, daß ich den Werth Deiner Talente und Geiſtesprodukte erkenne und ſie zu ſchätzen weiß. Nicht durch jene nur, ſondern auch durch Richtigkeit Deiner Beurtheilungskraft ſtehſt Du mir vor allen Schriftſtellern unſers Vaterlandes voran. Dieſes letztere macht mir den Mann, der freilich in den mannichfaltigſten Reichen der Einbildungskraft ſchwerer herauszufinden iſt, als in dem gewöhnlichen Leben, aber ſich durch den richtigen Takt ſeiner Urtheile und Gefühle zeigt.

Ich weiß nicht, ob ich hier etwas ſehr Verſtändliches — oder gar Verſtändiges, ſage. Es ſind allgemeine Eindrücke, die mir ſeit kurzem — und auch bei Erſcheinung der Schillerſchen Muſen-Almanache geblieben ſind, wovon ich nur den hinterſten Theil noch geleſen habe. An Geiſt und Witz,

1) Ohne Datum. Der angeführte, eben beendigte Roman (Wilhelm Meiſter) weiſt auf 1796.

Einbildungskraft und richtiger ſcharfer Beurtheilung — die leider bei uns ſo ſelten iſt! — fehlt es da nicht. Es iſt ein heiliges Geſchäfte die Thoren zu züchtigen, zumalen wer, wie Du, die Geiſel vom Apollo dazu erhalten hat. Du haſt ein Theſeiſches Werk beſtanden, und obwohl die Ungeheuer Gift und Galle ſchäumen werden, ſo wird ſie doch ſchadlos zur Erde fallen.

Wie angenehm iſt es, den Freunden nur einen Theil von Sich Selbſt vorhalten zu dürfen, um ihnen die ſchmeichelhafteſte Empfindung zu geben, die wir ihnen zu geben vermögend ſind! Knebel.

139. An Goethe.

(Oktober 1796.)

Ich danke tauſendmal für die Mittheilung des Buches*). Es hat mir Leben gegeben, da, im Allerheiligſten der Seele, wo es ſo wohl thut. In der That es iſt vortrefflich gedacht, empfunden und geſchrieben. Die Züge der Reisfeder bleiben feſt und getreu bis zum äuſſerſten Umriß. Sprüche und Bilder, wie ſie die ſieben Weiſen des Alterthums möchten geſagt und vorgeſtellet haben; und ganz neu, durch die neueſte Scene der Menſchheit ſo ganz durchgefühlt die Revolution! —

Dank auch für den Stein! Du biſt immer gut!

Knebel.

140. An Knebel.

(Weimar) October 1796.

Auf das beſte danke ich Dir, mein Werther, für das gute Wort das Du mir zuſprichſt. Je mehr man bey ſeiner

*) Wilhelm Meiſter, wie aus Goethe's Antwort hervorgeht.

Bildung und bey ſeinen Arbeiten nur auf die ſtrengſten Forderungen der Natur und der Kunſt achtet, deſto ſeltner kann man ſich einen reinen Wiederklang von außen verſprechen. Sehr tröſtlich, beruhigend und aufmunternd iſt daher die Verſicherung des Freundes der uns auf unſern Wegen gerne begleiten und begegnen mag.

Ich habe mich jetzt wieder in das epiſche Fach gewendet [1]), woraus ich Dir einige Proben bald vorzutragen wünſche.

Lebe recht wohl und gehe mit geneigtem Gemüthe an den letzten Theil des Romans. G.

141. An Goethe.

Den 1. November 1796.

Den letzten Band Deines Wilh. Meiſter habe ich durchgeleſen, und ich danke Dir für meinen Theil gar ſehr für das Gaſtmal das Du uns ausgerichtet, und für den ſchöngeſchliffenen Menſchenſpiegel, worinnen ſich uns ſo manches Annehmliche und Annehmungswürdige zeigt. In dieſem Sinn und Gefühle habe ich das Ganze verfolgt, und es hat mich bei ruhiger Leſung immer weiter gelockt, und nie ganz ohne Intereſſe gelaſſen. Da jedem dichteriſchen Werke eine Art von Muſe präſidirt, ſo möchte ich das Geſchlecht der Romane dreien Göttinnen unterordnen, nemlich gewiſſe Zauberromane blos den Feen, die nichts mit den gemäßigtern Muſen zu theilen haben; andere, tragiſche, der Melpomene, und die letzten, von der gegenwärtigen Art des Wilh. Meiſter, vermiſcht mit dieſer der Thalia, mit dem ruhigen Hinblick und Verſtand, wie ſie Meiſter Terenz erkannt hat — in das Leben der Menſchen wie in einen Spiegel hinein-

1) Hermann und Dorothea.

zuſchauen, der heiter und klar ſeyn muß, ohne die tauſendfachen Farbenbrechungen.

Da ich niemals daran gedacht habe, mir ein Werk dieſer Art, auch nur als einen hervorgebrachten Traum zu bilden, ſo bin ich zur genauern Beurtheilung ungeſchickt, und nicht ſehr aufmerkſam und aufgelegt dem Faden nachzugehen oder der Intrigue aufzupaſſen. Da ich Dein und unſer äuſſeres Leben kenne, ſo bin ich vielmehr verwundernd, daß Du noch ſo viel Stoff und Hülfsmittel ausgefunden haſt — da Du Dir die Zaubermittel größtentheils verſagteſt. Einen einzigen Anſtand habe ich bei dem hinreißenden Ende des Ganzen gefunden, und da dieſer höhern Belangs iſt und in die moraliſche Naturgeſchichte des Menſchen gehört, ſo wünſchte ich wohl darüber nähere Auskunft. Ich möchte nemlich wiſſen, ob Dir zur Geſchichte Mignons und ſeiner Eltern irgend ein beſtehendes hiſtoriſches Faktum Gelegenheit gegeben hätte?

Die Frage iſt nicht ganz unwichtig. Sie intereſſirt die Menſchheit. Hat der Dichter, der übrigens das Gleichmaß der menſchlichen Handlungen und ihrer Folgen ſo ſehr zu erhalten ſucht, (das vorzüglichſte Verdienſt bey dieſer Art von Schriften, wie ich glaube) hier, aus eigener Willkühr, einer Handlung alle die ſchrecklichen Zufälligkeiten beigelegt, oder hat er nur was wirklich Geſchehenes erzählt, und nach ſeiner Art wiedergegeben? Auf jeden Fall aber ſcheinet mir zu viel ſchreckhaftes, und daher der Neigung widriges in dem Ausgange dieſer Geſchichte zu liegen. Iſt die letzte Verklärung einem ſo dämoniſchen Weſen, wie nun Mignon erſcheint, angemeſſen? Kann ſie wohlthun? Konnte nicht der Vater wenigſtens, der aus einem urſprünglich reinem Triebe, deſſen Vertheidigung ſo wohl geſetzt wird, gehandelt hatte, um die Entſtehungsgeſchichte des Kindes zu mildern, ohne Schuld aus der Welt gehen? Und hat

wirklich die Lüge der Pfaffen Einfluß auf die Geſetze der Natur? —

Dieſes Alles laſſe ich Dir zur beſſern Entſcheidung über.

Habe nochmals herzlichen Dank für alles das Gute und Gefällige, was in dieſem Buche enthalten iſt — denn Dank iſt leider unſere einzige Gabe! Knebel.

142. An Goethe.

December 1796.

Ich danke Dir, Lieber, für das liebe Geſchenk Deiner Muſe [1]). Es erfreut mich herzlich. Wie wohl thun die Töne, die unmittelbar aus der Bruſt hervordringen! Ich ſage Ja! und Amen! zu Allem. Es iſt ſchön, auszuſprechen was dieſen Zuruf hervorbringt. Es iſt ſchön, den Pöbel niederzudrücken, damit ſich der Edlere erheben könne. Es iſt ſchön, mit immer neuen Lorberreiſern das Haupt zu umflechten, wann gleich Cäſars Täuſchung nicht vonnöthen iſt.

Sey meiner Theilnahme, meiner Freude und meines Dankes gewiß! Knebel.

143. An Goethe.

(December 1796.)

Ich muß mich am frühen Morgen nach Deinem Wohlſeyn erkundigen, und Dir verſichern, daß ich noch nicht eingefroren bin, wie Du wohl glauben möchteſt; im Gegentheil heizt ſich mein Stübchen vortrefflich bei ſtiller Luft, und die eignen Naturerſcheinungen ſind jetzt unterhaltend.

1) Elegie zur Ankündigung von Hermann und Dorothea. Siehe Goethe's Werke, I, 330. Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 247, S. 283, Nr. 248, S. 286, Nr. 249, S. 290.

Erlaubſt Du wohl, daß ich Dich wegen des Buchs der Frau von Stael [1]) befrage? Wenn Du es wieder bekommen haſt [2]) und auf einige Tage wegleihen kannſt, ſo wird es ſehr begierige Leſerinnen erhalten.

Von Deinen optiſchen Aufſätzen haſt Du mir jüngſt etwas mitzutheilen verſprochen. Ich wäre anjetzt ſehr in Bereitſchaft etwas davon zu leſen. Schicke mir doch, was Dir für gut dünkt. Knebel.

144. An Goethe.

(December 1796.)

Ich freue mich, daß Du meinen wahren Beifall und meine kleinen Zweifel ſo wohl genommen haſt.

Ich habe ſeitdem den neuſten Muſen-Almanach geleſen, und da habe ich von erſterem noch mehr zu ertheilen. Ich habe, bei mehreren ſchönen und vortrefflichen, die beiden ſchönſten Diſticha gefunden, die ich nur in deutſcher Sprache — ich hätte bald geſagt in irgend einer — kenne.

Knebel.

145. An Goethe.

W. den 13. December 1796.

Lieber, die beiden Kaledonier [3]), Böttiger und Herder, wollen morgen Mittag bei mir hier auſſen im Garten vorlieb nehmen. Möchteſt Du wohl dem rauhen Weg und Wetter trotzen, und mein kleines Mahl mit Deiner Gegenwart krönen?

1) De l'Influence des passions sur le bonheur des individues et des nations (Lauſanne 1796).

2) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 255, 256, S. 300, 301.

3) Schottländer. S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 257, S. 305.

Ich brauche kein weiteres Motiv, aber ich hoffe, daß Du mir's nicht verſageſt! Knebel.

146. An Goethe.

December 1796.

Ich danke Dir für Dein gutes Andenken, und für den zierlichen Goldſtein, den Du mir geſchickt haſt. Er iſt gar fröhlich und ſchön, und ein holdes mineraliſches Kleinod hier in meinem Zimmerchen.

Daß Du ſo glücklich in Deinen optiſchen Aufſätzen fortrückſt, freut mich gar ſehr. Es intereſſirt mich doppelt, um der Sache ſelbſt willen, und dann Deinetwillen — ne quid temere fecisse opineris. Ich dächte, ohne eigene Hypotheſe unterzuſtellen, ſollteſt Du doch Neutons Hypotheſe zu den gemachten Verſuchen hinſtellen, ob? und wie? der beliebige Leſer beide mit einander vereinen kann. Dies würde dienlich ſeyn, um das Unzuverläßige ſeiner Hypotheſe auffallender zu machen.

Ich erhalte eben ein neues Stück des vortrefflichen Journals Deutſchland. Die Kerls gebrauchen Dich auf mancherley Weiſe. Hier iſt vieles aus Meiſter klaſſiſch angeführt, und ſogar ein Lied von Mignon komponirt. Von den beliebten Xenien iſt noch nichts gedacht. à propos, Stolberg ſoll ja ein Gedicht in der neuen hamb. Zeitung haben einrücken laſſen, voll chriſtlicher Großmuth. Wenn Du es haſt, ſo bitte ich darum!

Uebrigens geht es mir in meiner einſamen Clauſe ganz wohl, und ich bemerke den Winter kaum, den ich kürzlich noch ſo ſehr fürchtete. Ich begreife nicht, wie die Menſchen nicht glücklicher ſind, da es doch um ſo weniges erlaubt iſt.

Aber das Unglück gehört unter die Krankheiten, wie L.... von der Religion ſagt. Knebel.

147. An Goethe.

(December 1796.)

Ich habe gegenwärtige Bogen [1]) mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen und danke Dir für deren Mittheilung. Da alles noch größtentheils auf bloße Thatſachen beruht, ſo kann ich nichts ſagen, als daß die Erfahrungen rein, deutlich und beſtimmend vorgetragen ſind, ſo daß ſie zu lautern und beſtimmten Reſultaten führen müſſen. Ich ahnde freilich die Schwierigkeit des Ganzen, in dieſem Verfolg bis zu dem Schluſſe einer feſten Theorie zu kommen, die, auf dieſe Weiſe fortgeführt, und von allen Seiten gegen Eingriffe verwahrt, einzig und vortrefflich ſeyn würde. Ich dächte aber, Du ſollteſt Dir die Sache gleich anfänglich ſo gar ſchwer nicht nehmen, ſondern ſie in gewiſſe Parthien vertheilen, die eine ſichtbare Vorſtellung des Ganzen darböten und ſo nach und nach, durch Ausfüllung mit mehrern Gliedern, ihr volles Leben und Beſtand geben.

Auſſer, daß Dir die Sache ſehr beſchwerlich werden muß, ſo möchte auch eine ſehr lange hingeſtellte Reihe von Erfahrungen, ohne ein gewiſſes ſinnliches Reſultat, das blos dem ingenio des Leſers überlaſſen wird, zu ſehr ermüden.

Ich muntere mit allen meinen Kräften auf; leider aber habe ich auch keine andern, als Ermunterungskräfte.

Der Engel des Lichts ſtärke und bewahre Dich! K.

1) der optiſchen Aufſätze. Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 253, S. 297.

148. An Goethe.

(Ende December) 1796.

Ich habe meinen Dank noch aufgehoben für das Afrikaniſche Landſchäftchen, das Du mir ſo hübſch haſt copiren laſſen.

Wie geht es Dir bey dem abenteuerlichen Wetter! — Uns iſt in Jena ganz wohl geweſen; vorzüglich auch den Kaledoniſchen [1]) Bergbewohnern. Sie freuten ſich wie Kinder, Berge zu ſehen.

Schiller [2]) habe ich zweymal beſucht. Er empfiehlt ſich, wie die übrigen, die Dich bald zu ſehen hoffen.

Die neuen Schätze des Cabinets haben wir, obwohl etwas in Eile geſehen, weil es ſehr kalt in den Zimmern war.

Hufelands Makrobiotik iſt erſchienen und ſcheint ein ſehr leſerliches Buch zu ſeyn. Knebel.

149. An Goethe.

(Weimar den 11. Januar 1797.)

Ich freue mich Deiner Ankunft [3]), die ich in der That diesmal ſehnlicher erwartet hatte. Laß mir einen Wink geben, wenn ich Dich bequem zu Hauſe finden kann.

Ich lebe hier ſo meiſt in meinem kleinen Kamtſchatka, und ſuche mir das Leben nicht ganz ungenießbar zu erhalten, indem ich mich von der unbedeutenden oft widrigen Menge entferne.

Das Buch hat, ſoviel ich mich erinnere, Herder jüngſt

1) S. vorher Brief vom 13. December.
2) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 257, S. 305.
3) Ebend., Nr. 259, S. 3 fg.

zu ſich geſteckt [1]). Doch weiß ich es nicht ganz gewiß, und er hat mir nichts darüber geſprochen.

Lebe wohl. Ich bin begierig von Deinem auswärtigen Leben etwas zu erfahren. Knebel.

150. An Goethe.

(Weimar, Februar 1797.)

Ich darf Dich wohl an Dein Verſprechen erinnern, mir von Deiner neuen epiſchen Arbeit [2]) etwas hören zu laſſen! Beſtimme mir eine Stunde des Morgens oder des Nachmittags, daß ich zu Dir kommen kann. Zu mir iſt Dir wohl der Weg zu weit, und billig zu ſchmutzig.

Ich bin ſehr verlangend das Verſprochene zu hören, und Aganippens Waſſerfall im Thüringer-Lande zu vernehmen. K.

151. An Knebel.

Jena den 2. März 1797.

Einen freundlichen Gruß habe ich zu rechter Zeit erhalten und mich deſſen erfreut; ſeitdem habe ich mich zu meinen poetiſchen Arbeiten, nach gewohnter Weiſe, vorbereitet und bin nun ſo nach und nach zur Stimmung gekommen, in der ich, wenn ſie mich nicht zu früh verläßt, mein Gedicht [3]) zu endigen hoffe.

Ich habe in der Zwiſchenzeit mit meinen Beobachtungen und Zuſammenſtellungen, die Du kennſt, fortgefahren; nun

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 259, S. 5 fg.

2) Hermann und Dorothea.

3) Hermann und Dorothea. Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 280, S. 46.

iſt der Bergrath von Humboldt hier, der, wie ein reiches Cornu copiae, ſeine Gaben mit Liberalität mittheilt und deſſen Umgang äußerſt erfreulich und nützlich iſt.

Damit Du ſiehſt, daß meine Spatziergänge nicht ganz unfruchtbar ſind, ſo ſchicke ich Dir das Schwänzlein eines beliebten Thiers, welches ich in Dein Naturaliencabinet aufzuheben bitte.

Es iſt übrigens hier meiſt in allen Fächern ein ſo ſchnelles literariſches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man drauf horcht. Es iſt aber ſehr merkwürdig zu ſehen wie in unſerer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an ſeiner Stelle bleiben kann und alles ſich wo nicht verbeſſert doch immer verändert. Die literariſche Welt hat das Eigne, daß in ihr nichts zerſtört wird ohne daß etwas Neues daraus entſteht, und zwar etwas Neues derſelben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben, ſie iſt immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da wo nicht alles, doch das meiſte bei der Zerſtörung auch noch erhalten wird, ſo kommt ihr kein anderer Zuſtand gleich. Das macht auch daß alle, die rein darinne leben, eine Art von Seligkeit und Selbſtgenügſamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat.

Dieſe Bemerkung die ſich mir aufdringt und die ich nur ſo hinwerfe, verdiente beſſer geſagt und abgehandelt zu werden.

Ich habe dieſe Tage den Swammerdam ſtudirt, es iſt eine außerordentlich ſchöne Natur und ein trefflicher Beobachter. Er erhob ſich unglaublich über ſein Zeitalter, durch eine treue Beobachtung der Phänomene, durch eine klare Aufſtellung und eine verſtändige Zuſammenſtellung derſelben; er dachte gut und es fehlte ihm bis auf einen gewiſſen Punkt weder an Klarheit noch an Methode. Im Vortrag iſt er nicht immer glücklich, und im polemiſchen

Theile giebt er ſeine eigne erkannte Wahrheit einigermaßen auf, um dem Feinde deſto ſicherer aus dem Felde zu ſchleichen.

Lebe wohl und verzeih daß ich dergleichen Urtheile und Meinungen ſchreibe, ſo leicht hin wie ſie allenfalls im Discours paſſiren.

Ich muß mich nun die erſte Zeit recht zuſammenhalten, bis mein letzter Geſang auch aus ſeiner Puppe ausgekrochen iſt und ihm die Flügel gewachſen ſind; dann hoffe ich wieder eine Zeit lang, will's Gott, als ein freyer Menſch zu leben. G.

152. An Goethe.

Weimar den 4. Merz 1797.

Ich freue mich recht ſehr etwas von Dir zu hören, und inſonderheit auch daß Du in guter Stimmung biſt und Dein Gedicht heranwächſt. Mögen Dich die Götter des Himmels, die ſich zwar jetzt heiter aber kalt zeigen, immer dabei erhalten.

Den innern Genuß der Seele, welchen uns die Studien geben, fühle ich jetzt auch zuweilen ein wenig, und fühle daher, wie wahr Du Dir das ſagen kannſt, der Du eine weit reichere Erbſchaft hiezu erlangt haſt. Ich leſe jetzt in den Werken von Büffon, auf den mich einige Anekdoten aus ſeinem Leben gebracht haben, und das mit großem Genuß. Wenn er nicht der allererſte Beobachter ſeyn ſollte, ſo iſt er mir doch der erſte Schreiber und das will viel ſagen, in dem Geiſte wie er es ſelbſt genommen hat. Bey ihm kann man ſich die Luſt zur Naturgeſchichte wie aus der Natur ſelbſt holen.

Ich möchte wohl den Swammerdam bei Dir ſehen, d. h. mir einiges von ihm von Dir zeigen und ſagen laſſen.

Auch Humboldt möchte ich ſehen. Sollte es einen Tag der künftigen Woche Dir nicht beſchwerlich ſeyn, ſo komme ich hinüber. Du müßteſt mir aber den Tag beſtimmen und ſo käm' ich früh. Böttigern und ſo was, müßte ich wohl mitnehmen.

Ich habe indeß die chaumière Indienne erhalten, von der Frau von Stael ſo herzlich ſpricht. Sie paſſirt nun in der Welt herum, ſonſt wollte ich Dir eine Stelle abſchreiben, die Dir, der optiſchen Beobachtungen wegen, ſehr auffallen würde. Ein andermal!

Unſer Herder iſt krank und liegt zu Bette. K.

153. An Knebel.

Jena den 28. März 1797.

Ich habe Dir, mein werther Freund, lange nicht geſchrieben und Dich nicht, wie ich vorhatte, eingeladen; es hat ſich dießmal alles ſo gedrängt, daß mich die Mannigfaltigkeit der Exiſtenz und die Anforderungen des Tages faſt betäubt haben. Wenn Du mein Gedicht [1]) ſehen wirſt, das beinahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet iſt, ſo wirſt Du am beſten beurtheilen können, daß ich dieſe vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunſtverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller iſt fleißig an ſeinem Wallenſtein, der ältere Humboldt arbeitet an der Ueberſetzung des Agamemnon von Aeſchylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäſar von Shakspeare, und indem ich ſo ſehr Urſache habe über die Natur des epiſchen Gedichts nachzudenken, ſo werde ich zugleich veranlaßt auch auf das Trauer-

1) Hermann und Dorothea.

ſpiel aufmerkſam zu ſeyn, wodurch denn manches beſondere Verhältniß zur Sprache kommt.

Dabey bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte eine ganze Lebensepoche intereſſant auszufüllen, alles in Bewegung was nur chemiſch, phyſiſch und phyſiologiſch intereſſant ſeyn kann, ſo daß es mir manchmal recht ſchwer ward mich in meinen Kreis zurückzuziehen.

Nimmſt Du nun dazu, daß Fichte eine neue Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre, im philoſophiſchen Journal, herauszugeben anfängt, und daß ich, bei der ſpekulativen Tendenz des Kreiſes in dem ich lebe, wenigſtens im Ganzen Antheil daran nehmen muß; ſo wirſt Du leicht ſehen, daß man manchmal nicht wiſſen mag wo einem der Kopf ſteht, beſonders wenn noch reichliche Abendeſſen die Nacht verkürzen und die den Studien ſo nöthige Mäßigkeit nicht begünſtigen. Ich freue mich daher bald wieder nach Weimar zu kommen, um mich wieder in einem andern Kreiſe zu erholen. Unglaublich aber iſt's, was für ein Treiben die wiſſenſchaftlichen Dinge herumpeitſcht, und mit welcher Schnelligkeit die jungen Leute das, was ſich erwerben läßt, ergreifen. Lebe indeſſen wohl in Deinem ruhigen Garten, wo ich Dich zu Ende der Woche wieder zu ſehen hoffe. G.

154. An Goethe.

April 1797.

Wie geht es Dir, Lieber? Ich habe Dir ſeitdem jeden Tag wieder danken wollen für Deine Bemühung, das Leben hier aus ſeiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit zu reiſſen, und für Deine letzte liebe Vorleſung. Möchte es Dir vielleicht einmal dünken, um den Ort zu verändern, mir das Ende

davon in meinem Garten genießen zu laſſen? Er iſt zwar nicht ſo wohl zubereitet wie der Deinige, aber doch auch ſtill und einſam.

Darf ich Dich um die Kupfer vom Mont-blanc wieder bitten? Sie gehören zu Saussure's Werk und ich will ſie binden laſſen.

Lebe wohl. Knebel.

155. An Knebel.

(1797.) [1]

Indem ich Dir meine Ankunft melde mit der Hoffnung Dich bald zu ſehen; ſo frage ich an, ob Du nicht etwa jene Herzensergießungen eines Kloſterbruders, welche Rath Schlegel damals mitbrachte, zu Dir genommen haſt? oder ob Du weißt wer etwa von der Geſellſchaft das Buch haben könnte? ich werde wieder daran erinnert, hatte es ganz vergeſſen und finde es nicht in meinem Zimmer.

Es iſt mir die Zeit über recht wohl gegangen und die Menge der Menſchen und neuer Gegenſtände hat mich recht wohl unterhalten, wovon mündlich mehr. G.

156. An Goethe.

(1797.) [2]

Magſt Du vielleicht wiſſen, wie die Franzoſen ein Stück, wie unſer Monodrama Medea war, beurtheilen, ſo

1) Ohne Datum. Im Jahre 1797 kam der hier erwähnte Roman Wackenroder's heraus. Vgl. Goethe's Werke, XLV, 135; XXXI, 142.

2) Die Medée von Fr. Ben. Hoffmann (tragédie lyrique en 3 actes en vers) erſchien zu Paris an V (1797). Quérard, La France littéraire, T. IV.

wirſt Du es in gegenwärtiger Decade am bezeichneten Orte finden. Der Lit. Hofmann ſcheint es ganz nach dem Teutſchen gebildet zu haben, ob er dieſes gleich nicht nennt.

Auch das vorſtehende Fragment — sur les pommes wird Dir Spas machen. — Darf ich mir's heute wieder zurück erbitten?

Guten Morgen! Knebel.

157. An Goethe.

Bayreuth den 25. Jul. 1797.

Mich verlanget, Lieber, an Dich zu ſchreiben, da es mir beinahe ſchon ein halbes Jahr dünkt, daß ich Dich verlaſſen habe, ob es gleich kaum über vier Wochen ſeyn mag, daß ich von Weimar entfernt bin.

Aber die Zeit verlängert ſich in der Vorſtellung unendlich, wann mehrere veränderte Punkte in ſie gelegt werden. Dir von dieſen die Erzählung zu machen, würde für Dich und für mich anjetzt beſchwerlich ſeyn. Wer ſo lange wieder in der zuſammengeengten Welt ſeiner ſelbſt geſeſſen hat, wie ich letzten Winter, dem öffnet ſich leicht ein weiter Schauplatz, wann er nur einige Meilen von der Stelle kommt, und gleichſam wieder anfängt mit Menſchen zu leben. Das Leben der Menſchen hat ſo was Unbeſtimmbares, daß, ob es gleich nur die beſtändige Wiederholung der alten Bemerkungen und Regeln iſt, man doch mit jeder Stunde auf neuem Boden zu ſtehen glaubt. Woher auch ſonſt erhielte ſich das Intereſſe für daſſelbe?

Um Dir alſo von mir anzufangen, ſo muß ich Dir nur ſagen, daß es mir bisher recht gut gegangen iſt, und daß ich überall bin wohl aufgenommen worden. Mein

Weg mit Matthiſſon bis Coburg [1]) war für uns beide angenehm, und niemals iſt wohl der Thüringer Wald poetiſcher durchreiſ't worden. Er hat mir das Vergnügen gemacht, mir den größten Theil ſeiner Gedichte, die er meiſt auswendig kann, im Wagen vorzuſagen, und ich habe durch ſeinen Ausdruck erſt ihren ganzen Werth und ihre Eigenthümlichkeit gefühlt.

Die Gegend um Bayreuth, ſo wie die Stadt ſelbſt, iſt einladend und ſchön. Die Meinigen fand ich wohl; ſie nahmen mich freundlich auf. Ich beſuchte den Präſident Schuckmann, der mich beinahe brüderlich aufnahm. Er iſt gar ſehr Dein Freund. Um ſeinetwillen allein wäre es mir von großer Wichtigkeit geweſen, mich einige Zeit hier aufzuhalten. Er iſt in einem ſehr hohen Grade das, was ich mir von einem Manne, der ſolchem Weſen vorſteht, nur denken könnte. Simpel und ohne einen Schatten von Eitelkeit, die ſich ſo vielfach verkleidet, — gleichſam ohne Perſon, wenn ich ſo ſagen darf; — gerade nur auf die Sache und ihren Grund losgehend; unerſchütterlich in ſeinem Weſen und Geſchäfte, und doch voll warmen menſchenfreundlichen Sinnes und biegſamer Nachgiebigkeit.

Ich habe ſeitdem andere von den großen Preußiſchen Geſchäftsmännern in ſeiner Geſellſchaft geſehen, welche die Nähe der Bäder hier durchführte. Ihre gewaltſame Thätigkeit machte mir beinahe Furcht vor jedem Thun. Sie erreichen alles mit ihren halben Kenntniſſen, d. h. ſie pfuſchen überall; möchten die Luft verarbeiten, um ſie zum Nutzen des Staates anzuwenden, und können, aus eigner Superficiellität, die ſchönen Geiſter gar nicht vertragen. Ihre eigne Perſon iſt immer der Hauptgegenſtand ihrer Be-

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 2, S. 434.

mühungen, und in der That ſollte man ſich zuweilen wundern, daß ſie das noch aus ihr herausbringen.

Daß mich Schuckmann wohl aufgenommen habe, brauch ich Dir alſo nicht zu wiederholen, und gewiß würde es mir hier nicht ſchwer fallen, künftig eine von den neuetablirten Kreisdirektorſtellen zu erhalten (bei der nächſten Erledigung einer derſelben), das er mir beinahe verſichert hat. Ich bin jetzt unbekümmerter um mein Schickſal, und ob es mir gleich an Fleiß und gutem Willen nicht fehlen wird, ſo ſcheue ich mich doch eine Laufbahn anzutreten, zu der entweder eine ältere Erfahrung gehöret, oder ein etwas jugendlicherer Trieb zum Aushalten in meiſt ſubalternen Geſchäften. Auf die Nachſicht meiner Obern möcht' ich nicht gerne rechnen, und ſo könnte es kommen, daß mir unter angeſtrengter Arbeit der Zweck verloren ginge, weshalb ich ſolche unternommen, nemlich um das Leben zu arbeiten. Das arme Vorurtheil, das bisher in Weimar geherrſcht hat, daß zu gewiſſen Geſchäften nur außerordentliche Fähigkeiten der Praxis erfordert würden, herrſcht wenigſtens in Schuckmanns Kopf nicht. Er weiß, daß man mit Vernunft ſich gar leicht eine Praxis macht, und rechnet auf dieſe mehr, als auf alles was ohne eigene Vernunft geſchieht. Indeß bleibt uns bei unſern langen politiſchen Vorurtheilen doch immer und leider eine Vernachläßigung gewiſſer Kräfte, die denn durch Anſtrengung beſchwerlich erſetzet wird. Gehe es nun wie es wolle! Ich will unbekümmert um mein Schickſal ſeyn. An guten Willen hat es mir nicht gefehlt; die Hälfte der Schuld mögen die verkehrten Zeiten tragen! —

Ich hätte Dir noch viel zu ſagen, Lieber! aber das Blatt iſt beſchränkter als mein Wille. Ich kann nicht leugnen, daß mir zuweilen das Gefühl kommt, als wenn aus der Schule, woraus wir gekommen ſind, das Leben

einen höhern Geſichtspunkt verdiente, als ihm die gemeinen Geſchäfte anweiſen. Dies ſey noch zum vorigen. Lebe wohl und erhalte mir Deine Freundſchaft. Empfehle mich auch dem Herzog, wenn es die Gelegenheit giebt.

Dein treuer Knebel.

158. An Knebel.

Frankfurth a/M. den 10. Auguſt 1797.

Deinen lieben Brief habe ich in Frankfurth erhalten und bin gegenwärtig ein Reiſender wie Du. Ich fühle das ſehr lebhaft was Du über die Veränderung des Zuſtandes ſagſt, denn mir geht es hierin beinah wie Dir, und wenn man nicht immer in der Welt lebt, ſo ſieht man ſie anfangs wieder mit verwunderten Augen an, und ſo gut man ſie kennt, machen einen die neuen Erſcheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerkſam, bis man denn das alte plumpe Mährchen wieder bald gewahr wird. Ich wünſche Dir zu allen Deinen Unternehmungen Glück und begreife den Sinn einiger Stellen Deines Briefes recht wohl; ich hoffe daß Dein gutes Geſchick Dich verhindern wird, Dich noch in alten Tagen einer ſolchen Subalternität zu unterwerfen, die jeden rechtlichen Menſchen zur Verzweiflung bringen muß. Kannſt Du eine gute Pfründe Sine cura erwiſchen, ſo thue es ja und laß die Andern aus Licht und Luft arbeiten was ſie können.

Was mich betrifft, ſo ſehe ich nur immer mehr ein, daß jeder nur ſein Handwerk ernſthaft treiben und das übrige alles luſtig nehmen ſoll. Ein paar Verſe, die ich zu machen habe, intereſſiren mich mehr, als ſehr viel wichtigere Dinge auf die mir kein Einfluß geſtattet iſt, und wenn ein jeder das Gleiche thut, ſo wird es in der Stadt und im

Hauſe wohlſtehen. Die wenigen Tage die ich hier bin hat mich die Betrachtung ſo mancher Gegenſtände ſchon ſehr vergnügt und unterhalten, und ich habe für die nächſte Zeit noch genug vor mir.

Ich will hernach unſern guten Meyer, der am Zürcher See angekommen iſt, aufſuchen und ehe ich meinen Rückweg antrete, noch irgend eine kleine Tour mit ihm machen [1]). Nach Italien habe ich keine Luſt, ich mag die Raupen und Chryſaliden der Freiheit nicht beobachten, weit lieber möchte ich die ausgekrochenen franzöſiſchen Schmetterlinge ſehen.

Lebe recht wohl, und ehe Du einen neuen Zuſtand erwählſt, ſo bedenke alles ja wohl, denn es iſt nichts gefährlicher als ſich in unſerm Alter zu vergreifen.

Empfiehl mich Herrn von Schuckmann, es iſt einer der ſchätzbarſten Männer die ich in meinem Leben gekannt habe. G.

159. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1798.

Beiliegendes Blatt gibt nähere Auskunft was mit den Büchern und dem Gelde zu thun, du haſt die Güte das nöthige zu beſorgen. —.

Wir hatten um ſo mehr Urſache uns Deines freundlichen Empfanges in Nürnberg [2]) zu freuen, da es das letzte Gute war, das uns auf der Reiſe begegnete, Weg und Wetter fanden wir nachher abſcheulich.

Seit meinem Hierſeyn habe ich mehr einiges vorbereitet als etwas gethan; in dieſer Jahreszeit bin ich ohnedies nicht zu viel Gutem aufgelegt und die Reiſe hatte mich be-

1) S. Goethe's ſämmtliche Werke, XLIII, 164—244.
2) Ebend., XLIII, 244. Schiller's Briefwechſel, Nr. 347.

ſonders zerſtreut. Man iſt in einem gewiſſen Alter an einen gewiſſen Ideengang gewöhnt, das Neue was man ſieht iſt nicht neu und erinnert mehr an unangenehme als angenehme Verhältniſſe, und ganz vorzügliche Gegenſtände begegnen einem doch ſelten.

Ich will nun nach und nach wieder an irgend eine Arbeit gehen; denn wenn ein Jahr nicht leer verlaufen ſoll, ſo muß man bei Zeiten anfangen. Ich denke den Fauſt zuerſt vorzunehmen und zu gleicher Zeit meine phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Arbeiten fortzuſetzen. Wie weit wir kommen muß die Folge zeigen.

Wir haben jetzt ein paar Elephanten hier, die nebſt ihrer übrigen Geſellſchaft unſer altes und junges Publikum ſehr in Bewegung ſetzen; außer noch einigen wilden Thieren ſind außerordentlich ſchöne Papageyen dabei.

In einiger Zeit denke ich nach Jena zu gehen und innerhalb Deiner vier Wände mir Stimmung zu allerlei Gutem zu holen. Lebe Du auch indeſſen recht wohl und laß mich von Dir hören. Möge Dir die Zeit das Beſte bringen. Nochmals Dank für alles Gute.

Meyer iſt ſehr heiter, er grüßt und ſchreibt. G.

Grüße die Freunde beſtens.

Du haſt ja wohl die Güte durch Deinen Bedienten oder ſonſt einen dienſtbaren Geiſt die Antwort auf inliegendes Blatt bey dem Mechanikus Behringer abholen zu laſſen, und mir ſolche zu melden. Ich habe den Mann ſelbſt beſucht und er verſprach mir in einigen Monaten den angefangenen Globus zu liefern.

160. An Goethe.

Nürnberg den 5. Januar 1798.

Schon längſt, Lieber! hätte ich bei Dir zugeſprochen, wenn mir meine nicht immer heitere Stirne erlaubt hätte, Deinen Muſentempel zu beſuchen.

Ich denke mit dem 20. dieſes, oder wenigſtens ſogleich darnach, von hier abzugehen und mich in Ilmenau zu etabliren. Der Bergrath Voigt daſelbſt iſt äußerſt gut und gefällig gegen mich und verſpricht mir alles zu bereiten. Ich werde nicht unglücklich ſeyn. Sage, wenn Du es gut findeſt, doch dem Geh. Rath Voigt auch was von mir und ſuche ihn mir zu verbinden. Es iſt doch nöthig, da man gegen uns Partey macht, daß wir auch etwas zuſammenhalten. In wenigen Tagen gehe ich nach Anſpach, meine Mutter da zu beſuchen, und zugleich den Miniſter Hardenberg zu ſprechen. Ich werde ſuchen, mir doch einige Ausſicht im Nothfall für die Zukunft offen zu halten.

Nun zu andern! Ich habe Deinen Hermann und Dorothea dieſe Zeit wieder bei Holzſchuher [1]) und den Seinigen vorgeleſen. Sie haben uns den allermeiſten Genuß verſchafft. Kein Wort fiel ohngefühlt zur Erde. Wir lieben und bewundern dies herrliche Produkt einer ſeltenen Geiſtesintegrität.

Meine letzten Anmerkungen zum Properz habe ich nun an Böttiger überſchickt. Da ich alles wieder von neuem ſtudiren mußte und mir öfters die Geiſtesſtimmung fehlte, ſo ſind ſie, ſo klein und unbedeutend ſie auch ſind, mir doch ziemlich ſauer geworden. Sie brauchen aber durch-

1) Knebel's Jugendfreund in Nürnberg, „ein biederer, Kunſt und Wiſſenſchaft liebender Mann". (Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, xxxv.)

aus noch einer ſtrengen Reviſion und ich bitte Dich, Lieber! daß Du Herrn Böttiger bereden mögeſt, ſolche zu übernehmen! Ich habe ihn auch gebeten, das Leben des Properz dazu zu ſchreiben [1]). Bey ſeinem weitläuftigen Vorrath und vieler Beleſenheit iſt ihm das ein leichtes, das mir jetzt beinahe unmöglich ſeyn würde. Ich bitte Dich, unterſtütze mein Verlangen, damit dieſe kleine Arbeit endlich auf Oſtern vollendet ſeyn möge.

Und nun Dank, Lieber, im voraus, wenn Du alle meine Bitten erhörſt! Ich liebe Dich herzlich, wie auch alle Guten hier.

Herr von Murr läßt Dich doch auch ſeiner Hochachtung verſichern, ob er gleich den wohlfeilen Götzen nicht vergeſſen kann [2]). Ich habe ihm unterdeſſen auch ein paar Blätter eines alten Manuſcripts von Properz abgezwickt, die er irgendwo vom Einband eines alten Buches aufgegabelt hat und von denen er einen gelehrten Gebrauch machen wollte. Wirklich ſind ein paar merkwürdige neue Lesarten auf dieſen Blättern. Knebel.

161. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1798.

Auf Deinen lieben Brief will ich nur gleich einige Worte ſagen, damit ſie Dich noch in Nürnberg antreffen.

Ich wünſche Dir Glück zu Deinem Entſchluß, denn in ſolchen Fällen bleibt doch zuletzt nichts übrig, als ſich zu einer oder der andern Aufopferung zu entſchließen, und zu einer ſolchen Wahl kann ſich der den es trifft doch immer

1) S. Knebel's literariſcher Nachlaß, III, 29.

2) Bezieht ſich auf einen Kunſtgegenſtand aus ſeiner Sammlung.

nur zuletzt ſelbſt beſtimmen. Nimm es daher mit denen nicht zu genau, die als bloße Zuſchauer Dir theils zu heftig widerſtrebten, theils zweifelhaft waren was und wie ſie mitwirken ſollten. Bei noch ſo verſchiedener Ueberzeugung hat doch jeder nur Dein Beſtes, freilich auf ſeine Art und Weiſe, gewünſcht, und nichts kann Deinen Entſchluß beſſer rechtfertigen als Dein künftiges Glück.

In wie fern Böttiger ſich entſchließen wird, Deine Anmerkungen zum Properz zu revidiren, wollen wir von ihm vernehmen. Er iſt freilich über alle Begriffe überhäuft und es iſt ſchwer ſich in die Arbeit eines Andern hinein zu denken. Du ſollſt bald erfahren was hat geſchehen können.

Du haſt in Ilmenau an dem Bergrath einen gar guten Nachbar und Agenten.

Geheime Rath Voigt wird Dir gern in allem gefällig ſeyn, was Dir in Ilmenau wünſchenswerth ſeyn kann.

Herr von Fürſtenbach iſt nicht in hieſigen Dienſten angeſtellt, ich weiß auch nicht daß davon die Rede geweſen ſey, er lebt ſtill und ich wüßte weder etwas lobens- noch tadelnswürdiges zu ſagen.

Es freut mich, daß Du mein Gedicht nochmals vorleſen wollen. Einer Geſellſchaft von Freunden harmoniſche Stimmung zu geben und manches aufzuregen, was bei den Zuſammenkünften der beſten Menſchen ſo oft nur ſtockt, ſollte von Rechtswegen die beſte Wirkung der Poeſie ſeyn.

Seit ich zurück bin habe ich noch nichts hervorgebracht, dagegen aber vieles geleſen und manches vorbereitet. In dieſen letzten Tagen habe ich die Farbenlehre wieder vorgenommen und will meine vielen Erfahrungen wenigſtens ſo ſtellen, daß meine Arbeit andern nicht ganz unnütz bleibe. Wenn ich genöthigt wäre, dieſe Lehre nur zwei halbe Jahre öffentlich zu leſen, ſo wäre alles gethan; aber die Gelehrſamkeit auf dem Papiere und zum Papiere hat gar zu wenig

Reitz für mich. Man glaubt nicht wie viel Todtes und Tödtendes in den Wiſſenſchaften iſt, bis man mit Ernſt und Trieb ſelbſt hineinkommt, und durchaus ſcheint mir die eigentlichen wiſſenſchaftlichen Menſchen mehr ein ſophiſtiſcher als ein wahrheitsliebender Geiſt zu beleben. Doch es mag jeder ſein Handwerk treiben [1]).

Lebe nun ſchönſtens wohl und komm uns glücklich näher, es läßt ſich alsdann wohl eine ganz leidliche Communication nach Ilmenau einrichten. Indeſſen laſſ, ehe Du von Nürnberg weggeheſt, noch ein paar Worte von Dir hören. G.

Vielleicht magſt Du an einer Sendung Theil nehmen, die ich an Mineralien vom Gotthardt kommen laſſe. Magſt Du Dich auf 1 bis 2 Karolin unterſchreiben, ſo ſollſt Du verhältnißmäßig intereſſante Sachen erhalten. Ich erbitte mir hierüber bald einige Nachricht.

162. An Goethe.

Nürnberg den 18. Jenner 1798.

Deinen Brief vom 2. dieſes habe ich in Ansbach, und den letzten vom 12. hier vor ein paar Tagen erhalten.

In Ansbach ging es mir diesmal nach Wunſch. Präſident Schuckmann kam kurz zuvor von Baireuth aus hin und nahm mich wieder mit Freundſchaft auf. Ich eröffnete ihm, daß ich größtentheils, auch meiner Familie wegen, einige vortheilhafte Ausſicht in dieſen Landen zu haben wünſchte, wobei ich doch in kein neues Joch mich zwängen könnte, noch möchte. Er kam mir auf halbem Wege entgegen und

1) Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 405, S. 27.

gab mir eine Aussicht, die — wenn das Schicksal dieser Lande ferner so bestehen sollte — für mich und Andere Annehmlichkeit und Vortheil haben könnte. Er ermahnte mich hierauf, die Sache ihm gänzlich zu überlassen, und da er täglich mehr Zutrauen und Einfluß gewinnt, so konnt' ich mich dabey wohl beruhigen. Uebrigens fand ich daselbst meine alte Mutter sehr zufrieden und wohl, und in des Ministers [1]) Haus empfing ich mehrmalen Zeichen destinguirter Achtung. —

Von Herrn Böttiger will ich mir die Abschrift meiner Uebersetzungen nochmals nach Ilmenau ausbitten und da der Druck ohnehin nicht sogleich gefördert wird, sie selbst nochmals durchsehen. Doch wünschte ich, daß er mir einiges bezeichnete. Ich hoffe, daß er das letztere wird erhalten haben. Künftigen Sonntag in der Nacht denke ich von hier abzugehen und da die Reise Tag und Nacht gehet, so denke ich wohl nächsten Dienstag schon in Ilmenau zu seyn. Ich hoffe sehr darauf, daß Du mir die Communikation zwischen da und Weimar etwas erleichtern werdest, und ein Mittel ausfinden mögest, den Mangel literarischer und anderer Neuigkeiten ohne Deine zu große Beschwerde, zu ersetzen.

Zu einer Theilnehmung an Mineralien vom Gotthardtsberge stimme ich für die benannte Summe gar gerne. Ueberhaupt wird das Steinreich für meinen künftigen Aufenthalt mir wichtiger werden. Ich habe einige recht schöne Sachen hierzu in Anspach erhalten, auch einige miranda naturae, die ich Dir aufbewahre.

Ueber die seltne Erscheinung der Elephanten, die auch ohne Zweifel in diese Gegenden kommen werden, freut man

1) Hardenberg.

ſich allenthalben. Vielleicht iſt ſchon ihrethalben der Winter etwas gelinder.

Daß Du Dich von der Muſe des Geſangs wieder zur Muſe der Naturgeſchichte wendeſt, iſt erfreuend für mich. Beide ſind dem Menſchen ſo würdig und ſo nahe. Auch ich verdamme die Papierweisheit, und glaube, daß alles mehr in lebendigen Vortrag übergehen ſollte. Wie wenig dieſe beleſenen Menſchen durch innere Natur und Charakter vermögen, habe ich in dieſer letzten Zeit wahrgenommen. Wie weit mehr Zuverſichtliches und Sicheres liegt in dieſen roheren Menſchen, deren Kruſte weniger glänzend und polirt iſt. Der Unterſchied der Sophiſtik und Wahrheitsliebe, den den Du in Deinem Briefe machſt, iſt äußerſt wahr und bemerkenswerth.

Nun lebe wohl, Lieber! Ich freue mich, Dir bald näher zu kommen, und in meinen Wäldern ſoll künftig auch Dein Name ertönen. Grüſſe nochmals den guten Meyer, den ich ſo ſehr ſchätze, und bleibe mir gewogen!

Dein K.

163. An Goethe.

Ilmenau den 24. Jenner 1798.

Seit geſtern, Lieber, bin ich hier, und freue mich wenigſtens Deiner Nähe. Alles läſſet mich hier einen zufriedenen Aufenthalt ahnen, und Deine gute Sorgfalt iſt mir hierin auch ſchon zuvorgekommen. Der gute Voigt hat mich wie einen langerwarteten Gaſt wohl vorbereitet aufgenommen. Ich habe hier mein Quartier auf dem Markte, in dem Hauſe, das eine angenehme franzöſiſche Familie vor mir ſoll bewohnt haben. Das Quartier iſt artig, nur wird es ziemlich enge werden. Jetzt bin ich mit den erſten Einrichtungen beſchäftigt.

Meine Hieherreiſe, bei den abſcheulichſten Wegen, die ſich je Menſchen denken können, war doch nicht ganz ohne Annehmlichkeit. Ob wir gleich Stunden lang im Moraſte verweilen mußten, wo wir ſtecken geblieben, ſo machte mir doch der erfahrne verſtändige Sinn unſers Wagenpiloten (denn ich fuhr mit dem Hamburger Wagen bis Hildburghauſen) manches Vergnügen, und durch den Wald bin ich geſtern luſtig auf den Schlitten hergekommen. Da liegt der Schnee 3 bis 4 Ellen tief, und wo der Weg nicht gebahnt iſt, findet man nichts als Abgründe. In der That unterſtützte ich das eigene dieſer Fahrt mit der Idee, daß ich in Kamſchatka ſey, und niemals bin ich den polariſchen Reichen in meiner Vorſtellung näher geweſen.

Nun, Lieber! unterſtütze auch Du mich zuweilen mit Nachrichten von Dir, mit etwas Literariſchem, das Dir zufällt, und laß mir den Südwind des Genies von Norden herwehen.

Ich liebe Dich herzlich, wie auch unſern guten Meyer. Ihr werdet mir immer, wie der zuſammenfrierende Wein, koſtbarer.

Lebe wohl, Du Guter! Knebel.

164. An Knebel.

Weimar am 1. Februar 1798.

Sey mir ſchönſtens in dem Ilmenauer Schnee gegrüßt, in deſſen Nähe ich Dir heitere Tage wünſche, bis das Frühjahr uns alle wieder erquickt. Möge der letzte Knoten [1]), den Du in Dein Schickſal knüpfteſt, Dir alles wünſchbare Gute herbei führen.

1) Knebel's Verheirathung.

Laß mich von Zeit zu Zeit hören wie Du Dich befindeſt, und womit man Dir einiges Vergnügen machen könnte. Kommt mir irgend was merkwürdig Neues zur Hand, ſo ſoll es Dir mitgetheilt werden. Ich habe in dieſen Tagen nur geordnet und bei Seite geſchafft, ich muß mir Raum machen, um bald einen Jenaiſchen Aufenthalt zu einigen Arbeiten nutzen zu können. Leider hat meine Reiſe, mit ihren Folgen, mich ſehr viel Zeit gekoſtet, ob ich gleich nicht Urſache habe ſie mich reuen zu laſſen. So wie man bei dem wilden Zuſtand der Welt recht zufrieden ſeyn kann, ſich wieder zu Hauſe zu befinden. Lebe recht wohl und gieb mir bald Nachricht von Deinem Leben und Weſen. G.

165. An Goethe.

Ilmenau den 17. Februar 1798.

Lieber! Mein Herz hat viel ſeitdem an Dich gedacht und oft gewünſcht es Dir ſagen zu können. Zumalen hat mich Dein guter Wunſch gerührt. Nur der Weiſe weiß was er zu wünſchen hat, wie, wann, und unter welchen Bedingniſſen. Ich nehme ihn an, als Zuſage eines guten Glücks.

Den 9ten dieſes habe ich mich bei Bergrath Voigt mit Luiſen [1]) trauen laſſen, die Tags zuvor ſpät in der Nacht hier ankam, da ſie den Wagen im Walde zerbrochen hatten. Ich nahm dieſes als letztes Zeichen des böſen Geiſtes, der uns bisher ſo tückiſch verfolgt hatte. Seitdem bin ich glücklich, froh und heiter, und ſie iſt es auch. Mehr will ich nicht ſagen; aber ich hoffe, es ſoll ſich fernerhin beſtätigen. Ich habe immer ein zartes gutes Gefühl und einen geſunden

1) Fräulein Luiſe von Rudorf. Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, XLVIII.

Sinn bei einem Weibe für das angeſehen, was zum Glück eines Mannes durch ſie hinlänglich ſey. Für die andern hohen Naturen habe ich keinen rechten Sinn mehr, und ich bin neuerer Zeit immer mehr abgekommen, das eigentlich Moraliſche, das aus einer höhern Anſicht der Dinge und einer Vergleichung und Aehnlichſtellung unſerer Natur mit derſelben ſich herleitet, auf die weibliche Natur zu paſſen. Es kommt ihnen nur dem Scheine nach zu, nicht aber von innen heraus, durch eigene Erkenntniß; denn es verläßt ſie auch alsbald wieder in dem Punkte, wo es am entſchiedenſten wirken ſollte. Ich kann mir durchaus keinen Zug eines Weibes in der Geſchichte erinnern, der auf wahrer innerer moraliſcher Größe ruhte. Ihnen muß Stolz oder Eitelkeit das erſetzen. Was nicht durch einen natürlich guten Inſtinkt bei ihnen gewirkt wird, hat für mich keinen Werth mehr — es ſey denn Fleiß und Lebensgeſchäfte. —

Soviel genug. Uebrigens iſt mir mein Aufenthalt hier ſehr lieb und auch Luiſen gefällt er. Wir lieben beide nicht ſehr herumzuſpazieren, und die Bekanntſchaften aufzuſuchen, und übrigens iſt Zeitvertreib genug. Ich ſage mir das — **suave, mari magno** — meines **Lukrez** [1]) vor, und vorzüglich das — **sed quibus ipse malis careas, quia cernere suave est** — und ſo finde ich Ilmenau den leidlichſten Ort von der Welt.

Du wirſt Dich nun bald nach Deinem Jena begeben — oder biſt Du vielleicht ſchon da! Da wünſch ich Dir auch viel Gutes. Dich werden freilich andere Göttinnen erwarten, die ich hier nicht zu beherbergen würdig bin, aber doch wünſcht ich von ihren Converſationen zuweilen etwas zu vernehmen.

Lieber! wenn Du unter Deinen Naturhiſtoriſchen Bü-

1) zu Anfang des zweiten Buchs.

chern ein vorzügliches Werk über die Moose haſt, ſo ſchicke mir es doch. Ich denke dieſen Theil der Naturgeſchichte mir etwas näher hier bekannt zu machen.

Was macht denn der gute Meyer? Auch ihn nicht zuweilen ſehen zu können, gehört unter meine weſentlichſten Verluſte. Vielleicht verirrt er ſich doch einmal in dieſe Berggegenden, wo wenigſtens geſundes Waſſer läuft.

Ich ſchicke Dir hier ein kleines mirandum naturae. Du ſollſt mir ſagen, was es iſt und von welchem Thiere? Mehreres ſoll ſchon nachkommen. Du könnteſt uns aber auch ein paar Müſterchen von Deinem Gotthardtsberg ſchicken!

Magſt Du die Güte haben, mir durch Geiſt, Cooks Reiſen, die Schiller von mir hat, abfordern zu laſſen und mir ſie gelegentlich übermachen?

Dein K.

166. An Knebel.

26. Februar 1798.

— Für das überſchickte mirandum naturae danke ich, es iſt in doppelter Rückſicht merkwürdig. Es iſt ein Ueberbleibſel eines Haſenſchädels, deſſen Vorderzähne, ſowohl die größern, als die nach dem Gaumen zuſtehenden kleinen, ſich widernatürlich verlängert und krumm gebogen haben. Dieſe Erſcheinung iſt an ſich ſchon merkwürdig genug, ſie wird es aber für mich noch mehr, da ich zu bemerken glaube, daß das Thier in der obern Kinnlade keine Backzähne gehabt hat, wodurch das alte, mir ſo unendlich werthe Geſetz der organiſchen Natur, daß an einem Orte kein Ueberfluß ſeyn kann, wenn am andern nicht ein Mangel entſteht, aufs neue beſtätigt wird.

Einiges vom Gotthardsberge lege ich bei, freilich nur wenig; denn ich habe, um mich nicht zu beladen, nur meiſt

einzelne Stücke mitgenommen. Ich hoffe daß uns künftig mein Correſpondent vom Gipfel dieſes ehrwürdigen Berges einige gute Stufen zuſchicken ſoll.

Die Wahl unſeres Bergrath Voigt hat, wie ich bemerken konnte, auch in ſeiner Familie Beyfall. Grüße ihn und wünſche ihm Glück.

Ich habe ſeit Anfang des Jahres meiſt mit dem Studio der Farbenlehre zugebracht und habe die Sache wieder etwas weiter vorwärts geſchoben. Ich hoffe daß die Geſchichte derſelben intereſſant genug werden und viel Licht über die Materie überhaupt verbreiten ſoll.

Ich ſubſcribire für zwey Exemplare des Werkes von Grübel mit dem Portrait. Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, aber freylich aus einer alten Welt [1]). Wenn ſeine Sachen einmal heraus ſind, ſo wird man ſehr leicht Auszüge daraus ins gewöhnliche Deutſch überſetzen und ſie dadurch weiter bekannt machen können; das wird aber dem armen Teufel zur Einnahme wenig helfen.

Nun lebe recht wohl, grüſſe Deine Gattin und gedenke mein.

Zu Anfang März will ich nach Jena gehen. G.

167. An Goethe.

Ilmenau den 6. März 1798.

Deinen Brief mit den werthen Geſchenken vom Gotthardtsberge habe ich mit beſonderer Freude erhalten. Laß es Dich nicht reuen daß Du den Raub an Dir begangen haſt; der Weg dazu ſteht Dir noch immer offen, und wenn

1) Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 415, S. 68; Nr. 536, S. 379, 381, 384.

ſich auf meinen Wegen und Stegen etwas findet, das Dir Freude machen kann, ſo werde ich auch nicht unterlaſſen es aufzuleſen. Wenn Voigt zu mir kommt, (das wohl heut geſchehen dürfte) ſo wollen wir noch beſonders über die überſandten Stücke Rath halten. Da ich jetzt den edlen Steinfreund Saussure fleißiger leſe, ſo haben mir die Stücke von den Schweizerbergen, und beſonders der blättrige Granit (von dem er öfters ſpricht) ſehr wohl gethan.

Ich überſchicke Dir für jetzt die geſammelten Helfenbeinſtückchen, die freylich ſehr enge zuſammengeſchnitten ſind, weil ſie von den Kammmachern kommen, die auf den Gebrauch des Materials etwas ſparſam ſind. Sonſt habe ich auch einige wunderbarverwachſene Gehörne von Hirſchen und Rehböcken, die durch Krankheit oder Verkümmerung dieſer Thiere, wie die Jäger ſagen, entſtanden ſind, mitgebracht, und mögen ſolche allerdings für den naturforſchenden Kenner einige Wichtigkeit haben.

Voigt iſt auf die Entdeckung des kryſtalliſirten Erdpechs von Lenz ſehr eiferſüchtig. Er kann nicht ruhen bis er auch davon erhalten hat.

Wegen Berichtigung des wunderbaren Zahnes danke ich ſehr. Ich hätte ihn von jedem Thiere eher als vom Haſen vermuthet, und glaubte er müſſe durchaus von einem fleiſchfreſſenden Thiere ſeyn.

Verlangend bin ich von Deinen Fortſchritten in der Farbenlehre bald etwas zu leſen. Ein Aufenthalt wie der hieſige, reizt mehr zu naturhiſtoriſchen Forſchungen; wenn ich nur in vorigen Zeiten mich mehr mit dem Mechaniſchen hiezu hätte abgeben und die Hülfsmittel mir anſchaffen können!

Soll ich wegen der Subſcription auf Grübels Gedichte für Dich nach Nürnberg ſchreiben? Einen andern jungen Mann daſelbſt, der Dir unter dem Namen Prediger Witſchel im Abendclubb iſt vorgeſtellt worden, und der das Diplom

als Dichter, wie wenige nur, aus den Händen der Natur erhalten hat, haben ſie, wie ich höre, ganz kürzlich garſtig in der Allgem. Lit. Zeitung herumgenommen, und ihm nicht einen Funken von Talent und Vernunft zugeſtanden. Die Unverſtändigen! die um der Vernachläſſigungen oder Mistritte willen nicht die angeborene Kraft des Talents erblicken. Seinen Hermolaus [1]), den ſie, wie ich höre, ſo mißhandeln, habe ich ſchon mehrmalen geleſen, und leſe ihn immer wieder. Wie wenige unſrer Dichter haben eine ſo urſprünglich edle Ader! Seine Dichtungen, die ich mir von Nürnberg mitgenommen habe, machen größtentheils mein Vergnügen. Er vernachläſſigt ſich freylich oft und ſchreibt was er ſelbſt nicht weiß, aber wie ſich in Nürnberg bilden? und wozu ſein Talent da? und bei ſeiner Lebensart? In andern ſteht ihm die leichte Erfindung willig zur Seite und des poetiſchen Ausdrucks iſt er mächtig, wie irgend ein Dichter. Der arme treffliche Menſch! Er wird bald zu Grunde gehn. Er iſt genöthigt beynahe ums Tagelohn zu dichten, und da macht er freylich zu viel; denn ſchwer wirds ihm nicht. Ich habe noch einige ſchöne ungedruckte Gedichte von ihm [2]).

Für das überſchickte zehnte Stück der Horen danke ich. Sie ſind ja recht niedlich ausgeputzt. K.

168. An Knebel.

Weimar am 9. März 1798.

Mit dem rückkehrenden Boten nur wenige Worte: Zuerſt meinen Dank für das Elfenbein! Die Stücke ſind trefflich inſtructiv und würden es vielleicht weniger ſeyn wenn ſie

1) S. Knebel's literariſcher Nachlaß, II, 274.
2) Ebend.

nicht ſo unbarmherzig zuſammengeſchnitten wären. Dadurch iſt aber eben manches Intereſſante an den Tag gekommen [1]).

Von dem Erdpech kann ich Euch vielleicht etwas ſchicken. Wenn ich nach Jena gehe, will ich davon zu erhalten ſuchen.

Wegen Grübels Gedichten will ich an Herrn Merkel ſchreiben, mit dem ich doch jetzt in einigem Verhältniß ſtehe.

Was es mit dem guten Witſchel werden kann, ſehe ich nicht voraus. Wir hatten ein Bändchen ſeiner Gedichte auf der Reiſe mit uns, und laſen es alſo mit heiterer Unbefangenheit. Poetiſches Talent kann man ihm nicht abſprechen; es fehlt aber ſeinen Sachen irgend wo, ob an einem gewiſſen natürlichen Geſchmack, oder an Mangel von Bildung, weiß ich nicht zu unterſcheiden.

In dieſen Tagen habe ich den Cellini wieder vorgenommen [2]), um ihn zu einer neuen Ausgabe vorzubereiten. Er ſoll nun ganz erſcheinen und durch erläuternde Noten an die allgemeine politiſche und Kunſtgeſchichte ſeiner Zeit angeknüpft werden.

Unſer alter Oppel hat uns verlaſſen. Fräulein Seebach die ältere heurathet Karl von Stein, die jüngere einen Herrn von Ahlefeld, das ſind ſo die wichtigſten Stadtneuigkeiten.

Befinde Dich ja wohl hinter Deinen Thüringer Bergen; in der übrigen Welt, nach Mittag zu, will es noch nicht luſtiger ausſehen. Grüße die Deinigen und Herrn Bergrath Voigt. G.

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 80 fg.

2) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 435, S. 134; Nr. 437, S. 139.

169. An Knebel.

Weimar am 18. März 1798.

Ich bin im Begriff nach Jena zu gehen und will ſehen ob ich der Muſe dort etwas abloken kann [1]). Die zweite Hälfte des Winters habe ich hier ganz vergnügt zugebracht. Unſer Theater überhaupt, beſonders aber die Oper, hat mir viel Unterhaltung gegeben. Die von Einſiedel überſetzte Oper Il marito disperato, Muſik von Cimaroſa, iſt fürtrefflich und recht gut gegangen, ſo wie die heimliche Heirath und Cosi fan tutte immer gewinnen, je mehr man ſie hört.

Auch muß ich Dir melden daß ich das kleine Gut zu Oberroßla erſtandem habe, wodurch noch ein neues Kapitel in die Mannigfaltigkeit meiner Exiſtenz eingeſchoben wird [2]). Ich werde mir zwar nie einfallen laſſen es zu adminiſtriren, aber wenn ich nur deutlich wiſſen will, was ich denn eigentlich beſitze? ſo muß ich mich in das geheimnißvolle Feld der Landwirthſchaft wagen, das, mehr als man glauben ſollte, von denen die im Beſitz ſind ſorgfältig verwahrt wird, damit kein Laye dieſe offenbaren Geheimniſſe kennen lerne. Da ich aber einmal feſten Fuß habe, ſo will ich ihnen wohl bald auf die Sprünge kommen.

Meinen Cellini habe ich nun bald, in einer abermals corrigirten Abſchrift, neu beiſammen. Ich bin nun darüber die Anmerkungen zuſammenzuſtellen, die jenes Jahrhundert, die genannten Perſonen, Sitten und Kunſt jener Zeit dem Leſer näher bringen und ſo den Werth der Schrift ſelbſt erſt recht ins Klare ſtellen ſollen.

Uebrigens hoffe ich ſoll mein Jenaiſcher Aufenthalt mir in mehr als Einem Sinne fruchtbar ſeyn. Lebe recht wohl

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 441.
2) Ebend., Nr. 439.

mit der Deinigen, und erfreue Dich des Frühjahrs, das in euren Bergen ſich in einer eignen Geſtalt zeigt.

Schreibe mir doch zunächſt: ob von dem berühmten Erdpech ſchon etwas zu euch gekommen iſt? oder ob ich einige Stücke von Jena ſenden ſoll?

Nochmals ein Lebewohl. Meyer grüßt ſchönſtens.

G.

170. An Goethe.

Ilmenau den 29. März 1798.

— Auf die Freuden der Kalliope, Thalia und Melpomene, die Dir dieſen Winter Vergnügen geſchafft haben, muß ich wohl hier Verzicht thun. Die Beruhigung des Geiſtes iſt alles wonach ich ſtreben kann. Indeß freue ich mich doch, daß Dir jene Anmuth und Zufriedenheit verſchafft haben.

Zu Deiner Acquiſition des Gutes von Oberroßla gratulire ich von Herzen. Es ſcheint wohlgethan, wenn man es vermag, zu jetzigen Zeiten der Mutter Erde ſelbſt ein kleines Beſitzthum abzukaufen. Die beweglichen Güter ſcheinen durch die Umſtände immer beweglicher zu werden, und wer kann am Ende für ihr Daſeyn ſtehen? Der Boden muß doch halten. Die Herrn Franzoſen ſcheinen nun das ſüdliche Deutſchland auch nach und nach zur Republik organiſiren zu wollen, und dieſe Abſicht war ſchon voraus zu erſehen. Im Würtenbergiſchen ſollen ſich die Landſtände in ihren Verſammlungen für permanent erklärt haben, und im Badiſchen geht es auch an allen Ecken los. Ein Brief, den mir geſtern Herr von Röder von ſeiner Schwägerin aus Carlsruhe zeigte, iſt voll Unruhe und Beſorgniß. Aber wie man ſich auch benimmt! Der kleine rachgierige Geiſt franzöſiſcher Emigranten hat alle die herrſchenden Köpfe eingenommen, und indem man ſchimpft, verläumdet und ſchmäht,

ſieht man ſich gezwungen, alle Vorſchläge der Transrhenaner — die in keinem Punkte weichen — unbedingt anzunehmen.

Daß das Uebel mehr ein inokulirtes als durch Luft erzeugtes ſey, mag Dir auch gegenwärtige Erklärung der Nürnberger bezeugen. Wie kann man zu jetzigen Zeiten ein Volk und eine Stadt, die ſo lange in ihrem Weſen exiſtirt hat, ſo aufs äuſſerſte treiben! Hier kann der Ausdruck Shakspeare's ſtatt finden: „um einem grimmigen Löwen zu entfliehen, würde ich ins tobende Meer ſpringen".

Meinem Hauswirth in Nürnberg, dem Hrn. v. U.... [1]), (der einen Abend bei uns zubrachte) haben ſie einen für ihn nicht luſtigen Streich geſpielt. Da er ſich immer etwas preußiſch geſinnt gezeigt hat, ſo haben ſie ihm eines Abends ſpät, als er nach Hauſe ging, aufgepaßt, ihn tüchtig durchgeprügelt, und ihm nachher einen preußiſchen Adler, den ſie zuvor mit rother Farbe beſtrichen hatten, auf dem Buckel abgedrückt. Man ſieht daraus wie animirt die Bürger ſind.

Holzſchuher empfiehlt ſich aufs beſte. Witſchel hat mich mit einem recht artigen herzlichen Gedicht beſchenkt. Der gute Menſch! Freilich fehlt es ſeinem Talente noch an genugſamer Ausbildung, und er iſt ſeiner Sache nicht immer gewiß. Aber was unſer Lukrez pectus nennt, das hat er gewiß und das ziehe ich aller der kleinen Kunſt unſerer halbgräciſirenden Herren vor. Man ſollte ihn in einer öffentlichen Kritik anweiſen, zurechtſtellen, ermuntern — aber wir haben nicht die theokritiſchen Schäferzeiten, wo die Jungen ſangen und irgend ein Alter richtete; bei uns ſingen meiſt nur die Alten und die Buben richten. Ich habe geſtern noch in ſeinem Hermolaus mit großer Innigkeit geleſen.

Doch wozu das alles an Dich? Die goldne Muſe die

1) unleſerlich.

Dich immer begleitet, ſtehe Dir ferner bei und laſſe mir bald von ihren erfreulichen Früchter ſehen. Ich freue mich jetzt nur des herannahenden Frühlings; und wenn mir die Stimme fehlt ihn zu ſingen, ſo fehlt mir wenigſtens die Bruſt nicht ihn zu fühlen. — — Knebel.

Vom kryſtalliſirten Erdpech haben wir noch nichts. Entſchuldige mich, wenn Du magſt, bei Lenz, daß ich ihm noch nicht für die Ehre gedankt, mich in ſeine mineralogiſche Geſellſchaft aufzunehmen. Ich finde mich aber beinahe deren unwürdig.

171. An Goethe.

Ilmenau den 31. März 1798.

Da mein Brief, aus Mangel an Gelegenheit, ſo ſpät erſt abgeht, ſo erlaube mir noch einige Worte. Erſtlich gratulire ich zu Deinem Einzug nach Jena. Wenn die Witterung daſelbſt nicht gefälliger iſt als hier, ſo wirſt Du noch manche rauhe Stürme haben erfahren müſſen, die ſich hier meiſt noch mit den kryſtalliniſchen Formen des Schnees vergeſellſchaftet finden, der aber, wenn er nicht auf die Berge fällt, bald wieder zu Waſſer wird.

Indeſſen haben wir hier (zu meiner Verwunderung) Blümchen aller Art ſchon lang in dieſem Monat gehabt. Die Kleeblümchen und Primeln fand ich gleich zu Anfang dieſes Monats in dem kleinen Garten, den ich mir gemiethet. Veilchen haben wir ſeit 14 Tagen. Die tussilago farfara und andere frühzeitige Blumen fand ich ſchon zu Ausgang des Februars auf den naſſen Wieſen u. ſ. w. Das bezeugt mir, daß der Unterſchied des Wachsthums der Pflanzen unter ähnlichen Breiten nicht ſonderlich iſt — auſſer was jeder Pflanze wegen der beſondern Erd- und Steinart

eigen ſeyn mag. Seltſam iſt es, daß mir der alte Holzſchuher von Nürnberg vom 22. März ſchreibt, daß er mir gern eine Primel ſchicken möchte, wenn ſchon eine um Nürnberg zu finden wäre. Damals fand ich die meinigen ſchon 10. Tage vorher hier im Garten. Ich glaube, daß mit Sorgfalt (den Schaden der Stürme und des Schnees abgerechnet) alles hier zu pflanzen wäre, was in Weimar und Jena wächſt.

Bei dieſer Gelegenheit mag ich Dich wohl bitten, ob Du mir nicht zu einem guten Barometer in Jena behülflich ſeyn könnteſt? Wenn es ein portatifes, nach Humbolds Art wäre, würde es mir hier wohl gelegener ſeyn. Wo nicht, ſo ſchreibe ich an den Präſ. Schuckmann, der mir eines in B. verfertigen zu laſſen, verſprochen hat.

Dieſem guten Mann möchte ich auch, zum kleinen Andenken, etwas von dem neuentdeckten kryſtallifirten Erdpech zuſchicken. Wenn Du ein gutes Stück erhalten kannſt, ſo bitte ich darum.

Lebe wohl, lieber! Genieße des Glücks, das Dir Dein Genius bereitet und vergiß unſer nicht.

Dein Knebel.

172. An Knebel.

Weimar den 5. Mai 1798.

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben und auch lange nichts von Dir gehört; hier ſende ich eine Schachtel mit der Bitte: die inliegenden hölzernen Modelle, nebſt dem Billet, Herrn Bergrath Voigt zu übergeben, er wird die Gefälligkeit haben mir dieſe Körper in Eiſen gießen zu laſſen, ich brauche ſie zu magnetiſchen Verſuchen und hoffe dadurch einige artige Reſultate zu gewinnen. Zugleich liegt auch

etwas mineraliſches für Dich bey, Gipskryſtalle von Montmartre und der ſogenannte kryſtalliſirte Sandſtein von Fontainebleau. Ich habe von Humboldt einige Stücke dieſer Art erhalten, welche ich der Gefälligkeit Dolomieu's verdanke. Dieſer lebt noch immer, wenigſtens ruhig und leidlich, in Paris.

Humboldts befinden ſich auch recht wohl.

Wir haben indeſſen Iffland hier gehabt, der uns acht ſehr vergnügliche Abende verſchaffte [1]); er iſt und bleibt ein ſehr ſchätzbarer Künſtler.

Von dem was ich bisher gethan, kann ich nicht viel rühmen, ob ich gleich immer fortgearbeitet und manches vorbereitet habe.

Am ernſthafteſten und anhaltendſten hat mich das Studium der Ilias beſchäftigt, das ich auch noch eine Zeit lang fortzuſetzen denke [2]).

Da mein erſter epiſcher Verſuch [3]) gut aufgenommen worden, ſo iſt es mir eine Art von Pflicht dieſe Dichtungsart noch näher zu ſtudiren, um mich noch weiter drinnen zu wagen; denn ich finde ſie ſowohl meinen Jahren als meiner Neigung, ſo wie auch den Umſtänden überhaupt am angemeſſenſten, ja vielleicht dürfen wir Deutſche in keiner Dichtart uns ſo nahe an die echten alten Muſter halten als in dieſer, und es kommen ſo viel Umſtände zuſammen, die ein ſchwer ja faſt unmöglich ſcheinendes Unternehmen begünſtigen. Habe ich in Hermann und Dorothea mich näher an die Odyſſee gehalten, ſo möchte ich mich wohl in einem zweiten Falle der Ilias nähern; ſollte aber auch ein ſolches Unternehmen zu kühn ſeyn, ſo gewinne ich doch ſchon un-

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 450—459.
2) Ebend., Nr. 459.
3) Hermann und Dorothea.

glaublich beim bloßen Studio, und eine Aussicht auf einen künftig praktischen Gebrauch, wenn sie auch nur ein frommer Wahn wäre, begünstigt doch unglaublich jede theoretische Untersuchung. Und selbst die klare Einsicht von Unerreichbarkeit eines hohen Vorbildes gewährt schon einen unaussprechlichen Genuß, ja es ist jetzo gewissermaßen einem jeden, der sich mit ästhetischen Gegenständen beschäftigt, die höchste Angelegenheit, sich über diese alten Meisterstücke, wenigstens mit sich selbst, in Einigkeit zu setzen, da man von allerlei Seiten so manches Sonderbare darüber hören muß.

Bergrath Scherer ist am Sonnabend zurück und wir haben also auch ein chemisches Orakel in der Nähe, welches um so wünschenswerther ist, als diese Wissenschaft nicht allein vorschreitet, sondern auch hin und wieder schwankt, so daß ihr nur derjenige folgen kann dessen eigentliches Geschäft sie geworden ist.

Unser guter Meyer fährt fleißig fort seine Bemerkungen sowohl als seine Grundsätze über bildende Kunst zusammenzuschreiben. Ich werde auch einiges dazuthun und wir wollen mit dem Druck nicht lange säumen. Ich freue mich dadurch, mit Dir und andern entfernten Freunden einen neuen Communicationsweg eröffnet zu sehen.

Lebe recht wohl und genieße der schönen Jahreszeit und laß mich bald hören, daß Du Dich wohl befindest. G.

No. 1. [1]) Chaux sulfatée Crystallisée ou Gypse crystallisé, de Montmartre près Paris.

No. 2. Grés à pate calcaire, affectant les formes du spat calcaire, de Fontainebleau.

1) Von Goethe eigenhändig hinzugefügt.

173. An Knebel. *)

Hier M. Ideen über die Bildung des Schönen zuſammengerückt und mit einem Köpfchen und Schwänzchen verſehen, wie es wohl als Rec. in der Lit. Zeitung paſſiren möchte. Schicke mirs Morgen früh zurück und ſage mir Deine Meinung.

174. An Goethe.

Ilmenau den 30. Mai 1798.

Ich komme eben von einem kleinen Marſche nach dem hohen Ofen in Günthersfeld zurück, wo ich Deinen durch Herrn Bergrath Voigt bewilligten Auftrag ſelbſt beſorgt habe. Der Bergamtsaſſeſſor Herley [1]) daſelbſt hat mir verſprochen, die Gießung der mathematiſchen Körper aufs beſte zu beſorgen.

Den guten Auguſt Herder, der einige Zeit abwechſelnd bei mir zugebracht, und nun ſeine Reiſe zu Fuß weiter fortgeſetzet, habe ich zugleich dahin begleitet. Ich habe mich ſehr verwundert über die trefflichen Progreſſen dieſes guten jungen Menſchen, in jeder Rückſicht. Er hat ſich ſeine Wiſſenſchaft ganz eigen gemacht, zum Theil aus Pflicht, zum Theil aus Neigung, und ſeine Mäßigung und ſein gutes moraliſches Betragen wetteifert mit ſeiner Liebe für die Kenntniß. Ich habe recht holde Tage mit ihm zugebracht und er hat mich manches erkennen gemacht, was ich vorher

*) Ich ſchalte dieſes undatirte Billet hier ein, weil ich keinen paſſendern Platz dafür weiß. Ich vermuthe nur, daß M. auf den im vorangehenden Briefe genannten Heinrich Meyer geht.

1) Nachmaliger Oberberghauptmann zu Freiberg. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 275 fg.

nicht wußte; wobey ich denn den feinen Bemerkungsgeiſt und den ſyſtematiſchen Kopf ſeines Lehrers Werner bewundern lernte.

Daß Du, Lieber, nun zu einer Iliade ſchreiteſt, das iſt freilich ein großes Unternehmen, zumalen in dem Städtchen Weimar, aber für Dein Genie, das ſo vieles zu beſiegen weiß, nicht unmöglich. Ich gebe den bergmänniſchen Zuruf von ganzem Herzen dazu, der ſichrer eintreffen wird, als der auf unſern Gebirgen, wo die goldnen Adern etwas ſelten ſind.

Für die beiden überſchickten mineralogiſchen Seltenheiten danke ich gar ſehr. Den Montmartre Gyps habe ich noch nie ſo geſehen. Ich wünſchte Dir aus unſern Bergen etwas dagegen ſchicken zu können. Aber was wir auf den Bergen umher geſammelt haben iſt nicht von ſolcher Wichtigkeit. Doch findet ſich noch manches, das vielleicht eine ſorgfältigere Unterſuchung verdiente. Im Schwarzburgiſchen hat obengedachter Hr. Herley jetzt einen kupferhaltigen Gang im Porphyrgebirge gefunden, von dem er ſich viel verſpricht. Er iſt 7 Fuß mächtig, und Herr Heckert hier hat in dem Geſtein, das man bis jetzt herausgefördert, 10 pr.C. Kupfer gefunden. Mit nächſten ſchicke ich Dir ein paar Stückchen davon. — —

Der Deinige Knebel.

Holzſchuher aus Nürnberg wird mich nächſtens hier beſuchen, und über Weimar kommen, wo er ſich wohl einer freundlichen Aufnahme auch von Dir zu verſprechen hat.

175. An Goethe.

Ilmenau den 5. Juni 1798.

Ich ſchicke Dir hier etwas von der Steinart, worauf ſie jetzt im Amte Gehren ſpekuliren — nur um auch etwas

von hier zu ſchicken. Das darinn enthaltene Erz ſcheint Kupferfahlerz, und das Geſtein ſelbſt hornſteinartig zu ſeyn. Bei den vielen Abänderungen die der Porphyr hat, kommt auch dieſe hornſteinartige vor, und ſie ſcheint immer etwas metalliſches zu enthalten. Ich lege Dir ein Stück bey, das wir auf dem Wege nach Manebach in der Gegend unter dem Schwalbenſtein gefunden haben, und das auch dergleichen Spuren enthält. Vielleicht iſt es Dir angenehm, auch die alten Bekannten unter den Steinreiche wieder einmal zu ſehen.

Von den in Eiſen zu gießenden mathematiſchen Figuren habe ich noch keine Nachricht erhalten; ich erwarte ſie aber täglich.

Uebrigens ſteht es ganz gut in unſern Bergen, und wir würden Freude haben, Dich auch einmal wieder darin zu ſehen. Für mich ſind ſie ein Symbol der Ruhe, das bei gegenwärtigen fluctuirenden Zeiten ſich gar wohlthätig dem Gemüthe realiſirt. Auch anderwärts fühlt ſich dieſe Noth des Gemüthes gar ſehr und wenn die Unruhe im Reiche fortdauern ſollte, ſo möchte es mir nicht leid ſeyn, recht artige Koloniſten hierher zu bekommen. Unter dieſen ſtellt ſich die reiche Frau Ritterhauptmännin von Hutten zuerſt an; und ob ich es gleich bisher nur für Scherz hielte, ſo läßt ſie mich doch in ganzen Ernſte verſichern, daß — wie es faſt den Anſchein habe — wann die Preußen Nürnberg bekämen, ſie hieher ziehen wolle.

Dem geſchehe wie ihm wolle, ſo will ich mich mit dem Schutze meiner Berge begnügen, und meine Schulſtudien, die einzigen in denen ich mich noch etwas regen kann, hier fortſetzen, und ſoweit es mir erlaubt iſt, vollenden. Mit Antheil und Vergnügen ſehe ich Deinen höhern Bemühungen aus der Ferne zu, und ob mich gleich zuweilen ein Verlangen dahin reizt, ſo beſcheide ich mich doch mit dem

geringern Theil, den ich erhalten, und der hinlänglich iſt, mich zu beſchäftigen. Knebel.

176. An Goethe.

Ilmenau, den 19. Juni 1798.

Ich bin ſehr verlangend, etwas von Deiner dermaligen Exiſtenz zu wiſſen, die ohne Zweifel mit den ſchönen und hohen Wirkungen der Natur gleichen Schritt hält. Ich ergötze mich hier nur, gleich einem andern Erdenkinde, an der letzten; und unſer alter Holzſchuher aus Nürnberg (der ſich Dir beſtens empfiehlt) theilt dieſe Freuden mit mir, und wird noch einige Zeit ſie hier genießen.

Von den mathematiſchen Körpern habe ich aus Güntersfeld noch nichts erhalten; ich habe ſie aber erinnern laſſen.

Lebe wohl, Lieber, und behalte mich in Deinem ſchätzbaren Andenken! K.

177. An Knebel.

Weimar, 29. Juni 1798.

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich theils in Jena, theils in Roßla erhalten. An dem letzten Orte nahm ich das kleine erſtandene Gut in Beſitz [1]). Nun bin ich wieder hier, um, wenn der Herzog wieder weg iſt, abermals nach Jena zurückzukehren und ſelbſt vor Winter noch manches auszuarbeiten.

Beyliegend erhältſt Du einen Verſuch, das Anſchauen der Natur, wo nicht poetiſch doch rhythmiſch darzuſtellen [2]).

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 439, 469 a, S. 219.

2) Abſchrift des Gedichts: „Die Metamorphoſe der Pflanzen.“ S. Goethe's Werke, I, 326.

Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lucreziſchen Art vergleichſt. Sage mir doch ja bald Deine Gedanken darüber. Es iſt nebſt noch verſchiedenen andern für den nächſten Muſenalmanach beſtimmt.

Sobald Du die Eiſenkörper erhältſt, überſchickſt Du ſie mir. Ich habe die magnetiſchen Phänomene nach meiner Art zuſammengeſtellt.

Uebrigens wird noch allerley vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon die Reſultate nächſtens wo nicht öffentlich, doch im Stillen, den Freunden bekannt werden ſollen.

Es that mir herzlich leid, daß ich unſern guten Holzſchuher in Weimar verſäumt. Wie gern hätte ich ihm für ſeine vielfachen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeigt. Grüße ihn ja von mir aufs allerbeſte! G.

178. An Goethe.

Ilmenau, den 7. Juli 1798.

Die beſtellten Figuren von Eiſen wirſt Du nun nächſtens erhalten. Ich bin ſelbſt dieſen Morgen auf dem Hammer bey Langerwieſen geweſen, und ich habe ſie in Augenſchein genommen.

Ich lebe hier nach meiner Weiſe auch ſo fort, und genieße das Daſeyn mehr als in irgend einem Zeitpunct meines Lebens. Daß ich dabey nicht ganz unbeſchäftigt ſey, kannſt Du wohl denken; aber ich begränze und beſchränke mich nach dem Maaß meiner Kräfte. Ein Glück iſt es, daß ich durch den Umſtand des Ortes von manchen heterogenen Sachen abgezogen werde. Ich arbeite jetzt, für gewöhnlich, an meinem alten Lukrez, mit Sorgfalt und Liebe, und wie ich vielleicht hoffen darf, mit einigem Glück — ſo daß künftige Oſtern der erſte Band gewiß erſcheinen kann,

wenn ich anders einen Verleger dazu finde. Ich will nemlich das Ganze in 3. Bändchen abſondern, wovon der dritte meine eignen Anmerkungen enthalten ſoll. Mein Properz wird um nächſte Michaelis, unter Hrn. Göſchens Protektion, gewiß erſcheinen.

So im Kleinen! was wir thun, obgleich juſt nicht alles was wir ſind; denn weiter Umfang würde mich zu jeder Sphäre bereit finden, wohin Du mich führen wollteſt.

— Der alte Holzſchuher hat vierzehn Tage bey mir zugebracht und war ſehr glücklich hier. Ilmenau ließ ſich in einem beſondern Glanze ſehen, denn faſt alle Tage waren Convivia, und man hatte ihn ſehr gern. Auch haben wir viele Reiſen zu Fuß gemacht und waren in Paulinzell und andern Gegenden. Die Reſte ſind ſehr ſchön; es fehlte nichts als eine Flöße.

Die weiten Fußpromenaden geben mir hier gleichſam eine neue Geſundheit und ich bin meiſtens ſehr wohl und heiter. Glücklich daß ich mein Leben in den ſo oft gewünſchten Bergen einmal gefunden habe!

Lebe wohl, Lieber! und bleibe mir gewogen, wie ich Dir von Herzen zugethan bin. K.

Abends 8 Uhr.

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief, nebſt dem Stück Horen, da der meinige fort muß. Ich danke dafür und werde alles beſorgen. Die Eiſenkörper kommen nächſten Mittwoch, mit dem Bothen. Sey glücklich in den Deinigen und durch das Deinige! Ich liebe Dich herzlich. —

179. An Knebel.

Weimar den 16. Juli 1798.

Die ſchweren richtigen Eiſenmodelle [1]) ſo wie die leichten und trefflichen Käſe ſind beide glücklich angekommen, ich danke Dir ſchönſtens für Deine Sorgfalt.

Ich lege Dir das vergeßne Blatt [2]) bey und kann mir eine gute Aufnahme verſprechen.

Ich denke vielleicht eheſtens ein Gedicht über die magnetiſchen Kräfte auf eben die Weiſe aufzuſtellen. Man muß einzeln verſuchen, was im Ganzen unmöglich werden möchte [3]). Nächſtens erhältſt Du noch ein paar Gedichte von der luſtigen Art.

Mein Contingent zum Muſenalmanach wird dies Jahr wieder ſtark. Uebrigens weiß ich kaum wo mir der Kopf ſteht und bin leider diesmal, durch allerlei Umſtände, wie ein Ball zwiſchen Jena und Weimar hin und hergeworfen worden.

Ein zur Decoration des Schloſſes berufener, geſchickter Stuttgarter Künſtler, Profeſſor Thouret [4]), hat auch eine Zeichnung zur Decoration des Theaterſaals gemacht, die wir in der Geſchwindigkeit auszuführen gedenken. Wie glücklich würde ich mich finden und was wollte ich vor mich bringen, wenn ich ein Vierteljahr mit Dir in der Abgeſchiedenheit leben könnte.

Es ſoll mich freuen die Wirkungen Deines Fleißes gelegentlich zu ſehen.

Was Dein Häusliches betrifft, ſo wünſche ich Dir das

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 476, S. 234 fg.
2) Abſchrift der Metamorphoſe der Pflanzen.
3) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 477, S. 238.
4) S. Goethe's Werke, XXXI, 75, 79; XLIII, 96.

Beſte. Was wir nicht meiſtern können, in der Stille abzuwarten und ſich ums Publikum ſo wenig als möglich zu bekümmern, iſt was ich am probateſten gefunden habe.

Lebe wohl und behalte mich lieb; laß mich ja von Zeit zu Zeit etwas von Dir hören. G.

180. An Goethe.

Ilmenau den 18. Juli 1798.

Dein Gedicht [1]) macht einen ſeltſamen gefälligen Eindruck auf mich. So führſt Du alſo die Poeſie auf die ſimplen belehrenden Formen wieder zurück, die ſie zum Theil bei den Griechen und Römern hatte. So haben Empedocles, Lukrez, Virgil und ſo viele andere, die Naturkenntniſſe die ſie hatten, in Verſe gebracht. Es iſt wahrer Sinn der Sache und erhebt die Poeſie von einer gefälligen Freundin zur Lehrerin. Ich freue mich herzlich darüber, auch daß Du den eiteln poetiſchen Schmuck verworfen haſt. Die Sache und ihr reiner Vortrag, muß ſich ſelbſt hier durch höhere Schönheit ſchmücken. Dies iſt alles was ich jetzt noch darüber ſagen kann; doch wünſchte ich beinahe, Du hätteſt den ganzen Hexameter vorgezogen, obgleich der weichere Vortrag an eine Freundin den elegiſchen Vers entſchuldigen mag. Habe tauſend Dank für die Mittheilung und laß mich bald wieder etwas hoffen.

Mich freut es, daß Euer Weimariſches Theater ſo ſchöne Dekorationen bekömmt, und wünſchte ſie wohl einmal zu ſehen. Von Kunſt weiß man hier nicht viel; ich muß mich alſo an die alte Künſtlerin halten, Daedala Tellus. K.

1) Die Metamorphoſe der Pflanzen.

181. An Knebel.

Weimar den 27. Juli 1798.

Dein Bedienter iſt hier und ich will ihm nebſt einem Gruß doch etwas mitgeben. Du erinnerſt Dich wohl, daß vor 10 Jahren ein kleiner Roman: la folle en pélerinage, an der Tagesordnung war; in demſelben ſtand eine kleine Romanze, die wegen der Artigkeit allgemein gefiel. Ich legte mir ſchon damals die ſchwere Pflicht auf ſie zu überſetzen, allein es wollte nicht gehen. Nun habe ich ſie umgebildet, wie Du in der Beilage ſiehſt [1]); ich wünſche, daß Du an dem Scherz einiges Vergnügen finden mögeſt.

Für Deine Käſe habe den beſten Dank, ſie verdienen eine eigne Ecloge.

Bald ſiehſt Du mehr von mir, denn ich habe ein eigen Bedürfniß fleißig zu ſeyn. G.

182. An Goethe.

Ilmenau den 1. Auguſt 1798.

Deine artigen Verſe habe ich erhalten, die mir viel Vergnügen gemacht haben.

— Ich freue mich bald wieder eine Frucht Deines Geiſtes zu ſehen. Die Pflanzen-Metamorphoſe hab ich ſeitdem noch öfter zu meinem Vergnügen geleſen. Eine Sache die man lebendig begreift, auf wie mancherlei Weiſe läßt ſie ſich nicht darſtellen! Alles auf dieſe Art begriffene, das einer ſinnlichen Darſtellung fähig iſt, gehöret ins Reich der Muſe. Ich weiß nicht ob dieſes ſo ganz der Fall mit abſtrakten

1) S. Goethe's ſämmtliche Werke, I, 210: „Der Müllerin Verrath.“ Vgl. Schiller's Briefwechſel, Nr. 469 a und Nr. 374.

oder blos relativen Gegenſtänden ſeyn könnte, wie z. B. die Sylbenmaße, die Klopſtock zum Gegenſtand einiger lyriſchen Gedichte gemacht hat. Dieſe Dinge, die an ſich keinen Körper haben und nur Weiſen ſind, wie gewiſſe Schalle empfunden werden, ſcheinen mir kein Gegenſtand der Poeſie. Ich las geſtern Abends in Klopſtocks Oden, und da fiel es mir auf. Ich möchte wohl eine geſunde Kritik über dieſe Oden leſen. Sie ſcheinen mir mehr Kinder eines ſtarken, viel in ſich ſelbſt wirkenden Geiſtes, und einer hochgeſpannten Empfindung, als der gefälligen Muſe. Das dulce sonat iſt wenigſtens ſelten. Der Pindariſche Anhauch und Forttrieb war doch, wenn ich nicht irre, ein anderer. K.

183. An Knebel.

Weimar den 23. Auguſt 1798.

Da der Bote bei mir anfragt ob ich nichts nach Ilmenau zu beſtellen habe, ſo will ich ihm wenigſtens einen Gruß mitgeben, ob ich gleich ſonſt gegenwärtig nichts mitgeben kann.

Mich beſchäftigt gegenwärtig die neue Einrichtung des Schauſpielhauſes, das, wie ich hoffe, ganz anſtändig und luſtig ausſehen wird [1]; übrigens bin ich fleißig ohne viel aufweiſen zu können.

Man erwartet den Herzog heute, man ſagt daß er dieſen Mittag in Tiefurt ſpeiſe. Die Herzogin Mutter war krank, hat ſich aber ganz leidlich wieder erholt.

Am Almanach vom nächſten Jahre wird ſchon gedruckt; auch ſchicke ich Dir bald einige Bogen von einem Werke [2])

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 489.
2) Propyläen.

in dem Meyer und ich unſere Kunſtconfeſſion niederzulegen gedenken.

So viel für heute. Lebe recht wohl und ſchreibe mir bald wie Du Dich befindeſt. G.

184. An Goethe.

Ilmenau den 28. Auguſt 1798.

Es iſt recht freundlich von Dir, daß Du jüngſthin des Boten Anfrage bei Dir mit einigen Zeilen beſchenken wollteſt. Der unvermuthete Anſtoß der Freunde thut ſehr wohl, zumalen da er bei mir ſo ſelten iſt.

Ich verlange recht ſehr nach der Arbeit, die Du mit unſerm guten und geiſtvollen Meyer unternommen haſt, ſo wie nach allem was von Dir und aus Deiner Feder kommt. Die geiſtigen Reſultate einſichtsvoller und über das Gemeine erhobener Menſchen ſind der letzte und ſchönſte Genuß der Menſchheit, über welchen Gegenſtand ſie ſich auch verbreiten mögen. Hier ſind die Muſen alle verſchwiſtert, und ein aufgeklärter Geiſt weiß ſie alle unter Ein Band zu bringen.

Ich bin ſeit einiger Zeit nichts als ein eigentlicher Verſifex, und putze und räume an meinen Lukreziſchen Verſen, denen ich gerne eine annehmliche Geſtalt geben möchte, und unſerer Sprache, wie man ſagt, damit eine Ehre anthun. Daß ich dabei öfter einen Blick auf Deine Werke werfe, kannſt Du wohl denken. Ich finde, daß Du unter allen unſre Sprache am natürlichſten, ihr eigenſten gebraucht haſt und daß ſie Dir ſelbſt hierin kräftig beigeſtanden hat. In welcher andern lebenden Sprache hätteſt Du das wohl machen können? Die Franzoſen, die ſich aller Feſſeln haben entledigen können, haben doch nicht Kraft

des Geiſtes genug gehabt, die Feſſeln des Reimes von ſich zu ſchütteln, die ihrer Poeſie immer ein enges, ängſtliches, geziertes Daſeyn geben werden.

Die Lateiniſche Sprache war nicht ſo trefflich und wohlklingend als wir es uns jetzt einbilden. Stelle Dir einen Vers des Lukrez vor

Nam cer|te non | inter | se sti|pata cohaeret
Materies.

So macht ihn nicht leicht ein ehrlicher Deutſcher ſo ſchlecht.

Was hat aber Virgil aus dieſer Sprache gemacht! Und doch auch nicht überall; — doch ich mag über dieſen ſonoriſchen und ausgearbeitetſten aller Dichter nicht urtheilen [1])!

Ich habe geſtern noch Moriz Proſodie, die Du mir geſchenkt haſt, ganz durchſtudirt und bei manchen Verirrungen, wo er ſich auf ſein individuelles Gefühl bezieht, das ihn zuweilen irre führt, trefliche und aus der Natur der Sache erſonnene Bemerkungen gefunden. Ich habe vielleicht irgendwo Gelegenheit, meine eignen hierüber gemachten Bemerkungen anzubringen.

Uebrigens geht es hier und in meinem Hausweſen ganz gut. Wir leben in der glücklichen Untheilnehmung von vielen Dingen, haben zuweilen kleine Geſellſchaften, die wenigſtens ohne allen Zwang und Anſpruch und dabei liberal genug ſind, und laſſen uns das Leben genügen. Die Menſchen ſind wie die Erze; es giebt freilich taube darunter, das reine Gold iſt ſelten, aber die andern, wenn man die rauhe Gangart und die ſchwefelichten und arſenikaliſchen Theile herausgebracht hat, ſo findet man doch noch einen Gehalt,

1) Homer, wenn es auf dieſen göttlichen Graubart noch kommt, hat mitunter herzlich ſchlechte Verſe gemacht, wie ſichs aus mehrern erweiſen läſſet. (Knebel's Anmerkung.)

er ſey ſo klein er wolle. An den Höfen und dergleichen wird nur alles mehr verſchwefelt und vererzt; das giebt dann vielleicht Farben und Geſtalten, aber wenig Gehalt. —

K.

185. An Goethe.

Ilmenau, den 8. September 1798.

Ich hatte immer gehofft, Dich wenigſtens in der Nachbarſchaft von hier dieſen Sommer einmal zu ſehen; aber es ſcheint daß Deine kleinen Ausflüge eine andre Himmelslage erwählt haben, wo Du mehr Nahrung für Dich findeſt. Sollte Dir aber doch, vor Schluß dieſes Sonnenjahres, der Gedanke noch kommen die dicken Wälder einmal zu beſuchen, ſo laſſe mich's wiſſen, und ich will Dir entgegen kommen, wohin Du es verlangſt.

Das Enrollement unſers S. (?) unter die preußiſche Kavallerie haben wir auch vernommen. Es ſcheint mir mehr das Projekt irgend eines unſrer franzöſiſchen Freunde, die ſich in den Staaten der kleinen Fürſten nicht mehr ſicher genug glauben und ſo auf ihren Hörnern zum Brunnen hinauszuſteigen glauben.

Wenn es nur zwiſchen unſern Bergen ſtille und Friede bleibt, wo es zur Zeit noch recht behaglich und gut iſt.

Von dem aſtronomiſchen Congreß in Gotha höre ich zur Zeit noch gar nichts. Sollte es ihm wie dem zu Raſtadt gehen, wo die deutſchen Deputirten eben nicht die glänzendſte Rolle ſpielen? Lalande ſcheint mir ein beſondrer Mann zu ſeyn, und noch etwas unter das ancien régime der Eitelkeit zu gehören. Ich habe vieles ſeither in den franzöſiſchen Journalen von ihm geleſen. K.

186. An Knebel.

Weimar am 30. October 1798.

Du wirſt mir verzeihen, werther Freund, daß ich ſo gar lange nichts von mir gemeldet habe. Hier ſende ich Dir ein Stück der Propyläen und wünſche daß Du Dich aus der Ferne durch dieſes Mittel gerne mit uns unterhalten mögeſt.

Ueber die Einrichtung des Theaters, ſowohl zum Schauſpiel als zur Redoute, bin ich bisher faſt nicht zu mir gekommen; nun mag denn alles gelaſſen ſeinen Gang gehen, ich werde mich eheſter Tags wieder nach Jena [1]) begeben und von dorther Dir etwas mehr ſchreiben.

Von Wien habe ich ſehr ſchöne ungariſche Stufen erhalten, durch Graf Fries und Lerſe; die verſchiedenen Pechſteine, Halb- Holz- und Wachsopale, ſchöne Antimonialſtufen, Titamit, haben ſich bey dieſer Gelegenheit eingefunden. Es thut mir leid daß ich ſie Dir nicht vorzeigen kann, denn bey ſolchen Gelegenheiten freut man ſich gar zu gern mit ſeinen Nachbarn.

Lebe recht wohl, gedenke mein! G.

187. An Knebel.

Weimar den 8. November 1798.

Wie bunt es mir bisher um den Kopf gegangen iſt, wie ſehr ich mir eine Einſamkeit, der Deinigen ähnlich, gewünſcht habe, kann ich Dir nicht ausdrücken. Deinen Properz erwarte ich mit Verlangen. Das erſte Stück der Pro-

1) Schiller's Briefwechſel, Nr. 520.

pyläen wirſt Du erhalten haben oder erhalten. Gedenke unſer in Freundſchaft. Lebe recht wohl und behalte uns lieb. G.

188. An Goethe.

Ilmenau den 14. November 1798.

Deine Propyläen habe ich erhalten und ich danke dafür. Du haſt ſie weit und hoch aufgeſtellt, und es ſcheint anmuthig da zu wandeln. Ich leſe das geleſene wieder und erhalte dadurch mehr. Auch unſers guten Meyers trefflich-treffende Art iſt äußerſt belehrend. Noch hab ich nicht alles geleſen.

Hier ſchicke ich Dir auch ein Exemplar von meinem Properz. Nimm es mit Güte auf, und laß es einen Platz unter Deiner kleinen Bücherzahl einnehmen. Die beiden andern haſt Du die Güte an Herren Schiller und Meyer gelangen zu laſſen.

Ich danke letzterem noch gar ſehr für ſeine Bemühung dabey, und wünſche, daß meine Ueberſetzungen ſo gut mögen gerathen ſeyn, wie die ſeinigen immer gerathen.

Deine Frieſiſchen und Lerſiſchen Erdprodukte wünſchte ich gar ſehr zu ſehen. Bei uns bedeckt ſich nun die Erde mit dem chemiſchen Niederſchlag des Schnees. K.

189. An Knebel.

Jena den 28. November 1798.

Ich muß Dir, mein lieber Freund, doch nun auch für Deine Elegien danken, die ich in demſelben Zimmer [1]) er-

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 806.

hielt, wo Du mir die erſten Verſuche dieſer Ueberſetzung manchmal vorlaſeſt. Vieles hat ſich mit uns, vieles hat ſich ſeit der Zeit in der Welt verändert, und doch bleiben dieſe artigen Werke der Kunſt immer das was ſie waren und ergötzen noch jetzt, wie vormals, den der ſie zu empfinden und zu ſchätzen verſteht. Eine öffentliche Meldung dieſer verdienſtlichen Arbeiten wird, wie man mir verſichert, bald erſcheinen. Ich erwarte, daß ſie der Sache gemäß, das heißt ehrenvoll ſeyn werde.

Ich habe den größten Theil der Elegien wieder geleſen und ſie haben eine Erſchütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieſer Art zu thun pflegen, eine Luſt etwas Aehnliches hervorzubringen, und die ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freilich ganz andere Dinge vorhabe.

Das zweyte Stücke der Propyläen iſt abgeſendet und das dritte ſtellt ſich ſchon zuſammen. Eine ſolche vierteljährige periodiſche Ausgabe fordert zu anhaltendem Fleiß auf, beſonders wenn man es ernſtlich nimmt. Doch iſt es gut, wenn man ein ſo beſtimmtes Penſum hat, denn man kann immer mehr thun als man thut. Beſonders will ich den Winter zu dieſen Arbeiten anwenden und ſehen ob ich das Frühjahr nicht wieder etwas Poetiſches hervorbringen kann; es liegt noch ſo manches Unvollendetes da, das ich ſeiner Erſcheinung langſam entgegenſchiebe.

Seit 18 Tagen bin ich nun wieder in Deiner alten Stube, in der nichts als der Ofen verruckt iſt, der nun aus dem kleinen hintern Zimmer eingeheizt wird, wodurch ich viel Holz erſpare und um vieles behaglicher wohne.

Die Steine Deines kleinen Schränkchens ſind in vier Käſtchen nach Weimar abgegangen, die feinen Sachen findeſt Du darin beſonders wieder in Schachteln gepackt und ich wünſche daß alles wohlbehalten bei Dir ankommen mag.

Einiges davon iſt noch in einzelnen Schachteln in meinen Händen, die ich auch einmal mit einer größern Sendung nachſchicken will.

Deine Landcharten ſollen nun auch aufgerollt werden, wie Du verlangſt und nachfolgen. Inzwiſchen wird Dein Geiſt und Dein Andenken ſo leicht nicht aus dieſem Kreiſe verſchwinden.

Meyer grüßt ſchönſtens und wird ſelbſt ſchreiben [1]). So dankt auch Schiller für das überſchickte Exemplar.

Hier geht alles in ſeinem gewöhnlichen Fleiße fort, und es iſt wirklich intereſſant ſo viele Menſchen zu ſehen, von denen jeder arbeitet als wenn er für alle arbeiten müßte. Dieſe Betriebſamkeit hat für mich immer etwas Anſteckendes.

Nun ſage mir doch auch, wie Du Dich in Deinen beſchneiten Bergen befindeſt, denn der Schneegott, der uns ſo früh und reichlich heimgeſucht hat, wird es auch wohl bei euch nicht fehlen laſſen. G.

190. An Goethe.

Ilmenau den 1. December 1798.

Schon lange haben mir keine ſchwarzen auf Weiß gedruckten Lettern ſo wohl gethan, als Deine Propyläen. Es iſt ſo angenehm, ſich von Sachen belehren zu laſſen, die uns ſo nahe ſind, nach denen wir ſolches Verlangen tragen, die wir ſelbſt gegenwärtig nicht ſo genießen würden, und wobey wir durchaus nicht im Streit weder mit uns ſelbſt noch mit anderer Meinung kommen, weil uns die Klarheit der Vorſtellung von der Gewißheit überzeugt.

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 4, S. 412.

Mehr will ich noch nicht zu dieſer neuen Erſcheinung ſagen; aber ich höre auch, daß ſie allgemein Beifall erhält.

Hier leben wir ſo fort unter einem wunderbaren Himmel. Die Abwechſelungen ſind ſtark und zum Theil vehement. Indeß gewähren ſie meiner Ausſicht das ſeltſamſte und oft ergötzendſte Schauſpiel. Neulich ſah ich beym großen Schnee die ganze mir gegenüberliegende ſüdliche Seite der Berge, beym glänzenden Untergange der Sonne, in den ſchönſten und auffallendſten blauen Farbenſchatten. Auch die Nebel und Wolken ergötzen durch ihre Abwechslung. Die elektriſchen Wirkungen in der Atmoſphäre ſcheinen ſtärker auf dieſen Höhen zu ſeyn, als in den niedrigern Gegenden. Vielleicht tragen auch die vielen Harzwälder dazu bey. Die Wolken haben nur ſehr ſelten die einförmigen langweiligen Formen, die ſie um Weimar haben.

Das ſind großentheils in der Länge des Tages meine Abwechslungen. Könnte ich nur beſtimmtere Erfahrungen darüber machen!

Herder [1]) hat mir ein Buch empfohlen, in deſſen Beſitz Du ſeyn ſollſt. Es heißt „Schellings Ideen zur Philoſophie der Natur und ein Schreiben von der Weltſeele". Wenn Du mir ſolches mittheilen wollteſt, würdeſt Du mich ſehr verbinden. Ich werde es zur beſtimmten Zeit wieder zurückgeben.

Ich höre ja nichts von dem neueſten Muſenalmanach. — Lebe wohl, und erhalte mir Deine Freundſchaft. K.

---

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 276. Vgl. Goethe's ſämmtliche Werke, XXXI, 80.

191. An Knebel.

Weimar am 7. December 1798.

Mit der Rolle Landcharten, welche der Bote überbringt, ſage ich Dir nur einen Gruß. Ich bin wieder in Weimar und wir haben dieſe Zeit Beſuch vom Graf Fries und Lerſe gehabt.

Ich freue mich ſehr daß Du Dich mit den Propyläen befreundeſt, denn ſo kann ich doch hoffen Dir vierteljährig etwas Angenehmes zu ſenden.

Schellings beide Schriften ſind nicht zu Hauſe, ſobald ich ſie erhalte, will ich Dir ſie überſchicken. Er iſt ein ganz trefflicher Kopf und ich bin ſehr zufrieden daß er uns ſo nahe iſt. Er läßt jetzt ein kleines Werk als Grundlage zu ſeinen Vorleſungen drucken, das ich Dir auch, ſobald es beiſammen iſt, ſenden werde. Es iſt noch faßlicher als die beiden andern Schriften. Lebe wohl! für heute ſage ich nicht mehr. G.

192. An Goethe.

Ilmenau den 13. December 1798.

— Daß Du meinen Properz ſo freundlich aufgenommen haſt, danke ich Dir ſehr. Ich wollte Du hätteſt mir nur was von dem geſchickt, was er Dir eingegeben hat. Ich fühle hier den wahren Unterſchied von der eigentlichen Dichterader. So ſehr ich die Properziſche Art und Weiſe glaube zu fühlen und inne zu haben, ſo wenig dürft' ich es wagen, etwas Aehnliches hervorzubringen. Du haſt den Geiſt zu bilden; doch ſind Deine Bildungen in andrer Anſicht als die Properziſchen, wenn ich nicht irre; obgleich in Manier und Behandlung oft ſo ähnlich.

Für die künftigen Propyläen danke ich im Voraus. Das gegenwärtige erſte Stück hat mir viel Freude und Genuß verſchafft. So manches was in der Einleitung von der Kunſt überhaupt geſagt iſt, läßt ſich auf unſre Poeſie beſonders anwenden. Man lobt ſtets die Alten, und iſt himmelweit von ihrer Manier verſchieden. Ganze Nationen haben ein ſolches Idol der Kunſt verehrt und ſich dabey immerfort mit den Alten gemeſſen, ſie auch wohl zu übertreffen geglaubt, ohne zu bedenken, daß der alte Verehrte vielleicht kaum eine Zeile von den ihrigen in ſein Werk hätte brauchen können. Solche Urtheile und Prüfungen, wie in dieſen Propyläen über die Werke bildender Kunſt aufgeſtellt ſind, müßten auch über Werke der Dichtkunſt gefällt werden. Es wäre ſchön, ein und denſelben Gegenſtand, von Einem oder von mehrern Alten bearbeitet, und dann auch von einem Neuern, neben einander zu ſtellen.

Dein kleines Geſpräch[1]) „über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit in den Werken der Kunſt" hat auch auf leichten Grund ein wichtiges Intereſſe ausgeführt. Die Briefe[2]) zuletzt ſind mir gar werth. Sage nur dem guten Meyer was Herzliches!

Hier haben wir ſeit ein paar Tagen ſehr kalt; zumalen war es ſo in letzter Nacht. Die Abwechslung der Witterung und Stellung der Sonne geben hier ſchöne Schauſpiele und Dekorationen. Ich habe faſt alle Morgen eine neue. Wenn ich doch ein Maler wäre, um das Intereſſante dieſes nordiſchen Himmels darzuſtellen! Wann z. B. bei meiſt heiterm Himmel ſich die Nebel und Dünſte zum Theil mit der Atmoſphäre, zum Theil mit der Höhe

1) Propyläen, Stück 1, Nr. III; auch in Goethe's Werken, XXXVIII, 143.

2) Über etruriſche Monumente, von H. Meyer. Ebend. Nr. IV.

des Bergwaldes vermiſchen, daß man nicht weiß, wo jene anfängt und dieſer aufhört, und die untergehende Sonne dieſe Miſchungen noch ſeltſamer und bunter macht. — —

Lebe recht wohl und behalte uns lieb!

Dein K.

193. An Knebel.

Weimar den 14. December 1798.

Der Bote, der mir Deinen Brief überbringt, eilt wieder fört und ich ſende Dir diesmal ohne viele Worte Schellings beide Werke [1]), welche ihrem Gehalt nach eine tüchtige Ladung ausmachen. Lebe recht wohl und erfreue Dich derſelben in Deinen beſchneiten und bereiften Gebirgen, und gedenke mein. G.

194. An Knebel.

Weimar den 19. December 1798.

— Daß Du die Propyläen beſonders mit Neigung durchleſen und durchdenken magſt, iſt mir ſehr angenehm; denn bei ſo einem Werke muß das, was man in andern erregt, immer weit beſſer ſeyn als das, was man geben kann.

Sehr treffend bemerkſt Du, daß man ſo vieles was nur von der bildenden Kunſt geſagt zu ſeyn ſcheint, auch auf Poeſie anwenden könne. Es wird künftig ein immer angenehmeres Geſchäft werden, anſchaulicher zu machen was ſie alle gemein haben müſſen, und auf welchen Punkten ſie ſich von einander aufs ernſtlichſte geſondert halten ſollen. In

1) Ideen zu einer Philoſophie der Natur, Th. 1 (Leipzig 1797); Von der Weltſeele (Hamburg 1798).

der Theorie iſt man ſo uneinig darüber nicht, aber die Schwierigkeit ſcheint zu ſeyn, es dem Künſtler, zur Leitung bei ſeinen Arbeiten, deutlich zu machen.

Ich wünſche uns Deine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit, ja ich darf ſie hoffen.

Für heute lebe wohl! das düſtre Wetter ſcheint ſich um die Seele wie um die Augen zu ziehen.

Lebe friſch und geſund auf Deinen Bergen und theile mir etwas gelegentlich von Deinen Gedanken und Anſichten mit. G.

195. An Goethe.

Ilmenau den 29. December 1798.

— Für den überſandten Schelling danke ich. Er hat mich einige Tage durch ſtark exercirt. Es iſt Schade, daß auch dieſes Produkt unter die unreifen Werke gehört, die in unſern Tagen ſo mancherlei erſcheinen. Ihre Schreibart iſt aufreizend, verworren, ſchwer, weil die Gedanken nicht berichtigt ſind, die Frucht unbefriedigend und ſauer. Gerade das Gegentheil von den Propyläen, wo Reife herrſcht und ſüßen Genuß verſchafft. Auguſt [1]) hat mir erſt die angenehme Erſcheinung des Schillerſchen Muſen-Almanachs verkündigt; ſo ſehr ſind wir hier in Neuigkeiten zurück. K.

196. An Knebel.

Weimar am 31. December 1798.

— Ich lege die Recenſion Deines Properz bei, ſie iſt von Rath Schlegel in Jena. Ich wünſche daß Du Dich

1) Herder. S. Knebel's literariſcher Nachlaß, II, Nr. 58, S. 311. R.

mit ihm in Relation ſetzteſt und mit ihm über Deinen Lucrez conferirteſt, es würde Dich gewiß fördern, in ein ſolches Verhältniß zu kommen. Er hat ſehr ſchöne Einſichten, und einen kritiſchen Freund an der Seite kommt man immer ſchneller vom Fleck. Schicke mir aber das Blatt wieder, denn es gehört zu einem Exemplar auf Schreibpapier, das ſchwer wieder zu ergänzen iſt.

Auch lege ich Dir ein Exemplar vom Almanach bei, ich habe kein beſſeres im Hauſe.

Schelling arbeitet jetzt ſeine Ideen zum Behuf ſeiner Vorleſungen nochmals aus; ſie müſſen freilich noch manchmal durchs Läuterfeuer bis ſie völlig rein daſtehen, er iſt aber auch noch jung und das Unternehmen iſt groß und ſchwer.

Ich freue mich Auguſt Herder wieder zu ſehen.

Lebe recht wohl in Deinen Schneegebirgen und behalte mich lieb. G.

197. An Goethe.

Ilmenau den 12. Januar 1799.

Du haſt mich durch Deine letzte Sendung ſo reich gemacht, daß es mir wohl verziehen werden mag, daß ich mich eine Weile darüber in Ruhe ſetzte und zu ſchreiben unterließ. Hiezu kamen auch noch äuſſere Verhinderungen, als der Beſuch unſers guten braven Scherers [1]), den ich als einen neubelebten treflichen Menſchen fand; die Nachrichten vom Tode meines Bruders, die mich in Schmerz und Unruhe verſetzten.

Nun empfange alſo meinen beſten Dank für alles Gute — auch vom metalliſchen Gehalt; vor allem aber für Deine

1) Weimariſcher Bergrath. Goethe's Werke, XXXI, 73, und Musculus, 243.

treffliche Euphroſyne [1]), die ich aber und aber geleſen, mit tiefer Herzens- und Geiſtesrührung. Sie iſt eines der naturſeligſten zarteſten Werke, die je von eines Dichters Seele durch die Feder gefloſſen; einzig, eigen und ſchön; die Verſe, frei wie die Natur.

Nach dieſer wirſt Du wohl nicht verlangen, daß ich Dir viel von dem übrigen ſagen ſoll: doch habe ich Deine übrigen Schätze bemerkt, ſo manches zierliche, ſchöne und artige in dieſer Sammlung: Matthiſſons Hexenlaunen, Schillers künſtlichſchönen Prolog und ſo manche verſtändigen, lieblichen und artigen Sächelchen, wobey auch Louiſens Verſe gar leicht und gefällig hinlaufen. So viele Werke ähnlicher Art kann das Gemüth nicht auf einmal gehörig faſſen; Du wirſt es mir alſo verzeihen, wenn ich über manches mein Urtheil noch aufbewahre.

Für die überſchickte Recenſion der allgemeinen Literatur-Zeitung danke ich Dir auch, und vorzüglich daß ſie ſo bald erſchienen iſt, welches dem Verleger lieb ſeyn wird. Es iſt uns immer angenehm und ſchmeichelhaft, über unſre Arbeit irgend etwas Belangendes und Treffendes zu hören, ob es gleich dieſer Recenſion an manchem noch fehlen dürfte, was der Ueberſetzer als erſtes Urtheil eines kunſtrichterlichen Ausſpruchs hätte erwarten mögen. Und das iſt der Geiſt und die Sache ſelbſt, nach welchem der Ueberſetzer das wieder hervorzubringen ſucht, was in der Seele des Dichters die Urſache des Gedichts war, und was er ſelbſt zu bewirken wünſchte. Hier wäre einige Vergleichung der Sprachen nothwendig geweſen, und wie weit der Deutſche den Effekt des Römers erreicht. So hält ſich der Kunſtrichter faſt blos ans Mechaniſche, worin doch auch ſein Urtheil zuweilen ſchwankt. Das Loben wird ihm aber überhaupt etwas ſauer.

1) S. Goethe's Werke, I, 314.

Zur Bearbeitung meines Lukrez hätt' ich mir freilich lange ſchon einen Freund gewünſcht, der mit ähnlich poetiſch-philoſophiſcher Neigung und mit reichern Kenntniſſen als ich begabt, verbunden mit etwas Beharrlichkeit, mir hierin hätte beiſtehen mögen. Ich zweifle, daß Hr. Rath Schlegel Umfang und Tiefe des Gefühls genug hat, die zu dieſer Arbeit erfordert wird; aber im Mechaniſchen könnte es mir allerdings von Nutzen ſeyn und ich wage es, das erſte Buch gegenwärtig für ihn abſchreiben zu laſſen, um, wenn Du es erlaubſt, durch Deine Hände es ihm anzuvertrauen.

Wir leben hier unter und über dem allmächtigen Schnee, der zuweilen doch auch eine Oede in dem Gemüthe zurückläßt. Manchmal umzieht Trauer meine Seele, um den Tod ſo mancher Wackern und Braven. So hat mich Garvens — Heldentod, darf ich wohl ſagen, mächtig gerührt. Ich habe ſein letztes Werk hier vor mir, ſeine Ethik des Ariſtoteles, worin doch eine ſchöne Auseinanderſetzung und Klarheit, bey vortrefflicher Kenntniß iſt. Einen ſolchen Freund wünſcht' ich mir zum Lukrez.

Kants Streit der Fakultäten wird Dich auch ergötzt haben. Mich unendlich. Was werden denn die blinden Anbeter ſagen, die ihn als guten Chriſten ſo hoch ſchätzten — und nie ſeinen Spaß verſtanden? [1]) K.

198. An Knebel.

Weimar den 14. Januar 1799.

Heute nur Weniges, damit der Bote von hier nicht ganz leer weggehe.

Ich freue mich gar ſehr daß die Euphroſyne, in dieſer

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 323.

ſchneebedeckten Jahreszeit, als eine freundliche Natur- und Kunſtblume entgegengeleuchtet hat. Ein ſolcher Beifall iſt ſehr belohnend; der öffentliche, wie Du ganz richtig bemerkſt, iſt mehr für den Verleger als den Autor wünſchenswerth.

Es iſt mir lieb daß Du das erſte Buch Deines Lukrez abſchreiben läſſeſt, um es Schlegeln zu communiciren. Die Theilnahme iſt ſo ſelten in der Welt, daß man ſich mit einem Theil derſelben oft ſchon begnügen muß.

Für heute lebe recht wohl, nächſtens mehr. G.

199. An Goethe.

Ilmenau den 17. Januar 1799.

Ich ſchicke Dir hier mein erſtes Buch des Lukrez, weil Du ſolches erlaubt haſt.

Du ſiehſt wohl daß es ein Werk großer Mühe und Sorgfalt iſt, wann es irgend einen Grad der Vollkommenheit erreichen ſoll und genießbar ſoll werden. Mir ſind daher alle Bemerkungen willkommen, weil man ſelbſt ſo manches noch immer überſieht, was fremdem Auge ſo leicht ſichtbar wird. Auch geſchicktere Wendungen, neue und beſtimmtere Ausdrücke und Worte würden mir ein angenehmes Geſchenk ſeyn; wozu ich Hrn. Rath Schlegel zu ermuntern bitte. Denn das Dialektiſche in der Sache macht die meiſte Schwierigkeit; und hierin muß der Ueberſetzer mehr Klarheit bringen, als Lukrez ſelbſt es gethan hat, ſonſt wird die Sache zum Gedichte widrig — das, ohne beſondere Weihung, ohnehin nicht jedem genießbar iſt. —

Das zweite Buch kann dieſem bald folgen, da es nächſtens fertig ſeyn wird. Für Deine vorgeſtern erhaltnen werthen Zeilen danke ich. Ich werde den Almanach ſo lange behalten, bis Du ihn forderſt. Euphroſyne wird immer

ein Werk unvergänglicher Dauer bleiben, ſo ſehr iſt große Natur mit zarter Kunſt gemiſcht.

Hier erholen wir uns an den einfachen Vergnügungen des Winters, die demohngeachtet ergötzlich ſind. Geſtern machten wir eine große Schlittenfarth nach Frauenwalde, und regten uns in dieſer Schnee- und Eiswelt, wo jetzt faſt jeder Baum eine verſteinerte Kaskade vorſtellt. Es iſt doch anmuthig, die Natur in ihren großen Wirkungen zu ſehen.

Die vielen fremden Thiere, die dieſen Winter in Nürnberg befindlich ſind, haben nicht gleiche Luſt empfunden. Der tigre royal iſt wirklich Todes verblichen, dem einen Elephanten iſt ein Zahn ausgefallen, und mehrere ſind in kläglichen Umſtänden. Man hat ihnen Kleider und Röcke müſſen machen laſſen.

Suche daß Du wohl ſeyeſt. Die Kälte iſt doch auch dem menſchlichen Weſen nicht zuträglich. — K.

200. An Knebel.

Weimar am 22. Januar 1799.

Das zweyte Stück der Propyläen begleite ich nur mit wenigen Worten.

Das erſte Buch Deines Lukrez habe ich erhalten und will es im Februar mit nach Jena nehmen. Indem ich es durchlas hat ſich manches bei mir geregt; denn ſeit dem vorigen Sommer [1]) habe ich oft über die Möglichkeit eines Naturgedichtes in unſern Tagen gedacht, und ſeit der kleinen Probe über die Metamorphoſe der Pflanzen bin ich verſchiedentlich [2]) aufgemuntert worden. Um ſo intereſſanter wäre

1) S. oben den Brief vom 16. Juli 1798, Nr. 143.
2) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 625, S. 157.

es auch für mich, wenn Dein Lukrez recht vollendet in unſerer Sprache hervorgehen könnte, damit das Alte als die Baſe des Neuen daſtünde.

Auf den 30. geben wir Wallenſteins erſten Theil, wozu die Vorbereitungen gar mannigfaltig ſind.

Lebe wohl und gedenke mein. G.

201. An Goethe.

Ilmenau den 16. Februar 1799.

Ich bin ſchon lange bei Dir in der Schuld, aber nur mit der Feder, nicht im Gemüthe. Der ungeheure dicke Schnee, indem er uns gleichſam in unſere Wohnungen eingekerkert hat, hat auch die Seele mehr in ſich zurückgehalten, und die äuſſern Berührungen von uns entfernt. Heute löſ't ſich die allgewaltige Kruſte mit heftigem Regen und Thauwind, und ich wage es zu Dir über die Waſſer zu ſetzen.

Habe alſo fürs Erſte Dank für die zweiten Propyläen. Sie waren mir, wie die erſten, ſüße Nahrung und herrlicher Duft. Ich habe bey der Unterhaltung mit Rafael gleichſam die ſüße Begeiſterung eines epiſchen Gedichts gefühlt, und bei dieſer Gelegenheit dieſer Dichtart doch den erſten Rang zugeſtehen müſſen, weil ſie uns Weſen giebt, ſtatt deſſen die andern nur Empfindungen. Was über Diderot geſagt wird, iſt mit vieler Schärfe und Richtigkeit.

Von Schillers Schauſpiel iſt mir manches Gute zu Ohren gekommen, das mich ſehr verlangend danach macht. Wie viel Dank verdient ein Mann, der dieſem undankbaren und kallöſen Zeitalter etwas Vortreffliches ſagen mag!

Die Möglichkeit eines Naturgedichts von Deiner Arbeit, die Du mich ahnen läſſeſt, hat mich mit innigſter Freude

erfüllt. Schon lange war es mein geheimer Wunſch, und er iſt auch mir bei Deinem Gedichte über die Metamorphoſe der Pflanzen gewachſen. Es iſt allerdings ein ungeheures Unternehmen, das aber Deine Schultern allein zu tragen vermögen. Selbſt in Rückſicht des Gemüthes würde es ein Wageſtück ſeyn, da Du Dich von der Wahrheit des Lukreziſchen Geiſtes nicht würdeſt entfernen wollen. Zu einer Zeit aber, wo man, aus Mangel geſunderer Grundſätze, offenbar ein Verfinſterungsſyſtem einzuführen ſucht, würde man bei Aufdeckung ſolcher Wahrheiten, um deren willen es faſt allein der Mühe werth wäre, eine ſolche Arbeit zu unternehmen — Gefahr laufen. Der Himmel ſegne Dich, und ſetze Deinen vielen Bemühungen den ſchönſten Kranz dadurch auf! — Was meine Arbeit der Ueberſetzung anbetrifft, ſo habe ich ſolche ſeit einiger Zeit mit ununterbrochenem Fleiße fortgeſetzt. Die Natur derſelben geſtattet freilich nicht, ſchnell und viel zu fördern. Es ſind gewiſſermaßen beſchwerlichere Rückſichten als bei eigenem Unternehmen, die mehr den Fortſchritt hemmen. Indeß, wann ich ſo fortfahren kann, ſo denke ich in einem Jahre viel gethan zu haben, und hoffe mich ziemlich am Rande meines Gegenſtandes zu befinden Ein Glück iſts, daß er mich gewiſſermaßen immer mehr begeiſtert.

Auch in dem erſten Buche, welches ich Dir bereits zugeſchickt, habe ich ſchon wieder vieles geändert — nachdem man ſich nämlich immer mehr von dem Eindrucke des Originals zurückzieht, und durch eignen Anblick ſieht.

Ich bin ungewiß, ob ich Dich in Weimar oder Jena ſuchen ſoll, doch vermuthe ich Dich am letzten Orte. Ich fürchte ihr werdet daſelbſt, bei dem gewaltigſchnellen Aufthauen, von Waſſersgefahr leiden.

— Unſer 99r Jahr ſcheint ſich zu ſonderbaren Ereigniſſen vorzubereiten, die große Veränderungen erwarten laſ-

ſen [1]). Es ſcheint, daß die allgemeine Sicherheit und ſogar eine gewiſſe Verwegenheit in dieſer, ſie noch vielmehr herbeiführe.

Dein treuer K.

202. An Knebel.

Weimar am 15. März 1799.

Ich wollte Dir auf Deine verſchiedene lieben Briefe nicht antworten bis ich etwas mitſchicken konnte. Hier ſind nun vier Bogen des dritten Stücks der Propyläen [2]), die ich mir jedoch bald wieder zurück zu ſchicken bitte, indeſſen wird das Ganze fertig und Du erhältſt Dein Exemplar.

Du findeſt wieder ein Capitel Diderot. Man glaubt nicht wie leicht und loſe ein übrigens ſo trefflicher Mann ſolche Gegenſtände behandelt; aber freilich niemand fühlt es leicht als wer beym eignen Hervorbringen Rath und Troſt in ſolchen Schriften ſucht; allen denen die nur beſchauen, iſt eine theoretiſche Leerheit gewiſſermaßen recht willkommen.

Meyer grüßt und wünſcht auch ſeiner Niobe eine freundliche Aufnahme. Es iſt uns beyden ein ſehr angenehmes Gefühl, da wir keine großen Briefſchreiber ſind, uns mit Freunden in der Abweſenheit periodiſch unterhalten zu können. Bis jetzt noch müſſen wir das Abenteuer allein beſtehen, das uns denn freilich genug zu thun giebt. Indeſſen liegt ein unendlicher Stoff parat, und zur Form mag die Stimmung des Augenblicks helfen. Denn in unſern Tagen geht alles ſo entſetzlich ſchnell, daß ich Aufſätze die vor einem Jahr geſchrieben ſind, ohne ſie umzuarbeiten, nicht kann drucken laſſen.

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 323.
2) Bd. 2, St. 1.

Bey manchen äußerlichen Hinderniſſen des Lebens habe ich mir ſeit einiger Zeit innerlich eine gute Stimmung zu erhalten geſucht und ſie angewendet eine ſonderbare Arbeit anzufangen, die ich ſeit einiger Zeit mit mir herumtrage und wovon ich Dir das Bekenntniß machen muß. Schon lange habe ich viel über das epiſche Gedicht nachgedacht; ſeit der Streitigkeit über das Alter der Homeriſchen Geſänge und der Ausführung von Hermann und Dorothea ſind mir dieſe Gegenſtände faſt nie aus den Gedanken gekommen, und ich habe bei mir einen Plan verſucht, wie man die Ilias fortſetzen, oder vielmehr wie man ein Gedicht, das den Tod des Achills enthielte, daran anſchließen könnte [1]). Da ich nur denken kann, inſofern ich producire, ſo wird mir ein ſolches kühnes Unterfangen zur angenehmſten Beſchäftigung, und es mag daraus entſtehen was da will, ſo iſt mein Genuß und meine Belehrung im Sichern: denn wer bey ſeinen Arbeiten nicht ſchon ganz ſeinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erſcheint, der iſt übel dran.

Ich denke mich dieſen Sommer nicht weit von Hauſe zu entfernen und wir kommen vielleicht einmal irgendwo auf halbem Wege zuſammen, und wenn das Glück gut iſt ſo bringe ich ſchon einige Geſänge mit [2]).

Den erſten Geſang Deines Lukrez erhältſt Du bald mit Anmerkungen von Schlegel zurück. Ich wünſche, daß Dir ſein guter Wille förderlich ſeyn möge.

Lebe recht wohl und gedenke meiner in Freundſchaft.

G.

---

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 395, S. 385; Nr. 397, S. 393; Nr. 454, S. 173.

2) Ebend., Nr. 454, S. 173.

203. An Goethe.

Ilmenau den 19. März 1799.

Dein neues Stück der Propyläen [1]) hat mir wieder unendliche Freude gemacht. Es iſt nicht nur ein Spaziergang unter Vorſäulen, es iſt ein ſchöner antiker Marmortempel ſelbſt.

Deine Art die Diderotſchen Kunſtviſionen zu berichtigen, iſt beſtimmt, ſtreng und ſcharf, und doch dabey genialiſch. Das iſt, was unſern Kunſtrichtern fehlt. Unſers trefflichen Meyers Niobe [2]) würde mir freilich noch mehr Vergnügen gewähren, wann mir das Bild vor Augen wäre, oder ich es nur geſehen hätte; aber auch ſo iſt was er darüber ſagt herrlich und belehrend, und man ſieht das Kunſtwerk, durch die zergliederte Kunſtvorſtellung deſſelben, gleichſam gebildet vor ſich.

Auch das voranſtehende poetiſche Bildchen [3]) iſt leider ſehr nah weiſſagend. Dieſes alles zeigt mir, daß euer Herz noch im Friedens- und Freiheitszuſtand beſteht, wo freier Wechſel von innen nach auſſen ſtattfindet. Das meinige hab ich ſchon längſt in Belagerungszuſtand verſetzen müſſen, wo ich nur für deſſen innere Sicherheit beſorgt ſeyn kann.

Daß Du, wie es ſcheint, von der Idee eines Lukreziſchen Gedichts abgekommen biſt, nimmt mich eigentlich nicht Wunder. Der Stoff gehört zu den widerſtrebenden, und vereinigt ſich nicht eigentlich mit dem wahren Sinne der Dichtung. Ich freue mich von Deiner neuen Bildung etwas zu hören. Mir iſt die Geſchichte und der Gegenſtand nicht ganz bekannt, worauf Du Dein Werk gründen werdeſt; aber

1) Bd. 2, St. 2.
2) Ebend. 182.
3) Phöbos und Hermes; ſ. Goethe's Werke, II, 137.

ich kann im voraus gewiß ſeyn, daß es auf gutem Grunde ſtehen werde.

Lebe geſund und wohl — das übrige wirſt Du Dir ſelbſt geben. Mich würde es ſehr freuen, wenn ich Dich dieſes Frühjahr oder dieſen Sommer wieder einmal ſehen ſollte K.

204. An Knebel.

Jena, 22. März 99.

Deinen Brief erhielt ich eben, als ich von Weimar nach Jena gehen wollte.

— — Von hier aus will ich Dir nun wenigſtens ein Wort ſchreiben und Dir von meinen Hoffnungen etwas ſagen.

Die Achilleis iſt eine alte [1]) Idee, die ich mit mir herumtrage und die beſonders durch die letzten Händel über das Alter der Homeriſchen Gedichte und über die rhapſodiſche Zuſammenſtellung derſelben neues Leben und Intereſſe erhalten hat. Ich fange mit dem Schluß der Ilias an, der Tod des Achills iſt mein nächſter Gegenſtand, indeſſen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Dieſe Arbeit führt mich auf die wichtigſten Punkte der poetiſchen Kunſt, indem ich über das Epiſche nachzudenken alle Urſache habe. Schiller fördert indeſſen das Trauerſpiel und ſo kommt man theoretiſch und practiſch immer etwas weiter. Ich ſehe recht zufrieden in den vorſtehenden Sommer hinein und auf die nächſten Arbeiten, die ſämmtlich von vergnüglicher und geiſterhebender Art ſind.

Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht auf-

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 395, 397, 454 fg., 459, 464 — 466 a, 565, 566, 567, 569, 570, 571, 573, 54; und vgl. Goethe's Werke, XXXI, 79.

gegeben. Mir däucht ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften, die ich an jene Studien gewendet, nicht beſſer nutzen als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedicht verarbeite. Du haſt den kleinen Verſuch über die Metamorphoſe der Pflanzen gut aufgenommen, und Herder hat mir auch etwas beſonders Freundliches darüber geſagt, welches mich ſehr ermuntert an das größere Werk zu denken. Freilich iſt es im Ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muß man denken, daß man nach und nach durch anhaltenden Fleiß vieles zu Stande bringt.

Lebe recht wohl und halte Dich auch am Fleiße; ſobald das dritte Stück der Propyläen geheftet iſt, erhältſt Du es. Du findeſt wohl noch einiges darin was Dir Freude macht. Lebe wohl und gedenke mein. G.

205. An Goethe.

Ilmenau den 9. April 1799.

— Einen frühern Brief habe ich bereits von Dir erhalten, von fröhlicherm Inhalt. Ich nehme an Deiner Achilleis großen Antheil, doch freut es mich noch mehr, daß Du deshalb die Idee von einem Naturgedichte nicht willſt fahren laſſen. Zuweilen denk ich wie ſolches werden kann! Der Lukreziſche Weg kann Dein Weg nicht ſeyn. Dieſer faßte alles zuſammen, wie in einem orbis pictus, weil die Wiſſenſchaft noch enge war, und die philoſophiſche Welt noch etwas unmündig. Daß dieſes anders geworden ſey, iſt klar. Indeſſen hat doch dieſe Unmündigkeit und Enge dem Werk, als Gedicht, aufgeholfen, da es mehr für die Sinne zu ſprechen fand, wo wir jetzt, in allgemeinerer Anſicht, nur dem Verſtande reden. Auch giebt das Motiv des ganzen, als Bekehrungswerk ſeines Memmius zu der neuen Philoſophie,

noch ein dringenderes Intereſſe, das durch das Ganze hervorleuchtet und die öftern Wiederholungen und minutiöſen Details entſchuldigen muß. Dieſem ohngeachtet iſt es, aus dem ganzen römiſchen Alterthum wenigſtens, für die Philoſophie und in jedem andern Betracht, vielleicht das wichtigſte Werk. — Ich eile jetzt mit dem vierten Buche zu Ende, das ich mir ſchmeichle, ſo ſchwer es iſt, nicht ohne Klarheit und Glück wiedergegeben zu haben. —

In der Allgemeinen Zeitung hab ich eine Anzeige von Schillers Wallenſtein geleſen, die mir gefiel. Möchte mir nicht Schiller den Monolog von Wallenſtein beſonders ſchicken?

Jetzt regt ſich der Frühling auch bei uns, und mein Herz ſehnt ſich ihm entgegen. Lebe wohl.

Dein K.

206. An Goethe.

Ilmenau den 17. Juni 1799.

Es iſt Zeit, Lieber, daß ich mich auch einmal wieder bei Dir melde, damit Du nicht glauben mögeſt, ich ſey durch den kalten Winter und Sommer, wie die zu frühen Blätter, vielleicht gar verſchrumpft, oder was noch ſchlimmer wäre, ich hätte der Anhänglichkeit und Treue vergeſſen, die ich Dir durch mein ganzes Leben ſchuldig bin. Keines, zum Glück, von beiden iſt wahr, und obgleich der unmilde Himmel, den wir ſeit geraumer Zeit erfahren, die Gänge meines Bluts nicht ſonderlich in Bewegung ſetzt, ſo trieb ich mich doch wie das Moos oder andere Pflanzen unter den Schnee fort, und erhalte, wenn auch keine ſonderlichen Blüthen und Gewächſe, doch den Umlauf des Lebens. Dein Garten ſteht reicher und tiefer gepflanzet, auf beſſeren Grund; auch haſt Du mir vor einiger Zeit ſegnende Früchte daraus zugeſchickt, für die ich Dir ſeitdem, zwar nicht mit dem Herzen, aber

doch mit der Feder und dem Munde zu danken, unterlaſſen habe.

Nimm eben jetzt noch meinen herzlichſten Dank für das letzte ſchöne Stück der Propyläen! Ich ſprenge mich gleichſam daraus an, wie aus einem heiligen Quell; denn in der That alles iſt ſo rein und kräftig darin. Dieſe Säulen ragen freilich etwas ſehr über den Geiſt unſrer gegenwärtigen Kunſtverwandten hervor, aber ſie finden doch den guten Beifall von den wenigen, und werden wie zu hoffen iſt, der aufgehenden Jugend rathen. Schwer iſt es freilich ſich Deutſchland je als ein Kunſtland in dieſem hohen Sinne zu denken — aber genug, daß wir nur wenigſtens vor der Hand die fräßigen Franzoſen auf einige Zeit los ſind, die alles zu unterdrücken und uns von allem zu berauben würden geſucht haben. Der Himmel laſſe — wenn es auch nichts weiter iſt — den Deutſchen nur ihre Erde; vielleicht erwächſt dennoch mit der Zeit darauf auch ein und anders Gefälliges.

Daß die Kantiſche Philoſophie wieder etwas die Wege räumen zu müſſen ſcheint, iſt auch ein großes Glück; und unſer Bergrath Voigt lebt wieder neu auf, da die Vulkanität des Baſalts wieder neue Wahrſcheinlichkeit erhält.

Dies iſt alles was ich Dir aus unſern engen Gegenden ſchreiben kann. Damit Du nicht immer nur Quittungen *) von mir erhältſt, ſo lege ich Dir noch etwas von meinen eignen Berg- und Wald-Phantaſien bei. Mögſt Du es mit Gefallen aufnehmen!

Ich freue mich von Dir und Deinen Unternehmungen bald wieder zu hören, da ich doch nicht darauf rechnen kann, Dich ſobald zu ſehen. —

Dein K.

*) über die ausgezahlte Penſion.

207. An Knebel.

Weimar am 25. Juni 1799.

Da ich ein mehr mühſames als arbeitſames Vierteljahr durchlebt habe und wenig davon zu ſagen weiß, als daß es vorbei iſt; ſo wollte ich nicht eher ſchreiben, als bis ich Dir das neueſte Propyläenſtück mitſchicken könnte, in welchem doch wenigſtens einige Spuren meines Daſeyns zurückgeblieben ſind. Wie oft habe ich Urſache Deine Einſamkeit zu beneiden.

Deine Elegie hat mir viel Freude gemacht. Die Verbindung des Allgemeinen und Individuellen, des Poetiſchen und menſchlich Wahren thut eine ſehr gute Wirkung und eine ernſte doch angenehme Stimmung theilt ſich mit.

Gernings [1]) Beſuch hat Dir gewiß Freude gemacht. Er iſt von ſeiner Reiſe ſehr vergnügt zurückgekommen, er hat mir Deinen Zuſtand geſchildert wie ich Dich gern ſehen mag.

Ich wünſche Dir einen guten Nachſommer und einen leidlichern Winter als den vorigen, ob er gleich auf dem Walde noch lang und ſtreng genug bleibt.

Von mancherlei Dingen die ich vorhabe mag ich nichts ſagen, ja ich mag nicht gern daran denken wie viel ich vorhabe! Es ſind alles Dinge die nur durch die reinſte Stimmung hervorgebracht werden können, und die weltlichen Dinge ſind nicht geeignet, ſie uns zu geben oder zu erhalten.

Die nahe Ankunft des Königs [2]) bringt uns auch aus unſerm Geſchicke. Da wir zweimal hinter einander Schauſpiel geben, ſo bin ich bei dieſer Erſcheinung auch nicht frei von allen Beſchwerden [3]).

Lebe recht wohl und behalte mich lieb. G.

1) Vgl. Goethe's Werke, XLIII, 16, 341, 347. Musculus, 113.
2) von Preußen.
3) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 587, S. 64; Nr. 593, S. 79.

208. An Goethe.

Ilmenau den 6. Juli 1799.

— Daß Du mit meinem überſchickten kleinen Verſuche zufrieden biſt, freut und ermuntert mich gar ſehr. Vielleicht kann ich Dir bald eine zweite Elegie dieſer Art überſchicken. Zu großen Dingen bin ich nicht beſtimmt; aber ich möchte der Seele doch gern einen Widerſchein laſſen, wozu mir die Poeſie das holdeſte Mittel ſcheint. Für die Proſe fürchte ich mich, wann ſie nicht von reellen Gegenſtänden handelt. Dieſe habe ich nicht hinlänglich geſammelt und iſt jetzt auch nicht mehr Zeit dazu. Ich muß mich allein von meinen Wäldern belehren laſſen, die mir manches ſagen und in Erinnerung bringen — was man auch in guter Geſellſchaft nicht immer erfährt. Ich habe erſt dieſen Morgen meine Lektion da gehalten und bin mit heitrem Gemüthe zurückgekehrt. Deine Arbeiten ſtehen mir neben den Arbeiten der Alten, immer vor dem Sinne. Du haſt — beinahe der Einzige unter uns — den wahren Pfad betreten. Dein glückliches Genie leitete Dich und Deine frühe Liebe zur Natur und zu den Künſten. Selbſt Deine frühern Schriften ſind gleichſam mehr mit dem Pinſel als mit der Feder geſchrieben und Du lernteſt nachher immer mehr, die ſtrengen Geſetze der Kunſt auch auf die Poeſie übertragen.

Aber was ſoll ich Dir das ſagen? Ich wollte, ich könnte es der Welt zeigen und ſagen, wie ich es verſtehe und fühle. Aber was hülf' auch dies? Sie erkennen einzelne abſtrakte Regeln, und ſchmieren oder krähen nach ihrer Art fort; preiſen ein andermal das Mittelmäßige und Schlechte wie das Gute und Vortreffliche.

Aus den Propyläen könnten ſie ſich eine ars poetica machen.

Gernings Beſuch hat mich recht erfreut. Die ſchönen

Sachen, die er mitgebracht, und ſein leichter dichteriſcher Sinn, der an allem gefällig Antheil nimmt, haben unſer brauneres Kolorit mit einigen hellern Farben aufgeheitert. Er hat viel geſehen, und obgleich ihm nur die flüchtigſten Eindrücke geblieben ſind, ſo bemerkt man doch gern auch die leichten Spuren davon. Aehnliche Beſuche ſind in unſern etwas unkultivirten Wäldern, unter dem ziegenfüßigen Geſchlechte, ſehr wohlthuend.

Vielleicht beſucht mich auch mein alter Holzſchuher wieder, der jetzt, für ſeinen Spaß, eine kleine Reiſe nach Hamburg gemacht hat. Ich habe ſeine feine und zarte Seele immer mehr kennen lernen. Von der Gegenwart der Königlichen Perſonen in Weimar hat man auch hier viel erzählt; da dies eine rechte Materie iſt, den Mund des Volkes zu füllen. In Hildburghauſen, wo man ihn [1]) ganz ſimpel und ganz nach ſeiner Verordnung aufgenommen hat, ſoll er ſich ſehr wohl gefallen haben. In Weimar iſt man mehr in Geſchmack, durch Unruhe ein vermeintliches Leben zu geben.

Dieſe iſt nicht gut für den arbeitenden Geiſt und ich wollte daß Du Dein Naturgedicht bald und mit heiterer Seele beginnen könnteſt. Gewiß würde dieſe Arbeit ſowohl für Dich ſelbſt als für andere einen unſäglichen Werth haben. Ich weiß kaum was man ſchreiben ſoll, wenn man dieſes kann! Das blos Menſchliche iſt ja bei uns leider faſt zu entfernt; man lieſ't es höchſtens zum Wohlgefallen.

Lebe recht wohl und behalte uns und unſre Wälder lieb! Grüſſe den braven Meyer. K.

1) den König von Preußen.

209. An Goethe.

Ilmenau den 14. Auguſt 1799.

Mein langes Stillſchweigen magſt Du immer als eine Selbſtbeſtrafung für mich anſehen, da ich mich einer Mittheilung beraubt habe, die mir beinahe unentbehrlich iſt; zumalen bei einem Leben, wo ſo wenig wahres Menſchliches unterläuft. Was aber nicht auf dem Papiere geſchehen iſt, iſt im Stillen geſchehen. Deine neuſten Propyläen [1]) hab ich auch etwas ſpäter geleſen; weil mich kleine Hinderungen ſtörten, die gleiche Gemüthsſtimmung hinzuzubringen, durch die ich mir das Deinige gehörig eigen zu machen ſuche.

Ich danke Dir alſo abermals für das holde ſchöne Geſchenk. Die Propyläen haben mich durchaus ergötzt. Das voranſtehende kleine poetiſche Bildchen [2]) iſt, ſeinem Sinne und ſeiner Ausführung nach, unvergleichlich. Der Eingang zur Abhandlung über Lehranſtalten u. ſ. w. hat mich gewiſſermaßen erhoben. Wie würdig iſt die wahre Würde des Künſtlers vorgeſtellt! Es war indeſſen Zeit, wie mich dünkt, dieſen edlen Ton etwas näher zur Faſſung und Unterhaltung des größern Theils des Publicum herabzuſtimmen, und Du haſt dies in den nachfolgenden Briefen vortrefflich erreicht. Unſre Kunſtkenner können doch zum Theil ihre Bilder da finden und es wird nützliches und treffliches dabei geſagt. Die Behauptung und Ausführung des Satzes, daß Schönheit das letzte Ziel der Kunſt ſey, hat mir ſonderlich gefallen. Freilich iſt dieſer Satz umfaſſender, als viele denken, die das Schöne mit dem Gefälligen nur in einen engern Raum einzuſchließen vermögen — das doch alles charakteriſtiſche in ſich faßt und gleichſam durch Vollkommenheit nur

1) Bd. 2, St. 2.

2) „Spiegel der Muſe.“ Goethe's Werke, II, 137.

erhöhet. Das Schöne wie mich dünkt, bezeichnet alle Arten von ſinnlicher Vollkommenheit, die eine Sache für uns haben kann; das Charakteriſtiſche iſt nur ein beſtimmter Theil davon. — Doch ich will es Dir überlaſſen einen Gegenſtand auseinander zu ſetzen, worinnen Du ſo ſehr Meiſter biſt; ich freue mich nur, durch dieſe Erörterung ſelbſt einen Aufſchluß erhalten zu haben, warum z. B. manche Gedichte nicht gefallen, wenn man ihnen gleich das Charakteriſtiſche, das Bedeutende, nicht abſprechen kann.

Deine Zufriedenheit mit meinem letzthin Dir beigelegten kleinen Produkt macht, daß ich es wage, Dir wieder eines hier beizulegen. Zeichne mir die Zeilen und Diſtichen an, die Dir minder gefallen ſollten. Ich habe noch einige lieblichere Gegenſtände im Herzen, denen ich den Segen der Muſe wünſchte. K.

210. An Goethe.

Ilmenau den 10. September 1799.

Ich erfahre nichts von Dir, was Du macheſt, und ob Du Dich meiner erinnerſt. Die Trennung von meinen Freunden, bei denen ſich mein Gemüth Raths zu erholen pflegte, wird mir zuweilen ſehr fühlbar. Ich kann ſie durch keine andern erſetzen. Und überdies ſcheint ein unmilderer Himmel auch da Einfluß zu haben, wo er ihn nicht haben ſollte. Die Vergleichung mit den Schickſalen anderer muß in dieſen Zeiten gewaltig zu unſerm Troſte beitragen.

Der Herzog war vor kurzem auch bei uns, wie Du wirſt gehöret haben. Er war, nach ſeiner Art, freundlich und gut; auch blickte zuweilen Empfindung durch, wo ſie nicht durch den allgemeinen Weltton, den er ſich anzueignen ſucht, gehindert wurde.

Die beiden jüngern Einſiedels haben ſich hier auf einige

Zeit etablirt. Sie leben nach ihrer Weiſe eingezogen und gut. Wir gehen öfters zuſammen ſpaziren.

Auch Gerning will ein paar Monate hier zubringen.

Ich habe ſeit kurzem Pallas' neueſte Reiſen in das ſüdliche Rußland geleſen. Ihr Inhalt kann freilich nicht reicher ſeyn, als die Gegenden es ſelbſt ſind, wo Sandſteppen und Salzſeen den weitläuftigſten Gegenſtand ausmachen; doch iſt die allgemeine Wiſſenſchaft des Mannes in alle Theile der Naturkunde und der Landesökonomie zu bewundern; auch blicket bei einem ſo wiſſenſchaftlichen Manne nicht gemeiner empfindender Geiſt durch.

Was machſt denn Du? und wie bald bekomme ich wo nicht etwas ſchriftliches, doch etwas gedrucktes Neues von Dir zu leſen?

Was macht Dein guter Auguſt, von dem ich ſo gar nichts höre? Ich habe auch einen Buben, den ich ſehr liebe, und der mir jetzt ſchon zuweilen Sorge macht. Er hat ein äußerſt zartes und rechtliches Gemüth und da möchte ich ihn gerne der rauhen Stöße des Lebens überheben, die ſein Vater zuweilen hat ertragen müſſen, und die er ſchwerlich aushalten dürfte. Ducimur fatis! —

Dein K.

211. An Knebel.

Jena den 17. September 1799.

Ich habe Dir lange, mein lieber Freund, nicht geſchrieben und thue es gleich, da ich mich wieder in meinem und Deinem alten Zimmer in Jena befinde; gewiſſe Orte behalten ſich immer das Recht vor uns gewiſſe Eindrücke zu geben. Hier [1]) bin ich fleißiger und geſammelter als in

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 806.

Weimar, ob es mir gleich auch dort an Einſamkeit nicht fehlt.

Ich habe ſechs Wochen in meinem alten Garten zugebracht, der jetzt, bei einer Veränderung die mit dem ſogenannten Stern vorgenommen worden, viel gewonnen hat und angenehm zu bewohnen iſt. Ich muß nur erſt das nächſte Frühjahr die Wildniß ein wenig bändigen, denn die Bäume und Sträuche, die vor 20 Jahren geſetzt worden, haben dem Boden und dem Hauſe Licht und Luft faſt weggenommen. So kommt es doch wohl manchmal, daß uns unſere eigenen Wünſche über den Kopf wachſen.

In der ziemlichen Abgeſondertheit, in der ich daſelbſt lebte, nahm ich meine kleinern Gedichte vor, die etwa ſeit 10 Jahren das Licht der Welt erblickten [1]). Ich ſtellte ſie zuſammen und ſuchte ihnen ſowohl an Gehalt als Form was fehlen mochte zu geben, und ich werde noch eine Zeit lang zu arbeiten haben, wenn ich mir genug thun will. Es iſt indeſſen eine angenehme Beſchäftigung. Der Rückblick auf ſo mancherlei Situationen die man durchlebte, die Erinnerung an ſo viele Stimmungen in die man ſich verſetzt fühlte, macht uns gleichſam wieder jung, und wenn man fühlt daß man mit den Jahren vielleicht an Ueberſicht und Geſchmack gewonnen hat, ſo glaubt man einigen Erſatz zu ſehen, wenn ſich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.

Außerdem habe ich jetzt mit Meyern die Kunſtgeſchichte des gegenwärtigen Jahrhunderts vor. Erſt bis auf Mengs und Winkelmann, dann die Epoche die ſie machten und welche Wendung nach ihnen die Sachen genommen haben. Bei der beinah faſt ganz falſchen Richtung unſerer Zeit ſind vielleicht hiſtoriſche Darſtellungen, in welchen man den Geiſt

1) Schiller's Briefwechſel, Nr. 597, 618, 620.

und die Triebe der Nationen in den verſchiedenen Epochen überſieht, das Nützlichſte. Es hält freilich ſchwer nicht einſeitig zu ſeyn, und wer möchte gern geſtehen, daß das was er vermag das Unrechte ſey, beſonders wenn es noch ſogar vor der Welt gilt.

Die Preiszeichnungen ſind auch eingekommen, acht an der Zahl, und ob ſie gleich keineswegs ſind wie ſie ſeyn ſollten, ſo iſt doch manches Verdienſtliche darunter; und da wir ſie genau betrachten und beurtheilen müſſen, öfnen ſie uns einen Blick über den Zuſtand der Künſte in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands, und über deutſche Art und Natur ſelbſt. Auch das liebe Publikum manifeſtirt ſich bei dieſer Gelegenheit auf ſeine Weiſe. Da wir allein die Namen und die nähern Verhältniſſe kennen, ſo machen wir uns im Stillen über das hin und wieder Rathen und Tappen luſtig; denn wer der Künſtler ſey und wo er ſich aufhalte, intereſſirt die Menſchen mehr als was er gemacht hat.

Vom ſonſtigen Leben und Treiben könnte ich noch manches erzählen, doch will ich ſchließen, wenn ich Dir vorher für die geiſt- und leibliche Speiſe gedankt habe, die Du mir zugeſendet haſt.

Deine Elegien ſind recht brav. Du haſt Dich in dieſe Art wacker einſtudirt. Der kräftige Ton der zweiten [1]) ziemt auch wohl der Elegie, die ſich allen Regionen, alſo auch der höhern Satyre, in gewiſſem Sinne, nähern darf. Doch hätte ich gewünſcht daß Du die guten Deutſchen mehr bedauert als geſcholten hätteſt. Vielleicht hätte es Dir einige ſchöne und eigentlich elegiſche Stellen gegeben. Doch es muß jeder machen und thun was ihm das Beſte dünkt. Vielleicht ſage ich Dir gelegentlich etwas über einzelne Stellen.

---

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 22.

Die köſtlichen Käſe, die Du mir überſchickt haſt, verdienen auf alle Weiſe einen Platz in einer Theokritiſchen Idylle; ſie können nicht beſſer gewünſcht werden [1]).

Mein Auguſt wächſt und hat zu gewiſſen Dingen viel Geſchick: zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem was angeſchaut werden muß, ſo wie er auch ein ſehr gutes Gedächtniß hat. Meine einzige Sorge iſt blos, das zu cultiviren was wirklich in ihm liegt und alles was er lernt ihn gründlich erlernen zu laſſen. Unſere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Noth nach ſo viel Seiten hin und iſt Schuld an ſo viel falſchen Richtungen, die wir an Erwachſenen bemerken. Uebrigens will ich ihn nicht von mir laſſen und, wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reiſe mitnehmen. Er iſt mit in Frankfurt geweſen und ich ſchicke ihn in der Gegend auch überall herum. Ich wünſche Deinen Knaben wohl auch einmal zu ſehen, möge er Dir viel Vergnügen machen.

So lebe nun wohl und laß mich bald wieder etwas von Dir vernehmen. G.

212. An Goethe.

Ilmenau den 27. September 1799.

Dein geſtern erhaltener Brief hat mir viel Freude gemacht, ſowohl wegen Deines guten Andenkens an mich, als auch daß Du Dich ſelbſt ſo wohl befindeſt. Es iſt ein wahres Geſchenk für mich, wenn Du mir zuweilen einige Zeilen zuſchicken magſt. Ich möchte, wie Adam Smith, beinahe alle guten Gefühle auf Sympathie gründen, wenig-

1) Vgl. oben Brief vom 27. Juli 1798, und Briefe an Merk, Nr. 67.

ſtens erhalten ſie durch Zuſammenſtimmung erſt ihr volles Leben und ihre Dauer.

Daß Du Dich dieſen Sommer in Deinem Garten mit Deinen kleinern Gedichten beſchäftiget haſt, freut mich auch nicht wenig. Sie ſind ein Schatz für mich, ſo weit ich ſie kenne, und ich wollte wohl, daß Du mir von den unbekanntern einige auszeichnen ließeſt, um mich daran zu ergötzen. Ich werde gewiſſenhaft damit umgehn.

Daß Du meine paar Elegien Deiner Aufmerkſamkeit gewürdigt haſt, dafür danke ich gar ſehr. Deine Erinnerungen ſind mir ſehr werth. Vergiß nicht diejenigen mir nachzuholen, die Du über einzelne Stellen zu machen haſt. Nur dadurch kommt man zu etwas Sicherm und Allgemeinerm — wenigſtens in der Betrachtung, wenn man auch das ſeinige nicht ändern könnte. Die harte Stelle an die Deutſchen will ich zu lindern ſuchen, ſo weit es das Steigende des Affekts erlaubt, welches der Schluß hauptſächlich mir zu erfordern ſcheint.

Da die Elegie bey uns doch mehr durch die Form als durch die innere Situation des Gemüths beſteht, ſo hab ich eine ganz lehrende verſucht. Ich habe dieſen Sommer nämlich den Heſiodus [1]) geleſen, und gewünſcht, von ſeiner ſinn- und ſpruchreichen Art etwas nachahmen zu können. Auch wirſt Du aus dem Anfange eine bekannte Stelle von ihm erkennen. Ich wünſche, daß Du mir auch hier etwas ſagen mögeſt.

Zu lieblichern Gegenſtänden ſind mir leider die Tage nicht warm und nicht heiter genug; ſonſt hätt' ich noch den Urſprung der Ilm geſungen und von dem ſchmalen engern Strom aus auch Euch, Ihr Lieben, ein Blättchen meines Dankes hinfließen laſſen. Aber noch fließt der kleine

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, 279.

Strom und vielleicht gelingt es mir noch etwas an ihm zu bilden [1]).

Ich bin ſehr verlangend nach der Fortſetzung Eurer Propyläen und auf die Darſtellung der Kunſtgeſchichte. Heilſam für Sinn und Geſchmack iſt dies Unternehmen. Auch wäre ich begierig von den eingelaufenen Preiszeichnungen etwas zu vernehmen, die ich wohl in Eurer Gegenwart betrachten möchte. Was das deutſche Publikum betrift, ſo kenne ich es auch zum Theil und wie verloren man iſt, wenn man auf wahres Intereſſe zählt. Sollte es denn nicht ſeyn, daß ſie etwas ſtumpfen Geiſtes ſind? Doch haſſe ich nichts ſo ſehr, als den fatalen Geiſt der Franzoſen — ob ich ſie gleich leſe.

Was Du mir wegen Erziehung Deines Sohnes ſchreibſt, billige ich ſehr. Ich fühle erſt hier ganz die Unnützbarkeit der Verwirrung in Vielem, zumalen bei heutiger Selbſtgenügſamkeit. Mein Kleiner, der nun bald vier Jahr hat, beſchäftigt ſich mehr mit der Einbildungskraft und mag ſich immer etwas bilden — K.

213. An Knebel.

Weimar am 23. Oktober 1799.

Du haſt mir diesmal, mein wertheſter Freund, zweyerley zu verzeihen: erſtlich daß ich ohne Anfrage Deine Elegie [2]) in den Almanach abdrucken laſſen, zweitens daß ich in derſelben einige Veränderungen gemacht. Ich wünſche daß Dir beides nicht unangenehm ſeyn möge. Schiller grüßt

1) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 29: „An der Quelle der Ilm."

2) Ebend., I, 19: „Die Stunden."

beſtens, überſchickt hier ein Exemplar und läßt Dich erſuchen, Deine übrigen Arbeiten uns für das nächſte Jahr aufzuſparen; denn man muß bei ſo einem Inſtitut, wie in einer Garküche, indem die Gäſte ſich zu Tiſche ſetzen, ſchon an die nächſte Mahlzeit denken.

Von Deinem Lukrez ſollſt Du auch nächſtens hören; für heute ſage ich Dir weiter nichts, damit nur der Almanach fortkommt. Erhalte Dir den Lebensmuth und ſey fleißig. G.

214. An Goethe.

Ilmenau den 28. Oktober 1799.

Du haſt mir eine große Freude durch Ueberſendung des Muſen-Almanachs [1]) gemacht, wofür ich Dir und Schillern herzlichſt danke.

Die Schweſtern von Lesbos [2]) haben mich in angenehmes Erſtaunen geſetzt. Griechiſche Töne, mit griechiſcher Seele, gleichſam unter einem griechiſchen Himmel geſungen, ſo jungfräulich und zart, und doch mit ſolcher Geiſteszuverſicht und Fülle! Ueberall ſproſſen Blumen, und nicht nur die nahen und gewöhnlichen, ſondern auch die entferntern, mit jungem Reize. Ueberdies iſt der Faden des Gedichts und der Umriß der Charaktere ſo feſt und wohl gehalten, wie bei einem Werke des geübteſten Dichters. Ich freue mich dieſes ſchönen Kunſtwerkes, dieſes ſeltnen Schatzes für unſre Sprache und werde es noch oft leſen.

Auch unſer Meyer hat von ſeinem Genius lieblich hinzugethan. Die anflatternde Taube iſt mir ein willkommnes

1) von 1800.

2) in ſechs Geſängen von Amalie von Imhof. S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 571, 572, 583—587.

Symbol und die Mädchen am Borne eine höchſtliebliche Ausführung. Dank Euch, Ihr Lieben, für ſolche Geſchenke!

Daß Du meine Elegie haſt wollen anfügen laſſen, gereicht ihr zur Ehre. Eigentlich war ſie für Herders Aurora beſtimmt. Da dieſe aber mit nächſtem Jahre noch nicht erſcheint, ſo mag ſie ſich etwas voreilig hier zeigen. Daß Du Dir die Mühe genommen haſt einige ſchwierige Stellen darinnen aufzulöſen, danke ich Dir gleichfalls. Mit einigen bin ich zufrieden, bei einigen hab' ich aber noch Bedenken.

Wir haben ſeit einiger Zeit angenehme Beſuche hier gehabt. Auch Herder [1]) war hier und hat mich höchlich erfreut: Sein freundlicher Beſuch hat auch in meinem Häuslichen viel Gutes geſtiftet, und vieles zur Vernunft und Ruhe gebracht. So viel vermag zuweilen die Gegenwart eines braven Mannes!

Die übrige kleine Kolonie hier lebt fort nach ihrer Weiſe und ſieht dabei ganz geſund aus. Die Weimariſchen, darunter unſer Einſiedel, der auch hier war, finde ich etwas gealtert — doch werden ſie mich auch nicht jünger gefunden haben. Nur kommt es einem etwas ſeltſam vor, wenn das kindiſche, nichts bedeutende Hofleben immer mit den grauen Köpfen noch fortgeht. Die Fürſten können nicht oft genug rekrutiren. K.

215. An Knebel.

Weimar am 7. November 1799.

Nachſtehendes iſt ein Auszug aus einem Schlegelſchen Brief den ich vor einigen Tagen erhielt.

Da ich gegenwärtig keine ruhige Zeit vorausſehe, in welcher ich mich einigermaßen in den Lukrez eindenken und

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 30, S. 286.

Dir etwas Bedeutendes über Deine Ueberſetzung ſagen könnte; ſo ſchicke ich das erſte Buch mit den Schlegelſchen Bemerkungen gleich. Haſt Du davon Gebrauch gemacht, ſo ſendeſt Du mir beides wohl einmal wieder zurück, damit ich auch, auf eine oder die andere Weiſe, an dieſer Deiner ſchönen Arbeit Theil nehme.

Ich habe den Mahomet von Voltaire überſetzt, und denke ihn bald aufführen zu laſſen. Ich weiß nicht was dieſer ſonderbare Verſuch für eine Wirkung haben kann [1]).

In dem nächſten Propyläenſtück findeſt Du einen ſehr bedeutenden Aufſatz über das gegenwärtige franzöſiſche tragiſche Theater.

Ueberhaupt, hoffe ich, ſoll Dir dieſes Stück durch ſeinen Inhalt und Mannigfaltigkeit Vergnügen machen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Gerning der wohl noch in Deiner Nachbarſchaft ſich befindet und gedenke mein.

G.

Beilage.

(A. W. Schlegel an Goethe.)

Jena den 5. November 1799.

„Sie erhalten hierbei das Manuſcript des Herrn von Knebel zurück, haben Sie die Güte mich wegen des langen Aufſchubs bei ihm beſtens zu entſchuldigen, und ihn zu bitten, daß er mit dieſen unbedeutenden Anmerkungen vorlieb nimmt. Ueber die verſchiedne Methode, die man ſelbſt befolgen würde, kann man ſich nicht ſo gut durch Worte erklären als durch die That, und ſo intereſſirt es vielleicht den Verfaſſer der Ueberſetzung zu erfahren, daß ich auch einmal ein 40 Verſe des Lukrez überſetzt habe, um ſie mit ſeiner Ueberſetzung derſelben Stelle zu vergleichen. Sie

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 181, coll. II, 381.

ſtehen in meines Bruders Geſchichte der griechiſchen Poeſie abgedruckt. Freilich iſt es ſchon einige Jahre her und ich würde jetzt manches anders machen.

Uebrigens iſts mir bei dieſer Confrontation ſehr klar geworden, daß eine Ueberſetzung des Lukrez zu den ſchwierigſten Aufgaben aus dem ganzen Alterthume gehört, wobey ſichs alſo der Ueberſetzer nicht darf verdrießen laſſen, daß vieles zum erſten Mal nicht gelingt."

216. An Goethe.

Ilmenau den 18. November 1799.

Für Deine lieben Zeilen und die beigefügten Anmerkungen des Hrn. Rath Schlegels über einen Theil meiner Lukreziſchen Ueberſetzung danke ich Dir recht ſehr. Ich habe in beigefügtem Blatte Hrn. Rath Schlegel ſelbſt meinen Dank hierüber geſagt, und einige Bemerkungen hinzugefügt, die ich aus der Sache genommen habe und die ſchon von einſichtsvollen Männern gemacht worden ſind. Ich kenne übrigens die von Hrn. Schlegel überſetzten Verſe nicht, werde mir aber ſolche zu verſchaffen ſuchen. Eine Stelle, die Hr. Voß, und wie es ſcheint mit beſonderer Sorgfalt, überſetzt hat, habe ich vor Augen gehabt. So ſchön dieſe Stelle an ſich und auch in der Ueberſetzung iſt, ſo laſſen ſich doch Erinnerungen dabei machen, und ſo ſehr ich die Vortheile des Hrn. Voß erkenne, ſo finde ich es doch nicht für gut, ſeine Manier nachzuahmen.

Was ich noch wegen unſrer deutſchen Proſodie in kurzem dieſem Blatte angehängt habe, hat mir beinahe die Nothwendigkeit des Wahren nur abgedrungen. Man iſt zumalen bei einer Arbeit wie bei dem Lukrez — ſo oft in Verlegenheit mit ſich ſelbſt, um dieſen neuen Forderungen, ohne ge-

waltſame Verſchränkung der Wortſtellungen, genug zu thun, ſo daß man am Ende finden muß, daß ſie in der That größtentheils der Natur und dem Geiſte unſrer Sprache zuwider ſind. Sanftmuth erträgt, Weisheit belehrt, Hofnung ernährt, Anmuth vergnügt — und ſo viele unſrer deutſchen Redensarten und Wortverbindungen, ſind ſo unzertrennlich durch unſer Gehör und die Natur unſrer Sprache aneinandergeknüpft, daß ſie auseinander zu reiſſen und dem Ohr dafür reine ſeynſollende Spondeen zu geben, eine gewaltſame That iſt, die weder dem Geiſte noch dem Gehöre Anmuth bringt. Ich ſage nichts von den übrigen Zerrüttungen unſrer Sprache, die abſolut nur zu dem jetzigen Modeton gehören und nicht aus der Natur der Sprache ſelbſt geſchöpft ſind. Klopſtock — der doch auch ein Wort in dieſer Sache haben dürfte — hat ſich hierüber in ſeiner Ode: Unſere Sprache an uns ſehr deutlich und beſtimmt erklärt. Eine poetiſche Kabale hat, wie es ſcheint, dieſe Ode aus ſeinen Werken zu entfernen gewußt. Ich habe Hrn. Schlegels Elegie an Dich in dem neuſten Athenäum geleſen. Sie iſt in der That ungemein ſchön und fleißig bearbeitet, und hat allen dieſen neuen Foderungen hinlänglich Genüge gethan. Er wird mir aber verzeihen, daß ich die Bemerkung mache, daß, wahrſcheinlich dieſe Foderungen zu befriedigen, er ſehr oft aus dem eigentlichen elegiſchen Rhythmus gekommen iſt, dem das öftere Ueberſchreiten der Diſtichen ineinander zuwider ſcheint.

Was ſollt' es mit größern Gedichten werden? Und wie kann die Sprache dieſe Feſſeln ertragen, die weit beſchwerlicher für uns ſind, als ſie für Griechen und Römer waren und gewiß auch für den wahren Endzweck der Poeſie höchſt unfruchtbar.

Doch was ſage ich ſolches Dir, der Du längſt durch die That bewieſen, welcher Geſinnung Du hierüber ſeyſt.

Deſto vorſichtiger, ſollte man meinen, würden andere ſeyn, Geſetze zu geben, die durch kein hinlängliches Anſehn autoriſirt ſind.

Nun möchte ich noch gerne wiſſen, was Du aus dem Voltair'ſchen Mahomet gemacht haſt! Ich werde ihn wieder leſen, da ich ihn beſitze, um etwa Deine Gedanken daraus zu errathen.

Auf die nächſten Propyläen freue ich mich. Schicke ſie nur bald!

Unſer Parnaſſus iſt beſchneit und wir werden wohl wenige Früchte für dieſen Winter mehr daher holen.

Gerning ſitzt, wie ein Abdruck des Apolls, auf ſeiner Sonnenhöhe; iſt ſehr arbeitſam, und empfiehlt ſich beſtens. Wahrſcheinlich wird er noch einige Zeit hier zubringen. Er verſieht mich von Zeit zu Zeit mit kleinen Kunſtwerken, die mir ſehr wohlthätig ſind. K.

Beilage.

30. November 1799.

Die Mühe, die ſich Hr. Rath Schlegel gegeben hat, mir einige Bemerkungen über das erſte Buch meiner Lukreziſchen Ueberſetzung mitzutheilen, erkenne ich mit dem verbindlichſten Danke. Sie ſind größtentheils in dem Sinne, wie ich ſie mir von einſichtsvollen Kennern wünſche, und wenn gleich die Folge ſelbſt mehrere Veränderungen von mir herbeigebracht hätte, ſo befördern ſie doch die Arbeit ungemein, indem ſie unſer Urtheil über zweifelhafte Stellen aufs neue ſpannen.

Es ſey mir erlaubt, hier einige Bemerkungen über das Werk des Lukrez ſelbſt anzubringen, um damit einigen vom Hrn. Rath Schlegel vorausgeſchickten Erinnerungen zu begegnen.

Man wird nemlich bei genauerer Prüfung des Lukre-

ziſchen Gedichts gar bald gewahr, daß ſolches zwar nach einem weiten Entwurf, mit großen Fleiß und Nachdenken gebildet worden ſey, aber deshalb in ſeinen Theilen große Ungleichheiten und Unvollkommenheiten habe. Dieſe zeigen ſich vornemlich in der nachläſſigern Bearbeitung des Vortrags und des Styls, wo der Dichter nicht ſelten ſchon geſagte Sachen etwas langweilig, zuweilen zum Ueberdruß, wiederholet, ſondern auch in Darſtellung ſeiner Gedanken und Bilder ſelbſt öfter ohne Noth weitſchweifig iſt, gleichſam unter den Augen des Leſers ſelbſt den Gedanken erſt gebiert, und dabei um die Wahl der Worte und die eigentliche Bildung des Verſes wenig bekümmert iſt, wann er nur ſeine Abſicht, den Gedanken, erreicht hat. Dieſes läßt ſich aus mehrern Stellen, zumalen der erſten Bücher, darthun, und dieſe Sorgloſigkeit des Dichters (nach welcher er auch ganze ſchon vorhergebrauchte Stellen zum zweiten Male wieder ſeinen Büchern einſchaltet) mag zum Theil ihren Urſprung in dem perſönlicher Charakter deſſelben haben, zum Theil auch in der Trockenheit der Materien ſelbſt, gewiß aber auch in den Vorurtheilen ſeiner Schule, der er eifrigſt ſich nachzubilden ſtrebte, und welche, nach ihrem Meiſter Epikur, allen Schmuck und Zierde der Rede verwarf, und in Gedichten vorzüglich nur auf die Wirkung auf das Gemüth des Menſchen und auf moraliſche Endzwecke drang. Dieſe nun angeführten Eigenſchaften ſind größtentheils Urſache, warum es ſo ſchwer wird, den Lukrez zu überſetzen und überhaupt, bei der Trockenheit der Materien, die uns nicht mehr ſo intereſſiren können, ein lesbares Buch aus ihm zu machen. Unſtreitig wäre daher dieſer Dichter freier zu überſetzen, als vielleicht irgend ein anderer, wann ſeine wahren Eigenthümlichkeiten, von den Unbeholfenheiten (wie ſich Hr. R. Schlegel recht wohl ausdrückt) die keinen dichteriſchen Charakter repräſentiren, genau und mit

Einſicht unterſchieden würden. So haben auch alle Ueberſetzer deſſelben (von denen ich in mehrern Sprachen alle mir bekannten zur Hand habe) von ihm geurtheilt und Hr. Meinecke ſelbſt, der zwar die Zahl der Verſe richtig ausfüllt, iſt nichts weniger als dem Sinne und dem Ausdrucke des Dichters ſtets getreu geblieben und hat ihn, bei ſeinem übrigen guten Verdienſte, oft etwas platt verunſtaltet.

Nun noch ein paar Worte über unſre deutſche Proſodie!

Es iſt gewiß verdienſtlich, daß wir unſerm Versbau, durch genauere Beſtimmung der Accentuation und des Gewichtes der Sylben, angemeſſenere Geſetze aufzulegen ſuchen. Wenn wir aber hierinnen, nach allzugenauer Maßgabe der griechiſchen und römiſchen Sylbenmaße, unſre Forderungen zu ſtrenge treiben, ſo möchte zu befürchten ſeyn, daß wir die erhaltnen Vortheile wieder vernichteten. Denn da unſre Sprache ſich nicht ähnlicher Vortheile bedienen kann, wie jene Sprachen, welche z. B. durch die Poſition faſt jede Sylbe lang oder kurz machen können, ſo würde die Schwerfälligkeit derſelben nur noch mehr ans Licht kommen, da ihr immer die ähnliche Accentuation bleibt.

Kleinere, mit Mühe bearbeitete Gedichte können hierin nicht entſcheiden. Es fragt ſich, ob ein Dichter, der ſich in der Nothwendigkeit eines anhaltenden freiern Ausbruchs ſeiner Einbildungskraft befindet, ſich in die ängſtlichen Geſetze dieſer Versbaues werde einſchließen laſſen, und die Frage iſt noch bisher mit: Nein! beantwortet worden.

Sonderbar iſt es in der That, und einem deutſchen Biederherzen wohl zu erwägen, daß ein Mann, der beinahe ſeine ganze lange Lebenszeit im Studium ſeiner Mutterſprache und deren Proſodie in Verhältniß der alten Sprachen zugebracht und ſelbſt ein Heldengedicht von zwanzig Ge-

ſängen mit großem Fleiße gemacht hat [1]), bei unſrer neuſten Sprachconſtitution gar nicht in Anregung gebracht wird, ob er ſich gleich, wie es ſcheint, gar nicht zu ihren Geſetzen bekennen will, noch in ſeinen Gedichten dazu bekannt hat. Indeſſen leugne ich nicht, daß mir der Bau ſeines Hexameters, im Ganzen genommen, noch immer als der unſrer Sprache angemeſſenſte und wohllautendſte vorkommt, wobei es mehr auf wahren poetiſchen Perioden und Numerus ankömmt, als auf die ängſtliche Beſchränkung der Sylben. Doch vielleicht kommt auch jene Mode wieder; denn wir Deutſchen ſcheinen nur in den verſtändigen Sachen Moden zu machen, wo andre Nationen etwas getreuer ausharren.

K.

217. An Goethe.

Ilmenau den 16. December 1799.

Umſonſt erwartete ich ſeit einiger Zeit Deine mir verſprochenen neueſten Propyläen, um mich von den vielen unreifen und albernen Produkten, die man jetzt unter Geſicht bekommt, durch ſie ſchadlos zu halten. Vielleicht ſtehet mir dieſes Vergnügen nun bald bevor. Ich ergötze mich indeß an einer Spaniſchen Reiſe von Hrn. Fiſcher in Dresden, die ſehr anmuthig geſchrieben iſt, uns unter ein froheres Clima verſetzt und Beſcheidenheit und Charakter des Verfaſſers verräth, was jetzt ſo ſelten iſt.

Von den neueſten politiſchen Ereigniſſen in Frankreich verſpricht man ſich ja viel. Nicht ſo günſtig ſind die Nachrichten aus Rußland, wo ein großer Akt der Tyranney, durch Ausſchließung des älteſten Prinzen vom Throne, vor-

1) Klopſtock.

gegangen zu ſeyn ſcheint. Zu welchen Auftritten kann eine ſolche Handlung noch Anlaß geben. Mich hat eine Stelle in Pallas neueſten Reiſen, in Rückſicht auf dieſen Prinzen [1]), beſonders gerührt, wo er einem außerordentlich vortrefflichen Geſundbrunnen den Namen Alexandersquelle ertheilt: wie er mit Rührung hinzuzuſetzen ſcheint, nach dem Namen eines vortrefflichen Prinzen. Alle Leute in Rußland ſcheinen ſich doch nicht mit Pauls Kopfe drehen zu wollen.

Lebe wohl, Lieber, und erhalte Deine Geſundheit, welche, unter dieſen Umſtänden, noch das hülfreichſte Gut iſt.

K.

218. An Knebel.

Weimar am 1. Januar 1800.

Möge Dir das fünfte Stück der Propyläen [2]) zum neuen Jahre eine angenehme Gabe ſeyn und Dir die langen Winternächte verkürzen helfen. Es iſt mir eine angenehme Empfindung, mich auf dieſe Weiſe mit entfernten Freunden zu unterhalten. Ich hoffe Du ſollſt bald noch andere Früchte meines Fleißes ſehen, den ich ſo wenig als möglich unterbreche und der mein ganzes Glück macht.

Schiller iſt hier [3]) zu meinem großen Troſte; er iſt nach ſeiner Art ziemlich geſund, munter und thätig.

Lebe wohl in Deiner Einſamkeit, gedenke mein und ſchreibe mir von Zeit zu Zeit. G.

1) den Großfürſten Alexander.
2) Bd. 3, St. 1.
3) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 657.

219. An Goethe.

Ilmenau den 2. Januar 1800.

Glück zum Neuen Jahre und zu den vielgerundeten Zahlen! Man ſagt mir, daß in Weimar gar ſchöne Sachen vorgehen, Opern, Concerte und dgl. und daß Du Deinen Mahomet vorgeleſen haſt. Nach letzterm wäre ich ſonderlich verlangend.

Wir zwitſchern hier nur wie die Wintermeiſen unter dem Schnee. Willſt Du was von dieſem Gezwitſcher hören, ſo will ich Dir hier beilegen wie ich geſtern den ſchönen Neujahrsmorgen begrüßt habe.

Unſerm Gerning wird auf unſern Höhen ganz froſtrig; doch ſchreibt er unendlich an ſeiner Reiſe.

Einſiedel treibt ſeine chemiſchen Verſuche mit vieler Gefälligkeit.

Ich habe dem Böttiger eine arabiſche Elegie zu ſeinem Merkur [1]) zugeſandt. Ich bin verlangend, was Du dazu ſagen wirſt. Es iſt ein eigner Geiſt darin.

Lebe wohl, und laß uns auch im neuen Jahre Dir nicht unwerth ſeyn. K.

1. Januar 1800. [2])

Hofnungſchwangeres Jahr, weheſt Du neues Glück
Vom Olympus herab? Sieh, wie umleuchtet uns
Mit dem goldenen Saume
Lieblichröthlicher Morgenduft!
Und er ſenkt ſich herab, hauchet uns milder an:
Starrt ſchon blendender Schnee hoch um der Berge Haupt,
Zeigt er heller die Bahn nur
Zu des Himmels gewölbtem Blau.

---

1) Jahrgang 1800, Januar, S. 8—18.
2) S. Herder's Adraſtea, 1. Stück (Leipzig 1801).

Sey willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
Segen, geuß ihn herab; denn wir bedürfen ſein!
Gleich dem ſchimmernden Morgen
Sey Dein ſinkendes Abendroth!

220. An Knebel.

Weimar am 10. Januar 1800.

Da wir das letzte Stück der Propyläen nach Möglichkeit auszuſtatten gedachten, ſo iſt uns ein Beifall wie der Deine, der ſo friſch und freundlich zu uns kommt, freilich ſehr erwünſcht, und es iſt mir ſehr angenehm daß Du meinem Mahomet ein gutes Zeugniß giebſt. Die Gelegenheit zur Vergleichung mit dem Original ſollte den denkenden Deutſchen auffordern, über das Verhältniß der Kunſt beider Nationen nachzudenken. Gebe mir der Himmel mehr ſolche Leſer wie Du biſt [1])!—

Magſt Du etwa einem auswärtigen Freunde, dem die Propyläen nicht gerade in die Hände kommen, einige Notiz geben von dem Stücke überhaupt und der neuen Preisaufgabe, ſo liegen einige Exemplare bei des Bogens, den ich beſonders habe abdrucken laſſen.

Die Ueberſetzung ſchicke ich Dir ganz, ſobald ich eine Abſchrift entbehren kann.

Heute ſage ich nichts weiter, denn die Zeit iſt kurz. G.

1) Vgl. dagegen Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 10, S. 329; Nr. 11, S. 331.

221. An Goethe.

Ilmenau den 9. Januar 1800.

Du haſt mir durch Ueberſendung Deiner neuſten Propyläen [1]) ein reiches Geſchenk gemacht. Du kannſt Dir wohl denken, daß mich der Anblick des Mahomet zuerſt erfreute. Ich las ihn und verglich ihn dann mit dem Originale. Wie ergötzt es mich, nicht etwa den Sinn und Ausdruck des Originals treu und zierlich dargeſtellt zu ſehen, ſondern auch ſeine poetiſche Vollkommenheit erhöht, und gleichſam die poetiſche Logik deſſelben reicher und vollkommener ausgedacht zu finden. Dieſe Ueberſetzung iſt ein Kommentar über alle Gallicismen, ſo weit ſolche nemlich nur irgend aus einem franzöſiſchen Originale weggeſchafft werden können. Die zweite Scene hat deren ſchon weniger; aber ſie iſt auch ein Meiſterſtück von Voltairens Talent — und unendlich paſſend auf die jetzige Zeit.

Die Nachrichten von der gegenwärtigen franzöſiſchen Bühne las ich erſt nachher. Sie ſind reich an feinen und richtigen Beobachtungen und mitunter an tiefen Spekulationen. Der Unterſchied der Deutſchen und Franzoſen iſt hübſch bezeichnet; beſonders von dem was dieſe Natur heißen, wodurch ein Kunſtwerk entſteht u. ſ. w. Das ſcheint mir wohl ausgedacht und zeigt ſehr vom gegenwärtigen lebhaften Eindruck der Sache ſelbſt. Daß wir weniger ſinnlich poetiſches Gehör haben, als andere Nationen, das iſt wohl klar; wie weit aber der Verfaſſer meint, daß unſre Ausbildung hierin durch Hrn. Voß noch wunderbar gewinnen werde — das iſt mir noch ein Räthſel. Die Sprache müßte vollends alles Eigenthümliche verlieren, wie wir an unſern neueſten Ausbildern ſehen, die ſolche wagerechte Verſe machen, die

1) Bd. 3, St. 1.

kein Menſch hören kann. Hr. Voß hört übrigens nur mit den Augen und ziemlich holſteiniſch, wie wir aus ſeinen eignen Verſen und Liedern ſehen. Ich geſtehe, daß ich mich jüngſt in der gefälligſten Laune für ihn an ſeinen Virgil machte — ich konnt' ihn aber für Härte und Verzerrtheit des Ausdrucks nicht leſen.

Das erſte Stück der Sammlung [1]) hat mich wieder ſehr erbaut. Ich leſe es in der doppelten Hinſicht auf poetiſche Kunſt und bildliche Malerei, und da wünſche ich, daß wir mit den Werken der erſtern auch ſo aufs Reine und Richtige kommen möchten: Zuſammenſtellung der Zeit, des innern Vermögens und der äuſſern Umſtände. So viel gründliche, klare, aus der Natur der Sache gewonnene Beobachtungen und Urtheile!

Das Beſtreben Deines Fleißes ſoll auch mich ermuntern — denn, ſo große Philoſophen wir auch ſind, ſo iſt doch zuweilen eine Ermunterung von auſſen nöthig. So iſt mir auch der freundliche gemüthliche Brief, den mir der Herzog [2]) geſchrieben hat, wahre Ermunterung geweſen. Die Seele wird gleichgültiger gegen äuſſere Thätigkeit, wann ſie ſich ſelbſt nur als den Zuſchauer davon betrachten darf.

Gerning lieſt uns zuweilen von ſeiner italiäniſchen Reiſe vor, die ich mit Vergnügen anhöre. Ich weiß nicht was alles davon ſein eigen iſt, doch hat er vielerley zuſammengetragen.

Schillers Glockengeſang im neuſten Muſ. Almanach iſt ſehr hübſch. K.

---

1) der Propyläen.

2) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, Nr. 48, S. 181.

222. An Goethe.

Ilmenau den 27. Januar 1800.

Lieber, erlaube mir daß ich mich mit wenigen Zeilen an Dich wende. Ich habe nämlich von meinem Bruder, dem geweſnen Hanöverſchen Geſandten am ſchwäbiſchen Kreiſe, ein Herſchelſches Telescop von Schrader verfertigt ererbt. Meinen Bruder hat es über tauſend Gulden gekoſtet, und da er es ſelbſt verfertigen lies, und in dem Poſten ſtand, wo er Verbindungen hatte, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß er es zu theuer bezahlt habe. Auch hat er in ſeinem Teſtamente beſonders angemerkt, daß wir es nicht unter hundert Louisd'or verkaufen möchten; und Hr. v. Zach [1]), den ich vor Kurzem deshalb habe durch Einſiedel befragen laſſen, hat ihm geſagt, daß dieſer Preis keinesweges zu hoch ſei, woferne nur der Spiegel wohl erhalten wird, denn darauf käme alles an. Dieſen habe ich vor kurzem viſitirt, und da er treflich eingemacht und verwahrt iſt, ſo iſt auch nicht die geringſte Beſchädigung daran wahrzunehmen.

Indeſſen fürchte ich doch, das Inſtrument könne hier Schaden nehmen, und da ich es durchaus nicht gebrauchen kann, auch es nicht einmal aufzuſtellen vermag, ſo wünſchte ich es je eher je lieber wegzugeben. Es fragt ſich ob Du mir hiezu eine Auskunft verſchaffen kannſt, und Du würdeſt mir eine große Freundſchaft erweiſen, wenn Du mir ſolches unterbrächteſt. Ich wollte es für 500 ℔ hieſiger Währung laſſen.

Ich dachte weil der Herzog ohnehin ein kleines Obſervatorium in ſeinem Garten hat, ſo könnte er es zu mancherlei Unterhaltung gebrauchen.

---

1) Vgl. Goethe's Werke, L, 178. 185 (Musculus).

Auf Verlangen würde ich Dir das Inſtrument gern überſchicken.

Wenn Du mir alſo hierüber was Gutes ſagen oder bewirken kannſt, ſo weiß ich Du unterläſſeſt es nicht — und giebſt mir bald hievon Nachricht.

Glück zu zum Mahomet! K.

223. An Knebel.

Weimar am 30. Januar 1800.

Wegen Deines Teleſcops hätte ich Folgendes zu ſagen. Sogleich einen Kaufmann dazu zu verſchaffen, wird vielleicht ſchwer fallen. Die hieſige kleine Sternwarte iſt längſt geſchleift und ſonſt ſind auch die Umſtände ſo, daß man an eine ſolche Acquiſition nicht leicht denken kann.

Indeſſen wenn Du mir das Werk gelegentlich ſenden willſt, ſo habe ich in meinem Hauſe wohl Gelegenheit es aufzuſtellen und durch unſern geſchickten Mechanikus Auch, der ſich aus Schwaben hieher begeben hat, in vollkommne Ordnung bringen zu laſſen. Vielleicht verſpräche man ſolchem Manne einige Prozente, wenn das Werk durch ſein Zuthun verkauft würde, man ließe es in den Ephemeriden und ſonſt ausbieten, man ließe Fremde, die hier ſind oder durchgehen, den Mond einmal darin beſchauen, und ſo fände ſich in der großen deutſchen Welt vielleicht bald ein Liebhaber, wenn ſich jeder gleich ſelbſt überzeugen könnte, daß das Werk in gutem Stand iſt.

Zum Transport könnte ich ja wohl einmal eine Extrafuhre, ohne daß es uns was koſtet, hinaufſchicken. Schreibe mir Deine Gedanken darüber.

Ueberhaupt mag ich die Sache anſehen, wie ich will, ſo glaube ich, es wird beſſer ſeyn, die Waare aufzuſtellen

und auszuputzen, wenn man die Käufer locken will. Man müßte Bertuch, Gaspari, der gegenwärtig hier iſt, und wer ſich ſonſt mit dergleichen Dingen befaſſen mag, intereſſiren. Mit Hülfe des gedachten Auchs eine recht kunſt- und handwerksmäßige Beſchreibung liefern, auch einige Obſervationen über die Mondsgegenden machen und dasjenige was man ſieht, mit den Schröderſchen Selenotopographiſchen Tafeln vergleichen, welches das beſte wäre, um Liebhaber von der Wirkung des Teleſcops zu überzeugen. Ich wollte das recht gerne ſelbſt thun, um ſo mehr als ich mich den vorigen Sommer bis auf einen gewiſſen Grad in die Mondsfläche einſtudirt habe. Dies ſind meine Vorſchläge, aus denen Du wenigſtens meinen guten Willen ſehen wirſt. Den Erfolg muß man erwarten. Lebe recht wohl und laß bald von Dir hören.

— Heute Abend wird Mahomet aufgeführt. Den Proben nach zu urtheilen wird es, im Ganzen genommen, recht gut gehen und Einzelnes ganz vorzüglich vorgetragen werden. Da das Stück ſo obligat und in ſich ſelbſt zuſammengearbeitet iſt, ſo entſteht eine Wirkung sui generis, der man nicht entrinnen kann, und ich ſollte denken es müſſte für die Menge impoſant und rührend ſeyn, wenn ſie gleich übrigens die Regungen, welche die neuſten Theaterſtücke hervorbringen, vermiſſen wird.

Mir iſt übrigens alles recht, ſowohl wie das Stück gefällt, als was übrigens daraus entſteht. Ich ſehe es als einen Verſuch an, bey welchem Autor, Schauſpieler und Publicum wenigſtens manche gute Lehre gewinnen können.

Nochmals ein Lebe wohl. Danke dem Herrn Bergrath Voigt für Brief und Buch, ich werde ihm nächſtens das weitere ſchreiben. G.

224. An Goethe.

Ilmenau den 7. Februar 1800.

Ich danke Dir recht ſehr für die Sorgfalt, die Du für mich trägſt.

Hr. Gerning denkt in der Mitte dieſes Monats wieder in Weimar zu ſeyn. Er hat einen Theil ſeiner Münzſammlung an den Herzog von Gotha für 350 Louisd'or verkauft. Es iſt ſchon nothwendig, daß ihn das Glück von dieſer Seite begleite.

Lebe wohl, Lieber, und laß mich bald etwas Mehreres von Dir und Deinem Mahomet hören. K.

225. An Knebel.

Weimar am 12. März 1800.

— Ich habe Dein Teleſcop, ſobald es ankam, in meinem Gartenhauſe aufgeſtellt, mich mit ihm bekannt gemacht, ſo daß ich es recht gut handhaben kann und ſowohl am Himmel als auf der Erde verſchiedene Gegenſtände zum Verſuch betrachtet. Es hat große Vorzüge, doch habe ich bis jetzt das Ultimum von Klarheit, was man doch eigentlich fordert, nicht erreichen können. Unſer Auch giebt verſchiedne Urſachen an, wovon nunmehr eine nach der andern unterſucht werden ſoll. Ich habe deshalb eine Fracturſchrift an Goullons Hauſe befeſtigen laſſen, um einen feſten Gegenſtand zu haben, an dem man die Verſuche anſtellen kann. Der Mond ſoll gleichfalls, ſobald die Kälte nur ein wenig nachläßt, wieder betrachtet werden.

Mit den Planeten hat es noch nicht glücken wollen, ſie erſcheinen als farbige Flämmchen und beim Saturn ahndet

man kaum, daß er ſich oval zeigt; doch auch dieſes Hinderniß muß gehoben werden, ſobald das Teleſcop nur wieder zuſammengefügt iſt.

Das Geſtell iſt ſchon wieder aus des Tiſchlers Händen zurück, ſo wie die Röhre. Jenes war an verſchiednen Theilen wackligt worden, und mußte wieder gebeizt und abgerieben, auch einiges zerbrochnes Nebenwerk angeleimt werden. Jetzt ſehen ſie wieder ganz ſtattlich aus.

Eiſen und Meſſingwerk iſt auch geputzt, ſobald die Kälte ein wenig nachläßt, wird alles wieder ausgeſchraubt und zurechte geſtellt.

Eine Anzeige des Werks und Feilbietung deſſelben ſoll in verſchiednen Blättern und Zeitſchriften erſcheinen. Ich habe ſchon verſchiedene Anſchläge gemacht, es hier zu behalten und Dir früher zu Deinem Gelde zu verhelfen, ich weiß aber nicht ob es mir gelingen wird.

Die Hauptſache iſt jetzt, daß wir den Effect der Maſchine auf den höchſten Grad treiben, denn das iſts was der Kenner fordert und was den Liebhaber anzieht.

Mehr ſage ich heute nicht und ich wüßte auch nicht viel zu ſagen, denn ich habe dieſe Zeit her mehr geſchäftig als productiv zugebracht.

Im Wiſſenſchaftlichen ſind einige artige Schritte geſchehen. Von der Naturgeſchichte war Botanik, von der Phyſik war der Magnet an der Reihe. Lebe recht wohl. Wir haben euch manchmal um eure Schlittenbahn beneidet.

G.

226. An Goethe.

Ilmenau den 18. März 1800.

Für die dieſen Morgen erhaltnen 50 Thaler meiner Penſion danke ich gar ſehr, ſo wie überhaupt für alle Deine

Bemühungen, ſonderlich wegen des Teleſcops. Es iſt mir nicht angenehm zu hören, daß dieſes die gehörige Wirkung nicht thut, ohne welche es freilich keinen Liebhaber finden dürfte. Indeß, da ich mir nicht anders vorſtellen kann, als daß das Inſtrument zum richtigen Gebrauch eingerichtet iſt, ſo wird ſich, wie ich hoffe, die genauere Beſtimmung noch finden. Im widrigen Falle würde ich mich verbunden ſehen, an den Verfertiger deſſelben ſelbſt zu ſchreiben.

Uebrigens wünſcht ich freilich es recht bald an Mann gebracht zu ſehen, und Deine Bemühungen werden mir gewiß hiezu behülflich ſeyn. Alle Reparaturen bitte auf meine Rechnung zu bringen.

Deinen botaniſchen und magnetiſchen Beobachtungen wünſchte ich auch beiwohnen zu können! Ueberhaupt zieht mich immer noch eine große Neigung zu dieſen Wiſſenſchaften; aber ich kann nur über ihre Abweſenheit trauren, wie über ſo manches andere Schöne. Raum und Vermögen geſtatten mir nicht eigne Verſuche zu machen, und mit dem Kleinen mag ich nicht mehr anfangen.

Ich habe dieſen letzten Sommer eine botaniſche Erſcheinung an einer Kiefer entdeckt, von welcher ein Aſt, wenigſtens zwey bis dritthalb Schuh in der Circumferenz, völlig von den übrigen ausgeartet war. An der Wurzel des Aſtes konnte man nichts bemerken, als daß, von dieſer an, der Aſt etwas dicker und unförmlicher angeſchwollen war, auch eine zartere und harzigere Schale zu haben ſchien. Weiter fort waren die Zweige gleichſam in länglich gezogenen Knollen, der ganze Aſt ſtruppig und dicht in der Runde verwachſen, gleichſam wie in einer Blumendolde, die Nadeln viel kürzer, fetter und dichter, und enger mit dem Stiele an dem Zweige ſitzend. Das Ganze unterſchied ſich ſehr von dem übrigen

Gewächse des Baumes [1]). Ich wollte Dir den abgeschnittenen Zweig verwahren, aber sie haben mir ihn aus Unvorsichtigkeit ins Feuer geworfen.

Dies brachte mich auf den Gedanken, daß wohl diese ganze Abweichung von einer bei Entstehung des Asts eingeimpften Schärfe, wie bei Galläpfeln, möge entstanden seyn. Sollte man nicht künstliche Versuche dieser Art machen können? Die Veränderungen an Blumen und Bäumen dürften nicht unwichtig seyn. Sollt' ich wieder nach Stützerbach gehen, so will ich mir ein paar Sprützen mit umgebogenen Schnäbeln, die sich in Haarröhren endigen, machen lassen um damit fremde Säfte einzusprützen. Auch wünschte ich, daß Du Versuche hierin machen möchtest, da Du glücklicher und geschickter dazu bist.

Was nimmt man aber vorzüglich für Säuren dazu? Ich glaube die Farbe an einigen Blumen müsse sich wenigstens verändern lassen.

Uebrigens leben wir hier noch weit von der Blumenzeit. Der Winter sammelt sich immer aufs neue und will uns recht zur Geduld härten.

„Nur im Glanze des Phöbus ergötzen sich liebliche Musen;
„Ist der Stralende fern, sind auch die Lieblichen fern."

Dein Hermann und Dorothea sind durch Hrn. Bitaubé ins Französische übersetzt. Ich möchte wohl die Uebersetzung sehen. Uebrigens lebe wohl. Grüsse den guten Meyer und behalt' uns lieb. K.

In Paris ist bei der letzten Revolution die Pièce: la Girouette de St. Cloud — in 24 Stunden gemacht, gelernt und gespielt worden. Es meldeten sich 5 Verfasser zum Stück.

---

1) S. über dergleichen Phänomene Goethe's Schriften, LV, 190. und 124.

Das Couplet annoncirte im Ton:
„Ainsi jadis un grand prophète.“

D'un fait qui vivra dans l'histoire,
Tout à l'heure on vous parlera;
Et si nous manquons de mémoire,
Aucun de vous n'en manquera.
Notre pièce, avant d'être prête,
Fut annoncée aux spectateurs;
L'ouvrage est mal dans notre tête,
Mais le sujet est dans nos coeurs.

Das Couplet auf Bonaparte wurde ſehr applaudirt:

La fuite en Egypte, jadis,
Conserva le Sauveur des hommes;
Pourtant quelques malins esprits
En doutent, au siècle où nous sommes:
Mais un fait bien sûr, en ce jour,
Du vieux miracle quoiqu'on pense,
C'est que d'Egypte le retour
Ramène un sauveur à la France.

227. An Knebel.

Weimar am 2. April 1800.

Das Teleſcop iſt nun aufgeſtellt und ſein ſchönes äußeres Anſehen iſt lockend, ſo daß man auch ſeine innern Tugenden wünſcht kennen zu lernen.

Den Mond zeigt es köſtlich, mit den Planeten will es aber noch nicht ganz gelingen, ob man gleich den Ring des Saturns ſehr deutlich unterſcheidet; vielleicht gelingt es uns auch noch, das zweydeutige und doppelbildartige in dieſen Fällen bey Seite zu bringen.

Aus den Acten ſieht man, daß das Teleſcop 400 ℔ in

Louisd'or zu 5 ℔ gekoſtet hat, willſt Du es nun für 400 ℔ Courant laſſen, ſo will ich Dir denſelben gleich abnehmen, und ich glaube, daß Du nicht übel thun wirſt.

Denn wenn Du die Intereſſen rechneſt, die Dir bei längerer Erwartung entgehen, wenn Du rechneſt, daß der Hofmechaniker Auch, wenn er den Liebhabern das Inſtrument vorzeigen ſoll, (und Liebhaber wird es mehr geben, als Käufer) doch auch zuletzt mit einigen Procenten zu regaliren iſt, wenn ſich vorausſehen läßt, daß ein fremder Käufer auch dann markten und abdingen wird, ſo ſollte ich denken, Du nähmſt mein Anerbieten an, ich ſchicke Dir das Geld auf der Stelle und ſo wär denn auch dieſe Sache abgethan und ich würde mir eine Ehre daraus machen, einem Inſtitut, dem ich vorſtehe, ein ſo ſchönes Inſtrument verſchafft zu haben.

Lebe recht wohl, ich ſage diesmal nicht mehr, nächſtens ſchreibe ich mehr und ſchicke einiges.

Sey doch ſo gut mir durch Berchten, wenn er zurückkehrt, eine Schachtel mit Schoſſern für die Kinder zu ſchicken. G.

228. An Goethe.

Ilmenau den 5. April 1800.

Mit Vergnügen überlaſſe ich Dir das Teleſcop und freue mich, daß es zu Deinem Gebrauch komme.

Da ich mancherlei Ausgaben dabei gehabt habe, und damit doch die Sache eher einem Kauf und Handel ähnlich ſieht, verlange ich, daß Du mir noch die Ausgabe Deiner Werke bei Göſchen (wenn Du anders ein Exemplar davon vorräthig haſt) darein geben mögeſt. Ich habe ſie zwar ſchon ehemals von Dir erhalten und habe deshalb eine Rückſchuld, ſie iſt mir aber nach Gewohnheit vertragen und verſchleppt worden. So wäre denn der Handel gemacht, und ich werde

mich freuen, wenn ich einmal durch Dein Glas den fernen Saturn werde zu ſehen bekommen, der, gleich andern großen Herrn, oft am Himmel ſteht, aber nur von Wenigen geſehen wird.

Morgen verläßt uns auch Herr Gerning und geht wieder nach Weimar. Er geht wie es ſcheint mit gerührtem Herzen. Ich habe bei ſeinem Hierſein verſchiedene Gefühle gehabt, doch iſt er nicht ganz ohne Talent und ohne Gemüth. Er kommt mir vor wie die jungen Kirſchbäume, die ſtark blühen. Die poetiſche Neigung von gewiſſer Art nimmt allerdings etwas von der Realität.

Für den letzthin aus der Herrſchaftlichen Bibliothek erhaltenen Lukrez von Haverkamp danke ich. Ich wünſchte ihn aber etwas länger behalten zu dürfen, als der gewöhnliche Termin iſt. Ich habe es dem Herrn Bibliothekar Schmidt geſagt, der eben hier iſt, und ihn auch um den Italieniſchen des Marchetti erſucht, wozu ich ebenfals um die Erlaubniß bitte. K.

229. An Goethe.

Ilmenau den 28. April 1800.

Wir haben jetzt hier ſo ſchöne Witterung, daß man glauben ſollte, wir wären unter einen andern Himmelsſtrich verſetzt. Wir kommen eben von einer Promenade wieder, die ich wohl eine der ſchönſten nennen kann. Dies alles ſcheint Dich nicht mehr hieher verlocken zu können, da ich ſogar höre, daß Ihr Euren Gewerketag in Weimar halten wollt.

Möge es Dir übrigens mit der guten Zeit doch recht gut gehen, und mögen wir bald etwas von den perenirenden Blumen und Früchten Deines Frühlings ſehen! Dein treuer K.

230. An Knebel.

Weimar am 21. May 1800.

— Ich bin auf der Leipziger Meſſe geweſen und habe mich ganz wohl amüſirt[1]). Es that mir wirklich Noth, einmal wieder recht viele fremde Gegenſtände und Geſtalten in mich aufzunehmen.

Jetzt haben wir die Weimariſchen Ausſchußſtände hier, bald werden die Jenaiſchen kommen, alsdann gehts nach Eiſenach und ſo wird man nicht wiſſen wo der Sommer hingeht. Ich bin indeſſen, ſo gut es gehen will, auf allerley Art und Weiſe fleißig, und hoffe auch von Dir bald wieder etwas Umſtändliches zu hören. Lebe wohl, indem ich heute nur wenig ſagen kann. G.

231. An Goethe.

Ilmenau den 25. Mai 1800.

Es freut mich daß Du ſo wohl biſt, und daß die kleine Reiſe Dir Zufriedenheit gemacht hat. Ich komme nicht aus meinen umgränzenden Bergen, und habe auch vor der Hand nicht Luſt mich daraus zu entfernen; die beſſere und gelindere Jahrszeit allein genügt mir. Ich habe weiter kein ſonderliches Verhältniß zu den Menſchen, außer daß ich mir einen Freund hieher wünſche.

Herders haben mich zu Anfang des Monats hier beſucht, in den ſchönſten Tagen. Sie waren ſehr vergnügt und ich war es auch[2]).

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 719 (vom 28. April bis zum 16. Mai).

2) S. Knebel's Nachlaß, II, 334.

Hier ſchick ich Dir wieder eine kleine Elegie, die ich damals vorgeleſen. Wenn ſie Hr. Schiller zu ſeinem Muſenalmanach gebrauchen kann, ſo ſteht ſie zu Befehl. Ich will ihm noch eine, die ich Dir ſchon im vorigen Jahr geſchickt, noch etwas zurecht putzen. Parvi parva donamus. Ich ſtehe im umgekehrten Sendungsverhältniß mit Dir. Ich ſollte Dir Metalle ſchicken, und Du mir Lieder. Doch erhalt ich vielleicht bald wieder einen Theil der Propyläen und dann iſt alles gut. Grüße den guten Meyer.

Die Unordnung bey mir iſt groß, da ich morgen mein bisheriges Quartier verlaſſe, und näher den untern Regionen und dem Walde zuziehe. K.

232. An Goethe.

Ilmenau den 23. Juni 1800.

Ich hab' es ſchon recht lange anſtehen laſſen Dir zu ſchreiben, aber hierüber mag mich größtentheils die bisherige unförmliche Witterung entſchuldigen, die mich nur halb zum Menſchen macht.

Ich habe die traurigen Tage mit den Produkten der literariſchen Oſtermeſſe zu verändern geſucht, und habe mich ſehr erfreut, die Sammlung Deiner kleinern Gedichte unter andern vielen ſchönen Sachen zu finden. Die romantiſchen Dichtungen von Tieck, zweyter Theil — denn den erſten hab ich noch nicht zu Geſicht bekommen, haben mir auch, zumalen durch die heil. Genofeva, große Freude gemacht.

Das politiſche Product der Mémoires sécrets de la Russie ſcheint auch vielen Eindruck zu machen, obgleich es die Pariſer — wahrſcheinlich aus Politik gegen Kaiſer Paul — anjetzt herabwürdigen. Man ſagt, letzterer ſeye mit

Oeſterreich ſo zerfallen, daß er ſeine Tochter, die Gemahlin des Erzherzogs Palatinus, wieder zurückfordere.

Wie gerne möcht ich bey Euren ſchönen Fêten, zumalen dem Schauſpiele der Güte des Titus, zugegen ſeyn, wenn ſich ſolches im Geiſte thun ließe! So ſcheint in unſerm Leben noch zuviel unorganiſirte Materie zwiſchen inne zu liegen, die ein Mann, der Empfindung hat und ſich ſelber ſchätzt, vermeiden muß, um nicht böſe Nachwehen zu erhalten. Die Innenſeiten des Menſchen ſind bei uns noch unter kein reguläres Syſtem gebracht.

Seit ich mein neues Quartier — ſonſt am Ententeich, jetzt in der Allee — bezogen habe, bewahre ich ein eigenes, nicht unfreundliches, Zimmerchen, wann es Dir einmal beykommen ſollte, Deine Ilmenauer Berge wieder zu beſuchen. —

Lebe recht wohl und genieße des Sonnenſcheins Deines eigenen Glückes! K.

233. An Knebel.

Weimar am 3. November 1800.

Ich habe Dir ſo lange nicht geſchrieben, daß ich dadurch auf mehr als Eine Weiſe, theils in Deine Schuld gekommen, theils darin geblieben bin; es ſoll meine erſte Sorge ſeyn, damit nicht in das nächſte Jahrhundert hinüber zu gehen. Eigentlich iſt die Verſpätung der Propyläen auch Schuld an meinem verſpäteten Schreiben. Ich dachte ſie von Zeit zu Zeit zu ſchicken und doch kann ich auch jetzt nur die erſten Bogen ſenden, die ich mir zurück erbitte, wenn Du zunächſt das ganze Stück erhältſt.

Unſere diesjährige Ausſtellung war ſehr bedeutend. Wir haben 28 Stücke erhalten, worunter ſich, ſowohl in Abſicht der Meiſterſchaft als der Genialität, manches Unerwartete befand. Du wirſt die Recenſion derſelben in den Propyläen

gewiß mit Vergnügen leſen, für uns war es auf acht Wochen eine ſehr angenehme Unterhaltung und treffliche Uebung des Kunſturtheils. Ganz beſonders wirkend war auch dieſe kleine Gallerie, wenn man bedachte, daß ſie von lauter gleichzeitigen Menſchen, in dem Augenblick und für den Augenblick gearbeitet war. Man wurde dadurch ſowohl von dem gegenwärtigen Zuſtand der Kunſt in manchen Gegenden Deutſchlands unterrichtet, als auch durch Hoffnungen und Erwartungen vergnügt, die man für die Zukunft faſſen konnte.

Die Naturlehre hat uns auch, ſowohl durch neue Entdeckungen als durch die immer mehr ſich erweiternde Theorie, großen Genuß gegeben. Du haſt ja ſchon wohl von der Galvaniſchen Batterie, welche Volta veranlaßt, vernommen.

So ſehr ich Dir zu Deinem ruhigen Aufenthalt in Ilmenau Glück wünſche, ſo kann ich mich doch auch manchmal des Wunſches nicht enthalten: daß Du uns von Zeit zu Zeit beſuchen und an demjenigen Guten Theil nehmen mögeſt, das ein Zuſammentreffen von bedeutenden Menſchen gewähren kann.

In poeticis iſt auch einiges gethan worden. An Fauſt habe ich verſchiedentlich gearbeitet und es ſcheint immer möglicher, daß ich ihn noch werde vollenden können, ſo wunderbar und ſchwer die Aufgabe iſt.

Haſt Du von Tiecks Journal und romantiſchen Dichtungen noch nichts geſehen, ſo kann ich Dir einige Bände davon ſchicken. Erregt ſonſt etwas Neues Deine Aufmerkſamkeit, ſo ſchreibe mir, ich finde vielleicht Gelegenheit es Dir zum Durchleſen (zu) verſchaffen.

So könnte ich Dir die Ueberſetzung von Hermann und Dorothea durch Bitaubé ſchicken. Die Ueberſetzung ſelbſt ſowohl als ſeine Aeußerungen in der Vorrede, und einige Bemerkungen eines Recenſenten in der Décade Philosophique, ſind deshalb merkwürdig, weil die franzöſiſche Na-

tion hier in einem bedeutenden Gegenſatz gegen die Deutſche erſcheint. Es zeigt ſich, daß wir durch Schätzung des Mittelſtandes ächt republikaniſche Geſinnung verrathen, anſtatt daß die Republikaner davon gar nichts wiſſen wollen, ſondern ſich noch immer, nach dem Zeugniß ihrer eignen Landsleute, als eingefleiſchte Ariſtokraten beweiſen.

Den ſiebenten Band meiner Schriften lege ich bei und wünſche daß Du dem Alten wie dem Neuen darin geneigt ſeyn mögeſt.

Das Teleſcop hat mir und Freunden ſchon manchen vergnügten Abend gemacht [1]). Es erregt die würdigſten Gefühle, wenn man einen ſo weit entfernten Gegenſtand ſich ſo nahe gerückt ſieht, wenn es uns möglich wird, den Zuſtand eines 50,000 Meilen von uns entfernten Körpers mit ſo viel Klarheit einzuſehen. Schröters Selenotopographiſche Fragmente ſind freilich dabey ein ſehr ſchätzbares und unentbehrliches Hülfsmittel.

Auf einem beyliegenden Blättchen findeſt Du die Titel der Bücher, welche Hofr. Büttner ſich von Dir zurück erbittet. Habe die Güte, was Du davon finden kannſt, mir gelegentlich zu ſchicken. Ich werde deshalb von ihm, ſo oft ich nach Jena komme, gequält.

Von Hrn. von Fritſch erfahre ich ſo eben, daß Du einen böſen Fall gethan haſt, welches mir herzlich leid thut. Ich wünſche zu hören, daß es ohne weitere Folgen geweſen iſt. Und ſomit, nebſt Befreiung von allem Uebel, wünſche ich wohl zu leben und bitte meiner freundlich zu gedenken.

G.

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 622, 627, 629, 703, 721.

234. An Knebel.

Weimar (im November 1800).

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich Theils in Jena, Theils in Roßla erhalten. An dem letzten Orte nahm ich das kleine erſtandene Gut in Beſitz. Nun bin ich wieder hier, verſchiedener Geſchäfte wegen, um, wenn der Herzog wieder weg iſt, abermals nach Jena zurückzukehren und daſelbſt vor Winter noch manches auszuarbeiten.

Beiliegend erhältſt Du einen Verſuch, das Anſchauen der Natur, wo nicht poetiſch doch wenigſtens rhythmiſch darzuſtellen. Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lukretiſchen Art vergleichſt; ſage mir doch bald Deine Gedanken darüber. Es iſt nebſt noch verſchiedenen andern für den nächſten Muſenalmanach beſtimmt.

Sobald Du die Eiſenkörper erhältſt, überſchickſt Du ſie mir, es wird ſich ja wohl eine Gelegenheit finden. Ich habe die magnetiſchen Phänomene nach meiner Art zuſammengeſtellt.

Uebrigens wird noch allerlei vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon die Reſultate nächſtens, wo nicht öffentlich, doch im Stillen, den Freunden bekannt werden ſollen.

Es that mir herzlich leid, daß ich unſern guten Holzſchuer in Weimar verſäumte, wie gern hätte ich ihm für ſeine vielfachen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeigt. Grüße ihn ja von mir aufs Allerbeſte. G.

---

235. An Goethe.

Ilmenau den 20. November 1800.

Deine freundſchaftliche Wiedererinnerung hat mir viel Freude gemacht. Vorzüglich danke ich Dir für die ſchöne

Reihe koſtbarer Andenken, die Du in der Sammlung einiger kleinern Gedichte gleichſam in eine Schnur zuſammengehängt haſt und auch mich damit haſt beſchenken wollen. Eigentlich aber habe ich derſelben noch nicht ganz habhaft werden können, denn ſie gehen vorerſt in meinem Hauſe herum, und werden da von vorne herein abgeſungen.

Die neuen Propyläen [1]) ſind von der Hand des Meiſters, und haben mich gleichſam entzückt. Wie froh bin ich, daß dieſer Phönix aller Journale nicht untergegangen iſt. Mantua iſt reizend, gefällig und ſchön. Welch ein Eden haucht aus Deiner Schilderung, aus der Beſchreibung von Natur und Kunſt entgegen!

Wie glücklich iſt, der ſolchen Nachhall hört; zumal wann er ſich nie Hoffnung machen kann, das Halleluja der Verklärten an Ort und Stelle zu vernehmen.

So iſt auch Rafaels Darſtellung eingreifend und trefflich. Ich ſchicke Dir das Fragment zurück, in der Hofnung, daß Du mich bald mit dem Ganzen erfreuen wirſt.

Nach den Ausſtellungen über die Preisaufgabe wäre ich ſehr verlangend. Ich freue mich wenigſtens, das Urtheil hierüber in den Propyläen zu finden. Ich traure ſehr oft um unſer Vaterland, das ſo vielen guten Geiſt hervorbringt, der zu keinem wahren Gedeihen kommen kann. Ich weiß nicht wer — bei Gelegenheit Friedrich des Großen — ſagte, man müſſe etwas vom Teufel haben, um ein guter Regent zu ſeyn — und ſo wollte ich, wir hätten etwas mehr von den Franzoſen, um eine Nation zu werden. Ein ächter republicaniſcher Grundſtoff liegt im Deutſchen; aber ſie können ſich, als Nation, zu nichts mehr erheben und bilden, und bleiben ewig die Knechte der übrigen.

Du würdeſt mir durch Mittheilung von Bitaubé's

1) Bd. 3, St. 2.

Ueberſetzung eine Gefälligkeit erzeigen; auch wünſchte ich das Urtheil in der Decade philos. zu leſen.

Tiecks Schriften hab ich meiſt ſchon geleſen. In den romantiſchen Erzählungen iſt viel Vortreffliches.

Zum Fauſt wünſch ich recht herzlich Glück. Dieſes Niederländiſche Sujet iſt wahrlich Deines Pinſels werth. Ich möchte auch ſagen, was in den Propyläen von Rafael ſteht: der Dichter verdient hier, wenn jemals einer, den ehrenvollen Beinamen eines Philoſophen.

Wie gerne wünſcht' ich einmal nach Weimar zu kommen, um an manchem ſo intereſſanten Theil nehmen zu können: aber die Götter haben mirs noch nicht vergönnt — und alſo will ich mein Bellerophontiſches [1]) Leben unter den dicken Wäldern fortſetzen, das mir zu meinem Seelenzuſtande behaglich genug iſt.

Zu dem hat mir das Schickſal, durch meinen letzten Fall [2]), einen harten Schlag beigefügt, von dem ich mich noch nicht ganz erholen kann.

Von der Galvaniſchen Batterie habe ich noch gar nichts gehört.

Ein neues Mineral iſt in hieſiger Gegend in der Entdeckung. Es iſt aber noch ein Geheimniß und erſt Hrn. Werner zur Entſcheidung zugeſchickt worden. Es ſoll Eiſentitan ſeyn. Sobald ich ein Stück bekommen kann, ſollſt Du es erhalten.

---

1) Anſpielung auf Homer's Ilias, Geſang 6, Vers 200—203, wo es vom (melancholiſchen) Bellerophon heißt:

Ἦτο, ὁ καππεδίον τὸ Ἀλήϊον οἶος ἀλᾶτο,
Ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων;

oder nach Cicero's Ueberſetzung:

Qui miser in campis moerens errabat Aleis,
Ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans. Tuscul. Quaest. III.

2) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 31, S. 288.

Von meinem Lukrez wird vielleicht nächſtens das 6te Buch, als Probe, gedruckt erſcheinen. Ich arbeite ſeit geraumer Zeit faſt täglich daran, um es, nach meiner Einſicht, der Vollkommenheit ſo nahe als möglich zu bringen. Ein ſonderbarer Umſtand hat ſich ereignet. Ein Engländer giebt den Lukrez heraus, verwirft beinah alle von den großen Gelehrten und Kritikern eingeſchalteten Lesarten und nimmt die alten wieder zurück. Vorzüglich bemüht er ſich einer neuen, ſehr beſtimmten Interpunktion. Es iſt unglaublich, wie ſehr Lukrez dadurch gewonnen hat. Die meiſten ſuchten nur den Grammatiker, den Syſtematiker — dieſer den Schriftſteller, den Dichter. Ich arbeite alles das Meinige danach um, da es mir gerade zur geſchlagenen Stunde kam. Lebe recht wohl. K.

236. An Knebel.

Weimar den 26. November 1800.

Verzeih wenn ich heute ganz kurz bin.

Dank für Deinen lieben Brief, wegen dem Du nächſtens mehr höreſt.

Ein Stück der Propyläen [1]) liegt bei. Der Artikel Mantua iſt von Meyer, ſo wie die beiden folgenden und die Recenſion der Preisſtücke.

Die Büttneriana beſorge ich.

Lebe recht wohl und erhole Dich bald von Deinem Schaden [2]). G.

1) Bd. 3, St. 2.

2) durch einen Sturz vom Pferde. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 31, S. 288.

237. An Goethe.

Ilmenau den 25. Januar 1801.

Den gefährlichen Zuſtand Deiner Krankheit hatte ich bereits durch Herders [1]) vernommen und ich danke Dir, daß Du mir auch durch Deinen Geiſt [2]) einige Nachricht von Dir haſt wollen geben laſſen. Ich freue mich herzlich, daß Du auf einem ſo ſchönen Wege der Beſſerung biſt. Die verlangten Kartoffeln ſollen mit eheſter Gelegenheit erfolgen. Ich bitte dieſes Deinem Diener zu ſagen, dem ich für ſeinen Brief danke. Auch für die treffliche zweite Hälfte der Propyläen bin ich Dir noch meinen Dank ſchuldig.

Wenn wir uns doch ähnlicher lichter Kritik in den ſchönen Wiſſenſchaften zu erfreuen hätten!

Mit meiner Geſundheit geht es übrigens beſſer, ob ich gleich dieſen Winter manches erfahren habe. Der Zufall [3]) hat meinen rechten Schenkel etwas galvaniſch präparirt, und ihn gegen die Einflüſſe der Atmoſphäre ſehr empfindlich gemacht. Dabei wird man auch älter.

Lebe wohl und laß mich bald angenehme Nachrichten von Deiner gänzlichen Wiederherſtellung hören! K.

238. An Knebel.

Weimar den 2. Juni 1801.

Ehe ich nach Pyrmont abgehe, wohin mich die Aerzte treiben, mache ich Dir noch ein Packet Bücher von dem ver-

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, S. 337; Schiller's Briefwechſel, Nr. 769.

2) So hieß Goethe's damaliger Diener.

3) ſein Sturz vom Pferde; ſ. Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, S. 288.

ſchiedenſten Inhalte zuſammen. Vielleicht haſt Du einiges davon noch nicht geſehen und erfreueſt Dich daran.

Mit meiner Geſundheit geht es ganz leidlich und ich habe die Zeit bisher ſo gut als möglich genutzt; in mancherlei Dingen geht es jetzt ſehr raſch, beſonders im Ausbilden der Ideen die auf die Natur Bezug haben; nur Schade daß wir einander nicht etwas näher ſind, daß ich kein expediter Correſpondent und kein mobiler Reiter bin, ſonſt ſollte man ſich regelmäßiger mittheilen, welches, beſonders da Du, wie ich höre, Deine Arbeit am Lukrez getreulich fortſetzeſt, manches Gute hervorbringen müßte.

Lebe indeſſen recht wohl, wenn ich zurückkomme höreſt Du wieder von mir. G.

239. An Knebel.

Weimar am 16. October 1801.

Es that mir ſehr leid, werther Freund, daß ich, gerade zu der Zeit in welcher Du wieder einmal Weimar beſuchteſt [1]), abweſend ſeyn mußte; ich hätte doch manches Dir mitzutheilen und vorzuzeigen gehabt, ſo wie ich gewünſcht hätte, Dich wieder einmal in Deinem Weſen und Treiben zu ſchauen. Indeſſen kann ich hoffen, daß Du uns durch dieſen Beſuch wieder näher geworden biſt und ihn wohl gelegentlich einmal wiederholen magſt.

Meine Reiſe [2]) iſt mir ganz leidlich bekommen, auch habe ich manches Intereſſante geſehen und erfahren, beſonders hat mir der Aufenthalt in Göttingen vielen Nutzen geſchafft.

1) Ende Juni. S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 795, S. 54.
2) nach Pyrmont. S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 795, S. 54.

Deine Mobilien in Jena werde ich ſämmtlich behalten und ſie, nach Deiner ſehr leidlichen Taxe, dankbar bezahlen. Berechnung und Geld liegt hier bei.

Unſere Ausſtellung iſt dieſes Jahr zahlreich und intereſſant genug, beiliegend empfängſt Du das kurze Verzeichniß; ſobald die öffentliche Beurtheilung erſcheint, ſoll ſie gleichfalls Dir aufwarten.

Der gute Büttner in Jena iſt endlich auch abgegangen: Wir werden an ſeinen Papieren und ſeinem Nachlaß manches zu entwirren haben [1]).

Lebe recht wohl und gedenke mein. G.

Beiliegenden Kalender [2]) nimm freundlich auf und gedenke mein bei den Scherzen, die Du von mir darinnen finden wirſt [3]).

240. An Goethe.

Ilmenau den 1. Februar 1802.

Ich ſende Dir hier das dritte Heft der Darmſtädtiſchen Ornithologie, von welcher Dir Hr. Gerning die beiden erſten Hefte zugeſtellt haben wird.

Wir leben übrigens ziemlich nach Art der Troglodyten hier in unſern überſchneiten Höhlen, und hören nur von den Wundern in Weimar. So ſehr wir wünſchten hie und da einige davon zu ſehen, ſo überwiegt doch das dem Menſchen, wie man ſagt, angeborne Geſetz der Trägheit, und wir erſetzen uns die Wirklichkeit der Erſcheinungen durch die bloße Vorſtellung davon.

1) S. Schiller's Briefwechſel, Nr. 808.

2) Neujahrs-Taſchenbuch von Weimar auf das Jahr 1801, herausgegeben von Seckendorf.

3) Paläofron und Neoterpe ꝛc. S. Goethe's Werke, XI, 235 fg.; IV, 214, und vergl. XXXI, 146 fg.

Sonſt geht es, zumalen bei dem heranwachſenden Sonnenlichte, ganz leidlich. Ich wünſche, daß es Dir immer noch beſſer als dieſes (Jahr) ergehen möge und daß ſich, was ſonſt ſeltner zu ſeyn pflegt, die Vorzüge des Geiſtes mit den Vorzügen des Glücks bei Dir paaren mögen.

Lebe recht wohl. K.

Grüße, wenn es gefällig iſt, den guten Meyer. Ich habe mich über alles, was bei der letzten Ausſtellung vorgefallen und veranſtaltet worden iſt, gar ſehr erfreut.

241. An Knebel.

Weimar am 28. November 1802.

Das beykommende Bändchen mag zu einiger Entſchuldigung dienen, daß ich ſo lange nicht geſchrieben. Ich wollte warten, bis es ganz zuſammen wäre, jedoch da der Abdruck der einzelnen Stücke langſam ging, ſo hat es ſich bis jetzt verſpätet.

Ich wünſche daß Du an dieſen Arbeiten einigen Antheil nehmen und bey dieſen langen Winterabenden einige Unterhaltung daran finden mögeſt.

Der Bau des Lauchſtädter Schauſpielhauſes und die Einrichtung der Büttnerſchen Bibliothek haben mich dieſes Jahr mehrere Monat beſchäftigt, übrigens habe ich mich aber nicht weit von Weimar entfernt. Es wäre wohl Zeit daß wir einander wieder ſehen.

Das jenaiſche Mineralienkabinet der Societät hat wieder einen anſehnlichen Zuwachs, durch die dahin geſchenkte Sammlung des Fürſten Gallizin, erhalten, ſo wie überhaupt in dieſem Fach mancher neue und intereſſante Körper zum Vorſchein kommt.

Den unvermutheten Tod unſers guten Profeſſor Batſch wirſt Du mit uns bedauert haben.

In meinem Hauſe geht durch unſers guten Meyers Verheyrathung eine große Veränderung vor, indem ich die Nähe eines ſo lieben Freundes künftig entbehren muß. Die Hausgenoſſenſchaft hat das Eigene, daß ſie, wie eine Blutsverwandſchaft, zum Umgang nöthigt, da man gute Freunde ſelten ſieht, wenn man ſich erſt ſie zu beſuchen oder einzuladen entſchließen ſoll.

Was ſonſt bey uns vorgeht, vernimmſt Du ja wohl durch andere Freunde, ſo daß mir wohl ſchwerlich eine Neuigkeit zu melden übrig bliebe.

Das Studium der Kunſt iſt in dieſen letzten Zeiten, auf mehr als Eine Weiſe, bey uns gefördert worden. Die Ausſtellung war nicht brillant, aber artig und unterrichtend genug, auch iſt manches Alte und Neue bey mir eingefloſſen.

Das Wichtigſte iſt die Sammlung der Mionettiſchen Schwefelpaſten alter Münzen. Wir haben zwar nur die erſte Lieferung von 1400 Stück, die aber deswegen ſehr ſchätzenswerth iſt, weil ſie die Münzen des untern Italiens, Siciliens, Griechenlands, Aſiens und Aegyptens und der übrigen nördlichen Afrikaniſchen Küſte enthält. Zur Geſchichte der Kunſt ſind dieſe Documente ganz unſchätzbar.

Und ſo nimm mit dieſem wenigen für diesmal vorlieb, laß bald etwas von Dir hören, damit nicht ein ſo langer Hiatus wieder in unſerer Correſpondenz entſtehe. G.

242. An Goethe.

Ilmenau den 22. December 1802.

Deine werthe Zuſchrift habe ich etwas ſpät, und zwar erſt vor wenigen Tagen erhalten. Ich danke für Dein gutes

Andenken und für das beigefügte holde Geſchenk. Freilich habe ich es nicht erwarten können, die ſchätzbaren Früchte Deiner Muſe mir ſchon eher anzuſchaffen, und ich bin alſo mit denſelben ſchon bekannt. Das Vorſpiel, Was wir bringen [1]), hat mich ſehr überraſcht und erfreut. Es iſt ein durchdachtes Werk des Meiſters, mit vielem Glück und Humor erſonnen, und den Umſtänden angefügt. Auch habe ich die wahre pedestrem sermonem der Alten in dem Prologe und hie und da im Stücke ſelbſt bewundert. Es iſt ganz zu einem gefällig überraſchenden und bezaubernden Eindruck gebildet.

Die beiden andern Stücke [2]) habe ich noch nicht hinlänglich mit dem Originale verglichen; aber der kräftigere poetiſche Gang und Ausdruck fällt ſogleich in Aug' und Sinnen. Du haſt Dein Original mit in die Höhe genommen, da andre es gewöhnlich herunter zu ziehen pflegen.

Daß es in den übrigen Dingen noch ſo gut gehet, freut mich von Herzen; und es freut mich, daß Du es mir ſageſt. Der Tod des guten Batſch iſt mir ſehr nahe gegangen. Ich bin verſichert daß Du für die gute Wittwe und für die braven Kinder Sorge mittragen werdeſt.

Daß ſich unſer guter Meyer wieder erneuet und verjünget, hat mich gar ſehr erfreut, und ich wünſche ihm das beſte Glück. Du magſt nun den kleinen Verluſt ſchon ertragen; er wird ſich auf andern Wegen erſetzen.

Ich habe es bedauert Dich dieſen Sommer nicht in Weimar zu finden, wie ich es hoffte. Das Reiſen fällt mir jetzt ſchon ſchwer, und ich fühle merklich daß ich älter werde. Dieſen Winter habe ich ſchon einen langwierigen heftigen Huſten gehabt, der mir beinahe das Leben gekoſtet hätte.

---

1) Goethe's ſämmtliche Werke, XI, 255.

2) Mohammed und Tancred. Ebend., VII, 147 fg. und 237 fg.

Ich wünſche nur um meines Kleinen willen mich noch zu erhalten, der meiner Hülfe ſo ſehr bedarf, und der mir die herzlichſten und beſten Früchte von ſich verſpricht.

Sonſt kann ich Dir von meinen Bemühungen eben nicht viel ſagen. Ich treibe mich nicht zu ſehr, ohne eben müßig zu ſeyn. Mein alter Lukrez iſt nicht vergeſſen, ſo langwierig es auch mit ihm geht. So was muß aber langwierig gehen, wenn es gehörig reifen ſoll. Ueberdies denke ich ihn mit Noten zu bereichern, von meiner eignen Art, die nemlich auf den Grund ſeiner Ausſprüche und ſeines philoſophiſchen Syſtems ſelbſt gerichtet ſeyn ſollen. Man hat dem ſonſt trefflichen Syſtem viel Gutes und zu viel Böſes beigemeſſen, wie es immer geht. Es iſt zum Theil nur zu dürftig und zu einſeitig. Ich habe einige treffliche data, die beweiſen, daß es viel älter iſt, als Epikur und Lukrez. Epikur iſt (was ſo wenige wiſſen) ein wahrer und großer Verehrer der Götter geweſen.

Dergleichen muß ich nun ſo bei mir einſam bedenken, und darum geht es freilich langſamer — und wird vielleicht mangelhafter. Doch wie iſt dem zu helfen! —

Etwas von meinen eignen kleinen Aufflügen wirſt Du vielleicht ſchon in der Adraſtea erblickt haben. Ich mache mir Sonn' und Mond zu Geſellſchaftern, die mich doch oft freundlich hier beſuchen. K.

243. An Goethe.

Ilmenau den 19. Juli 1803.

Ich kann Dir für alle Güte und Freundſchaft, die Du mir aufs neue in Weimar erzeigt haſt, nichts — als einen armen Schafkäſe ſchicken, von dem ich nicht einmal gewiß

bin, ob er ganz gut ſeyn wird. Doch nimm meinen herzlichen Dank noch hinzu, und ich weiß, daß Dir daran genug iſt.

Noch möchte ich auch einen beſondern Dank von andrer Art hinzufügen, für das ſchöne Gedicht das Du uns vorgeleſen haſt, und Zelter, nebſt den übrigen, ſo meiſterlich ſpielte. Ich konnte mich nicht ſogleich erholen; aber der Sinn davon drang mir bedeutend zu den Ohren.

Glücklich, wer ſich auf dieſer ziemlich mager unterwachſenen Welt ſelbſt etwas hinzuzaubern weiß! Die Muſengöttinnen, die Dein Leben begleiteten, haben es Dir daran nicht fehlen laſſen. Dafür nährſt Du Dich auch mit Ambroſia, wo andere kaum die bittre Weide haben.

Wir, die wir hier nicht ſo gar ſtattlich genährt ſind, befriedigen uns mit der ſimpeln Koſt, die zuweilen die gütige Natur den Sterblichen zuweiſ't.

Aber wir freuen uns doch, wenn wir wiſſen, daß denen, welchen Beſſeres gebührt, auch Beſſeres zu Theil wird.

K.

244. An Goethe.

Jena den 12. Juli 1804.

Meine Frau dankt gar ſehr der Deinigen für die überſchickten ſchönen Gemüſe.

Wir leben jetzt hier unter lauter Regen, und dieſer begünſtigt gar ſehr meine Faulheit — die Du ſo gern in mir erkennſt — nicht aus dem Hauſe zu gehn. Indeß hab ich doch den wackern Voß u. a. ſeitdem bey mir geſehen.

So ſpinne ich den ſtillen nicht ſehr bedeutenden Faden meines Lebens fort, und ſuche allmählig meine kleinen Bemühungen ans Licht zu bringen — womit es mir gelingen möge. Vale.

K.

245. An Goethe.

Jena den 19. März 1805.

Ich habe mich ſehr erfreut, Dich in Weimar ſo munter und wohlausſehend in Deinem Garten zu finden.

Bleibe nur bei dieſen guten Fortſchritten, und ſey verſichert, daß wir Alle den herzlichſten Antheil daran nehmen.

Erſt geſtern las ich Deine Beurtheilung der Weimariſchen Kunſteinſendungen in der Lit. Zeitung, und zwar mit dem größten Vergnügen. Das iſt für mich eine wahre ars poëtica. So zart, ſo tief und richtig iſt alles abgezeichnet und beſtimmt. Habe Dank für dieſe ſchöne Arbeit. Wenn ich Maler wäre, ſo arbeitete ich mehr Dein Urtheil zu vernehmen, als den Preis zu erhalten.

Laß Dir alſo nicht bange ſeyn, daß die Nachwelt noch genug an Dir zu bewundern finden wird; und ſorge jetzt für Dich und Deine Exiſtenz. Dazu, glaube ich, daß eine Veränderung des Ortes und der Lebensart Dir nöthig ſeyn dürfte, wo eine lebhafte Luft, geſunde Nahrung und Uebung, Dir Vortheil bringen würden. Ich weiß nicht welche Vorliebe ich für Tyrol habe; aber ich glaube, daß Du dieſes da erreichen würdeſt. Auch iſt wohlfeil da zu leben.

Nimm mit meinem guten Rath vorlieb, der nur Dein Wohl zur Abſicht hat, und bleibe uns ferner gewogen. K.

246. An Knebel.

Weimar den 20. März 1805.

Hierbey folgen die drey Teller mit vielem Dank zurück, ich hoffe glücklich, wenigſtens ſollen ſie gut empfohlen werden. Ich danke Dir herzlich für Deinen Antheil an meinen beſſern Zuſtänden. Daß ich mich dieſen Sommer auf einige

Zeit hinausbegeben muß begreife ich wohl, doch wohin iſt ſchwer ſich zu entſchließen.

Deine Zufriedenheit mit dem diesjährigen Programm macht mir viel Freude, doch gehört das Lob, das Du ihm beilegſt, eigentlich Meyern allein: denn meine Redaction dabei will nicht viel heißen. Obgleich dieſe Anſtalt mir manche Mühe und Koſten verurſacht, ſo will ich ſie doch noch ein paar Jahre fortzuführen ſuchen. Sie bringt jährlich ein neues Leben in unſre übrigens ziemlich kunſtloſen Verhältniſſe, regt das Urtheil auf und giebt Gelegenheit zu mannigfaltiger Unterhaltung und Bildung.

Möchteſt Du mir gelegentlich Deinen Holzſchnitt von Simſon und Delila zuſchicken, ſo thäteſt Du mir einen Gefallen; noch einen größern, wenn Du mir denſelben abtreten wollteſt. Wir ſind ſo eben in allerlei hiſtoriſchen Betrachtungen begriffen, wozu wir das Anſchaun gar weit und breit zuſammenſuchen müſſen. Gerning hatte ſchöne Sachen bei ſich und brachte uns dadurch wirklich Vergnügen und Nutzen.

Auf Oſtern hoffe ich Dir einige Werke zu ſenden, die Dich intereſſiren ſollen. Es iſt dabei manches lange Vorbereitete und Bearbeitete und wieder manches aus dem Stegreife [1]), doch hoff' ich ſoll alles belehrend oder unterhaltend ſeyn.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen von meinem ganzen Haue. G.

247. An Knebel.

Weimar den 1. May 1805.

Ob ich gleich ſonſt nicht lecker bin und das Aufkeimen einer jeden eßbaren Pflanze ganz ruhig abwarte, ſo iſt mir

1) Winkelmann und ſein Jahrhundert; desgl. Rameau's Neffe.

doch diesmal die Langsamkeit der Spargel höchst verdrießlich: denn nach einer so langen Winterkrankheit wissen die Aerzte fast selbst nichts weiter, als daß sie einen auf die nächste Vegetation anweisen. Nun harren wir deren diesmal freilich allzulange.

Habe daher den besten Dank für das neulich übersendete Gericht und gedenke meiner mit den Deinigen im Guten.

Ich bin wieder ziemlich fleißig und hoffe diesmal über die Epoche der Wiederkehr meines Uebels glücklich hinauszukommen, auch Dir bald einige Meßneuigkeiten zu überschicken. G.

248. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1805.

Du kannst wohl glauben, Lieber! daß ich die vereinten holden Geschenke, die Du mir in Winkelmanns Briefen geschickt hast, mit Dank aufgenommen, und mit größter Theilnahme gelesen und empfunden habe. Es geht ein so sanft belebender und belehrender Geist durch das Ganze dieses Werks, daß man im Lesen mit Verlangen weiter strebt und doch mit Furcht sich zurückhält, man möchte zu früh endigen, oder einige der guten und wohlgesuchten Worte verlieren.

Die Briefe Winkelmanns erregen das Herz; zumal durch die ängstliche Bekümmerniß, mit welcher er sich einen Zustand suchen mußte, und in welche Lage sich so mancher Deutsche dieser Art so leicht hinein denken und fühlen kann. Nicht jeder möchte die Schale durchbrechen, wie er; und auch dieses hätte er ohne Beihülfe fremder Götter kaum vermocht.

Uebrigens haben die Briefe noch den Vortheil in einem Zeitpunkte zu erscheinen, wo sie gleichsam hervorgerufen scheinen; nemlich die Albernheit des Katholicismus eben nicht durch Winkelmanns Ueberzeugung zu beschönen.

Doch was iſt in dieſem ganzen Buche nicht zur rechten Zeit geſagt! Ich ſchlage hin und wieder auf, und leſe wieder, und ergötze mich an Deinen Gedanken, Bemühungen und Ausſprüchen. Ein erfahrner, durchdachter, höher begeiſterter Sinn leuchtet mir überall entgegen, und deutet mit weiſer Wiſſenſchaft auf die Erkenntniß des Wahren darin.

Doch ich will jetzt nicht mehr ſagen; denn ich fühle mich gar weit zurück, den Werth des Ganzen zu beſtimmen. Nur habe Dank, den herzlichſten Dank, auch von meiner geringen Seite!

Mich freut es gar innigſt, daß es mit Deiner Geſundheit, wie ich höre, ſo viel beſſer ſteht. Erhalte Dich uns ja auf alle Weiſe. Der Weg zum ſchwarzen Kocytus iſt zwar jedem offen und unabänderlich; aber die Stunden des Weiſen wiegen Tage und Jahre der übrigen Welt auf. Gewiß ſcheinet es, daß die Elemente des Erdballs mit ſich ſelbſt gegenwärtig im Streite ſind, und daß die armen Sterblichen dadurch nur leichter, wie die Blätter, abfallen. Wir hoffen beſtimmtere, befeſtigendere Zeiten.

Loder war kürzlich auch hier, und beſuchte mich. Ich freute mich ihn wieder zu ſehen. Der Zwang der Umſtände hat ihn etwas ernſter gemacht, und das ſteht ihm wohl an. Er hat Vorliebe für ſeinen alten hieſigen Aufenthalt behalten, und Dein mit großer Theilnahme gedacht. Seine Frau iſt noch hier.

Unter allen Verluſten, die wir hier erleiden, iſt mir der von Thibaut wohl der empfindlichſte. Ich kenne nicht leicht einen Mann, der mit dem hellen Blick und der unzuermüdenden Thätigkeit dieſelbe immer rege Theilnahme des Gemüthes und unzubeſtechende Redlichkeit beſäße. Seine übrigen Talente und Eigenſchaften machen ihn überdies zum angenehmſten Freunde. Er iſt jetzt in Kiel, und wird erſt in einigen Wochen wiederkommen. K.

Ueberhaupt ſieht Loder Deine Umſtände für ſo gefährlich nicht an und meint, es ſeye blos innere Erſchlaffung der Theile.

249. An Knebel.

Jena den 14. Oktober 1805.

Ueber die Societäts Angelegenheit ſage ich vor meiner Abreiſe mit den beſten Grüßen folgendes. Ich bin mit Hofrath Voigt im Batſchiſchen Hauſe geweſen und habe auch den der Societät zugehörigen Theil des Cabinets angeſehen, der freilich ſehr zerſtört und verwirrt ausſieht.

Hofr. Voigt war ſelbſt über den anſehnlichen der Wittwe zugeſprochenen Theil betroffen, wie Du von ihm vernehmen kannſt. Angenehm wär mir's, Du ſäheſt die Lage ſelbſt an. Ich halte die Sache noch für curabel, alles kommt darauf an ob die Batſch ſich billig finden läßt [1]). Hab ich von ihren Forderungen einige Kenntniß; ſo will ich weitere Vorſchläge thun. Lebe wohl und liebe mich. Grüße die Deinen.

G.

250. An Goethe.

Jena den 2. December 1805.

Ich ſchicke Dir hier die Verſe des Lukrez [2]), und wünſche daß Du damit zufrieden ſeyn mögeſt. Sie ſind zu jedem Gebrauche Dir zu Dienſten.

Wir erholen uns ſo nach und nach wieder, obgleich die Kraft des Herrn in dieſem Winter nicht recht über uns

1) S. den weitern Verlauf der Sache in Goethe's Werke, XXXI, 255, 256.

2) Buch II, V. 730—841.

kommen will. Wenn Du uns etwas von Deinem Geiſte zum Kapital leihen möchteſt, ſo würde es ohne Zweifel beſſer mit uns ſtehn.

Von dem wackern Käſtner, dem Verf. der Materialien aus Heidelberg, hab ich einen Brief. Sie leben dort wie die Vögel auf dem Dache, und wiſſen und bekümmern ſich nichts um den Krieg. Ich dächte wir könnten auch ruhiger ſeyn, wenn wir wollten; wenn wir anders nichts an Polen zu fordern haben, das Bonaparte wahrſcheinlich für einen neuen franzöſiſchen Prinzen organiſiren dürfte. Das hat Preuſſens enge einſeitige Politik zu Wege gebracht; denn die Barbaren will man ſo nahe nicht haben.

Wir leben hier ſehr entfernt von dieſen Dingen, und überlaſſen ferner die Regierung der Welt den Händen, die ſie wahrſcheinlich am wenigſten zu führen wiſſen. Ziehen ja auch in der Lotterie nur die Kinder die vielen Verluſte und wenigen Gewinnſte heraus.

Wenn wir nur zuweilen von Deiner Gegenwart und Deinem Geiſte profitiren könnten, Du vielverehrter und lieber Mann! K.

251. An Goethe.

Jena den 6. December 1805.

Ich habe eine wichtige Bitte an Dich, lieber Freund, — und dieſe iſt keine andere, als — Du wirſt lachen — daß Du in der Abſchrift, die ich Dir kürzlich zuſchickte, ſogleich ein Wort vernichten, und, ſtatt deſſen, ein anderes ſetzen mögeſt. Nemlich gleich vom Anfang im vierten Vers bitte ich, ſtatt

„Oder das ſchwärzliche nicht“ ꝛc.

zu ſetzen:

„Oder was ſchwarz ausſieht, aus ſchwarzem“ ꝛc.

Ich ſetzte nemlich erſteres, um, dem Original gleich, den Ausdruck zu verändern; ich finde aber, daß der beſtimmte Ausdruck, quae nigrant, was ſchwarz ausſieht, hier nothwendig iſt.

Dergleichen Streitigkeiten des Zierlichen mit dem Beſtimmtern, weshalb Quintilian dem Lukrez eine große Eleganz beilegt, und das die Neuern faſt gänzlich an ihm überſehen haben, machen die Ueberſetzung zu einem Gegenſtande einer ewigen Verbeſſerung.

Wenn nur die Götter uns lieben wollen, und uns in Dir einen neuen Lukrez geben! Lebe wohl K.

Ich freue mich der Fortdauer Deiner Vorleſungen [1]), und nehme immer im Geiſte daran Antheil.

252. An Knebel.

Weimar den 7. December 1805.

Mit vielem Antheil haben wir (Riemer und ich) die Stelle aus dem Lukrez in Deiner Ueberſetzung ſtudirt, vielleicht verbreitet ſich von ihr aus eine nähere Theilnahme über das Ganze. Einiges haben wir noch zu erinnern, das nächſtens mitgetheilt wird, die überſendete Veränderung ſoll mit eingezeichnet werden.

An dem was wir aus den Alten über die Farben zuſammenſtellen, wirſt Du gewiß Freude haben.

Der Mittwoch treibt mich immer an, über das Ganze und Einzelne zu denken und fördert mich ſehr.

1) Goethe hielt um jene Zeit einem Kreiſe von Freundinnen alle Mittwochs Vormittage Vorleſungen über äſthetiſche und naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände, und beſonders über die Farbenlehre.

Lebe wohl, gedenke mein mit den Deinen. Vielleicht überraſche ich Dich bald wieder auf Deiner Zinne. G.

253. An Goethe.

Jena den 30. December 1805.

Ich danke Dir, Lieber, gar ſehr für die gütige Theilnahme an meinem Lukrez. Ich habe Deine Verbeſſerungen ſogleich adoptirt, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, worüber Dir Hr. Riemer Rechenſchaft geben wird. Dieſer gute Mann will ſich meiner Arbeit ferner annehmen, wodurch mir eine ausnehmende Gefälligkeit geſchieht; zumal wenn Du Dir zuweilen die ſchwierigern Stellen möchteſt vorlegen laſſen. Ich kann dieſes Kind nicht allein zur Welt gebähren; da es nicht wie andere in der Luft ſondern mit Bedacht muß erzeuget werden. Hr. Riemer hat recht viele Einſichten und guten Takt; worauf es mir am meiſten mitankömmt.

Geſtern hatten wir zuſammen ein großes Convivium bey Frommanns, wo auch einige Preußiſche Officiers zugegen waren. Die rohe Beſchränktheit dieſer Menſchen leuchtet bey ſolchen Gelegenheiten am meiſten hervor. Sie können ſich von nichts Begriffe machen, was nicht in ihrem engen Kreiſe liegt, und finden da allein alles ſchön und höchſtverſtändig. Selbſt ihr Patriotismus iſt nur Roheit und daher gewiſſermaßen beleidigend. Wir hielten uns ſehr ſtill und gut, und ſie ſchienen nicht zu ahnden, was die andern dachten. Nur ich vertheidigte und lobte einigermaßen die franzöſiſche Bildung.

Ich hörte, Du ſeyeſt etwas unbas. Hoffentlich iſt es von keiner Bedeutung. K.

254. An Knebel.

Weimar den 14. März 1806.

Daß Dir die Humboldtiſche Arbeit viel Vergnügen machen würde, ſah ich voraus und ſchickte Dir die kleinen Hefte um ſo lieber. Dießmal theile ich Dir auch ſeinen Brief mit, nur mit der ausdrücklichen und inſtändigen Bitte, Niemanden nichts davon ſehen noch wiſſen zu laſſen. Wie ſehr wir Urſache haben auf ſeine Naturgemälde der Tropenwelt zu verlangen, brauche ich nicht zu ſagen.

Möchteſt Du mir zu meinen gegenwärtigen chromatiſchen Studien ein paar Bücher verſchaffen, die wahrſcheinlich Hofrath Voigt beſitzt, ſo erzeigteſt Du mir einen beſondern Gefallen. Erſtlich Ritters Abhandlung vom Licht und den Farben, zu der ich durch den Buchhandel nicht gelangen kann; zweitens den Theil von Green's Journal, in welchem die Recenſion meiner optiſchen Beiträge ſteht. Sie findet ſich wahrſcheinlich in dem Jahrgange von 1792, oder 1793. Ich bin in Bearbeitung dieſer Materie und in Redaction meiner älteren Papiere gegenwärtig ſo fleißig, als es nur gehen will, und hoffe daß dieſer ſiſyphiſche Stein mir dießmal nicht wieder zurückrollen ſoll.

Ich freue mich, indem die Sonne höher rückt, ſchon auf die guten Tage, die ich in Jena mit Dir zu verbringen hoffe, wenn die Bäume nach und nach ausſchlagen und die Blüthen ſich wieder einſtellen.

Deiner lieben Ehehälfte danke zum ſchönſten für den nochmals überſchickten Braten, und ſende mir doch gelegentlich die Rechnung. Da ich faſt nichts mehr als Fleiſch und Wein genieße, ſo iſt es eine große Gabe, mich mit dem erſten zu verſehen, das bey uns nicht immer gut und hinreichend zu haben iſt.

Lebe indeſſen recht wohl mit den Deinigen und bringe,

da doch Wetter und Weg immer beſſer werden, Deinen Knaben noch zu einigen bedeutenden Stücken herüber, womit wir uns dem Publikum noch zu empfehlen hoffen. G.

255. An Goethe.

Jena den 13. September 1806.

Wir hoffen, daß es mit Deinem Wohlſeyn darum nicht ſchlimmer ſtehen ſoll, ob wir gleich lange nichts genaues davon gehört haben. Die Freude, die uns Deine hieſige Gegenwart macht, macht uns auch hoffen, daß Du bald wieder zu uns zurückkehren mögeſt.

Unſere Geſellſchaft [1]) hat abermals ein Geſchenk von Hrn. Hofrath Schultz aus Neubrandenburg im Mecklenburgiſchen, nebſt einer verbindlichen Zuſchrift erhalten, nemlich ſeinen prodromus florae Stargardiensis. Dieſer ſcheint fleißig und wohlgeordnet, und mit vieler Liebe für die Wiſſenſchaft verfertigt. Vielleicht daß der Verfaſſer auch eine Anzeige in der Litt. Zeitung wünſchte. Dr. Voigt hat ſeither vorzüglich die Inſekten und Conchylien, nach den wenigen Hülfsmitteln die er hat, wohl geordnet, und in dieſem Fache noch manche ſchöne Sachen verſteckt gefunden.

Ich habe es gewagt, der Herzogin Mutter in einem Briefe von unſerer Geſellſchaft zu erzählen, und dabei auf einen fonds angeſpielt, den ſie vielleicht noch von ihrer Huld zu erwarten hätte. Ich weiß ſie würde etwas thun, wenn ſie ſich ſelbſt nicht zu eingeengt fände. Vielleicht findet ſich Gelegenheit, daß Du dieſen Antrag unterſtützen könnteſt.

Ich ſehe aus dem Briefe des Herrn Hofrath Schultz,

1) Die mineralogiſche Geſellſchaft in Jena.

daß man ein gewaltiges Zutrauen zu unſerer Geſellſchaft hat, mehr als ſie für jetzt zu tragen im Stande iſt.

Seebeck hat auch wieder verſchiedene Licht-Experimente gemacht, womit er ſehr zufrieden iſt, und hofft, daß ſie auch Dir Vergnügen machen würden.

Grüße Hrn. Riemer aufs freundlichſte. Ich habe jetzt ein ganz beſonderes Anliegen an ihn. Die gute Herdern hat mir nemlich eine ziemlich ſtarke Anzahl Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen, Pindar und Horaz, im Muſter von ihrem ſel. Mann zugeſchickt, mit der Bitte, ſolche durchzuſehen. Dieſem Geſchäft bin ich allein nicht gewachſen, ſonderlich im Griechiſchen — und doch finde ich daß manches noch zu ändern ſei. Indeß möchte ich ihr Zutrauen erfüllen, und deſto mehr, da vortreffliche Stücke darunter ſind, welche verdienen, daß ſie in Herders Geiſt und Art erhalten werden. Vielleicht magſt Du Hrn. Riemer vorerſt ein wenig hierüber tentiren, und ihm und mir Muth und Willen dazu einſprechen; da ein ſchöner Gewinnſt für die teutſche Litteratur, zumal bey dem jetzigen ſteifen Weſen, davon einzuerndten iſt. Die Sache bleibt indeß nur im Vertrauen unter uns.

Die Meinigen empfehlen ſich aufs Herzlichſte, und wir wünſchen nur, daß wir Deinen unerſchöpflichen Fleiß hier durch unſere Gegenwart zuweilen unterbrechen könnten. K.

256. An Knebel.

Weimar den 21. October 1806. *)

— Der Verluſt von Schelvern und Seebeck thut mir ſehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiff-

1) Am ſiebenten Tage nach der Schlacht von Jena und der darauf

bruchs anders erwarten! Möge es ihnen auswärts wohlgehn! Vielleicht ſtellen wir uns her, daß ſie gerne wieder kommen mögen.

Von der Herzogin Mutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß [1]) und alſo auch Deiner Fräulein Schweſter haben wir Spur bis Langenſalza [2]). Kein Unfall hat ſie betroffen. Vom Herzog weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard.

Haltet Euch ſo gut es möglich iſt. Nur die erſte Zeit iſt noch peinlich. Es werden auch Stunden der Geneſung und des Wohlſeyns wiederkommen.

Wegen unſerer wiſſenſchaftlichen Anſtalten ſchreibe ich Dir nächſtens und bitte Dich auf alle ein Auge zu haben.

Die regierende Herzogin iſt an ihrem Poſten.

Denon, Director aller Kaiſerlichen Muſeen, logirte zwei Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiederſehen.

Lebe wohl. Grüße und ſchreibe oft. G.

Nachſchrift. Unendliche Freude hatte ich, zu vernehmen daß es euch leidlich ergangen iſt. Haltet Euch nur noch dieſe erſten Tage, bis man ſelbſt wieder beyſammen iſt, und thätiger zu Hülfe kommen kann.

Vorſtehendes war geſiegelt. Dein freundliches erwünſchtes von geſtern kommt an [3]). Ich ſetze nur hinzu: Grüße Dr. Voigt. Sobald der gute Schelver wirklich abgereiſt iſt, ſchreibe mir und Du ſollſt einen Gedanken wegen der Botaniſchen Anſtalt erfahren. D. 22. Oct. 1806.

---

zu Weimar und Jena erfolgten Plünderung geſchrieben. Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, III, 106.

1) Karoline.

2) Vgl. Knebel's Literariſcher Nachlaß, III, 106.

3) fehlt.

257. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1806.

Demoiſelle Huber in Hrn. v. Hendrichs Hauſe, welche einen halben Eimer Würzburger auf Bouteillen von uns im Keller hat, iſt von mir angewieſen Dir dieſen ſämmtlichen Vorrath abfolgen zu laſſen. Magſt Du ihr gegen Quittung etwa 6 ℔ Geld geben; ſo ſtehe ich dafür. Das arme Mädchen iſt ganz verlaſſen. Ich will ſehen daß ich ihr eine Auszahlung von des Majors Traktament verſchaffe. Tauſend Grüſſe! Die Herzogin Mutter, Prinzeß ꝛc. ſind in Göttingen. Vielleicht von da ſchon hierher auf dem Wege. Ich habe einen Brief von Blumenbach. G.

258. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1806.

Herr Doctor Müller, ein Bruder unſers hieſigen Regierungsrathes, geht nach Jena, um ſich unſeres beſondern, von der Academie ſeparirten Inſtituts anzunehmen. Haltet Euch an ihn und ſteht ihm in allem bey. Wenn Profeſſor Schelver ſchon abgereiſt iſt, oder ſeine Wohnung gänzlich verlaſſen hat, ſo wird Doctor Müller Herrn D. Voigt erſuchen, ſich der Sache einweilen anzunehmen. Was Euch ſonſt beygeht, bedenkt, beredet und richtet aus. Lebe tauſendmal wohl.

Habe ich Dir ſchon geſchrieben, daß ich einen Beſuch von meinem alten Freund Denon hatte, der ſich einige Tage bey uns aufhielt. So muß erſt ein Gewitter vorbeyziehen, wenn ein Regenbogen erſcheinen ſoll. Er war äußerſt munter und artig. G.

259. An Knebel.

Weimar den 24. Oktober 1806.

Ich danke Dir für Deinen umſtändlichen Brief und gratulire Dir, daß Du aus dem Wehrſtande in den Lehrſtand übergegangen biſt. Jetzt nur das Nöthigſte. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erſcheint, daß wir die Herrſchaften hier zu erwarten haben. Sobald ſie ankommen, erfährſt Du's.

D. Vogt ſoll in dieſen Tagen von Fürſtlicher Commiſſion den Auftrag in forma erhalten, ſich des botaniſchen Gartens anzunehmen, mit dem Verſprechen, nach Schelvers endlicher bis jetzt noch nicht erfolgter Reſignation die Stelle zu erhalten, inſofern ſie unter den neuen Umſtänden noch eine Stelle ſeyn wird.

Bei uns iſt es ſehr ſtill, außer daß preußiſche Gefangene in Unzahl durchgeführt werden.

Jeder muß ſich nur in dieſen erſten Augenblicken zuſammennehmen und möglichſt wiederherſtellen, ſo wird auch dem Ganzen geholfen. Man kann nun ſchon wieder anfangen um ſich her und für andre zu wirken. Ich freue mich der tüchtigen und thätigen Menſchen, die Du mir nennſt. Daß die morſche Jenaiſche Verfaſſung bei dieſer Gelegenheit zuſammenbrechen würde, ließ ſich vorausſehen. Jämmerlicher konnte kein gemeines Weſen geführt ſeyn. Ich weiß was es mir für Noth machte, meine wenigen Anſtalten als ein geſundes Glied innerhalb eines abſterbenden Körpers zu erhalten.

Lebe wohl und laß uns von Augenblick zu Augenblick das Nöthigſte thun G.

Bedarf Hegel etwas Geld, ſo gieb ihm biß etwa auf 10 Thaler.

260. An Knebel.

Weimar den 29. Oktober 1806.

Demoiſelle Huber, welche das Hendrichſche Hausweſen mit wahrhaftem Amazonenmuth, ſo viel es möglich war, erhalten hat, nimmt dieſen Brief mit hinüber, durch den ich Dir die beſten Grüße ſende, wobei ich ſagen kann, daß wir uns eben auch nach und nach wiederherſtellen. Demoiſelle Huber hat Auftrag Dir meinen übrigen Würzburger noch zuzuſtellen, und wenn Du etwas von dem Hendrichſchen geretteten Vorrath, wovon man aber nicht laut reden darf, wünſchteſt, Dir es gleichfalls für meine Rechnung zu geben. Beſuche dieſe gute, in mehr als einem Sinne ſchätzenswerthe Perſon, ſtehe ihr mit gutem Rath bey: denn ſie ſteckt freilich in dem Schloſſe ſehr verlaſſen; und benutze wieder was ſie Dir gefälliges und erfreuliches bezeigen kann.

Jetzt da die große Ueberſchwemmung über uns weggegangen iſt, ſo wäre nichts wünſchenswerther, als daß von oben herein alles beiſammen wäre: denn es fehlt nur ein kleiner Anſtoß der durchginge, ſo wäre in wenig Tagen und Stunden alles auf dem alten Fleck. Indeſſen muß man den Einzelheiten nur Zeit laſſen, ſo ziehen ſie auch wieder ins Gleis.

Wenn ich Dir auf einige Fragen nicht antworte, ſo verzeihe. Man iſt denn doch im Grunde noch in einer ſehr zerriſſenen Lage. Mich freut nur, daß Ihr drüben wieder ſo thätig ſeyd, um zu erhalten und herzuſtellen.

Von der Herzogin Mutter und allem was in ihrem Gefolge iſt, kann ich Dir noch nichts beſtimmtes ſagen. Es ſcheint die Eiſenacher möchten ſie gern als ein Palladium bei ſich behalten, und vermehren deshalb Sorge und Irreſolution in der Geſellſchaft. Von Pappenheim hat den Oberforſtmeiſter von Stein nach Eiſenach geſchickt, um, wenn

die Herzogin nicht wieder nach Weimar kommen will, wenigſtens die junge Frau herzuholen. In einigen Tagen kann ich Dir das Nähere melden.

Von Könneritz wiſſen wir keine Nachricht zu geben. Sobald ich etwas erfahre ſollſt Du es wiſſen. Ich ſetze meine Arbeiten ſo viel wie möglich fort, und hoffe in ein paar Tagen Manuſcript zu ein paar Bogen der Farbenlehre abzuſenden.

Erſuche D. Voigt, alle Zeit die er übrig hat auf mein Manuſcript zu wenden. Ich will es baldigſt abdrucken laſſen, damit nur nicht die Bemühungen eines ganzen Lebens an einem Hefte Papier hängen. Seine Noten und Bemerkungen, die er dazu machen will, werden ohnedem hinterdrein gedruckt und meine Einleitung, die ich über Morphologie ſchreiben will, kann ſpäter gedruckt und vorgebunden werden.

Lebe recht wohl, gedenke mein und laß mich bald wieder von Dir erfahren. G.

261. An Knebel.

Weimar den 1. November 1806.

Daß die Herzogin Mutter und die Prinzeß [1]) und alſo auch Deine Fräulein Schweſter [2]) glücklich zurückgekommen, davon wirſt Du ſchon Nachricht erhalten haben. Wir hoffen auch von Dir und von Jena überhaupt bald wieder Gutes zu vernehmen: denn leider hör' ich, daß ihr noch mit Bleſſirten ſehr überhäuft ſeyd.

So eben erhalte ich Deine beyden Briefe. Der zweyte gereicht mir zum Troſt. Leider läßt ſich wenig rathen und

1) Karoline.
2) Gouvernante der Prinzeſſin.

helfen. Fritſch [1]) iſt gewiß ein tüchtiger Mann; aber ich weiß ja wie mir's in Friedenszeiten bei meinen Anſtalten ging. Ich hielt die größte Ordnung, und wenn ich den Rücken kehrte, ſo machten ſie mir, aus den kleinſten perſönlichen Rückſichten und Zwecken, die dümmſten Streiche. Ueberhaupt ſieht man erſt jetzt, wie ſehr das Land von Männern degarnirt iſt, die Sinn und Energie beſitzen. Laſſe daher nicht ab, in dieſen kritiſchen Augenblicken durch Dich und Deine nächſten das Mögliche zu wirken.

Auch hier giebt es manches zu thun und zu bedenken, aber bei uns herrſcht doch eine größere Ruhe, ja man hat gewiſſermaßen lange Weile, weil man zur Arbeit keine Sammlung und Stimmung findet. Indeſſen ſende ich doch heute etwas Manuſcript der Farbenlehre an Frommann. So wie jeder ſein Gewerbe wieder anknüpfen muß, ſo wollen wir's denn auch an dem unſrigen wo möglich nicht fehlen laſſen.

Viel Grüße von mir und den Meinigen mit dem Wunſche, daß wir uns bald, wo nicht in völligem Frieden, doch wenigſtens in leidlichem Ruheſtande wieder ſehen mögen. Auch an die Tümplingſche Familie viel Grüße und Wünſche. G.

262. An Goethe.

Jena den 4. November 1806.

Seit einigen Tagen iſt auch Windſtille bei uns eingetreten, und wir ſind froh unſre Sinne etwas beruhigen zu können.

Von Errichtung der Garde bourgeoise de Jena wirſt

1) nachmals Staatsminiſter, damals Vorſtand der Kriegs-Verpflegungsanſtalten.

Du ſchon gehört haben, und wir hoffen den größten Theil unſrer Gäſte bald los zu werden.

Auch in das Schloß und in Deine Zimmer daſelbſt haben ſie, wie ich höre, Bleſſirte gelegt, das mich denn ſehr verdrießt, aber es ſcheint, daß der große Geiſt Napoleons ſo einer Ausſühnung bedürfe.

Tümplings ſind ſchon am Sonnabend wieder von hier abgereiſt, und fürs erſte nach Schleiz gegangen. Sie ſind gräßlich auf ihrem Gute ausgeplündert worden.

Eben gehen wieder Wagen mit Bleſſirten hier vorbei und weiter. Unter den vielen traurigen und häßlichen Geſchichten giebt es auch luſtige facta, die Dich ergötzen dürften. Der D. Voigt erhält — ich weiß nicht woher? von Weimar oder anderwärts! einen Kaſten mit einem Pferdegerippe, der ſo wohl verwahrt war, daß er und Ferber nicht im Stande waren ihn zu öffnen. Sie laſſen ihn alſo ſtehn, und in der Nacht kommen die Banditen. Sie glauben große Schätze darin zu finden, eröffnen ihn mit aller Gewalt und brechen ein paar Bajonette darüber entzwei. Der Schrecken über den negativen Raub muß ſie ſo befallen haben, daß ſie noch eine Ofengabel im Stiche ließen, die, da ſie nicht ins Haus gehört, ſich Dr. Voigt, als einen eben bedürftigen Hausrath beigelegt hat. Vielleicht hat dieſer Zufall auch unſre Sammlung daſelbſt errettet.

Mir fallen dabei die Schatzgräber in Deiner Tiſchbeiniſchen Zeichnung ein.

Wir ſehnen uns recht Dich zu ſehen, um unſer Herz durch Deine Gegenwart zu erheben. Das Herz wird immer mehr und mehr durch die trüben Umſtände umſchlungen und verliert Expanſion und Kraft, zumal da es ſo wenig Hoffnung vor ſich ſieht. Da haben es doch die Räuber beſſer: die Gewaltthat treibt ſie vorwärts, wenn alles moraliſche Gefühl in ſcheinbarer Größe erſtickt iſt. — Was iſt doch

ein Mann werth! Wir fühlen es und wünſchen ihn bald in Dir wieder zu ſehen. K.

263. An Knebel.

Weimar den 5. November 1806.

Mir iſt höchſt erfreulich, die Verſicherung zu erhalten, daß Ihr Euch nach und nach zu einiger Ruhe und Heiterkeit wieder herſtellt. Ich ſuche es auch durch innere Thätigkeit zu thun, und rücke täglich an meiner Farbenlehre ein wenig zu recht, damit ſie nicht ganz unwerth ſey dem Druck übergeben zu werden. Doch habe ich einen Abſchnitt gemacht und erklärt, daß ich's künftig mit der Redaction nicht ſo genau nehmen werde. Die Hauptſache kommt doch zuletzt darauf an, daß die Materialien in einer gewiſſen Ordnung ins Publicum kommen. Wie wir die Menſchen kennen, beſonders unſre Zeitgenoſſen, ſo macht ſich doch jeder zuletzt ſeine eigene Sauce dran.

Das Pferdeſkelet ſchreibt ſich von mir her. Es ſtand ehmals hier auf der Reitbahn, hernach über zwey Jahr wohl eingepackt in Jena und mußte nun noch ſo einen glücklichen Effect hervorbringen.

Wenn Ihr uns beſuchen könntet, würdet Ihr ſehr willkommen ſeyn. Der Herzogin Mutter würde dieſe Erſcheinung gewiß auch Freude machen.

Lebe recht wohl und nimm Tauſend Grüße von den Meinigen. G.

264. An Knebel.

Weimar den 26. November 1806.

— Zu der ſucceſſiven Wiederherſtellung unſrer Zuſtände haben wir uns Glück zu wünſchen. Freilich brauchen wir

alle geiſtliche, leibliche und öconomiſche Kräfte, um die vergangenen Uebel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen.

Was mich betrifft, ſo halte ich mich ganz ziemlich und ſuche beſonders das chromatiſche Manuſcript in die Druckerey zu ſchaffen, um endlich dieſen ſiſyphiſchen Stein los zu werden.

Von Halle hab' ich Nachricht, daß wirklich dort alles Academiſche Weſen noch inhibirt iſt und die Fonds vorerſt in Beſchlag genommen ſind. Uebrigens hör' ich aber nicht, daß dieſes Unheil der Schweſter, der almae Jenensi, zu Gute kommt.

Lebe recht wohl! grüße die Deinigen und laß mich bald hören, daß Du völlig wiederhergeſtellt biſt. G.

265. An Goethe.

Jena den 5. December 1806.

Ich habe mich lange nicht nach Dir befragt, ob ich gleich Nachrichten von Deinem Wohlbefinden hatte; denn Du wandelſt mit unermüdetem Fleiß in den hohen Regionen der Betrachtung fort, indeß wir Armen unter der Contraction der Witterung und der Zeit nur ſo fort athmen. Dennoch wünſche ich, daß Du von Deinem Siſyphiſchen Stein bald erlöſt ſeyn möchteſt, um uns wieder näher zu kommen.

Hier geſchieht, ſo viel ich weiß, nichts, d. h. nicht viel; ſo wie wohl jetzt an mehrern deutſchen Orten. Man ſchleppt ſich unter der Laſt der Tage hin und wartet auf eine Erſcheinung an die man nicht glaubt. Die Phyſiognomie unſrer Univerſität giebt auch nicht große Hoffnung zur Wiederauferſtehung. Es fehlt ein Heiland, der den todten Körper wecke; denn von ſelbſt hat er keine Kraft ſich zu beleben. Auch wann dieſe Bäume Blätter treiben, ſo möchte es

ſchwer fallen, gedeihliche Früchte daraus zu ziehen, da das Holz allzuſchlecht iſt.

Die wenigen, die noch etwas hervorzubringen wagen, legen ſich, anſtatt brave Lehrer zu werden, auf das Pamphletſchreiben, wie es die Franzoſen nennen, oder auf die langen und breiten Artikels in den Journalen, wodurch denn niemand großes Heil geſchieht, wofür ſie aber doch ihren baaren Thaler haben. Daraus kann nun nicht viel kommen. Das Gemeinweſen ſtöret niemand — auſſer ein Paar Abgelebte.

Du verzeihſt, daß ich Dir dies nicht angenehme Portrait der Dinge mache, das Du ſelbſt ohne Zweifel ſchon kennſt, und nur mit Faſſung und Gedult zu ertragen ſuchſt.

Der franzöſiſche Geiſtliche Henri, der eben bei mir war, macht mir das Herz ſchwer, wegen unſers Zuſtandes und wegen der enormen Foderungen, welche die Franzoſen an uns machen.

Ich bitte Dich ſchreibe mir ein Wort Troſt darüber, und ob ich Hofnung habe, wenigſtens einen Theil meiner Penſion auf Weihnachten zu erhalten. Ich wüßte nicht was ich anfangen ſollte, wenn es nicht wäre, und ich würde mich und die Meinigen in der größten Verlegenheit ſehen.

Uebrigens hat mir gedachter Henri mit großer Rührung von der Erkenntlichkeit geſprochen, die man, ſowohl von Seiten der Stadt als der Univerſität, ihm hier bezeiget hat; und in der That er verdient ſie.

Unter dieſen Umſtänden iſt es aber ſchwer aufzuleben, auch ſich und andern den geſunden Muth zu erhalten. K.

266. An Knebel.

Weimar den 13. December 1806.

Die kurzen Tage gehen mir geſchwind in allerley Beſchäftigungen vorbey; beſonders iſt die Farbenlehre ſtark auf dem Amboß. Das Manuſcript zum eigentlichen didactiſchen Entwurf iſt ſchon ganz abgeſendet; nun ſind wir am polemiſchen Theile des erſten Bandes, bey welcher Arbeit gute Unterhaltung, ja ſogar leidenſchaftliche Gemüthsbewegung zu finden iſt.

Die Abende habe ich mich gewöhnt in Geſellſchaft zu gehen und ſo hoffe ich über die nächſten ſechs Wochen glücklich hinauszukommen.

Daß Prinz Bernhard und Herr von Hinzenſtern angekommen ſind, wirſt Du wiſſen; auch die Equipage des Herzogs und einige Huſaren haben ſich eingefunden. Der Herzog verweilt noch in Berlin und unſre Lage iſt wie die des ſämmtlichen Deutſchlands ungewiß und precär. Doch ſcheint für das Nächſte nichts zu fürchten und ich vermuthe, daß das Weihnachtsquartal der Beſoldungen und Penſion nicht zurückbleiben werde. Verzeih mein kurzes Schreiben. Sollte ich manchmal auf eine Anfrage nicht antworten, ſo wiederhole ſie doch: denn ich bin mitunter zerſtreut. Lebe recht wohl und ſey von uns allen mit den Deinigen herzlich gegrüßt. G.

II.

1807 — 1815.

267. An Goethe.

Jena den 2. Januar 1807.

Wir denken, daß Du das Neue Jahr ſollſt glücklich mit den Deinigen angetreten haben, weil wir es ſo wünſchen. Jetzt hoffen wir Dich auch bald einmal hier zu ſehen, weil wir ſolches gleichfalls wünſchen.

Der größte Theil der Franzoſen iſt fort, worunter doch der bisherige Commandant bei weitem der beſte war. Er hat Spuren eines nicht gemeinen zarten Herzens hinterlaſſen, und, wie ich höre, war auch ſelbſt gerührt beim Abſchied. Die Zeilen, die er dem jungen Voigt ins Stammbuch geſchrieben, ſind herzig, wie ſie ſelten aus der Feder eines Franzoſen fließen mögen. Ich will ſie Dir abſchreiben.

Nun iſt es recht ſtille hier, und die Natur zeigt ſich mild, daß man leben mag.

Um mich in einen andern Welttheil zu verſetzen, leſe ich jetzt viel von Indiſcher Litteratur, und befinde mich ganz wohl dabei. Der große Friede, der beinahe bis zur Auflöſung geht, ſticht mit dieſen tumultuöſen zerſtörenden Zeiten wunderbar ab.

Auch der Madam Huber Leben ihres Mannes habe ich geleſen und mich gewaltig davon fortreißen laſſen. Es iſt mit feinem, überſchwebendem Geiſt, mit Herz und Geſchick-

lichkeit geſchrieben. Wenn Herr Huber nicht immer das Glück gehabt hat, ſeine Menſchen ganz zu faſſen, und in Dir die wahre Beſcheidenheit zu erkennen, ſo wirſt Du es ihm wohl verzeihen. Knebel.

268. An Knebel.

Weimar den 3. Januar 1807.

Dein Andenken zum neuen Jahr erſcheint mir ſehr freundlich, wozu die artigen Verſe des Franzoſen mir liebliche Beylage ſind. Es giebt einem gar nicht Wunder, daß die Weiber dieſer Nation nicht feind ſeyn können, da ſich das männliche Geſchlecht kaum ihrer erwehren kann. Wenn man den Regierungsrath Müller erzählen hört, der von Berlin [1]) mit dem Friedens-Document gekommen iſt, ſo begreift man recht gut, wie ſie die Welt überwunden haben und überwinden werden. Wenn man in der Welt etwas vorausſähe, ſo hätte man vorausſehen müſſen, daß die höchſte Erſcheinung, die in der Geſchichte möglich war, auf dem Gipfel dieſer ſo hoch, ja übercultivirten Nation hervortreten mußte. Man verläugnet ſich das Ungeheuere ſo lange man kann und verwehrt ſich eine richtige Einſicht des Einzelnen woraus es zuſammengeſetzt iſt. Wenn man aber dieſen Kaiſer und ſeine Umgebungen mit Naivetät beſchreiben hört, da ſieht man freylich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht ſeyn wird. Ich hoffe Dir bald davon zu erzählen.

Wenn das Schloß von Bleſſirten rein iſt, wag' ich wohl einmal einen Beſuch bei Euch; denn ich möchte nicht eher hinüber kommen, bis ich Anſtalt zur Reinigung und Wiederherſtellung machen kann.

1) Von Poſen und Berlin.

Der erſte didactiſche Theil meines Farbenweſens iſt bald abgedruckt. Er wird etwa 21 Bogen machen, der zweite, polemiſche wird etwa mit 10 abgethan ſeyn. Dazu habe ich das Manuſcript ſchon zur Hälfte, nur bedarf es freilich noch einer tüchtigen Reviſion. Hubers Leben und Briefe habe ich mit großem Antheil geleſen, und ich finde, daß ſich aus dieſen Charactern, Verhältniſſen und Begebenheiten ein ſehr intereſſanter Roman ſchreiben ließe, weil man alsdann herausheben könnte, was hier vertuſcht werden mußte. Daß er mit mir weder als Schriftſteller noch als Menſch fertig werden kann, nehme ich ihm gar nicht übel. Er zeigt übrigens durchaus guten Willen gegen mein Weſen und Treiben; und iſt es doch immer die Individualität eines Jeden, die ihn hindert die Individualitäten der andern in ihrem ganzen Umfange gewahr zu werden.

Hierbei ſchicke ich eine Poſſe, die Du vielleicht noch nicht geſehen und die Dir wohl einigen Spaß machen kann.

Daß der indiſche Quietismus mit dem gegenwärtigen nördlichen Treiben einen wunderlichen Contraſt in der Betrachtung hervorbringt, iſt keine Frage. Du thuſt aber ſehr wohl, in ſo eine ganz fremde Gegend wie ein Zugvogel hinüber zu eilen.

Grüße die Deinigen und den jungen Voigt von den Meinigen und Mir. Ich freue mich unſerer nächſten Unterhaltung für die ich manches aufſpare. G.

269. An Goethe.

Jena den 12. Januar 1807.

Für Deinen lieben Brief danke ich Dir gar ſehr. Das beigefügte Luſtſpiel hat uns viel Vergnügen gemacht. Es iſt ſinnreich und wohl gezeichnet. Du vergönnſt es wohl

den Freunden noch etliche Tage, die ſich auch daran ergötzen wollen. Man kann anjetzt das Lachen nicht genug vervielfältigen.

Der junge Voigt treibt ſeine oſteologiſchen Unterſuchungen mit vielem Fleiße und, wie mich dünkt, mit vielem Glücke fort. Er baut dieſes ſinnreiche abwechſelnde Gebäude recht artig zuſammen, und iſt unermüdet in ſeinen Nachforſchungen. Ich hab ihn bisher mit der ſtillen Hoffnung ernährt, daß er Schelvers Stelle gewiß erhalten würde. — Ich wünſchte ſehr, daß Du ihm dieſe Zuſicherung bald verſchaffen könnteſt, und daß wir ihn der Univerſität und dieſem Orte erhalten möchten, welchen beiden er gewiß zur Zierde und vielfachem Nutzen gereichen würde.

Uebrigens iſt es uns eben nicht tröſtlich, daß Du erſt mit dem gänzlichen Abzuge der Franzoſen herüberzukommen verſprichſt. Soviel man mir ſagt, ſind deren noch 50 bis 60 im Schloſſe, und, da es ſchwer Bleſſirte ſind, ſo verſpricht man ſich deren Abmarſch unter ein paar Monaten, vielleicht auch länger, nicht.

Wenn Du uns indeſſen Bogen von Deiner Farbenlehre zuſchicken möchteſt, würden wir uns ſehr daran erfreuen.

Von Nürnberg hab ich Briefe, daß ſich in dortigen Gegenden auch ein Aufſtand, wegen der Conſcription, erzeugt. Von der neuen Baierſchen Regierung daſelbſt erweiſt ſich noch gar kein Symptom, als daß man die wenigen Bäume in der Stadt hat niederhauen — und die alte Capelle bei St. Lorenz niederbrechen laſſen!! — Lebe wohl mit den Deinigen. K.

270. An Knebel.

Weimar den 14. Januar 1807.

Daß es Dir und den Deinigen wohlgeht, freut mich von Herzen. Ich halte mich ſo ziemlich und ſuche die von Zeit zu Zeit androhenden Uebel möglichſt auszupariren.

Hierbei liegt auch ein Blättchen an Lenz, wogegen er das Mineralienkäſtchen wohl aushändigen wird. — Dieſe Woche noch ſchreib ich an Schelver und auf deſſen Antwort werde ich ein Votum aufſetzen und die Commiſſariſche Reſolution unſerm jungen Freunde ſogleich mittheilen. Wir wiſſen freilich bei unſerer Caſſe noch nicht, was wir künftig haben werden. Jedermann ſpricht von Einſchränkungen, und da ſind gerade manchmal gewiſſe unſchuldige Capitel, die in dieſem Falle zu leiden haben. Doch hoff' ich das Beſte.

Mit dem didactiſchen Theil meiner Farbenlehre, dem eigentlichen Entwurf derſelben, bin ich nunmehr, Gott ſeys gedankt! fertig. Sobald er völlig abgedruckt iſt, es fehlt nur noch ein Bogen daran, erhältſt Du das Heft. Freylich geht nunmehr eine neue Noth an: denn die polemiſche Arbeit iſt begonnen, ein Theil des Newtoniſchen Werks, der Optik, wird ausgezogen, überſetzt und mit fortgeſetzten Noten begleitet. Dieſes Penſum ſoll von rechtswegen bis Oſtern geleiſtet ſeyn, wozu ich Hoffnung habe, wenn nichts Zufälliges dazwiſchen tritt.

Ich bin nicht ſo ganz Franzoſenſcheu, daß eben alle von Jena wegſeyn müſſten, ehe ich hinüberkäme; doch will ich die ſcheinbar nahe Ankunft des Herzogs erſt abwarten, und abwarten ob ſich mein Befinden in dieſen gefährlichen Monaten leidlich beträgt wie bisher.

Sonſt habe ich wenig zu ſagen. Das Theater nimmt

die Abende weg, die Morgen ſind kurz und der Tag vergangen, ehe man viel geleiſtet hat.

Lebe recht wohl mit den Deinigen. G.

271. An Goethe.

Jena den 16. Januar 1807.

— Auf jeden Fall iſt Schelver noch in Heidelberg und, wie ich höre, noch nicht angeſtellt; obgleich in Erwartung deſſen. Eine allenfallſige Rückkehr hieher in ſeine alte Stelle, wovon man auch hier ſagt, könnte, wie mich dünkt, auf keine Weiſe für ihn wünſchenswerth ſeyn, da er ſich ſchwerlich einer Verbeſſerung derſelben zu erwarten hat und, bei dem faſt gänzlichen Mangel an Zuhörern, auch von dieſer Seite nichts verdienen kann. In jedem Falle wünſche ich dem guten Schelver ein beſſeres Loos, daß er ſchwerlich hier auf dieſe Weiſe erzwecken würde. Wir haben hier ſo manche, auch ſelbſt durch die kargen Umſtände ſieche Menſchen, daß es wirklich wehe thut, dieſes Lazareth vermehrt zu ſehen.

Voigt hat, außer ſeinem natürlichen Talente zu den Wiſſenſchaften und zum Lehrer, noch den jugendlichen Muth, die ſtille Genügſamkeit, und wird auf jedem Falle an dieſem Platze mehr leiſten, als ſelbſt ein alter bewährter leiſten könnte.

Ich überlaſſe das Uebrige Deiner Einſicht und der Möglichkeit die Sache beordnen zu können. Für meinen Theil kann ich es nicht leugnen, daß ich aus gar vieler Rückſicht ſehr wünſche, daß der junge Voigt dieſe Stelle erhalten möge.

Den Landesvätern wäre freilich bei jeder Gelegenheit vorſtellig zu machen, daß es den Einwohnern dieſer Stadt und Gegend an nichts mehr gelegen ſei, als an der wirk-

lichen Wiederherſtellung der Univerſität, und daß ſie, wenigſtens in Rückſicht ihres erlittenen Unglücks, verdienen, daß man einigermaßen auf ihre Wünſche Achtung nehme.

Daß übrigens auch Dein Theil von Beſchwerden bei jetzigen Umſtänden nicht gering ſei, begreife ich wohl. Möge Dir nur Geſundheit in reichem Maaße verliehen ſeyn, und dieſe zu erhalten, ſey beſorgt. Ich rathe Dir deshalb ſelbſt nicht, in dieſe alten Schloßwohnungen ſo bald zurückzukehren, und wünſchte Dir eine freundlichere Wohnung bei mir bereiten zu können — wozu Dir alles was ich habe, nemlich mein ganzer Saal, frei und offen ſteht.

Für die Sendung der Farbenlehre danken wir im voraus. Ich kann nicht ſagen, mit welchem Vergnügen ich den Anfang geleſen habe. K.

Nachſchrift. Erſuche doch Deinen guten Auguſt, daß er uns, nebſt den andern Thierſchädeln, auch einen geſprengten Hirnſchädel überſchicken möge.

272. An Knebel.

Weimar den 24. Januar 1807.

Da die Franzoſen dasjenige luſtig behandeln können, was ihnen eben keine Ehre macht, ſo ſollten wir ja auch wohl den Muth haben, darüber zu lachen, was uns Schaden bringt. Ich ſende Dir daher beiliegend einen Spaß, der uns zwar nicht ganz verſtändlich iſt, der aber ſtellenweiſe Dir gewiß Vergnügen machen wird. Ob ich mich gleich dieſer Tage her nicht zum beſten befand, ſo habe ich mich doch auf den Beinen erhalten, und hoffe ſo fortzufahren.

Schelver hat ſeine Stelle reſignirt. Ich werde nun Hrn. G. R. Voigt wegen der Zukunft meine Vorſchläge

thun. Ob alles beim Alten bleiben wird, weiß ich nicht; doch will ich für unſern jungen Freund aufs möglichſte beſorgt ſeyn.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen. G.

273. An Goethe.

Jena den 30. Januar 1807.

Ich danke Dir für die freundlichen Zeilen und für das ſeltſame Produkt des Witzes, das Du ihnen beigefügt haſt. Dies Studium des Details und dies Aushalten im Humor über eine ſo niederträchtige Sache, macht dieſe Verſe wirklich verdienſtlich und erhöht das Lächerliche.

Wir haben hier einen Franzoſen, den Ob. Chirurgus Geoffroi, den ich zuweilen ſehe und dem ich ſie gezeigt habe. Er hatte große Freude darüber und verſicherte mich, daß die Sache ſo ganz ihre wahre Richtigkeit habe und daß man ſie auch ſo in Frankreich kenne. Wir Armen, die wir unter ſo erleuchteten Häuptern ſtehn!

Dieſer Geoffroi iſt ein ſehr ehrlicher Mann, und als ſolcher haßt er auch dies Commiſſariatsweſen ganz herzlich — das ihm auch von den Hrn. Commiſſairs, wie ich höre, redlich erwiedert wird. Er wünſcht nichts mehr, als daß dieſe Schrift zum Druck kommen möge, und er ſieht keine Gefahr dabei, vielmehr Nutzen.

Unſre gutmüthigen Männer verſtehen ſich freilich auf dergleichen wohlorganiſirte Pfiffe nicht — die auch hier leider nicht fehlen.

Daß die abwechſelnde Witterung Deiner Geſundheit nicht zuträglich iſt, kann ich wohl begreifen: auch hier iſt es häufig der Fall. Suche Dich nur vor dieſem Wechſel ſo viel möglich zu ſchützen. Man bedarf jetzt mehr noch

der Kunſt, um zu leben, als gewöhnlich; und ein Leben, das uns ſo theuer iſt wie das Deinige — durch welches Mittel wünſchten wir es nicht erhalten zu können! Man fühlt jetzt, was ein Leben werth ſey — da ſo viele ſind, deren Leben keinen Werth hat.

Auch der Tod des alten Gore hat mich ſehr betrübt. Er war doch eine wohlthätige Natur.

Ich halte mich ziemlich frei in meinem obern Schloß von Menſchen und Sachen, und ſo erhalt' ich mich ziemlich in meiner Zufriedenheit. Nur wöchentlich ſehe ich einmal oder auch ein paarmal einige Freunde — oder Troſtbedürftige — bei mir. Den Komet haben wir noch nicht ausſpähen können, da er ſich noch immer in Dünſte und Nebel hüllt. Vorgeſtern war ein heiterer Tag, doch war Abends der Horizont wieder dunſtig, und er ſteht nicht hoch. Hofrath Voigt hat mir ſeinen ganzen Apparat dazu geliehen, vielleicht kriegen wir ihn doch noch.

Von meinem Vetter in Deſſau hab ich Nachricht, daß der Fürſt ganz ohne Auflage von dem franzöſiſchen Kaiſer geblieben iſt. Zum Glück iſt ihnen noch die Elbbrücke abgebrannt; ſo daß ſie nun auch gar keine Durchzüge haben.

Lebe wohl, mein Beſter! und laß uns bald gute Nachricht von Deinem Wohlſeyn hören. K.

274. An Goethe.

Jena den 13. Februar 1807.

Die Anſtellung des jungen Voigt hat mir viel Freude gemacht, und ich danke Dir für die genommene Sorgfalt. Ich bin verſichert, daß er ſich des Amtes würdig zeigen wird; denn er gehört unter die Menſchen, die eigene Liebe

zur Sache bringen. Hoffentlich wird er doch auch den Profeſſors-Titel erhalten.

Auch das Siegel der naturforſchenden Geſellſchaft hat mich ſehr vergnügt. Es iſt wohl ausgedacht und ſpricht mit bedeutender Kraft an.

Sonſt haben wir nicht viel auf dem Kabinet gemacht, weil die Zeit eben nicht günſtig war. Eine See-Möve, Carus canus, die hier bei Burgau geſchoſſen worden, haben wir ausſtopfen laſſen. Seine oſteologiſchen Anmerkungen wird Dir Voigt, wie er mir ſagt, ſogleich ſchicken. Er freut ſich auf ſein botaniſches Logis.

Der Carneval iſt hier auf römiſche Art gefeiert worden. Die Masken liefen auf dem Markt, auch wohl in der Stadt herum und machten allerlei drolliges Zeug.

Der Commandant iſt, wie es ſcheint, Liebhaber von der Luſtigkeit des Volks und findet, daß man hier nur zu viel verbietet.

Die Jungens ſind, wie ich bemerkt habe, immer luſtig auf dem Markt, wo er wohnet, und ſpielen da Ball und allerlei Spiele.

Wir haben zwei unglückliche Preuß. Bleſſirte, die nun bald enden werden, den Major Herrwarth aus Baireuth und den Cpt. Noß aus Schleſien. Erſtern beſuche ich zuweilen und letztern haben wir auch einige Hülfe zufließen laſſen, beide werden aber, allem Anſchein nach, nur wenige Tage noch leben. Das gegenwärtige Wetter ſcheint vorzüglich ſchwachen Naturen, ſo wie den Kindern, beſchwerlich.

Knebel.

275. An Knebel.

Weimar den 25. Februar 1807.

Da ich bei mir einigermaßen Ordnung mache, ſo finde ich den Käſtner, der Dein gehört und den Gautieri, den ich dem D. Voigt zu übergeben bitte. Es liegt auch ein Papier drin das er zu ſeinen Acten nehmen wird. Ich freue mich auf dieſen jungen Mann, wenn er nur erſt ſein neues Quartier wird bezogen und ſich in ſeine neuen Verhältniſſe eingerichtet haben. In ſeinem letzten Briefe detaillirt er mir, wie er mit Anwendung der metamorphoſiſchen Ideen vorwärts geht, und ich geſtehe, es gelingt ihm recht gut. Wenn er noch ein paar Puncte überwindet, ſo bleibt nichts weiter zu erinnern. Bei unſerer nächſten Zuſammenkunft will ich ihn drüber hinaushelfen, wenn er nicht indeß, wie mir ſehr wahrſcheinlich iſt, darüber hinwegkommt.

Der zweite polemiſche Theil meines chromatiſchen Werks wächſt auch zuſehends. Es iſt aber immer eine ſchreckliche Arbeit. Wenn ſie fertig iſt, wird man kaum glauben, daß man ſie gemacht hat. Aus dem gröbſten bin ich durch, aber nun muß das alles noch einmal erſt bedacht, redigirt, vieles nochmals durch experimentirt und manches umgeſchrieben werden. Indeſſen, wenn nur jeden Tag etwas geſchieht, ſo ſammelt ſichs doch zuletzt, und ich treibe dieſe Arbeit mit deſto mehr Luſt, weil ich nach ihrer Beendigung an den hiſtoriſchen Theil der Farbenlehre gelange, den ich als ein Symbol der Geſchichte aller Wiſſenſchaften behandeln kann. Dabei kann ich denn freilich kaum an einen Termin denken, wann das alles fertig ſeyn ſoll. Doch das hat nichts zu ſagen. Wir leben ohnehin mehr, als man glauben ſollte, außer der Zeit.

Geſtern beſuchte mich Hr. v. Dohm, der von Warſchau kam; und obgleich das worüber man ſprach, ſehr unerfreu-

lich war, ſo erquickte man ſich doch, einen ſo tüchtigen ſtandhaften und unter allem Wechſel ſeinem Geſchäft treu bleibenden Mann zu ſehen. Solche Stärkungen werden denn doch von Zeit zu Zeit Bedürfniß.

Die Vorſtellung vom Taſſo hat einen ſehr guten Eindruck gemacht, einen beſſern als ich erwarten konnte. Vielleicht haben Dir die Frauenzimmer davon geſchrieben. Uebrigens iſt noch mancherley Intereſſantes angelangt, das ich Dir wohl einmal zu zeigen wünſchte, z. E. eine unzweifelhafte Celliniſche Medaille, die freilich etwas durch Uebergoldung an Schärfe verloren hat, doch aber ſeine Kunſt und Art noch recht gut erkennen läßt.

Laß mich bald wieder von Dir vernehmen und ſey mit den Deinigen von mir und den Meinigen aufs beſte gegrüßt. G.

276. An Goethe.

Jena den 27. Februar 1807.

Dich, Paradies [1]), dich ſeh ich nicht mehr: du biſt in den Waſſern
Weggeſchwemmt; in Waſſern allgegenwärtiger Sündflut —
Klopſtock.

In der That fährt man mit Fähren bis nahe an mein Haus und die halbe Stadt iſt in Waſſer. Indeß danke ich für Deinen lieben Brief und die gütige Erinnerung an uns. Geſtern hatt ich einen recht intereſſanten Abend mit unſerm jungen Voigt, der mir ſeine oſteologiſchen Zeichnungen der Thierſchädel vorzeigte und dabei erklärte.

Er kann die beiden Punkte noch nicht ganz errathen,

1) Anſpielung auf die Lage von Knebel's Wohnung in Jena.

die Du ihm zu überſteigen vorhältſt: doch hofft er auch dahin zu kommen.

Deinen Taſſo hätt' ich gern mögen aufführen ſehen. Es iſt ein wunderbares Stück und verlangt große Kunſt der Sprache und Vorſtellung.

Ueber den Fortgang Deiner Farbengeſchichte freuen wir uns ſehr. Glücklich wer ſo was unter dieſen Umſtänden feſtzuhalten vermag. Es iſt doch ein Glück, daß die Natur noch über der Menſchen Weſen und Sachen emporſteht und daß es noch ein höheres Intereſſe giebt als was dieſe treiben — ſonſt hätten wir Armen, unter der Herrſchaft des Mars, warlich wenig Luſt. Aber ich verlaſſe mich noch immer auf die gütige Mutter, alma natura, und denke — ſie wird ihnen am Ende doch auch die Hälſe biegen oder brechen.

Sonſt geht es, auſſer der heutigen Waſſerflut, hier noch ganz ſtill und ruhig zu.

Menſchen, wie unſer franzöſiſcher Commandant, lieben die kleinen Unruhen nicht, und geben auch nicht viel darauf. Der alte durchkribelte Kerl läßt ſich wohl ſeyn — und bedauert nur, daß wir ihn nicht ſehr lieben können. K.

277. An Goethe.

Jena den 13. März 1807.

Beiliegendes hat mir Profeſſor Hegel für Dich zurückgelaſſen, der auf kurze Zeit wieder nach Bamberg abgereiſt iſt, die Herausgabe ſeiner Schriften zu befördern.

Da haben ſie einen Franzoſen, der hier verſchieden, ſkeletirt; deſſen Hirnſchädel ſie auch nach Galls Grundſätzen manches Zweideutige nachſagen, ob er ſich gleich im An-

ſcheine ganz wohl ausnimmt: aber ich mag mich nicht in dieſe frevelhaften Dinge einlaſſen.

Mit Vergnügen habe ich die Anzeige der Kunſtwerke in der Literatur-Zeitung geleſen. Es iſt doch hübſch, wenn man von Zeit zu Zeit ſo ein geſundes Urtheil hört. Dieſe ſind ſelten. Auch hat mich die Recenſion von Schlegels Rom wohl unterhalten. Ich erinnere mich, daß zur Zeit als ich in Potsdam geweſen — es iſt ſchon ein Weilchen her — viel Redens war, daß man, auch ohne alle weitere muſikaliſche Kenntniß, blos durch Rechnung und Kalkul ein muſikaliſches Stück komponiren könne; und ich erinnere mich noch, daß der treffliche Cochius mir ſelbſt dergleichen vorgeſpiegelt hat. Zu dergleichen kalten Späßen iſt das deutſche Genie aufgelegt, und unſre großen Dichter haben größtentheils damit aufgehört. Jetzt fängt man damit an, und es iſt vielleicht gut, daß die Deutſchen, die eben keine große politiſche Rechenmeiſter zu ſeyn ſcheinen, wenigſtens in der Kunſt ſich ſo zeigen.

Ich gratulire zum Cellini, und hoffe ihn, wenn die Witterung etwas günſtiger wird, bald bei Dir zu ſehen.

K.

278. An Knebel.

Weimar den 14. Merz 1807.

Die Krankheit des guten Voigt iſt mir ſehr unangenehm und ich danke Dir deshalb, daß Du mich ſo bald beruhigſt. Es wäre ein ſehr großer Verluſt geweſen, wenn er bei ſo ſchönen Kräften und ſo gutem Willen uns wäre entriſſen worden. Grüße ihn ja vielmals von mir.

Daß Hegel nach Bamberg gegangen, um den Druck ſeiner Werke zu ſollicitiren, iſt mir ſehr lieb. Ich verlange endlich einmal eine Darſtellung ſeiner Denkweiſe zu ſehen.

Es iſt ein ſo trefflicher Kopf und es wird ihm ſchwer ſich mitzutheilen!

Daß die moderne Rhythmik ohne Poeſie in der Geſtalt einer Recenſion Dich würde beluſtigt haben, daran hatte ich keinen Zweifel. Es iſt übrigens recht gut, daß die Deutſchen durch dieſe Krankheit durchkommen, und was daraus entſteht iſt wohl nicht für uns, doch für unſre Nachfahren nützlich und bequem. Die Menſchen können nichts mäßig thun, ſie müſſen ſich immer auf Eine Seite legen. In zehn Jahren wird der Dünkel, womit die Rhythmiker von der ſtrengen Obſervanz ſich jetzt vernehmen laſſen, höchſt lächerlich ſeyn, und doch leiſteten ſie nicht was ſie leiſten, wenn ſie ſich nicht ſoviel darauf einbildeten.

Zu dem Oratorium wünſche ich Glück. Die Jahreszeit iſt mir denn doch noch zu unfreundlich, ſonſt beſuchte ich Euch bei dieſer Gelegenheit, und daß das Feſt in der Kirche gegeben wird, macht die Sache für mich noch bedenklicher.

Lebe wohl. Beſuche uns bald, Du findeſt bey uns ſchöne neuangekommene Sachen. G.

279. An Knebel *).

Jena 24. März 1807.

Wir nehmen ſchriftlich Abſchied, da wir uns heute den ganzen heißen Tag zu Hauſe gehalten haben. Gegen Abend wagte ich den Weg nicht mehr, weil wir Morgen früh um vier Uhr abfahren, und noch manches zu beſorgen iſt. Lebe recht wohl mit den lieben Deinigen, gedenke unſerer und

*) Riemern dictirt.

empfange uns freundlich, wenn wir wieder kommen. Wir wollen die Carlsbader Felsen zum schönsten von Dir grüßen.

G.

280. An Goethe.

Jena den 31. Merz 1807.

— Von Deinem Wohlbefinden laß ich mir von Zeit zu Zeit von unsern Reisenden Nachrichten ertheilen, und freue mich daß diese immer noch angenehm sind. Bei mir läßt sich das Alter merken und fängt an, mich von der Theilnahme an manchem zu trennen. Auch liegen wir ohnehin alle so einzeln abgesetzt, daß dieses leichter möglich wird.

Deine Farbentheorie ist nun wohl bald zu Stande? Ich würde mich herzlich darüber freuen.

Man sagt mir, daß Du Müllers Lob Friedrichs des Zweiten übersetzt habest. Das macht Deiner Bescheidenheit Ehre.

Ich habe in diesen Feyertagen, halb aus Verzweiflung, eine Erzählung aus dem Englischen übersetzt. Sie hat, wie mich dünkt, eine ächt poetische Anlage.

Auch haben wir, wie ich vernehme, einen poetischen weiblichen Zuwachs hier erhalten. Ob ich gleich die Person noch nicht kenne, so hat mich doch die Probe die ich von ihr gesehen habe, sehr erfreut.

Ich habe auch den Criminalrath Schmidt, der aus Warschau kam, gesprochen. Was ich am liebsten von ihm hörte, war, daß die beyden Regimenter, die hier und in Weimar geplündert haben, allgemein bei der Armee dafür verachtet würden.

Der arme Trabitius [1]) ist nun auch todt, und wird

1) Schloßvogt zu Jena.

gewiß als Pförtner im Himmel Eingang finden. Sein Hr. Succeſſor[1]) wird ſein Amt mit großer Bedachtſamkeit verwalten und ſcheint es nicht übel zu nehmen, daß er zur Succeſſion eingeſetzt iſt.

Lebewohl und laß mich wenigſtens an Deinem Daſeyn noch Antheil nehmen, das ich aufs herzlichſte thue. K.

281. An Knebel.

Weimar den 4. April 1807.

Deine Bemerkung iſt ganz richtig, daß wir für das Alter ein wenig zu weit auseinander geſäet ſind. Die Jugend mag ſich wohl auseinander begeben, denn ſie iſt beweglich genug, um wieder zuſammenzukommen. Auch ſind die Zeiten ſo wie Herbſt- und Wintertage, wo man gern näher zuſammenrücken mag. In Humboldts Reiſen haben mir deswegen jene Affen gefallen, die ſobald ſie in eine kühlere Temperatur kommen, ſich gleich in großen Schaaren enge zuſammendrängen. Dabey ſucht denn jeder in die Mitte zu kommen, um ſo warm zu ſitzen als möglich; welches zu gar poſſirlichen Unterhandlungen Anlaß geben mag.

Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon geſchrieben habe, daß der Humboldtiſchen Reiſe erſter Theil angekommen iſt. Er enthält Vorſchläge zu einer Geographie der Pflanzen, und ein allgemeines Naturgemälde der tropiſchen Länder. Es iſt ein ſehr gedrängtes gehaltreiches Werk, das von vielen Seiten intereſſirt. Da es beſonders an die Einbildungskraft Anforderungen macht, ſo habe ich, da ein Durchſchnitt, der ihr zu Hülfe kommen ſoll, noch nicht fertig und ausgegeben iſt, einſtweilen ſelbſt eine ideale Landſchaft ſkizzirt und nach

1) Färber.

dem angeſchriebenen Maaß von 4000 Toisen an der Seite, die Höhen der europäiſchen und amerikaniſchen Berge gegeneinander geſtellt, auch deren Schneelinien und Vegetationshöhen bezeichnet; wodurch uns ganz wunderliche Verhältniſſe anſchaulich werden. Vielleicht ſchreibt Dir Deine Fräulein Schweſter etwas davon: denn ich habe dieſe Dinge zum Gegenſtand meiner Vorleſungen gemacht, welche Mittwochs wieder angegangen ſind und die ich bis zu meiner Abreiſe ins Carlsbad fortzuſetzen hoffe. Wenn Du uns beſuchſt ſo wirſt Du gern daran Theil nehmen.

Die Müllerſche Rede [1]) überſetzte ich, weil mir die Art ſehr wohl gefiel, wie er unter den gegebenen Umſtänden ſeinen Gegenſtand gefaßt hat. Ich ließ die Ueberſetzung drucken, weil ich hörte, daß der Verfaſſer deshalb mancherley Unannehmlichkeiten gehabt hatte, und ich überzeugt war, es werde zu ſeinem Vortheil gereichen, wenn mehrere Das, was er geſagt hatte, in Deutſcher Sprache vernähmen.

An dem Farbenweſen wird immer fortgearbeitet, aber ich ſehe das Ende noch nicht ab. Bey der polemiſchen Behandlung muß ich Schritt vor Schritt die Newtoniſchen Verſuche wiederholen, um ſie genau beurtheilen und entwickeln zu können; und da läßt mich denn die Sonne mehr als einmal im Stich.

Wollteſt Du wohl dem Doctor Vogt ſagen, er möchte doch die Gefälligkeit haben, mir die große franzöſiſche botaniſche Charte zu ſchicken. Ich bedarf ihrer jetzt gar ſehr zu den Studien nach Humboldt. So weit für dießmal, mit den beſten Grüßen und Wünſchen für Dein Wohlſeyn und Deine baldige Ankunft in Weimar. G.

1) S. Goethe's Sämmtliche Werke, XLIX, 187—203.

282. An Goethe.

Jena den 24. April 1807.

Mit tauſend Dank, Lob und Bewunderung erhältſt Du hier Dein anvertrautes Werk wieder. Es war mir in dieſen letzten unfreundlichen Tagen noch allein zur Erquickung. Ein ſo weitverbreiteter Blick, überall von tiefer Erforſchung begleitet, und in der ſchwierigſten Sache mit ſolcher Klarheit alles vorgetragen. Auch Seebeck war ganz entzückt davon, und es hat ihn aufs neue ermuntert, einige Gegenſtände dieſer Farbenlehre weiter zu unterſuchen und zu berichtigen. Wir freuen uns auf die Folge, nemlich den polemiſchen Theil; wonach S. ſonderlich auch verlangend iſt.

Deine Unpäßlichkeit hat uns ſehr leid gethan. Vertraue nur nicht zuviel der tückiſchen Luft, und dem noch feuchten Boden. Ich kann noch bis jetzt den Katarrh gar nicht los werden. Der gute Voigt will ſich auch noch nicht ganz wieder herſtellen, ob er gleich in ſeinem botaniſchen Palais eingezogen iſt. Sein Streben geht jetzt, die weichern animaliſchen Theile eben ſo zu erforſchen, wie die oſteologiſchen.

Die ungebührliche Jahreszeit hat uns ein paar hübſche Vögel in unſre Sammlung getrieben.

Dieſen Morgen ſind Schlichtegrolls aus Gotha bei uns geweſen. Er geht als Sekretär der neuen Akademie nach München.

Der Maler Roux allhier wird in wenig Tagen nach Dresden gehen. Er hat vom Herzog von Gotha hübſche Geſchenke erhalten, um ſich eine Zeit lang da aufhalten zu können.

Danke Hrn. Riemer für die beiden überſchickten Trauerreden. Wer ſich wie Du auf höhere und niedere Gegenſtände herablaſſen kann, um unſern Geiſt mit ſich in die Höhe zu nehmen, der iſt glücklich und macht glückliche. K.

283. An Goethe.

Jena den 5. Mai 1807.

Erlaube mir, Lieber, daß ich mein Andenken bei Dir in einigen Zeilen erneuern darf. Mit Freuden höre ich, daß Du wieder wohl seyest, und dazu wünsche ich Glück und gute Fortdauer. Mit mir will es noch nicht so ganz werden. — — —

Die Egyptische Reise von Denon macht mir indeß viel Vergnügen, ob ich gleich auch hier beseufze, daß die Pracht viel Beschwerde verursacht.

Die Zahl unsrer Studiosen hat sich merklich vermehrt, obgleich einige, wie ich gehört, aus Mangel der gehörigen Kollegien wieder abgereist seyn sollen. Was uns noch kränkt, ist, daß, aus Mangel polizeilicher Aufsicht, böse Buben, man sagt, Bedienten, auch wohl der Hr. Oberförster selbst, alle Singvögel und Nachtigallen rund um die Stadt wegschießen, so daß wir den Frühling nur durch die Spazen verkündigen hören. Wenn Du hierüber ein Wort an den Präs. Fritsch oder an den Ob. Forstmeister Stein verlieren möchtest, so könnte es vielleicht helfen.

In dem botanischen Garten wirst Du es recht ordentlich und hübsch finden, auch liest der junge Voigt zwei Kollegia über Botanik und Zoologie. Seine Gesundheit stellt sich sachte wieder her. Seebeck benutzt die Sonnenstrahlen zu seinen Versuchen.

Nimm dies Wenige von unsrer Armuth, und laß uns von Deinem Reichthum, Du Unerschöpflicher, Unermüdeter, auch bald etwas genießen. K.

284. An Knebel.

Carlsbad den 1. Julius 1807.

Eine gute Gelegenheit die nach Weimar geht will ich nicht vorbey laſſen, ohne Dir auch einmal zu ſagen, daß es mir bisher ganz leidlich gegangen. Das Waſſer bekommt mir ſehr wohl, beſonders ſeitdem ich eine Veränderung in der Curart gemacht und den Sprudel gegen mildere Quellen vertauſcht habe. Uebrigens lebe ich hier nach alter Weiſe. Vor allen Dingen werden Steine gepocht, dann gezeichnet; dann vor langer Weile allerlei Geld vertändelt und im Spazirengehen manche Converſation geführt. Ich habe mehrere Bekanntſchaften gemacht, worunter wohl der Reſident Reinhard, der nachdem er den Poſten von Jaſſy verlaſſen mußte, auf ſonderbaren Umwegen und durch ein eigenes Geſchick hieher gelangt iſt, wohl die intereſſanteſte ſeyn möchte. Ich wünſchte daß Du ihn kennen lernteſt, wenn er auf ſeiner Reiſe durch Weimar kommt. Da er über Dresden geht, ſo berührt er vielleicht Jena nicht, ſonſt würde ich ihn Dir addreſſiren. Andere will ich nicht nennen; dagegen aber von ihnen erzählen, wenn ich wieder zu Dir zurückkomme. Ich bin nun über 4 Wochen hier und fahre noch fort in kleinen Portionen zu trinken, doch gedenke ich eine Zeit lang zu baden und ſo möchte der Juli wohl hingehen, ehe ich Euch wiederſehe. Der Ort und die Gegend ſind gar anmuthig und bedeutend. Heute waren wir in Ellenbogen, deſſen ich mich gar nicht mehr aus vorigen Zeiten erinnerte, und das über alle Beſchreibung ſchön liegt, und ſich als ein landſchaftliches Kunſtwerk von allen Seiten betrachten läßt. Das Wetter iſt abwechſelnd, doch mit unter gerade wie man es braucht, und das iſt ja eben ſoviel als man verlangen kann. Der Herzog iſt auch länger hier geblieben, als er ſich vorgeſetzt hatte. Ihm ſcheint das Waſſer ganz gut zu bekom-

men. So viel für dießmal, in Hoffnung Dich bald wieder zu ſehen und Dich mit den Deinigen geſund und froh anzutreffen. G.

„Unterzeichneter benutzt den übrigen (Raum) um ſich dem Herrn Major zu gütigem Andenken zu empfehlen. Er theilt einigermaßen die Beſchäftigungen des Hrn. Geh. Raths, indem er ſich viel mit Zeichnen abgiebt und ſo ziemlich ein ganzes Portefeuille vorzeigen zu können hofft. So viel von mir . . .“ Riemer.

(deſſen Hand Goethe bei dieſem und andern ſeiner Briefe ſich bedient.)

285. An Goethe.

Jena den 1. Julius 1807.

Dein lieber Brief hat mich höchlich erfreut: erſtlich, daß es Dir wohl geht, und daß Du eine freiere, Deinen Umſtänden angemeſſenere Lebensart erwählt haſt. Wo Du auch ſeyn wirſt, wird uns Deine Zufriedenheit am meiſten intereſſiren, und wir werden unter dieſer Bedingung den Verluſt Deiner Abweſenheit am leichteſten ertragen.

Was uns anbetrifft, ſo geht es nun auch ſo leidlich. Die Jahreszeit ſelbſt ſcheint die Gemüther zu beſänftigen, und dadurch iſt ſchon viel gethan. Man fängt auch an der alten Uebel gewohnt zu werden, und ſelbſt das Kriegsweſen, zumal bei ſeiner jetzigen Entfernung, ſchreckt uns nicht ſehr. Sonſt erfahren wir freilich aus den Zeitungen manches was wir beſſer wünſchten.

Vor kurzem war ich auch auf einige Tage in Weimar und beſuchte die Deinigen. Ich fand alles gar wohl da; auch läßt ſich Prinzeßchen und meine Schweſter Dir ſehr empfehlen. Der alte Linker iſt geſtorben, wie Du ſchon wirſt

gehöret haben. Er mochte bei den Unruhen in Denſtädt viel gelitten haben, ſowohl phyſiſch als moraliſch, und war ſeitdem, wie mir ſein Sohn ſagt, nicht mehr recht zu gebrauchen. Ein Nervenſchlag traf ihn.

In einer Vorleſung bei Frau v. Webel hörte ich den Anfang des neuen Romans von Fr. v. Stael, Corinne. Dies iſt eine Improviſatorin, die auf dem Capitol iſt gekrönt worden. Der Anfang dieſes Romans, ſoweit ich ihn gehört habe, iſt ungewöhnlich reizend und prächtig. Die Dichterin ſcheint mir mit dem Anfange Deines Taſſo haben wetteifern zu wollen.

Voigt geht ſeinen Weg ganz wacker fort, und empfiehlt ſich zu Gnaden. Er hat den Vorſatz, ſeines Vaters Journal fortzuſetzen, aber auf eine veränderte Art und blos in Bezug auf naturhiſtoriſche Dinge. Ich habe ihn ſehr dazu ermuntert, und er ſchmeichelt ſich, auch Deinen Namen zur Ehre und Beförderung des Werkes zu erhalten.

Hrn. Riemer wirſt Du gar ſehr von uns grüßen und ihm für ſeine werthen Zeilen danken. Ich beneide ihm das Glück des Zeichnens und freue mich im voraus auf die holden Gegenſtände.

Meiner Schweſter habe ich geſchrieben, wenn Hr. Reinhard nach W. kommen, und ſich da aufhalten ſollte, mir es zu melden. Ich freute mich ſehr, als ich hörte, daß er in Carlsbad ſey.

Zuweilen, und wenigſtens die Woche einmal, beſuchen wir unſern Weinberg, wo es vorzüglich im Herbſt ſehr heimlich werden wird. Auch ſcheint es, daß ich für einige Zeit noch meine jetzige Wohnung behalten werde. Die Umſtände lehren es, daß man immer nachſichtiger gegen Menſchen und Dinge werden muß, damit man doch etwas für ſich behalte.

Seebeck und die Seinigen ſind wohl. Ein Theil der Heidelberger Freunde möchte wohl wieder zu uns kehren,

wenn wir empfänglicher wären. In München treiben ſie wunderlich Zeug, und ſind in der Gewißheit, das Journal „der Siderismus" wird nächſtens erſcheinen. K.

Grüße die wunderlichen Berge Böhmens.

286. An Goethe (nach Karlsbad).

Jena den 19. Auguſt 1807.

Dein guter Auguſt beſucht mich und fragt, ob ich nicht ein paar offene Zeilen für Dich hätte. Mit Freuden geb' ich ihm auch den ſchriftlichen Wunſch mit, daß es Dir wohl gehen möge, und daß wir Dich bald heil und geſund wieder ſehen.

Bei uns geht alles ſo leidlich wohl: der Sommer hat uns warm gemacht, und jetzt freuen wir uns der ſüßen Früchte, die der herannahende Herbſt beut. — Karl arbeitet fleißig an einem Trauerſpiel, wobei die Trommeln und Kanonen die beſte Rolle ſpielen. Ich ſuche das Leben, wie Frau v. Stael ſagt, mit den wohlfeilſten Koſten zu erhalten, und putze und arbeite an meinen alten Dingen.

Die Corinne hat mir große Freude gemacht. Man ſollte nicht glauben was ſich alles aus dem Leben herausbringen ließe, wenn es ein Geiſt dieſer Art bearbeitet.

Reinhard habe ich nicht geſehen. Er war denſelben Tag in Jena, als ich in Weimar war, und die Furcht vor der Hitze hielt mich ab, nochmals dahin zu reiſen.

Die Madam Schoppenhauer iſt ſeit ein paar Wochen bei uns, und wohnt im Klippſteiniſchen Garten. Sie ſcheint ſich recht wohl zu gefallen und da ſie eigne Beſchäftigung liebt, ſo fällt ihr das um ſo minder ſchwer. Ich habe einige recht brave Köpfe von Kügelgen bei ihr geſehen, von dem ſie ſagt, daß er nächſtens in unſre Gegend kommen würde.

K.

287. An Knebel.

Carlsbad den 23. Auguſt 1807.

Durch den rückkehrenden Wagen, der meinen Auguſt hieher gebracht hat, will ich Dir gleich für das freundliche Andenken ein Gegenwörtchen zuſenden. Die Poſten gehen gar zu langſam und verderben einem den ganzen Spaß der Mittheilung nach Weimar und Jena.

Von meinem bisherigen Thun und Treiben will ich nur ſo viel ſagen, daß ich ein paar gedruckte Bogen zu Stande gebracht, die ich leider noch nicht überſchicken kann: denn ſie ſind noch nicht rein abgezogen. Ich habe die Müllerſche [1]) Sammlung von 100 Stück auf meine Weiſe commentirt, und einen Grund gelegt, worauf man noch manche andere geologiſche Betrachtung aufbauen kann. Manche Mängel der currenten geognoſtiſchen Vorſtellungsart, die ich ſchon früher zu bemerken glaubte, ſind mir deutlicher geworden. Es iſt freylich mit allen Vorſtellungsarten ſo eine Sache, und der Menſch gewöhnt ſich an die unbequemſte; doch kann man es nicht laſſen, mit eignen Augen zu ſehen und ſich ſelbſt zu überzeugen. Vielleicht mögen andere künftig auf dieſem oder auf eigenen Wegen zu gleicher Ueberzeugung gelangen.

Wenn ich mich übrigens ferner auf allgemeine Reflexionen einlaſſen ſollte, ſo müßte ich ein viel größeres Blatt vor mir haben, jetzt will ich Dir nur ſagen, daß Auguſt glücklich angekommen iſt und daß es ihm großen Spaß macht dieſe wunderliche neue Welt zu ſehen. Denn Carlsbad hat, wie jeder gleich bemerkt, der nur einigermaßen reflectirt, nicht allein etwas sui generis, ſondern wirklich etwas Individuel-

1) Des karlsbader Steinſchneiders Joſeph Müller. S. Goethe's Werke, LI, 5.

les, das frappirt und, ohne daß man es ſelbſt weiß eine gewiſſe Cultur giebt.

Es iſt noch allerlei gethan worden, wovon mündlich zu erzählen iſt. Laß mich nur mit dieſen eiligen Zeilen an Deine Erinnerung und gute Neigung appelliren. Grüße die Deinigen und ermuntere den Tragödienſchreiber. G.

288. An Goethe.

Jena den 5. Oktober 1807.

Es iſt wohl Zeit daß ich mich einmal bei Dir auch melde, wenn nicht perſönlich, wie ich gerne wünſchte, doch wenigſtens im Briefe. Du haſt die gute Art, uns doch zuweilen durch Nachrichten wiſſen zu laſſen, daß Du dieſes und jenes vortreflich gemacht haſt; aber wir, was iſt von uns zu erzählen? als höchſtens, wenn es noch gelingt, daß wir ein ruhiges und friedliches Leben führen.

Dem mag es nun ſo ſeyn; indeß befriedigen wir uns doch nicht ſo ganz mit dieſen allgemeinen Nachrichten, und da nur durch das Beſondere und Nähere der Menſch am meiſten erweckt wird, ſo möchten wir uns wirklich Dein Daſeyn, und alles was dieſes hervorbringt, näher zu Sinne führen.

Entſchließe Dich alſo, und theile uns wenigſtens fürs erſte Deinen Prolog [1]) mit, von dem ich ſo viel Rühmliches gehört habe!

Wenn mich die Feindſeligkeit der Zeiten und gewiſſe andre Nothwendigkeiten nicht abhielten, ſo wäre es freilich beſſer und ſchicklicher geweſen, ſelbſt in Perſon nach Weimar zu kommen, und da die ſchönen Vorſtellungen mit anzuſehen

1) S. Goethe's Sämmtliche Werke, XI, 255.

und die trefflichen Worte eigen zu hören; aber es ist leider etwas in meiner Natur, das mich nicht immer das Rechte genießen läßt und die rauhen Zeitstürme verschließen uns beinahe in unsre Höhlen.

Sey also nachsichtig und mild, und denke, daß die Menschen auf mancherlei Weise den Weg des Schicksals gehen!

Ich habe mich für einige Zeit zum Pindar begeben, und suche mit einem tüchtigen Mitgenossen, den ich mir an dem hiesigen Rektor Danz erwählt habe, zum Theil schon vorhandene einzelne Uebersetzungen zu rectificiren, zum Theil auch den ganzen Pindar zu übersetzen. Ich schicke Dir hier eine Probe, die auf Herders Grund erbaut ist, und bitte sie Hrn. Riemer mitzutheilen, der mir vielleicht sagen möchte, ob er manches anders und besser wünschte. Denn eine energische Treue haben wir uns vor allen Stücken zum Gesetz gemacht. Sollte Hr. Riemer auch einige übersetzte Oden des Hrn. v. Humbold uns verschaffen können, so bitten wir darum. Einige derselben sind in Journalen zerstreut, aber wir haben sie nicht.

Auch unser Freund Seebeck ist wacker und fleißig, und sucht die Münchner Ritter etwas zu controlliren. Ich glaube sie würden nicht übel thun, wenn sie ihn da zu ihrem Mitgliede der Akademie machten. Wenn Du Jacobi's Antrittsrede hast, so theile sie uns doch auf kurze Zeit mit.

Von den übrigen weiß ich nicht viel. Ein gewisser Franzose, der im Deutschen Hase heißen würde, hat einen auf der Insel Elba entdeckten Stein in französischer Rechtschreibekunst Yénite benannt. Das hat der Preußische Mineraloge Gehler als eine Beleidigung aufgenommen, und ihm darauf ganz artig, aber doch derb, sowohl in seinem eigenen Journal als in dem Journal de physique geantwortet — daß sie wenigstens noch keinen Rosbachite gemacht hätten.

K.

289. An Knebel.

Ohne Datum. [1])

Den neuen Wagen, der ſchönen Müllerin abgehandelt, dacht ich zu produciren und manches in Bezug auf hieſige wiſſenſchaftliche Inſtitute zu ſprechen. Morgen früh muß ich weiter. Ungern. Lebe wohl. Grüße die Deinigen ſchönſtens. Bald bin ich wieder hier und hoffe auf manches gemeinſame Gute. G.

290. An Knebel.

Weimar den 7. Oktober 1798.

Dieſe Zeit habe ich immer gehofft, meine Jenaiſchen Freunde zu beſuchen. Indeſſen haben mich manche Theater-Sorgen und Beſorgungen, darauf des Herzogs Krankheit und das böſe Wetter abgehalten. Nun bin ich in allerlei Arbeiten gerathen, die ich nicht unterbrechen mag. Dank daher, daß Du mich etwas von Dir hören läſſeſt.

Den Prolog, oder vielmehr das Vorſpiel [2]), ſende ich hierbei und bitte nur, daß Du es nicht aus den Händen gebeſt, auch mir daſſelbe Sonnabends wieder zurückſendeſt.

Leider erhältſt Du nur den Theil, der in Worten verfaßt iſt und auf das Papier gebracht werden kann; Alles was auf ſinnlichen Effect berechnet war, geht ab, und ſo bleibt es nur Stückwerk. Die theatraliſchen Contraſte, die hier aufgeſtellt wurden, laſſen ſich durch die Einbildungskraft nicht nachbringen. Der furchtbare, bis zum Gräßlichen geſteigerte erſte Theil ſchloß ſich, indem eine heitere Stern-

1) Beigeſchrieben iſt zu der Abſchrift: Jena 1807 oder 1809.

2) Vorſpiel zur Eröffnung des Weimariſchen Theaters am 19. September 1807. Werke, XI, 253.

erſcheinung Jeden erfreulich erinnerte, was man unſrer vortrefflichen Fürſtin vor'm Jahre ſchuldig geworden, an die zweite glänzende und prächtige Hälfte durch einen ſanften Uebergang gefällig an; und die hülfereiche ordnende Erſcheinung der Majeſtät war nicht ganz unerwartet. Der gefällige Friede ſtellte ſich dem Ernſt anmuthig entgegen; und dadurch daß die vier Perſonen durch zwey Schauſpielerinnen vorgeſtellt wurden, welche nur die Kleidung und den Ausdruck ihres Vortrags geändert hatten, erhielt das Ganze für den äußern und innern Sinn eine erquickliche Einheit. Wie denn auch das Andenken an die Herzogin Mutter am Schluſſe die treuen, Ihr ergebenen Herzen mit ſanfter Rührung entließ.

Ich freue mich, durch dieſe extemporirte Arbeit, denn ich habe ſie in acht Tagen von Grund aus erfunden und verfertigt, durchaus einen guten Eindruck hervorgebracht zu haben. Ich wünſche, daß Du beym Leſen und Vorleſen etwas Aehnliches empfinden und erregen mögeſt.

Jacobi's Rede [1]) ſollſt Du auf den Sonnabend erhalten. Es iſt ein Wort zu ſeiner Zeit, ob ſich gleich in mancher Rückſicht dabei manches erinnern läßt. Man muß ſich in die Lage ſetzen, in der er ſie ſchrieb und die Verhältniſſe beachten, die ihn umgeben.

Deine Pindariſchen Ueberſetzungen wollen wir treulich beherzigen und dagegen einiges erwiedern. Den beſondern Abdruck einer Humboldtiſchen Ueberſetzung habe ich beſeſſen. Vielleicht findet ſie ſich und ſo ſoll ſie gleich aufwarten.

Möchteſt Du mir wohl eine Abſchrift der Stelle des Lucrez über die Farben von dem Vers an

„Oder aus jeglicher Farbe mit welcher es gänzlich im Streit ſteht,"

1) Ueber gelehrte Geſellſchaften, ihren Geiſt und Zweck, bei der feierlichen Einweihung der K. Akademie der Wiſſenſchaften zu München 1807. F. H. Jacobi's Werke, VI, zu Anfang.

bis zu Ende überſchicken: Denn bis zu gedachtem Vers iſt abgedruckt. Weil ich aber eine gar zu lange Pauſe gemacht habe, ſo weiß ich nicht wo das übrige Manuſcript hingekommen iſt. Ich will nun fortfahren und dieſen hiſtoriſchen Theil etwas weiter ſchieben. Meyer hat einen gar ſchönen Beitrag gegeben, die Geſchichte des Colorits bei den Griechiſchen Malereien betreffend, meiſt nach Plinius [1]). Ich bin nun beſchäftigt, einige Betrachtungen über die Farbenlehre der Alten aufzuſetzen, und dann über die Kluft des Mittelalters bis zur neuern Zeit herüberzuſpringen. Es iſt freilich noch gar zu viel was zu thun iſt.

Nun noch einen kleinen Auftrag. Möchteſt Du mir wohl bey Hertels ein Stammbuch von kleinem Format und gutem Papier ausnehmen und herüberſchicken. Ich wünſchte ein ſolches Taſchenbüchelchen wieder zu haben, das man zu ſich ſteckte, um von Zeit zu Zeit etwas hineinzuzeichnen. Vor'm Jahr nahm ich dort eins [2]), das recht gätlich war, nur war das Papier ſchlecht.

Grüße die Deinigen und die Hausfreunde. Ich wünſche mir einige ruhige Tage bei Euch, um von Hrn. Seebecks und Voigts Arbeiten genießen zu können. Leb recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören. G.

291. An Goethe.

Jena den 9. Oktober 1807.

Deine Trimeter haben mir große Freude gemacht, und mit dem Geiſte der Alten bewegſt Du Dich herrlich in ihrem Cothurne. Ich wüßte dieſem kleinen Gedichte nichts gleich

1) S. Goethe zur Farbenlehre, Bd. 2.
2) S. Goethe's Werke, XLVII, 165.

zu ſetzen an Geiſt, Kraft und Ausſprache; Du haſt wie Herkules einen neuen nemeïſchen Löwen erlegt.

Auch die Freunde, denen ich es vorgeleſen, haben großen Gefallen daran gehabt. Du ſchaffſt mit leichter Mühe, was wir nur theilweiſe mit ſchwerer Arbeit aus den Alten uns herzuſtellen ſuchen, die gottbegeiſterten Geſänge, wie ſie Pindar nennt. Ich danke Dir für die ſchöne Mittheilung; ſie erhebt Dich ſo weit über unſer Zeitalter.

Daß Du Dich bei dieſen Beſchäftigungen noch mit andern und phyſikaliſchen Arbeiten abgeben magſt, gereicht Dir zum doppelten Ruhme. Unterdeſſen würdeſt Du freilich aus der übrigen Welt nicht nehmen können, was Dir die wiſſenſchaftliche zu Erhaltung Deines Geiſtes darbietet.

Nimm alſo die doppelfältige Krone!

Hier erhältſt Du auch die Verſe aus dem Lucrez. K.

292. An Goethe.

Jena den 19. Januar 1808.

Das Wunderhorn [1]) iſt wirklich hier angekommen, eben als Du geſtern ſchon fort wareſt. Wir wollen es Dir nun verwahren, bis Du hoffentlich bald wieder hieher kommſt. Es hat eine graziöſe Geſtalt.

Indeß danke ich Dir für die prächtigen Feldſpathkryſtalle, die mir Hr. Ferber heute überbracht hat. Sie ſind gar ſchön und ich bleibe immer in Deiner Schuld.

Der Schnee hat uns doch wirklich hinausgelockt und wir haben geſtern eine große Schlittenfarth gemacht, bei welcher ich das Glück hatte, Madame Thiriot in der Wirthsſtube zu Göſchwiz kennen zu lernen. Sie hat wirklich ein

1) Steinbockshorn.

artiges Geſicht, deſſen treue Abbildung die ſchönſte Doſe zieren würde.

Für die liebe Vorleſung [1]) bei Fromanns danken wir noch. Man könnte ſie der König und ſein Künſtler betiteln. Das ächte ſpaniſche Blut in jenem macht ſie beinahe mährchenhaft.

Lebe recht wohl und behalte uns lieb. K.

293. An Knebel.

Weimar den 23. Januar 1808.

Hier, mein lieber Freund, das Schlegelſche Kunſtwerk, das als ein verlornes Schaf zu ſeinem Herrn endlich zurückkehrt. Ich danke Dir noch für Deinen heitern Antheil, den Du an den Hackertſchen Anecdoten nahmſt. Dergleichen Dinge werden erſt etwas, wenn ſie ſich in empfänglichen und geiſtreichen Gemüthern beſpiegeln.

Ich habe noch gar mancherley Dinge eigne und fremde bei mir liegen, deren Mittheilung manchen Winterabend verkürzen könnte. Nur ſieht man ſich ſo ſelten und ſo kurz; und auch hier iſt ein Geiſt der Zerſtreuung und Unruhe, der beinah jede Folge der Unterhaltung zerſtört. Dieſe Woche macht mir der Hof- und Leichenſtaat unſrer ſarmatiſchen Königin [2]) viele Noth; doch geht es ganz luſtig dabey her und zuletzt kommt etwas Seltſames zur Erſcheinung. G.

294. An Goethe.

Jena den 5. Februar 1808.

Ich kann es nicht länger aufſchieben, Dir und dem neuen Schauſpiele meine Aufwartung zu machen. Wenn es

1) Aus Hackert's Leben. S. Goethe's Werke, XXXVII, 224 fg.
2) Wanda, von Z. Werner.

wieder gegeben wird, ſo bitte ich es mir durch meine Schweſter wiſſen zu laſſen. Morgen, ſagt man mir, ſey es Don Juan.

Ich habe wirklich Geiſt nöthig, und hier haben wir nur Waſſer im Ueberfluß. Die Saale hat unſer Paradies meiſt überſchwemmt; doch den neuen Rieſenweg zur Zeit noch verſchont gelaſſen. Der Sonnenſchein und die lauen Lüfte machen rund umher den Boden grün. Lebe wohl, Lieber! Ich verlange Dein Angeſicht zu ſehen.

Grüſſe die Deinigen und Hrn. Werner. K.

295. An Knebel.

Weimar den 9. Februar 1808.

Es thut mir leid, daß Du die zweite Vorſtellung von Wanda, Mittwoch den 2. Februar, verſäumt haſt. Sie ging ſehr gut und wir hatten uns ſchon eingerichtet, Euch freundlichſt zu empfangen. Die Couverte waren gelegt und wir hofften noch bis nach 1. Uhr. Nun wird ſie ſchwerlich vor dem Kirchengang der Hoheit wieder gegeben, welche das Stück nicht geſehen hat. Du ſollſt in Zeiten benachrichtigt werden und biſt nebſt den lieben Deinigen zum Voraus dazu eingeladen.

Ich wünſche mir ſehr oft aus Deinem Fenſter das ſchöne Erd- und Wolkenſpiel mit anzuſehen, deſſen Du täglich genießeſt.

Ich kann nicht ſagen, daß ich die Zeit her fleißig geweſen wäre; doch geſchieht immer etwas, wenn auch nur vor- oder nacharbeitend. Lebe recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören. G.

296. An Goethe.

Jena den 26. Februar 1808.

Meine Schweſter ſchreibt mir, daß Du noch nicht ausgingſt und ich hoffe, daß dies mehr aus Vorſorge als Unpäßlichkeit herkommen möge. Uebrigens fehlt es Dir an Unterhaltung bei Dir Selbſt wohl am wenigſten.

Von den intereſſanten Verſuchen die unſer Seebeck ſeitdem gemacht, wird Dir Frau v. Stein ſchon geſagt haben. Er glaubt nun wirklich Metall aus Alkali zu beſitzen. Wenn Du einmal hieher kommſt, wirſt Du das näher unterſuchen.

Ich habe dieſe Tage wieder einen wahren literariſchen Aerger gehabt. Man hat die Ausgabe der Oſſianiſchen Originale ſo lang und laut angeprieſen, daß ich ſehr begierig war etwas davon zu ſehen. Nun hat ſich ein Schulrektor, Hr. Ahlwardt in Oldenburg, ſogleich darüber gemacht und auch eine deutſche Ueberſetzung angekündigt und eine Probe davon herausgegeben. Dieſe Probe ließ ich mir verſchreiben und habe jetzt keinen andern Troſt davon, als daß ich für das geringere Geld das größere erſpart habe, das ich vielleicht für die ganze Ueberſetzung hingegeben hätte.

Hr. Ahlwardt, der mit pedantiſcher Luſt unaufhörlich auf den armen Macpherſon loszieht, macht den Oſſian völlig ungenießbar. Gott behüte vor den Oldenburger Dichtern!

Von der Münchner Akademie hat Seebeck auch ſchlechte Nachrichten. Sie glauben, ſie werde wie eine unglückliche Liebe auseinander gehn. Gut iſt es, daß ſie einen vermöglichen Präſidenten haben, der noch etwas Kredit hat; ſonſt müſſen ſie die Ausgaben zu ihren Verſuchen beim Juden Juël — oder wie er heißt — borgen. Gewiß, dieſe Akademie dient von unten auf!

Möchteſt Du wohl die Güte haben und mir die Vorleſungen von Adam Müller, die ich jüngſt bei Frau von

Stein ſah, auf einige Tage leihen? Deinen Flavius Joſephus hab ich mir in einer alten deutſchen Ueberſetzung aus der Bibliothek kommen laſſen. Es iſt ein wunderlicher Scribent, doch als der einzige ſeiner Art ſehr merkwürdig. Ich glaube die Theologen haben ihn ſo zurückgeſetzt; denn er muß, auſſer der Bibel, doch noch mehrere Urkunden der alten jüdiſchen Geſchichte vor ſich gehabt haben.

Ein bon mot iſt mir bei den alten derben Holzſchnitten meiner Ueberſetzung eingefallen, das den Malern und Künſtlern zur Nachricht dienen kann. Sie malen nämlich immer Potiphars Weib ſo reizend und hübſch, das iſt nicht wahrſcheinlich. Unſer altdeutſcher Künſtler ſtellt ſie zwar noch derb genug, aber eben nicht als die reizendſte vor, und ſo wird Joſephs Tugend etwas begreiflicher.

Lebe recht wohl und empfehle mich den Deinigen. Grüße auch den guten ſatyriſchen Sonettendichter. [1]) Er ſoll ja kein Sonett auf mich machen! K.

297. An Goethe.

Jena den 11. Merz 1808.

Ich und mein Karl bitten uns die Erlaubniß aus, uns morgen Mittag bei Dir melden zu dürfen und ein paar Sitze für uns in der Komödie zu erbitten.

Wilhelm Tell reißt uns mit ſo unwiderſtehlicher Macht fort, daß wir, der theuren Zeiten ungeachtet, werden anſpannen laſſen und zugleich das Vergnügen haben, Dich und die Deinigen in Weimar zu begrüßen. K.

1) Riemer.

298. An Goethe.

20. März 1808.

Ich ſchicke Dir, Lieber, hier etwas, das mir unter Verpflichtung es geheim zu halten in die Hand gekommen iſt, und das Dich wohl intereſſiren dürfte.

— Es hat mir leid gethan, Dich geſtern nicht in meinem neuen Garten aufſuchen zu können *). Da es heute noch nicht ſehr nachgelaſſen, ſo muß ich der angenehmen Geſellſchaft bei Frommanns für dieſen Abend entſagen — was mir noch mehr Leid thut, da ich Dich daſelbſt anzutreffen hoffen konnte.

Uebrigens ſind meine Leute im brennenden Eifer des Ausziehens, zumal da man uns ſchon wieder mit den Franzoſen droht.

Lebe wohl, mein Beſter! und wenn Du Dich verirrſt, ſo gerathe auch zu mir. Ich kann Dir zwar nicht den Olympiſchen Kranz, den Du verdienſt, auf die Scheitel ſetzen; aber mein Herz iſt Dir mit Treue und Liebe zugethan.

K.

299. An Goethe.

Jena den 22. Merz 1808.

Ich muß Dir nur ſagen, daß es mir beſſer geht und daß ich wirklich als ein aufrechter Menſch einhergehen kann.

Seltſam iſt es, daß Voigt, der am 20. Mrz zu mir kam, mir ſagte, daß er mich gerade an dieſem Tage vorm Jahre in ähnlichen Umſtänden gefunden hatte. Ich will mich vor dieſen Nachtgleichen und periodiſchen Uebeln wahren, und bitte Dich ein Gleiches zu thun.

*) wegen einer Entzündung am Fuße.

Indeſſen war ich in dieſen Tagen ganz heiter und am meiſten hat wohl Dein lieber Beſuch dazu beigetragen. Die herrlichen Töne Deiner holden Vorleſung leben mir noch in Geiſt und Ohren. Nicht nur, daß Du das Neue und Ungewohnte ſingſt, ſondern auch, daß Du das Entfernte, Verborgene, ſo nahe zu uns ans Licht bringſt, daß wir es mit Augen ſehen und gleichſam mit Händen greifen können. Nicht nur die Eigenſchaften Deines Genies, ſondern auch die hohe Menſchheit, die Du in Dir pflegſt, bringen dieſes hervor und machen uns bewundern.

Möge lange noch mit dieſen beglückt ſeyn, und uns durch ſie beglückt machen. K.

300. An Goethe.

Ohne Datum. [1])

Sonntag früh.

Prinzeſſin [2]) grüßt Dich recht ſchön, und meine Schweſter hat die Abſchrift ſogleich ſelber verfertigt, um Dich nicht warten zu laſſen. Sie hofft nichts falſches geſchrieben zu haben.

Prinzeſſin dankt Dir noch für das gute Beiſpiel Deines Fleißes und ſagt, Sie wolle, ſo gut es gehen wolle, ſich auch der Uebung befleißen: nur haben ſie wieder hohe Viſiten. Eine Badiſche Prinzeſſin aus Rußland iſt da, und wieder eine Preußiſche Prinzeſſin, die nach Hamburg geht, erwarten ſie, ſo daß des Ruſſiſch-Preußiſchen Segens kein Ende wird. K.

1) Beigeſchrieben: 1808.
2) Karoline.

301. An Goethe.

Jena den 29. Merz 1808.

— — Dein Auguſt iſt bei uns geweſen und hat uns durch ſeine Gegenwart ſehr erfreut. Es iſt ein wackerer junger Menſch und läßt den Eltern nicht zu viel Sorge zurück, da er ſich in ſeiner Art ſchon recht brav ausgebildet hat. Der Abſchied von der Eltern Haus hat indeß auch ihm, und wohl mit Recht, beſchwerlich geſchienen. Du wirſt Freude an ihm erleben und kannſt ziemlich ſicher ſeines Betragens ſeyn. Wir wünſchen ihm alles Gute.

Mein kleines Uebel hat mich noch nicht ganz verlaſſen wollen, da es ſich ſo begünſtigt von der Witterung findet. Wir müſſen uns eben an dieſen Tribut der Natur, ſo wie an den Bonapartiſchen, ſchon nach und nach gewöhnen.

Die Chriſtkatholiſchen Seelen dürften über dieſes letztern Selbſterhebung zum Pabſte [1]) doch etwas rückfällig werden — und ſo wäre von dieſer Seite wieder etwas gewonnen.

Auch der Ruſſiſche Kaiſer iſt erſter Patriarch in ſeinem Reiche, und dadurch werden alle Religionszwiſtigkeiten gehoben.

Wir ſind übrigens nicht unfleißig und dazu ermahnt uns auch noch das hübſche Stubenwetter. Voigt wird bald mit ſeinem neuen Buche erſcheinen und Seebeck arbeitet tapfer. Noch wollen aber die Experimente wenig ganz Entſcheidendes geben; doch hat er große Hofnung zur Sache.

— — Wir grüſſen alle von Herzen und auch den guten Riemer. K.

1) Vgl. Jacobi's Auserleſener Briefwechſel, II, Nr. 326, S. 398.

302. An Goethe.

Den 30. April 1808.

— Ich erfahre eben durch meine Schweſter, daß der Herzog von Oldenburg in Weimar iſt: Du könnteſt alſo morgen füglich Deine Rückreiſe noch aufſchieben, und da Du uns noch etwas aus dem Prometheus oder vielmehr der Pandora vorzuleſen verſprochen haſt, ſo möchten wir Dich doch bitten, uns noch einen halben Tag — aber vom Mittag an — zu ſchenken. Du brächteſt ſelbſt Dir ein paar werthe Gäſte mit und erhöheſt uns das Feſt des angehenden Mai.

Ich ſage weiter kein Wort und erwarte das Beſte von Deiner Güte. K.

303. An Goethe. [1])

Jena den 3. Mai 1808.

Da wir Dir eben noch für Deinen ſo werthen und lieben Beſuch zu danken haben, ſo kommen wir doch ſchon mit einer kleinen Nachbitte und dieſe iſt: ob Du uns den Prometheus [2]) auf etliche Tage zuſchicken möchteſt — um aus ihm Deine Pandora zu fiſchen. Freunde ſind dabei intereſſirt, die ſie noch nicht kennen und im voraus großen Antheil daran nehmen.

Auch wollte ich bei dieſer Gelegenheit das Steinbockshorn erinnern, das wir noch bezahlen müſſen und 25 Fl. koſten ſoll.

1) Goethe war vom 23. April bis zum 1. Mai in Jena.

2) Prometheus, eine Zeitſchrift, der höhern Bildung der Menſchen gewidmet von Leo von Seckendorf und Joſ. Ldw. Stoll (2 Bde., Wien 1808).

So ſehr wir Dir Glück zu Deiner Reiſe und zu Deinem Aufenthalte im Karlsbade wünſchen, ſo ſind wir doch etwas neidiſch auf dieſe Hippokrene, die uns Deine Gegenwart ſo lange entziehen wird. Du gehörſt nun einmal zu unſerm Schickſal, und da uns die Fäden deſſelben immer ſchmaler und kürzer werden, ſo können wir eine ſo wohlnährende Wurzel nicht lange entbehren. Doch es erhalte ſich nur Dein göttlicher νοῦς, ſo wird er doch auch immer noch zu unſrer Erhaltung beitragen.

Die falſchen Götzlein, die ſich jetzt ſelbſt errichten wollen, und um die doch der Pöbel gafft, ſind mir gewaltig zuwider, und ich wollte, daß in ihrem Betracht eine herbere Disciplin eingeführt würde.

Das neuſte Stück vom Phöbus [1]), das ich eben erhalten, iſt ein Wunder von Abgeſchmacktheit, Geſchmackloſigkeit und Pretenſion.

Doch damit will ich Dich eben nicht unterhalten. Lebe recht wohl, und gedenke unter und auf den Böhmiſchen Granitfelſen zuweilen unſer. K.

304. An Goethe.

Jena den 2. Juni 1808.

Ob ich gleich von Deinem Aufenthalt in den warmen Bädern noch nicht viel gehört habe, außer dem Gruſſe den mir Hendrich geſtern von Dir brachte, ſo glaube ich doch, daß es Dir wohl daſelbſt gehen müſſe. — —

Wir haben auch manche äuſſere Zeichen des Einfluſſes dieſer milden Geſtirne ſeitdem bei uns gehabt. Vor nicht

1) Phöbus, ein Journal für die Kunſt, von H. v. Kleiſt und Adam Heinr. Müller (Dresden 1808).

gar langem feierte unſre ſämmtliche Herrſchaft das Feſt des Frühlings auf unſrer Triesnitz, wo eine ziemlich allgemeine Heiterkeit herrſchte, nur die regierende Herzogin ſchien etwas abgeſpannt und ermüdet. Seitdem, da ich ſie kürzlich wieder in Weimar beſuchte, fand ich ſie doch friſcher.

Die Großfürſtin iſt geſtern mit ihrem Gemal nach Petersburg abgereiſt. Bald hätt' ich vergeſſen, daß ich den Tag zuvor, vor dieſem Triesnitzer Feſte, auch ſchon daſelbſt in Geſellſchaft unſers Wieland war, der wie eine jugendliche Rebe, oder vielmehr wie ein reifer Weinſtock, unter der ſchattigten Umgebung grünte. Dieſer hat mir auch ſeitdem ſeine epistolas Ciceronianas zugeſchickt, mit denen ich eine große innige Freude habe.

Auch die Oelſiſchen Schätze [1]) ſind ſeitdem angelangt, über die Dir Hr. Vulpius und Meier nähere Auskunft geben werden. Unter den Handzeichnungen ſcheinen mir mehrere von Werth zu ſeyn; vorzüglich iſt mir auch die ziemlich beträchtliche Sammlung der Landſchaften von Heß ſehr angenehm. Heute werden ſie, ſamt den Büchern, ſchon wieder eingepackt, um nach Weimar zu gehen.

Dieſe letztern ſind die wahren Ueberbleibſel einer fürſtl. Bibliothek: Viel ſchön gebundene Bände, die Hauptwerke meiſt zerſtückelt.

Hr. Cotta iſt wieder ſo artig geweſen, mir den Reſt Deiner ſämmtlichen Werke zu überſchicken. Ich habe ſie ſogleich zum Buchbinder geſchickt, vorher mich aber noch, mit unausſprechlichem Ergötzen, ein wenig mit der Walpurgis-Nacht bekannt gemacht. Ich konnte ſie in ein paar Tagen nicht aus dem Kopfe bringen.

---

1) Aus der Verlaſſenſchaft des zu Weimar 1804 verſtorbenen Herzogs Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Oels, Bruders der Herzogin Amalie; vgl. Goethe's Werke, XXXI, 250; XXXII, 230.

Für das zurückgelaſſene Teleskop danke ich Dir noch beſonders. Ich werde es mit Sorgfalt verwahren.

Frau v. Stael kommt doch noch zu Weimar an; wie man mir ſchreibt, wird ſie nicht lange daſelbſt verweilen.

Wieland zieht nach Belvedere.

Unſre hieſigen Freunde ſind wohl und fleißig. Voigt hat doch noch eine hübſche Zahl Zuhörer zu ſeiner Botanik und auch zur Naturgeſchichte bekommen. Die Pfingſtfeiertage hat ihn der Herzog nach Weimar berufen, um daſelbſt ſeine botaniſchen Schätze zu unterſuchen. Er hoft manches mit herüber zu bringen.

Oken hat ſein Univerſum in ein Programm gebracht und das wunderbare große Kind nicht ohne ägyptiſche Zeichen niedergelegt. Der Pöbel ſtarrt es an und ſchimpft darauf, weil er nichts davon verſteht. Unterdeſſen glaubt er ſelbſt doch, keine fausse couche gemacht zu haben und glaubt, ſeine Geburt noch bilden und größer erziehen zu können. Ich rathe ihm, ſeinen Theilen nur Symmetrie und Proportion zu geben. Er hört das willig an.

Und nun, mein Theurer, Lieber, ſchicke ich Dir dieſen Brief durch Frau von Ziegeſar, von der man mir ſagt, ſie reiſe künftigen Sonntag oder Montag nach Karlsbad ab. Möge er Dich und unſern guten Riemer wohl antreffen — und die kaſtaliſchen Fluten der Böhmiſchen Berge Dich immer wieder zu neuem Leben verjüngen! K.

Von der Helvig [1]) iſt auch ein Brief aus Stockholm angekommen, mit einer etwas langen Sehnſucht in Verſen, nach dem Frühling. Beides hab' ich noch nicht geſehen.

1) Amalie von Helvig, geb. von Imhof.

Auch unſer Robinſon [1]) hat geſchrieben, aber ohne Ort und Datum.

305. An Knebel.

Karlsbad den 2. July 1808.

Dein freundlicher Brief iſt mir vor etwa drey Wochen wohl zugekommen. Nun will ich auch durch eine Gelegenheit antworten, da man ſich hier wegen des hohen Porto's und des langſamen Ganges der Briefe vor der Poſt zu ſcheuen pflegt.

Die ſechſte Woche meines hieſigen Aufenthalts iſt nun ſchon vergangen. Meine eigentliche Kur habe ich geendigt und trinke nur noch von Zeit zu Zeit weniges nach.

Bisher war die Geſellſchaft nicht groß. Man hielt ſich nur Partieenweis zuſammen. Mit der Ziegeſarſchen Familie [2]) bin ich viel geweſen. Dieſe ſind gegenwärtig nach Franzensbrunn.

Man erwartet die Herzogin von Curland, den Herzog von Gotha und die Coburgiſchen Herrſchaften, wodurch aber mir weder Freude noch Leid zuwachſen wird.

Bei vielem Gleichgiltigen und Wunderlichen findet ſich doch auch manches Intereſſante und Aechte unter ſo vielen Menſchen; z. B. ein Graf Borkowski aus Gallizien, der ſich ſehr für Mineralogie und Geologie intereſſirt und über Frei-

1) Ein Engländer, der zu Anfange des Jahrhunderts in Jena ſtudirt hatte, derſelbe, deſſen Goethe in den Briefen an Zelter, Bd. V, Nr. 675, S. 290, Z. 3 v. o., als eines großen Kenners der deutſchen Literatur gedenkt, ohne ihn zu nennen, und der noch öfter in dieſer Briefſammlung vorkommen wird. Z. B. in Knebel's Brief vom 30. Aug. 1818, desgl. vom 14. Auguſt 1828 und Goethe's Brief vom 18. Auguſt 1828.

2) Vgl. A. F. K. Freiherr von Ziegeſar, von F. A. Köthe. In den Zeitgenoſſen, Neue Reihe, Bd. 2 (Leipzig 1822).

berg und Dresden zu euch kommen wird. Ich werde ihm ein Blättchen an Dich mitgeben und erſuche Dich, Seebeck, Lenz, Vogt auf ſeine Ankunft vorzubereiten. Es iſt ein höchſt intereſſanter, noch junger Mann, eine Art Natur dergleichen bei uns gar nicht vorkommt, und von einem unglaublichen Ernſt bei allem was er unternimmt. Er iſt reich und unabhängig. Seine Bekanntſchaft machte ich dadurch, daß er einige von den Steinen mitbrachte, die bei Schammern in Mähren, ein paar Stunden von Iglau, aus der Atmoſphäre gefallen ſind. Die äußere wellenförmige Verglaſung des einen, der inwendig und übrigens ganz mit den franzöſiſchen übereinkommt, iſt höchſt merkwürdig, ſo wie der völlig abweichende habitus des andern.

Der Steinſchneider Müller hat doch wieder einige Nova durch ſeine gewöhnliche Aufmerkſamkeit zuſammengebracht, ſo wie ich durch einen Geraiſchen Arzt [1]) auf die dortige Schaumerde aufmerkſam geworden, wovon mündlich bei Vorzeigung der Exemplare mehreres erfolgen ſoll.

Gearbeitet habe ich indeſſen manches. Zuvörderſt brachte ich das Pandoriſche Drama wenigſtens zu einem gewiſſen Hauptabſchnitt. Ich hoffe die Wiener ſollen dieſen Theil bald gedruckt umherſenden. Vielleicht kommt es Dir auch früher als Manuſcript in die Hände.

Nun aber laß Dich, mein lieber Freund, nicht faul finden, mir auch von Frau v. Stael und was ſie betrifft, manches zu melden: wie ſie ſich im Ganzen und beſonders auch mit Dir gehalten hat. So viel wirſt Du mir zugeben, daß es der Mühe werth iſt, ſie zu kennen; denn man kann ſich nur einen Begriff von ihr durch ſich ſelbſt machen, indem es ein ſo höchſt merkwürdiges Individuum iſt, bey deſſen Schilderung man immer in Lob und Tadel das Maaß verfehlt.

1) Hofrath Sulzer in Ronneburg.

Die Felſen und Gebirge habe ich dieſes Jahr beſſer beſuchen können als das vorige, da ich mich denn mancher neuen und wohl auch mancher vergeſſenen Ausſichten erfreut habe. In Ellbogen und Engelhaus bin ich auch ſehr oft geweſen und habe durch die Bemühung, die ich mir vor einem Jahre mit den hieſigen Foſſilien gegeben, eine recht ſchöne Vorbereitung über dieſe Gegenſtände mehr zu denken und mehr ins Einzelne gehende Beobachtungen zu machen. Ich habe mir vorgenommen meinen Aufſatz [1]) ſtehen zu laſſen wie er iſt, aber ihn durch Noten und Zuſätze [2]) immer deutlicher, anſchaulicher und nützlicher zu machen. Schon brauchen ihn die Gäſte hier bei ihren Excurſionen und Müller hat doch auch einigen Abſatz.

Soweit für dießmal. Doch will ich nicht vergeſſen noch hinzuzufügen, daß ich abermals kleinere und größere Geſchichten [3]) bearbeite, um mit meinen Vorleſungen fortfahren zu können, wenn wir uns wiederſehen.

Viele Grüße! G.

306. An Goethe.

Jena den 10. Jul. 1808.

Daß wir uns öfter nach dem Freund ſehnen, der auf und unter den Böhmiſchen Bergen einherſchreitet, magſt Du wohl glauben, indeſſen beſcheiden wir uns doch wohl, wenn wir wiſſen daß es ihm wohlgeht.

Dieſer Sommer hat ſich etwas wunderlich bei uns betragen, indem er uns ein paarmal zu erſäuſen drohte. Die Wieſen wenigſtens im Saalgrund hat er alle überſchwemmt,

1) Joſeph Müller'ſche Sammlung. S. Goethe's Werke, LI, 9—32.
2) Ebend., 33—39.
3) Später in die Wanderjahre verwebt.

und dadurch den Landwirthen einen ſehr beträchtlichen Schaden verurſacht. Jetzt ruht ſich der Himmel ſeit etlichen Tagen wieder aus.

Ich habe vor der Abreiſe der Herzogin nach Wilhelmsthal die Bekanntſchaft der Frau von Stael in Weimar gemacht. Ich war mehrere Tage hintereinander in ihrer Geſellſchaft, und hatte eben nicht Urſache meine Zeit bei ihr zu bereuen, ob ich gleich den Wunſch nicht empfand, daß ich alle Tage meines Lebens mit ihr zubringen möchte. Auf das Nächſte zu kommen, ſo ſind ihre Kenntniſſe und Begriffe von deutſcher Literatur höchſt unvollſtändig, wenn man anders das nur Kenntniſſe nennen kann, was ihr divinatoriſcher Geiſt aus einzelnen Leſungen und Stellen erräth. Leid that es mir noch hiebei, daß ich bemerken mußte, daß ihre Begriffe ziemlich parteiiſch gemodelt ſind, und ſo iſt der deutſche Kosmopolitismus oder Pantheismus überall ein wenig widrig, da er doch nur auf das Beſchränkte hinausläuft.

Das Leben und geiſtige Intereſſe der Frau von Stael iſt übrigens ſehr erweckend und höchſt preiswürdig. Sie möchte wie ein Genius dieſe todte Welt beſeelen, aber freilich ziemlich nach ihrer Art. Was mir am wohlſten in ihrer Unterhaltung machte, ſind die glücklichen Ausdrücke und feinen Combinationen, die ihr Blick und ihre große Kenntniß der Welt und der Dinge eigen und intereſſant machen. So ſagte ſie z. B. daß aus den Wienern im Leben nichts werden könnte, ſo lange ſie, wie ſie es in den höhern Ständen zu thun pflegten, andere Sprachen ſprächen. Ce sont comme des images de cire, qui parlent des langues mortes und ſo könnten ſie im Leben nicht vorwärts kommen.

Als ich ihr bei einem kleinen Souper, das ſie uns gab und wobei der Herzog zugegen war, eine Idee von Deiner Optik geben ſollte, das ich nur in wenigen und verworrenen

Worten hervorbringen konnte, ſo faßte ſie doch die Idee und rief aus: ah, mon âge est le rayon affoibli (es war aber ein anderes Wort, wie: verfallend oder abſtufend) de ma jeunesse — als wenn die Jugend gelb und das Alter blau wäre.

Ich habe noch mehrere Reden bemerkt, die mir aber jetzt eben nicht einfallen. Sonſt war ſie überaus gutmüthig und einnehmend gegen Jedermann. Nur eines Abends kamen wir bei Frau von Wollzogen, wo wir ſoupirten, etwas hart aneinander, da ſie uns anfänglich von den Engländern und nachher von Religion unterhielt und ich mich über ihre Eitelkeit etwas luſtig machte. Sie ſchrieb mir aber den Tag darauf ein ſehr verbindliches Billet und dabei blieb es. Sonſt ſagte ſie noch zu Hrn. Falk, der ſie einige Male beſuchte: „Vous me plaisez, Mr. Falk; j'aime les bavards“.

Und das ſey genug von der mit Recht geehrten und bewunderten Frau.

Ich ſoll nach Wilhelmsthal kommen, aber ich möchte lieber in die einſamen Wälder. Behalte uns lieb! K.

Noch Eins! die Wolff machte die Jungfrau von Orleans vortrefflich. Ich war in der Loge der Frau von Stael. Sie ſagte ein paarmal: Elle joue comme une inspirée. — Dieſer Ausdruck hat mir ſehr gefallen, um das Wahre in der Kunſt von dem Mechaniſchen zu unterſcheiden.

307. An Goethe.

Jena den 20. September 1808.

Mein patriotiſcher Sinn treibt mich an, Dir, Guter! vorzuſtellen, ob es nicht etwa wohlgethan ſeyn möchte, im Falle wir hier, wie es heißt, eine ſtarke franzöſiſche Einquar-

tirung erhalten ſollten, die Bürger vorher zu ermahnen, daß ſie alles mit gutem Willen bereiten und herbeiſchaffen möchten, damit wir nicht auch hier, wie letzthin in Weimar, unangenehme Scenen erleben dürften. Man könnte ja wohl auch den Magiſtrat bedeuten, daß wo gar keine Mittel vorhanden, man die Verpflegung auf gemeine Unkoſten tragen müſſe. Ich weiß von den hieſigen Anſtalten gar nichts und bekümmere mich auch nicht darum, doch höre ich, daß hie und da ungeſchickte Aeußerungen im Publiko vernommen worden, welche die Sache um nichts beſſer machen, vielmehr ſehr verſchlimmern können.

Auch möchte es wohl gut gethan ſeyn, wenn die Univerſität, mit Erlaubniß des Herzogs, eine Deputation an den Kaiſer ſchickte, das dann ſehr gut dürfte aufgenommen werden. Doch müßte der franzöſiſche Prediger Henry dabei ſeyn, ſonſt kann keiner reden. Hier ſind ſie noch zu allem unentſchlüſſig.

Ich hoffe, daß dieſer vornehme Beſuch doch nicht lange dauern könne — und empfehle das übrige dem gütigen Willen des Himmels.

Wie haſt Du Deine Laren wiedergefunden und wie befindeſt Du Dich bei denſelben? Eine neue Pandora ſtreue Dir alles Glück auf Deine Wege! K.

Eben erhalte ich von Hendrich ein Blatt von Dir. Habe tauſend Dank für die gegebenen Nachrichten. Ich habe eine ſtille Ahndung, daß die hohe Zuſammenkunft zum Vortheil unſers Erbprinzen ausſchlagen könne. Möge es der Himmel geben — damit uns auch einmal eine ſüße Freude erwüchſe! —

308. An Knebel.

Jena den 13. Oktober 1808.

Nachdem ich Dir heute früh meinen beſten Willen wegen der Naturforſchenden Geſellſchaft gezeigt, bin ich gegangen das zu ſehen, was man der Batſch herausgegeben und bin erſchrocken, wie die Lage des ganzen Geſchäftes dadurch verſchoben worden.

Ich ſage mich daher für den Augenblick davon los und zeige Dir es ſogleich an, damit Du nicht etwa nach unſerer Abrede einen Schritt thueſt der uns compromittirt. Läßt ſich die Sache wieder ins Gleiche bringen, ſo will ich gern dazu die Hände bieten. Vor allen Dingen müßte man erſt ſehen, was der Societät geblieben, welches geſchehen kann, wenn der junge Voigt zurückkommt. Nächſtens ausführlich hierüber. G.

309. An Goethe.

Jena den 31. Oktober 1808.

Nachdem Dein Geiſt, o Du Liebſter! meine gereizte Empfindlichkeit wieder etwas in Ruhe und auf die richtige Spur gebracht hat, ſo habe ich in der gewöhnlichen Sanftmuth meines Herzens beiliegendes entworfen, welches, wenn Du es genehmigſt, ich Hrn. Riemer erſuche, gelegentlich an die Cottaiſche Buchhandlung abgehen zu laſſen. Ich glaube nothwendig in demſelben Blatte, wo ich verdeckter Weiſe angegriffen worden, wieder antworten zu müſſen: auch ſind die Gedichte zur beſondern Herausgabe nicht wichtig genug und ich glaube Hrn. Cotta, der ſonſt mir Gefälligkeiten zu erweiſen bereit iſt, dadurch ein angenehmes Geſchenk zu machen.

Unter den Manuſkripten, die mir der ſel. Götz zugeſchickt hat, ſind noch mehrere, die ſich in der Ramleriſchen

Ausgabe befinden, ich habe aber nur einige herausgesucht, in denen sich die Unzulässigkeit der Ramlerschen Verbesserungen am deutlichsten erweiset. Es ist bei der Vergleichung unbegreiflich, wie ein Mann von so feinem Geschmack, wie Hr. Ramler, die ungekünstelten Naivetäten des Dichters mit so erkünstelten habe ersetzen wollen. Auch hat die Sprache des Dichters, die hie und da schon etwas ältlich ist, in manchen Stellen, wie mich deucht, viel verloren.

Die Briefe an Vater, Sohn und Schwiegersohn, habe ich hier blos zu Deiner Ansicht beigefüget. Sie rechtfertigen meine Sache nur zu sehr. Wenn ich es aber aufrichtig sagen soll, so scheint es mir, daß den alten Götz die taedia vitae et laborum, die ihn in der letzten Zeit zu sehr schienen übermannt zu haben, dahin mögen gebracht haben, daß er, einer alten Freundschaft getreu, solche nicht hat verungünstigen wollen, und so seine Gedichte an Ramlern übergeben hat, in der stillen Hoffnung jedoch, daß die folgende Zeit sich ihrer wieder bemächtigen würde. Denn warum hätte er sie so sauber und sorgfältig abgeschrieben und zurechtgelegt und niemals, so viel ich weiß, mit Ramlerischen Verbesserungen? Ist das nicht testamentarischer Beweis genug?

Wenn Du an Werner schreiben solltest, so grüsse diesen wunderlichen Dichterkopf recht sehr von uns.

Gries ist wieder angekommen.

Was macht der Pandektenfreund August? K.

310. An Goethe.

Jena den 25. November 1808.

Du scheinst uns, liebster Freund, gänzlich vergessen zu wollen. Wir hofften Dich schon eher hier zu sehen, doch

da wir hörten daß der römiſche Humboldt in Weimar ſei, thaten wir Verzicht darauf. Nun da wir hören, daß er wieder abgereiſt iſt, biſt Du noch nicht da.

Wir haben freilich wenig hier, was anlocken konnte. Der Winter hat die Gegend grau gemacht und unſer übriges Leben iſt ziemlich nothdürftig. Der neue Zufluß macht den Teich zwar größer, aber nicht anmuthiger noch fiſchreicher. Der Geiſt des Herrn fehlt über den Waſſern.

Unſere jungen Männer geben ſich Mühe und ſind durchaus brav, aber es fehlt an materiellem Inhalt. Ich ſpreche von den Naturphiloſophen und denen die ſich der Naturſtudien befleißen und die wirklich von den übrigen eine Ausnahme machen. Man hat bemerkt, daß dieſe zugleich auch die humanſten, hingegen die, welche die Humanitätsſtudien hier treiben, gerade die inhumanſten ſind: lichtſcheu und voll kleiner hämiſchen Leidenſchaften.

Wir ergötzen uns hier mit Bücherkaufen aus den gegenwärtigen Auktionen, und geben mehr aus als wir haben.

Ich habe verſchiedenes von des alten Jeniſchen Profeſſors Juſtus Lipſius Schriften erſtanden, das mich unendlich ergötzt. Man möchte faſt ſagen, daß dieſe Männer beſſer Latein geſchrieben haben als die alten Römer ſelbſt; wenigſtens iſt ihr Styl reicher und uns näher. Von unſerm Jena kommt nicht viel vor: nur Einmal der gravitätiſche Vers an einen Freund:

mox Te clivosae ceperunt moenia Jenae.

Wir wünſchen, daß Dich das clivose Jena auch bald umfangen möge! Bleibe nur ferner uns gewogen und liebe die Dich Liebenden! K.

311. An Knebel.

Weimar den 25. November 1806.

Vielen Dank, lieber Freund, für Deinen guten und freundlichen Zuruf. Meine Abſichten Dich zu beſuchen ſind durch mehr als einen Anlaß vereitelt worden. Nach der Abreiſe der Kaiſer und andern hohen Herrſchaften bemerkte iſt erſt, daß ich einen ganzen Sommer abweſend geweſen war und fand gar manche Lücken in Geſchäften und Unternehmungen, wo nicht alle Fäden ſo leicht anzuknüpfen waren. In Hauptſachen hab ich auch noch wenig vor mich gebracht.

Die Mittwochen ſind wieder im Gang. Ich leſe die Nibelungen vor, allein dabei geht es mir auch wie einem jungen Profeſſor, oder wie einem Koch, der ſein Leben zubringt um einige Stunden etwas Genießbares aufzutiſchen. Indeſſen iſt es mir ſelbſt von großen Werth und Nutzen: denn ich hätte das Gedicht für mich vielleicht niemals durchgeleſen und noch viel weniger ſo viel darüber nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexionen und Parallelen die Sache anſchaulicher und erfreulicher zu machen. Der Werth des Gedichts erhöht ſich, je länger man es betrachtet, und es iſt wohl der Mühe werth, daß man ſich bemühe, ſein Verdienſt aufs Trockne zu bringen und ins Klare zu ſetzen: denn wahrlich die modernen Liebhaber deſſelben, die Herren Görres und Conſorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von andern ſagt, daß ſie das Waſſer trüben um Fiſche zu fangen, ſo trüben dieſe Land und Berg um alle gute kritiſche Jagd zu verhindern. Mir ſind dabei recht artige Aperçüs vorgekommen und wenn man ihnen hier und da leugnen möchte, daß ſie ganz genau zum Gegenſtand paſſen, ſo ſind ſie doch ſchon luſtig für ſich ſelbſt, z. B. ſo

hab' ich im Sinne der Voßiſchen Charten zu Homer, Heſiodus und Aeſchylus, eine Charte zu den Nibelungen gezeichnet, die auf ſehr hübſche Reflexionen führt. Auch habe ich nächſt genauer Betrachtung der Süjets, der Motive, der Ausführung, auch aufs Coſtüm und andere Nebenvorkommenheiten, als äußere Kennzeichen, wohl aufgepaßt, wodurch man dem Alter und dem Urſprung des Gedichts näher beikommen kann. Das alles, wenn ich es mehr im Reinen habe, theile ich Dir an einem hübſchen traulichen Winterabende dereinſt mit.

Ueberhaupt laſſe ich mich nicht irre machen, daß unſre modernen, religiöſen Mittelältler mancherlei Ungenießbares fördern und befördern. Es kommt durch ihre Liebhaberei und Bemühung manches Unſchätzbare ans Tageslicht, das der allerneuſten Mittelmäßigkeit doch einigermaßen die Wage hält.

Deine Bemerkung zu Ehren der Naturſtudien gilt nicht für Jena und für dieſen Moment allein; es liegt ein viel Allgemeineres dahinter und daran. Schon faſt ſeit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth deſſen der ſie treibt und es iſt ein rechtes Glück, daß die Natur dazwiſchen getreten, das Intereſſe an ſich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat.

Ich danke Dir, daß Du mich an die Bedürfniſſe des jungen Voigt erinnerſt; ich will in dieſen Tagen ſeine Sache vornehmen und wünſche gar gerne ihm etwas zu Liebe zu thun, weil ich ihn gar gerne be- und erhalten möchte. Denn es iſt ein Individuum, dergleichen zum zweiten Mal nicht wieder geboren wird.

Meine Frau iſt von Frankfurt zurückgekommen, wo ſie mir die Liebe erzeigt hat, die Erbſchaftsangelegenheiten nach dem Tode meiner guten Mutter auf eine glatte und noble

Weiſe abzuthun. Sie grüßt Dich und die Deinigen vielmals und wünſcht Euch gelegentlich zu bewirthen, da ſie dieſen Winter wohl ſchwerlich nach Jena kommen möchte.

Uebrigens iſt es bei uns ſonderbar genug. Die Abreiſe des Erbprinzen, das vermuthliche Außenbleiben der Hoheit und anderes haben das Gefühl der Geſelligkeit bei uns äußerſt angeregt und die Woche könnte mehr Tage haben und immer doch noch genugſame Unterhaltung darbieten.

Bey Frau Hofrath Schoppenhauer ſind der Donnerstag und der Sonntag jeder auf ſeine Art intereſſant: der erſte wegen vieler Societät, wo man eine ſehr mannigfaltige Unterhaltung findet; der zweite, wo man wegen kleinerer Societät genöthigt iſt, auf eine concentrirte und concentrirende Unterhaltung zu denken, und, was Du Dir kaum vorſtellen könnteſt, in kurzem wird unſer geſelliges Weſen eine Art von Kunſtform kriegen, an der Du Dich gelegentlich ſelbſt ergötzen ſollſt.

Eine mir ſehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung gibt mir Dr. Werneburg. Er bringt das allerfremdeſte was in mein Haus kommen kann, die Mathematik an meinen Tiſch, wobey wir jedoch ſchon eine Convention geſchloſſen haben, daß nur im alleräußerſten Falle von Zahlen die Rede ſeyn darf. Wenn es mir nachgegangen wäre, ſo hättet ihr ihn ſchon lange in Jena und er würde in dem Kreiſe, den Du belebſt, redlich und erfreulich mitwirken. Aber ſo iſt er leider dort noch nicht angeſtellt und muß, wider meinen Willen, zu meiner größten Zufriedenheit mein Nachbar ſeyn.

Wenn das Papier noch mehr Raum darböte, ſo möchte ich noch manches mittheilen. Nimm indeſſen mit dem Gegenwärtigen vorlieb, laß mich bald von Dir hören und reize uns von Zeit zu Zeit zu Mittheilungen. G.

312. An Goethe.

Jena den 4. December 1808.

— [1]) Bei dieſen Umſtänden mußte ich noch in dieſen letzten Tagen die hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Maſſenbach leſen, die gleichfalls krampfhaft geſchrieben ſind, und in ähnliche Zufälle verſetzen könnten. Wir müſſen es dem Verfaſſer danken, daß er uns ſo das Schauſpiel aufgedeckt hat; ob es gleich zu bezweifeln ſteht, daß es ihm oder andern großes Frommen bringen dürfte. Wer einen verweſeten Körper noch zu anatomiren unternimmt, erregt wenigſtens böſe Gerüche.

Ich danke Dir noch für Deinen letzten lieben Brief, der mir viel Gutes geſagt hat, und mich durch die Anſicht Deiner Nibelungen auf manche richtige Spur gebracht. Es iſt äußerſt intereſſant, ein würdiges Kunſtwerk in ſeiner wahren Natur zu erkennen: nur daraus entſteht die wahre Aeſthetik.

Unſre gütige Prinzeſſin [2]) hat mir wieder ein paar neue Stücke des Phöbus zukommen laſſen, die ich zwar nicht leſen kann, doch hab ich ein ziemlich ſtechendes Blatt auf unſern neuen deutſchen Homer darin gefunden. Es iſt, wie mich deucht, Wahrheit, was es enthält; doch dürfte ſie nicht ſehr nach dem Geſchmack des Heidelberger Grammatikers ſeyn.

Meine Kundmachung wegen der Götziſchen Gedichte ſcheint mir noch nicht im Morgenblatte aufgenommen; ich hoffe doch, ſie werden ſie mir nicht unterſchlagen, ſonſt müßte ich ſie in ein andres Blatt geben.

---

1) Voran ging eine Nachricht Knebel's über die Krankheit ſeiner Frau.

2) Karoline.

Da unſre Naturphiloſophen alles in und durch Polarität erklären, ſo bin ich etwas aufmerkſamer auf dieſes Phänomen geworden, und finde, daß unſer geſellſchaftlicher Zuſtand hier, mit dem in Weimar, in ähnlichen Verhältniſſen ſteht. Indeſſen bin ich mit meinem indifferenten Zuſtand ganz wohl zufrieden und ziehe ihn einer zu großen Attraktion vor.

d'Alton hat mir kürzlich mit einem in Sepia kopirten Kopfe ſeiner Arbeit, nach ſeinem Correggio, ein Preſent gemacht. Er iſt vortrefflich gearbeitet und über alle Maßen hold. Ueberhaupt iſt dieß eine ſehr liebenswürdige Familie. Ich wünſche, daß es ihnen in der Weimariſchen Gegend wohl werden möge. K.

313. An Knebel.

Weimar den 17. December 1808.

Verzeih mir, lieber Freund und Bruder, wenn ich dieſe Zeit her ſo ſtumm geblieben und was Du 'geſagt und geſendet, nicht auch freundlich erwidert. Ich werde von den nächſten und irdiſchen Dingen ſo gedroſchen, daß ich das Ferne und Himmliſche ganz aus den Augen verliere.

Die Neroniſchen Verſe mit der Ueberſetzung haben uns viel Vergnügen gemacht und zu allerlei Bemerkungen Anlaß gegeben, die wir einmal mündlich mittheilen wollen.

Habe die Gefälligkeit und ſende mir das Journal de physique von dem Du ſprichſt. Ich war ſchon unterrichtet, daß ein Mémoire von Haſſenfraz über die Farben beim Inſtitut liege und daß man ſich vor dieſem Noli me tangere einigermaßen ſcheue. Nun bin ich neugierig, wie man ſich aus der Sache gezogen hat. Ich hoffe eben ſo nieder-

trächtig wie aus der Galliſchen. Mehr ſage ich nicht: denn mich drängt allerlei!

Lebe wohl, Dir iſt manches aufgeſpart zu einer Zuſammenkunft hier oder in Jena. G.

Aufſchrift von Riemer.

— — Während naher und entfernter Befehdungen ſitzen wir ruhig in unſerm Zimmer und verfolgen nur bald den Gang der Farbenlehre durch die barbariſchen und folgenden Jahrhunderte, bald den Weg den die Nibelungen durch König Etzels Land genommen haben, und ſind glücklich, die meiſten Orte auf der Charte zu entdecken. . . .

Täglich erwarten wir Wernern, der ſeinen Beſuch ſchon vorlängſt zugeſagt hat. Die übrigen die ſich angemeldet haben, ſcheinen indeß ausbleiben zu wollen. Baggeſen iſt ſchon wieder nach Amſterdam gegangen. Herr v. Kügelchen iſt aber hier und mahlt den Geh. Rath. Nun dürfen wir endlich hoffen, ein von mehreren Seiten gut getroffenes Bildniß von ihm zu beſitzen.

So eben erhalte ich für gewiß die Nachricht, daß 2500 Mann Franzoſen in das Weimariſche Land einquartirt werden ſollen innerhalb 3 Tagen, welches denn freylich ein ſehr übler heiliger Chriſt ſeyn würde. — —

314. An Goethe.

Jena den 17. März 1809.

Lieber und Vortrefflicher!

Beiliegendes erhalte ich geſtern vom alten Voß aus Heidelberg und ich theile es Dir ſogleich mit, um Deine Meinung darüber zu hören.

Es wird Dir ſchwerlich möglich ſeyn, das Ganze durch-

zuleſen; denn es wurde auch mir ſchwer genug. Ich ſpiele auch wohl zuweilen mit kleiner Waare, aber ich handle doch nicht damit.

Herr Voß iſt zutraulich gegen mich und ſogar zuweilen ſchmeichelnd. Manches ſieht er richtig und gut, manches etwas dumpf und ſchief.

Ich habe nicht Luſt in der Lit. Zeitung zu antworten, zumal da ich mit Herrn Eichſtädt in gar keiner Verbindung ſtehe. Ueberhaupt werde ich die Correſpondenz ſehr kurz machen; doch muß ich einiges ſagen und dazu bitte ich mir die jüngſt überſchickten Götziſchen Briefe gefälligſt wieder zuzuſenden. Auch den gegenwärtigen Brief nebſt Beilage erbitte ich mir bald wieder.

Geſtern habe ich noch einen ſehr unruhigen Tag gehabt. Eine Menge Franzoſen zogen in die Stadt ein, und man hatte die Güte, mir einen Offizier und 1. Mann in die Stube zur Einquartirung einzulegen.

Dieſes verdroß mich anfangs ſehr und ich äuſſerte mich auch etwas ſtark darüber — aber was iſt mit dieſen achtungsloſen Menſchen anzufangen?

Nachher verſöhnte mich die gute Geſtalt des jungen Menſchen bald wieder, der ſich ſo herzlich und verſtändig bezeigte. Er iſt ein Corſe, alſo Landsmann von Napoleon; geliebt und verlangt von ſeinen Eltern, wie ich aus einem Briefe von ihnen erſah. Dieſen Morgen nahm er wieder herzlichen Abſchied. Nun ſollen wir noch zwei oder drei Tage hintereinander dergleichen Beſuche erhalten, die mich, ich geſtehe es, etwas beunruhigen. Ich liebe eine wahre Indiſche Ruhe und ob mir gleich der Himmel einen guten Theil davon geſchenkt hat, ſo iſt es mir doch immer noch nicht genug.

Dieſe Kriegsleute wünſchten auch gerne den Dingen ein Ende zu ſehen, und alles, wie ich merke, ſehnt ſich nach Ruhe.

Du Lieber, genieße auch ſoviel Du kannſt Deiner geiſtigen Ruhe und vergönne uns bald wieder das Glück Deiner Erſcheinung. Nur Deine Gegenwart kann mich ſtärken und erheitern.

Den Wallenſtein [1]) darf ich wohl noch einige Tage behalten? Ich muß ihn gar zu Ende ſtudiren. K.

315. An Knebel.

Weimar den 18. März 1809.

Ich ſende Dir, mein lieber Freund, Büchelchen und Brief ſogleich zurück. Das erſte habe ich nur angeleſen und dabei genug gehabt. Ich kann nun nach nichts mehr als nach Reſultaten fragen, und was reſultirt aus der ganzen Sache? Daß Götz ein angebornes Talent hatte, das aber durch Zeit und Umſtände gehindert, ſich nicht entwickeln konnte; daß man Ramlern mehr Geſchmack und Routine nicht abſprechen kann, ob er gleich nicht entſchieden wußte was er wollte; daß Deine Gutmüthigkeit zwiſchen Verfaſſer, Verbeſſerer und Herausgeber eingeklemmt war; daß nun ein Vierter kommt, der ſich für weiſer und gerechter hält als die Drey: Mehr kann ich mir aus der Sache nicht nehmen. Ich bitte Dich inſtändig, lieber Freund, ſcheide daraus mit dem wenigſten Aufwand. Ich, nach meiner Art zu ſeyn, würde gar nicht darauf antworten: denn wenn Du Dich auch in Deiner Relation einigermaßen geirrt hatteſt, ſo will das gar nichts heißen. Die Welt hat jetzt andere Intereſſes. Handle jedoch nach Deiner Weiſe. Die Götzi-

1) Des Benjamin Conſtant's Wallstein, tragédie en 5 Actes, précédée de quelques réflexions sur le théâtre Allemand et suivi de notes historiques (Paris 1809).

chen Papiere, die noch in meinen Händen ſind, erhältſt Du zugleich.

Die jetzigen Truppenbewegungen bringen uns freilich immer fremde und ungebetene Gäſte. Indeſſen iſt bei der Unbequemlichkeit manchmal auch Gewinn; wie ich Dir denn zu Deinem jungen Corſen gratulire.

Ich bin ſehr fleißig an der Geſchichte der Farbenlehre und ſtecke im 17. Jahrhundert, das ich mit Gewalt angreifen muß, wenn es durchkommen will, und es gehört einiger Muth dazu; denn für eine ſolche Arbeit iſt wenig Dank einzuerndten.

Lebe recht wohl! Grüße die Deinigen von mir und meinem Hauſe. Sobald die Vegetation mehr vorrückt und wir milderes Wetter zu hoffen haben, hoffe ich euch zu beſuchen und mich herzlich für Gegenwart und Umgebung zu freuen [1]). G.

316. An Goethe.

Jena den 24. April 1809.

Mein kleiner Ausflug nach Weimar hat mir recht wohlgethan und es hat mir einige Freude gemacht, Dich, lieber und verehrter Freund, und die lieben Deinigen wieder wohl zu ſehen. Wenn ich an meinem Looſe etwas auszuſetzen wüßte, ſo wär es wohl dieſes, daß es nicht öfter geſchehen kann; doch, da es mein Loos iſt, ſo muß ich mich auch darein fügen.

Wir haben dieſe Zeit mehr Kriegsaufzug als Kriegsunruhe hier gehabt und die ſämmtlichen Sächſiſchen Armeen hier vorbeiziehen ſehen. Sie ſcheinen mir ziemlich friedlicher

1) Beigefügt iſt eine Abſchrift des Gedichts: „Zum Andenken von Johanna Sebus“ (Goethe's Werke II, 37).

Dispoſition zu ſeyn, und gleichen hierin — wie in mehrerem — ihrem hohen Alliirten nicht. Es iſt zu wünſchen, daß ihr Schickſal nur mit der Promenade endigen möge. Den Prinzen Ponte Corvo habe ich leider nicht geſehen.

Unſer junger Freund Voigt ſucht ſich auch wieder zu erholen, ob es gleich etwas langſam geht. Er hat große Luſt dieſen Sommer eine Reiſe nach Paris zu machen und ich habe ihm hiezu meinen großen Beifall gegeben....

Er hat unter den Adjutanten des Prinzen Ponte Corvo einen botaniſchen und mineralogiſchen Freund gefunden. Courbe glaub ich, heißt er.

Die Lettres und Pensées vom Prinz Ligne habe ich geleſen. Das iſt eine brillante Lektüre. Auf Frau von Staels Geſchmack darf man rechnen.

Lebe wohl, Lieber!

Dein treuer K.

Geſtern war das allgemeine Gerücht hier, daß die Oeſterreicher kommen würden, und viele Leute packten ſchon ein, wie ſie auch in Rudolſtadt ſollen eingepackt haben. Es ſchien mir ſo ganz unwahrſcheinlich nicht, um vielleicht die Sachſen aufzuheben. Wenn Du etwas Beſtimmteres hierüber uns ſagen kannſt, ſo laß es mir durch einige Worte wiſſen; hauptſächlich um die leeren Gerüchte und Erzählungen einigermaßen zu zerſtreuen.

317. An Goethe.

Jena den 14. Juli 1800.

Ich danke Dir für Deine Theilnahme an meinem Zuſtand. Ich kenne den D. Müller [1]) ſchon lange als einen

1) Hofgerichtsadvocat.

wackern und fleißigen jungen Mann und er kam bisher öfters in mein Haus. Was aber die fragliche Sache betrifft, ſo glaub ich doch nicht, daß ſie für ihn paßt.

Uebrigens will ich mich, wie bisher, dem Schickſal und mir ſelbſt anvertrauen und mit einem größern Maaße Leiden in dieſem Stücke vorlieb nehmen, in der Hoffnung, daß ich auf andere Weiſe Beſſeres verdienen werde.

Mit meinem Saul fahre ich langſam, doch fleißig fort und bin jetzt im dritten Akt, bei den Geſängen Davids. Dieſe ſind freilich ihrer Art nach mühſamer, doch hoffe ich, daß ich nicht unterliegen werde, und daß ich auch Deine Zufriedenheit über meine Arbeit erhalten möchte, nach der ich ſehr eifere. Als Probe ſchicke ich Dir hier einen der Geſänge und wünſche, daß mir die Anapäſten nicht mislungen ſeyn mögen.

Wir leben ſeit geſtern hier in großer Unruhe, indem wir ſtündlich die ſich zurückziehenden, vermuthlich geſchlagenen Truppen hier erwarten. Bagage und Munitionswägen, nebſt reitenden und andern Mannſchaften paſſiren häufig und in großer Eile.

d'Alton trägt mir ſeinen Reſpekt an Dich auf und wir empfehlen uns ſämmtlich aufs beſte. K.

318. An Knebel.

Jena den 25. Auguſt 1809.

Ich befinde mich, mein theurer Freund, in einer Verlegenheit, aus der ich mir zu helfen denke. Der Kanzler Niemeyer mit Profeſſor Delbrück aus Berlin, die ſich nach Weimar angemeldet hatten, und nun hieher gekommen ſind, können erwarten, daß ich ihnen etwas Freundliches erzeige. Nun weißt Du wie es mit meinem Lokal und ſon-

ſtigen Zuſtänden ausſieht; deswegen ich Dich um die Erlaubniß erſuchen wollte, ſie heute Abend um 7 Uhr zu Dir zu bringen, damit wir einige Stunden genöſſen. — — Verzeihe mir, daß ich mich in dieſer Angelegenheit lieber an Dich, als an andere wende. Die nähere Urſache mündlich. Sollte man Seebeck nicht auch einladen?

Profeſſor Delbrück hat ſich ſeit langer Zeit ſchon um mich verdient gemacht, daß er meinen Productionen mit Neigung ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte und manches wohlüberdachte darüber öffentlich äußerte. — Es iſt noch ein erwachſener Sohn von Niemeyer mit in der Geſellſchaft.

G.

— — [1]) Jetzt erſt erfahre ich, daß die Halliſche Geſellſchaft größer iſt, als ich mir vorſtellte und ſo kann ich Dir ſie unmöglich ins Haus bringen.

Nimm alſo alles als abbeſtellt an und komme, wenn Du magſt, gegen 6 Uhr in den Botaniſchen Garten. G.

319. An Knebel.

Jena, den 19. September 1809.

Uns ſind zwar hinter die Loderiſchen Pappeln [2]) einige wunderliche Seefiſche zugekommen; aber wir haben denſelben keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen können. Es ſcheint daß die Kartoffeln vom Neuthor [3]) die wahre Baſe, und die Schrittſchuh- und Waſſereimer-Oden [4]) das ächte Ge-

1) von demſelben Datum.

2) in dem Gärtchen am Jenaiſchen Schloß, auf welche Goethe's Zimmer in demſelben die Ausſicht hatte.

3) vor welchem Knebel's damalige Wohnung war.

4) von Klopſtock. S. derſelben Bd. 1, S. 207: „Der Eislauf", und

würz bleiben, wodurch dergleichen Natur- und Handelsprodukte ergötzlich werden können. Drum ſenden wir Dir dieſelbigen, mit Vorausverkündigung eines Beſuchs aus dem Stegreife zwiſchen heut und dem Vollmond. Die beſten Wünſche beifügend. G.

320. An Knebel.

Jena den 24. September 1809.

Meine Frau grüßt zum ſchönſten und dankt für Deine freundliche Zuſchrift. Zugleich ſoll ich Dir einige Feigen überſenden, damit Du Dir von ihrer Obſtcultur einen guten Begriff machſt.

Und da ich nun einmal Dich mit Süßigkeiten beſteche, ſo will ich bei dieſer Gelegenheit auch den erſten Theil meines Romans [1]) unterſchieben, mit Bitte ihn freundlich aufzunehmen, jedoch ja nicht aus Händen zu geben. Mit dem beſten Lebewohl. G.

321. An Goethe.

Den 13. October (1809).

— Ich finde jetzt unter dem Zuſammenſuchen meiner zerſtreuten Papiere manches Intereſſante das ich mir ausgezeichnet habe; aber meine Jugendgedichte wollen mir nicht ſchmecken. Ich möchte faſt meinen Saul citiren, welcher ſagt: „wie ſieht man doch in der Jugend die Sachen anders, wie im Alter!“

Bd. 2, S. 238: „Der Wein und das Waſſer.“ Von beiden war am 16. und 18. über dem Abendeſſen bei Knebel die Rede geweſen, der Einiges daraus recitirt hatte.

1) Die Wahlverwandtſchaften.

Glücklich, daß Du früh gut und richtig geſehen haſt. Ich werde meine Produkte auf wenige Bogen reduciren.

Das neueſte Heidelberger Taſchenbuch iſt wieder ein Pröbchen deutſcher Philiſterei — ob es gleich von außen elegant iſt. Sie haben mir die Ehre gethan, mir ein paar Gedichte zuzuſchreiben, die ich gar nicht kenne.

Ich leſe den Calderon, doch mit Mühe, wegen der Verſe. Sie kommen mir vor wie Filigranarbeit.

Den zweiten Theil der Wahlverwandtſchaften erwarte ich mit Schmerzen. K.

322. An Knebel.

Weimar den 21. October 1809.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich an dieſen ſchönen Tagen gar zu gern vor Deinen Fenſtern in die Hände patſchen und Dich zum Spatziergang auffordern möchte. Ich gehe zwar auch hier weit und breit umher; doch läßt ſich, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, der Gegend nichts abgewinnen, ſobald man einmal an die Jenaiſche gewöhnt iſt. Doch was iſt zu thun! Wir müſſen uns eben auf dieſen Winter einrichten.

Dein Karl wird wohl in dem Wald von Herrmannſtadt ſich gehörig ergangen haben. Ich hoffe er hat erzählt, daß die Abenteuer glücklich abgelaufen ſind. Ich ſchicke ihm hier einiges zur Uebung: er ſoll es nur hübſch ſorgfältig nachzeichnen und nicht allzugeſchwind verfahren. Er ſchickt mir alsdann ſeine Kopie mit den Originalen zurück und erhält wieder etwas Neues.

Wenn wieder ein wichtiges Stück vorkommt, ſo melde ich es und Du ſendeſt mir ihn auf längere Zeit.

Die große Ausgabe von Muſarion [1]), von der Du wirſt gehört haben, iſt nun auch in meine Hände gekommen. Sie iſt wirklich recht ſchön und lobenswürdig, und muß den guten Wieland freuen. Er hat ſich von ſeiner böſen Krankheit, wie er uns ſagen läßt, wieder ganz leidlich erholt. Ich habe ihn noch nicht wiedergeſehen, weil er nicht gern Jemand zu ſich ließ.

Mein Auguſt freut ſich ſehr auf Jena. Erlaube ihm, daß er Dich von Zeit zu Zeit beſucht: er wird Dir, hoffe ich, dieſen Winter kein unangenehmer Geſellſchafter werden.

Den zweiten Theil meines Romans [2]) ſchicke ich Dir nicht, Du möchteſt mich darüber noch mehr als über den erſten ausſchelten. Kommt er Dir von andern Seiten her in die Hände, ſo bin ich alsdann unſchuldig daran. Die armen Autoren müſſen viel leiden und es iſt hergebracht, daß gerade die Exemplare die ſie ſelbſt ausgeben, ihnen die größte Noth machen.

Außerdem könnte ich von allerlei guten und erfreulichen Dingen Nachricht geben, die aber mit Augen geſehen ſeyn wollen. So iſt z. B. ein kleines Programm über das Theater in architectoniſcher Hinſicht, mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Carlsruhe, durch Weinbrenner zu uns gekommen. Es verdient dieſes Unternehmen alle Aufmerkſamkeit und Achtung.

Ich habe die ruhigen Tage, beſonders im Gegenſatz mit den Oktobertagen von 1806, zum Theil dazu verwendet, meine Sammlungen wo nicht zu ordnen, doch wenigſtens etwas mehr zuſammenzubringen. Dabey habe ich viel Freude gehabt, denn ich habe wirklich recht ſchöne Sachen, die mir in dieſen unruhigen Jahren ganz aus dem Gedächtniß ge-

1) Wien, 1808, Großfolio.
2) Die Wahlverwandſchaften.

kommen ſind. Du würdeſt gar nicht übel thun, auch Deine Schubladen etwas mehr zu rangiren: denn Du haſt köſtliche Sachen, nur gehſt Du etwas zu wild damit um.

Sollteſt Du in dieſen Tagen einſame Stunden haben, wie ich vermuthe, ſo kommt Jemand Dir ſeine ſchuldige Aufwartung zu machen und Dir die Zeit zu vertreiben. G.

323. An Goethe.

Jena den 23. Oktober 1809.

— Ich habe ſeitdem auch einen Beſuch von Matthiſſon gehabt, der von Zürich über Heidelberg und Stuttgart hierher kam. Er empfiehlt ſich Dir aufs angelegentlichſte. Sein ganz kurzer Aufenthalt in Weimar mit einem Reiſegefährten hat ihm nicht erlaubt Dir, diesmal aufzuwarten; er denkt aber bald wieder dieſe Gegenden zu paſſiren, wo er es nicht verſäumen wird. Da er von dem Könige in Würtenberg den Auftrag hat, ihn jährlich Einmal zu beſuchen, ſo will er ſich eine poetiſche Militärroute über Jena und Weimar errichten.

Er hat in den zwölf Jahren, in denen ich ihn nicht geſehen, ſehr an Konſiſtenz gewonnen, iſt geſünder und kräftiger an Geiſt und Körper. Uebrigens iſt er ein ſehr lieber Menſch und hat eine eigene Milde in Denkungsart und Charakter. Dich verehrt er religiös und iſt für Dich eine lebende Nachwelt. Eine natürliche Schüchternheit, von der er ſich doch nicht ganz losmachen kann, hat ihn bisher abgehalten Dir näher zu kommen. Er arbeitet an ſeinen Reiſen, die er nur in einzelnen Punkten, als Erinnerungen, in mehrern Bänden herauszugeben denkt. Wir haben bereits mehrere Bogen davon zuſammen hier geleſen, und wenn

man auch zuweilen gewiſſe Theile davon kräftiger gefaßt wünſchte, ſo ſind ſie doch wohl und angenehm geſchrieben und immer intereſſant. Ich habe mich hier an ſeiner immer noch kindlichen Freude an der Natur mit erfreut. Er war ſehr glücklich hier an den Ufern unſerer Saale.

Der ſchwäbiſche Monarch hat ein ganz beſonderes Wohlgefallen an ihm gefaßt und arbeitet ſelbſt ſchon ſeit geraumer Zeit an der Errichtung ſeines Wappens zu ſeinem Adelsbrief. In Heidelberg fand er es etwas ſteinern. Denke Dir nur, der alte Voß hat mir nochmals durch Matthiſſon ſein Scriptum an mich zugeſchickt, mit freundlichen Worten und mit der Vorausſetzung, daß ich das erſte nicht erhalten habe. Nun muß ich wohl antworten.

Es iſt wohl etwas unfreundlich von Dir, daß Du mir Dein neues Werk nicht ſchicken willſt. Ich weiß nicht, worüber ich geſcholten hätte, und iſt dies die Art nicht, wie ich Deinen Schriften begegne. Wenn ich vielleicht einige Sätze noch zweifelhaft fand, ſo zeigt das mehr von der Art, wie ich mich damit beſchäftige und kommt nicht ſo ſehr auf Rechnung des Werks, als der Perſonen die darin agiren. Ich erwarte den Aufſchluß von dem zweiten Bande vielleicht; und Du ſollteſt ſchon mehr auch für meine Reputation beſorgt ſeyn, da jetzt, wo alles Dein Werk hier lieſt und lobet, es mir zum wahren Vorwurfe gereicht, wenn ich der Einzige bin, der es nicht geleſen hat.

Wir freuen uns auf Deinen Auguſt. Seine Geſellſchaft wird mir dieſen Winter zuweilen Bedürfniß ſeyn, denn ich fühle ſchon jetzt den Abgang des lieben Vaters, der mich zuweilen von meinem Neſte herunterlockte; da ich jetzt faſt gar nicht mehr auskomme, ſondern nur mit den Augen auf der ſchönen bunten Landſchaft promenire.

Dank dem Herrn Riemer für ſein Andenken und für

den prächtigen Rettichkönig [1]). Dieſer mächtige aber ſtrenge Monarch macht noch jetzt unſre Unterhaltung bei Tiſche.

K.

324. An Goethe.

Jena den 31. October 1809.

Dein Auguſt hat mir die beiden Bände der Wahlverwandſchaften richtig überſchickt, und ich danke einſtweilen dafür. Wenn ich ſie werde geleſen haben, werde ich ſchon mehr danken.

Ihn ſelbſt, den guten Auguſt, habe ich noch nicht geſehen. Vermuthlich beſorgt er erſt ſein Inneres und dann die Angelegenheiten der Stadt — und dann wird er ſchon auch an das Ende der Vorſtadt kommen.

Mein Karl wird Dir heute die ihm geliehenen Zeichnungen wieder zurückſchicken. Nimm Dich eben ferner ſeiner auf dieſe Weiſe an. Seine Liebe und ſein Zutrauen gegen Dich ſind unbeſchreiblich.

Vielleicht hat er darin etwas von ſeinem Vater geerbt; denn dieſer möchte Dich auch zuweilen für das Muſter aller Menſchen halten — nur biſt Du ihm etwas zu fleißig; und das kann er nicht ganz mit ſeiner Natur reimen.

Dabei fällt mir ein bon mot ein, das ich dieſer Tage in Swifts Briefen geleſen; und weil es ein bon mot iſt, will ich es herſetzen: ein Irländiſcher Biſchoff machte eine Beſchreibung von ſeinem Lande und pries ſeine Vollkommenheiten aufs höchſte heraus, ſo wie auch die ſeiner Einwohner; nur, ſagte er, hätten ſie die Oſtern nicht recht geſetzt. — Wenn ich mich darauf verſtehe, ſo haſt Du ſogar auch die Oſtern richtig geſetzt! —

1) Ein koloſſaler Rettig, als botaniſche Curioſität und zugleich Anzeichen des Weimariſchen Zwiebelmarkts überſchickt.

Lebe wohl und grüße alles aufs beſte! wir wünſchten, daß Du Deinen vierzigtägigen Aufenthalt in der Wüſte noch einmal anfangen möchteſt. K.

325. An Knebel.

Weimar den 1. November 1809.

— Der Knabe [1]) ſoll für ſeine Zeichnungen und ſein geſchriebenes Blättchen gelobt werden und nächſten Sonnabend neue Muſterblätter erhalten. Wenn er nur auf dieſem Wege fleißig fortfährt, ſo ſpringt, eh man ſichs verſieht, bei der natürlichen Anlage die er hat, bei irgend einem Anlaß das Beſſere hervor. Zu den Umriſſen ſoll er ſeine Tuſche nur ſtärker machen. Zum Ausſchattiren kann er ſie alsdann ſchon ſchwächer nehmen.

Lebe wohl und gedenke mein und laß Dir Auguſten empfohlen ſeyn. G.

326. An Knebel.

Weimar den 4. November 1809.

Deinem Knäblein ſende ich hier abermals einige ſchöne Muſter. Ich wünſche, daß er in Abzeichnung derſelben immer mit mehrerer Sorgfalt verführe; auch müßte die Tuſche zu den Umriſſen ſtärker ſeyn, damit die Striche aus dem Lavirten hernach beſſer hervorſtächen. Wenn er in ſeinen Zeichnungen ſo ſauber wird wie in ſeiner Handſchrift, ſo möchte nichts dabei zu erinnern ſeyn.

Ich füge eine Nachricht hinzu, wie es eigentlich in Karls-

1) von Knebel's Sohn Karl.

bad ergangen, die Dich um ſo mehr intereſſiren wird, als Dir das Local von Alters her noch vor den Gedanken ſchwebt.

Es ſind die Zeit her allerlei gute Dinge bei mir angekommen, unter andern ein Contour nach einer Aquarellzeichnung von Bury, die Apotheoſe von Johanne Sebus [1]) vorſtellend. Die Compoſition iſt ſehr gut gedacht, und wenn ſie nochmals durchgearbeitet würde, ſo könnte ſie muſterhaft werden.

Von den Friedensbedingungen möchte ich Dir gern was ſchreiben; der König von Sachſen, der auf ſeiner Durchreiſe ſehr heiter und geſprächig war, erhielt ſie durch einen Courier; es iſt aber nichts davon tranſpirirt. Nach und nach wird ſich ja die Welt wohl gewöhnen, dieſe Dinge erſt zu erfahren, wenn ſie ſchon eine Weile geſchehen ſind.

Lebe recht wohl, grüße die Deinigen und Auguſten, dem Du wohl hie und da etwas zu verzeihen haben wirſt. Voigt iſt ſehr glücklich in Paris. Man hat einen längern Aufenthalt für ihn dort möglich zu machen geſucht. G.

327. An Goethe.

Jena den 5. November 1809.

— Die Ausſicht, die Du mir für unſern guten Voigt in Deinem geſtrigen Briefe giebſt, erfreuet mich. Ich denke, man legt die Kapitalien des hilfreichen Beiſtandes bei ihm gut an. Er iſt fruchtbringend. Es iſt angenehm zu ſehen, wie er prosperirt. Er hat eine glückliche Miſchung von Eigenſchaften, die jeden Verſtändigen für ihn intereſſiren.

Dein Auguſt hat letzthin Schwämme bei uns gegeſſen. Den andern Tag wollten die beiden Jünglinge in den Wald

1) S. Goethe's Werke, II, 37.

gehen, um auch für Dich welche zu ſuchen; aber das Wetter war zu ſchlecht. Ich bin mit Deinem Auguſt ſehr wohl zufrieden. Er hat was Beſtimmtes Vernünftiges und Charaktermäßiges, was bei der unbeſtimmten charakterloſen Menge gar wohl thut. Ueberdies iſt er im Gemüth redlich und beſcheiden, dabei ernſt und aufmerkſam auf ſein Geſchäft. Was kann man mehr?

Aber was ſoll ich ſagen zu Deinem zweiten Theil der Verwandſchaften, den ich nun geleſen! Ich wäre wohl geſtraft geweſen, wenn Du mir ihn nicht geſchickt hätteſt. Jedes Kapitel iſt in ſeinem Inhalte tief, vortrefflich und ſchön — meiſterhaft geſchrieben. Ich habe mich ſehr ergötzt an dem tief erkannten, und gleichſam ganz auf eine neue Art ans Licht geförderten. Was ſoll ich zu der ſchönen Novelle ſagen? und dann zu der ſchaurigen Ruhe, zu der die Geſchichte gegen das Ende ſteigt? Es iſt neu und doch wahr und vortrefflich. Mit welchem Auge haſt Du die Menſchen und ihre Dinge geſehen? —

Hier ſind wir geſund — und laſſen uns das genug ſeyn. Erhalte Dich mir auch ſo. K.

328. An Goethe.

Jena den 8. November 1809.

Mit vielem Danke ſchicke ich Dir die Nachricht aus Karlsbad wieder. Es war uns lieb, etwas Beſtimmtes von der Sache in Erfahrung zu bringen. Welch wunderlich Schickſal trift übrigens Menſchen, Länder und Städte! In dem Augenblicke da das Land in größter Bedrängniß iſt, droht die Stadt unter ihren Einwohnern einzuſinken [1]).

1) von der Verwüſtung, welche der Sprudel, ſeine Decke durchbrechend, angerichtet hatte. Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 62.

Auguſt kommt ſelten zu uns. Ich habe ihn die ganze Woche nicht geſehen. Es möchte ihm doch auch nicht ganz unnütz ſeyn, ſich bei Zeiten mit den Alten ennüyiren zu lernen.

Ich höre Du biſt fleißig an Deiner Optik. Dafür möge Dich der Himmel ſegnen und Dich auch wohl und geſund erhalten. Es iſt kein kleines, ſo was liefern zu können, und der beſte Genuß entſpringt ja wohl aus der gefundenen und ſicher geſtellten Wahrheit.

Unſer Oken iſt auch wieder hier und lieſt zwei Collegia. Er iſt in der Schweiz und in München ꝛc. geweſen.

Madam Schoppenhauer malt Frommann in Paſtel, und will mich auch in Wachs boſſiren.

Man ſagt, Werner ſey in Neapel. Er hat ſein Stück, den 24. Februar, in Copet mit Schlegel und einem Frauenzimmer aufgeführt. Ich möchte es wohl von Dir zum leſen erhalten.

Wir haben hier auch dicke Luft, doch iſt niemand krank; im Gegentheil ſagt man, es ſey in 5 Wochen niemand hier geſtorben und die Todengräber ſeyen in Verzweiflung. So leidet immer eines durch des andern Wohl oder Weh.

Meinen Brief an Voß lege ich Dir hier in der Abſchrift bei, wenn Du ihn vielleicht anſehen magſt. Ich erbitte mir aber dieſe, nebſt Voigts Brief wieder zurück. Ich dachte mit Höflichkeit am kürzeſten aus dem Weg zu kommen, um auf das übrige alles lieber gar nicht zu antworten. Wenn er nicht ſehr dumpf iſt, ſo kann er, was ich meine, merken. K.

329. An Knebel.

Weimar den 11. November 1809.

Dein Karl hat ſich abermals recht wacker gehalten und ich werde ihm nächſtens wieder neue Blätter zuſchicken. Bei

ſeiner Art kommt es blos darauf an, daß er viel zeichnet; mehr Sicherheit, Accurateſſe und Reinlichkeit muß man freylich von folgenden Jahren erwarten. Jetzt iſt es nur darum zu thun, daß er Aug' und Hand gewöhne und daß ihm die Sache bequem werde.

Den Brief an Voß ſchicke ich Dir zurück. Nach meiner Art und Weiſe die Sache zu ſehen, hätte ich Dir immer gerathen wie bisher zu ſchweigen; da Du Dich aber einmal geäußert haſt, ſo wünſche ich nur, daß Dir daraus kein neuer Verdruß entſtehe, denn ich fürchte, der haberechtiſche Griesgram läßt Dir's nicht ſo hingehn.

Mein chromatiſches Weſen geht nun wieder ſeinen Gang und ich erlaube mir die Hoffnung, zur Oſtermeſſe fertig zu ſeyn. Ich weiß noch gar nicht, wie ich mich fühlen werde, wenn ich dieſe Laſt los bin. Indeſſen gewährt mir der hiſtoriſche Theil jetzt ſehr großes Vergnügen.

Voigts Brief liegt auch hier bey. Er hat mir ſowohl in Abſicht auf den Character des jungen Mannes, als auch in Abſicht auf ſein Benehmen viel Vergnügen gemacht. Uebrigens, unter uns geſagt, ſieht man doch bei alle den ungeheuren Reichthümern eine ſehr eitle und leere Welt auf und abwandeln, die für das Leben das Angenehme hat, daß jeder den andern kümmerlich gelten läßt, um nur auch kümmerlich etwas zu ſeyn.

Entſchuldige Auguſten, wenn er nicht ſo fleißig kommt. Den Abend bringt er meiſt in Geſellſchaft ſeiner jungen Freunde zu, und dann iſt es freilich ſehr weit zu Dir hinaus, beſonders für die Jugend, die bequemer iſt als das Alter.

Wenn Färber einige Deſideria hat wegen des Naturforſchenden Muſeums, ſo ſoll er mir ſie nur melden, was es iſt und wie viel er dazu braucht. Sey nur ſo gut und ſchreib mit einigen Worten Deine Billigung hinzu. G.

330. An Goethe.

Jena den 19. November 1809.

Deine liebe muntere Frau hat uns durch Ihre Gegenwart erfreut. Sie ſagt uns, Du ſeiſt fleißig. Dies glaubten wir von ſelbſt; indeß habe Dank, Du Guter, daß Du die Bürden, die Dir Dein Geiſt auflegt, ſo willig und muthig erträgſt.

Auch für das überſchickte Buch danke ich und für die wunderlichen Verſe, die Hr. Riemer vorangeklebt [1]). Ich hab' es bald durchgeleſen, doch kann ich eben nicht ſagen, daß ich dadurch heiterer geworden wäre. Es hält durch den größten Theil ſeines Inhaltes zu nahe an das Gegenwärtige. Sonſt iſt des Geiſtigen, Sinnreichen, Witzigen aller Art unendlich viel darin und es darf jedem empfohlen werden. Wenn es nur Ruhe im Leſen gewährte. Der gute Jean Paul ſtraft ſich mit ſeiner eignen Nemeſis, dem Uebermaaß. Der Anfang ſchwebt in hohen Abſtraktionen; aber es geht ihm wie mehrern chriſtlichen Bekehrern, die, wenn ſie zu Verſtande kommen, Freigeiſter werden, und da ſie das nicht wollen, ſich wunderlich verwirren. Der Zweck ſeiner Spekulationen führt auf einen Epikureismus; doch dahin will er nicht und ſo gehts wunderlich. Treffliche Gedanken und Bemerkungen ſind in dem folgenden untermiſcht, aus reinem braven Herzen; doch überall geſchmückt, wie eine orientaliſche Braut, mit der bunteſten Strahlung.

Geſtern bekam ich von ihm eine ſehr feine Recenſion

---

1) Nicht Riemer, ſondern Goethe hatte ein griechiſches Räthſel, das jener ihm abſichtslos mitgetheilt, in ein Exemplar von Jean Paul's Dämmerungen geklebt, und ſo in dieſer witzigen Accommodation ſein eigenes Urtheil über jene Schrift und ihren Verfaſſer angedeutet. Das Räthſel ſiehe am Schluß des Briefes.

eines Werkes über Poeſie von Herrn Dellbrück in die Hand, der letzthin mit Niemeier bei uns war. Sie ſteht im Heidelberger Journal. Aber wie erſchrak ich, da wir, dieſes Werkes ganz unkundig (wahrſcheinlich auch Du) Herrn Dellbrück nicht ein Wort darüber geſagt hatten. Da es ziemlich mittelmäßig und altſchmacklich zu ſeyn ſcheint — ſo artig der Recenſent auch die Fehler zudeckt oder nur leiſe berührt — ſo mußte es den guten Mann wahrſcheinlich deſto mehr verſchnupfen, daß er nicht ein Wort darüber von uns hörte. Du magſt es verantworten; aber auf mir bleibt ein ſchwerer Flecken der Verdammniß, zumal da es mir mit dem andern Manne auch nicht viel beſſer ging.

So geht es, wenn man mit berühmten Leuten zuſammen iſt. Ich werde mich künftig allein nur an Dich halten.

K.

Das griechiſche Räthſel ſteht in der Anthologia Graeca, IV, 294 (der Ausgabe von Friedrich Jacobs, Leipzig 1794), und lautet:

Αἶνος τις ἔστιν, ὡς ἀνήρ τε οὐκ ἀνήρ,
ὄρνιθα οὐκ ὄρνιθ' ἰδών τε οὐκ ἰδών,
ἐπὶ ξύλου τε οὐ ξύλου καθημένην,
λίπῳ τε οὐ λίθῳ βάλεν τε οὐ βάλεν; d. i.

Ein Räthſel iſt: wie daß ein Mann und auch nicht Mann,
Der einen Vogel und auch nicht Vogel ſah und auch nicht ſah,
Auf einem Holz, das auch nicht Holz, ſitzend,
Mit einem Stein und auch nicht Stein warf und auch nicht warf.

Die Auflöſung iſt in der Ueberſchrift gegeben: Εὐνοῦχος στραβὸς ὢν νυκτερίδα ἐπὶ νάρθηκος καθημένην κισσήρει βάλλει καὶ ἀστοχεῖ, d. i. Ein ſchielender Hämling (Verſchnittener), der nach einer Fledermaus, die auf einem Fenchelſtängel ſitzt, mit einem Bimsſtein wirft und ſie nicht trifft.

---

331. An Goethe.

Jena den 12. December 1809.

Meine Schweſter ſchreibt mir, daß es mit Dir beſſer ginge, daß Du aber nicht ausgehen wolleſt; wobei ich mich

über das erſtere erfreue und über das andere Dir nicht ganz unrecht geben kann.

Ich laſſe mich auch ſo wenig nur möglich zur feuchten Erde herab, und freue mich, daß ich in meiner Höhe die liebe Sonne ſo ganz nahe ihrem letzten Ziele ſehe. Der liebe Mond ſucht jetzt die dunkeln Nächte aufzuhellen und ſo können wir ganz geduldig den nächſten Schneemond abwarten, der immer lange genug verweilen wird.

Frau v. Stein hat uns vorigen Sonntag, nebſt Frl. Boſe, einen ſehr angenehmen Beſuch gemacht. Man freut ſich immer ſeine alten Freunde noch in ſolcher Blüthe zu ſehen. Dir, der Du in Apollons heiligen Tempel getreten biſt, wo man nie verblühet, Dir ſollte nur auch die Natur immer fröhlicher lachen; zumal da Du Dich ſeiner doppelten Geſchenke, des goldnen Lichtes und der hohen Geſänge, erfreuſt.

Was das erſte betrifft, ſo wünſchen wir ſehr, daß Du uns bald wieder von ſeinen Erſcheinungen mittheilen mögeſt, um auch den trüben Winter uns aufzuhellen; denn wir hören, daß Du ſehr fleißig biſt. Nimm nur vor allem Deiner Geſundheit ſehr wahr, und laß die trübe Nacht nicht zu bald über uns einbrechen.

Die Unſterblichkeit bei andern iſt dies nicht werth.

Ich vergleiche mich hierin zu den Göttinnen in Raphaels Bildern, die immer mit Einem Fuß auf der unterſten Stufe vor ihren Tempeln ſtehen, und habe mich kürzlich zu einem neuen Hymnus aufgeſchwungen. Wenn Dir an dergleichen etwas gelegen ſeyn könnte, ſo kann ich vielleicht bald damit aufwarten. In dem Heidelberger Taſchenbuch haben ſie mir die Ehre gethan, mich mit einem zu beſchenken, von dem ich kein Wort weiß. Das iſt eine elende Stoppelei. K.

332. An Knebel.

Weimar den 10. Januar 1810.

Ob ich gleich, wie man mir zu vernehmen giebt, mit den Wiener Herrlichkeiten nicht ganz gut bei Dir angekommen bin, ſo will ich es doch wagen, Dir abermals ein Heft zu ſenden, das auch theilweiſe bedenklich iſt, aber doch vielleicht theilweiſe Dein Gefallen erregt. Wenn Du es wiederſendeſt, erhältſt Du ein anders, das ſehr lesbar und unterrichtend iſt, die Fortſetzung von Schlegels Vorleſungen. Der Streit den das franzöſiſche Theater ſchon über 100 Jahre mit ſich ſelbſt und andern Nationen führt, wird hier auf eine ſehr kenntniß- und geiſtreiche Weiſe auseinander geſetzt. Wird dieß Werk ins Franzöſiſche überſetzt, ſo muß es gute Wirkung thun: denn unter den Franzoſen ſind Gleichgeſinnte, die aber freilich nicht auftauchen können.

Die Gegenwart des Herrn v. Humboldt hat Dir gewiß auch viel Freude gemacht. Mir war ſie belehrend und aufmunternd. Ich erfuhr genauer, wie es im Preußiſchen mit dem Erziehungs- und Wiſſenſchaftlichen Weſen ausſieht und was man davon hoffen darf. In der jetzigen Lage hätte man vielleicht keinen Mann gefunden, der ſich zu Reſtauration ſo gut geſchickt hätte, als Er.

Er hatte die Artigkeit, in den wenigen Stunden, die ihm übrig blieben, meine Farbenlehre und was dazu gehört zu durchlaufen und ſchien, da ihn der Inhalt eigentlich nicht intereſſiren konnte, mit der Behandlung und Methode wohl zufrieden. Der erſte Band iſt nun ſchon bis zum 39. Bogen gelangt, der zweite bis zum 30ſten. Und ob ich gleich dem Ende nunmehr entgegenſehe, ſo habe ich doch bis Oſtern noch voll auf zu thun. Ich hoffe daß dieſes Werk, wenn es zu Stande iſt, auch Dir zur Zufriedenheit gereichen ſoll. Anderes kann ich bis dahin nichts vornehmen.

Von Voigt aus Paris habe ich einen kurzen, aber verständigen Brief. Er geht auf ſeine Weiſe unverrückt fort und ſieht nun deutlich genug, daß er eigentlich dort aufs Wiſſen auszugehen hat: denn was das Raiſonnement betrifft, darin werden Deutſche und Franzoſen wohl nie zuſammentreffen.

Wenn ich Deinen Saul noch liegen laſſe, ſo verzeihſt Du mir. Unſere Theaterfreunde haben dazu kein Vertrauen faſſen wollen, ſo daß ich das Stück auf den Geburtstag nicht wagen konnte. Bei genauer Ueberlegung tritt noch der Umſtand ein, daß die Foderung faſt unerläßlich iſt, die Geſänge Davids, wenigſtens nach Art der Melodramen, mit Muſik zu begleiten und eine ſolche Compoſition iſt eine ſehr ſchwere, nicht leicht zu löſende Aufgabe; doch habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und denke es vielleicht nach Bianca della Porta und Zaire an die Reihe zu bringen.

Dein Karl hat die letzten Köpfchen ſehr gut und lobenswürdig nachgeahmt. Wenn er ſo fortfährt, ſo wird es ihm wohl gelingen. Ich ſchicke ihm heut wieder einiges, nächſtens aber größere Dinge, damit er nach und nach aus dem engern Weſen herauskommt. Nur müßte man ſehen, wie man ihm größere Pinſel verſchaffte. Beſonders mag er immer mehr auf Licht und Schatten acht geben, Licht und Halblicht, Schatten und Halbſchatten von einander ſondern, damit die Gegenſtände rund werden und auseinandergehen. Lebe recht wohl und denke unſer. G.

333. An Goethe.

Jena 11. Januar 1810.

Verehrteſter Freund!

Du wirſt mir erlauben, daß ich Dir gegenwärtigen kurzen Auszug zuſchicken darf, der Dich in manchem, worüber

ich Dich zuweilen klagen hörte, vergewiſſern und zugleich tröſten kann, daß es noch andere giebt, die das Gleiche bemerken. Hier iſt zwar nur von der höhern Mathematik die Rede; aber worauf ließe ſich ſolches nicht anwenden?

Herr Riemer hat mich von Deinem Wohlſeyn verſichert, das mir ſehr erfreulich war. Ich genieße nur einer winterhaften Geſundheit; doch hab ich mich in dieſen letzten Tagen mehr heraus gewagt und ſogar einer kleinen Fête bei Herrn Frommann beigewohnt. Ein großer Theil der Menſchen, die ich da fand, war mir intereſſant.

Dieſen Morgen hat uns ein Bruder des Miniſter Altenſtein, der nach Berlin geht, hier verlaſſen. Es iſt ein kreuzbraver Menſch, von der ſchlichteſten Präſentation, aber von derbem innerm Gehalt. Eine ſolche Imperturbabilität kommt in Iſrael ſelten vor, und wäre auch ohne die eigene phyſiſche Anlage nicht leicht zu erhalten. So hat er die ſchlüpfrigen und ſchmutzigen Angelegenheiten in Hildburghauſen durchgeführt, und iſt nun darüber in vollkommener Ruhe, ſo ſehr auch Manche auf ihn läſtern.

Ich möchte wohl, daß Du mich etwas über den Oberſt Burr vernehmen ließeſt: wes Geiſtes Kind er ſeyn mag?

Ich freue mich, daß Du in Deinen Arbeiten ſo ſehr fortrückeſt und die Laſt mit Oſtern abzuwerfen gedenkſt. Warlich das iſt kein Kleines!

Wir ſind wie die Schnecken, oder vielmehr wir gehen gar nicht. Nicht, daß uns das Laub nicht angenehm wäre, aber es fehlt uns an Bewegkraft. Nur Oken thut ſich, nach der Litt. Zeitung, durch ein neues genetiſches Werk kund; worin von den Organen der Mineralien und der Mineralanatomie die Rede iſt. —

K.

334. An Goethe.

Jena den 12. Januar 1810.

Ich hatte beiliegenden Brief geſtern ſchon geſchrieben, als ich Deine für mich und Karl ſo angenehme Sendung erhielt.

Für das Pantheon danke ich gleichfalls, und die lateiniſchen Muſen mögen den Sünder decken, der ſich hinter ſie verbirgt. Ich bin nach Schlegels zweitem Theil der Vorleſungen ſehr verlangend.

Hrn. v. Humboldts Beſuch hatte mich ſehr erfreut und Du beurtheilſt, auch nach meiner Geſinnung, ſeine Geſchäftsleitung ſehr richtig. Er iſt in vielen Punkten bis zum gemeinen Sinn aufgeklärt, und weiß was ungefähr in der Welt gehen und gelten kann. Dabei hat er die unermüdliche Thätigkeit, die ich die Humboldtiſche nennen möchte. Er hat hier in 24 Stunden die ganze Welt geſehen und beſucht. Deine Farbenlehre mußt' ihn wohl ſehr erfreuen, da er ſich doch auch auf Styl und Behandlung verſteht, und den hohen Werth der Klarheit und Einfalt zu ſchätzen weiß. Dein Fleiß iſt nicht genug zu loben, und eine ganz neue Saat von Lorbern blüht für Dich.

Mit meinem Saul hat es nichts zu ſagen, wenn er auch ruhig bleibt. Ich hatte freilich gewünſcht, daß er, als ein geringes Zeichen meiner Devotion für die Herzogin, an ihrem Geburtstage möchte aufgeführet werden; aber ich begreife die Schwierigkeiten wohl und fürchte, wenn auch die Muſik gelingen ſollte, doch nur die Poeſie durch dieſe verſtändlich werden könnte. Doch ſagt man mir, Dein Parzenlied in der Iphigenie habe auf dem Theater Effect gemacht.

K.

Seebeck hat große Freude an
dem Bononer Stein.

335. An Goethe.

Jena den 15. Januar 1810.

Die Gegenwart des Prinzen von Mecklenburg ſcheint wegen des Antrags um unſre Prinzeſſin Caroline am Weimariſchen Hofe einige Bewegungen zu verurſachen. Meine Schweſter hat mir davon geſchrieben und ich hab ihr darauf geantwortet, wie ich die Sache anſehe. Ich habe alles gethan um ihrem Entſchluß eine fröhliche Wendung zu geben. Freilich verlieren wir viel an ihr und ganz Weimar, beſonders auch ihre Brüder. Aber was hilfts? Die Prinzeſſinnen ſind in Deutſchland da, den guten Geiſt weiter zu verbreiten und das Land iſt glücklich, das Sie erhält. Daß der Geiſt dort bis jetzt noch ſchlecht ſeyn müſſe, beweist unter anderm, daß die Mecklenburger Studenten allhier ſchon ſeit mehrern Wochen von dieſer Verbindung als gewiß geſprochen haben. Gott gebe unſerer Prinzeſſin Feſtigkeit, daß ſie ihren ſchönen Charakter entwickeln könne. Hoffentlich wird ſie daſelbſt in die Rechte einer regierenden Fürſtin eingeſetzt werden, da der regierende Herzog verwittwet iſt; und man wird in Weimar darauf halten, daß es ſo geſchehe, wie es in Baden iſt. Gott gebe ihr nur Muth und Stärke unter dem nordiſchen Klima auszuhalten!

Wir haben heute hier die Kälte von 20° und ich ſitze hier wie an der Eſſe des Vulkans, ohne recht warm zu werden. Doch ſinkt das Barometer.

Ueber Altons ſchöne Pferde hab ich mich erfreut.

Das Pantheon [1]) erhältſt Du bald wieder. Ich erſtaunte über die aufgepflanzte Fichte. Da er in ſeinem Leben manches Ungereimte geſagt, ſo iſt es wohl gut, daß er

1) Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt, herausgegeben von Büſching (J. G. G.) und Kannegießer (K. L.), Berlin 1810.

ſich aufs Reimen legt. Der Aufſatz über Dürer iſt brav; auch hat uns die Legende von Abeken gefallen. Die beiden Extreme der poetiſchen Sprache in der überſetzten Pindariſchen Ode und den nachgeahmten Minneliedern — ſind eben Extreme. Wenn ſich dieſe Herrn nur nicht in der Meiſterſchaft dünkten.

Sei nicht allzufleißig und warte Deiner Geſundheit, die uns warlich nothwendiger iſt als alles übrige. Ich habe einen Vers aus dem alten Elegiker Kallinus geleſen, der ſo ganz auf Dich paßt:

„Denn, was Vielen geziemt, hatte der Eine gethan [1]).“

K.

336. An Goethe.

Jena den 2. Februar 1810.

Ich überſende Dir hier, lieber und verehrter Freund, einen Brief von unſerm Voigt an ſeine Eltern, den ſie ſchon vor mehrern Tagen erhalten haben, und der Dich doch von mehrern Seiten intereſſiren dürfte. Ein geſtern von ihm erhaltner Brief an eben dieſelben enthält die unangenehme Nachricht, daß ihm durch die Unvorſichtigkeit eines Kutſchers auf der Straße der Unfall begegnet ſei, unter den Huf eines Pferdes zu gerathen, wodurch ihm der rechte Arm außer Stand geſetzt worden, ihn, wahrſcheinlich auf längere Zeit, zu gebrauchen. Dies iſt für den guten fleißigen Menſchen ein wahres Unglück, der ſich übrigens dabei ſehr wohl beträgt und durch Hilfe eines deutſchen Arztes wieder hergeſtellt zu werden hofft. Seine dortigen Freunde bezeugen ihm

1) ἔρδει γὰρ πολλῶν ἄξια μοῦνος ἐών.
S. Brunckii Gnomici poetae Graeci. S. 58.

alle mögliche theilnehmende Dienſtleiſtung, doch geht freilich die Sache ohne Schaden und Koſten nicht ab.

Wenn die vielen Feſtivitäten in Weimar vorüber ſeyn werden und die Luft ſich wieder aufſchließt, denke ich meinen lange vorgefaßten Beſuch bei Dir in Weimar abzuſtatten.

Gegenwärtig ſcheue ich die kalte und rauhe Luft gar zu ſehr und noch mehr das Gedränge der Menſchen, die Dich, wie ich höre, in Deinen meiſt für ſie ſo fremdartigen Unterſuchungen geſtöret haben. Wo etwas geopfert wird, da fehlt es an Freuden und Luſt für andre nicht. K.

337. An Knebel.

Weimar den 7. Februar 1810.

Es iſt mir dieſe Zeit her, wie Du erfahren und geſehen haſt, gar wunderlich gegangen, indem ich durch äußern Andrang zu einem Gedicht [1]) angeregt worden, woran ich außerdem wohl niemals gedacht hätte. Man hat es überaus gut aufgenommen und es freut mich zu vernehmen, daß es auch Deinen Beifall hat. Freilich war der Text zu dieſem Commentar ſehr ſchön. Es iſt nicht leicht bei uns ein ſo mannigfaltiger und brillanter Aufzug erſchienen. Leider bin ich dadurch von meinem chromatiſchen Weſen abgeführt worden und werde zwiſchen hier und Oſtern noch mehr gedrängt ſeyn. Nun ſteht uns auch der Geburtstag der Hoheit bevor, der auch durch Redouten und Maskeraden gefeiert werden wird. Jener Aufzug wird wiederholt und es wäre ſchon der Mühe werth, herüber zu kommen, um ihn zu ſehen. Du brauchteſt deswegen dem lärmenden Feſte nicht ſelber beizuwohnen.

1) Maskenzug der romantiſchen Poeſie. S. Goethe's Sämmtliche Werke, XIII, 221.

Mit etwas Poetiſchem müſſen wir auch wieder auftreten und ich ſehe mich erſchöpft. Ein oder ein paar Sonette will ich wohl zu Stande bringen. Der Schreiber[1]) des gegenwärtigen wird auch nicht feiern. So haben wir auch Gries eingeladen uns etwas dazu zu ſtiften. Wollteſt Du in der Diſtichenform, die Dir ſowohl geräth, auch ein paar kleine Gedichte hinzufügen; ſo wäre es ſehr artig. Ein ſolches collectives Geſchenk wäre auch wieder was Neues, erregt den Wunſch zu wiſſen, von wem jedes Einzelne entſprungen und was dergleichen mehr iſt; und die Hoheit würde, nach Ihrer äußerſt freundlichen Art, Jedem Dank wiſſen und bezeigen. Es iſt noch lange hin, nämlich bis zum 15ten. Man ließe die Verſe in ſchicklicher Ordnung drucken. Für das alles wollte ich ſorgen.

Laß Dir von meinem Auguſt das Umſtändlichere des Aufzugs erzählen. Er hat ſich dabei ſehr gut ausgenommen und produzirt[2]).

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen. G.

338. An Goethe.

Jena den 13. Februar 1810.

Nur um Dein Verlangen einigermaßen zu erfüllen, lieber und verehrter Freund, erhältſt Du hier zwei Beiträge von uns. Der von Gries ſcheint mir artig genug; der meinige aber iſt unbedeutender und ich überlaſſe es Dir und Deiner Freundſchaft, ob Du ihn willſt drucken laſſen.

Ich habe der Gedanken gar wenige jetzt und muß mich mit dem Ordinären begnügen. In jedem Falle aber wün-

1) Riemer.

2) in der Maske des die Stanzen recitirenden „Heldendichters".

ſchen wir Beide, daß unſre Namen möchten verſchwiegen bleiben.

Dein Ruf zu dem hohen Feſte nach Weimar iſt freundlich und meines beſten Dankes werth; doch ſcheue ich Näſſe und Kälte gar zu ſehr, — daß ich ſchwerlich glaube dahin kommen zu können.

Für die ſchönen neulichen Stanzen [1]) danke ich Dir noch beſonders. Sie haben Deine Natur und ſind von innerm Leben beſeelt. Dies iſt es, was den meiſten Gedichten dieſer Art abgeht und ſie daher nur zu einem techniſchen Kunſtſtück machet.

Auguſt werde ich in den erſten Tagen herholen laſſen, ſonſt kommt er nicht. Ich kann mir wohl denken, daß er ſeine Rolle gut gemacht hat. K.

339. An Knebel.

Weimar den 14. Februar 1810.

Tauſend Dank in Einem Worte Dir und Herrn Gries für das Ueberſendete! Die Blätter wandern gleich in die Druckerei. Abdrücke ſollen bald möglichſt aufwarten. Ich lege noch ein paar vom vorigen Aufzug bey.

Auch die Voigtſchen Briefe. Ich dachte ſie dem Herzog ſehen zu laſſen, weil ſie gar löblich ſind und weil ich wünſche, daß der Fürſt mit einer mäßigen Gabe den leider ſo hart verletzten erfreute. Auf alle Fälle trage ich darauf an.

Herrn Doctor Seebeck danke ſchönſtens für ſeinen Brief. Er wird mir erlauben, ihn in meiner Farbengeſchichte abdrucken zu laſſen [2]).

1) des „Maskenzugs".

2) Zur Farbenlehre, Ausgabe von 1810, II, 703: „Wirkung farbiger Beleuchtung."

Ich ſchreibe nächſtens ſelbſt an ihn und ſende die Journaux de Physique.

Heute nicht weiter: denn es geht ſehr bunt bei uns.

G.

340. An Goethe.

Jena den 27. Febr. 1810.

Wir haben Dir und Herrn Riemer noch den beſten Dank zu ſagen für Ueberſendung der Völkerwanderungen [1]). Sie haben ſich hie und da gar ſchön ausgezeichnet, und uns viel Vergnügen gemacht. Für die Verbeſſerungen, die Du an meiner kleinen Arbeit gemacht, danke ich Dir verbindlichſt. Sie waren am rechten Fleck.

Nun wird die Ruhe in Weimar auch wieder gedeihlich werden; denn nach den Berichten, haben ſich die Vergnügungen daſelbſt ſeither etwas par force gejagt, und Du allein wußteſt ſie noch mit Anmuth auszuzieren.

Was Du für den jungen Voigt zu thun gedenkſt, dafür werden wir Dir in der Seele danken. Sein zartes und vorſichtiges Gemüth braucht Zuruf und Stärke.

Wir haben ſeitdem nichts mehr von ihm gehört. Auch Karl freut ſich Deiner Güte und zeichnet ſeinen Doktor Luther mit dem Teufel [2]) friſch weg. Er wird Dir ſelbſt danken [3]). K.

1) Völkerwanderung. Poeſien geſammelt bei einem Maskenzug, aufgeführt den 16. Februar (Weimar 1810). Die Beiträge lieferten, nächſt Goethe, v. Einſiedel, v. Knebel, Fr. v. Müller, Geh. R. v. Voigt, Ungenannte und Riemer. Die ſeinigen hat Goethe unter dem Titel: Maskenzug ruſſiſcher Nationen zum 16. Februar 1810, in ſeine Werke aufgenommen, XIII, 234—237.

2) Handzeichnung eines alten Meiſters in Goethe's Sammlung.

3) Ein hierauf bezüglicher Brief Goethe's an Karl von Knebel, den älteſten, noch lebenden Sohn Knebel's, aus Weimar den 19. Februar 1810, iſt abgedruckt in Goethe's Briefen in den Jahren 1768—1832, herausg. von Heinrich Döring (Leipzig 1837), Nr. 624, S. 251.

341. An Goethe.

Jena den 2. Merz 1810.

Wir haben die Bitte an Dich, daß wann Du herüber kommſt, Du uns das neue Stück von Werner [1]) mitbringen mögeſt.

Die Berge haben ſich nun den ganzen Winterfroſt bald abgewaſchen und ſuchen ihre braune Farbe in grünlichte zu verwandeln; auch mein böſer Huſten hat mit dem Winter größtentheils Abſchied genommen. K.

342. An Goethe.

Jena den 3. Juni 1810.

Deine liebe Frau, welche uns einige Tage beſucht hat und nun wieder nach Weimar zurückzugehen gedenkt, hat mir etwas von Deinen angenehmen Reiſebeſchreibungen mitgetheilt, und wir freuen uns des Glückes das Euch [2]) begleitet hat. So leicht mag es nach ein paar abgelegten mühſamen Bänden [3]) zu reiſen ſeyn!

Wir, die wir in der Station geblieben ſind, haben zwar auch mitunter heitere Tage gehabt, aber jetzt verfolgt uns der Gog und Magog in Geſtalt eines froſtigen Eisgottes. Geſtern wollte das Reaumürſche Thermometer in meiner Stube nicht über 11° ſteigen, und heute ſteht es gar auf 8°, und dabei ſieht der Himmel aus — man mag es nicht beſchreiben.

Jetzt heißt es und iſt wohl gewiß, daß die Großfürſtin

1) „Der 24. Februar", auch an dieſem Tage zuerſt aufgeführt. S. Goethe's Werke, XXXII, 59.

2) Goethe und ſeinen Reiſegeſellſchafter.

3) der „Farbenlehre".

übermorgen auf einige Zeit, nebſt ihrer Prinzeß und ihrem ganzen Hofweſen herüber ziehen würde, um hier den böſen Huſten, der ſie ſeit einiger Zeit plagt, durch Veränderung der Luft zu vertreiben. Was das aber für eine Luft ſeyn wird, die wir ihr präſentiren können, das weiß der Himmel! Dazu ſind alle Bäume und alle Blumen blaß und erſtarrt.

Die Herzogin hat ſich den Fuß ausgetreten und kann ſeit mehrern Tagen nicht gehen; der Herzog leidet an der Gicht in der linken Seite. Hier iſt der Hofrath Heinrich, der Syndikus Gensler und noch ein paar geſtorben, die ich nicht zu nennen weiß. Hier haſt Du Unglück genug, außer dem was uns täglich in minder oder mehrerem Grade zugetheilt wird, um an den Leiden Deiner Mitmenſchen auch in Karlsbad Theil zu nehmen.

Der alte Griesbach iſt hingegen glücklich wiedergekommen, und ſieht aus wie einer, der eben erſt aus dem Jugendquell getrunken, und hat nichts als Glück und Freude mitgebracht. So halten ſich die Dinge in der Wage. Bei mir ſteht ſie ziemlich in gleicher Schale, auch dürfte ſie das Hofglück eben nicht begünſtigen.

Seebeck rüſtet ſich zum Abmarſch. Nicht zu vergeſſen, die Großfürſtin zieht hier in mein voriges Quartier. Die untern böſen Geiſter werden ausgejagt und die ganzen Quartiere umher ſind in Beſchlag genommen und werden zubereitet. — Wenn ſich nur eben ſo gut die Vergnügungen hier in Miethe nehmen ließen!

Frau von Stein ſchickt mir beiliegendes Briefchen für Dich. Unſer liebes Prinzeßchen und meine Schweſter würden Dich wohl auch grüſſen laſſen, wenn ſie wüßten, daß ich Dir ſchrieb. Ich denke ſie während des Aufenthalts der Großfürſtin hier zu ſehen. Lebe wohl. Grüſſe Hrn. Riemern aufs allerbeſte und ſei glücklich. K.

343. An Knebel.*)

Den 16. May 1810.

Mit tauſend Dank für alles erzeigte Gute ſende ich Dir 20 Rthlr. Sächſ. für den Halbgott, Du wirſt hoffe ich im Namen Deiner Committenten damit zufrieden ſeyn. Ich will das Werk weder rühmen noch herabſetzen, es koſtet mich aber noch 10 Rthlr. bis ich es wieder auf die Beine bringe und dann iſt es juſt der rechte Preis. Lebe recht wohl. Gedenke mein. Von Carlsbad vernimmſt Du das Weitere. G.

344. An Knebel.

Carlsbad den 12. Juni 1810.

Es iſt freilich ein großer Unterſchied ſeit den vorigen Monaten, da ich alle Morgen Deine Fenſter anrief und ſo manchen ſchönen Abend bei Dir zubrachte, daß ich jetzt ſo lange nichts von mir hören ließ und Dich erſt ſpäter begrüße. Ich befinde mich ſehr wohl, ob uns gleich das Wetter nicht ſonderlich begünſtigt. Ihr habt auch Kälte und manches andere Unerfreuliche gehabt, wie ich höre. Dagegen iſt die Geſellſchaft ſchon ſehr glänzend und angenehm. Die Gegenwart der Kaiſerin und der Sächſiſchen Herrſchaften bringt viel Leben und Bewegung hieher. Sie ſehen Niemanden bei ſich, ſind aber auf Promenaden und in Sälen zugänglich, theilnehmend und geſprächig. Niemand iſt in Kleidern oder ſonſt auf eine Weiſe genirt. Auf ausdrückliche Anordnung und Befehl erſcheint Jedermann in ſeiner gewohnten Tracht. In dem Sale, wo ſich die Herrſchaften befinden, ſtehen Spieltiſche für die Cavaliere und die jungen

1) eigenhändig.

Perſonen ſpielen im Vorſal kleine Spiele und ſo, weil es Jedermann behaglich iſt, vermehrt ſich die Menge täglich, um ſomehr als täglich neue Gäſte ankommen.

Die Intervalle ſchöner Tage und Stunden, die ſich zwiſchen den rauhen und regneriſchen zeigen, habe ich benutzt, um mich in der Nähe wieder umzuſehen. Die neue Chauſſée die oberhalb Carlsbad weg, am Fuß des drey Kreuzberges, über den Galgenberg in vielen Zickzacks nach der Töpel herunter geführt wird, fordert wieder zu neuen Promenaden auf und wird, wenn ſie einmal fertig iſt, die größte Zierde von Carlsbad ſeyn.

Viele alte Bekanntſchaften habe ich erneuert und einige neue, ganz angenehme gemacht. So eben vernehme ich, daß Jena auch durch die Gegenwart Ihro Hoheit der Großfürſtin belebt iſt. Ich wünſche den beſten Erfolg dieſes Aufenthalts. Empfiehl mich ja zu Gnaden und bringe mich bei allen Freunden und Gönnern ins Andenken.

Auch in Weimar laß mich aufs beſte empfohlen ſeyn.

Prinz Bernhard iſt ſeit einigen Tagen hier. Gegenwärtiges erhältſt Du durch die Gelegenheit ſeiner Rückkehr.

Graf Razoumowsky, gegenwärtig hier, hat ſchöne geſchnittene Steine; auch einige andere Gäſte manches Beneidenswerthe. Von dieſem portativen Genre von Kunſtwerken kriegt man allenfalls noch etwas zu ſehen. Herr von Rühl hat ſchöne Moſaiken bei ſich. Vielleicht kann er Dir ſie zeigen, wenn er durch Jena geht, wo der Prinz Bernhard ſich doch aufhalten wird.

Ueber den ehernen Stier, den ich Dir verdanke, habe ich eine eigene Hypotheſe ausgebildet. Ich halte nämlich dafür, daß es Jupiter in dieſer Geſtalt ſey, der Europen trägt, oder vielmehr trug, da leider dieſe Schönheit verloren gegangen iſt. Das Majeſtätiſche und Pferdehafte klärt ſich dadurch am beſten auf; zu den äußeren Kennzeichen ſcheint

mir eine auf dem Rücken befindliche, nunmehr aber zugelöthete Oeffnung zu gehören: denn daß dieſes edle Geſchöpf einigemal reſtaurirt worden und jetzt wieder in einen zerſtückten Zuſtand gerathen, iſt evident.

Wir wollen es gelegentlich zuſammen unterſuchen [1]). Könnt' ich Dir oder Karl'n etwas von den Karlsbader Produkten wünſchenswerthes mitbringen, ſo wird es mich freuen. Gib mir einen Anlaß dazu und lebe wohl. G.

1) Vergl. damit, was Goethe über ein anderes Exemplar eines ſolchen Stiers, das er Herrn David Friedländer verdankte, an Zelter ſchreibt, in deſſen Briefwechſel, I, 442 fg.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Goethe's und Knebel's Briefwechsel.

Briefwechsel

zwiſchen

Goethe und Knebel.

(1774 — 1832.)

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

II.

1807 — 1815.

(Fortſetzung.)

---

345. An Goethe.

Jena den 1. Juli 1810.

Ich ſchreibe eigentlich ſchon ſeit ein paar Wochen an Dich, und kann doch nie zum rechten Schreiben kommen. Nun iſt es Zeit, dünkt mich, daß ich wenigſtens einmal anfange.

Unſere Sachen ſtunden bisher auf einer ſeltſamen Schneide der Dinge, und noch iſt es nicht ganz entſchieden, wohin ſich das Schickſal wenden wird. Du weißt, daß die Großfürſtin hieher gezogen iſt, bald nach Deiner Abreiſe, den 5ten oder 6ten des vorigen Monats, um ſich und ihr Kind [1]) von dem fatalen Keuchhuſten, durch vermeinte beſſere Luft allhier zu kuriren. Die Sache ſchlug aber für das letzte, das Kind nicht zum Beſten aus, und ſtatt beſſer zu werden, vermehrten ſich die Uebel ſo mannigfaltig und ſehr, daß nun ſeit länger als 14 Tagen die Aerzte gänzlich an dem Aufkommen des Kindes verzweifelten. Du kannſt denken, was für Einfluß dieſer Umſtand auf die Großfürſtin und alle andern Menſchen, zumalen die ihr zunächſt ſind und ſtehen, haben mußte. Noch zu dieſer Stunde ſind wir nicht ganz von der Sorge befreit, obgleich ſeit ein paar Tagen wieder etwas Hofnung hervorleuchtet. Geh. Hofr. Stark, der Dir dieſen Brief überbringen ſoll, und der ſchon ſeit 3 Wochen

1) Prinzeß Marie.

ſeinen Wagen zur Abreiſe nach Karlsbad gepackt hält, kann Dir dies alles mehr und beſſer erklären, als ich es ſchreiben kann.

Heute iſt nun der Vermählungstag unſrer Prinzeſſin Caroline! Unter welchen Aſpekten! Hat das Kind nur ſein Leben aufgehoben, um den Tag nicht ganz trübe zu machen, oder lacht uns eine tröſtlichere Zukunft? Die Großfürſtin iſt geſtern hinüber gefahren und wenn das Kind nicht ſchlimmer wird, ſo wird ſie ein paar Tage da zubringen. Uebrigens beträgt ſie ſich wie die zärtlichſte Mutter und iſt in Nächten nicht von des Kindes Bette hinweggekommen.

So ſteht es mit uns. Daß dieß auf alle Gemüther Einfluß hat, magſt Du wohl denken: doch erweckt der geringſte Strahl von Hofnung wieder. Zum Glück hat ſich die Großfürſtin noch ſo ziemlich erhalten, und bewirkt durch ihr vorzügliches und gütiges Betragen Liebe und Bewunderung bei Jedermann.

Auch die Prinzeſſin Caroline hat in den letzten Tagen, da ich in Weimar zugegen war, ihre ſchöne Seele unter einem milden Schleier ſehr vorzüglich hervorblicken laſſen — ſo, daß ich für meine Perſon überzeugt bin, daß es an einem Grundfehler ihres künftigen Gemals liegen müſſe, wenn ſie beide nicht glücklich leben ſollten.

Da ich dieſes heute ſehr ſpät ſchreibe, ſo wirſt Du mir erlauben, daß ich Dir für jetzt gute Nacht ſage. Morgen will ich meinen Brief fortſetzen.

Den 2 Juli. Deinen lieben Brief habe ich durch Prinz Bernhard erhalten und mich Deines Wohlbefindens ſehr erfreut. Das nun ſpäter eingetroffene ſchöne Wetter wird Dir das Vergnügen noch erhöhen.

Was Du mir wegen des ehernen Stiers ſchreibſt, iſt

gar wohl; doch hat ſich zufälliger Weiſe ſeitdem eine neue Hypotheſe dargeſtellt, die faſt keinen Zweifel übrig läßt. Beim Aufſchlagen nämlich eines Buchs, das Hr. v. Ende[1]) beſitzt, sur la religion des Gaulois, finde ich unſern Stier leibhaftig abgebildet. Karl hat Dir ihn abgezeichnet und Du wirſt keinen Zweifel tragen. Nur iſt der Deinige in der Figur etwas edler und ſchöner: beide haben, wenn ich nicht irre, die Pferdehufe. Die Beſchreibung werde ich Dir aus dem Buche beilegen. Der Himmel weiß wie dieſes Buch zu uns gekommen iſt! Vermuthlich ſelbſt durch einen Franzoſen, deren ſich ehemals viele in Baireuth aufhielten und aus deren Verlaſſenſchaft mein Bruder es mag erſtanden haben.

Seebeck hat uns in der Mitte des Monats Junius mit ſeiner lieben Familie verlaſſen. Die Unruhe der gegenwärtigen Zeit hat mir den Verluſt ſeines verſtändigen Umgangs noch nicht ſo fühlen laſſen, als ich ihn in der Folge fühlen werde. Jetzt hat ſich ein anderer Zweig der Naturgeſchichte bei uns hervorgethan und zwar durch Hrn. v. Ende, der die Inſektologie mit Paſſion liebt und verfolget. Unſre ſtehenden Waſſer und Teiche müſſen ihm täglich neuen Vorrath von dergleichen Geſchöpfen liefern, und die Polypen ſind bei uns an der Tagesordnung. Dazu werden nun alle Bücher, Mikroskope und dergleichen Inſtrumente herbeigeſchleppt, und er findet mehrere ſich beeifernde Freunde dazu — worunter unſer Ferber einer der vorzüglichſten. Wirklich behandelt er die Sache mit Liebe und Talent, zeichnet auch recht artig, und ſchlägt alles nach. So wird ihm der hieſige Aufenthalt nicht langweilig, und er findet ſich hier ungemein wohl, bei ſo manchen andern trüben Aſpekten. Wir ſchätzen und lieben ihn und unſer Profeſſor Voigt findet ſich auch öfters

1) Hofmarſchall der Großfürſtin von Weimar, ſpäter preußiſcher General.

ein — deſſen Collegia er beſucht und deſſen Kenntniſſe und Wiſſenſchaft wir auch in dieſem Theile bewundern.

Die Großfürſtin beträgt ſich gar verſtändig in allen Dingen, und macht niemanden etwas ſchwer. Sie hat mich auch eines beſondern Zutrauens gewürdigt und ich bin ſehr oft da.

Nun muß ich Dir noch ſagen, daß ich ganz kürzlich ein paar Tage in Weimar zugebracht habe und mir die Freiheit genommen in Deinem Hauſe abzutreten, wo mich Deine Frau mit ihrer gewöhnlichen Liebe und Freundſchaft aufgenommen hat. Ich habe ein paar der ſchönſten Frühmorgen in Deinem Garten zugebracht und durch die Güte Deiner Frau mich mit dem Egerbronnen erfriſcht, der mir ſehr wohl bekam. Der Garten gefiel mir ſeiner Ordnung, Lage und Einrichtung nach ganz ungemein, und ich würde ihn zu den behaglichſten Winkeln in ganz Weimar rechnen. Alles ſteht da ausgewählt und gut, und in manchem Betracht beſſer als hier in Jena, wo ſich die Trockne doch ſchon mehr anjetzt bemerken läßt. Die Sorgfalt und Ordnung Deiner Gattin iſt über alles zu loben. Sie wird in dieſer Woche noch, wie ſie geſagt, nach Lauchſtedt abreiſen.

Der Herzog reiſt nun den 5. dieſes, wie man ſagt, nach Töplitz ab.

Poeſie wird jetzt hier gar nicht getrieben und wir geben mehr den Stoff dazu, als daß wir ihn ſelbſt verarbeiten ſollten. Die Reiſebeſchreibungen ſind mehr an der Tagesordnung. Ich habe kürzlich die des Péron geleſen, welche wohl eine der intereſſanteſten und inſtruktivſten ſeyn möchte, die ich kenne. Die Naturgeſchichte erhält dadurch einen großen Zuwachs, und ſie iſt mit Einſicht und Verſtand abgefaßt, auch gar wohl geſchrieben. Wenn ein Reiſender zu uns aus dem Monde käme, ſo könnte er uns kaum ſeltſamere und fremdere Dinge erzählen, als dieſer

Reiſende von Neuholland bringt. Manchmal erſcheint beinahe die bekannte Ordnung der Dinge ganz umgekehrt und die Welt für die Seethiere, nicht für den Menſchen gemacht. Auch haben dieſe letztern zum Theil ganz andre Geſtalten. Die Einrichtung der Engländer im Port Jackson iſt zu bewundern. Jetzt erhalte ich Kruſenſterns Reiſe von der Großfürſtin.

Man ſagt jetzt, Du würdeſt nach Wien gehn. Ohne Zweifel biſt Du von der Kaiſerin ſelbſt eingeladen und da wäre es ſo unrecht nicht. Wenn Du uns nur nicht zu lange wegbleibſt.

Langermann geht es in Berlin ſehr wohl. Man will ihn überall haben. Auch hat er zu ſeinen 2000 ℔ noch 500 ℔ Zulage erhalten. Das iſt doch etwas. Indeſſen ſcheint er die Sachen nach ihrem Grunde zu beurtheilen.

Die Drakendorfer kleine Geſellſchaft, die jetzt zuweilen hier iſt, wie auch die Frau von Ziegeſar aus Hummelshain, die jetzt beſtändig um die Großfürſtin iſt, hat mir aufgetragen, ſie beſtens Dir zu empfehlen.

— Auch ſchicke ich Dir hier einen Brief von unſrer lieben Prinzeſſin, den ich ſchon vor mehrern Tagen erhalten habe.

Deine Empfehlungen habe ich überall und wiederholt angebracht und Du bleibſt in gutem Andenken. Wegen Deiner Farbenlehre habe ich nichts beſonderes noch gehört; ſie verdauen wohl erſt an dem wichtigen Werke, wir ergötzen uns daran.

Grüſſe den guten Herrn Riemer recht herzlich von mir. Ich habe in ſeiner Stube gewohnt, aber nichts daſelbſt geſtört. Einige alte Schriften, die ich daſelbſt fand, als von Voß, das Athenäum u. ſ. w. haben mich eben nicht auf ſehr tröſtliche Bemerkungen geführt. Ich vergleiche jetzt alles mit dem bon sens des Franklin — und auch wohl der Alten —

und da will mir das Allgemeine gar nicht recht behagen. So hat auch unſer Hr. Paſſow den Muſäos herausgegeben, deſſen Schreibart mir aber nicht immer recht gefällt. Sonſt iſt viel Schönes und Gelehrtes darin, und die Ueberſetzung iſt trefflich. Dieſer verläßt nun Weimar und geht als Direktor einer Schule nach Jenkau bei Danzig.

Voß will uns den Herbſt hier beſuchen — ich wollt' er bliebe weg. Die neue Ueberſetzung des Hrn. Ahlwardt von Oſſian iſt auch erſchienen. Ich bin verſichert, daß ſie treu iſt; aber durch ſie wäre wohl Oſſian nie ſo oft in unſer Gedächtniß gekommen. K.

346. An Goethe.

Jena den 4. Julius 1810.

Endlich wird doch der Geheime Hofrath Stark morgen von hier abreiſen und Dir meine und unſer aller herzlichſte Grüſſe überbringen.

Die Luft löſ't ſich hier in ſanfte Gewitter auf, und manches ſchwere Gewölk iſt auch übrigens ſeit kurzem vorübergezogen.

Die Prinzeſſin Karoline ſoll ſich an ihrem Vermählungstage mit großer Würde und Anmuth betragen haben, ſo daß alle Herzen davon gerührt waren. Dieſes ſagte mir geſtern die Großfürſtin, die ſelbſt davon gerührt war — und die übrigens ſeit ein paar Tagen um vieles heiterer iſt, da es ſich mit dem Kinde zu einiger Beſſerung anläßt.

Heute, ſagt man mir, kämen die ſämmtlichen Herrſchaften von Weimar hieher. Genaueres weiß ich noch nichts davon. Sie ſehnen ſich wohl ſämmtlich aus den ſchweren Umgebungen in die freiere Luft.

Kruſenſterns Reiſe habe ich nun auch erhalten; ſie ſcheint

mir aber an Intereſſe und Styl tief unter der Péroniſchen zu ſeyn.

Man ſagt nun gewiß, Erfurt ſei an den König von Sachſen überlaſſen.

Der Erbprinz, ſagt mir Hr. v. Ende, wolle hier eine Badeanſtalt anlegen laſſen, ſeitdem kürzlich wieder ein Student hier beim Baden ertrunken iſt. Unſer Paradies iſt hier nun recht ſauber aufgeräumt, ſo, daß Du es, nach der vorigen Unreinlichkeit der Wege beſonders, kaum recht erkennen würdeſt.

Ich habe es Dir wohl noch nicht geſchrieben, daß Brand [1]) die große Zufriedenheit der Großfürſtin erlangt hat, indem er die beiden Ausſichten aus ihrem Zimmer (d. h. aus meinem vorigen Zimmer bei Hellfelds, wo ſie wohnt) für ſie gezeichnet hat. Er arbeitet ſie jetzt noch ein paarmal für ſie aus, und ſie hat verſprochen, ihm künftig behülflich zu ſeyn zu einer Reiſe — das ihn ſehr glücklich macht.

K.

347. An Knebel.

Karlsbad den 10. Jul. 1810.

Ich danke Dir, mein lieber Freund, für die reichhaltigen Blätter, die Du mir durch Hrn. Geh. Hofrath Stark geſendet, und erwiedere nur weniges, da ich Gelegenheit nach Jena habe. Vor allen Dingen wünſche ich Glück, daß die letzte Epoche, die Euch viel zu leiden gab, doch ſoweit glücklich vorüber iſt. Krankheiten, Scheiden, Kriegsbewegungen machen zuſammen eine böſe Zugabe zum Leben. Möge Sommer und Herbſt ſich deſto beſſer legitimiren! und unſre liebe

1) ein junger Maler, der, als Freiwilliger an dem Feldzug von 1814 theilnehmend, vor Paris geblieben iſt.

Hoheit erfreuliche Tage in Jena genießen. Vom Herzog hoffe ich nun bald zu vernehmen, daß er in Töplitz angekommen iſt. Empfiehl mich unſrer lieben Prinzeß, die mit allgemeiner Bewunderung ſcheidet. Was ich über ſie höre und leſe iſt durchaus gleichlautend. Dank' ihr für das liebenswürdige Blatt; ich bleibe ihr Schuldner.

Meine Abſicht war, ihr etwas zum Tage der Abreiſe zu widmen; aber mein Juli iſt mir auf eine unerwartete, aber doch angenehme Weiſe draufgegangen. Ich lege einige Exemplare der Gedichte bei, welche durch den Aufenthalt der Kaiſerin veranlaßt worden [1]). Die beiden erſten ſchrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner, das dritte aus eigenem Antrieb, als ein hübſcher Platz Ihrer Majeſtät gewidmet wurde; das letzte hat ſie ſelbſt verlangt. Sie wollte, daß den Karlsbadern etwas Freundliches in Ihrem Namen geſagt werden ſollte. Man iſt mit der Art zufrieden wie ich mich aus der Sache gezogen habe.

Danke Karln für die Zeichnung. Er ſoll ja immer fortfahren: denn was iſt dieß nicht für ein Vortheil, in der Geſchwindigkeit gleich ein Bild verſenden und communiciren zu können! Ueber die Sache denke ich ſo. Das Urbild dieſes Stiers iſt aus der beſten Zeit der Kunſt; und wie die Alten ſo klug waren, was einmal recht war, nicht noch beſſer machen zu wollen [2]), ſo iſt dieſer Stier wahrſcheinlich unzählige Male wiederholt worden. In welche Zeit die Bronce zu ſetzen, wird uns der Meyer entſcheiden. Jener Bildhauer, der in der ſpäteren römiſchen Zeit ein wunderliches Götterbild machen ſollte, hat dieſen Stier auch nachgebildet und den Kriegsmann auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe

1) S. Goethe's Werke, XIII, 239 fg.

2) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, rügt Seneca am Ovid. (Riemer.)

draufgeſtellt, ſo wie der Adler auch nur angeklebt iſt. In den Werkſtätten ſolcher Künſtler mögen die alten Modelle geſtanden haben, wie ſie bei unſern ſtehen; und ein ungeſchicktes Zuſammenſetzen vortrefflicher Kunſtelemente kommt öfters vor. Haſt Du Zeit den Montfaucon, Caylus durchzuſehen; ſo finden ſich wahrſcheinlich noch Repetitionen [1]).

Daß Hr. von Ende [2]) einen intereſſanten Theil der Naturgeſchichte ergreift, iſt auch für uns höchlich erwünſcht. Ich freue mich, durch ihn dieſes Fach in unſerm Kreiſe belebt zu ſehen. Dem guten Voigt iſt es gewiß auch anregend und giebt ihm Gelegenheit zu zeigen, was er auch in dieſer mikroscopiſchen Welt gearbeitet. Grüße beide und erhalte mein Andenken bis ich zurückkehre.

Daß Du Dich in meinem Hauſe wohlbefunden und meiner gedacht haſt, macht mir viel Freude. Ich erwarte einen Brief von meiner Frau aus Lauchſtedt; von Auguſt habe ich nichts gehört, ſeitdem ich weg bin. Er macht ſeine Sachen wahrſcheinlich nach ſeiner Art, und die iſt noch gut genug. Ich denke, er wird ſich aus dieſem Weltſtoff Rock und Mantel ſchneiden, wie ſie ihm paſſen, und dadurch einen großen Vorſprung vor uns andern haben.

Es iſt mir nicht angenehm, daß wir Paſſow verlieren, vielleicht wäre er mit der Zeit communicabler geworden. Das müſſen wir uns wohl gefallen laſſen, daß junge Leute nicht mehr an einem Orte ausdauern und etwas zu Auferbauung dieſes Ortes leiſten. Jeder ſieht ſich um, wo er von ſeinem Talente Vortheil ziehen kann, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ein dauerhafter und gründlicher Nachwuchs zu unſern Zeiten erſcheinen ſollte. — G.

1) S. die Note zu Goethe's Brief vom 12. Juni.
2) Siehe oben: S. 5, Note 1.

348. An Goethe.

Jena den 10. Auguſt 1810.

Ich wage es einmal, einen Brief an Dich der Poſt anzuvertrauen, da ich bisher umſonſt auf eine andere ſchickliche Gelegenheit gewartet habe. Für Deinen lieben Brief vom 10. v. M. danke ich Dir noch. Er hat mich ſehr erfreut. Seitdem habe ich gehört, ſeyſt Du etwas krank wieder geweſen, das nun Gott lob wieder vorbei iſt. Wir haben hier unſer fatales Zwiſchenſpiel durch die Krankheit der kleinen Prinzeſſin erträglich noch geſchloſſen, und dieſe nebſt ihrer verehrten Mutter, vor ungefähr 14 Tagen in einem ganz leidlichen Zuſtande nach Weimar wieder zurückgeſchickt. Dadurch hat ſich das Angeſicht von Jena noch ganz freundlich erhalten und wir hatten ſchon vorgeſtern wieder das Vergnügen, die Herzogin nebſt ihrer Frau Schwiegertochter zum Thee in Wedels Garten zu ſehen, wohin ſie von Dornburg kamen und Abends wieder zurückfuhren. Jetzt denken ſie, unſer altes Ilmenau auf einige Tage zu beſuchen.

Vom Herzog hat mir auch die Herzogin gute Nachricht erzählt und ſo ginge denn alles äußerlich ganz wohl.

Die ſchönen Gedichte, die Du bei der Anweſenheit der Kaiſerin gemacht haſt, haben auch unſer aller großen Beifall erhalten. Die Großfürſtin las das letzte davon ſelbſt in meiner Gegenwart mit großer Aufmerkſamkeit und fand den Gedanken hübſch, daß auch die gute Kaiſerin etwas dagegen ſagen mochte.

Seitdem ſtudire ich nun erſt Deine Farbenlehre und zwar bisher nur den hiſtoriſchen Theil, in abwechſelnden Tagen und Stunden. Ich bin davon ſo mächtig erbaut, daß ich dieſe zuſammengehefteten Bogen mit Andacht verehre. Das ganze Reich der Wiſſenſchaften iſt in demſelben von einem ſo hohen Standpunkte angeſehen und das We-

ſentliche derſelben ſo genau und innig erforſchet, daß ich kein Buch hierin dieſem Buche gleich zu ſchätzen weiß. Der Geiſt wahrer tiefer Humanität herrſcht dabei überall, ſowohl im Tadel wie im Lobe, und der wiſſenſchaftliche Menſch ſelbſt wird gleichſam aufgerufen, vor allem ein Menſch zu ſeyn. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich manche Stellen gerührt und entzückt haben, die allein ganzer ſonſt gut geſchriebener Bücher werth ſind. Selbſt eine gewiſſe ſcheinbare Unordnung hie und da giebt dem Werke einen menſchlichern Werth, und legt die darin enthaltenen Wahrheiten wie Orakelſprüche dar. Es iſt alles nur um der Sache, nichts um des Scheins oder anderer Abſichten wegen da.

Es kann nicht fehlen, daß dieſes Buch anfangs große Widerſprüche erhalte; doch nur anfangs und bis die angeſchwellten Waſſer des Eigendünkels ſich ein wenig möchten verlaufen haben. Ich wundere mich ſogar, daß es jetzt ſchon günſtigere Aufnahme findet, als ſich zum Theil vermuthen ließe. Dieſes macht Dein Name und die humane Art der Behandlung, die endlich zur Vernunft zwingt. Dabei iſt die Welt auch an das Neuere jetzt mehr gewöhnt: denn ich kenne kein revolutionäreres Buch im guten Sinne als das Deinige.

Unſer guter Seebeck hat ſeitdem gar noch nichts von ſich hören laſſen, doch von weitem vernehme ich, daß es mit ihm und den Seinigen ganz gut ſteht. Auch Deine Pandora iſt mir zu Handen gekommen. Mich deucht, die Umriſſe dazu ſind recht artig, und das ganze klein doch gefällig.

Deinen Auguſt ſehe ich zuweilen, er iſt ganz munter und brav. Mein Karl liegt noch im Knoten; ich muß erwarten, wie er ſich entwickeln werde und ob er Gewalt über ſich erhält. Immer iſt es ein guter Junge. Der alte Holzſchuher iſt ſeit 14 Tagen oder 3 Wochen bei mir. Er empfiehlt ſich zu Gnaden. Unſre liebe Prinzeß in Mecklenburg

ſchreibt kurze aber artige Briefe an meine Schweſter. Sie iſt jetzt in Ludwigsluſt, wo die Gegend, wie ſie ſchreibt, abſcheulich ſey, aber die innere Einrichtung hübſch. Sie hat ſich mit Geiſt, Charakter und Anmuth in ihren neuen Stand gefügt und ſcheint ſich auch ſo darin erhalten zu wollen. Sie wird allgemein verehrt und beſonders auch von ihrem Gemal. Nicht ganz ſo geht es ihren Umgebungen, von denen ſich einige ſchon ſehr zurückwünſchen. Meine Schweſter wird ihr nebſt Frl. Boſe zu Ende dieſes Monats folgen. Sie empfiehlt ſich Deiner Güte und Freundſchaft.

Mein alter Diezelſcher Garten grüßt Dich gar ſehr und wünſchte wohl Deine Geſtalt uns wieder einmal zu zeigen. Wir haben kein ſonderliches Jahr gehabt und noch herrſcht Dürre an mehrern Orten. Auch bin ich in dieſem Jahre gar wenig noch auf die Felder gekommen und habe mich meiſt mit den grünen Umgebungen meines Gartens beholfen.

Der gute Voigt beſucht mich gar fleißig und geht ſeinen Weg hübſch fort. Er weiß das Wiſſenſchaftliche ſo geſchickt unter das Leben zu miſchen und iſt dabei ſehr fleißig.

Herrn Riemer danke ich für ſeine paar guten Zeilen. Er ſoll unſer nicht vergeſſen, denn wir ſchätzen und lieben ihn. Geſtern waren wir zu einem Convivium bei Frommanns, wo ſeiner auch mit Liebe gedacht wurde.

Sei nur Du nicht allzufleißig und bemüht an Deinen Hippokrenen, die ſich uns nicht günſtiger erzeugen können, als wenn ſie Dich geſund erhalten. K.

349. An Knebel.

Töplitz den 30. Auguſt 1809.

Mit den Leuten des Herzogs ſende ich Dir, mein lieber Freund, ein paar Worte mit dem beſten Dank für Deinen letzten Brief. Es war mir ſehr angenehm, Deinen freundſchaftlichen Zuruf aus der Ferne zu hören.

Von mir kann ich Dir gute Nachricht ertheilen, daß mir das Töplitzer Waſſer ſehr wohl bekommt. Es war aber auch nöthig: denn ich kam von Carlsbad verſtimmt und verdrießlich hieher. Das ſchlechte Wetter der letzten vierzehn Tage hatte nicht wenig beigetragen, mir jenen ſonſt ſo lieben Ort zu verleiden. Hier iſt nunmehr das ſchönſte Wetter, die Gegend iſt heiter und frei an der mittägigen Seite des Erzgebirges, und hat an der andern Seite das wunderliche, baſaltiſche, porphyrſchiefrige, pſeudo-vulkaniſche, ſogenannte Mittelgebirg. Der Bilinerfels beſonders iſt prächtig anzuſehen, wegen der ungeheuren, ernſthaften und durch manche maleriſche Theile intereſſanten ausgeſprochenen Geſtalt. Wir [1]) haben einen ſehr vergnügten Tag an deſſen Fuße zugebracht und bringen einige Zeichnungen mit.

Uebrigens iſt die Gegend mit Städtchen, Schlöſſern, Dörfern, Klöſtern und Luſtorten beſäet, ſo daß es an Spazierfahrten nicht fehlen kann. Man beklagt ſich hier über den Mangel an Geſelligkeit, ich kann aber nichts als Gutes auch von dieſer Seite von Töplitz ſagen. Freilich macht die Gegenwart des Herzogs, daß ich viele Menſchen ſehe und an viele Orte hinkomme, die mir vielleicht ſonſt fremd wären.

Der Herzog befindet ſich auf das Bad ganz wohl; ich

1) Goethe und ſein Reiſegefährte. Vgl. Zelter's Briefwechſel, I, Nr. 156, S. 116.

wünſche nur, daß die vielen Jagden und andere ſtarken Bewegungen nicht wieder einen Theil des Guten wegnehmen.

In Carlsbad hatte ich faſt keinen Umriß gemacht, hier aber bin ich durch die neuen Gegenſtände wieder angeregt worden. Nur hält es leider nicht lange bei mir nach, und wenn auch einiges glückt, ſo kann doch nichts Rechtes daraus werden.

In etwa 8 Tagen will ich auch von hier weg und auf Dresden gehen, wo ich ſo lange nicht war, und ſodann über Freiberg nach Hauſe, da ich Dich denn aufs Herzlichſte zu begrüßen denke.

Von unſern Bekannten ſind wenige hier. Herr von Dankelmann und Frau, geborne Jagemann; Demoiſelle Luiſe Seidler war nur auf kurze Zeit erſchienen. Die Prinzeß Solms, Schweſter der Königin von Preußen, hat uns viel Sorge gemacht: ſie war ſehr krank und einige Tage gefährlich. Jetzt iſt ſie wieder auf gutem Weg, worüber wir uns alle freuen [1]). Nach Dir aber hat beſonders Frau von Berg gefragt, welche der Fürſtin Solms zu aſſiſtiren hierher kam. Sie erinnerte ſich Deiner Eigenheiten ſo gut, daß man wohl ſah, Du hatteſt Eindruck auf ſie gemacht.

Eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft habe ich an dem König von Holland gemacht, mit dem ich in Einem Hauſe wohne. Er ſieht ſeinem Bruder ähnlich genug. Sein Charakter iſt eine höchſt reſpektable Herzensgüte, wovon ich Dir im Zuſammenhang manches zu erzählen gedenke. Ich bin mehrmals bei ihm. Er iſt ſehr freundlich und zutraulich, wie er denn überhaupt eine königliche Offenheit hat, wie Sophocles [2]) ſagt: „dem Könige allein ziemt's zu ſagen,

1) Vgl. Goethe's ſämmtliche Werke, XXXII, 15.

2) Sophoclis Antigone, V. 506, 507:

ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.

was er denkt.“ Wie man ihn genauer kennen lernt, ſo ſieht man wohl, daß die Gründe ſeiner Abdikation mit ihm geboren ſind [1]).

Noch ſo viel Platz iſt übrig, um von Prince de Ligne ein Wort zu ſagen. Dieſer iſt in ſeinem 78. Jahre noch ſo Hof- und Weltmann, noch ſo heiter und leichtſinnig als jemals. Er belebt durch ſeinen Anmut jede Geſellſchaft in der er ſich befindet.

Nun lebe wohl, erfreue Dich des ſchönen Herbſtes, in welchem ich Dich glücklich wiederzuſehen hoffe. G.

350. An Goethe.

Jena den 17. Oktober 1810.

Wir haben es uns als möglich gedacht, daß Du, wie Du ſagteſt, in kurzer Zeit wieder zu uns kommen könnteſt. Nun hat es wenig Anſchein dazu, und wir müſſen uns, wie über manches, zu tröſten ſuchen, indem wir uns auf Deine Sorgfalt für uns verlaſſen.

Gern hätten wir aus Deinem Munde manches über die Geſchichte Deiner letzten Tage vernommen und uns an Deinen Anſichten ergötzt, die von denen der gewöhnlichen Weltleute etwas verſchieden zu ſeyn pflegen. Ich halte mich indeß an Deine hiſtoriſchen Darſtellungen, die wir gedruckt vor uns ſehen, und hoffe und wünſche, daß Du uns auch andere aus Deinem Leben künftig reichen werdeſt.

Dr. Walch, den Du kennſt, geht mit einer anſehnlichen Beſoldung nach Berlin als Profeſſor am Gymnaſium. — Man hat ihn hier, da er nichts als die Profeſſorsſtelle ver-

1) S. Ferneres über ihn in Goethe's Werken, XXXIX, 245 fg.; XLVI, 179.

langte, zurückgewieſen und faſt unwürdig behandelt. Wir verlieren an ihm einen gründlichen Gelehrten, und ich einen höchſt freundlichen und gefälligen Umgang.

Ich kann nicht ſagen, daß die ſchnelle Zerſtörung des ganzen vegetabiliſchen Reiches um uns her durch die Kälte mich eben ſehr glücklich machte. Man muß es eben ertragen, wie andere Gewohnheiten der Natur.

Ich bin ſeit einiger Zeit zum Kriegsmann geworden, und leſe die Kommentare des Cäſar von Guischard, vorzüglich über den ſpaniſchen Krieg, mit großem Vergnügen. Alles eminente Neuere iſt doch auf das Alte geſtützt und ſo wahrhaftig auch die Kriegskunſt. Die neuern Franzoſen haben ihr Weſen aus dieſer Fundgrube hergeſtellt, ſonſt würden ſie warlich nicht ſo weit gekommen ſeyn — indeß man in einem benachbarten Staate zu predigen anfing, das Studium der Alten ſey überflüſſig.

Auch den Pfiff, ſeine Soldaten nicht zu bezahlen, wußte Cäſar ſchon. Er borgte ſogar noch das Geld von ihnen — il eut l'art de s'en faire prêter de l'argent, pour leur faire prendre un plus vif intérêt à ses succès.

Was uns Wunder nehmen dürfte, iſt, daß er ſelbſt ein ſo großer Grammatiker geweſen. Er ſchrieb zwei Bücher grammatiſchen Inhalts, de analogia, und hielt ſehr auf die Orthographie. Merkwürdig iſt es, daß jemehr das Römiſche Reich an Macht und Größe ſtieg, deſto aufmerkſamer war es auf ſeine Sprache und auf die Genauigkeit derſelben, ſelbſt unter den brutalſten Kaiſern. Tiberius und Nero waren zwei rechte Grammatiker. — Laß dieſes ja nicht Hrn. Riemer zum Schlimmen wenden! —

In dieſem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, erhalte ich einen Brief von meiner Schweſter [1]). Er iſt voll guter

1) aus Ludwigsluſt.

und vernünftiger Sachen, die ich Dir mitzutheilen wünſchte. Selbſt die Handſchrift meiner Schweſter bezeugt mir, daß ſie ruhiger und zufriedener lebt. Daß ſie Deiner oft und mit Wärme gedenken, verſichert ſie mich. Ich erhalte auch mit dieſer Gelegenheit einen andern, ältern Brief von der Prinzeſſin [1]), den ich Dir mittheilen will, wegen des Intereſſe das ſie an Deinem neuſten Werke nimmt. Ich bitte mir aber den Brief zurück, und ſchicke ihn nur im Vertrauen, weil ſo manches was gut iſt, in Weimar doch übel gedeutet werden kann.

Zugleich lege ich zwei Exemplare von einem Gedichte bei, das ich dieſen Sommer zuſammengeſtellt habe. Ich habe es drucken laſſen, um als Viſitenkarte zu dienen, womit man den Freunden ein Lebenszeichen von ſich geben kann. Nimm es mit Deiner gewohnten Güte und Gefälligkeit auf und gieb Hrn. Riemer auch ein Exemplar, nebſt meinem beſten Gruß. Empfehle mich auch Deiner Frau Gemahlin und dem hellaugichten Nebengeſchöpf.

Nach Weimar kann ich leider ſobald nicht kommen. Der böſe Froſt hat uns die Weinleſe verdorben, aber in 8 Tagen haben wir Jahrmarkt. K.

351. An Goethe.

Ohne Datum [2]). (1810?)

Du wirſt es mir wohl nicht für ungut nehmen, wenn ich Dir dieſen Nachmittag eine ſchöne liebenswürdige Ita-

1) Karoline.

2) Sophie Reinhart, berühmte Malerin aus Karlsruhe, machte im Jahre 1810 eine größere Reiſe nach Italien, Oeſtreich und Ungarn. (Nagler's Künſtler-Lexikon s. v.) In dieſes oder das folgende Jahr dürfte dieſes Billet zu ſetzen ſein.

lienerin zuſchicken werde? Sie iſt aus Mailand und kommt hieher Dich zu ſehen. Dieſen Abend reiſt ſie wieder ab. Ihr Name iſt Biancha, noch Fräulein und Malerin. Ihre Begleiterin iſt Mslle. Reinhard aus Carlsruh, ſeit ein paar Jahren in Heidelberg, gleichfalls Malerin.

Roux wird ſie zu Dir bringen. Nun bitten ſie nur, daß Du ihnen die Stunde beſtimmen möchteſt. — Vielleicht magſt Du ſie mit Deinem Wagen an die Teufelsdächer bringen laſſen, die ſie gerne ſehen möchten.

Es ſind gute Geſchöpfe, und ſie haben die Welt geſehen. Ich würde ſie ſelbſt begleiten, wenn ich nicht zu matt wäre. K.

352. An Goethe.

Jena den 18. Oktober 1810.

Verzeihe, Beſter, wenn ich Dich mit meinen Briefen beunruhigen ſollte; aber ein Auftrag, den ich jüngſthin vergeſſen, liegt mir noch auf dem Herzen. Meine Schweſter ſchrieb mir nemlich, daß ſich die Prinzeſſin jetzt öfters in Verlegenheit guter Originale zum Nachzeichnen befände, weil in dortigen Gegenden wenig Vorzügliches vorhanden. Sie würde deshalb einen kleinen Aufwand nicht ſcheuen, wenn ſie dafür irgend etwas Gutes erhalten könnte. Sie ermahnt mich deshalb, Dich oder unſern Hofrath Meier in dieſer Angelegenheit für ſie zu intereſſiren.

Nun, da unſre Dresdner Kunſtfreundinnen zurückgekehrt ſind und mir manches aus der Verlaſſenſchaft des guten Kaaz gewieſen haben, das zu verkaufen ſtand, dachte ich daran, ob vielleicht dort für die Prinzeſſin etwas zu erſtehen ſeyn möchte. Da Du von den Sachen am beſten unterrichtet biſt, ſo lege ich Dir das in Erinnerung.

Die Prinzeſſin ſchien ſehr nach dem Bilde des Lukas Kranach zu verlangen, das Hr. Dr. Vulpius jüngſt erſtanden hat, und das ihr die Freundinnen ſo anmuthig beſchrieben. Ich glaube, daß der Herzog leicht zu bereden wäre, ihr ſolches zu ſchicken; und daß er ihr die größte Freude damit machen würde, iſt gewiß.

Da der Herzog hier einen außerordentlich ſchönen bureau von dem Hofebeniſt Geth für die Prinzeſſin machen läßt, ſo würde bei Ueberſendung deſſelben dieſes Bild den erfreulichſten Einſchluß machen.

Wir ſind begierig von Deinem Leben etwas zu wiſſen, zumal da es jetzt ſo ſtill und geiſtesöde um uns iſt. Phyſiſch glauben wir noch nicht auszutrocknen, ſo lange die Saale noch an unſern Ufern vorüberfließt; doch ſieht es auch hier bedenklich aus, da das Barometer ſeinen hohen Stand durchaus nicht verlaſſen will, und ſogleich zurückſteigt, wenn es einmal etwas geſunken iſt.

Dein Bild nach Kügelgen, das ich hier geſehen, ſcheint mir unter allen, die ich kenne, das ähnlichſte und iſt ungemein wohl gemacht. Ich freue mich der Fortſchritte, die die jungen Kunſtfreundinnen gemacht haben.

Uebrigens ſehnen wir uns Dich zu ſehen, ob wir gleich beſcheiden in unſern Wünſchen ſind, indem wir glauben, daß Du Nothwendigeres vor Dir haſt. K.

353. An Knebel.

Weimar am 20. Oktober 1810.

Zuerſt, mein lieber Freund, muß ich Dir für Dein ſchönes Gedicht den beſten Dank ſagen. Es iſt trefflich gerathen und zeigt in einem Schüler Lukrezens einen Original-Anbeter der Natur. Herzerhebend für mich iſt es, zu

ſehen, daß wir Alten noch Luſt, Muth und Tüchtigkeit haben, indeß die jüngern auf das ekelhafteſte ächzen und krächzen, und mit großer Selbſtgenügſamkeit verſichern, daß dieſes das Aechte und Wahre ſey [1]).

Was die Kaaziſchen Zeichnungen betrifft, ſo würde die Prinzeß daran gewiß viel Freude haben. Es ſind ſehr ſchätzbare Entwürfe nach der Natur, auch einige gewiſſermaßen ausgeführt. Bei den meiſten thut einem die Wahl weh. Würde mir eine Summe hier aſſignirt; ſo würde ich gleich einen zuverläſſigen und kenntnißreichen Freund bevollmächtigen, etwas auszuſuchen und unmittelbar an Durchlaucht die Prinzeß abzuſchicken. Freilich wünſchte ich, daß es bald geſchähe; denn die Dinge ſind ſehr verführeriſch, in ihrer Art gut, ja vortrefflich, und verhältnißmäßig von ſehr geringem Preis. Ich hatte ſelbſt Luſt etwas zu nehmen; aber man gibt des Geldes doch am Ende zu viel aus.

Was das Kranachſche Bild betrifft, ſo iſt es wirklich ſehr gut und die Freude es zu beſitzen noch ſo neu, daß ich nicht gern die Veranlaſſung geben möchte, es zu entfernen. Ich würde darüber große Klagen und Vorwürfe hören müſſen, denen ich mich nicht ausſetzen mag, ſo gern ich unſerer lieben Prinzeß die Freude gönnen möchte, es zu ſehen.

Wie mir es geht und was ich treibe, davon iſt nicht viel zu ſagen. Vielleicht kann ich in einiger Zeit Früchte von dieſem augenblicklichen Stillſtande vorweiſen. Man hat immer Noth, nach ſo einer langen Abweſenheit, ſich wieder in Alles zu finden und zu fügen. Doch würde ich ſehr undankbar ſeyn, wenn ich nicht erkennte, daß man mir den freundlichſten Empfang gegönnt. Durchlaucht der Herzog

1) Gegen dieſe iſt das Lied „Rechenſchaft" gerichtet. S. Goethe's Werke, I, 154. Vergl. Zelter's Briefwechſel, I, 387, 398.

hat Auguſten zum Kammeraſſeſſor ernannt und mir ein paar Kutſchpferde verehrt; wodurch Jenem ein entſchiedener Lebensgang angewieſen und mir eine große Bequemlichkeit beſcheert iſt.

Von mancherlei intereſſanten Büchern, Brochüren und ähnlichen Dingen ſage ich nichts, um Dir nicht allzugroße Luſt zu erregen; allein von einem Naturwunder muß ich etwas melden. Es iſt die ſogenannte Pietra fungaja, welche in Wörterbüchern und ſonſt als ein Kalktuff beſchrieben wird, auf welchem Schwämme wachſen [1]). Die mir aus Italien zugeſendete, 15½ ℔ ſchwere Maſſe iſt aber ganz eigentlich eine coloſſale Trüffel, deren um ſich greifendes Wachsthum manche fremde Körper, Wurzeln, Steine u. drgl. in ſich aufgenommen hat und welche die Eigenſchaft zu haben ſcheint, nach und nach ihre Vegetabilität mit einem ſteinhaften Weſen zu vertauſchen. Kalkartiges iſt nichts dabey. Nun kommt es aber hauptſächlich darauf an, ob dieſe harte Maſſe, die ſich wie ein Tonklumpen ſchaben läßt, wenn man ſie im Keller mit feuchter Erde bedeckt hält, wenigſtens auf ihrer Oberfläche wieder zu quellen, zu vegetiren, fortzuwachſen und, wie man behauptet, eßbar zu werden anfängt. Der Verſuch ſoll nächſtens angeſtellt werden.

Und hiermit lebe recht wohl, grüße die Denigen. Den Brief unſrer lieben Prinzeß lege ich wieder bei. Empfiehl mich ihr zum allerbeſten, ſo wie auch Deiner Fräulein Schweſter. Wenn es mir möglich iſt, ſo erſehe ich noch für einen Augenblick die Gelegenheit, vor Ende Oktobers zu Euch zu kommen. G.

1) S. Abbildung und Beſchreibung in Mercati's Metallotheca Vaticana edit. Lancisii (Rom 1719), S. 148.

Beilage [1]).

Finniſches Lied [2]).

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden;
Kuſſ erkläng' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie geröthet;
Ihm den Handſchlag gäb' ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o! hätteſt Du Verſtändniß!
Wort um Worte trügſt Du wechſelnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwiſchen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbert' ich guter Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langerweil' bezähmte.

Den 25. November 1810. G.

354. An Goethe.

Jena den 4. December 1810.

Ich bin Dir noch den Dank für das gefällige Geſchäft ſchuldig, mit welchem Du uns das artige Finnländiſche

1) Eigenhändig, mit lateiniſcher Schrift.

2) Vergl. Joſeph Acerbi's Reiſe durch Schweden und Finnland bis an die äußerſten Grenzen von Lappland, in den Jahren 1798—99. Aus dem Engliſchen überſetzt von Ch. Weyland, in dem Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen (Berlin 1803), XXVI, 244 fg.

Liedchen übergetragen haſt. Es gefällt mir erſt jetzt recht und es iſt ſehr gelungen.

Meinen Beſuch in Weimar habe ich bis hieher verſchoben und erwarte erſt einen Wink von Dir darüber. Es deucht mich etwas ſeltſam, von meiner Alltagswelt in die Zauberwelt einer Oper [1]) überzugehen; aber bei Dir werde ich der Wunder bald gewohnt.

Der gute König von Holland iſt ſo ſchleunig nach Paris abberufen worden. Seit Du mir von ihm geſprochen, intereſſirt mich ſein Schickſal noch mehr.

Eben erhalt ich einen Brief von dem guten Paſſow bei Danzig [2]). Er fühlt ſich glücklich, wenn Du ſeiner gedenken möchteſt. Noch ſcheint er mit dem dortigen Leben ganz zufrieden, mehr als man es hier vorgiebt: doch hat er der Arbeit noch viele und ſchwere. Es ſcheint, als wenn noch gar nichts bei der dortigen Anſtalt organiſirt iſt.

Der wackere Walch reiſt mit nächſter Woche nach Berlin ab. Es ſcheint ein Glück für ihn, daß er von hier wegkommt. Er beträgt ſich ungemein beſcheiden, verſtändig und ordentlich und hat ſeinen ganzen Tacitus, den er überſetzt hat, noch hier unter ſeiner Aufſicht ſchreiben laſſen. Ich denke, wenn er Wolfs Winke noch dazu gebrauchen kann, ſo ſoll etwas daraus werden.

Ich habe an Hrn. Cotta, wegen Herausgabe meines Lukrez auf Oſtern, geſchrieben. Ich will ſehen was er antworten wird. Das Format in quarto habe ich zu einer nothwendigen Bedingung gemacht. So möchte ich auch alle Deine Schriften ſehen, wie es einem Klaſſiker gebührt;

1) Achille, von Paer, italieniſch gegeben. Vergl. Zelter's Briefwechſel, I, Nr. 158, S. 418. Goethe's Werke, XXXII, 59.

2) S. denſelben in Knebel's Literariſcher Nachlaß, II, Nr. 9, S. 488.

doch wollen wir mit Deinen Wanderſchaften auf Oſtern auch einſtweilen in Oktav vorlieb nehmen.

Lebe wohl, Lieber, und bedeute mich, wenn ich etwa am ſchicklichſten nach Weimar kommen kann, jetzt da mir der Mond zur Rückfahrt bequem iſt. Du erlaubſt wohl, daß ich bei Dir abſteige. K.

Auch von Gerning hab ich einen Brief erhalten, der ſich Dir gar ſehr empfiehlt und nächſtens mit Kaſtanien und Mirabellen aufwarten wird. Er iſt bei den dortigen Umſtänden dennoch ganz heiter und gutes Muthes, und das gefällt mir. Seine Schmetterlinge hofft er durch Blumenbachs Vorſorge nach Göttingen zu verhandeln.

355. An Knebel.

Weimar den 5. December 1810.

In Erwiederung Deines freundlichen Briefs vermelde ich nur kürzlich, daß Sonnabends die Oper wiederholt wird. Du ſollſt freundlich willkommen ſeyn mit den Deinigen, ein gutes Mittageſſen ſoll Euer warten, ſo wie auch Schlafſtellen für die Nacht bereitet ſeyn, alles nach Luſt und Belieben. Mehr ſage ich heute nicht, werde Dir aber bei Deiner Ankunft manches Artige mittheilen können. Lebe recht wohl und gedenke meiner. G.

356. An Goethe.

Jena den 10. December 1810.

Du wirſt mir erlauben, daß ich der Rückſendung einiger Bücher an Herrn Riemer noch einige Zeilen des gefühlteſten Dankes für mich und meinen guten Reiſegefährten [1]) beilegen darf. Wenn Du mich als einen Teutſchen zuweilen anzuklagen ſcheinſt, ſo kann es doch nicht von Seite des Herzens ſeyn, das Dir immer mit Erkenntniß und Wille ergeben war. Uebrigens trage ich freilich die gemeine Schuld meines Vaterlandes, die nicht ſowohl im Mangel des Gefühls beſteht, ſondern im Mangel des Muthes und der Geſchicklichkeit, das gefühlte Gute zu offenbaren. Ich lobe und liebe daher in meinen alten Tagen nicht eben die Heuchler, wie unſre gute Kaſtellanin [2]), aber die Enthuſiaſten; und ziehe dieſe — wenn ſie von etwas Vernunft geleitet werden — allen andern gewöhnlichen Menſchen vor. Der Verderb bei den kalten Nationen iſt es, daß ſie von Jugend auf geleitet werden, den Verſtand — und was danach ausſieht — als das Höchſte im Menſchen anzuſehen, da glücklichere und beſſere Völker den Namen des Begeiſterten, als den vorzüglichſten, dem Menſchen beigelegt haben.

So könnte man nun dem armen Teutſchen den Namen des Unbegeiſterten, oder auch zuweilen des unbegeiſtert ſcheinen wollenden, beilegen und in beiden Fällen mag man ſeine Armuth entſchuldigen.

Ungeachtet ich nun auch mir den Anſpruch jener hohen Würde verſagen muß, ſo erkläre ich doch ganz deutlich, daß wir von Deiner und Deiner ſchätzbaren Gemalin Güte und

1) Prof. Voigt. Knebel war mit ihm in Weimar den 8. und 9. December.

2) zu Nürnberg.

Liebe durchdrungen ſind, und daß wir in jedem Fragmente Deines Lebens den Mann lieben, ehren und bewundern, den uns ein günſtiges Schickſal zum Vorleuchter des unſrigen hat gewähren wollen. Möge Dir ein gleiches gutes Geſchick Deine Tage immerfort erheitern und Dir auf Deinem Sommerwege keine verdrießliche Planetenumſtände begegnen laſſen, die auch der heiterſte Stral nicht immer zernichten noch zerſtreuen kann.

Mit dieſem Wunſch empfehle ich mich und die Meinigen Deiner und der Deinigen Liebe und Güte. K.

357. An Goethe.

Jena den 23. December 1810.

Nimm Du, beſter und höchſter der Freunde, meinen herzlichſten Dank für die mir abermals in Deinem Hauſe [1]) erzeigte viele Freundſchaft und Güte.

Man geht aus dem Hauſe des Weiſen nie hinweg, ohne noch andere Schätze erworben zu haben, als die uns auch die gewöhnliche Freundſchaft darbietet. Ich danke Dir aber auch für die letztern ſehr. Manches erhält erſt hier jetzt bei mir Reife und Gedeihen. Darunter gehören auch die lieben Vorleſungen, die Du mir gehalten haſt. Die Art, wie auch gewöhnliche Dinge von einem trefflichen Munde ausgeſprochen werden, unterſcheidet ſich ſo ſehr, daß ſie ſelbſt auch ſchon einen höhern Charakter der Vollkommenheit der Sache ſelbſt giebt. Deine Darſtellung des Lebens von Hackert wird dadurch vortrefflich werden.

Kaazens liebliche Zeichnungen haben mich beſonders gerührt. Man glaubt das Anwehen jener Luft, beſonders durch

1) K. war den 19. bis 22. December wieder in Weimar geweſen.

das weiche und zarte Material des Bleiſtiftes, noch näher zu vernehmen und mit dem Künſtler ſelbſt am Orte zu ſeyn. Du haſt die Güte mir das Verzeichniß hierüber bald zuzuſchicken, damit ich der Prinzeſſin doch vorher auch andeuten kann, was ſie etwa zu erhalten hat.

Bei meiner geſtrigen Rückkunft erhielt ich auch einen Brief von Hegel aus Nürnberg, der mich bittet, ihn Dir aufs beſte zu empfehlen. Er ſcheint mit der dortigen Zucht und Wirthſchaft nicht eben ſonderlich zufrieden. Der Fonds fehlt immer zu allen Einrichtungen d. h. ſowohl der materielle als auch wohl der intellektuelle. Man weiß ſelten, durch was die Sache beſtehen kann. Indeß ſucht man doch die Studienanſtalten (wie er ſich ausdrückt) nach äußerer Nützlichkeit und nach Staatszwecken hinzurichten. — Uebrigens giebt er mir noch als Privatnachrichten, daß die dortige Sittlichkeit ſehr verfalle . . .

Lebe wohl, Beſter! und gönne uns bald das Glück Dich hier [1]) zu ſehen. K.

358. An Goethe.

[Januar? 1811.] [2])

Meine Schweſter ſchreibt mir, daß die Prinzeſſin eine gar große Freude habe über die Kaaziſchen Zeichnungen, die Du für Sie erſtanden [3]), und ſie mit Sehnſucht erwarte; Sie ſei zwar jetzt ein wenig arm, die gute Prinzeſſin, ſie werde aber ſchon die Bezahlung dafür Dir an Ihre Weimariſchen Gelder anweiſen, Sie wiſſe Dir einſtweilen unendlichen Dank für Deine Sorgfalt. Meine Schweſter glaubt

1) S. kam den 9. Januar nach Jena und blieb daſelbſt bis zum 21.
2) Ohne Datum. Das vorhandene von Riemer angeſetzt.
3) S. Goethe's Werke, XXXII, 67.

ſogar, daß die Zeichnungen viel beitragen würden, das Gemüth der Prinzeſſin wieder etwas zu erheitern, die auch durch die Zeitumſtände leidet und manches tiefer empfindet als man es glaubt. Dieſes mag zum Theil auch Miturſache ſeyn der zunehmenden Magerkeit, die man an ihr bemerkt, wobei Magenſchwäche und gänzliche Unverdaulichkeit ſich einſtellen. Meine Schweſter iſt deshalb beſorgt, und wollte den nun verſtorbenen Geh. Hofr. Starke deshalb berathfragen, weil ſie zu den dortigen Aerzten wenig Zutrauen hat.

Mein Zuſtand iſt heute wieder erträglicher und wir hoffen dieſen Abend das Vergnügen zu haben, Dich, den guten Auguſt und Herrn Riemer bei uns zu ſehen. Wir erwarten uns auch einen Zuſpruch von Drakendorf, der Dir nicht misfällig ſeyn dürfte. K.

359. An Goethe.

Jena den 9. Februar 1811.

Die zurückgekommenen Wallfahrter haben viel Schönes und Vortreffliches von Dir und dem ſtandhaften Prinzen zu erzählen gewußt, und ich bedaure es ſehr nicht gegenwärtig geweſen zu ſein. Indeß freut es mich, daß Du Freude gehabt haſt — die Dir wohl ſelten entſtehen ſollte, wo Du Deine Bemühung irgend einer Sache geliehen haſt.

Geſtern erhielt ich einige Zeilen und einen kleinen gedruckten Aufſatz von unſerem Freund Seebeck, der ſich Dir beſtens empfiehlt. Er hat den Aufſatz, wie er mir ſchreibt, Dir ſelbſt ſchon zugeſchickt, und Du wirſt ihn ohne Zweifel auch erhalten haben. Wie mich deucht, ſo iſt die Sache darin ganz klar und deutlich hingeſtellt.

Die heutigen Winde verkündigen uns die Abreiſe des ſtrengen Winters, und beleben dadurch das Gemüth. Auch erwecken ſie in uns die Hoffnung, Dich bald einmal wieder,

und zwar auf gangbaren Wegen zu uns kommen zu ſehen. Wir wollen uns indeſſen wo möglich das Gemüth friſch erhalten, damit wir Dir auch mit gebührender Freude entgegen kommen können.

Mein Karl hat einen Zufall gehabt, der mich etwas in Sorgen ſetzt. Er iſt nämlich bei einer neulichen Schlittſchuhfahrt auf der Saale durchgebrochen; und ich hatte weiter nichts dawider, da er doch lebendig nach Hauſe kam und dieſes ſeine Erfahrung ſtärken mag. Indeß hatte er doch ſeitdem ſchmerzliche Empfindung, die er mir bisher verſchwieg. Dein Auguſt war, wie ich glaube, bei dem Zufall zugegen und hat ihm recht freundliche Hülfe geleiſtet, die er rühmt.

Nun habe ich noch eine Bitte, und zwar nicht ſowohl an Dich, als an Herrn Dr. Riemer oder an Herrn Vulpius — nämlich ein Exemplar des Dictionnaire universelle de Biographie etc. durch den Kanal der herzoglichen Bücher, die aus Frankreich kommen, für den Subſcriptions-Preis zu verſchaffen. Es iſt eigentlich eine Gefälligkeit, die ich dem Hofrath Luden erzeigen möchte, der mich darum gebeten hat. Ich wollte auch für mich ſubſcribiren, aber ich weiß nicht ob ich das Ende dieſer Arbeit erleben dürfte. K.

360. An Knebel.

Weimar den 27. Februar 1811.

Verzeihe, liebſter Freund, wenn ich ſo lange in Deiner Schuld geblieben. Ich bin in eine wunderliche Arbeit gerathen, und weil ſie vom Fleck geht, ſo habe ich ſie nicht unterbrechen wollen: denn meiſtens geräth ſo etwas ins Stocken und wird nicht ſo leicht wieder aufgenommen.

Zuvörderſt alſo recht vielen Dank für Dein liebes Früh-

lingsgedicht [1]). Bald wirſt Du in Deinem Garten beneidenswerth ſeyn, und für Deine Wintergeduld genugſam belohnt werden. Seit dem ſtandhaften Prinzen [2]) pauſirt unſer Theater einigermaßen, wie es nach ſolchen Anſtrengungen immer zu gehen pflegt. Die Rollen Deines Saul werden ausgeſchrieben und wegen des dritten Akts iſt mit dem Kapellmeiſter Abrede genommen. Er wird die lyriſchen Stellen, indem ſie Wolff recitirt, hinter der Couliſſe mit dem Pianoforte begleiten; dieß ſcheint uns in jedem Sinne das Beſte.

Die Kaaziſchen Zeichnungen ſollen dieſe Woche an unſre liebe Prinzeß abgehen. Du biſt ja wohl ſo freundlich, ſie anzumelden.

Die muſikaliſchen Unterhaltungen wachſen täglich bei uns. Auf dem Theater haben wir die vier Jahreszeiten von Haydn als Oratorium gehört [3]). Es ſind ſehr ſchöne Details darin, wenn nur das Ganze des Textes nicht ſo unendlich abſurd wäre. Ich ſchicke Dir dieſen Gräuel, damit Du den Componiſten bedauerſt, der auf ein ſolches Segeltuch ſeine Stickerei hat anwenden müſſen [4]).

Eine ſehr angenehme Erſcheinung iſt mir von Petersburg geworden. Ein junger Mann, Namens Duvaroff, Kaiſerlicher Cammerjunker und Schwiegerſohn des Grafen Raſumowsky, des Miniſters der Studien, hat mir ein an ſeinen Schwiegervater dedicirtes Memoire überſendet, welches Vorſchläge zu einer aſiatiſchen Societät enthält, welche Sprachen und Literatur ſämmtlicher alten und neuen orientaliſchen Völker zu unſrer Kenntniß fördern ſoll. Es iſt mit ſehr großer Sachkenntniß geſchrieben und zeigt von ſchönen An-

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 47, das Gedicht „An Goethe".

2) zum erſten mal aufgeführt den 30. Januar 1811.

3) Den 23. Februar.

4) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 179, S. 19.

sichten und Einsichten. Unser kleiner Klaproth, dessen Du Dich wohl noch erinnerst, kommt dabei wegen seiner chinesischen Kenntnisse zu Ehren. Der Verfasser ist erst 25 Jahr alt und scheint bei seinem lebhaften Streben und seinen günstigen äußern Verhältnissen wohl erwarten zu können, daß man ihn an die Spitze einer solchen Anstalt setze, und da sich in Wien, ja überall in Deutschland eine gleiche Neigung regt, so kann uns auf diesem Wege wohl doppelt ersetzt werden, was wir von Seiten der Engländer her entbehren müssen.

Daß die von Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich mir zugedachte Dose angekommen [1]), darf ich nicht vergessen Dir zu melden. Sie ist so reich als hübsch [2]) und macht mir viel Vergnügen. Habe ich schon des Versuchs über die Regierung der Ostgothen von Sartorius erwähnt? Er ist Dir gewiß schon in die Hände gekommen und verdient gelesen und studirt zu werden. Die Ansichten sind groß und rein, so wie die Behandlung und der Styl musterhaft. Die Beweisstellen sind am Ende des Buchs in Noten zusammengebracht, wodurch denn das Ganze so gründlich wird, als die Schrift selbst lesbar ist. Nun will ich aber schließen, weil die Boten mich drängen, und in Hoffnung Dich bald wieder zu sehen, das Beste wünschen.

Schreibe mir doch wie es Deinem Knaben ergeht. Wegen dem Dictionnaire historique nächstens. G.

361. An Goethe.

Jena den 1. Merz 1811.

Dein gütiges Andenken, lieber und verehrter Freund, hat mich gar sehr erfreut. Man mag so ungern von seinen

1) Den 18. Februar.

2) S. Zelter's Briefwechsel, I, 433.

Freunden vergeſſen ſeyn und ſo gern auch wieder von ihrem Wohlſeyn unterrichtet. Auch nehme ich großen Antheil daran, daß Dir Dein Genius ſo hold iſt, und freue mich im voraus ſeiner Geſchenke.

Daß der Saul noch aufgeführt werden ſolle, habe ich mir kaum mehr erwartet, da ich ſeitdem den ſtandhaften Prinzen — den ich ſo unglücklich war, nicht zu ſehen — wieder durchgeleſen habe. Gegen den Glanz und die Schönheit dieſes kann es wohl Saul keineswegs auf dem Theater aufnehmen. Laß Dir aber die Mühe, die Du Dir damit giebſt, nicht verdrießen und danke auch im Voraus den guten Wolffs. Wir wünſchten gerne dieſe auch einmal hier bei uns zu ſehen, und bitten Dich, daß Du ſie uns einmal herüberſchicken oder ſelbſt herüber bringen mögeſt.

Für die überſchickten Jahreszeiten [1]) muß ich danken. Der Autor behandelt darin die Natur wie ein ſchlechter Arzt ſeinen Patienten und hält alle Pulſe auf. Ich kann mir nicht denken, daß ſelbſt die herrlichſte Muſik in ſolcher Ausführlichkeit wirken könne.

Was Du mir wegen neuerer Beſtrebungen um die Aſiatiſche Literatur ſchreibſt, iſt ſehr intereſſant. Das Feld iſt freilich groß und ſehr verſchieden, und nur von den Indiern etwas zu hoffen; denn der mahomedaniſche Glaube vernichtet faſt alles, was Kunſt heißt.

Ich habe mich einige Zeit her mit meinem Herrn Niebuhr viel in Arabien herumgetrieben, von Kunſt aber wenig bei ihm gefunden.

Wunderſame Menſchen ſind da und der Heiligen viel. Jeder ſolcher Heilige, welches meiſt Gelehrte aller Art, Dichter und dergleichen ſind, hat eine eigene Moskee zu ſeinem Begräbniſſe. Darunter ſind ſehr prächtige, dahin wahlfar-

1) von Haydn.

then ſie nun; auch hat der dabei liegende Ort den Namen von dieſer Moskee. Ich finde dieſen Gebrauch geiſtiger und erhabener als die bloßen Monumente. Der Dichter Hafiz und andere haben herrliche Moskeen, worunter Eine ſo angelegt iſt, daß in der Mitte derſelben eine ſtarke Quelle hervorbricht, um welche marmorne Sitze angebracht ſind, die dem durſtigen und müden Wanderer in jenen dürren Gegenden ungemeine Erquickung verſchaffen. Der Quell iſt nachher unter der Erde fortgeleitet und wäſſert und benetzt die ſchönſten Blumengärten, die in jener Gegend befindlich. Ich kann mir kein gefälligeres Bild der Lebenbringenden Poeſie denken.

Die Meinigen empfehlen ſich nebſt mir Dir und den lieben Deinigen aufs beſte. Zu der ſchönen Doſe der trefflichen Kaiſerin gratuliren wir von Herzen und wünſchen ſie zu ſehen. Lebe wohl. K.

Von meiner Schweſter und der lieben Prinzeſſin erhalte ich immer die beſten Empfehlungen an Dich.

362. An Goethe.

Göttingen den 24. März [1]).

Hr. Profeſſor Reißig in Caſſel, der nunmehr in Petersburg als Profeſſor der Aſtronomie angeſtellt iſt, hat ein hautrelief vom Monde aus Gips verfertiget, und der hieſigen Societät der Wiſſenſchaften zum Geſchenk überſandt.

Bereits Tobias Maier hat zu Nürnberg im Jahre 1754 die Idee dazu gegeben, wovon aber die Ausführung wegen nachheriger Kriegsumſtände unterblieb.

1) Mit Bleiſtift beigeſetzt: 1811.

Dieſes Hautrelief ſtellt eine Halbkugel von 2 Pariſer Fuß im Durchmeſſer dar, und gewährt beſonders bei Lampenbeleuchtung auf dunklem Hintergrunde eine angenehme Täuſchung, wenn man die einzelnen Theile der Mondoberfläche in dem gehörigen Abſtande durch einen kleinen Tubus betrachtet. Vermittelſt einer Bewegung, die man der Beleuchtung am unteren beweglichen Arme des Stativs ertheilen kann, iſt das ab und zunehmende Licht der Mondſcheibe, ſo wie die allmähliche Beleuchtung und Verdunklung der Mondsgebirge und Thäler ſehr gut zu verſinnlichen.

Der Prof. Reißig hat bei ſeiner Arbeit auch die Schröterſchen Zeichnungen mit zu Hülfe genommen, und bei der Beſtimmung der Mondsgebirge, der Kraterförmigen Vertiefungen und dergl. die Höhe einer franzöſiſchen Meile durch 1 Pariſer Linie ausgedrückt, wodurch denn die vorzüglichſten Ungleichheiten der Mondoberfläche ſich mit einem Blick überſehen laſſen. (Ohne Unterſchrift.)

363. An Knebel.

Weimar den 3. April 1811.

Nur mit wenigen Worten vermelde, daß künftigen Sonnabend[1]) die Vorſtellung von Saul ſeyn wird. Du biſt mit den lieben Deinigen und ſonſtigen Freunden zu Mittag eingeladen. Kein Nachtquartier kann ich Dir anbieten, da mein Haus voll iſt.

Hierbei liegen Gerningiana. Dieſer gute Freund bleibt ſich doch immer gleich. Aus dem literariſchen Pfuſchen wird er wohl nie herauskommen. Lebe recht wohl. Ich hoffe Dich froh und geſund zu ſehen. G.

1) den 6. April.

364. An Goethe.

Jena den 12. April 1811.

In der Hofnung Dir vielleicht etwas Neues melden zu können, verſchob ich es bisher Dir meinen nochmaligen Dank für die kürzlich mir und den Meinigen erzeigte viele Güte und Liebe zu ſagen. Hier bleibt es indeß immer beim Alten, wenn nicht die Elemente ſich bemühen, etwas neues gedeihliches hervorzubringen.

Indeß iſt mir doch eine Erſcheinung gekommen, die mehr etwas Seltſames, Vortreffliches anzeigt, als es ſchon giebt und dieſes iſt der Katalogus von des verſtorbenen Beireis Wunderſachen [1]). Ohne Zweifel wirſt Du ihn ſchon erhalten haben. Ich kann kaum hineinſehen ohne meine Seele zu kränken, daß ich nicht ſo manches davon beſitze. Das ſind Sachen, die allen Glanz der geprägten Reichthümer weit übertreffen — wenn man ſolche nur nicht nöthig hätte, ſie zu erhalten. Ich bitte Dich auf Mittel zu denken, wie wir wenigſtens eines guten Theiles derſelben habhaft werden können. Was ich noch von Münze habe will ich gern zuſammen ſuchen, um mitbeizutragen.

Habe doch die Güte mir gelegentlich das Manuſkript von meinem Saul wieder zuſchicken zu laſſen. Ich habe ſeitdem die Athalie von Racine geleſen, um doch einen Vergleich anzuſtellen. Aber wie weit iſt Alfieri über Racine erhaben, in jedem Betrachte. Welche ſeichte Materie hat dieſer, welche Ceremonienſprache! was von tieferer Forſchung darin iſt, iſt meiſt alles aus den Alten. Nach dieſem Stücke zu urtheilen thut man Alfieri großes Unrecht, ihn mit den Franzoſen zu vergleichen. Man ſieht vielmehr daß er gegen ſie geſtrebt hat. —

1) S. Goethe's Werke, XXXI, 215 fg.

Einer neuen Erſcheinung allhier hätte ich doch beinahe vergeſſen, und dieſe iſt der zweite oder dritte Theil von Okens großem Naturſyſtem. Schon der Titel davon iſt merkwürdig, noch merkwürdiger die Vorrede, worin er ſich beklagt, daß man ihm für ſeine Erfindungen nicht genug dankte noch lobte. Dieſe iſt etwas weitläuftig. Man erfährt unter andern darin, aus dem Briefe eines Freundes, daß das Ewige noch unendlich erhaben über das Unendliche ſei. Wenn das Unendliche = ∞ einem Circumflex iſt, ſo ſei das Ewige = ∽ (NB. es will mir das Ewige in der Zeichnung nicht recht gelingen; es ſieht aber akkurat dem Schwanz eines gewiſſen unreinen Thieres gleich). Sind das nicht tiefe Erforſchungen! —

Doch ich will Dich mit dergleichen Koſtbarkeiten nicht länger unterhalten und bitte nur noch, mich nebſt den Meinigen Dir beſtens empfohlen ſeyn zu laſſen. K.

365. An Goethe (nach Carlsbad).

Jena den 24. Mai 1811.

Lieber und höchſtverehrter Freund,

Daß ich meinen Brief nicht blos, wie die Zeitungen, mit Unglücksfällen anfülle, ſo ſage ich Dir vor allem meinen herzlichſten Dank für das ſchöne Geſchenk, das Du mir und der Welt durch Ph. Hackerts Leben gemacht haſt.

Es iſt ſo zierlich zuſammengeſtellt, daß man alles darin findet, was nur eine angenehme und unterhaltende Lektüre gewähren kann; und man könnte das Ganze zugleich einen wahren Kunſt-, Menſchen- und Fürſtenſpiegel nennen.

Da es in allen Theilen der Welt gefallen wird, ſo hätte der Verleger wohl nicht Unrecht gehabt, zugleich eine fran-

zöſiſche Ueberſetzung von dieſem Werke zu veranſtalten, die ihm nicht wenig würde eingetragen haben.

Uebrigens erfreuen wir uns des ſchönſten Wetters, das nur ehmals dieſe nordiſche Welt von 50° aufgeklärt und erheitert hat. Damit aber unſer Glück das Maaß nicht zu ſehr überſchreite, ſo hat die Natur ihm hiedurch eine Grenze geſetzt, daß es auch ein ſehr Inſektenreiches Jahr iſt, und vorzüglich die unglückſelige Spannraupe den größten Theil unſrer Obſtbäume zu Beſen macht. Dann auch drohen ſchwere Ungewitter am Himmel, die zwar bisher noch vor uns vorbeigezogen ſind, aber in der Gegend von Weimar, nach Magdel zu, großes Unheil angerichtet haben.

Was nun unſere akademiſchen Luſtgärten betrifft, ſo iſt davon auch nicht viel Ergötzliches zu ſagen. Man weiß nicht recht welchem Uebel man dieſes zuſchreiben ſoll. Unſre jungen Leute ſind ſo reell, daß ſie nichts als Brodſtudien treiben wollen, in ihren übrigen Beſchäftigungen aber ſind ſie weit weniger für den Geſchmack, in dem Sinne nemlich, wie ihn der gute Hackert genommen hat, beſorgt. Von unſern naturhiſtoriſchen, mathematiſchen, philoſophiſchen und belletriſtiſchen Kollegien kommt faſt keines zu Stande, aus Mangel der Zuhörer: ſelbſt der große Eichſtädt kann die Zuhörer nicht zuſammenbringen, welche ihm die runde Zahl ſeiner Thaler, als den beſtimmten Preis ſeiner Vorleſungen, voll machen könnten.

Unſer guter Voigt hat zu ſeiner Naturgeſchichte keine Liebhaber gefunden und zur Botanik hat er, nebſt meinem Karl, etwa noch 4. oder 5. — wovon NB. ¾tel gratis hören. Demungeachtet lieſt er brav fort und giebt ſich mit den Wenigen um ſo mehr Mühe. Auch der wackere Münchow thut das, der, außer meinem Karl, noch ein paar haben mag. So ſteht es nun mit den Wiſſenſchaften hier. Ich lobe mir die ſchöne begrenzte und unbegrenzte Na-

tur, die ich nun in dieſem Winkel der Erde vorzüglich genieſſe.

Du wirſt Dich in Deinen geiſtigen Fluten auf doppelte Weiſe ergötzen und uns heilende Wirkungen von da zurückbringen. Segen und Glück über Dich und das Deinige!

Grüſſe den guten Riemer auf das freundlichſte von mir.

Lebe wohl, Beſter! die Meinigen empfehlen ſich Dir aufs angelegentlichſte. K.

366. An Goethe.

Jena den 30. Jul. 1811.

Der Prediger Salomo, der ein weiſer Mann war und den ich jetzt fleißig ſtudire — ſagt, daß die guten und die böſen Tage im beſtändigen Wechſel aufeinander folgten. Nun habe ich mich zwar über die letztern eben nicht zu beklagen; aber unter die guten kann ich es gewiß rechnen, wenn Du hier und in unſrer Nähe biſt, und ich die Hoffnung habe, Dich auch zur unerwarteten Stunde zu ſehen und zu ſprechen. Habe alſo Dank für die, die Du uns kürzlich verliehen und laß uns zuſehen, wie wir die andern nicht ſo gar übel zubringen mögen.

Zwar hat Phöbus anjetzt die brennenden Gluthen gemildert,
Linder hauchet der Weſt durch die bewegete Flur;
Aber wir warten umſpnſt im grünenden Garten der Freude,
Deren Thau des Geſprächs uns noch am Abend erquickt.

Der alte Voß iſt von uns gewichen, und wird, wie er ſagt, ſeinen Rückweg nach Heidelberg über Rudolſtadt, Gotha und Meiningen nehmen. Ich ſollte glauben, daß er wirklich noch einige Abſichten habe, ſich in hieſigen Gegenden zu etabliren, da er ſich in Heidelberg nicht ſonderlich mehr zu gefallen ſcheint. Uebrigens liegt ein wirkliches Deficit in

ſeiner Natur, das blos mit Hexametern ausgeſtopft zu ſeyn ſcheint. Vom Menſchen kann er ſich gar wenig Begriff machen. Walch reiſt Freitags wieder zurück nach Berlin. Er nimmt einen Theil meines Lukrez mit ſich, den ich für ihn habe abſchreiben laſſen. Ich bin verlangend, was der alte Wolf für ein Urtheil fällen wird [1]).

367. An Goethe.

Jena den 2. Auguſt 1811.

Da ich ſo gern die Gelegenheit ergreife Dir, mein Theuerſter, wenigſtens einen guten Morgen ſagen zu können, ſo melde ich Dir anjetzt, daß ich Briefe von Mecklenburg erhalten habe, in welchen Du freundlich erſucht wirſt, die Fauſtiniſchen Zeichnungen [2]) an die Prinzeß abgehen zu laſſen. — —

Es ſcheint, daß ſie in dortigen Gegenden Ausſicht haben, von dem franzöſiſchen Hofe die Erlaubniß zur Getraide-Ausfuhr zu erhalten, wodurch ſie ihre Kaſſen, die ſich bisher in den kläglichſten Umſtänden befanden, wieder etwas zu füllen hoffen.

Sonſt ſoll ich Dir noch recht viel Empfehlungen von der lieben Prinzeß und von meiner Schweſter machen, die immer mit dankbarer Achtung und Freude Dein gedenken.

Hier ſtehen die Sachen wie immer und beim Alten. Die Früchte reifen am noch nicht ſehr gemilderten Sonnenſtrahl; doch gehen wir dem Herbſt mit ſtarken Schritten entgegen. Du wirſt auch der Herbſtfreuden in Deinem

1) Dieſem Briefe ſind wörtliche Auszüge aus dem Journal des Modes: Anekdoten und Witzworte der berühmten Schauſpielerin Sophie Arnould beigefügt.

2) von Rauwerk in Ratzeburg. S. Goethe's Werke, XXXII, 67.

ſchönen Gärtchen, das Dir Deine liebe Frau ſo artig zubereitet hat, mit Luſt genießen. K.

N. S. Es dürfte vielleicht gut ſeyn, wenn Du einige Notiz der Zeichnungen beifügen möchteſt, damit ihr Sinn deſto leichter gefaßt wird.

Habe doch die Güte dem Hrn. Riemer zu vermelden, daß ich eben zu meinem und aller Un-Voſſiſchen Hexametriſten Troſte, von dem abreiſenden Prof. Walch erfahren habe, daß die Griechen ebenfalls von dergleichen Verſen gehabt haben, die weder mit einem Spondeus noch Daktylus angefangen und daß man einen ſolchen versus ἀκέφαλος nannte, von denen man im Homer ſchon über 300 zählt. Je mehr unſre grammatiſchen Herſchels dieſe Sternengebäude beobachten werden, deſto mehr haben wir zu hoffen, daß ſie darin nicht Menſchen, aber doch Verſe unſerer Art antreffen dürften, und unſre Sprache nicht nach eingebildeten Vollkommenheiten zu denaturalisiren brauchen.

368. An Goethe.

Jena den 17. Auguſt 1811.

Deinen Prolog [1]) habe ich durch Hrn. Riemer erhalten und danke Dir gar ſehr dafür. Er iſt im Sophokleiſchen Styl geſchrieben und hat mir bei der Durchleſung noch mehr gefallen, als ſelbſt bei Deinem Vortrag. Die Exemplare werden bald vertheilt ſeyn, denn ich habe nach Drakendorf auch eins abgeben müſſen.

Schlegels Vorleſungen über die neuere Geſchichte habe ich nun auch beinahe bis zum Ende geleſen, bin aber als Geſchichte davon nicht durchaus erbauet. Man ſieht gar

1) für Halle. S. Goethe's ſämmtliche Werke, XI, 369.

zu ſehr, wen und welche Partei er dadurch in ein glänzendes Licht hat ſtellen wollen, und daß es ihm nur nebenbei um Wahrheit zu thun war. Solch ein Geſchichtſchreiber iſt nicht reſpektabel, wenn er auch den glänzendſten Vortrag hätte. Er hätte ein Exempel an Fox' Geſchichte nehmen ſollen, der mit ſolchem Licht und ſo gewiſſenhafter Treue die Thaten abgewogen hat. Schiller ſagte mir einmal: „aus allem was ſie ſchreiben, ſehe ich immer den Schlegel hervor;" und das iſt wohl wahr, ſie können nicht ohne Parteilichkeit bleiben und vergeſſen ihre Perſon niemals.

Wann es mir weniger Ungelegenheit verurſachte, ſo hätte ich die große Muſik in Erfurt [1]) gerne mit angehört. Gries war von der letzten in Frankenhauſen ſo entzückt, daß er ſagte: er möchte um keinen Preis ſie nicht gehört haben. Auch diesmal geht er dahin.

Geſtern hatten wir unſern Erbprinzen hier. Dies verſchaffte mir Gelegenheit, einige neu angekommene Mineralien im Kabinet zu beſehen, worunter ein Kryſtall von grünlichgelbem Bleierz, eine ſechsſeitige Säule ungefähr einen halben Zoll in der Höhe, von außerordentlicher Schönheit. Ich glaube es iſt aus Böhmen, und iſt daſſelbe arſenikaliſche Bleierz, welches nach Widenmann, zu Rosiers in Auvergne gefunden wird.

Sonſt wird es ſchon etwas herbſtlich bei uns, doch lieben wir den Herbſt und an Früchten iſt eben auch kein Mangel.

Voigt hat ſeine Analyſe der Frucht und des Samenkornes nach Richard, nun auch nächſtens zu Ende gebracht und wird bald damit erſcheinen. Von andern weiß ich nicht viel und halte mich meiſt nur zu dem Alten. Unſer guter Griesbach hat aufgehört zu leſen, und ob er ſich gleich

1) den 15. Auguſt in der Barfüßerkirche.

immer vornimmt wieder anzufangen, ſo will doch ſein auflöſender Huſten es nicht geſtatten. Der Verluſt, den die Univerſität durch dieſen trefflichen Lehrer erhalten würde, wird doch ſchon allgemein voraus geſpürt. K.

369. An Knebel.

Weimar den 24. Aug. 1811.

Du ſollſt, mein lieber Freund, auch wieder einmal etwas von mir vernehmen, ob ich gleich dießmal nicht viel zu ſagen habe. Wir ſind in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen. Unſere Hoheit läßt ſich nicht mehr öffentlich ſehen, war aber das letztemal als ich ſie ſprach, ganz heiter und ſo iſt ſie es auch noch, wie ich höre.

An die Prinzeß ſind die Zeichnungen zum Fauſt abgegangen. Ich wünſche daß ſie Beifall erhalten mögen.

Daß die Schlegelſchen Vorleſungen Dir nicht behagt, thut mir leid. In unſern Zeiten ſollte man immer dieſes oder jenes nachſehen. Alles Partheiliche fällt mir wenig auf. Hat man es einmal zugegeben und iſt das Werk ſonſt gut geſchrieben, ſo kann man wohl Vergnügen und Nutzen daraus ziehen.

Mir iſt ein wunderbares Heft [1]) in die Hände gekommen, was Du vielleicht auch ſchon geſehen haſt. Es ſind Briefe, die Prinz Eugen an gleichzeitige Kriegs- und Staatsmänner geſchrieben haben ſoll. Der Herausgeber, von Sartori, Bibliothekar zu Wien, will die Originale beſitzen, die

1) Das erſte einer „Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen" (Tübingen 1811—21), in nach und nach erſchienenen acht Abtheilungen. Der Herausgeber ſtarb ſchon 1812.

franzöſiſch ſeyn ſollen. Allein dieſe Briefe ſcheinen mir problematiſch. Sie ſind mit Geiſt, Freiheit und Einſicht geſchrieben; aber hie und da klingen ſie doch etwas zu modern. Die Thätigkeit und Ungerechtigkeit der Franzoſen wird gar zu ſtark mit der Wohldenkendheit und Langſamkeit des Wiener Hofes in Gegenſatz gebracht, ſo daß es ausſieht, man habe ſich dieſer Maske bedienen wollen, um etwas öffentlich zu ſagen, wozu ſich kein Gleichzeitiger leicht bekennen dürfte. Unſere Herrn Kritiker werden das bald ausmachen [1]).

Ein recht intereſſantes Buch iſt mir auch zugekommen: Johannes Spix von München, Geſchichte und Beurtheilung aller Syſteme in der Zoologie. Es iſt mit viel Kenntniß ſehr gut und klar geſchrieben. Dieſe Dinge berühren Dich zwar nicht eigentlich; aber wenn Dir das Büchlein begegnet, ſo ſiehſt Du wohl die Einleitung an und die erſten griechiſchen und römiſchen Zeiten.

Unſer Vogelſchießen iſt ſehr lebhaft und man kann dort die ſämmtlichen Stände von Weimar in einem mäßigen Bezirk, Tags und Abends beiſammen finden. Ich habe mich einige Male, obwohl nur auf kurze Zeit, draußen umgeſehen.

Was mich jetzt vorzüglich beſchäftigt, iſt mit Meyern die Hefte ſeiner Kunſtgeſchichte durchzugehen, welche ſchon jetzt vortrefflich genannt werden können. Betrachtet man ſie aber als Grundlage eines ausführlichen Werkes, ſo geben ſie die größten Hoffnungen.

---

1) Wie richtig Goethe divinirte, zeigt die Halliſche allgemeine Literaturzeitung von 1812, Nr. 189. Nach dem Urtheil des Recenſenten (von Engel, Verf. der Geſchichte des Ungariſchen Reiches) „hat Sartori ſich von Eitelkeit und miniſteriellem Selbſtbewußtſein ſo weit verblenden laſſen, um Sartoriana mit Eugenianis zu vermiſchen, und ſich ſo an dem Nachlaſſe eines großen Mannes gräulich verſündigt". (R.)

Meine biographiſchen Späße gehen auch ihren Gang und werden gegen Michael aufwarten.

Von einem merkwürdigen Manne [1]) lege ich einige unerfreuliche Hefte [2]) bey. Es giebt doch recht wunderliche Menſchen! Lebe recht wohl und grüße die Deinigen zum allerſchönſten. G.

370. An Goethe.

Jena den 20. September 1811.

Es iſt wohl Zeit, daß ich mich bei Dir, verehrteſter Freund, auch wieder einmal melde, um mein Andenken bei Dir nicht welken zu laſſen. So ungewöhnlich ſchön die Zeit bisher bei uns war, ſo konnte ich doch nicht immer mich ſo ganz ihrer Heiterkeit überlaſſen. Sorgen kommen mit den wachſenden Jahren und wenig findet ſich von auſſen ihrem Zudrang Einhalt zu thun, oder gar ihn abzuhalten. Dieſe verdoppeln ſogar ſich natürlicher Weiſe noch mit dem Heranwachſen eines immergeliebten Kindes, das man, außer der Sorgfalt die man für ſeine häusliche Bildung trägt, nun, beim Hervortreten in die geſellſchaftliche Welt, Uebeln ausgeſetzt ſieht, welche Vernunft und Menſchheit verabſcheuen. So iſt das Studentenleben, das, anſtatt zu Sitten, Vernunft und den friedlichen gefälligen Muſen zu führen, ſich täglich mit dem Schläger bewaffnen lehrt, um ſich ſeines Lebens zu erwehren. — Doch ich ſchweige von dieſen Abſcheulichkeiten, und ſage Dir, daß, wenn ich ſolche vergeſſen kann — das freilich jetzt ſeltner iſt — ich noch immer heitrer Stunden genieße.

1) Martyni-Laguna.

2) Wingolf, nach Klopſtock. Erſtes Lied, geſungen bei Reinhard's Geneſung in Dresden, im Juni 1811, mit erläuternden Anmerkungen (Dresden, gr. 4.).

Der Himmel iſt ſo unglaublich ſchön, daß er ſcheint es ſich vorgenommen zu haben, uns für alles was auf der Erde paſſiren kann allein ſchadlos zu halten. Er zieht auch wohl deshalb unſern Blick nach ihm durch den wunderlichen Kometen noch mehr an, und ſetzt unſre Sinnen in eigene Bewegung. Nur ſeufzet das Land durch Dürre und Trockenheit des Bodens.

Wielands Unfall hat mir was unſchickliches, das ich nicht gut verdauen kann. Ein ſolcher Mann ſollte ſich nie niedrigen Fuhrleuten anvertrauen. Am meiſten beklage ich ihn um das Schickſal ſeiner armen Tochter.

Des Hrn. Profeſſor Spix Zoologie, die Du mir jüngſt empfahlſt, habe ich wirklich geleſen, und mit großer Erbauung. Seine Anſicht für dieſe Wiſſenſchaft ſcheint mir trefflich und groß und zugleich höchſt belehrend. Auch unſer guter Voigt hat ſich daran erfreut. Dieſer iſt nun nach Göttingen abgereiſt, und wird ſich wahrſcheinlich wieder neuen Vorrath ſammeln.

Nun bin ich aber ſehr begierig Dich ſelbſt und Dein Leben von Dir unter Augen zu faſſen. Schicke mir, wenn Du magſt, nur etwa ſolche Aushängebogen davon. Es wird genug für mich darin ſeyn, um mir mein eigenes Leben daraus zu erfriſchen. K.

371. An Goethe.

Jena den 15. December 1811.

Ich habe Dir, liebſter und verehrteſter Freund, ſchon vor mehreren Tagen ſchreiben wollen, um Dir beſonders noch für Deinen letzten höchſterfreulichen Beſuch [1]) zu danken — aber manche kleine Hinderniſſe traten ein, dazu weicht

1) Vom 30. October bis 7. November.

das Sonnenlicht ſo ſchnell vom Tage, und bei Nacht ſchreibe ich nicht gern.

Fürs erſte alſo ſchicke ich das Buch von Jacobi [1]) mit vielem Dank zurück. Es iſt viel Scharfſinniges darin, ob uns gleich das Buch im Ganzen nicht viel Neues lehrt. Der Verfaſſer erbaut ſeinen Tempel, wie mehrere von oben herunter, und dabei fehlt es ihm an tieferem Eindringen in die innere Natur. Einen gewiſſen Biſamgeruch, der ſeinen Schriften eigen iſt, muß man ihm ſchon verzeihen.

Nun muß ich ſogleich mit einer Anfrage und Bitte an Dich gelangen. Da ich nemlich über die allenfallſige Herausgabe meines Lukrez bisher noch keine Zeile von Berlin erhalten habe, ob ich gleich den mir ſonſt freundſchaftlichen und gefälligen Profeſſor Walch ſchon vor geraumer Zeit noch beſonders ſchriftlich angegangen habe, ſo muß ich argwohnen, daß irgend eine eigne Laune, vermuthlich von dem Geh. R. Wolf, die Schuld davon ſey. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo habe ich mich entſchloſſen, damit meine Arbeit doch nicht durch irgend einen ſchleunigen Zufall vielleicht gänzlich untergehen möge, ſolche in einer ſaubern Abſchrift in die Herzogl. Bibliothek zu Weimar zu ſtiften. — —

Die Proben, die uns Hr. Voß von ſeiner neuſten Ueberſetzung des Properz im Heidelberger Muſen-Almanach gegeben hat, bezeugen zwar, daß er dieſem Geſchäfte beſondern Fleiß zugewendet und vieles glücklich erreicht hat; aber ich glaube nicht, daß für diejenigen welche Sinn für den Geiſt des Dichters haben, meine Arbeit dadurch überflüſſig geworden ſey. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die gefühlloſe mechaniſche Arbeit dieſen Geiſt beinahe gänzlich verſchwinden macht.

---

1) „Von den göttlichen Dingen.“ Vergl. Goethe's Urtheil in ſeinen Werken, XXXII, 72 fg.

Sonſt iſt noch in demſelben Almanach ein Gedicht, „die Verwandlungen", eine Viſion von Neufer, das mir, zumal bei dem übrigen armen Inhalt des Bändchens, ganz beſonders aufgefallen iſt. Nun muß ich Dir noch erzählen was unſerm armen Werner in Rom ominöſes begegnet iſt. Dieſer ſchickte nemlich ſeine in Rom verfertigte Büſte an unſere Prinzeſſin in Meklenburg. Die Götter wollten aber nicht haben, daß es da anlangen ſollte. Sie ſchickten alſo die franzöſiſchen Douaniers darüber, und das Bildniß Werners kam in unkenntlichen zerbröckelten Stücken an, wobei es noch viel Zank und Hader gab. „Das iſts, den fremden Göttern zu vertraun!" K.

372. An Knebel.

Weimar den 28. December 1811.

Meine Frauenzimmer ſind von Jena ſehr vergnügt zurückgekommen. Sie rühmen Deine Hospitalität und guten Humor wie immer. Gegenwärtig beſchäftigt die nächſte Ausſicht auf die Schlittenbahn die Gemüther unſerer jungen Leute und wahrſcheinlich auch eurer Jenaiſchen.

Ich bin mit theatraliſchen Arbeiten und Sorgen beſchäftigt. Die drei Geburtstäge, die zu Ende Januars und Anfang Februars ſo ſchnell aufeinander folgen, machen uns viel zu ſchaffen; indeſſen iſt Romeo und Julie ſo gut als fertig und ich hoffe davon gute Wirkung, die Du an Dir ſelbſt zu erfahren, den 30. Januar nicht verſäumen mußt.

Unſer alter Freund Trebra hat mir ein kleines Lineal geſchickt aus der Zittauer Braunkohle geſchnitten. Ein Tiſchermeiſter ſelbſt möchte nicht leicht rathen, was es für Holz iſt.

Sodann habe ich einen getrockneten Fiſch erhalten, von

welchem Dir Bergrath Voigt erzählen mag. Er hält ihn für einen Stör, hat ihn aber noch nicht näher bestimmen können.

Meine Sammlung von Handschriften vermehrt sich jetzt fast täglich. Ich lege ein Blättchen des Verzeichnisses bey, das Du ja wohl gelegentlich einmal nach Nürnberg oder sonst wohin sendest, es wird irgend ein Freund dadurch wohl angeregt.

Werners Büste ist hier glücklicher als in Mecklenburg angekommen. Sie ist sehr gut und schön gearbeitet und nimmt sich recht gut aus. Im Ganzen ist viel Uebereinstimmung; das Scheinheilige aber darin ist nicht zu verkennen.

Die Sicklersche Charte von Latium und sein Panorama von Rom sind recht interessant und brav gearbeitet. Die erstere kann man nicht entbehren; sie ist ein sehr schönes Hilfsmittel zum Studium der römischen Geschichte. Auch an diesen Arbeiten sieht man, wie nach und nach immer mehr sich Anschauen und kritische Untersuchung verbinden.

Eben so treffen auch Niebuhrs erster Band und Micali's Werk: L'Italia avanti il Dominio dei Romani gar gut zusammen und geben über jene dunklen Zeiten die erwünschtesten Aufschlüsse.

Soviel für dießmal. Ich gratulire zu dem weißen Kleide das Deine Gegend nun angezogen hat, und möchte sie wohl auch, wenn es auch nur ein Stündchen wäre, in Deiner Gesellschaft darin bewundern. G.

373. An Goethe.

Jena den 24. Merz 1812.

Ich denke in diesen trüben Tagen oft an Dich, und an die Unruhen, die Dich umgeben, und wünschte etwas zu

Deiner Erheiterung beitragen zu können — aber leider iſt die Materie dazu etwas ſelten.

Wir haben gehört, daß Du einige franzöſiſche Bekanntſchaften gemacht haſt, die nicht ohne Intereſſe ſeyn dürften — und wir hoffen, daß Du uns künftig etwas davon mittheilen werdeſt.

Gottlob, ſind wir hier von Einquartirung noch verſchont geblieben; dennoch fühle ich eure Unruhe und Beſchwerden.

Wie ich höre, haſt Du Dich von unſerm guten Riemer trennen müſſen. Das thut mir leid, für ihn und für Dich und für uns — die wir ihn jetzt ſeltner hier ſehen werden.

Sage ihm viel Gutes, und daß wir ihm Glück zu ſeinem neuen Geſchäfte wünſchen.

Ich habe unterdeſſen wieder ein paarmal der guten Luiſe Seidler zum Portrait geſeſſen, und es wird recht gut. Sie hat Erbarmen mit mir gehabt, und mich etwas älter gemalt — damit man doch manches auch an mir entſchuldigen möge.

Sonſt waren wir noch zu einem großen Doktorſchmaus bei Hofrath Starke; wobei ich mir immer die Anfangsſtellen aus Fichte's neulicher Rede zu ſeinem Protektorat in die Seele rief. Wenn Du Dich dieſer Stellen nicht mehr erinnern ſollteſt, ſo will ich Dir etwas davon herſchreiben.

„Die Univerſität iſt die ſichtbare Darſtellung der Unſterblichkeit unſers Geſchlechts, indem ſie nichts wahrhaft Seiendes erſterben läßt — und indem zum Inhalte derſelben neu Hinzutretenden die Gottheit immerfort ſich entwickelt zu einem neuen und friſchen Leben, iſt in der Univerſität alle Trennung zwiſchen dem Ueberweltlichen und Weltlichen aufgehoben und ſie iſt die ſichtbare Darſtellung der Einheit der Welt, als der Erſcheinung Gottes, und Gottes ſelbſt.

Der Zweck des Studirenden iſt, daß das Göttliche in ihm erſcheine, und ſich darſtelle von irgend einer neuen

Seite — in welcher allein ſich abbilden kann die Gottheit, der letzte und höchſte Zweck der Univerſität — ꝛc.“

Sonſt habe ich auch in dieſen Tagen Niebuhrs Römiſche Geſchichte geleſen, die mich ſehr in Verwunderung geſetzt hat, wegen ihrer ausgebreiteten Wiſſenſchaft und Kenntniß, und ihrer tiefen und mühſamen Forſchung. Das Werk muß in der Geſchichte Epoche machen. Schade, daß der Styl nicht ausgearbeitet genug iſt und die Rede oft unverſtändlich: daher wird das Buch ſchwer zu leſen.

Frau von Schiller wird Dir die artigen Schweizergedichte mittheilen, die mir einen ſehr ſtürmiſchen Tag höchſt freundlich gemacht haben.

Lebe wohl, Lieber! und nimm vorlieb mit unſrer Armuth. Wir möchten gerne mehr und beſſeres geben. K.

---

374. An Knebel.

Weimar den 25. März 1812.

— Der gute Riemer hat uns geſtern verlaſſen; eine ſolche Trennung muß freilich einmal geſchehen. Sie ward mir leichter, weil ich weiß, daß ſie zu ſeinem Glück gereicht. Es dient ihm die gegenwärtige Stelle nur zur Vorbereitung: denn ſobald die Curatoren der Academien und die Scholaren erfahren, daß er ſich dem Lehramte widmen mag; ſo erhält er gewiß einen Ruf über den andern und er ſieht ſich alsdenn entweder billigermaßen verbeſſert, oder ehrenvoll entlaſſen. Möge das Letzte auch um meinetwillen ferne ſeyn, doch muß man daran denken und ſich darauf vorbereiten.

Ich habe indeß meine biographiſchen Studien wieder vorgenommen, ſie dienen mir zur angenehmen Unterhaltung

und zu gründlicher Recapitulation meines Lebens und Weſens, und regen mich an zu mannigfaltiger Lectur alter und neuer Schriften, um mir meinen Gang ſynchroniſtiſch in dem Gange der Umgebung zu denken.

Geleſen habe ich dieſe Tage mit viel Intereſſe die Briefe der Mdme Du Defant, die Mémoires de St. Simon, und nun habe ich mich an Chateaubriand Génie du Christianisme gemacht. Das Verhältniß zu dieſen Werken iſt mir lebhafter und natürlicher geworden durch intereſſante Unterredungen mit dem Baron de St. Aignan und dem General Sebastiani. Es iſt ganz was anders, wenn man ſolche Werke aus dem Geſichtspunkte vorzüglicher Männer von derſelben Nation betrachtet, als wenn man ſie nach ſeinem eignen Maaßſtabe mit noch ſo vieler Billigkeit mißt.

Hier auch etwas aus Spanien. Wir legten ältere und neuere Kupferabbildungen von Granada, beſonders aber vom Alhambra dem General Sebaſtiani und ſeinen Adjutanten vor. Sie waren damit zum Theil ſehr zufrieden und verſicherten, daß das Gebäude, ja die Bäder und die Waſſerleitungen zu denſelben, noch in dem beſten Stande ſeyen, welches ſie ihrer köſtlichen und ſorgfältigen Structur, ſowohl in Abſicht auf den Zuſchnitt der Steine als der Verklammerung und Verkittung derſelben, zu danken hätten. General Sebaſtiani hat es reinigen und auf türkiſche Weiſe ausmeubliren laſſen, mit Sophas, Divans, Teppichen und dgl. Die große Fontaine und deren alabaſterne Löwen, welche die Schale tragen, wovon der Löwenhof den Namen hat, der in den Händeln der Zegri's und Abencerragen ſo oft vorkommt, iſt noch im beſten Stande u. ſ. w.

Ein Buch welches mich erſchreckt, betrübt und wieder auferbaut hat, iſt von Schelling gegen Jacobi.

Nach der Art wie der Letzte ſich in den ſogenannten „göttlichen Dingen" herausgelaſſen, konnte der Erſte freilich

nicht ſchweigen, ob er gleich ſonſt zu den hartnäckigen Schweigern gehört. Wir Andern, die wir uns zur Schellingſchen Seite bekennen, müſſen finden, daß Jakobi übel wegkommt. Das Buch muß die Münchner Scandale, die ohnehin kaum erſt ein wenig beruhigt ſind, wieder aufs neue aufregen; doch wir können der Welt den Frieden nicht geben und wollen ſehen, ob wir beim literariſchen Krieg etwas gewinnen, was bei dem andern der Fall nicht ſeyn kann. G.

375. An Knebel.

Weimar den 8. April 1812.

Auf Deinen lieben Brief will ich ſogleich etwas erwiedern und wünſchte wohl, daß es mündlich geſchehen könnte, denn es iſt mir in der letzten Zeit gar manches vorgekommen, das ich wohl mittheilen möchte.

Daß es mit Jacobi ſo enden werde und müſſe, habe ich lange vorausgeſehen, und habe unter ſeinem beengten und doch immerfort regem Weſen ſelbſt genugſam gelitten. Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geiſt und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder (wie ein neuerer Franzos ſich genialiſch ausdrückt) Wille und Bewegung die nothwendigen Doppelingredienzien des Univerſums waren, ſind und ſeyn werden, die beide gleiche Rechte für ſich fordern und deswegen beide zuſammen wohl als Stellvertreter Gottes angeſehen werden können; wer zu dieſer Vorſtellung ſich nicht erheben kann, der hätte das Denken längſt aufgeben und auf gemeinen Weltklatſch ſeine Tage verwenden ſollen.

Wer ferner nicht dahin gekommen iſt, einzuſehen, daß wir Menſchen einſeitig verfahren, und verfahren müſſen, daß aber unſer einſeitiges Verfahren bloß dahin gerichtet ſeyn

ſoll, von unſerer Seite her in die andere Seite einzudringen, ja wo möglich ſie zu durchdringen und ſelbſt bei unſeren Antipoden wieder aufrecht auf unſere Füße geſtellt zu Tage zu kommen, der ſollte einen ſo hohen Ton nicht anſtimmen. Aber dieſer iſt leider gerade die Folge von jener Beſchränktheit.

Und was das gute Herz, den trefflichen Charakter betrifft, ſo ſage ich nur ſoviel: wir handeln eigentlich nur gut, in ſofern wir mit uns ſelbſt bekannt ſind; Dunkelheit über uns ſelbſt läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu thun, und ſo iſt es denn eben ſoviel, als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber führt uns gewiß zum Böſen, ja, wenn er unbedingt iſt, zum Schlechten, ohne daß man gerade ſagen könnte, daß der Menſch, der ſchlecht handelt, ſchlecht ſey.

Ich mag die mysteria iniquitatis nicht aufdecken: wie eben dieſer Freund, unter fortdauernden Proteſtationen von Liebe und Neigung, meine redlichſten Bemühungen ignorirt, retardirt, ihre Wirkung abgeſtumpft, ja vereitelt hat. Ich habe das ſo viele Jahre ertragen, denn — Gott iſt gerecht! — ſagte der Perſiſche Geſandte, und jetzo werde ich mich's freilich nicht anfechten laſſen, wenn ſein graues Haupt mit Jammer in die Grube fährt. Sind doch auch in dem unglücklichen Buch von göttlichen Dingen recht harte Stellen gegen meine beſten Ueberzeugungen, die ich öffentlich in meinen auf Natur und Kunſt ſich beziehenden Aufſätzen und Schriften ſeit vielen Jahren bekenne und zum Leitfaden meines Lebens und Strebens genommen habe — und alsdann kommt noch ein Exemplar im Namen des Verfaſſers an mich, und was dergleichen Dinge mehr ſind.

Uebrigens ſoll ihm Dank werden, daß er Schellingen aus ſeiner Burg hervorgenöthigt hat. Für mich iſt ſein Werk von der größten Bedeutung, weil ſich Schelling noch

nie ſo deutlich ausgeſprochen hat, und mir gerade jetzt in meinem augenblicklichen Sinnen und Treiben daran gelegen iſt, den statum controversiae zwiſchen den Natur- und Freiheitsmännern recht deutlich einzuſehen, um nach Maaßgabe dieſer Einſicht meine Thätigkeit in verſchiedenen Fächern fortzuſetzen.

„Das Uebrige in den Beilagen [1])“. G.

376. An Knebel.

Carlsbad den 14. Auguſt 1812.

Die wenigen Worte, welche ich hier, bei Gelegenheit daß meine Frau zurückgeht, vernehmen laſſe, nimmſt Du, theurer Freund, gewiß liebreich auf, und läßt Dir von meinen Frauenzimmerchen manches erzählen als Vorrede zu dem, was ich bei meiner Rückkunft mündlich zu überliefern gedenke. Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich ſo glücklich geweſen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz [2]), zwar nur eine Stunde, aber eine ſehr gehaltreiche, zu ſehen. Er iſt ſo tüchtig und thätig wie immer, ja ſeine Verdienſte kommen um ſo mehr zum Vorſchein als er in einer Zeit wirkt, an der nichts mehr zu halten und in einem Staate der nicht mehr zu retten iſt. So ſehr man ſich über ihn, ſeine Klarheit und Unermüdlichkeit freut, ſo ſehr betrübt man ſich, daß ſolche Vorzüge in dem allgemeinen Ruin mit zu Grunde gehen. Doch wenn Deutlichkeit über die irdiſchen Dinge von ſo großem Werth iſt, ſo muß ich geſtehn, daß ſeine Unterhaltung mir wahren Vortheil verſchafft hat.

1) Von Goethe eigenhändig. Die Beilagen fehlen.

2) Vergl. Goethe an Zelter, Karlsbad den 2. Sept. 1812, Briefwechſel, II.

Ich fange nun abermals ein neues Leben in Carlsbad an, wo ich hoffen kann, mich durch Ruhe ins Gleichgewicht zu ſetzen, das ich denn doch bisher mitunter verloren habe. Dazu wünſche ich mir und uns allen beſſere Witterung als uns die vergangenen Monate brachten, wodurch Geſunde gehindert und Kranke beſchädigt wurden. Ich habe einige hübſche Acquiſitionen gemacht, die Dich auch freuen werden. Ich habe allerlei Erfahrungen und Kenntniſſe mitzutheilen, und bin überzeugt, daß es bei euch an Thätigkeit auch nicht gefehlt hat. Und ſo lebe wohl! Empfiehl mich den Deinigen und allen Freunden und wandle heiter in Deinen Garten, bis ich Dich daſelbſt aufſuche. G.

377. An Goethe.

Jena den 6. Oktober 1812.

Theurer verehrter Freund.

— Für Deinen letzten lieben Beſuch ſind wir Dir gleichfalls vieles ſchuldig. Er hat mich wie immer erquickt; ob ich mir gleich nachher Vorwürfe machte, Dich am Abend noch mit meinen Diskurſen beläſtiget zu haben. Es ſind viele Dinge, die ſobald ſie vorüber ſind, man nicht mehr in Anregung bringen ſollte; aber dazu ſind wir nicht ſtark genug. Ich fürchte nur, daß dieſe politiſchen Händel, wie ſchon öfters, der häuslichen Zufriedenheit Eintrag thun mögen — und ich habe leider ſchon davon gewahr worden. Es gehen auch hier alberne Dinge vor, die leicht zum Schaden gereichen könnten.

Ich freue mich jetzt auf Deinen zweiten Theil der Lebensgeſchichte, der manche neue Anſicht der Dinge in mir rege machen wird. Ich bin des Alltäglichen ſatt — obgleich die Dinge immer Neues genug in ſich haben, das man aber nicht ſogleich herausfinden kann.

Ich leſe ſeit ein paar Nächten Klaproths Reiſe nach dem Kaukaſus, das in vieler Rückſicht, ein unterhaltendes und leſenswürdiges Buch iſt. Den Ruſſen ſchmeichelt er eben nicht, und er zeigt bei vielen Umſtänden, wie bei ihnen der Schein mehr iſt als das Weſentliche. So ſind ſie prächtig, gaſtfrei, mehr aus Eitelkeit als aus dem Gefühle, wohl zu thun. Ihre innern Anſtalten haben meiſt nur den äuſſern Schein, und nichts iſt eigentlich um der Sache willen da. So ſind ihre neuern Univerſitäten das erbärmlichſte was man ſich denken kann. Alles hat zwar eine gewiſſe große äußere Idee, aber die Ausführung entſpricht dieſer höchſt ſelten. Die neue Univerſität Charkow z. B. nennt er einen Muſenſumpf, wo niemand zu dem andern kommen kann, ohne im Moraſt ſtecken zu bleiben. Gelehrt und gelernt wird eigentlich da gar nicht; denn obgleich viele angeſehene und reiche Familien in der Nähe ſind, ſo hat doch niemand ein Verlangen noch den Begriff etwas zu lernen. Die Profeſſoren leben von ihren Penſionen, und das Höchſte was etwa gelehrt wird, iſt etwas Matheſis. Nun führt der Verfaſſer aus Schlötzern an, der geſagt haben ſoll, daß noch nie eine Nation durch Mathematik der Barbarei ſey entriſſen worden.

Was mich am meiſten in dieſem Buche bisher noch erfreute, iſt die Religioſität der Mongolen. So viel Spielwerk auch hiebei iſt, ſo zeigt es doch von einem wahren Bedürfniß dieſer Völker hierzu. Ihr Gefühl, die wohlthätigen Einflüſſe der Natur zu verbreiten, geht ſo weit, daß ſie auch für die Thiere beten und dies bei keiner Gelegenheit unterlaſſen. Ihre Gebete, deren mehrere überſetzt ſind, ſind heilig und groß. Es herrſcht eine unglaubliche Reinheit und Strenge in ihren Sitten.

— Du wirſt mich bei Dir auf ein paar Tage gütig aufnehmen. Ich fühle wohl, wie viel ich verliere, Dich nicht öfters daſelbſt ſehen zu können, ſo wie andre gute Perſonen,

denen ich herzlich zugethan bin, und ihnen viel Dank ſchuldig. Aber es iſt bei mir ſo leicht daß ſich Nebengefühle eindrängen, die mir dann die Seele etwas trüben. Drum bin ich immer am glücklichſten, wenn ich Dich hier ſehe, und Deines freien edlen Geiſtes ganz genießen kann. Dergleichen erhebt mir noch die Seele, das allzuvermiſchte Gute drückt mich mehr darnieder. K.

378. An Goethe.

Jena den 16. Oktober 1812.

Meine Schweſter ſchreibt mir, ihre Prinzeſſin habe Dir einige von ihren Zeichnungen zugeſchickt; ſie hoffen Du werdeſt ſie erhalten haben.

Uebrigens leben ſie dort in ihrer verſtändigen Beſchränkung und haben keine Noth, als die ihnen das zulaufende, klagende, vornehme Volk macht.

Noch iſt Stillſtand in den Ferien und die Batterien zu Beſchießung der — Unwiſſenheit — werden nur einſtweilen aufgeführt; doch ſtellen ſich die Mitſtreiter noch nicht eben gar häufig ein.

Ludens Einleitung zu Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit hat viel durchſchauendes. Schade nur, daß unſere jungen Männer ihre Gedanken und Schriften nicht immer zur vollen Reife können gedeihen laſſen.

Leislers, in Frankfurt, Entdeckung, daß mehrere Vögelarten, zumal die wandernden, bei ihrem Mauſern Geſtalt und Farbe verändern, auch zum Theil ihren ganzen Habitus, kann den Naturforſchern manchen Irrthum in dieſem Fache benehmen. Etwas davon bemerken wir ſchon an unſerm Kreuzſchnabel, wie an allen jungen Thieren. — So verändern auch gewiſſe Arten Möven viermal ihr Gefieder.

Nun ſchreibe ich Dir noch eine Stelle aus dem Calderon ab, die mir unſre artige zartfühlende Helmine Chezy zugeſchickt hat. K.

379. An Knebel.

Weimar den 17. Oktober 1812.

Schönen Dank für Deine liebe Zuſchrift! Die Zeichnungen unſerer lieben Prinzeß in Mecklenburg habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Die Gegenſtände als ſolche ſind recht wohl gefaßt und ſehr zart behandelt. Mit dem zweiten Bande meiner biographiſchen Verſuche, deren Erſcheinung ſich aber noch etwas verzögern wird, werde ich noch einige Carlsbader Schatten abſenden und zugleich für das freundliche und gnädige Schreiben danken.

Hier intereſſirt uns hauptſächlich die handſchriftlich bekannte Correſpondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchſt bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit. Jedermann kann ſich daraus etwas Anderes zueignen, und doch iſt es nicht ungerecht zu ſagen: man erfährt viel dadurch, aber man lernt nichts daraus.

Ich habe mir den Spaß gemacht, alle Worte auszuziehen, wodurch Menſchen ſowohl als literariſche und ſociale Gegenſtände verkleinert, geſcholten oder gar vernichtet werden [1]), und ich denke daraus ein Dictionnaire detractif zu bilden, welches dem dictionaire des negations [2]) des

1) S. Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Heft 3, S. 56; desgleichen Sämmtliche Werke, XLV, 154 fg.

2) Eigentlich: Vocabulaire de nouveaux privatifs français, imité des langues latine, italienne, portugaise, allemande et anglaise, avec des autorités tirées des meilleurs écrivains les plus célèbres

Herrn Pougens zum Supplement dienen mag. Geiſterhebendes findet ſich wenig. Voltaire iſt im Verſchwinden, Rouſſeau im Verborgnen, Büffon macht kein eigentliches Aufſehen, d'Alembert, Helvetius und andere erſcheinen auch nur von ihrer klugen Seite. Die alten Literatoren ſterben achtzigjährig und von den Neuen ſoll nichts gelten. Die nordiſchen Heroen Catharina, Friedrich, Guſtav, der Erbprinz von Braunſchweig und andere erſcheinen als erbärmliche Tributair's des franzöſiſchen Sprach- und Schwätzübergewichts. Zwei einzige Figuren halten ſich aufrecht in dem ſocialen, politiſchen, religioſen Conflict, wo immer einer den andern zu vernichten ſucht, und die beiden ſind Diderot und Galliani [1]).

Verzeih daß ich Dir vorgreife. Du wirſt es bald ſelbſt in die Hände nehmen und da Du viele perſönlich gekannt haſt, manche angenehme Erinnerung haben.

Daß Leisler in Frankfurt die Metamorphoſe der Vögel näher ins Licht ſetzt freut mich ſehr. Das Mauſen iſt als eine Art von Häutung zu betrachten (ſiehe Kieſer über die Exantheme). Es ſind jährliche Ausbildungs- und Umbildungsepochen.

Für die Stelle vom Calderon danke ich. Sie iſt zart und hübſch. Leider werden wir Deutſche eben ſeine zarte Seite mit unſerer ſchwachen in Rapport ſetzen. Von ſeiner wahren Stärke iſt noch wenig Begriff unter uns.... Das Leben ein Traum iſt wieder fürtrefflich, und glücklich aufgeführt worden. Einſiedel hat den wundervollen Magus

---

en ces cinq langues etc. Paris, de l'imprimerie du Cercle Social, 1794.

1) Ferdinand Galliani, geboren 1728, ſtarb 1778, „deſſen franzöſiſche Geſpräche (1770) über den Getreidehandel als claſſiſch gelten" (ſ. Wachler, Handbuch der Geſchichte der Literatur, III, 152, 244).

überſetzt. Es iſt das Sujet vom Doktor Fauſt, mit einer unglaublichen Großheit behandelt.

Für diesmal nicht weiter. Sobald wir Gewißheit haben, wenn Iffland kommt, ſo melde ich's, damit Du Dich darnach einrichteſt. G.

380. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1812.

Du erhältſt hierbei, mein Wertheſter, den zweiten Band meiner biographiſchen Scherze, welchem ich eine gute Aufnahme erbitte. Sonntag den 1. November hoffe ich bei Euch zu ſeyn und einige Zeit zu verweilen. Iffland kommt wahrſcheinlich erſt in der zweiten Hälfte Novembers und wir könnten alsdann zuſammen herüberfahren.

Ein herzliches Lebewohl. G.

381. An Goethe.

Jena den 27. Oktober 1812.

Von Deinem zweiten Theile habe ich ſchon vieles geleſen, ob ich ihn gleich erſt dieſen Morgen vom Buchbinder erhalten habe.

Das Heitre, Muntre darin ſpricht mich gar ſehr an, zumal da ich nun ſeit ein paar Wochen etwas hypochonder bin. Ich danke Dir für dieſe milde Gabe, und freue mich gar ſelig darauf, daß Du uns mit nächſter Woche beſuchen willſt. Wir brauchen eine überirdiſche Erſcheinung. Du wirſt auch eine ehemalige kleine Freundin finden, die, vor ihrer Verpflichtung auf ewig, noch einmal ihre zeitlichen Freunde beſuchen will.

Lebe wohl, Lieber! Wir erwarten Deine Ankunft mit Freuden. K.

382. An Knebel.

(November 1812.)

Ein paar Worte muß ich Dir, mein lieber Freund, doch auch wieder zuſchreiben. Ich befinde mich zwar ganz leidlich, thue aber doch beſſer, mich einige Zeit zu Hauſe zu halten, wo mir denn die Zeit nicht lang wird, denn ich habe mancherley zu thun.

Trebra hat mir wieder ſehr ſchöne und belehrende Stücke geſchickt und überhaupt gehts mit den Naturwiſſenſchaften recht ſchön und gut; man muß nur von dem Volke keine Notiz nehmen, das ſich den Krebsgang liebt und gern auch andre retrograd machen möchte.

Deines Carls Gedichte mit Vignetten ſind recht hübſch. Er ſoll nur ſo fortfahren. Dieſe Dinge haben völlig den Charakter der Volkslieder, ſie könnten im Wunderhorn ſtehen, ohne daß irgend jemand einen Anſtoß nähme: denn auf dieſem Wege ſind auch dieſe mehr Natur- als Kunſtprodukte entſtanden. G.

383. An Goethe.

Jena den 25. November.

Mein Guter! ich halte es für meine Schuldigkeit Dir für die an uns erwieſene Treue nochmals ſchriftlich zu danken und zugleich Dir weitern Rapport zu ertheilen.

Der Herzog war nemlich geſtern überaus freundlich und gnädig. Nach Tiſche nahm ich mir die Erlaubniß, Ihm in dem Seitenzimmer für die dem Karl erwieſene Gnade in ein paar Worten zu danken. . . .

Dir, Lieber, habe ich es allein zu danken, daß ich bei dieſer Gelegenheit mich nicht heftiger geäuſſert habe. Ich ſehe jetzt ein, daß es ſo beſſer war. So braucht man auch bei einem alten Kopf noch immer einen Freund!

Karl komponirt Lieder und Verſe, wovon er Dir noch ein paar zu überſenden dreiſt genug iſt. Es geht bei ihm freilich etwas geſchwind, doch mag ich ihn nicht daran ſtören und freue mich doch einer edlern Gabe, die ſo manches Gute von Seiten des Kopfes und Herzens erwarten läßt.

Nun hoffe auch ich wieder, nach dieſen häßlichen Plakereien, Geiſt und Gemüth etwas ſammeln zu können, und hiermit empfehle ich mich Deiner fernern Freundſchaft und Gewogenheit. K.

N. S. Der Herzog hat beifolgenden Titel der Voyages — par Crevecoeur etc. verlangt. Magſt Du die Güte haben, ihm ſolchen zuzuſchicken.

Den Magus wird die nächſte Botin überbringen.

384. An Knebel.

Weimar den 28. November 1812.

Ich leſe jetzt mit Vergnügen Döbereiners Chemie. Er iſt ſeiner Sache mächtig und geht friſch und redlich vorwärts; welch ein Unterſchied gegen die heimtückſchen Druckſer. Da hat ein Hans Narr, der ſonſt belobte Herr Pfaff in Kiel, in Widerlegung meiner, darzuthun geſucht, daß das reine weiße Licht aus einem Doppelgrau beſtehe. Der Newtonſche einfache Schmutz hat alſo durch dieſe neuſte Entdeckung ein Brüderchen bekommen. Es ſoll mir viel Spaß werden, wenn ich die Geſchichte der Farbenlehre bis auf

unſere Tage fortſetzen und auch dieſe Menächmen mit reinem weißen Licht beleuchten kann. G.

385. An Goethe.

Jena den 4. December 1812.

— — Ich habe den Hrn. Pfaff über den Doppelſpath und das was er bei dieſer Gelegenheit über einiges Deiner Farbenlehre ſagt, geleſen. Ich kann über dieſe Sachen aus zu weniger Erfahrung nicht urtheilen, nur ſcheint es mir, daß dieſe Herren auch hier, wie in andern Dingen, den Sinn, das Ganze einer Sache, ſo wenig umfaſſen können. Dieſe Fachgelehrten ſind meiſt ſchrecklich dumm, wenn ſie etwas aus den gewöhnlichen Grenzen ihres Faches heraustreten ſollen.

Ich leſe ſeit etlichen Tagen die höchſtintereſſanten Correſpondenzen des Ruſſiſchen, Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Hofes vom Jahr 1770 und 71, welche der Graf Görz herausgegeben und welche Frau v. Wedel mir zu leihen die Güte gehabt hat. Es iſt ſonderbar, daß der große Friedrich hierin, als Politiker, beinahe die beſchränkteſte Rolle zu ſpielen ſcheint und daß die große Catharina ihm an Ausſicht und Wendungen weit überlegen iſt. Es ſcheint, der König habe nur dieſen Theil der Landkarte ſtudirt, der den nächſten Bezug auf ihn und ſeine Länder hatte: das andere kümmerte ihn wenig.

Auf eine andere Materie zu kommen, ſo habe ich kürzlich unſrer Freundin, der Fr. v. Helvig in Heidelberg, meine Meinung über ihr neuſtes Taſchenbuch, von ihr aufgefordert, kund thun müſſen. Je näher ich es betrachtete, deſto mehr fielen mir die ſchon zum Theil von Dir geahndeten Unſtatthaftigkeiten und leeren Wundergeſchichten auf. Nichts iſt in

der That unreeller und unpoetiſcher als ein Wunder — das jeder Narr erdichten kann. Ich nahm mir daher die Erlaubniß, ihr das Ungereimte und Lächerliche einer ſolchen Poeſie zu zeigen, die blos auf ſolche Wunder ausgeht, von denen niemand weiß, wo ſie herkommen und wo ſie hingehen, und drückte mich in der Manier meines Lukrez drüber etwas derb aus. Ich glaube nun dadurch eine proteſtantiſche Seele von den Gräueln des Katholicismus errettet zu haben.

Man ſagt nun hier, Iffland ſei krank und komme gar nicht. Wie dem auch ſei, ſo hoffe ich doch dieſen Winter Dich noch in Weimar zu beſuchen, und Deines mir ſo erſehnlichen Umgangs daſelbſt genießen zu können. K.

386. An Goethe.

Jena den 8. December 1812.

— Dein Buch, das Du durch mich überſandt haſt, hat in Ludwigsluſt große Freude erregt; ſie haben es ganz empfunden und genoſſen und ich kann Dir die Ausdrücke nicht wiederholen, mit welchen ſie mir ihr Vergnügen darüber zu erkennen gegeben.

Eine der Freundinnen meinte ſogar, in dem Ausbruch ihres Entzückens, daß es nur Schade ſey, daß Du nicht von Ewigkeit her geſchrieben hätteſt, um ſolche Freuden zu verſchaffen. — Du mußt geſtehen, daß dieſes viel geſagt ſei — und doch geſchah es aus gutem Willen.

Ihre Urtheile ſind übrigens auch fein und richtig und Du würdeſt Dich über ſolche Leſer nicht beklagen können.

Wie uns Deine Frau ſagt, ſo biſt Du wieder etwas wohler und das freut uns ſehr. Man ſagt, in nächſter

Woche käm Iffland. Wenn nur das Wetter dann gelinder wird, denn ich fürchte die ſcharfe Kälte.

Ich will Dich vom Leſen der lieben Zeilen nicht länger zurückhalten und empfehle mich Dir und Deiner Freundſchaft. K.

387. An Knebel.

Weimar den 14. December 1812.

Endlich iſt es denn entſchieden, daß Iffland ankommt. Sonnabend den 19. iſt die große Oper die Veſtalin; Sonntag tritt Iffland in der Clementine auf und ſpielt wahrſcheinlich gleich viermal hintereinander.

Wenn Du alſo Sonnabends zu Tiſche bei uns anlangſt, ſo kannſt Du fünf conſecutiven bedeutenden Vorſtellungen beiwohnen, welches Dir gewiß wohl thun wird.

Unſere liebe Prinzeß hat mir einen gar herrlichen Brief geſchrieben, wofür Du ihr vorläufig danken wirſt, bis ich ſelbſt meine Schuld abtrage.

Die Stücke in welchen Iffland auftritt ſind folgende: Clementine, der gutherzige Polterer, die Läſterſchule, Don Ranudo de Colibrados, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, Selbſtbeherrſchung, der Jude, Künſtlers Erdenwallen.

Und hiermit den Göttern und den Muſen empfohlen!

G.

388. An Goethe.

Jena den 15. December 1812.

Deine freundliche Einladung auf nächſten Sonnabend nehme ich mit Vergnügen an und hoffe, daß die Witterung bis dahin gelinder werden wird.

Um nicht ganz unthätig für Dich zu ſeyn, habe ich einſtweilen einige Handſchriften aus der Griesbachſchen Verlaſſenſchaft mit Erlaubniß der Wittwe geſammelt. Es ſollen noch einige intereſſantere nachfolgen.

Es freut mich, daß unſre vortreffliche Prinzeſſin Dir was Angenehmes geſchrieben hat und daß es Seelen gibt, die das Herrliche Deiner Arbeiten ſo fühlen können. K.

389. An Goethe.

Jena den 3. Januar 1813.

Wenn ich für die viele Güte und Liebe die ich in Deinem Hauſe erhalten habe, Dir bis jetzt noch nicht ſchriftlich wiedergedankt habe, ſo wirſt Du mich, gütigſter Freund, für diesmal entſchuldigen.

Ein paar Tage nach meiner Rückkunft war ich noch wie betäubt; dann kamen ſchriftliche und andere Beſuche, die mich vielmals ſtörten, und zuletzt drang mich die Reiſegeſchichte des Herrn von Langsdorf, welche die Herzogin die Gnade hatte mir zu leihen, und die ich bald wieder zurückſenden wollte.

Den Brief von Seebeck wirſt Du durch Mſell Seidler erhalten haben. Er hat mir auch dabei geſchrieben — und ich hätte faſt Luſt, Dir den Brief in toto zuzuſchicken, um immer mehr daraus zu erſehen, wie die B***ſchen Halbbarbaren ihr wiſſenſchaftliches Werk treiben.

In Langsdorfs Reiſe habe ich noch ein treffliches Gegenſtück grosthuender Barbarei gefunden.

Hr. v. Reſanof, den ſeine japaniſche Miſſion, wohin er als Geſandte geſchickt wurde, gänzlich mißlungen war, wurde nun beordert, die nordweſtlichen Beſitzungen der Ruſſen in Amerika, wozu die kuriliſchen und aleutiſchen Inſeln gehören,

zu beſichtigen, um daſelbſt beſſere Ordnung einzuführen. Hr. v. Reſanof war nicht der Mann, die Sachen beſſer herzuſtellen, er wollte aber doch ſeines Namens Gedächtniß auf eine merkwürdige Art ſtiften, und errichtete deshalb auf der größten der Aleutiſchen Inſeln, Kodiak genannt, unter den ganz verhungerten von Fiſchthran ſich nährenden Kaluſchen (ſo werden die Einwohner dieſer Inſel genannt) und dem niederträchtigſten ruſſiſchen Geſindel, eine Art von Akademie; wozu er mehrere tauſend Bücher aus Rußland kommen ließ, Inſtitute für Naturgeſchichte anlegte und eine Elektriſirmaſchine, die dem Kaiſer von Japan zum Preſent ſollte gemacht werden, aber dieſer nicht annahm, hinverehrte.

Die Wohnungen der Inſulaner in Kodiak ſind meiſt unter der Erde, ſo daß man, um dahin zu kommen, auf dem Bauch hineinſchlüpfen oder zum Schornſtein hinunterſteigen muß. Ein Aufſeher der daſigen Nordamerikaniſchen Handelsgeſellſchaft hatte ein paar Jahre zuvor ein Häuschen für ſich errichtet: dieſes ſollte erweitert und zum Muſentempel eingeweihet werden — damit, ſagte Hr. v. Reſanof, ein künftiger Reiſender erſtaunen ſoll, an einem ſo verlaſſenen und wüſten Winkel der Erde eine ſolche Einrichtung zu finden. Noch muß ich bemerken, daß er auch durch Madam Bander, die Frau des damaligen Aufſehers, eine gute Köchin und geſchickte Hausfrau, ein Mädcheninſtitut errichten ließ, worin die wilden Aleuterinnen zur Kochkunſt und andern weiblichen Arbeiten ſollten angehalten und unterrichtet werden. —

Die Reiſe des Hrn. Langsdorf iſt in vielen Betracht intereſſant und wohlgeſchrieben. Man findet darin zugleich den gemüthlichen Deutſchen, der uns auch die nächſten Sachen, die ihn umgeben, nicht vorenthält. Am merkwürdigſten jedoch iſt die Reiſe nach Japan und die dortige Aufnahme der Ruſſiſchen Geſandtſchaft, die wirklich etwas

großes enthält, wovon ich Dir vielleicht ein andersmal erzählen kann. Als der Russische Gesandte dem Japanischen Minister wollte fühlen lassen, daß es doch eine Ehre für Japan seie, mit einem so großen Staate, wie das Russische Reich, verbunden zu seyn, erwiederte ihm dieser: die Freundschaft sei anzusehen wie eine Kette, worin jeder Ring nothwendig gleich stark seyn müsse, sonst würde der größere den geringern bald zerreiben, und die Kette könne nicht lange bestehen. —

Mein Karl hat Dir ein Present, das der Gouverneur von Nagasaki dem Russischen Gesandten zum Neujahr machte [1]), abgezeichnet. Es ist von ihm etwas eilig gemacht, doch will ich es Dir der Seltsamkeit und Simplicität wegen beilegen. K.

390. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1813.

Hier schicke ich Dir, mein Bester, wieder einen Theil meist theologischer Handschriften aus der Griesbachischen Verlassenschaft. Ich habe sie, ohne sie besonders durchzulesen, herausgenommen; Du wirst von selbst die Güte haben, wenn Briefe etwas Anstößiges enthalten sollten, solche zu cachiren. — K.

Gries Uebersetzung der spanischen Stanzen ist vortrefflich gerathen.

1) S. von Langsdorf's Reise, I, 253, Kupfertafel Nr. 20.

391. An Knebel.

Weimar den 18. Januar 1813.

Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, den Dir die Freundſchaft eingab, daß Du Dich meiner bei Gelegenheit der Griesbachſchen Nachlaſſenſchaft erinnern wollteſt. Die heutige Sendung iſt mir beſonders merkwürdig. Sie enthält die Handſchriften ſehr bedeutender Männer aus dem philologiſchen Fache, von denen ich wenig beſaß. Sie ſollen ſogleich einrangirt werden. Es ſind ſehr merkwürdige und bedeutende Hände darunter, und weil dieſe Männer doch an allen Enden Deutſchlands gebildet waren, eine ſehr große Abwechſelung. Dagegen will ich Dir aber auch ſogleich eine kleine Gegengabe ſenden, wie ich Dir auch noch den Dank für das Japaniſche Neujahrspräſent ſchuldig bin. Du erhältſt nämlich hierbei die Staëlſchen Blätter, wobey ich Dich nur um die Pietät bitte, ſie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abſchreiben zu laſſen. Du kannſt ſie aber wohl im Original unſerer lieben Prinzeß nach Mecklenburg ſchicken, mit dem herzlichſten Dank für ihr letztes freundliches Schreiben.

Ich bedaure, daß auch Du von der Jahreszeit angegriffen worden biſt. Mir ging es nicht beſſer: denn kaum wagte ich mich aus meiner langen Verborgenheit hervor, ging einige Male nach Hofe und in die Stadt, ſo meldeten ſich ſchon allerlei Mängel und ich muß wieder das Zimmer hüten; doch muß man mit jedem Zuſtande zufrieden ſeyn, in Betrachtung, daß ſo viele Menſchen in dieſem Augenblick leiden und fernerhin auf das unſäglichſte leiden werden.

Der arme Lenz hat mich ſehr gedauert; man muß ſehen, daß man ihm mit etwas zu Hülfe kommt. Wieland hat auch einen Anfall gehabt, erholt ſich aber wieder.

Habe ich Dir ſchon geſchrieben, daß mir zum Neuenjahr eine merkwürdige Antike ins Haus gekommen. Es iſt Halbherme von Rosso antico, ein bärtiger Bacchus, ohne Zweifel aus den Zeiten Hadrians, bis auf Weniges ſehr gut erhalten. Ein köſtlicher alter Götze, der mich über alle modernen Legenden-Götter tröſtet.

Die beikommende römiſche Calender-Heilige [1]) unterhält Dich auch wohl einen Augenblick. Wenn die Böttigeriſche Ader, die durch das Ganze geht, einen auch ein bischen unwillig macht, ſo verſöhnt man ſich doch bald wieder mit dem Ganzen, da auf dieſe Weiſe das Alterthum doch an die Gegenwart und ans Leben angeknüpft wird. Bedenkt man hingegen die troſtloſe Behandlungsweiſe mancher Philologen, wodurch das der Vergangenheit inwohnende Leben Leben immer mehr ertödtet, das Zuſammenhängende zerſplittert, dem Gefühl entriſſen und bloß in die Studierſtuben gezogen wird, ſo möchte man ſolche Dinge, wie gegenwärtiges, gar für heilſam und vortrefflich erklären.

Und ſomit lebe froh unter den Deinigen. Ertrage die nothwendigen Uebel und laß mich hoffen, in erneuter Jahreszeit wieder einige gute Wochen unter Euch zuzubringen. G.

---

1) Aphrodite, die römiſche Calender-Heilige, zu Erklärung eines alten Kunſtgebildes, von Fr. Sickler, im Journal für Luxus, Mode und Gegenſtände der Kunſt (Weimar 1813), Januarheft.

392. An Goethe.

Jena den 15. Januar 1813.

Daß Dir die Ueberſendung der Handſchriften einiges Vergnügen gemacht, freut mich ausnehmend. Allerdings ſind die Handſchriften ausgezeichneter Männer nicht ohne Bedeutung; auch ließen ſich ſolche, wie mich deucht, in gewiſſe Abtheilungen bringen. So ſind die Handſchriften vorzüglicher Philologen, ſoviel ich ihrer kenne, meiſt etwas verworren; hingegen kenne ich keinen Dichter von ganz ſchlechter Handſchrift.

Eben leſe ich zu meinem Bewundern, daß der berühmte Pico von Mirandola in ſeiner Jugend, als er noch Dichter war, eine vorzüglich ſchöne Handſchrift gehabt habe, die ſich aber immer mehr verwirrte und zuletzt unleſerlich wurde, als er ſich in den Abgrund chriſtlicher Geheimniſſe ſtürzte und die Feinde der Kirche zu beſtreiten anfieng. — Möchte ſo was nicht bei unſerm Dichter Werner vorhergeſpuckt haben?

Für das Ueberſandte danke ich vielmals. Die zierlichen Fragmente der Frau von Stael werden unſerer Prinzeß viel Vergnügen machen. —

Herrn Sicklers artiges Neujahrsgeſchenk werde ich Dir nächſtens mit Dank wieder zurückſenden. Es iſt ſeltſam genug, daß in dem Augenblick, in welchem er behauptet, der Urſprung der Neujahrgeſchenke ſei uns allein von den Römern gekommen, ein japaniſches, gewiß in ſeiner Art nicht unbedeutendes, noch unzierliches Neujahrgeſchenk uns zu Geſicht kommen mußte. Ich glaube, daß es Neujahrsgeſchenke unter allen Völkern gegeben habe, die ein Neues Jahr feierten.

Zu dem ſeltenen Bacchus in antico rosso wünſche

ich Glück. Ich möchte ihn wohl ſehen. Noch kann ich den allmächtigen Moſes [1]) nicht vergeſſen.

Gries hübſche Ueberſetzung der Stanzen des Calderon ſchicke ich heute an Einſiedel. Ich wünſche Du möchteſt ſie anſehen. Gries empfiehlt ſich Dir aufs Beſte.

Ich muß Dir doch die neueſte Entdeckung eines Italiäners, über die Erregung des Magnetismus durch die violetten Strahlen des Prisma, in dem Schweiggeriſchen Journal zuſchicken. Da das Journal zirkulirt, ſo bitte ich mir es in den erſten Tagen wieder zurück.

Der Himmel erhalte Dir Wohl und Geſundheit. K.

393. An Knebel.

Weimar den 20. Januar 1813.

Indem ich Dir, mein lieber Freund, für Deine Mittheilung ſchönſtens danke, ſende ich das Journalſtück wieder, welches einen auch mir ſehr bedeutenden Aufſatz enthält. Ich leugne nicht, daß die Verbindung des Erd- und Eiſenmagnetismus mit den übrigen Polaritäten der phyſiſch-chemiſchen Natur, welche bisher noch nicht hat glücken wollen, ein wiſſenſchaftliches Ereigniß wäre, welches ich zu erleben wünſche, da ich an der Möglichkeit gar nicht zweifle. Am allererfreulichſten müßte es für mich ſeyn, wenn eben jener Magnetismus unmittelbar mit der Farbe in Rapport geſetzt werden könnte. Ich habe auch auf Veranlaſſung der italiäniſchen Nachricht einige Verſuche gemacht, die aber ohne Reſultate geblieben ſind. Da die angegebenen Verſuche jedoch ſehr einfach ſind, ſo hoff' ich, man wird ſie an

1) Eine kleine bronzene Copie der koloſſalen Marmorſtatue des Moſes von Michel Angelo, in Goethe's Beſitz.

mehreren Orten wiederholen und vielleicht iſt jemand glücklich genug, den wahren Punkt zu treffen. Ich wünſche, daß ſich Seebeck dafür intereſſirte, um ſo mehr da er die Gebrüder Buruket's in Nürnberg neben ſich hat, welche in magnetiſchen Angelegenheiten ſehr gewandt und erfahren ſind.

Die Nachricht, daß unſere liebe Prinzeß nicht ganz wohl iſt, betrübt mich. Ich wollte ihr und uns wohl gönnen, daß ſie in guter Jahreszeit ihr altes Bergland wieder beträte und die friſche Luft deſſelben einathmete.

Prinz Bernhard wird in Paris ſehr fetirt und man hört nichts als vergnügliches von ihm.

Herrn Doctor Gries danke vielmals für die außerordentlich ſchönen Stanzen [1]). Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einſiedelſche Vorarbeit gleichmäßig beachten und ſie dem herrlichen Rhythmus des Originals und jener glücklichen Diction näher führen wollte. Ich würde alsdann die theatraliſche Aufführung möglich zu machen ſuchen und ich ſollte mir viel Wirkung von dem Stücke verſprechen.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen [1]) von Oldenburg hat ſich zu dem Heer von Uebeln hinzugeſellt, die uns befallen haben und bedrohen.

Indeſſen gehn wir muthig auf vier Geburtstäge los, die wir ſämmtlich innerhalb vierzehn Tagen zu feiern haben. Neue Theaterſtücke, Concerte, Tänze werden ſich hervorthun. Iſt das alles geleiſtet, ſo hoff' ich gegen Ende Februar wieder einige gute Tage bei Euch zuzubringen. — — G.

---

1) aus der Zenobia des Calderon.
2) Georg.

394. An Goethe.

Jena den. 5. Febr. 1813.

Noch will uns der böſe Winter nicht verlaſſen und doch ſehnt ſich das Herz nach Frühlingsgeſtalten, deren Mangel ich nicht beſſer zu erſetzen weiß, als wenn ich mich an Dich wende, geliebteſter Freund!

Du haſt, den Römern gleich, die bei nachtheiligen Umſtänden Freudenfeſte veranſtalten um die Gemüther zu erwecken, auch Deinen Quirinen die Feſte nicht verſagt, von deren nähern Umſtänden mir demungeachtet noch die Beſchreibung fehlt. Wir drückten uns unter dem Schnee ſo fort, ſuchten uns meiſt nur in Büchern zu unterhalten, und die entfernten Leiden ſoviel möglich aus unſerm Gedächtniß zu bringen.

Dennoch haben uns auch einige nahe betroffen, und vorgeſtern Abends ſtarb noch eines ſehr ſchnellen Todes der Geh. Hofrath Ulrich, ohne Zweifel der gelehrteſte unſrer hieſigen Profeſſoren. Er wußte viel und noch kürzlich erzählte mir ein Freund, daß er ſo gute Kenntniſſe der Anatomie habe, daß er füglich darüber Collegia leſen könne. Auch ſoll er mehrere philoſophiſche Werke des Cicero, den er beinahe auswendig kannte, trefflich überſetzt haben. Von dieſem allen ſprach er nicht, und war unermüdet in ſeinen Vorleſungen, von denen er vorigen Dienſtag die letzte gab. — —

Sonſt habe ich mich durch die allgemeine Weltgeſchichte unſers Johannes von Müller in dieſen Tagen etwas zu erheben geſucht und es iſt mir auch zum Theil gelungen. Wie ein Atlas hat er dieſe Weltlaſt auf ſich geladen, und ob man ihm gleich die Mühe und Arbeit wohl anſieht, die es ihm gekoſtet, ſo macht er doch durch die Kürze und Beſtimmtheit ſeiner Darſtellungen dem Leſer die Sache unge-

mein leicht. Die lebendige Nachahmung in dem Style der Alten hat ihm hiebei nicht geſchadet.

Aus dem Briefe des jüngern Hrn. Voß an einen ſeiner Freunde allhier erſah ich, daß ſein Vater nun den Ariſtophanes überſetzt habe; wodurch er die Wolfiſche Ueberſetzung bekriegen will. Das Ueberſetzen geht übrigens in dieſer Fabrik unaufhörlich fort. Alle Sprachen müſſen dazu ihre Schätze herreichen, und auch an Calderon dürfte es noch zuletzt kommen. Der häusliche Frieden wird aber dadurch in H. eben nicht befördert, und der etwas beengte Kreis der Anſichten eben auch nicht ſonderlich erweitert.

Mit vielem Dank ſchicke ich Dir hier Hrn. Siklers Aphrodite wieder zurück; auch lege ich ein kleines Gedicht bei, das mir ein junger Freund, nebſt einigen andern, zugeſchickt hat. Da die Trauergerüſte jetzt zu den Alltagserſcheinungen gehören, ſo mag es doch nicht ſo widrig ſeyn, einmal ein niedliches im Gedicht zu finden [1]). K.

395. An Goethe.

Jena den 19. Febr. 1813.

Da Deine Feſte vermuthlich mit dieſer Woche zu Ende gegangen ſind, ſo glaube ich deſto weniger Dich mit meinen Zeilen zu ſtören.

Ich habe ſo viel Anmuthiges von dieſen letzten Tagen aus Weimar gehört, daß ich beinahe anfing mit mir ſelbſt unzufrieden zu werden, ſo abwechſelnd ſchöne Darſtellungen nicht perſönlich mitgenoſſen zu haben. Vor allem aber ſind die rückkommenden Freunde von Deiner Gedächtnißrede über unſern guten Wieland [2]) äuſſerſt entzückt.

1) Das Gedicht fehlt.

2) S. Goethe's Werke, XXXII, 233 fg.

Da ich nun nicht zu dem geweihten Chor gehöre, ſo würde ſelbſt eine kleine Reiſe mich des Grames nicht entlediget haben, ſolche nicht mit anhören zu dürfen und ich komme alſo, im Gefühle meiner Unwürdigkeit, Dich zu bitten, mir den Genuß eines von ſo vielen Seiten mir wichtigen Dokumentes nicht lange zu entziehen!

Eben dieſe Freunde machen mir Hoffnung, Dich bald hier zu ſehen. Wann Du jetzt bei mir eintreten würdeſt, ſo möchte ich faſt Urſache haben zu glauben, die Natur habe ſich um Deinetwillen hier um mich herum ſo wunderbar prächtig ausgeſchmückt. Auf dem weiten See der immer regen Wellen, der mich umgiebt, tanzen die brillantirten Fluthen in bezaubernder Schönheit, und würden ſelbſt einem ſpaniſchen Dichter Mühe machen, ſie nach Wahrheit und Verdienſt zu ſchildern. Der geſtrigen Mondnacht nicht zu vergeſſen, die mir eine ganz neue bezauberte Gegend darſtellte.

So haben wir doch auch unſre Vorſtellungen — aber das Beſte fehlt uns doch, nemlich Deine Gegenwart, die uns die ſchönen Gegenſtände der Natur noch erhöhter würde fühlen machen.

Eine recht tolle Reiſebeſchreibung in Briefen habe ich von dem halbverrückten Kosmeli erhalten, die aber doch voll Witz, naiver Laune und trefflicher Schilderungen iſt.

Die Frühlingswinde werden uns immer holder wehen, je näher ſie uns Deine Ankunft verkünden und hiermit lebe wohl, Du Beſter! K.

396. An Knebel.

Weimar den 20. Februar 1813.

Indem ich Dir, mein Theurer, für Dein freundliches Schreiben den ſchönſten Dank ſage, geſtehe ich gern, daß es mich höchlich freut, wenn die maleriſchen und redneriſchen

Darſtellungen dieſer Tage allgemein gut aufgenommen worden. Sie haben mich ganzer ſechs Wochen gekoſtet und die Vorbereitungen dazu ſind nicht ohne Mühe, ja nicht ohne Leiden geweſen.

Die Tableaux gingen nur zu ſchnell vorüber, ſie machten aber wirklich einen höchſt bedeutenden Effect. Die Compoſition und Beleuchtung der Malerei, in Verbindung mit der Wirklichkeit hat etwas Einziges und die Wirkung iſt um ſo größer als der Maler ſelbſt ja nach wirklichen Modellen und nach bekleideten Gliedermännern arbeitet, um ſich dieſer Wirklichkeit mühſam zu nähern, die wir hier ohne große Anſtrengung hervorbringen.

Glücklicherweiſe iſt die Rede eher überlieferbar. Du ſollſt davon [1]) ſobald als möglich eine Copie ſehen. Die Feyer ſelbſt war ſehr anſtändig und wohl zuſammenhängend.

Zu den unſchädlichen Waſſerſcenen wünſche ich Glück und möchte wohl einer Mondſcheinnacht beiwohnen. Grüße die Deinen wie die Meinen und ſey dieſen freundlich. G.

397. An Goethe.

Sonntag den 7. März 1813.

— Wir leben indeſſen hier ſo fort und es fehlt uns weiter nichts, als der Geiſt des Herrn, der über uns walte, und der jetzt ſeine Flügel ſehr ſparſam verbreitet. Deſto mehr walten und flattern die andern Geiſter mit Eulen und Fledermausflügeln und ſetzen die Welt in Unruh. Es iſt ſeltſam wie die Menſchen von dieſen aufgeſchreckt und her-

1) Erklärung der Bilder, ſ. im Februarſtück des Weimariſchen Modejournals von 1813; desgl. in Riemer's Gedichten, I, 122 fg.: „Bilderſcenen mit Geſang."

umgetrieben werden, und ſelbſt noch ein ängſtliches Vergnügen daran haben. Lügen von unzählbarer ungeheurer Art ſind im Schwange, ſo daß die Luft davon verfinſtert werden möchte. Dieß iſt ein böſes Zeichen; denn ein ſo ſtinkendes Gas haucht ſchwerlich ein geſunder Körper von ſich. Zu fürchten iſt wohl, daß dieſer böſe Geruch auf eine gänzliche Fäulniß deuten möge — und warlich dieſe ſcheint nicht zu weit entfernt. Wir wollen indeß mit reger Sorgſamkeit unſre kleinen Zimmer mit oxydirter Salzſäure räuchern und die Peſt, ſo viel möglich, von uns abzuhalten ſuchen.

Deine ſchöne Rede auf Wieland, ſagt man mir, werde gedruckt. Ich verlange ſehr danach, ſie recht bald zu ſehen. Ich habe mir unterdeſſen von den Kindern des Alten ſein ſchwarzes Käppchen zum Geſchenk machen laſſen und dachte damit wenigſtens meinem Haupte einige Salbung zu geben. Es will aber nicht recht darauf paſſen, und ſomit werde ich es nur als eine Reliquie aufbewahren. Die letzten Tage und Stunden ſeines Lebens haben mir die Kinder gleichfalls aufgezeichnet und mit dieſen hat ſich eine ſtärkende Kraft über mein Weſen verbreitet.

Von unſern Meklenburger Freundinnen hab ich geſtern leibliche Nachrichten erhalten. Bey dieſen ſcheint die geiſtige Nothdurft um ſie her noch von empfindlicherm Einfluß zu ſeyn, als die leibliche, die denn auch nicht gering iſt. Sie halten ſich indeß für ihre Perſonen wacker und ſie ſchreiben meinen kleinen Bemühungen um ſie davon einiges Verdienſt zu.

Da man nicht immer ſo ganz von eignen Mitteln zehren kann, ſo hab ich mir jetzt ein Buch des älteſten Jenaiſchen Profeſſors, Justus Lipsius de Constantia, erwählt, worin ich öfters nachſehe. Ich finde wunderliche heterodoxe Sachen darin, die ich aber der Welt nicht offenbaren will, denn ſie möchten mich ſonſt ſogar für einen ſchlechten deut-

ſchen Patrioten halten. Närriſch aber beinahe iſt es, daß dieſer ſonſt ſo brave Mann auf Vaterland und ängſtliches Mitleiden (miseratio) eben nicht viel hält.

Hiemit gut, mein Lieber, und verzeihe, daß ich Dir ſo lange vorgeplaudert habe! Indeß Du dichteriſche Wahrheiten und wahre Dichtungen ſchaffſt und die Menſchen dadurch belehreſt und erfreuſt, ſuch ich die Krümelchen auf, die von Deinem Tiſche fallen, und ergötze und nähre mein Herz damit.

Der kleinſte Schatz von jenen kann mehr geben, als wenn ich acht Tage lang bei Hofe ſchmauſte. K.

398. An Knebel.

Weimar den 10. März 1813.

Leider kann ich auch heute dasjenige noch nicht überſchicken, was ich zu Wielands Andenken geſprochen habe. Der Druck geht langſam und Du wirſt Dich dieſe Woche noch gedulden müſſen. Mein Zaudern, das mich abgehalten hat, nach Jena zu gehn, kann ich heute nicht tadeln, da der Schnee unſere Gärten wieder zudeckt. Die Jahreszeit iſt noch früh genug, und ich will mich gern die nächſten Monate gedulden, wenn wir nur einen beſſern Sommer haben wie vor dem Jahr.

Ein ſehr merkwürdiges Werk iſt mir zugekommen: die Ueberſetzung der Ilias von Abbate Monti, und zwar die ſorgfältig revidirte zweite Auflage. Die Ueberſetzung iſt in Hendecaſyllaben, reimlos, und wenn man ſie laut lieſt, ſo nöthigt ſie einen zu dem Ton und Tactfall der italiäniſchen Recitative dergeſtalt, daß wenn ein gewandter Componiſt z. B. Abt Vogler, (und) ein wohlbegründeter genialer Sänger ſich zuſammenthäten, ſo könnten ſie, mit weniger Vor-

bereitung, aus dem Stegreife die Rhapſoden und Sänger des Alterthums vollkommen nachahmen und den Zuhörern einen vollkommenen Genuß gewähren, beſonders denen, deren Ohr an den Canto fermo und das damit verwandte Recitativ gewöhnt iſt. Dieſe Lectur hat mich aufs neue überzeugt, daß alles was wirken ſoll, ſich an ein Vorhandenes anſchließen, ſich auf irgend etwas Gewohntes gründen müſſe.

Wie weit unſer ſonſt verdienſtlicher Voßiſcher Homer noch von der allgemeinen Faßlichkeit abſteht, hab' ich vor kurzem geſehen, als ich mir von einer jungen Actrice, die gar nicht ungeſcheidt iſt, einige Geſänge der Odyſſee vorleſen ließ. Dieſen Kindermund wollten gar manche Stellen gar nicht kleiden, und doch waren dieſe Dinge zuerſt für Kinder und für das Volk calculirt.

Meine Biographie bedenk ich jetzt täglich und werde ich wieder zu dictiren anfangen, recht ausführliche Schemata aufſetzen und mir eine große Maſſe Stoff zubereiten. Alsdann geht die Ausführung leichter von Statten. Du hatteſt mir zugeſagt, auch etwas über Dein Leben aufzuſetzen. Verſäum es nicht, denn ich bedarf mancherlei Anregung: denn leider ſind mir ſchon in den nächſten Epochen die Gegenſtände nicht (ſo) deutlich und mit ſolchem Detail gegenwärtig [1]) wie in der erſten. Die ſtärkern Leidenſchaften, die (uns be)unruhigen, hindern uns an der Aufmerkſamkeit (auf die) Außenwelt, und die innere Beſchäftigung ſtumpft (gegen) die äußeren Wirkungen ab; doch wollen wir ſehen, wie (wir ſie) auch hier durch allerlei Hülfsmittel aufſtutzen.

Ich habe dieſe Tage nur Shakſpeare und Tacitus geleſen. Es war mir ſehr unerwartet, daß dieſe beiden Männer ſich in gewiſſen Sinne parallelifiren laſſen.

---

1) Das Original iſt hier am Rande ausgeſchnitten, ſodaß die Endworte ergänzt werden müſſen.

Lebe recht wohl und laß mich hoffen, daß wir die Knospen bald zuſammen begrüßen werden. G.

399. An Goethe.

Jena den 16. Merz 1813.

An dieſem kalten und unfreundlichen Morgen wirſt Du mir es wohl verzeihen, wenn ich mit einem etwas ungelegenen Schreiben Deine Zeit ſtören ſollte.

Erſtlich danke ich für Dein letzthin erhaltenes, das mir einige ſehr freundliche Ideen erweckte; darunter die von einer geiſtreichen Ueberſetzung des Homers ins Italiäniſche und was Du darüber ſageſt, vorzüglich mit gehören. Bei einer Nation wie die Italiäniſche, welche den wahren Nutzen und Gebrauch der Poeſie dadurch erkennet, daß ſie ſolche ins tägliche Leben einmiſchet, möchten freilich Ueberſetzungen wie die Voſſiſchen wenig Eingang finden. Indeß können wir uns den Gebrauch des Hexameters, zumal bei Ueberſetzungen der Alten, doch nicht abſtreiten laſſen und wir haben ſchon durch die angemeſſene Ordnung und Folge in Darſtellung des Satzes viel dabei gewonnen. Auch könnte der Hexameter, wenn er mehr dem Rhythmus der Gedanken folgte, und nicht blos als Repreſentant der Proſodie hingeſtellt würde, gar wohl auch bei uns ſingbar gemacht werden. Viele Stellen Deines Reinecke Fuchs zeugen davon, und wir haben, Karl und ich, gleich den Anfang des Gedichtes gar oft gleichſam abgeſungen.

Sonſt laſen in voriger Zeit meine Schweſter und andere ihrer Geſellſchaft die Bodmeriſche Ueberſetzung immer weit lieber als die Voſſiſche; und noch hab ich Neigung für jene und leſe ſie öfters. Wenn Du uns hoffentlich bald einmal beſuchſt, ſo bringe doch Deinen Abbate Monti mit.

Zu Fortsetzung Deiner Biographie wünsch' ich Dir recht vieles Glück und zwar desto mehr, je weniger die gegenwärtige Zeit dem unbefangenen Gemüthe freien Lauf läßt. Ich spüre das um so viel mehr, je weniger die Kräfte meines Geistes hinreichen, die Wolken, die sich doch immer um das Gemüth sammeln, gänzlich zu zerstreuen. Bei Deinem letzten Hierseyn faßte ich den kühnen Entschluß, einige Erinnerungen aus meinem Leben [1]) aufzuschreiben. Seitdem ist mir der Gedanke gänzlich wieder eingestarrt; denn es ist immer Heiterkeit nöthig, auf uns selbst zurückzuschauen, damit sich nicht das Trübe und Gemeine in die Ansicht vermische.

Ich lese meist noch immer an Müllers allgemeiner Geschichte die mir vielen Genuß giebt. Freilich sind die Begebenheiten sehr zusammengedrängt, aber die Uebersicht ist weit und groß und mit unendlichen Studium geschrieben.

Eine Stelle muß ich Dir doch abschreiben, die ich in diesen Tagen einigen unsrer enthusiasmirten Jünglinge (worunter auch mein Karl gehört) vorhielt:

Bd. II. Seite 278.

„Um die Mitte des 13 Jahrhunderts unternahm Ludwig IX, König in Frankreich, nach dem Geiste seiner Zeiten, gegen die Mohamedaner in Aegypten einen solchen Kreuzzug, wie (mit noch größerm Unrecht) sein Vater gegen die unglücklichen Albigenser. Der Geist der Zeiten lud ihn ein: selbst Kinder hatte derselbe so eingenommen, daß im Anfange des Jahrhunderts bei Neunzigtausend aus mehrern Ländern Eltern und Schulmeister verließen, um nach dem heiligen Lande zu ziehen. In großen Haufen kamen sie bis Marseille und Brindisi; Kälte, Hunger und Krankheiten tödteten die meisten —". item vorher S. 244.

1) Vergl. Knebel's Literarischer Nachlaß, III, 393 fg.

„Als der Sultan Saladin in das Land fiel und an dem galiläiſchen Meere Tiberias belagerte, zog Wido mit der Tempelmiliz und allen Großen ihm entgegen. Noch rathſchlagten die Chriſten — als der Sultan ſie überraſchte. Hiezu wählte er die Hitze des Tages und eine ſolche Stellung, worin die Sonne ſie blendete. Da wurden die Tempelherren und Johanniter meiſt alle erſchlagen: Wido fiel in die Hände der Feinde: die welche ihm gerathen hatten, an dem Sultan friedbrüchig zu werden, wurden hingerichtet. Die meiſten Städte ergaben ſich, und Gnade war der Lohn der Unterwerfung.“

S. 245.

— „Die Franzoſen unter dem größten König, den ſie von langem her hatten, die Engländer unter dem biederſten Ritter ſeiner Zeit, Graf Heinrich v. Champagne, Thibaut von Blois, Stephan von Sancerre, Philipp von Flandern, viele eifrige Prälaten, die Blüthe des Adels, fuhren mit großem Gepränge zur See. Sie frugen bei Kalabrien den weiſſagenden Abt Joachim; aber er bezeugte, die Stunde der Befreiung ſei noch nicht erſchienen.“ —

Ein großer Theil unſerer Jünglinge iſt in voriger Nacht zu den Verſammlungsörtern abgereiſt. Andere ſollen ihnen folgen. Die Verwirrung dürfte ziemlich allgemein werden, wenn Minerva nicht bei Zeiten einigen die blonden Locken ziemlich durchſchüttelt.

Lebe wohl, mein Geliebter! der liebe Frühling ſchaut bei uns ſchon unter den Schneedecken hervor. K.

400. An Knebel.

Weimar den 27. März 1813.

Hier kommt denn endlich, mein werther Freund, was ich zu Wielands Andenken in der Loge geſprochen [1]). Die Beſchreibung der Feyer ſelbſt mit ihren Beilagen ſollſt Du nun auch bald haben. Ich wünſche daß Dir alles zur angenehmen Unterhaltung dienen und Deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich, vorſichtig mit dieſen Heftchen umzugehen. Sie ſind zwar kein Geheimniß, aber das Geſchlecht der Tags- und Wochenblättler iſt gar zu gierig, und die Noth zwingt ſie, alles gleich vor's Publicum zu ſchleppen.

Das ſchöne Wetter möchte ich wohl in Eurem Thal mitgenießen, allein es ſind gar mancherlei Urſachen, die mir anrathen, das Haus zu hüten; auch iſt mir mein Hausgarten, den ich mehrere Jahre nicht keimen und blühen geſehen, jetzt ſehr angenehm, weil ich einen guten und ſorgfältigen Gärtner habe, ſo daß alles viel früher reinlich und ordentlich iſt. Daß Du nicht Luſt haſt, Deine Gedanken ins ehemalige Leben zurückzuwenden, kann ich Dir keineswegs verargen; ich fühle ſelbſt wie wunderlich die Aufgabe iſt, aber doch eins wollte ich Dich recht ſchön erſuchen, um eine detailirte Nachricht von unſerm erſten Zuſammentreffen und was damals in Weimar und Maynz vorgefallen. Ueber dieſe ſo wie einige andere Epochen hat der Fluß Lethe ſo ziemlich ſeine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle und möchte nicht gern ſtocken bleiben.

Meine Frau dankt ſchönſtens für die überſendeten Fiſche. Wir wollen ſie auf Deine Geſundheit verzehren. So habe ich Dir auch für geiſtige Mittheilung zu danken, womit Du Deine Briefe zu ſchmücken freundlich beliebt haſt.

---

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 233 fg.

Die Apoſtel und Propheten vom Grabe Sebaldi in Nürnberg im Abguß, die mir D. Seebeck ſendet, ſind angekommen, aber noch nicht ausgepackt. Eine Wallfahrt zu dieſen möchte wohl erbaulich ſeyn. Weiter wüßte ich für dießmal nichts zu melden. G.

401. An Goethe.

Sonntag den 4. April 1813.

Du ſiehſt wohl, daß ich nicht lange bleiben kann, ohne Dir ein Zeichen unſers Andenkens zu geben.

Wir haben einige ſchöne Tage gehabt, die jedoch mit etwas Unruhe verflochten waren. Das meiſte kam aus den Vorſtellungen, die der ungeſtüme Sinn der Menſchen nur mehr zu erregen ſucht; die Sache ſelbſt war das wenigſte. Wir glauben ſogar jetzt von dem Anlauf wilder Horden, wenigſtens auf eine Zeit noch, verſchonet zu bleiben. Im übrigen müſſen wir uns dem Schickſal ergeben, das, wenn man nur bei ruhigen Sinnen bleibt, immer noch ſo gewaltſam nicht iſt.

Ich leſe bei dieſer Zeit meiſt nur ernſtere Geſchichte und finde daß ſchon alles geſagt iſt, nur der betäubte Sinn der Menſchen wird und mag es nicht gewahr werden.

Die Sterblichkeit iſt übrigens auch hier ſo groß nicht, als man ſie macht. Im Frühjahr ſterben immer mehr Menſchen wie gewöhnlich; der angeſteckten mögen nur wenige geweſen ſeyn. Reinlichkeit und etwas Vorſicht dürften die beſten Gegenmittel ſeyn. Ich habe nicht ohne Vergnügen den Dank eines franzöſiſchen Kapitäns in dem hieſigen Morgenblatte geleſen, den er für die gute Aufnahme der hieſigen Einwohner, und auch für die reine Luft abgeſtattet

hat. Hier in meinem Winkel habe ich mir dieſe noch ziemlich erhalten.

Vorgeſtern hatten wir Beſuch von 1200 Baiern, wozu noch einige Hundert Franzoſen oder Italiäner kamen. Unter erſtern ſind noch hübſche muntere Leute. Was dabei wehe that, iſt die Abneigung, die man unter den Nationen gegen einander bemerken kann. Sonſt ging alles ziemlich ruhig zu.

Auf was anders zu kommen, ſo wurde mir dieſer Tage ein Pack diesjähriger Morgenblätter zugeſchickt, worunter ich vom Monat Februar einen geſtochenen Abdruck einiger merkwürdigen Handſchriften fand, nemlich von Voltaire, Franklin, Rouſſeau u. a. Am ſeltſamſten ſchien mir die von der Königin Eliſabeth, welche wie Zaubercharaktere ausſieht. Da Du dergl. Blätter nicht mit gehöriger Andacht zu leſen pflegſt, ſo wollte ich Dich doch daran erinnern, dieſes Blatt Dir hervorſuchen zu laſſen.

Ich hoffe und wünſche, daß Dir die gegenwärtigen Stürme nicht den Geiſt bei Deinen Arbeiten mögen beunruhigen. Gar oft denke ich deshalb an Dich — den Einzigen, der ſo hoch durch ſeinen Geiſt über dies Zeitalter emporragt. Es iſt wirklich calamitas calamitatum in allen dieſen Köpfen — und doch ſind die Sachen ſo ſimpel.

— Eben erhalt ich noch einen Brief von der guten und feinen Frau v. Helwig. Sie hat meine letzten Vermahnungen nicht ſo ganz gelind aufgenommen. Die Phantaſie begeiſtert dieſe Menſchen, und damit wollen ſie das Elend dieſer Welt zwingen. Ich weiß nicht, ob es ihnen überall gelingen dürfte. Doch beſitzt Frau v. Helwig einen guten Theil davon.

Magſt Du wohl die Güte haben, und mir die übrigen Freimaurerreden, die am 18. Febr. geſprochen worden, noch zuſenden laſſen. Freilich mögen es etwas trockne Blätter zu Deinem Kranz ſeyn, doch möchte ich ſie haben.

Seebeck ſoll, wie mir Döbereiner ſagt, eine Entdeckung gemacht haben, die ihm viel Freude macht. Vielleicht hat er Dir ſchon davon geſchrieben.

Mit herzlicher Verehrung

der Deine K.

402. An Goethe.

Dienſtag den 13. April.

Nach einem heitern und vergnügten Tage kamen wir geſtern ganz wohlbehalten hier wieder an, auch hörten wir nichts von neuen Einquartirungen.

Für Deine gütige Aufnahme danke ich nebſt den Meinigen Dir und Deiner lieben Frau. Ich freute mich, Dich in Deinen Zauberzirkeln zu finden, die Dich beſſer beſchützen werden, als alle neuerrichtete Kohorten.

Für die anvertrauten Wielandiana danke ich noch beſonders, und ſende ſie hier wieder zurück. Sollteſt Du ein Exemplar davon unſrer theuren Prinzeſſin in Ludwigsluſt mittheilen können, ſo übernehme ich es, der Geſchäftsträger davon zu ſeyn. Ihr gehört wohl ſo was ganz vorzüglich, und Du würdeſt ihr unbeſchreibliches Vergnügen damit machen.

Die letzten Worte Wielands ſind wirklich als ein feines Kompliment an das Leben und die Welt höchſt merkwürdig und artig. Es iſt der Hahn des Sokrates. K.

403. An Knebel.

Weimar den 14. April 1813.

Hier ſende ich gleich ein Exemplar [1]) für die liebe Prinzeß Caroline. Vielleicht findeſt Du bald Gelegenheit, es zu ſpediren.

1) Der Trauerrede auf Wieland.

Wielands letzter Aufſatz iſt wirklich allerliebſt; ſo ganz mit ihm aus einem Stücke. Dieſe animula vagula blandula[1]) nimmt ſehr artig Abſchied. Ich weiß nicht, ob Dir ſchon zu Ohren gekommen iſt, daß ſeine letzten Worte waren:

To be or not to be, that is the question.

Das heißt doch ſeinen Skepticismus bis ans Ende bewähren!

G.

404. An Goethe.

Jena den 27. Auguſt 1813.

Du wirſt mir erlauben, beſter und verehrungswürdigſter Freund, daß ich Dir zur Feier Deines morgenden Geburtstages ein kleines Geſchenk überſenden darf, das zwar nicht von mir herrührt, ſondern von unſerm Freunde Merkel in Nürnberg (der es aus der Murrſchen Verlaſſenſchaft für Dich erhalten hat), und das, wie ich glaube, Dir einiges Vergnügen machen wird.

Die Zahl der Briefe iſt 59, und ſie ſind ſowohl der Handſchriften als des Inhalts wegen zum Theil merkwürdig. Sonderlich hat ſich mir auch ein Brief des alten Profeſſor Käſtners in Göttingen ausgezeichnet, der, indem er den Hrn. v. Murr eines Plagiats ſeiner Schriften bezeihet, ihm zugleich auf eine höfliche Art ein Epigramm auf ihn zuſchicket, davon er ihm den Druck freiſtellt. Daß Hr. v. Murr dieſen Brief, wie mehrere andere, unter ſeiner Sammlung verwahrt hat, zeugt von ſeiner großen Liebe zu Handſchriften.

1) Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula rigida nudula?
Nec, ut soles, dabis jocos.

Letzte Worte des ſterbenden Hadrian. S. Spartian im Leben deſſelben.

Hoffentlich wirſt Du Dich nun wieder in Deinem alten Wohnort, bei Deinem hübſchen Kloſtergarten, eingerichtet haben und Dich daſelbſt wohl befinden und uns ſchöne Sachen erzeugen und bilden.

Ich fange an, meines beſchwerlichen gichtiſchen Fluſſes am Rückrade nach und nach los zu werden und unterhalte mich mit Lektüre. Darunter hat mich nun zuletzt der Aufſatz der Frau v. Staël sur le suicide, den ich durch die Güte unſrer durchlauchtigen Herzogin beſitze, höchlich zufrieden geſtellt. Es iſt ſo viel aus Verſtand, Welt, Gemüth und Kenntniß hervorgeſproſſene reiſe Beobachtung und Philoſophie darin, und iſt dabei mit ſolcher Fülle und Zierlichkeit geſchrieben, daß man es wohl für ein kleines Meiſterwerk halten mag. Selbſt die Argumente, die ſie aus der chriſtlichen Religion nimmt, ſind mit ſo guter Wahl und ſo gemüthlich hingeſtellt, daß man ihnen das Ueberredende nicht verſagen kann. Noch einige Beiſpiele aus der neuſten Geſchichte, worunter die Kleiſtiſche, reizen die Aufmerkſamkeit. Ueber die Deutſchen ſind bei dieſer Gelegenheit mancherlei Beobachtungen aufgeſtellt, die größtentheils auch wohl wahr ſeyn mögen.

Doch ich wiederhole Dir vielleicht nur, was Du ſchon geleſen haſt. K.

405. An Knebel.

Weimar (5.) September 1813 [1]).

Zum allerſchönſten danke ich Dir, mein theuerſter Freund, für den herrlichen Beweis Deiner Liebe und Sorgfalt, womit Du mich in Ilmenau aufgeſucht haſt. Die Murriſche

1) In Goethe's Dictat iſt für die Zahl eine Lücke. Die 5 ſcheint von K. eingeſchaltet.

Correſpondenz war der erſte bedeutende Zuwachs zu meiner handſchriftlichen Sammlung, der mir dieſes Jahr geworden iſt. Merkwürdig ſind die Männer, welche ſchreiben, und merkwürdig der Mann, den ſeine meiſten Correſpondenten heruntermachen, und ihm ſeine Zudringlichkeit, ſeinen Eigennutz, ſeine Prellereien deutlich genug zu verſtehen geben. Wie man dieſes mit höflichen Wendungen thut, kann man wirklich aus gedachten Briefen lernen. Meinen dießjährigen Gewinn habe ich nunmehr alphabetiſch geordnet und werde ihn ſogleich einrangiren.

In Ilmenau habe ich ſieben ſehr vergnügte Tage zugebracht und die Erinnerungen alter Zeit waren mir gar wohlthätig; ſie iſt lange genug vorbei, ſo daß nur das, was eigentlich fruchtbar in ihr lebte, für die Einbildungskraft übrig geblieben iſt. Das Gute, was man beabſichtigte und leiſtete, iſt in allen Hauptpunkten wohlerhalten und fortgeſetzt worden. Doch Du warſt ja ſelbſt vor kurzem Zeuge wie es ſich dort lebt, und Dein Andenken blüht ja auch daſelbſt und man ſpricht noch von manchen guten Tagen und Stunden.

Sonnenſchmidt [1]) habe ich auch beſucht und vortreffliche Sachen bei ihm geſehen. Sein wunderliches Weſen, über welches ſich manche beklagen, hat er wenigſtens nicht gegen mich ausgeübt.

Mit Bergrath Voigt habe ich die alten Geologica wieder aufgeſucht und zugleich den 3. Band (von) des Meinunger Heims Schriften aus dieſem Fache geleſen. Es iſt immer merkwürdig genug, wie ſich ein klarer Verſtand anhaltend treuer Beobachtungen zu bemächtigen ſucht; aber es iſt auch eben ſo auffallend, daß er ohne eine gewiſſe höhere Bildung nicht durchkommt. Das Heimiſche Buch iſt Epochenweiſe vortrefflich und wieder Epochenweiſe ſehr ſchwach,

1) Ehemaliger Mexicaniſcher Berginſpector.

und das bloß deswegen, weil er im erſten Falle die Gegenſtände meiſtert, und ſich im andern von ihnen meiſtern läßt. Hierüber mündlich das mehrere.

Sonſt habe ich einen Tag zu Pferde, auf der Troſchke und auch wohl ſpazirengehend zugebracht. Der Herzog war guten Humors; meinen Geburtstag feierten ſie auf eine heitere Weiſe, das Wetter war in den letzten Tagen ſehr ſchön, ſo daß wir ſämmtlich ungern wegzogen, und ſo habe ich nun weiter nichts zu wünſchen, als noch einige gute Wochen in Jena, wo ich Dich und die lieben Deinigen wohl und geſund zu finden hoffe. G.

(Eigenhändig.) Iſt das Werk sur le Suicide [1]) noch in Deinen Händen, ſo erbitte mir's. Marie [2]) des Königs von Holland hat mir viel Vergnügen gemacht.

406. An Goethe.

Jena den 10. September 1813.

Du erhältſt hier, verehrteſter Freund, die Schrift sur le Suicide von Fr. v. Stael, die ich ſchon eher würde zurückgeſendet haben, wenn nicht einige Freunde mich um deren Mittheilung gebeten hätten.

Es iſt eine wahre Wohlthat und die die Herzogin ſo gütig vergönnt, wenn man Freunden, die es werth ſind, zu jetziger Zeit eine intereſſante Lektüre mittheilen kann. So hat mir die verehrte Herzogin auch Lichtenſteins Reiſen zugeſchickt, die mir in den letzten Tagen unendliches Vergnügen

1) von Frau v. Stael.

2) Marie, ou les peines de l'amour. Roman. (2 Bde., Amſterdam 1812.)

gemacht haben. Ich möchte faſt ſagen, wie Voltaire an Madame Dudeffant vom Orlando furioso geſagt hat: es ſei, nach dem Pentateuch, das erſte Buch in der Welt. Doch es gibt auch noch andere Leute, die ſchreiben, und auch noch andere Bücher, die wir gerne leſen — aber der Charakter dieſer Reiſe hat, wie der Charakter des Landes ſelber, von dem erzählt wird, durch die wunderbaren Kontraſte etwas äuſſerſt Auffallendes.

Ein trefflicher Beobachter iſt überdies dieſer brave Lichtenſtein.

Daß Du in Ilmenau mit Vergnügen geweſen biſt, haben wir gerne gehört. Es hat auch unſrer Geſellſchaft diesmal beſonders daſelbſt wohlgefallen und bei der ſchicklichen Einrichtung, welche die Herzogin treffen ließ, war jedermann heiter und wohl. Mich freut es, daß Du Sonnenſchmidt haſt kennen lernen. Was Du mir von Heim's Charakter und Schriften ſagſt, kommt mir ſehr begreiflich vor. Die halbe Bildung iſt ſo manchem Schriftſteller und Menſchen eigen und, was das ſchlimmſte iſt, ſie ſind dann ſo ſchwer aus dem dunkeln Punkt herauszurücken.

Wir freuen uns auf Deine Hieherkunft. Der Herbſt iſt mir diesmal beſonders angenehm, ob ich gleich noch etwas mit gebücktem Rücken einhergehen muß, und deshalb nicht aus dem Bezirke meines Gartens komme. Die Meinigen empfehlen ſich mit mir aufs beſte, und ſind alle wohl. Mein Kleinſter macht mir viel Freude, die keimende holde Menſchheit an ihm hervorgehen zu ſehen. K.

407. An Knebel.

Weimar den 30. September 1813.

Ich habe Dir, mein Theurer, lange nicht geſchrieben; es iſt aber freilich jetzt die Zeit nicht, ſeine Freunde heim-

zuſuchen, weder in Perſon, noch brieflich. Geſtern erhielt ich aber ein liebes Schreiben von der Prinzeß von Mecklenburg, die Deiner in allem Guten gedenkt, und ſo will ich Dich auch heute mit wenigen Worten begrüßen.

Das Werklein der Frau von Stael [1]) iſt immer merkwürdig, man unterhält ſich nicht oft mit einer ſo bedeutenden Perſon. Die Sache ſelbſt iſt freilich wenig gefördert, alle dieſe Argumente gelten für diejenigen, welche ohnehin gern leben mögen, und deren iſt, Gott ſey Dank, immer eine große Zahl.

Solche problematiſche Fragen beantworten ſich ſchwer durch Beweiſe und Lehren, am beſten aber durch Exempel, und ſo iſt auch der Brief von Johanne Gray ſehr gut gelungen und Jedermann findet ſich für den Augenblick überzeugt, dankt aber Gott, daß er nicht in dem Fall iſt. — Marie des Königs von Holland habe ich mit viel Antheil geleſen; ſeine ſchöne Seele verbreitet ſich durch das Ganze und über das Ganze.

Nun von dieſen zartern Dingen zu etwas ſchroffern überzugehen, will ich Dir vermelden, daß ich mich die Zeit viel mit geognoſtiſchen Betrachtungen abgegeben habe. Ich habe meine Sammlungen, die Zinnformation betreffend, ſauber geordnet, Altes und Neues zuſammenrangirt, da ſich denn das Ganze recht ſchön überſehen läßt. Das amerikaniſche Tropfzinn, das ich Deiner Güte verdanke, ziert dieſes Fach gar ſehr. Gegen mich war Herr Sonnenſchmidt zwar ſehr freundlich, aber nicht generös.

(Eigenh.) Soviel für diesmal! gieb mir bald Nachricht von Dir und den Deinigen, beſonders von dem Wachsthum der neuſten Progenituren. G.

1) Sur le suicide.

408. An Goethe.

Jena den 4. October 1813.

Lange beſchäftigt mich ſchon, was Du wohl treiben mögeſt, da ich weiß, daß Dein Geiſt zu keiner Zeit ſtille ſteht. So bin ich denn auch nach dem dritten Theil Deiner Lebensgeſchichte ſehr verlangend. Man ſagt mir, Du werdeſt mit dieſem Theile enden — doch nur für jetzt, hoffe ich. Das Werk kann nicht unterbleiben; denn es wird ſeiner Natur nach der wichtigſte Beitrag zur Zeitgeſchichte werden. Und was braucht dieſe Zeit nicht für Aufklärung von Innen? Kein Menſch kann uns recht begreifen, nämlich uns Deutſche, unſerm Weſen und Thun nach. Wir haben ſo viel Disparates und von andern Völkern Abweichendes in allen Erſcheinungen, daß man uns bald zu viel, bald zu wenig Ehre oder Schande anthut. Dieſes ließe ſich auf mancherlei Art erweiſen. Da würde nun ein Mann wie Du manches Licht aufſtecken können.

Deine geognoſtiſchen Betrachtungen intereſſiren mich ſchon im voraus ſehr, weil ich weiß, daß Du immer das Richtige und Ungefundene hervorbringſt. Ich nehme an dieſen Dingen großen Theil; doch weiß ich auch, daß man, um die Erde und ihre Beſchaffenheiten zu kennen, ſie zuweilen bereiſt haben muß, und dies lag außer meinem Vermögen.

Ich leſe Vieles, und darunter manches Gute. So iſt das Buch von Latium, von Bonſtetten, das mir der freundſchaftliche Vulpius zugeſchickt hat, durch mancherlei Anſichten intereſſant geweſen. Es ergötzt uns zu wiſſen, daß noch vieles verborgen iſt.

Hr. Geh. Reg. Rath Müller in Weimar hat die Güte, mir Blätter der Gazette de france zuweilen zuzuſchicken. Obgleich ſolche meiſt ſehr zerriſſen und lückenhaft an mich kommen, ſo ergötze ich mich doch daran, indem mehrere wiſ-

ſenſchaftliche Artikel ſehr artig geſchrieben ſind. Mein Lieblingsſchriftſteller unter den Franzoſen iſt jetzt Hr. Jouy, der ſich l'Eremite de la Chaussée d'Antin unterſchreibt und deſſen kleine Aufſätze voll Geiſt und Leben ſind. Sie ſind zum Theil in der Art des Engliſchen Spectators; aber ſeine Gemälde der Sitten und des Lebens in Paris ſind mit außerordentlich reichem und freiem Pinſel ausgeſtattet.

Du haſt noch die Güte, mich nach meinem Hausweſen zu befragen, und da kann ich Dir ſagen, daß alles ziemlich wohl ſteht. Mein kleiner Bernhardt macht die Luſt der Eltern und er wird bald der Herr im Hauſe ſeyn. Mir macht es Freude, das erſte Aufkeimen der Menſchheit an dem Kinde zu beobachten, und da muß ich ſehen, daß der Menſch ein liebliches Geſchöpf iſt, wie er aus der Hand der Natur kommt. Der Teufel fährt erſt ſpäter in ihn; drum ſollte man die Alten taufen laſſen und nicht die Kinder . . .

Lebe wohl, mein Beſter! — ich kann nicht weiter . . .

K.

Um Dir noch etwas Luſtigeres mitzutheilen, lege ich hier bei, was man kürzlich am ſchwarzen Brete gegen das Edikt wider die Bärte angeſchlagen gefunden hat.

Beilage.

Colloquium inter Carolum et Fridericum studiosos, de barbâ tondendâ.

Fridericus (per forum currit).

Carolus (eum alloquitur). Heus Friderice! quo tendis tam cito?

Fr. Ad tonsorem.

C. Quid ibi vis?

Fr. Tondere barbam.

C. Quamobrem? non amplius barba promissa tibi placet?

Fr. Placet quidem, sed prohibitum est a Prorectore barbâ promissâ incedere.

C. Quid? Prohibitum a Prorectore? insanis! Quid barba ad Prorectorem?

Fr. Nescio; sed prohibitum est, ut me Dii ament!

C. Miror. Nonne corpora nostra libera sunt? Quo jure defendit ille barbâ promissâ incedere?

Fr. Quo jure? Ridiculum caput! Jamjam oblitus es dicti illius vetulae effrenatae, ni fallor, apud Martialem: Sic volo, sic jubeo, stet pro ratione voluntas.

C. Novi; sed dicas mihi, quaeso, unde Prorectori ille furor in barbam nostram?

Fr. Adparat sibi novum pulvinar et opinor, illum pilo studiosorum propter majorem eorum mollitiem pulvinis esse adhibiturum.

C. Pulvinar Prorectoris, quid hoc ad me? Cui bono barba est tondenda?

Fr. Cui bono? barba tonsa multa affert commoda.

C. Commoda? multa? mehercle! audio.

Fr. Primum defendit nos a philosophiâ spuriâ; deinde . . .

C. A philosophiâ spuriâ? qui hoc?

Fr. Nonne tibi notum est ex historiâ philosophiae, philosophiam spuriam Romanos invasisse, cum philosophi eorum barbâ promissâ incedere eniterentur?

C. Putabam philosophiam non esse sitam in barba.

Fr. Deinde barba promissa consumit vires, quae lucubrationibus sunt impendendae, ut Ackermannus ille, anatomiae peritissimus, satis demonstravit.

C. Ackermannus ille apud nos igni et aquâ interdictus est cum theoriâ suâ chimiatricâ.

Fr. Postremum bene scis, Parthos mox esse venturos, qui animalcula adportant sex pedibus instructa, quae circa inguina humida versantur; et metuendum est, ne illa barbas promissas occupent.

C. Scurra! Putabam, Prorectori et Senatui res majoris

momenti esse curandas, quam barbas studiosorum; ut Orphanos professoris fame perditi nutriendos; bibliotheculam universitatis, quae omnibus exteris ludibrio est, augendam; studiosos malâ sedulitate nonnullorum pulsos reducendos.

Fr. Volunt et haec curare; sed in arduis rebus sat est, voluisse, et multi amant, rixari de lanâ caprinâ. Valeas! propero ad tonsorem.

C. Vale! Ego barbam nequaquam tondebo.

409. An Goethe.

Jena den 19. October 1813.

Die unruhige Zeit bringt uns wahrſcheinlich auch um das Vergnügen, Dich hier bei uns zu ſehen, und in den Augenblicken, da wir eines höheren Freundes am meiſten bedürftig wären, ſehen wir uns ganz allein uns überlaſſen.

Indeſſen trägt uns das Schickſal noch ſo fort, und auch von Weimar aus hören wir wenigſtens erträgliche Nachrichten.

Ich ſchicke Dir hier ein Epigramm, das ich letzthin in einer Nachleſe von Günthers Gedichten[1]) fand. Es iſt un-

1) Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. (Breslau 1745, bei Korn.) S. 138.

In ancillam Amsterodamensem, quae peste tribus locis affecta et in hortum deportata juveni amatori, cui desponsa erat, singulis noctibus condormuit et illaeso juvene convaluit *).

Incubat in tactam non unâ peste puellam,
Sponsus et aegrotâ virgine prurit amans.
Figit pallidulis rorantia basia labris
Et mediâ partes morte precantis obit.
Non juveni fuit ancillae facere ista molestum,
Nec fuit ancillae res gravis ista pati.
Ite procul Medici: Nova sunt medicamina pesti;
Sanatur sponso succuba sponsa suo.

*) S. Joh. van Beverwik, Schatz der Geſundheit, III, 312.

ſtreitig von ihm ſelber, da auch in der Sammlung noch einige zierliche lateiniſche Gedichte von ihm ſtehen.

Gewiſſermaßen könnt' es zu einem Pendant zu Deinem im Auſonius aufgefundenen Sinngedichte ſtehen, da es einen wunderlich ſeltnen mediciniſchen Fall zum Grunde hat.

Ich habe auf der andern Seite noch ein Epigramm vom Martial beifügen laſſen, das mir unſer junger Göttling überſetzt hat.

Vom Buchhändler Geßner in Zürich habe ich jüngſt einen langen Brief erhalten, der eine Anwerbung von Briefen ſeines Schwiegervaters aus hieſigen Gegenden zum Grunde hat. Ich habe noch nicht darauf geantwortet, weil ich nicht weiß, wo ich ſie herbekommen ſoll. Könnteſt Du mir denn keine Nachricht von den Briefen an unſre Herzogin Amalia ertheilen? Da würde ohne Zweifel den Sammlern ſehr mit gedienet ſeyn.

Auch der Sohn läßt, wie ich höre, ſchon an Briefen in Wien drucken, und man ſagt, Böttiger wolle gleichfalls eine Sammlung herausgeben.

Hae merent aera litterae variis.

Der Prinz Friederich in Gotha, an den Geßner um die Briefe ſeines Schwiegervaters an deſſen ſel. Hrn. Onkel geſchrieben, hat ihm zur Antwort ertheilt, daß er auf expreſſen Befehl ſeines verſtorbenen Hrn. Onkels ſeinen ganzen literariſchen Nachlaß habe verbrennen laſſen. Das heiße ich großmüthig. Wahrſcheinlich waren die an ihn gerichteten Briefe der intereſſanteſte Theil dieſes Nachlaſſes. K.

410. An Knebel.

Weimar den 4. November 1813.

Es war mir ſehr angenehm, Deinem hübſchen Soldaten ein freundliches Wort zu ſagen und eine köſtliche Vorſtellung

von Don Juan vorſetzen zu können; es wird mir immer lieb ſeyn, irgend Jemand zu ſprechen, den Du mir addreſſiren magſt.

Wie wir ſeit vierzehn Tagen leben, brauchen wir einander nicht zu articuliren, denn jeder hat ſein Theil geduldet. Ich habe viel intereſſante Bekanntſchaften gemacht, die ich Dir wirklich als reichlichen Erſatz des Uebels, das mir widerfahren, betrachten kann; ich freue mich darauf Dir, bei unſerer nächſten Zuſammenkunft, mehrere Schilderungen mitzutheilen.

Was mich aber am eigentlichſten über dieſe Tage tröſtet, ſind ein paar Arbeiten, die mir ſeit dem ſiebenzehnten Oktober, ich darf wohl ſagen, gelungen ſind. Unſere Schauſpieler lernen den Eſſex ein. Madam Wolff, welcher die Rolle der Eliſabeth übertragen iſt, bat mich um eine Schlußrede, ſtatt der ganz erbärmlichen, wie ſie der Text enthält; dazu mußte ich die Lage der Perſon überſehen, erinnerte mich des Lebens der Königin, und ſo entſtand ein großer Monolog, eine Art Epilog [1]), wie ſie die Engländer haben, der ricochetweiſe einen großen Raum durchläuft. Das andere iſt eine Ballade [2]), deren Gegenſtand ich ſchon lange gehegt, aber nicht zur Erſcheinung bringen können; es ſcheint, daß das Fieber dieſer Tage ſolchen Productionen günſtig iſt. Ich hoffe, Dir beide nächſtens vorzuleſen: denn ich wünſche nichts mehr, als einige Wochen in Jena zuzubringen.

So will ich denn vermelden, daß wir mit der Biographie bis zum achtzehnten Druckbogen gelangt ſind. Riemer ſteht mir gar löblich bei, ſonſt möchte das Werklein in dieſen unſaubern Zeiten wohl ſchwerlich zur erwünſchten Reinlichkeit gelangen.

---

1) S. Goethe's Werke, XI, 374.

2) Der Todtentanz. S. Goethe's Werke, I, 229.

Nun begrüße ich Deine älteren und jüngeren Lieben, in Hoffnung eines glücklichen Zuſammentreffens; die Meinigen haben ſich auch ganz wacker gehalten [1]). G.

1) Zur Erläuterung der Bekenntniſſe im Anfange dieſes Briefes diene folgende, von dem Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Heinke in Breslau, deſſen Verbindung mit Goethe und dem Goethe'ſchen Hauſe mehre Jahre vor der Epoche von 1813 beginnt, dem Herausgeber gütigſt gemachte Mittheilung:

„Weimar war während der Monate November und December 1813 ein für die Armee der Alliirten wichtiger Ort. Es befanden ſich dort nicht nur die Hauptlazarethe des zweiten preußiſchen Armeecorps, welches damals Erfurt belagerte, und in welchem die Ruhr und der Typhus wüthete, ſondern es war auch der Punkt, nach welchem alle Reconvalescenten und Ergänzungsmannſchaften gewieſen wurden, um von dort aus zu ihren Truppentheilen dirigirt zu werden. Es war daher der Chef eines preußiſchen Landwehr-Cavalerie-Regiments, in welchem Heinke Adjutant war, zum Commandanten von Weimar ernannt, während auch ein ruſſiſcher und ein öſtreichiſcher Etappen-Commandant ſich daſelbſt befanden. H., welcher ganz in der Nähe von Goethe, in dem Hauſe des Kammerherrn v. Helldorf einquartirt war, hatte bei erſterm eine ſehr freundliche Aufnahme gefunden und ging täglich bei ihm aus und ein. Am 6. November wurde er von Goethe benachrichtigt, daß ihm ſoeben von dem ſtädtiſchen Einquartierungsamte zwölf Mann Doniſcher Koſacken angeſagt worden, welche er in ſeinem von Einquartierung bisher befreit geweſenen Hauſe nicht unterzubringen wüßte. Er ließ erſuchen, dieſe neue Laſt wo möglich von ihm abzuwenden. H., erfreut, daß einem preußiſchen Offizier Gelegenheit wurde, die billige Rückſicht für den großen Mann geltend zu machen, welche ſeine Ortsbehörde, vielleicht von den Umſtänden gedrängt, in dieſem Augenblick ihm verſagte, zögerte keinen Augenblick, traf aber, als er auf die Straße kam, bereits zwölf rieſengroße Gardekoſacken vor Goethe's verſchloſſener Hausthür, Einlaß begehrend. Es war ſchwer, ſich mit ihnen zu verſtändigen, da ſie keiner andern als der ruſſiſchen Sprache mächtig waren. Endlich vermochte er doch einen aus ihrer Mitte, ihn nach dem Einquartierungsamte zu begleiten und den Uebrigen deutlich zu machen, daß ſie ſeiner Rückkehr ruhig warten ſollten. Bei dem Einquartierungsamt fand H. anfangs wenig Bereitwilligkeit, das Goethe'ſche Haus ferner frei zu laſſen, bewirkte aber endlich doch,

411. An Goethe.

Jena den 8. November 1813.

Daß Dich die Muſen noch ſo freundlich unter dem wilden Getöſe des Kriegs beſuchen, ſcheint mir ein Geſchenk der Götter. Wahrlich, ſie lieben Dich mehr als andere, die das lärmende Geräuſch nicht ſo leicht zum Geſang begeiſtern mag.

---

daß das auf Goethe's Haus lautende Billet zurückgenommen und ein anderes, auf ein öffentliches Gaſthaus lautendes Billet für die zwölf Mann ausgefertigt wurde. Indeß wartete ſeiner bei der Rückkehr eine neue Schwierigkeit. Der Koſack, ſein Begleiter, welchem das neue Billet eingehändigt worden, hatte von der ganzen Verhandlung nichts verſtanden und die Meinung gefaßt, daß eigentlich nur ein falſches Billet gegen das rechte ausgetauſcht, das Goethe'ſche Haus aber das rechte und für ihre Unterbringung beſtimmte ſei, auf welches das mitgebrachte Billet lautete. Alle Bemühungen, ihm dieſen Irrthum zu benehmen und die Koſacken nach dem Gaſthofe zu führen, blieben fruchtlos. H. ſah ſich daher genöthigt, durch eine Ordonnanz den ruſſiſchen Etappen-Commandanten, Oberſt v. Engelhardt, wiewol dieſer ſoeben krank darniederlag, um Beiſtand anzugehen. Die Noth aber wuchs, als die des Wartens müden Koſacken mit den Schaften ihrer Lanzen gegen die Hausthür ſtießen und verſtändlich machten, ſich den Eingang mit Gewalt verſchaffen zu wollen. Um dem vorzubeugen, ſchickte H. nach der von preußiſchen Truppen beſetzten Wache und ließ durch die von dieſer angelangten Mannſchaft die Thüre beſetzen. Das Misverſtändniß, welches die ganze Aufregung hervorrief, dauerte aber fort und drohte, eine vielleicht für beide Theile unangenehme Wendung zu nehmen, als der Adjutant des genannten ruſſiſchen Oberſten zur rechten Zeit eintraf. Die Koſacken verließen jetzt willig das Haus, und der faſt zweiſtündige Straßentumult, welcher viele Zuſchauer verſammelt hatte, war beendet. Goethe hatte während dieſer Auftritte in unbehaglicher Stimmung in einem der hinteren Zimmer ſeines Hauſes ſich aufgehalten. Am folgenden Tage empfing H. aus den Händen des großen Dichters ein Exemplar der Wahlverwandtſchaften, über welche der Empfänger einige Tage zuvor in einer Unterhaltung mit ihm ſich mit Vorliebe ausgeſprochen hatte. Einige freundliche Zeilen von Goethe's Hand vor dem Titel des Buches enthielten eine Andeutung der unter dem Druck der geſchilderten Umſtände erlittenen Empfindungen."

Ich verlange ſehr nach Deinen Verſen, ſo wie auch nach der Fortſetzung Deiner Lebensgeſchichte. Beide werden mich wieder etwas emporrichten; denn wir brauchen ja zuweilen dergleichen Hülfe.

Wie viel verlange ich nicht von Dir zu hören und zu wiſſen! Die Erfahrungen über Zeit und Welt häufen ſich ſo, daß man ſich beinahe älter glauben möchte, als man bereits ſchon iſt. Sich hierüber mit einem Manne, wie Du biſt, unterhalten zu können, iſt ein großes Glück — zumal für einen, der dieſes Alltagsgewäſches, das man hier hören muß, ſehr überdrüſſig iſt.

Ich leſe jetzt die Reden des Cicero und ergötze mich an dieſer Stimme und Gewandheit des Geiſtes. Cicero muß man als Redner hören, als Philoſoph war er weniger. Man erkennt ihn auch nicht ganz aus ſeinen Briefen, wenn man die Reden nicht geleſen hat. Er ſtellt ſich in denſelben auf eine, uns ungewöhnliche freie Weiſe dar . . . Aber was war das für eine Republik! Man ſollte glauben, daß das Vortrefflichſte nur mit dem Abſcheulichſten beſtehen könne: Oder auch umgekehrt. Gottlob, daß wir in unſern Tagen dergleichen Schändlichkeiten nicht leicht mehr vor Gericht zu ſtellen haben . . . Eine Phraſe über Roscius hat mich ſonderlich gerührt. Er ſagt von ihm [1]): „ſo wie er hier, als Schauſpieler, auf der Bühne ſteht, ſo verdiente er auch, als Mann, im Senat zu ſtehen.“ Das iſt viel geſagt.

Die Götter, die Dir ſo manches im Ueberfluß und mit gutem Maaße verliehen haben, wollen Dich auch ferner in dieſer Zeit ſchützen, und Dir den hohen Geiſt, der, wie Pin-

---

1) Pro Q. Roscio Comoedo, cap. 6.: quem Populus Romanus meliorem virum quam histrionem esse arbitratur: qui ita dignissimus est scenâ propter artificium, ut dignissimus sit curiâ propter abstinentiam.

dar[1]) ſagt, die Fäden vieler Dinge in Eins zuſammenzufaſſen weiß, ferner gewähren! — —

Bei mir ſteht es ganz leidlich. Jung und alt empfehlen ſich. Heute ſoll die Großfürſtin und Ihre Frau Schweſter hier ankommen. Man macht dazu allerlei Anſtalten und mein Karl iſt mit einigen Studenten entgegen geritten. Das Wetter iſt ſchlecht und wir haben ſtarke Einquartierung. Lebe wohl, mein Beſter! K.

412. An Knebel.

Den 10. November 1813.

Bis ich das erwünſchte Vergnügen habe, Dich wieder zu ſehen, wollen wir es an ſchriftlicher Unterhaltung nicht fehlen laſſen. Bergrath Voigt wird Dir manches bedeutende erzählt und vorgewieſen haben. Er hat manches gute und vortheilhafte bemerkt und geſammelt und ſich wacker genug gehalten. Den armen Hanauern, von denen er ſo viel gutes zu ſagen weiß, iſt es indeß übel genug ergangen.

Ich habe die Zeit, mehr um mich zu zerſtreuen als um etwas zu thun, gar mancherlei vorgenommen, beſonders habe ich China, und was dazu gehört, fleißig durchſtudirt. Ich hatte mir dieſes wichtige Land gleichſam aufgehoben und abgeſondert, um mich im Fall der Noth, wie es auch jetzt geſchehen, dahin zu flüchten. Sich in einem ganz neuen Zuſtande auch nur in Gedanken zu befinden, iſt ſehr heilſam. Die Ankunft des Hofrath Klapproth, deſſen Du Dich wohl aus früheren Zeiten erinnerſt, und der ein eingefleiſchter Chineſe iſt, hat mich ſehr gefördert, indem er mir gar manches

1) Wahrſcheinlich hatte K. die Stelle in der 2. Olympiſchen Hymne im Sinne, wo ὁ πολλὰ εἰδὼς Φυᾷ ſoviel iſt als unſer „Genie". R.

ſuppliren und beſtätigen konnte. Nur eins will ich bemerken, manches andere zu mündlicher Unterhaltung ausſetzend. Sowohl aus den älteſten Nachrichten der Miſſionarien, als aus den neuſten Reiſebeſchreibungen konnte ich mir eine Art Geologie dieſes großen Landes zuſammenſetzen. Merkwürdig war mir, daß das Ur- und Grundgebirg ſich durchaus, ja bis an die Meeresküſte, obgleich in geringerer Höhe, als es bei uns zu geſchehrn pflegt, aus dem Boden erhebt, deswegen auch Granit, Talk- und Thongebirgsarten, Feldſpath und Porzellanthon häufig vorkommen, nicht weniger der Urkalk. Sich hiervon durch das Anſchauen zu überzeugen, gab es eine artige Gelegenheit. Schon vor einigen Jahren hatte ich aus Kopenhagen ein chineſiſches Malerkäſtchen erhalten, worin mir beſonders einige Tafeln von Pariſchem Marmor, von großem ſaliniſchen Korne merkwürdig waren; ich glaubte, ſie ſeyen in Europa hinzugekommen. Nun verſichert mir aber Klapproth: ſie ſeyen eben ſo gut als die übrigen Geräthſchaften von lydiſchem- und Bildſtein, ächt chineſiſch, indem er von ſolchem ſaliniſchen Urkalk in Petersburg kleine Schirme geſehen, die auf ſolchen dünngeſägten Platten an der einen Seite ein Bild, an der andern einen Sittenſpruch enthielten. Die große Uebereinſtimmung der Erdbildung auf noch ſo entfernten Punkten deutet auch hier auf die Einfachheit der Naturwirkungen, deren Mannigfaltigkeit wir erſt recht faſſen und begreifen, jemehr wir das Eine, wo alles herſtammt, ſchauen und verehren lernen. So viel für diesmal. Die Ankunft der Hoheiten hat uns zu guter Stunde Hoffnung beſſerer Tage gebracht. G.

413. An Goethe.

Jena den 11. November 1813.

Für Deinen lieben Brief, welcher mir etwas Sonnen-

ſchein, der dieſen Morgen fehlet, in mein Zimmer bringt, will ich Dir ſogleich meinen Dank abſtatten.

Mich freut es, daß Dich ſo angenehme und intereſſante Gegenſtände der Natur gegenwärtig unterhalten, und hoffe von Dir bei Deinem Beſuche, den Du uns verſprichſt und wonach wir uns ſehnen, viel Erfreuliches zu hören.

Unſer Voigt, den ich geſtern bei dem ſchönen Wetter beſuchte, hat das Verlangen nach dieſen Dingen gleichſam aufs neue in mir rege gemacht. Ich brauche hiezu einen Anſtoß von außen, da ich nichts von mir ſelber erfinden kann. Meine Liebe dazu entzündet ſich dann leicht.

Man geht hier — vorerſt nur in Gedanken — mit einem neuen Zeitungsblatt um, nach Art der Gazette de france, welches politiſche Artikel mit wiſſenſchaftlichen verbinden und wovon Luden der Herausgeber ſeyn ſollte. Ich konnte dem Gedanken meinen Beifall nicht verſagen, da es jetzt ſo Noth thut, daß auch aufgeklärtere Menſchen über gewiſſe Gegenſtände ſprechen und eine Volksmeinung bilden helfen. Alles dürfte freilich von der Ausführung abhängen. So könnte auch ein ſolches Blatt mit der Zeit einträglich für die Herausgeber werden, und vielen thut das Noth, die ſonſt bei dem Mangel an Zufluß gänzlich eintrocknen möchten.

Zu wünſchen wäre es, daß Du wenigſtens einige Ideen zu Ordnung der Dinge herleihen möchteſt; denn armſelig, wie unſer gewöhnliches politiſches Geſchwätz, dürfte es nicht werden. Die Franzoſen ſtehen auch gegen uns in dergleichen Produkten zu hoch . . . K.

414. An Knebel.

Weimar den 13. November 1813.

Das überſendete Programm, welches mir Riemer, um mich nicht zu betrüben, verheimlicht hatte, konnte mir frei-

lich wenig Freude machen. Wie ſchade iſt es, daß ein Mann von ſolchen Gaben wie ..... in ſolche Fratzen verfällt und nun als Lehrer manchen Jüngling, wo nicht fürs ganze Leben, doch auf mehrere Jahre irre führt. Ich glaube nicht, daß irgend eine Nation eine ſolche Luſt am Krebsgang hat, als die Deutſche. Kaum ſchreiben unſere Mädchen und Jünglinge, unſere Hausfrauen und Geſchäftsmänner einen natürlichen Styl und wiſſen ſich allgemein verſtändlich und angenehm auszudrücken, ſo treten junge Männer auf, um etwas ganz fremdes, ungehöriges, unverſtändliches und abſchmacktes geltend zu machen. Und hinter allen dieſen ſteckt doch eigentlich nur die falſche Sucht, Original ſeyn zu wollen. Wir können nur bedauern, was wir ſo deutlich einſehen.

Daß man in Jena an ein neues Zeitungsblatt denkt, kann ich nicht mißbilligen, beſonders wenn ein ſo vorzüglicher Mann wie Luden die Redaction übernehmen will. Mag man mir die Intentionen näher bekannt machen, ſo will ich gern darüber auch meine Gedanken ſagen; vorzüglich aber würd' ich rathen, ehe man hervortritt, ſich mit den höhern Behörden, den Preuſſiſchen und Oeſterreichiſchen in Rapport zu ſetzen: denn von nun an ſollte kein Deutſcher etwas auf eigene Hand unternehmen. Von allen dieſen zu ſeiner Zeit ein mehreres.

Die Erbprinzeß Kaiſerl. Hoheit hat ſehr hübſche und nützliche Sachen, ſowohl für hier als für Jena mitgebracht. Sie verdient ganz eigentlich eine Friedensfürſtin zu ſeyn, ob ſie ſich auch gleich im Kriege recht gut ausnimmt und ſeit ihrem Hierſeyn manches zu vermitteln gewußt hat.

Voigts glückliche Rückkehr freut mich für ihn und uns, ich habe dieſe Tage an Geheimrath Leonhard nach Hanau geſchrieben, um zu vernehmen, wie es dieſen Freunden in der letzten Zeit gegangen iſt, es wäre zu bedauern, wenn ihre

wiſſenſchaftliche Sorgfalt dem ungeheuern Uebel nicht entgangen wäre.

In dieſer confuſen Zeit wußte ich mich nicht beſſer zu zerſtreuen, als daß ich meine Kunſtſachen, beſonders die Kupferſtiche, in Ordnung brachte. Ich fange an, ſie nach den Schulen zu legen und die verſchiedenen Sammlungen zu vereinigen; im Zuſammenhang wird jedes Blatt inſtruktiv, und man beſitzt mehr, als man geglaubt hat. Jetzt lebe ſchönſtens wohl und laß bald wieder von Dir hören. G.

415. An Goethe.

Jena den 15. November 1813.

Für die guten Worte, die Du mir durch zarte Finger haſt zuſchreiben laſſen, danke ich Dir, mein Verehrteſter, aufs verbindlichſte. Es iſt ſo wahr, was Du ſchreibſt, und daß die Deutſchen durch den wilden Drang nach Originalität nur krebsgängig würden. Dieſes zeigt ſich leider auch bei Ueberſetzung der Alten, und unſer Wolf ſogar hat, wie ich vernehme, neuerlich ein ſchreckendes Beiſpiel davon gegeben.

Doch hiervon will ich mich gegenwärtig abwenden und Dich vielmehr um Rath und That in einer mich dringendern Angelegenheit bitten. Es iſt nemlich der ſchon eher erwachte Soldatengeiſt bei uns gegenwärtig und durch den neuern Aufruf in volle Flammen gerathen, und unſre Jugend will ſich nicht mehr gut halten laſſen. Da dieſer Enthuſiasmus im Allgemeinen ſehr zu loben iſt, ſo iſt doch dafür zu ſorgen — und dieſes iſt auch eine Angelegenheit des Staates — daß dieſer Eifer ſo wenig als möglich für jetzt und für die Zukunft den jungen Leuten zum Schaden ausfallen möge. Die ſich unter die freiwilligen Corps angeſtellt zu ſehen wünſchen, welches freilich die mehrſten ſind, ſehen nicht, daß

bestimmtere Antwort auf Deine Anfrage. Handle daher nach meinem gegenwärtigen Rath.

Du bietest Deinen Karl, in einem geziemenden Schreiben, welches Dir nicht sauer werden wird, dem Herzog an, und sprichst im Allgemeinen Deine und seine Wünsche aus, d. h. daß er auf jeden wahrscheinlichen Fall bereit sey. Vermuthlich antwortet Dir der Herzog kurz und ohne etwas zu entscheiden, aber Dein Brief wird an die Behörde gegeben und der junge Streitlustige notirt und in der Folge wegen seiner Bereitwilligkeit wohl gut angesehen.

Weller reicht ein ähnliches Schreiben ein, in seinem eigenen Namen, und beruft sich allenfalls auf Dein Zeugniß seines Wohlverhaltens und seiner Tüchtigkeit. Auch dieser wird notirt, und ich will suchen bei der Behörde ihr Bestes zu befördern.

Von Tümpling hat sich schon gemeldet, ist schon notirt und wegen dessen vor der Hand nichts weiter zu thun. In der Folge will ich gern für die, die Du empfiehlst, nicht müßig seyn. Karln kannst Du zu seinem Trost und Vergnügen sagen, daß wohl allenfalls noch von Hott Hottchen die Rede seyn könnte, einem Organ, das seinen Patriotismus gewiß aufs schönste fördern wird, und somit Adieu. G.

418. An Goethe.

Jena den 22. November 1813.

Ich habe Deinem freundschaftlichen Rathe zu Folge heute an den Herzog geschrieben. Wir hoffen das Beste und danken Deiner gütigen Theilnahme.

Eine Freude habe ich noch gehabt an unsers guten Gries Uebersetzung von Calderons „das Leben ist ein Traum". Alle Leichtigkeit und Zierlichkeit des spanischen Dichters ist

in dieſer Ueberſetzung. Das Original kann ſich nicht beſſer leſen laſſen. Sogar der ſpaniſche Bombaſt ſteht ihm wohl an. Ich erhielt einſtweilen nur den 1. Akt von ihm.

Ich las kürzlich Schlegels Gedicht an Dich, die Kunſt der Griechen, und erſtaunte über die Art, wie der Verfaſſer dieß alles mit Kenntniß und kaltem Sinne zuſammenreihen konnte. So hat man ſonſt in Berlin (unter Kirnberger ꝛc.) Muſiken und Konzerte nach blos mathematiſchem Kalkul komponirt. In der Ueberſetzung aus dem Spaniſchen iſt mir Gries weit über Schlegel.

Unſre Mathematiker fangen an, wie es ſcheint, eine Herrnhuteriſche Brüdergemeinde zu errichten, wo ein paar große Männer in dieſer Wiſſenſchaft als Vorſteher und Heilige verehrt werden. Auch dieſes gehört wahrſcheinlich zur deutſchen Originalität.

Lebe wohl, mein Lieber! die Tage ziehen ſich jetzt ziemlich enge zuſammen, und man möchte wünſchen, daß man bei den Antipoden wohnte, nur um längere Briefe ſchreiben zu können. Du wirſt uns indeß doch Deine Freundſchaft gönnen, wie in den längſten Tagen des Sommers. K.

Haſt Du jemals Leibnitzens Gedicht vom Phosphor geleſen? oder Addiſons vom Barometer? — Beide ſollen ſehr ſchöne Stellen enthalten. Ich möchte ſie wohl ſehen [1]).

1) Jenes, mit der Ueberſchrift: Phosphorus igneus, ſteht in den Miscellaneis Berolinensibus, Tom. I, part. II, S. 96 fg.; letzteres, mit dem Titel: Barometri descriptio, in Addiſon's Miscellaneous Works in Verse and Prose (London 1753), II, 14. (Riemer.)

(Das erwähnte Gedicht Leibnizens iſt ein Auszug aus deſſen Epicedium auf den Herzog Johann Friedrich von Hannover, welcher, auf Leibnizens Betrieb, den wahren Erfinder des Phosphors, Brand, belohnt hatte. Jenes Epicedium iſt abgedruckt in Leibnizens Geſammelten Werken, herausgegeben von G. H. Pertz, I. Folge, Geſchichte, IV, 32—42. Vergl. Leibniz, eine Biographie, I, 196—198.)

419. An Knebel.

Weimar den 24. November 1813.

Beiliegender Brief war ſchon vor einigen Tagen geſiegelt, ich ſende ihn und füge hinzu, daß der Herzog nach Frankfurt iſt. In einigen Tagen wird der Aufruf an die Freiwilligen erſcheinen, wer ſich ſchon gemeldet, kann alsdann wohl warten, bis der Fürſt zurückkommt, wo wir mehr vernehmen werden.

Sage Bergrath Voigt, daß mich ein Brief von Geheimerath Leonhard aus Hanau benachrichtigt, daß er und ſeine Freunde nur an den allgemeinen Drangſalen gelitten, aber keine beſonderen Leiden erfahren haben, das allgemeine Muſeum ſowohl als die beſondern ſind unberührt geblieben. Ich legte gern den umſtändlichen intereſſanten Brief bei, aber es ſtehen Dinge darin, die der vierte nicht wiſſen ſollte.

Ich gehe in meinem Weſen ſo fort und ſuche zu erhalten, zu ordnen und zu begründen, im Gegenſatz mit dem Lauf der Welt, und ſo ſuche ich auch noch, außer Dir, Freunde der Wiſſenſchaft und Kunſt, die zu Hauſe bleiben, aufzufordern, daß ſie das heilige Feuer, welches die nächſte Generation ſo nöthig haben wird, und wäre es auch nur unter der Aſche, erhalten mögen.

Sage mir doch etwas Näheres von der Euklidiſchen Gemeinde! Sich von einander abzuſondern, iſt die Eigenſchaft der Deutſchen; ich habe ſie noch nie verbunden geſehen, als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur ſehen, was ſie anfangen werden, wenn dieſer über den Rhein gebannt iſt!

Grieſens Ueberſetzung der Zenobia iſt in jedem Sinn vortrefflich. Wenn er fortfährt, ſich an den Calderon zu halten, ſo wird er uns eine große Wohlthat erzeigen, ſich ſelbſt für mehrere Jahre Beſchäftigung geben und einen noch von Niemand erreichten Ruhm erwerben, ich meine den der

beiden Ueberſetzungsweiſen: dem Original ganz treu, und ſeiner Nation verſtändlich und behaglich zu ſeyn. Ich negozire jetzt mit mir ſelbſt wegen der Aufführung; ich kann niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abſtimmen vernehmen: denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein.

Der junge Schoppenhauer hat ſich mir als einen merkwürdigen und intereſſanten jungen Mann dargeſtellt; Du wirſt weniger Berührungspunkte mit ihm finden als ich, mußt ihn aber doch kennen lernen. Er iſt mit einem gewiſſen ſcharfſinnigen Eigenſinn beſchäftigt, ein Paroli und Sixleva in das Kartenſpiel unſerer neuen Philoſophie zu bringen. Man muß abwarten, ob ihn die Herren vom Metier in ihrer Gilde paſſiren laſſen; ich finde ihn geiſtreich, und das übrige laſſe ich dahin geſtellt. In unſerm nächſten Cirkel iſt alles wohl, außer Riemern, der an einem böſen Hals und Bruſtbeſchwerden leidet. Es iſt mir ſehr unangenehm, ihn an der Marktecke ſo iſolirt zu wiſſen, in einer Zeit, wo Jedermann ſo bedrängt und beſchäftigt iſt, daß er im Innern genug zu thun hat. Ziegeſar beſſert ſich, hat aber unglaublich ausgeſtanden.

Auf Deine Frage wegen der beiden didaktiſchen Gedichte muß ich antworten, daß ich ſie nicht geſehen habe. Dieſes genre iſt Legion, beſonders in England[1]). Letzten Sommer habe ich mich daran in Töplitz müde und matt geleſen. Man bewundert den Verſtand und die Tüchtigkeit, aber man vermißt die Poeſie, von der nur das Sylbenmaaß, und die Tiefe der Betrachtung, von der nur das allgemein Faßliche übrig bleibt. Und hiermit Gott befohlen! Wie ſehr wünſchte ich bald in Jena mein altes akademiſches Leben wieder anzutreten! G.

1) Vergl. Goethe's Werke, LI, 193 fg., über das geognoſtiſche Lehrgedicht King Coal's Levee, or geological etiquette.

420. An Goethe.

Freitag den 26. November 1813.

Für Deine gütige Sorgfalt und Theilnahme an unſers Karls Glück danken wir Dir herzlichſt.

Des Herzogs Aufruf iſt jetzt hier angelangt und angeſchlagen. Er errichtet eine Schwadron Jäger zu Pferde und eine Compagnie zu Fuße. Nun wünſchte ich freilich, daß Karl unter die erſten als Officier kommen könnte. Der Stellen ſind freilich wenige, und man wird hiezu wohlhabende auswählen. — —

Meine Notiz von der Euklidiſchen Gemeinde habe ich aus der Anzeige des Herrn von Lindenau auf dem Seeberge genommen, die ich kürzlich in dem Allgemeinen Anzeiger [1]) fand. Dieſer nämlich kündigt uns ein Buch an, „das Leben eines Aſtronomen", das er nächſtens herauszugeben gedenke. Dieſe Anzeige iſt in einem wunderbaren halb myſtiſchen Tone verfaßt, den man nicht von einem Mathematiker erwarten ſollte. Es iſt nämlich von einer Abſonderung und Untheilnehmung an der Welt und ihrem Weſen, zu Gunſten der aſtronomiſchen Wiſſenſchaft, darin geſprochen, die man eben nicht vom Himmel allein ſollte entſprungen glauben.

Hiedurch glaubte ich nun auch über das Betragen unſers Münchow etwas klarer zu werden, das ich mir ſeit einiger Zeit durchaus nicht erklären konnte. —

An dem guten Riemer nehmen wir großen Antheil. Auch von ihm thut mir die Trennung oft weh.

Uebrigens leſe ich meinen alten Seneca meiſt Abends vor Bettegehen immer noch ſo fort, und tröſte mich aus ſeinen oft wiederholten Sätzen über alles was im menſchlichen

1) von 1813, Nr. 293.

Leben vorgehen mag. Doch bin ich nicht ganz gewiß, ob die Sätze im vorkommenden Fall immer aushalten würden . . .

K.

421. An Goethe.

Jena den 10. December 1813.

Ich kann nun heute ſchon wieder mit freierem Gemüthe an Dich ſchreiben, da mir ein Uebel vorübergegangen iſt, das mich auf lange Zeit in Trauer hätte verſetzen können. Mein Karl iſt nemlich wieder beſſer, und wahrſcheinlich außer aller Gefahr. Daß mir dieſe Begebenheit viel äußere und innere Unruhe verurſacht hat, kannſt Du wohl denken. Mein Gemüth braucht Erholung und wird ſie wohl nach und nach auch finden.

Einer eigenen Erſcheinung bei dieſer Krankheit muß ich doch gedenken, daß nemlich, wenn die Krankheit im höchſten Steigen iſt, der Patient ſich doppelt glaubt. Mein Karl drückte ſich mehrmals darüber aufs beſtimmteſte aus. Wenn man ihn fragte, antwortete er: „ich bins ja nicht, das iſt der", und ſah ſich nach der Seite des Kopfkiſſens um. So mehrere male. Hofrath Starke ſagte mir, bei dem Reg. Rath v. Ziegeſar habe ſich dieſelbe Erſcheinung gezeigt. — — Noch muß ich bemerken, daß dieſes Uebel, das ſich zwar, ſo viel ich davon höre, bei jedem Individuum etwas verſchieden zeigt, mit der von Lukrez beſchriebenen Peſt ſehr viel ähnliches hat, jedoch bei weit minderer Heftigkeit.

Was aber den Vater anbetrifft, ſo möchte Dich dieſer freundlich erſuchen, ihm, zu einigem Labſal und Erquickung nach überſtandenem Uebel, da er doch ſogleich Dich hier zu ſehen nicht erwarten kann, Deinen Epilog zum Grafen Eſſex zu ſchicken. Er verſpricht heilig, ſolchen niemand mitzutheilen, als etwa an Voigt und Gries, wenn Du ſolches erlaubſt. Er hofft, das poetiſche Leben werde ſich am beſten durch dieſen einigermaßen wieder bei ihm erwecken.

Uebrigens ſind die Schickſale der Welt jetzt ſo groß, daß man gerne das Schauſpiel noch eine Weile mit anzuſehen wünſcht, wenn man auch das Ende davon nicht erreichen dürfte. Omne volat fatum, ſagt der alte Seneca ... Mein herzliches Anliegen iſt, Gutes und Gedeihliches von Dir zu hören. Ich freue mich blos an dem Individuellen ...

Sonſt ſieht es in meinem Hauſe eben nicht trübſelig aus, und das jüngſte und kleinſte Individuum davon iſt eine beſtändige Quelle von Freundlichkeit. K.

422. An Knebel.

Weimar den 11. December 1813.

Wir haben uns die Zeit her ſehr fleißig erkundigt, wie es Dir und den Deinen ergehe, und die Nachrichten haben uns immer gute Hoffnungen gegeben. Es freut mich, daß ſie nun erfüllt ſind und den guten Eltern ihre Sorge und Sorgfalt durch die Wiederherſtellung belohnt iſt. Dieſes Gefühl iſt um ſo lebhafter, als von allen Seiten mir die Nachrichten von dem Tode trefflicher Menſchen einlaufen. Voigt hat ſich gewiß über den Tod des verdienſtvollen Leisler betrübt.

Den Epilog zu Eſſex ſende ich hier mit dem Wunſch, daß er nicht abgeſchrieben werde und nicht aus Deiner Hand komme, wenn Du ihn auch vorleſen magſt; darin will ich Deinen guten Humor nicht beſchränken. Und hiermit lebe recht wohl. Grüße Karl und wünſche ihm Glück, daß er wieder zur Einheit gekommen iſt. Sage mir doch etwas über Ludens Vornehmen. Ich müßte mich ſehr irren, oder die Kahre [1]) iſt ſchon verfahren. Darüber ließen ſich allerley Betrachtungen anſtellen. Jetzt halte Dich aufrecht ſo gut es gehen will, ich will das Gleiche zu thun ſuchen. G.

1) Die „Nemeſis" iſt gemeint.

423. An Goethe.

Jena den 13. December 1813.

Deine Verſe haben mich ſehr erregt. Sie ſind allein ein ganzes Trauerſpiel werth. Der wandelbare Charakter der Königin hat ſich in feſte Form gegoſſen und zu ſchöner Geſtalt ausgeprägt. Welche Tiefe des Gefühls! Verſe, die jeder Dichter beneiden möchte, ſind nur Dir eigen. Du erlaubſt mir, das Gedicht eine Zeit lang behalten zu dürfen?

Ueber die Ludenſche Zeitſchrift wollen wir weiter nichts ſagen. Sie wird manches Gute und Nützliche enthalten, und wie ich glaube, Glück machen. Die Deutſchen lieben es, in ihren Schriften mit vier Pferden zu fahren — wenigſtens anzuſpannen. Jeder Schriftſteller hat ſeine eignen Anſichten, ſeinen eignen Ton — und verliert mit dem faſt alles. Freilich hatte ich mir die Sache auch etwas anders gedacht. Indeſſen wird es dem guten Luden für ſeine Perſon doch auch nicht ſchaden; denn ich glaube ſchwerlich, daß die Franzoſen in der vorigen Geſtalt wieder nach Deutſchland kommen dürften.

Lebe wohl, mein Beſter! — Was macht Hr. Riemer? Grüße ihn freundlich. Wo iſt denn Dein Hr. Jones hin? . . .

Laß uns die Freunde lieber ſeyn, je enger ſich ihre Zahl ſchließt. K.

424. An Knebel.

Weimar den 23. December 1813.

Du haſt mich, mein theuerſter Freund, durch die reine und ernſtliche Theilnahme an meinem Epilog [1]) ſehr erfreut.

1) zu Eſſer.

Die ſelbſtſtändige Poeſie muß in dieſem Augenblick verzweifeln, da nichts als ſtoffartige Wirkungen verlangt werden und dieſer Zuſtand noch lange genug dauern mag. Es wird lange werden, bis man wieder einmal ein Kunſtwerk an ſich betrachtet.

Wegen Deines Sohnes ſage ich nur ſo viel: ſeine Krankheit kam recht zur ungelegenen Zeit. Der Herzog iſt jetzt ſo obruirt, daß ihn nur das augenblicklich Gegenwärtige beſchäftigen kann. Wenn er zurückkehrt, muß ſich Karl ſogleich präſentiren, oder ſich vielmehr präſentiren laſſen, durch Herrn von Gersdorf, an welchen in der Zwiſchenzeit das Geſuch zu wiederholen wäre. Aber nun iſt die Frage, worum man nachſuchen will? Ich würde rathen, um eine Stelle bei dem Linien-Bataillon, denn das iſt ein reſpectabler Körper, deſſen Glied zu ſeyn man ſich nicht ſchämen darf. Aus dem beiliegenden Billet des Herrn von Gersdorf ſiehſt Du aber, daß man übercomplet iſt. Doch benimmt er als ein wohlwollender Mann nicht alle Hoffnung.

Vor den Freiwilligen habe ich allen Reſpect, wenn ſie von Hauſe aus Maſſe machen und der Geiſt, der ſie vereint, eintritt, anſtatt des Handwerks, das ſie noch nicht verſtehen. Auch unſern Paar Männchen will ich das Glück nicht abſprechen; aber ſie müſſen doch immer, wo nicht untergeſchoben, doch angeſchloſſen werden. Was daraus entſpringen kann, muß die Zeit lehren; ich wünſche, daß mein Mißtrauen möge beſchämt werden. — —

Mein Auguſt geht mit Kammerrath Rühlemann nach Frankfurt am Main, um ein ſehr leidiges Geſchäft zu beſorgen; die Jugend hat aber jetzt keine andere Ausſicht, als auf Gefahr und Quälerei, und darein mag ſie ſich denn finden. Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen und Freunden.

G.

425. An Goethe.

Jena den 27. December 1813.

Für Deine gütige Theilnahme an unſers Karls Schickſal danken wir Dir, Vater, Mutter nnd Sohn.

Auch Dir, Guter, wird es an Sorgen mancherlei Art nicht fehlen. Die Zeiten ſind ſo verwickelt, daß ſich auch die freiſten Gemüther nicht davon los machen können; am wenigſten die, welche Familie haben. Man theilt doch ſein Leben im eigentlichſten Verſtande mit den Seinigen.

Gott gebe nur, daß alles, wo nicht gut, doch wenigſtens erträglich gehen möge und daß den fremden Völkern auf ewig unſre Heimath verleidet werde.

Haſt Du das ſpaniſche Gedicht[1]) Pyrenäus, von Friedländer überſetzt, geleſen? Es iſt gewiß brav. Man ſieht den Geiſt der Nation und die Unthaten der Fremden. Auch die Schrift Sur le Système Continental habe ich geleſen. Sie iſt klar und meiſterhaft geſchrieben und kann den übrigen Zeitſchriften zum Text und Muſter dienen. Von Schlegel iſt ſie wohl nicht, wie man doch ſagt[2]). Man darf nur ſeine Schrift über die Politik der däniſchen Regierung dagegen anſehen, um den Unterſchied zu fühlen[3]).

Luden, der eben bei mir war und ſich Dir beſtens empfiehlt, iſt fleißig an ſeiner Nemeſis. Er wird darin viel Gutes aus der alten Geſchichte zur Vergleichung anbringen. Die Holländer machen ziemliche Fortſchritte und ſollen be-

1) Des Don Juan Bapt. de Arriaza Profecia del Pirineo: die Prophezeiung des Pyrenäus. Aus dem Spaniſchen überſetzt von S. H. Friedländer (Berlin 1814).

2) Ueber das Continentalſyſtem und den Einfluß deſſelben auf Schweden (von A. W. von Schlegel). Aus dem Franzöſiſchen (Wien 1813).

3) Ueber die Politik der Däniſchen Regierung (Greifswalde 1813).

reits Breda haben. Möge es doch am Rhein auch ſo gehen! K.

Magſt Du mir nicht Deine Ballade einmal ſchicken? —

426. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1814.

Zum neuen Jahr will ich Dir nur mit wenig Worten ausdrücklich Glück wünſchen, da Du es weißt, daß ich es gewiß im Stillen thue. Ein artiges Gedicht, das man mir zugewendet, lege ich bei [1]). Ich bin neugierig, ob Du, aus dem Addreßkalender, den Namen herausfinden wirſt, welcher

1) Das Gedicht liegt nicht bei, iſt aber von Riemer der Abſchrift hinzugefügt.

Am Neujahrstage.

An des neuen Jahres Schwelle
Tritt es trüb' und tritt es helle
Vor mein Augenpaar;
Nichts verbleibt an ſeiner Stelle, —
Wie ſich folget Well' auf Welle,
Alſo Jahr auf Jahr.

Steht vom Rhein zur Dardanelle
Etwas, das die Zeit nicht fälle?
Das beſtändig war?
Sind nicht Kronen leichte Bälle?
Hemmen Mauern, Brücken, Wälle,
Heere die Gefahr?

Doch in meines Herzens Zelle
Rinnt Dir treuer Liebe Quelle
Sicher, ſtät und klar;
Wenn umher mit Blitzes Schnelle
Alles wankt aus ſeiner Stelle,
Ich von Dir kein Haar.

— c. —

ein — c. — in der Mitte des Namens hat, ohne daß ein ch oder ck darunter verborgen läge. Niemern ſelbſt, dem großen Wortkünſtler, iſt es nicht gelungen. Lebe recht wohl und grüße die Freunde und die lieben Deinigen. G.

427. An Knebel.

Weimar den 4. Januar 1814.

In Beantwortung Deines lieben Schreibens erwidere ich nur eilig ſo viel, daß Durchlaucht Herzog Sonnabends den 7ten abreiſt und daß Du alſo zu eilen haſt, wenn Du ihn noch ſprechen willſt. Auf alle Fälle kommſt Du in eine ſtürmiſche Epoche, wo die Bedürfniſſe der Einzelnen verſchwinden und ihre Wünſche verhallen. Die Deinigen, ſo beſcheiden ſie ſind, laſſen ſich vielleicht im Augenblicke nicht erfüllen. Ich weiß, was es für Negotiationen koſtete, um zwei wohlempfohlenen jungen Leuten in ſächſiſchen Regimentern die letzten Stellen zu verſchaffen. Ich ſage dies voraus, damit ein ungünſtiger Erfolg vorbereitet und ein günſtiger deſto erfreulicher ſei. — G.

428. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1814.

Für alles Liebe und Gute, an meinem Karl erwieſen, unendlichen Dank. Ich weiß zur Stunde noch nicht, was aus ihm geworden iſt — und ob der grauſame Schnee ihn gar noch in Weimar zurückgehalten hat. Sollte er noch da ſein, ſo grüße ihn von uns herzlich.

Für die überſandten Akten der Zinnformation danke ich gleichfalls gar ſehr. Sie intereſſiren und ergötzen mich. Ich

bewundere dabei Deine Aufmerksamkeit, Kenntniß und guten Humor. Wenn das Wetter nur etwas gelinder wird, will ich — si dii favent — das Museum öfters besuchen, um mein lang versäumtes etwas nachzuholen, und die ersten Bildungskräfte im Unterirdischen etwas genauer zu erforschen. Dein Verfahren wird mir immer zum Muster dienen.

Vorgestern wohnte ich einem Abendschmaus bei unserem Herrn Starke bei, der mich aber bald etwas zu frühe in jenes unterirdische Reich gebracht hätte, denn ich bekam gestern Morgen einen heftigen Schwindel darauf.

Viel mag dazu auch beigetragen haben das unendlich absurde Gespräch, das unser Einsiedel und sein Nachbar ... vorzüglich am Tische verführten. Es nöthigte mich noch zuletzt, etwas grob zu werden, zumal da ein sehr interessanter Mann, Husaren-Rittmeister v. Werlan, neveu vom Feldmarschall Lacy, der seine Blessuren vollends zu heilen hierher gekommen ist, mit am Tische saß, und kaum zum Worte kommen konnte. Dieser Oesterreichische Husaren-Rittmeister hat Kenntnisse von Dir und Deinen Schriften, spricht mehrere Sprachen, und hat genaue Wissenschaft von dem eigentlichen Kriegsverfahren. Gries Tasso hat er im Bannat gelesen und lobt ihn sehr. Er selbst hat auch schon in Italien gedient. Er hat die Bescheidenheit eines Mannes von Verdienst. Ueber das Lob, das Du seiner Kaiserin gegeben haben sollst, hat er sich sehr erfreut.

Gries möchte gar zu gern das italienische Gedicht sehen, von dem Du uns sprachst, und ist auch wohl bereit, es zu übersetzen, wenn Du es für gut findest und es seine Kräfte nicht übersteigt.

Gestern las ich in einem neuen französischen Journal eine feine Uebersetzung Deines kleinen Gedichtes, Amor ein Landschaftsmaler. — Sie war in Prosa — und desto besser.

Das Stammbuch soll nächstens folgen. K.

429. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1814.

Dein Karl, mein werther Freund, nachdem er ſich die einigen Tage recht gut benommen, iſt geſtern früh, um zehn Uhr, an der Seite ſeines Freundes und Waffenbruders [1]), vor meinem Hauſe vorbey ausmarſchiert, der Weg ging über Berka, weil die Truppen das franzöſiſche Unweſen, welches die auf dem Petersberg eingeſchloſſene Garniſon noch immer forttreibt, vermeiden und über Arnſtadt gehen ſollten.

Hierbey das italiäniſche Gedicht! Dem geübten Talent des Herrn Gries wird eine Ueberſetzung ſo leicht werden, als ſie ihn unterhalten wird. Von einer ganzen Sammluug ähnlicher Gedichte iſt dies das einzige producile, die übrigen ſind ein bischen gar zu luſtig. G.

430. An Goethe.

Jena den 18. Januar 1814.

Ich muß meinen Brief an Dich, hochverehrter Freund, heute mit einer Klage anfangen — nämlich über die Nachläſſigkeit unſrer gewöhnlichen Botenjungfern.

Ich erhielt Deinen Brief vom 12ten erſt vorgeſtern den 16ten, und das iſt nicht das erſte Mal, daß mir dergleichen begegnet. Ich bitte alſo, ihnen ihre Schuldigkeit etwas ſtreng injungiren zu laſſen, damit ſie nicht allzufrüh von der wiedererworbenen neuen deutſchen Freiheit profitiren.

Deine Schriften über die Zinnformation habe ich mit großer Aufmerkſamkeit und Intereſſe durchleſen. Sie führen mit der Dir gewöhnlichen Klarheit und Deutlichkeit ins In-

1) Cotta. (Von ſpäterer Hand eingeſchaltet.)

nere der Sache, und regen Geiſt und Gemüth auf. Freilich hätte ich noch gewünſcht, daß Du ſelbſt oder wenigſtens Dein Kabinet mir bei manchen Erzählungen näher geweſen wäre. Hoffentlich ſchickt das die Zukunft und bald.

Du haſt mich ganz wieder in dieſes glänzende unterirdiſche Reich verſetzt, und ich fange auch ſchon wieder an zu ſammeln. Auch hat es mir ſchon geglückt, in dieſen Tagen ein paar ſchöne mineraliſche Körper zu erhalten, worunter ein faſt blutrother Karniol von ziemlicher Größe, zwar noch mit gelber, jaspisartiger äußerer Kruſte, der aber doch vor dem Licht ganz rein und ungetrübt durchſcheint.

Ich habe Deine Manuſcripte jetzt an Bergrath Voigt gegeben, zwar nicht mit Deiner beſonderen Erlaubniß, aber doch mit der Ueberzeugung, daß Du nichts dawider haben werdeſt. Das italiäniſche Gedicht habe ich an Gries abgegeben, der dafür dankt. Er fand, daß die ſechszeiligen Stanzen neuerer Formation ſeien, und hat auf Casti als Verfaſſer gerathen.

Ich bitte Dich, mir die holde Verfaſſerin der artigen und gefälligen Verſe als Neujahrswunſch an Dich zu nennen [1]). Ich, und wie es ſcheint, auch meine hieſigen Freunde ſind etwas ſchwer im Errathen — und keinen Adreßkalender habe ich ja nicht bei der Hand.

Das Stammbuch der artigen Mandarine[2]) kann ich noch nicht überſchicken. Ich bin ſo dumm im Kopf, daß ich nichts hinein zu ſchreiben weiß. Es wird aber ſchon beſſer werden . . .[3])

Dafür ſchicke ich Dir aber ein paar von den in hieſigen Sandbrüchen gefundenen Kugeln, die mir mein Karl

1) S. den folgenden Brief.
2) Dlle. Ulrich.
3) S. weiterhin Knebel's Brief vom 25. Januar.

ehemals gebracht hat. Sie haben Aehnlichkeit mit denen mit Lasur durchzogenen von Chessy, die Du mir gewiesen. Ich habe eine davon zerschlagen, und finde innen dichtgewebten Feldspath, wie ich glaube; untersuche das weitere — und bleibe uns ferner, wie bisher gewogen. K.

431. An Knebel.

Weimar den 19. Januar 1814.

Diesmal, mein lieber Freund, sind die Botenfrauen nicht Schuld an der Verspätung, das Packet war durch ein Versehen bei mir liegen geblieben. Ich freue mich der guten Wirkung meiner geologischen Akten, freilich gehören die Gegenstände dazu, da alle Beschreibung und Theorie sich auf dieselbe bezieht.

Der Verfasser des Gedichts ist freilich ein neuer, mit Casti gleichzeitig, aber jünger: es sind zwei Bändchen galanter Novellen, unter dem fingirten Namen P. Atanasio da Verrocchio, und dem angeblichen Druckort London 1800 herausgekommen, seinen eigentlichen Namen habe ich noch nicht erfahren können.

Das kleine Gedicht ist von unserm Regierungsrath Peucer [1]) welcher ganz in der Stille ein recht schönes Talent bewahrt [2]).

Unsere Mechaniker beschäftigt gegenwärtig hier eine Feldfuhrküche, erfunden von einem jungen Mann Namens Kurowski, welcher sie vor Kurzem selbst produzirte [3]). Der

1) S. Weimarische Blätter von Friedrich Peucer (Leipzig 1834), S. 77 und 602 die Anmerkung dazu.

2) S. Goethe's Werke, XLV, 80—97 und 98.

3) Auch darüber eine Schrift herausgab.

Gedanke ist sehr glücklich und leidet Ausbildung und Anwendung ins Unendliche. Bei Hönniger [1]) sind hier schon so viele bestellt, daß er sie gar nicht schaffen kann. Die Jenenser sollen sich auch damit hervorthun.

Karl [2]) hat sich recht brav bewiesen und ich will gern am rechten Orte seiner gedenken. Dies bemerke ich aber: daß es für junge Leute eine wahre Wohlthat ist, wenn ihnen gewisse bessere und höhere Zustände, eine Zeit lang, versagt bleiben, dadurch lernt man erst schätzen, was man erhält; denn leider sieht der Mensch, nach einem Jeden was ihm geworden, immer wieder was neues Wünschenswerthes vor sich und seine Ungeduld wächst mit jedem Gelingen. Verzeihe diese allgemeine Bemerkung! ich habe sie in meiner Pädagogik gegen meine jungen Leute immer gern zur Ausübung gebracht.

August befindet sich in Frankfurt ganz wohl, doch will es ihm nicht gerade behagen wie sonst, da er jünger war und nicht so scharf bemerkte, was für ein Unterschied in den Kulturen ist. Das religiös-mystische, leider oft hohle und stets dünkelhafte Wesen hat auch die besten Menschen ergriffen, und Werner [3]) findet die beste Gelegenheit, seine Spitzbübereien auszuüben.

Wenn Du das Stammbuch nicht bald expedirst, so wird man dagegen erwarten, daß Du mit einer großen Anzahl Freunde darin auftretest.

Die Kugeln sind interessant und ihre Formation jener

---

1) Kupferschmied.

2) Bezieht sich auf ein Schreiben Knebel's vom 2. Januar 1814, worin er Goethe bittet, bei dem Herzog dahin zu wirken, daß Karl von Knebel in ein „ordentliches Sächsisches Kavallerie-Regiment placirt werde".

3) Zacharias Werner. Vergl. Jacobi's und P. Richter's Urtheile in dem Briefwechsel des Erstern, Nr. 331 und 336.

genannten ſehr ähnlich; vor allen Dingen müſſen die Chemiker um Rath gefragt werden. Das ſchönſte Lebewohl. G.

432. An Goethe.

Jena den 21. Januar 1814.

Hier, mein Theuerſter, ſchicke ich Dir mit unſerm beſten Dank die beiden gütigſt mitgetheilten Manuſcripte zurück. Unſer Voigt hat ſich die Erlaubniß genommen, ein paar Notizen über die Zinnformation beizulegen.

Unſer Gries hat, wie es ſcheint, nicht Luſt, das italiäniſche Gedicht zu überſetzen. Er will beim Calderon bleiben, und hofft, daß Du ihm nächſtens etwas über ſeine letzte Arbeit, die Du durch Einſiedel wirſt erhalten haben, kundthun mögeſt.

Hier lege ich Dir noch etwas zur Anſicht bei, worüber ich ſehr in Verlegenheit bin, weil ich niemand hier habe, den ich darüber befragen konnte. Da man nämlich neuerlich von der Nemeſis ſo viel ſpricht, ſo fiel mir ein, daß ich unter meinen alten Paſten eine habe, von der ich glaubte, daß ſie dieſe Göttin vorſtellen ſoll. Leider iſt die Paſte ſelbſt ſchlecht ausgedrückt, und man muß die Geſtalt halb errathen. Vorzüglich iſt es ſchwierig herauszubringen, was ſie in ihrer Hand hält. Ich rathe auf den Balg eines Drachen, da ſich über der zuſammengedrückten Fauſt einige Wulſten offenbaren, die mir auf ſo was hindeuten.

Habe die Güte, uns darüber aufzuklären, und ſchicke mir die Paſte gelegentlich wieder.

Mit meinem mineralogiſchen Studium auf dem Schloſſe kann es für jetzt noch nicht gehen. Lenz lieſt in ſeinem Hauſe, und kommt nur ſelten auf das Muſeum, wo es nicht eingeheizt iſt. Ich werde meinen eigenen kleinen Vor-

rath durchſuchen und habe ſchon hübſche Gneiſe gefunden. Auch Zinn von der Zinnwäſche auf dem Fichtelberg, die wir beſucht und das ich in Deiner Sammlung nicht bemerkt habe. Wenn Du davon willſt, kann ich Dir noch etwas abgeben.

Daß Dein guter Auguſt zu Frankfurt in rationeller Hinſicht einige Bedenklichkeiten findet, wird mir nicht ſchwer zu glauben. Ein kultivirterer Menſchenverſtand iſt bei uns leider noch höchſt ſelten zu finden. Man glaubt es nicht, was auch die Gelehrteren hierin für Beſtien ſind. Ich erfahre es auch hier leider!

Herrn Reg. Rath Peucer kenne ich nur aus Proben einer Ueberſetzung vom Tacitus, die vor mehrern Jahren — ich glaube in den Morgenblättern — erſchienen ſind und von Joh. Müller ſehr gelobt wurden. Sie machten mich ſehr Gutes von dem Verfaſſer denken und ich hegte den Wunſch, mehr von ihm zu ſehen. Daß ſich ſein Talent in dem kleinen Gedichte ſo artig und gefällig zeigt, wie in jener Arbeit ſtark und männlich, freut mich überaus.

Sage nur der holden Briefſchreiberin, daß ſie mich noch ein Weilchen an ihren Buchſtaben möchte ergötzen laſſen, die mir zum Salze meiner Unterhaltung dienen. Mein Kreis der Freunde iſt hier gar enge eingeſchloſſen und ich zähle derer, die mich beſuchen, kaum über zwei oder drei.

K.

433. An Knebel.

Weimar den 22. Januar 1815.

Auf Deine liebe Sendung erwiedere ich kürzlich das Nothwendigſte.

1. Die von Voigt zugeſagten Notizen über die Zinn-

formation vermiſſe ich in dem Faſcikel, um ſo unlieber, als jeder Beitrag mir höchſt angenehm iſt.

2. Unſerem trefflichen Gries kann ich nicht verdenken, daß er der einmal ergriffenen Dichtungsart, die ſo würdig iſt, treu bleiben will. Sein „Leben ein Traum", weiß ich um ſo mehr zu ſchätzen, da mir, wie ſchön er unſere [1]) Vorarbeiten zu übertreffen gewußt hat, buchſtäblich gegenwärtig iſt.

3. Die Paſte, die ich noch behalte, iſt himmelweit von der Nemeſis verſchieden; ſie ſtellt vor: einen nicht übel gedachten, aber wild und plump ausgeführten Genius Amor, die Rechte hält den Bogen und das keulenartige in der Linken ſoll wohl der Pfeil ſeyn. Näher betrachtet könnte es auch für einen Zweig gelten, von welchem ein Genius die Spitze als Frucht abbricht. Noch ein anderer Beobachter könnte behaupten, er habe eine Schlange mit beiden Händen gefaßt und derſelben gelähmtes Haupt hinge herunter. Hier biſt Du alſo, mein werther Freund, nicht beſſer dran, als wenn Du Notas variorum über eine dunkele Stelle zu Rathe ziehſt. Ich will das wunderliche Dokument noch bei mir behalten und Dir zunächſt davon Rechenſchaft geben.

Auf alle Fälle iſt es keine Nemeſis. Von dieſer würde ich Dir ſogleich einen ſchönen Abdruck ſchicken, wenn ich mich nicht fürchtete, in die Kälte zu gehen und Niemand anders hier an meiner Statt ſuchen und finden kann, nächſten Mittwoch hoffe ich damit aufzuwarten. Ad vocem Nemesis muß ich fragen, ob Du die Anzeige in der allgemeinen Literatur-Zeitung [2]) und die darin aufgeſtellten Grundſätze wegen Beurtheilung der neuern Kriegs- und

1) v. Einſiedel's und Riemer's.

2) Im letzten Stück des Decemberheftes von 1813.

Staatsſchriften beachtet haſt. Wollte Gott unſer braver Luden hätte dieſen Weg eingeſchlagen, ſo könnte man ſich an ſeiner Bemühung freuen und Theil daran nehmen. Wieviel hat ſich in dieſen vier Wochen geändert und wie wenig paßt die damals gerechte Wuth gegen die fliehenden Feinde, zu den jetzigen Erklärungen der Krieg führenden Mächte, welche Schonung und Mitleid ausſprechen. Diesmal werden wir doch recht kräftig belehrt, wie ſchwach und unzeitig das Reden der Einzelnen in prägnanten Momenten ſey, von denen man eine gänzliche Umwälzung zu erwarten hat.

4. Vergnüglich nunmehr, nach Anlaß Deines Briefes, zur Geologie zurückkehrend, nehme ich Dein Anerbieten dankbar an und bitte mir etwas von dem Fichtelberger Zinnſande nebſt näherer Bemerkung des Orts, wo wir ihn aufgenommen, baldigſt zu ſenden. Die hübſche Bemerkung unſers Heims: daß die Zinnformation öſtlich des Thüringerwaldes anfange und längſt dem Erzgebirge hin, bis faſt an die Elbe ſich erſtrecke, will ich mir nun, in einer Folge von Muſtern, zu vergegenwärtigen ſuchen, um meinen Grillen deſto freier nachzuhängen. Von meinen mannigfaltigen Doubletten dieſer Art ſoll Dir nächſtens etwas zu Theil werden.

5. Deinem Karl bekommt dieſer Ausflug gewiß recht gut, für meinen Auguſt hoffe ich desgleichen.

6. Die Schreiberin bittet inſtändig um das Stammbuch. In Betracht, daß man binnen der Zeit manchen Freund mußte vorbeyziehen laſſen, ohne ſein Andenken bewahren zu können.

Und ſomit ſey unter vielen Segenswünſchen dieſe Depeſche abgeſchloſſen. G.

434. An Goethe.

Den 25. Januar 1814.

Ich danke Dir wegen der Zurechtweiſungen der vermeinten Nemeſis. Doch das Ding in der Hand iſt mir noch ein Räthſel. Für einen Bogen kann ich es nicht halten.

Hier folgt das Stammbuch, mit vielmaligem Dank an die Beſitzerin. Gries hat das beſte dabei gethan, wir andern brauchen wärmere Luft, um unſern poetiſchen Geiſt zu erfriſchen. Zum Glück hat ſich die liebe Sonne ſchon weit links hinter den Vorderhügel unſrer Kernberge zurückgezogen, und gibt uns alſo baldige Hoffnung. Dieſen Morgen war es indeß ſehr kalt, und der Schnee iſt unermeßlich. Wenn nur unſere armen Nordarmeen nicht verſinken!

Wegen der in der allgemeinen Literaturzeitung neuerlich gemachten Anzeigen im politiſchen Fache bin ich auch Deiner Meinung, und billige ſie ſehr. Indeſſen iſt doch das Leidenſchaftliche ein beſſerer Vehikel zum Vielſchreiben und das thut jetzt Noth. Auch kann man ſich deſſen bei gewiſſen Betrachtungen nicht wohl enthalten. Die lange Täuſchung reizt zur Rache.

Wenn doch die Menſchen wollten leben bleiben! Wir haben wieder bittere Fälle gehabt, zwar nicht unter genau Bekannten, doch von Menſchen an denen man Antheil nehmen muß.

Unſer Gries iſt entzückt von dem Lobe, das Du ihm ertheilt haſt. Es iſt ein wahres Talent, das er beſitzt, und da er ſich ſo hübſch in demſelben beſchränkt hat und dabei anhaltend fleißig iſt, ſo kann man es wohl vortrefflich nennen. Man wird ſelten Mitbürger ſeiner Art finden, die ſich mit ſo wenig Lob und Auszeichnung begnügten.

Hier ſchicke ich Dir ein Gläschen von dem Zinnſand,

den wir ehmals auf unſrer Reiſe nach dem Fichtelberg von der Zinnwäſche, nicht weit von dem Urſprunge der Saale, uns geben ließen. Es iſt ein verſchüttetes Gebirge und man weiß nicht recht, wie dieſes Zinn dahin gekommen iſt. Den nächſten Ort kann ich mir nicht recht mehr erinnern; doch wenn Dir daran gelegen iſt, ſo kann ich ihn vielleicht in meinem Tagbuche noch finden.

Mein kleiner Bernhard wünſcht, daß Du ihn bald in ſeiner rothen Freiheitsmütze ſehen mögeſt, die ihm ſehr gut ſteht. K.

In das Stammbuch der Demlle Ulrich.

Was ſchreib' ich heut im kalten Januar
Der Schönen die mich oft beglücket,
Wenn Sie, in Zügen rein und klar,
Mit Worten mich des Freunds entzücket?
Mit Schwanesfedern ſchreibt ſie nicht;
Denn Sie iſt ſelbſt der Schwan der ſchreibet . . .
O wunderbar! faſt ein Gedicht!
Ein Schwan, der Schwanes Worte ſchreibet! . . .

Jena den 24. Januar 1814. K.

435. An Knebel.

Weimar den 29. Januar 1814.

Wir ſtecken mitten in der Herrlichkeit und es ſieht bei uns prächtiger aus als je; bis alſo die hohe Fluth des Hofes und Krieges ſich verläuft, mußt Du mit Wenigem vorlieb nehmen.

Der Genius folgt zurück; was er hält, iſt eine erdroſſelte Schlange. Der Gedanke wäre nicht übel, wenn er nur gut ausgeführt wäre.

Unſer Gries ſoll ſich ja auch über die Schlegelſchen Ueberſetzungen des Calderon machen, und ſie überarbeiten. Er wird noch genug daran zu thun finden, ſo daß er ſie wohl ſein eigen wird nennen dürfen. Es ſind bei allen Verdienſten noch gar viel trübe, undeutliche und gezwungene Stellen darin.

Das Gläschen Zinnſand iſt in die Suite dankbar reponirt worden. Trebra hat angefangen zu ſenden, nun weiß ich auch wie es in Annaberg ausſieht. Je vollſtändiger die Sammlung wird, deſto leichter iſt ſie zu überſchauen.

Unſere Frau von Stein war nicht ganz wohl, ich habe ſie leider lange nicht geſehen; der Schnee befängt mich und dann iſt jetzt des Treibens und Erwartens hier kein Ende. Vor Hälfte Februar iſt an keine ruhige Stunde zu denken.

Möchteſt Du Dich wohl und zufrieden in Deinem ſtillen Winkel mit den Deinigen befinden. Alles Gute mit Dir. G.

436. An Knebel.

Weimar den 5. Februar 1814.

Heute vermelde ich Dir, mein theuerſter Freund, daß ein Kleeblatt artiger Freundinnen [1]), ohne den Froſt zu fürchten, ſich morgen Sonntag den 6. Febr. zuſammenthun und auf dem Schlitten dem geliebten Jena zueilen wird. Gegen Abend werden ſie bei Euch erſcheinen, ſie hoffen eine freundliche Aufnahme und ein Whiſt zu finden, und vertrauen auf Eure Güte.

Eine Zeit lang war ich unſchlüſſig, ob ich ſie nicht begleiten ſollte, dann aber behielt die löbliche Hausgewohnheit

1) „Die Luſtigen von Weimar.“ S. Goethe's Werke, I, 166.

mächtig die Oberhand. Ich benutze dieſe ziemlich ruhigen Augenblicke manches zu ordnen, was mehrere Jahre her, durch Krankheit, Reiſen und Krieg dergeſtalt verwirrt worden, daß meine hübſchen Beſitzungen ein unerträglich chaotiſches Anſehen haben und völlig ungenießbar geworden ſind. Die Meinigen haben den Auftrag mehr zu erzählen, deshalb ich um Wohlwollen bittend eilig ſchließe. G.

437. An Goethe.

Jena den 7. Februar 1814.

Wir danken Dir für den freundlichen Beſuch, den Du uns geſtern zugeſchickt haſt. Er hat uns ſehr erfreut. Freilich hätten wir gewünſcht, Dich unverſehrt in der ländlichen Wohnung mit begrüßen zu können; doch dieſes Glück ſcheint uns auf ein andermal verſpart.

Am Morgen erhielten wir auch einen Brief von unſerm Karl vom 18. Januar, aus einem Dorfe hinter Caſſel. Der gute Menſch ſcheint ſchon viel ausgeſtanden zu haben, doch iſt ſein Brief munter und gut. Er ſchreibt, ſie marſchirten jetzt auf Düſſeldorf zu und würden wahrſcheinlich nach Frankreich gehen.

Die Damen haben mir mit Wohlgefallen erzählt, daß Du Dir Deine Schätze näher zu konzentriren ſuchſt, welches ich denn auch mit Vergnügen hörte. Nur wünſche ich, daß das Beſchwerliche davon, zumal bei jetziger kalter Zeit, nicht zu ſehr Dir laſten möge.

Von den hieſigen Menſchen erfahre ich wenig, kann alſo auch wenig von ihnen ſagen. Wann dieſer Krieg ſonſt nichts Gutes haben ſollte, ſo kann er wenigſtens den Vortheil bringen, daß er einige der jungen Menſchen vor künftigem Philiſterzuſtand bewahrt.

Recht viel habe ich mir von der holden Kaiſerin [1]) und Ihrer Huld gegen Dich erzählen laſſen. K.

438. An Knebel.

Weimar den 7. Februar 1814.

Habe Dank, mein theurer Freund, für die gute Aufnahme der Damen, wofür die Schreiberin nochmals perſönlich dankt. Sie haben nicht Wunders genug von Deinem dreigemützten Knaben erzählen können. Sollte dieſes nicht auf baldige Wiederherſtellung der dreifachen Krone des Pabſtes deuten? Du kannſt Dich alſo wohl tröſten, daß Du Deinen älteſten Sohn an den Altar des Vaterlandes geführt, und ihn dem Opfermeſſer des Zufalls anheimgegeben haſt, da Dir die Götter, nicht etwa wie ihrem Günſtling dem Abraham, ein Surrogat in einem Widder gegeben haben, ſondern ein leibhaft Gleiches, und wegen ſeines Werdens und Wachſens noch Angenehmeres. Wegen Karl ſey auch unbeſorgt, auch nicht unruhig wegen ſeines Avancements. Durchlaucht. Herzogin wird gewiß das Mögliche thun. In dem ehernen Kriegsweſen aber werden unſere beſten Wünſche nur durch Zufall erfüllt. Die gezeichneten Blätter ſende zurück; es iſt in ihnen, wie in ſeinen erſten Sachen, eine maleriſche Anſchauung. Hätte er Ruhe und Fleiß gehabt, ſich ein wenig Technik anzueignen, ſo würde er jetzt den großen Vortheil davon ſpüren. Wir haben es ja aber auch nicht anders gemacht und uns lieber ein ganzes Leben durch mit Pfuſchen, als ein Jahr im Handwerk gequält.

1) von Rußland, Eliſabeth Alexiewna. Vergl. Goethe's Werke, IV, 94, und Anmerkungen S. 180, Nr. 6, 7, 8.

Vom Herzog ſind die beſten Nachrichten eingegangen, er war ſchon über Arnheim hin in einem Orte der, wenn ich nicht irre, Bockhold heißt. Möge es bald glücklich in Antwerpen einziehen! G.

439. An Goethe.

Jena den 8. März 1814.

Der ſtets gepanzerte Himmel und die faſt verſteinte Erde ſchließen auch Leib und Seele in engere Schranken ein, und dies iſt Urſache, warum ich es nicht gewagt habe, ſeither Dir zu ſchreiben. — —

Wir laboriren jetzt nicht ſowohl am Nervenfieber als an den politiſchen Ereigniſſen. Es ſcheint Fortuna habe den Verbündeten die Fahne noch nicht ſo feſt geſteckt, daß ſie nicht zuweilen ſich noch wenden könne. Es iſt für dieſe noch leichter der Kraft zu widerſtehen, als der Liſt, die jenen faſt immer wieder durchgeholfen hat.

Das Buch von Benjamin-Constant: De l'esprit de la conquête et de l'usurpation hat viel Durchdachtes und eine ſchöne Gegenwart der Geſchichte. Unſere politiſchen Schriften ſind mehr redneriſch.

Den erſten Theil der Frau v. Stael sur l'Allemagne habe ich mit Vergnügen geleſen. Er iſt voll Geiſt.

Gerning hat mir durch Deinen Auguſt ſeinen Taunus zugeſchickt. Es iſt ein gutes topographiſches Gedicht, dergleichen man auch ſchon im Lateiniſchen hat.

Wenn es ſo fortdauert, ſo könnten wir freilich ſicherer als auf politiſchem Wege zur alterthümlichen Zeit wieder zurückkommen, die unſre Geiſter ſo ſehr wünſchen, und die Tacitus und Seneka ſo kräftig geſchildert haben: Perpetua

illos (Germanos), ſagt letzterer [1]), premit hiems, triste coelum, maligne solum sterile sustentat, imbrem culmo aut fronde defendunt, super durata glacie stagna persultant.... Dieſe Stelle muß Klopſtock nicht gekannt haben, ſonſt hätt' er daraus wahrſcheinlich machen können, daß ſchon damals die Schrittſchuhe unter den Teutſchen bekannt waren.

Iterum vale, optime! K.

440. An Knebel.

Weimar den 9. März 1814.

Habe Dank, mein Theurer, für die freundliche Anregung; auch mich hat das erneute Winterwetter auf einige Zeit ins Innere des Hauſes und Sinnes zurückgeführt. Von Carlen hatte ich mir bisher wieder einige Nachricht gewünſcht und es freut mich zu erfahren, daß es ihm wohlgeht. Eine ſolche Expedition iſt nicht ohne Beſchwerlichkeit und Gefahr, doch einmal überſtanden ein Gewinn fürs ganze Leben. Für Deinen Karl zumal, der Soldat iſt und bleiben wird.

Das Werk der Frau von Stael mag man immer gerne wieder leſen; man glaubt wirklich in guter Geſellſchaft zu ſeyn, man wird durch dieſe Blätter zum Denken und zum Erwiedern aufgefordert. Iſt es einmal fertig da, ſo wird es zu ſchönen Betrachtungen über uns und über unſere Nachbarn Anlaß geben, vorzüglich weil es während einer ſo großen Umwälzung erſcheint, welche den innern Zu-

1) L. Annaeus Seneca, De Providentia, Cap. 4. Vergl. Ovid. de Ponto, Buch IV, El. 10, V. 32 ꝛc., und Tristium, Buch III, El. 10, V. 31.

ſtand ſowohl als die äußeren Verhältniſſe bedeutend verändern wird.

Die Bezüge auf die engliſche Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutſchen bemerken nicht, mit welcher Klemme ſie von dieſer Seite bedroht ſind. Dem franzöſiſchen Stolz kann man beikommen, weil er mit Eitelkeit verbrüdert iſt, dem Engliſchen Hochmuth aber nicht, weil er kaufmänniſch auf der Würde des Goldes ruht. Doch wollen wir dies alles abwarten und, da wir weder reich noch eitel ſind, uns in unſern ſtillen Kreiſen wie früher behagen.

Kannſt Du mir den Constant ſenden, ſo geſchieht mir ein beſonderer Gefalle; wo befindet ſich denn der Ehrenmann jetzo? Mir iſt von neuen Dingen nichts Erfreuliches zugekommen, das ich mittheilen möchte. Ein franzöſiſches Werk bringe ich gelegentlich mit. Es iſt ein Catalog eines mineralogiſchen Muſeums, deſſen Beſitzer Herr de Drée iſt. Es beſteht aus acht unterſchiedenen Sammlungen und, wie es ſcheint, aus entſchiedenen Prachtſtufen. Ferner hat er alles was ſich nur einigermaßen als Edelſtein anſehen läßt, vom Diamant bis zum Türkis, geſchliffen, ſich zu verſchaffen gewußt, gibt Rechenſchaft wie die verſchiedenen Steine im Schliff zu behandeln, was ihren Werth beſtimmt, mit großer Luſt und Klarheit; man ſieht, daß es ihm recht wohl bei ſeinen Schätzen zu Muthe iſt. Dem Wunſch, etwas von dieſen Merkwürdigkeiten vor Augen zu ſehen, kommt er durch ſehr ſauber geſtochene Kupfer entgegen.

Da ich mich dieſes Jahr nicht weit von Weimar zu entfernen denke, ſo habe ich mir in Berka ein Quartier genommen und hoffe die ſchöne Jahreszeit zwiſchen der Ilm und der Saale zu theilen. Möge der erſte retrograde Schritt der verbündeten Völker auch der letzte ſeyn. Doch leider iſt der fromme Wunſch, ein Ende zu ſehen uns nur

zu oft verkümmert worden! Um jedoch dieſem Blatt einiges Gewicht zu geben, lege ich ein Werklein bei, welches intereſſant genug iſt. Wenn die Unpartheilichkeit (wie Frau von Staël ſagt) als Luxus der Gerechtigkeit angeſehen werden kann, ſo findet man hier das ungeheure Völkerſchickſal nach der Mode. Vale! G.

441. An Goethe.

Den 12. März 1814.

Hier, Lieber, überſchicke ich Dir auf gutem Wege die Schrift von Benjamin-Conſtant. Da ſie mir nicht ſelbſt gehört, ſo muß ich bitten ſie mir in einigen Tagen wieder zu ſenden.

Für die erhaltenen Wanderungen danke ich. Ich werde ſie leſen, nur mag ich mir den Kopf nicht auf einmal mit zu viel Kriegsgeſchichten anhäufen. Mit Vergnügen leſe ich Ludens zweite Nemeſis. Sie iſt mit wahrer Demoſtheniſcher Kraft und Beredſamkeit abgefaßt.

Es wäre wohl zu wünſchen, daß das Werk der Frau von Stael, wie Du ſagſt, von einer geſchickten und freundlichen Hand erwiedert und zum Theil berichtiget würde. Die Deutſchen geben ſich jetzt Mühe, wie es ſcheint, ihre Nation zu einer Nation zu bilden. Dahin ſollten alle Hände — oder vielmehr Köpfe — gerichtet ſeyn. Du haſt ſchon viel Gutes dazu gethan, aber die Deutſchen faſſen, wegen einer gewiſſen Geiſtesträgheit, das Indirekte ſo leicht nicht. Man muß ihnen die Sache öfter und derb ſagen — doch mit dem ſagen allein wird es auch nicht ausgerichtet ſeyn.

Indeß muß man auch nicht verzweifeln; denn den

braven guten Willen, den gegenwärtig die Nation zeigt, hätte man auch kaum erwarten können.

Wir wünſchen, daß Du uns Dein franzöſiſches mineralogiſches Werk mitbringen mögeſt. Hier erfahre ich, zumal da ich nicht ausgehe, gar nichts neues dieſer Art. Döbereiner, der mich jetzt zuweilen beſucht, belehrt mich über Auflöſungen. K.

442. An Knebel.

Weimar den 16. März 1814.

Mit Dank folgt hier die franzöſiſche Schrift zurück, ich habe ſie nur durchblättert: denn geben wir nicht auf uns Acht, ſo machen uns ſolche Aufſätze hypochondriſch, indem ſie uns die große Laſt, die wir moraliſch, politiſch und ökonomiſch ſeit mehr als zwanzig Jahren tragen, wieder einzeln vorzuwiegen unternehmen; da man denn nicht begreift, wie jenes ausgehalten worden. Man ſchilt mit gleichem Recht auf Anarchie und Tyranney; wo iſt denn aber der wünſchenswerthe Mittelzuſtand? Der vernünftige Menſch ſucht ihn in ſeinem Kreiſe hervorzubringen, und da gelingt es ihm kaum.

Gar ſehr erfreut hat mich hingegen ein Aufſatz von Jean Paul, No. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife iſt daran zu bewundern. Hier erſcheinen ſeine kühnſten Tugenden, ohne die mindeſte Ausartung, große richtige Umſicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichniſſen und Anſpielungen, natürlich fließend, ungeſucht, treffend und gehörig und das alles in dem gemüthlichſten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von dieſen wenigen

Blättern zu ſagen und erwarte die neue Levana mit Verlangen [1]).

Wie tröſtlich iſt dieſes, da ſo manches ſchöne Talent (wie z. B. das Werneriſche) ſich niemals von Schlacken reinigen wird, ja ſich immer von neuem mit dem vermiſcht, was es abſtoßen ſollte.

Viel andere gute Dinge ſind mir geworden, die mir in den erneuten Schneetagen zu guter Unterhaltung dienen, indem ich ſie mit meiner nächſten Umgebung genieße.

Riemer iſt ſehr brav. Wir leſen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meiſter zuſammen. Da ich dieſes Werklein, ſo wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geſchrieben, ſo ſind mir ſeine Bemerkungen über meinen Styl höchſt lehrreich und anmuthig. Verändert wird übrigens nichts, als was im eigentlichen Sinne als Schreib- oder Druckfehler gelten kann.

Zelter hat vortreffliche Compoſitionen geſchickt, die uns Moltke [2]) mit Flügel und Guitarre begleitet vorträgt, ſo wie ſeine eigenen Compoſitionen, die um deſto angenehmer ſind, als er ſie nach Sinn und Stimme geſetzt hat.

Und ſo lebe denn mit den lieben Deinigen wohl und vergnügt, bis der Schneedamm zwiſchen uns wieder geſchmolzen iſt. G.

---

1) Jean Paul ward damals durch Knebel von dieſem Urtheil in Kenntniß geſetzt. S. Wahrheit aus Jean Paul's Leben, VIII, 26.

2) Goethes Werke, XXXII, 49.

443. An Goethe.

Jena den 17. März 1814.

Deinen lieben Brief nebſt der beigelegten franzöſiſchen Schrift habe ich dieſen Morgen erhalten und danke dafür.

Du haſt wohl Recht, daß man ſich mit dergleichen Schriften das Gemüth mehr betrübt als erfreut, weil man den Erfolg davon ſogleich nicht einſieht. Demungeachtet iſt ſolcher ihnen nicht ganz abzuſprechen, und es mag den Gemüthern auch wohl erlaubt ſeyn, ſich einmal Luft zu machen. Zu leugnen iſt übrigens nicht, daß in dieſer letzten Zeit weit mehr geſchehen iſt, als man je hätte erwarten können. Vielleicht führt die Folgezeit auch Schickſale herbei, die vorzüglich unſerm verwirrten Vaterlande heilſamer werden können. Die Aufmerkſamkeit darauf iſt doch jetzt mehr wie jemals erregt und guter Wille zeigt ſich von vielen Seiten. Reiche und Staaten haben, wie der Himmel und die Jahreszeiten, ihre Witterung, und der Frühling bricht ſelten ohne Stürme und Schlacken hervor.

Ich leſe jetzt das Leben des berühmten engliſchen Miniſters Fox [1]), und ſehe unter welchen wunderlichen Stürmen und Gährungen ſich ein Staat fortbildet. Wo es gar zu ſtille iſt, da entſteht nichts recht Gedeihliches, und der Krieg den Einer führt, gereicht nur zum Elende der Menſchheit.

Doch ich halte mich hiebei zu lange auf und muß Dir nur ſagen, daß mir durch Mittheilung unſers Geh. Reg. Rath Müller die Freude — ich möchte wohl auch ſagen, das Glück geworden iſt, den zweiten Theil der Schrift der Frau v. Stael zu durchleſen. Wenn es wahr iſt, was ich Dich, wie ich glaube, zuweilen ſagen hörte, daß ein Buch nur dadurch gut ſeie, wenn es einen zu etwas erhübe; ſo

1) wahrſcheinlich das in den Zeitgenoſſen, von Haſſe.

gebührt dieſem Buche in der That vor vielen der Preis. Die Erforſchung des Guten, Schönen und Vortrefflichen in jeder Art theilt dem Gemüthe etwas von ſeinem Gegenſtande mit, und lehrt den Werth der Dinge unterſcheiden. Ich kann deshalb das ſtumme Loben oder Tadeln unſrer mehrſten Landsleute nicht wohl leiden, das dann zuletzt zuweilen in einen etwas ſtupiden Enthuſiasmus oder in gänzliches Abſprechen ausbricht.

Mit welchem Geiſte hat nicht Frau von Stael vorzüglich auch Deine Arbeiten durchforſcht. Wie einzeln, trocken und mager iſt dagegen das meiſte was man in unſern kritiſchen Zeitſchriften darüber antrifft! Solche Urtheile erwecken, wenn andere dagegen niederſchlagen.

Ich mag jetzt nicht mehr hiervon ſagen, weil ich ſelbſt noch zu voll von der Lektüre bin; aber man kann nicht genug zum Lobe der Verfaſſerin ſagen.

Daß unſer Jean Paul, wie Du ſageſt, ſich etwas von ſeinen Schlacken reiniget, erfreut mich ſehr von Dir zu hören. Ich hielt auch ſonſt ſeine Levana für eines ſeiner am beſten geſchriebenen Bücher.

Unſer Profeſſor Luden hat mich in dieſen Tagen angegangen, ob ich nicht ihm das von Bucholz geſchriebene Buch „London und Rom“ verſchaffen könnte. Du haſt es mir ehemals geliehen und wenn Du es noch haſt, ſo bitte ich darum!

Müller hat mir manches von Dir erzählt, und auch von einigen kleinen Gedichten, die Du noch neuerlich verfertigt. Ich bin recht verlangend, ſie von Dir ſelbſt zu hören, und bin aufmerkſamer auf die Schritte einer endlich einmal erwärmenden Sonne, die Dich hoffentlich zu uns herüber führen wird. K.

444. An Goethe.

den 25. März 1814.

— Ich habe mich aus meiner Saalſchlucht noch nicht hervorgewagt und befinde mich ſonach ganz leidlich. Des Leſens iſt kein Ende und doch hab ich Dir Deine Wanderung noch nicht zurückgeſchickt, da ich an die militäriſchen Bücher nur immer zuletzt komme. Indeß habe ich geſtern Mozarts Leben durchleſen, das Dir dedicirt iſt, und bin über die wunderbaren Gaben der Natur erſtaunt. Welches Leben! Man ſollte ſagen, die Natur verliere nur zuweilen einige von ihren Perlen, die ſie gen Himmel trägt.

Forens Leben habe ich jüngſt durchleſen. Das iſt eine wahre Shakspeare'ſche Geſtalt, voll großer Untugenden und herrlicher Eigenſchaften. Es iſt was Gigantiſches darin. Nach einer Nacht, die er bis am Morgen vorzüglich beim Spiel, dem er ſehr ergebeu war, durchſchwärmt hatte, ging er des andern Tages von der Taverne aus, ohne auszuruhen, ins Parlament und hielt eine der vortrefflichſten Reden in einer ſehr wichtigen Angelegenheit. So war auch ſeine Gutmüthigkeit außerordentlich. Als er nach Frankreich kam, ließ er ſich beim erſten Conſul anſagen. Dieſer nahm ihn mit den ſchmeichelhafteſten Worten auf und brachte es ſo weit bei ihm, daß ihn Fox für einen Mann of proud candor, der niemals krumme Wege ginge, ſondern alles was er wollte und dächte, gerade herausſagte und dem man alſo nicht widerſtehen könne, bei ſeiner Rückkehr nach England auspries. Dieſer hatte ihn auch verſichert, daß er durchaus keine Intention gegen England hätte, ſondern blos gegen den Continent, und ſo wurde unter Fox Einfluß im Miniſterium der Frieden von Amiens geſchloſſen, den die Engländer nachher ſo ſehr zu bereuen fanden.

Sehr erfreut hat es mich, daß ich in der Literatur-Zeitung Deinen Hermann und Dorothea unter den politiſchen Schriften fand. Dies iſt das erſte Mal, ſo viel ich weiß, daß ein teutſcher Schriftſteller einem teutſchen Gedichte eine Stimme in politiſchen Angelegenheiten ertheilt. Ich dächte, ſie könnten ſich in der Zukunft beſſer dabei befinden.

Die Schrift des Herrn v. Berlepſch, hauptſächlich über das Weſtphäliſche Finanzweſen ꝛc., ſcheint mir nach der halliſchen Literatur Zeitung, wo ſie Rehberg angezeigt hat, von großer Wichtigkeit zu ſeyn. Er bittet ja, daß man nicht alles bisherige verwerfen möge, obſchon er zugleich die Mängel und den Ruin deſſelben in der Fortdauer zeigt.

Verzeihe, daß ich Dir ſo meine memoranda herſchreibe, doch weiß ich für heute nicht viel Beſſeres, und empfehle mich nur noch Deiner Freundſchaft und Güte. K.

445. An Knebel. [1]

Weimar den 30. März 1814.

Wir freuen uns herzlich, daß Deinem Karl geworden iſt, was ihm nicht lange fehlen konnte [2]) und ich thue mir etwas darauf zu Gute, daß ich voraus geſagt wie es kommen würde. Eine gewünſchte Gabe die uns unerwartet zu Theil wird, beſonders wenn wir ſie ſchon einigermaßen verdient haben, macht doppelte Freude. Möge auch in der Folge für ihn alles gut gehn.

Mein Garten fängt auch an abzutrocknen und gibt mir die Hoffnung, daß auch Jena bald wieder zugänglich ſeyn

1) eigenhändig.

2) die gewünſchte und gehoffte Officierſtelle. Vergl. oben Brief vom 19. Januar und 7. Februar.

werde; denn ich ſehne mich recht, mit Dir wieder eine Folgezeit, wenn auch nur eine kurze, zu verleben. Ich habe mich, wenigſtens in Gedanken, in die Lagunen geflüchtet, redigire die Tagebücher meines Venetianiſchen Aufenthalts und ſtudire, indem ich meine Kupferſtiche und Zeichnungen in Ordnung bringe, mit großer Auferbauung die neue Kunſtgeſchichte. Nun lebe fein wohl, grüße die Deinigen und erfreue Dich des auflebenden Jahres. G.

446. An Knebel.

Weimar den 2. April 1814.

Hier das Brieflein [1]) mit vielem Danke zurück. Er ſtellt den Zuſtand, in dem er ſich befindet, ſehr lebhaft dar. Möge er glücklich wiederkehren und dieſe Expedition wird ihm ſehr wohl thun. Der treue Gradſinn der ihm eigen iſt, nimmt ſich in dieſem Metier vortrefflich aus.

Geſtern überraſchte uns eine ganz beſondere Erſcheinung, Fürſt Radzivil, der ein herrlich Violoncell ſpielt, ſelbſt componirt, und zu dieſem Bogeninſtrumente ſingt. Es iſt der erſte wahre Troubadour der mir vorgekommen; ein kräftiges Talent, ein Enthuſiasmus, ja — wenn man will — etwas Phantaſtiſches, zeichnen ihn aus, und alles was er vorbringt, hat einen individuellen Charakter. Wäre ſeine Stimme entſchiedener, ſo würde der Eindruck, den er machen könnte, unberechenbar ſeyn. Und ſomit lebe wohl und grüße die Deinigen. G.

1) Karl's von Knebel.

447. An Goethe.

Den 8. Mai 1814.

Ich erhalte eben dieſen Morgen Deinen dritten Theil [1]) zu meiner großen Freude und mit meinem herzlichſten Dank.

So wie ich in das Buch hineinblicke, geht mir Geiſt und Leben entgegen, und von ungefähr ſchlage ich die Reime hinten auf, für und wider den Hof, die mich wunderbar ergötzten. Daß Du doch die Formen von allem Verſtändigen ſo wohl aufzufinden weißt und ſo glücklich anzuwenden! — —

Du wirſt mir erlauben, daß ich das Buch langſam leſe; denn man übereilt ſich gar zu ſehr bei Werken dieſer Art. Gott möge Dir nur Leben und Geſundheit verleihen, daß Du wenigſtens zwölf Bände dieſes Werkes mit derſelben Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes vollenden mögeſt!!

Ich habe in dieſen letzten Tagen eine große Freundſchaft und Verwandtſchaft mit dem guten Michel Montaigne errichtet — den ich denn auch mit Herzlichkeit leſe.

Rührend war es mir, als er in ſeinem ſo gemüthlichen Kapitel sur la Présomption, liv. 11. Cap. 17. zuletzt klagt, daß ihm ſo wenig Rühmliches von Perſonen in ſeiner Zeit begegnet wäre. Nun nennt er alle die berühmten Perſonen ſeiner Zeit, in jeder Art, worunter er ſeinen Freund Stephanus Boëtius bedeutend vorzieht. „C'estoit vrayement un ame pleine, et qui montroit un beau visage à tout sens.“ — Zuletzt aber blieb ihm nur ſeine Marie de Gournay le Jars, ma fille d'alliance, wie er ſie nennt und die ſeinen Tod bitter beweinte.

Wenn ich mich mit Michel Montaigne vergleichen dürfte, wie viel hätte mir das Schickſal hierin vorausgeſchenkt! ...

1) „Aus meinem Leben.“ Goethe's Werke, XXVI, 323—325.

Dein Auguſt hat ſich letzthin fortgemacht, und mich nicht wieder beſucht. Es hat mich ſehr erfreut, bei dem Beſuche den er mir gemacht, eine richtige und ſichere Baſis des Verſtandes und Gemüthes gefunden zu haben. Möge er auf dieſem Wege weiter gehen und das große Beiſpiel ſeines Vaters wenigſtens in ſeiner Art befolgen.

Von meinem Karl habe ich kürzlich gute Briefe erhalten. Er beträgt ſich wie ein wackerer guter Menſch, hat auch ſchon Kugeln pfeifen hören, wie er ſagt, und hat mir mehrere kleine Zeichnungen beigelegt, die er meiſt auf ſeinen Vorpoſten entworfen hat. Am meiſten freut mich, daß er ſich ſelbſt in der Zucht hält und an ſich bildet; und was kann für einen Vater erfreulicher ſeyn!

Wir hatten vorgeſtern das Vergnügen, die beiden Fürſtinnen Weimars bei uns zu ſehen. Sie waren überaus huldreich, und der Tag war ſchön. Jetzt wird es mit jedem Tage, mit jeder Stunde möchte man faſt ſagen, hier ſchöner. Die Fruchtbäume, deren Kinder ich ſchon in der Geburt vom Froſt erdroſſelt glaubte, blühen ſo ſchön, als ich ſie noch nie geſehen.

Wann aber werden wir Dich hier ſehen, mein Lieber? Ich verlange nach der Stunde, und die jetzigen ſcheinen mir die angenehmſten. Auch ſingt die Nachtigall hier von dem nahen Baume Dir ſchon bei Tag und bei Nacht die Einladung und Dein Lob zu.

Was mich ſelbſt anbelangt, ſo komme ich mir ungefähr wie die alten Fichten auf dem Gickelhahn vor. Hoch wachſen ſie nicht, wie auch ſchon Dein Motto [1]) ſagt: ich ſorge nur, daß das lange bärtige Moos nicht zu häufig an ihnen anwachſen möge. K.

1) „Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.“

448. An Knebel.

Berka an der Ilm den 18. Mai 1814.

Aus meiner dießmaligen Frühlings-Einſamkeit an der Ilm darf ich nicht verſäumen Dir zu ſchreiben. Der Aufenthalt iſt hier ſehr angenehm, und bis jetzt äußerſt ſtille; da ich mir mancherlei zu thun vorgenommen habe, ſo iſt dies mir höchſt erwünſcht.

Als ich die Berkaiſchen Steinbrüche beſuchte und die Arbeiter beſchäftigt fand, gedachte ich Deiner Anregung: daß man Färbern ein kleines aber artiges Denkmal ſetzen ſollte. Den Gedanken habe ich dazu, auch die Inſchrift, nun fragt ſich aber, was man für einen Beitrag von Freunden erwarten könnte, um es fertigen zu laſſen. Transport und Aufſtellung nähme wohl Herzogl. Commiſſion über ſich. Sage mir etwas hierüber, denn es wäre in jedem Sinne vortheilhaft, wenn ich das Werklein, das ich gerne zierlich und bedeutend ausbilden möchte, in meiner Gegenwart könnte vollenden laſſen, da es mir an Beſuch und Kunſtfreunden nicht fehlen wird.

Das Werk der Frau von Stael wird nun auch ganz in Deinen Händen ſeyn; es iſt ſehr dankenswerth; wir Deutſchen hätten uns nicht leicht ſelbſt ſo reaſſumirt, wie es in dieſem Schlegeliſch-Staeliſchen Werke geſchieht. Freilich, wenn man einen großen Theil der Epoche, von welcher die Rede iſt, ſelbſt miterlebt und mitgewirkt hat, ſo glaubt man manches, wo nicht beſſer, doch anders zu wiſſen.

Ueber meinen dritten Theil habe ich von Freundinnen ſchon erheiternde und aufmunternde Aeußerungen. Die Frauen ſind glücklich genug, den erſten Eindrücken zu trauen und ſie muthig auszuſprechen.

Nun lebe wohl, grüße die Deinigen. Was Du mir

mittheilen willſt, ſende nach Weimar, es kommt mir alſobald zu Handen. G.

449. An Goethe.

Jena den 23. Mai 1814.

Du wirſt mir verzeihen, mein Beſter, daß ich Deinen letzten lieben Brief aus Berka nicht ſogleich beantwortet habe; doch mancherlei Hinderniſſe hielten mich ab; auch eigene Dispoſition bei dem fortdauernden kalten und trocknen Wetter mangelte zuweilen. Ich habe indeſſen mein Wort ſchlecht gehalten, und da ich Deinen dritten Band nur langſam leſen wollte, ihn in wenigen Tagen abſolvirt. Der Zauber der Erzählung und der Sachen riß mich fort. Ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr mich die Vortrefflichkeit des Werkes weggenommen hat. Ich wurde gegen alle meine herumliegenden, eben nicht ſchlechten, Bücher gleichgiltig und mochte es das Buch par excellence nennen. Es iſt ein wahrer Lebens- und Seelenſpiegel. Das Urtheil herrſcht darin par excellence, daß nichts darüber zu ſagen iſt, mit ſolcher Klarheit, Wahrheit und Zartheit, daß uns nichts wie Wohlgefallen und Bewunderung bleibt. Für die freundliche und gefällige Art, mit der Du meiner in dem Buche gedacht haſt, danke ich noch beſonders. Welchen glücklichen Einfluß auf mein Leben hat nicht dieſer geringe Anfang gehabt! . . .

Ich habe auf Einladung der Großfürſtin und Ihres Gemals einem wunderlichen Schauſpiel in dieſen Tagen beigewohnt. Es waren nemlich zwei Chineſen, die ein engliſcher Kaufmann nach Weimar brachte, und ſie der Großfürſtin präſentirte. Der Eine davon, der für die Zeit auch den Koch bei ſeinem Herrn macht, ſollte eine Art von Deklamation, verſteht ſich in ſeiner Sprache halten. Es wurde

in dem großen Zimmer ein Kreis gemacht und er fing an ſeine Töne unter mancherlei wunderlichen Stellungen und Geberden hervorzubringen. Dieſe machten nun eben nicht den angenehmſten Eindruck, denn ſie waren mit Anſtrengung und Gewalt hervorgeſtoßen, und hielten ungefähr das Mittel zwiſchen einer Judenſchule, dem Miauen der Katzen und dem heiſern Ruf eines Nachtwächters.

So trug er mehrere Stücke vor, die alle einen gewiſſen Inhalt haben ſollten, der aber, nach der Auslegung des Engländers, unbedeutend ſchien. Manche wollten in den Verſen den Reim bemerkt haben. Beide waren etwas unter mittlerer Statur und bräunlich von Farbe. Der Deklamator, an dem ich beſonders die hochſtehenden Ohren bemerkte, ſah immer mit finſtern Blick zur Erde. Der andere jüngere war nicht unangenehm von Geſtalt und hatte ein wohlproportionirtes Geſicht, doch einen unendlich ſcheuen Blick. Beide wünſchten ſich gar ſehr wieder in ihr Vaterland. Ich glaube, daß der ältere eine Art von Komödianten in China iſt, deren es dort ſo viele gibt; denn ſeine Bewegungen waren auch wohl abgemeſſen. Doch war nichts in der Vorſtellung, das wir beneiden könnten. K.

450. An Knebel.

Berka an der Ilm den 23. May 1814.

Wenn ich, mein lieber Freund, Dir diesmal einen ganz armen Teufel nicht empfehle, ſondern nur bitte, daß Du ihn anhörſt, ihm ein Stücklein Brod und ein Glas Wein zur Erquickung reichſt, ſo wirſt Du verzeihen. Thue mir zunächſt das Gleiche. Er iſt ein Wittenberger und nach dem dortigen großen Unglück und mancherlei Schickſalen von unverſtändigen Gönnern nach Weimar gewieſen, als wenn wir

noch die alten wären! Nun konnte ich nichts thun, als ihn ſeinem Vaterlande wieder näher bringen. Gieb ihm ein gutes Wort und wenn Du kannſt einen guten Rath. Lebe recht wohl, beſuche mich in Berka. Das Ich iſt diesmal in ziemlich guten Umſtänden und würde, wie eine epicuriſche Gottheit leben, wenn nicht das Nicht-Ich mit Anmuth und Unmuth mich in meine Einſamkeit verfolgte. Ich habe beinah ſo viel Händel auf dem Halſe, von guter und ſchlechter Sorte, als der Marſchall von Baſſompierre, welcher einer Tochter aus großem Hauſe ein Kind gemacht hatte, eine ſehr gefährliche Ehrenſache ausbaden ſollte und zugleich im Fall war, von ſeinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieſes alles hat er, wie er ſchreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überſtanden, und ſo hoff' ich ſoll es mir auch ergehen. Lebe wohl und beſuche mich, obgleich ich Dir weder Sinica noch Japonica vorzuſetzen habe. G.

451. An Knebel. [1])

Weimar den 9. Juli 1814.

In dieſen Tagen, in welchen ich mehr als billig beſchäftigt war, hoffte ich immer auch etwas von unſern werthen Jenenſern, beſonders aber von Dir, mein trefflicher Freund, zu hören und zu erhalten. Aufgefodert und unaufgefodert ſtrömen Gedichte [2]) herbei, worunter ſich recht artige befinden. Ich übernahm mit Riemern die Redaction, Bertuch den Druck; ſie ſollen nicht einzeln und verzettelt überreicht werden, ſondern ein Bändchen ausmachen, das

1) eigenhändig.

2) auf die Wiederkehr des Großherzogs von Weimar.

wir nicht übel zu geſtalten hoffen [1]). Gieb uns auch einen Beitrag und veranlaſſe die Freunde. Da wir noch etwas Zeit haben (denn der Herzog kommt ſchwerlich in der nächſten Woche[2])) ſo bitte ich um ſo mehr darum. Mein Feſtſpiel [3]) für Berlin iſt, Gott ſey Dank, fertig, es hat mir zuletzt die meiſte Qual gemacht: denn bis ſo ein geborenes Kind getauft wird, iſt der Umſtändlichkeiten kein Ende. Und ſo lebe zum ſchönſten wohl. G.

452. An Goethe.

Jena den 15. Julius 1814.

Mein Karl iſt zur Freude ſeiner Eltern glücklich zurückgekommen und hat mir auch einen freundlichen Gruß von Dir mitgebracht, wofür ich danke. —

Wir haben hier einen ſtarken Beſuch von mehrern Tauſenden Ruſſiſcher Reiter gehabt. Man bewundert die Schönheit der Truppen und der Pferde nach einer ſo beſchwerlichen Kampagne. Alles ging, ſo viel ich weiß, in guter Ordnung. Wir haben Urſach, mit unſerm Kommandanten v. Beulwiz ſehr zufrieden zu ſeyn.

Die Anſtalten in Weimar, von denen ich ſo viel habe rühmen hören, werden durch die verſpätete Rückkunft des Herzogs ohne Zweifel verloren gehen. Auch hier wird der gute Wille für die Sache ſprechen müſſen.

Wir freuen uns nur Deines guten Wohlſeins, und wünſchen, daß Du Deine Kräfte nicht zu ſehr anſtrengen

1) Unter dem Titel „Willkommen!“ (Weimar 1814).

2) Er kam ſogar erſt den 1. September.

3) „Des Epimenides Erwachen.“ S. Goethe's Werke, XIII, 261 fg.

mögeſt, um uns noch lange — lange in den trüben Zeiten ein erfreuliches Licht zu geben. K.

453. An Knebel.

Weimar den 2. Novbr. 1814.

Nachdem ich ſo lange, in der Fremde umherziehend, geſchwiegen, will ich, zu Hauſe angekommen, Dir ſogleich, mein Theuerſter, vorläufig einige Worte zuſenden, bis ich Dir in Jena ſelbſt, umſtändlicher, wie es mir ergangen erzählen kann. Ich habe von dem Wiesbader Waſſer gute Folgen geſpürt und mich die 3 Monate in einer für mich ganz neu gewordenen Welt herumgetrieben, viel geſehen und gelernt und mancherlei Zuſtände angeſchaut und durchgeſchaut. Leider hatte ich niemanden bei mir, der mir geſchrieben hätte, weshalb auch meine Freunde ſämmtlich ohne Nachricht von mir geblieben ſind. Doch habe ich vieles notirt, welches ich freilich nun erſt revidiren muß. Damit ich aber nicht ganz leer vor Dir erſcheine und mich für Deinen freundlichen rhythmiſchen Empfang einigermaßen dankbar erweiſe; ſo lege hier ein paar bedeutende Briefe bei, welche von Wolf und Zelter geſchrieben, Dir von jenen Gegenden einen heitern Begriff überliefern werden. In kurzen denke ich auch durch einen kleinen Aufſatz und ſonſtige Mittheilungen von meinem Erwerb mehr Kenntniß zu geben. Sehr ungern vernehme ich, daß Du an einem unbequemen Uebel leideſt und hoffe bald durch meine Gegenwart und mancherlei Unterhaltung Dir es wenigſtens auf eine Zeit vergeſſen zu machen. Und ſomit lebe recht wohl, grüße die Deinigen und laß bald von Dir vernehmen. G.

454. An Goethe.

Jena den 7. Novbr. 1814.

Du haſt mich durch Deine freundliche Zuſchrift ſehr erfreut, mein Theuerſter. Auch die Beilagen haben mir viel Vergnügen gemacht, wofür ich Dir danke.

Mein Wunſch iſt, aus Deinem eigenen Munde bald etwas über Dich und die Zeitläufte zu vernehmen. Mein zergliederter Zuſtand dürfte mich wohl noch eine Zeit lang verhindern, dieſes ſelbſt bei Dir aufzuſuchen, mir bleibt alſo nur die Hoffnung, Dich wieder einmal in dem alten Jena bei uns zu ſehen.

Von uns hier iſt nicht viel zu ſagen; und da mir die äußern Kräfte fehlen, ſo zieht ſich das Gemüth immer mehr auf ſich ſelbſt zurück.

Ein wahres Vergnügen haben mir in dieſen Tagen die Verſe des Freimund Raimar [1]) gemacht, worin trefflicher Humor herrſcht und wahre Originalität.

Stelle Dir vor, daß ich vor kurzem von einem Freunde — den ich jetzt noch nicht nennen darf — eine Art Achilleïs erhielt, die er mit ziemlichen Fleiße ſcheint bearbeitet zu haben. Dieſes veranlaßte mich natürlicher Weiſe die Deinige wieder aufzuſchlagen und ich erfreute mich aufs neue über das herrliche Gedicht. Nicht jedem iſt's erlaubt nach Corinth zu reiſen, ſagten die Alten. Du haſt den Weg dahin auf mehr als eine Weiſe gefunden und wir finden immer neuen Vorrath in Deinen Schriften, uns wieder zu ergötzen.

Unſere Jünglinge, von denen mich einige hier beſucht haben, reiſen jetzt gewaltig nach Berlin, um ſich daſelbſt mit Kenntniſſen auszuſchmücken. Es ſind gute Köpfe darunter.

1) (Friedrich Rückert), Deutſche Gedichte (Heidelberg 1814).

Seltſam kommt es mir vor, daß diejenigen von ihnen, die ſich bereits ſchon ziemlich mit den Schriften der Alten bekannt gemacht haben, ſo ſehr jetzt nach dem Nordiſchen und dem Mittelalter ſtreben. Das Gedicht der Nibelungen ſcheint ihnen beinahe ein Summum. Noch habe ich eben nicht viel Erkleckliches aus dieſer Schule hervorkommen ſehen. Wetzels neue Gedichte ſind nicht ohne Geiſt und Phantaſie, aber im Abentheuerlichen beſteht doch nicht das Große. K.

455. An Knebel.

Weimar den 9. Novbr. 1814.

Unter denjenigen Vortheilen, welche mir meine letzte Reiſe gebracht, ſtehet wohl die Duldſamkeit oben an, die ich, mehr als jemals, für den einzelnen Menſchen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tauſende ferne beobachtet, ſo muß man ſich geſtehen, daß am Ende jeder genug zu thun hat, ſich einen Zuſtand einzuleiten, zu erhalten, und zu fördern; man kann Niemand meiſtern, wie er dabei zu Werke gehen ſoll, denn am Ende bleibt es ihm doch allein überlaſſen, wie er ſich in Unglück helfen und im Glücke finden kann. In dieſen Betrachtungen bin ich dieſes Mal ſehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von Niemand etwas weiter verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot als was ihm gemäß war, und mit großer Heiterkeit nahm und gab was Tag und Umſtände brachten; und ſo hab' ich Niemanden in ſeiner Lebensweiſe irre gemacht. Ueberzeugung, Sitte, Gewohnheit, Liebhaberei, Religion, alles erſchien mir durchaus den Perſonen gemäß, die ſich gegen mich äußerten, und ſo habe ich es auch in Anſehung des Geſchmacks gefunden.

Jeder ſucht und wünſcht wozu ihm Schnabel oder

Schnauze gewachſen iſt [1]). Der will's aus der enghalſigen Flaſche, der vom flachen Teller, einer die rohe, ein anderer die gekochte Speiſe. Und ſo hab' ich mir denn auch, bei dieſer Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfchen, Flaſchen und Krüglein gar ſorgſam gefüllt, ja mein Geſchirr mit manchen Geräthſchaften vermehrt. Ich habe an der Homeriſchen, wie an der Nibelungiſchen Tafel geſchmauſ't, mir aber für meine Perſon nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechiſchen Dichter und Bildner.

Das Höchſte was mir zu Theil geworden, ſind einige Basreliefs von der Zelle des Parthenons, die Pallas-Velletri, der unendlich ſchöne Rumpf einer Venus, ſodann der Kopf eines Venetianiſchen Pferdes [2]).

Von köſtlichen Gemmen kann ich Abdrücke vorweiſen; von der hohen italiſchen Schule habe ich köſtliche Gemälde, Zeichnungen und Kupfer geſehen.

Soviel für diesmal. Ich lege eine Skizze meiner Reiſe-Chronologie bei, die ich mir bald wieder erbitte.

Vale fave. G.

456. An Goethe.

Jena den 15. Nov. 1814.

Für Deine freundliche Mittheilung muß ich Dir abermals danken, verehrteſter Freund. Dein Toleranzſyſtem lobe ich gar ſehr und Dein Name, dem die Welt Achtung und Verehrung ſchuldig iſt, verbürgt mir, daß Du Dich dabei werdeſt wohlbefunden haben Dein Wohlſeyn während der

1) S. die Parabel „Fuchs und Kranich" in Goethe's Werken, III, 186 fg.

2) eines der venetianiſchen Pferde.

Reiſe erfreut mich noch beſonders, als ein wahres Geſchenk des Himmels.

Die Schätze mancherlei Art die Du Dir geſammelt haſt, zu ſehen und darüber aus Deinem Munde zu hören, wäre nun freilich ein großes Verlangen für mich. Indeſſen muß ich die Stunde des Schickſals dazu abwarten. Mein arthritiſches Uebel will mich noch nicht ganz verlaſſen, und ſteigt auf und ab; doch hat es ſich meiſt in den Gelenken der beiden Fäuſte feſtgeſetzt.

Für den Auszug Deines Reiſejournals danke ich Dir gar ſehr. Ich kann mir die Freude der Freunde bei Deiner Anweſenheit denken und die Deinige in der an Gegenſtänden ſo reichen Natur. Wie werden ſich Deine Hausgötter erfreuet haben, den ſo Würdigen nach langen Jahren wieder zu empfangen! Wir wollen ſuchen das Leben ſo weiterhin zu ertragen, und dazu wird Deine Güte und Freundſchaft ein großes Hülfsmittel für mich ſeyn. K.

457. An Goethe.

Den 27. December (1814). [1]

Deine Wolkenbeobachtungen haben mir ungemeines Vergnügen gemacht und ich danke Dir herzlich für die Mittheilung derſelben. Ich konnte mit meinen eignen Erfahrungen faſt überall nachfolgen, und die klare und gefällige Darſtellung der Sache, die Dir ſo eigen iſt, giebt ihr Anmuth und Werth.

— Jetzt haben wir noch eine Bitte an Dich: ob Du uns nemlich nicht Morgen Mittag das Vergnügen Deiner Geſellſchaft gönnen möchteſt, und zugleich gegen Abend den Chriſtbaum meines Bernhard mit beleuchten helfeſt, der Dich

1) Dieſe Jahreszahl iſt mit Bleiſtift ſpäter hinzugefügt.

freundlich dazu einlädt. Er hat artige Sächelchen aus Nürnberg dazu erhalten, die ihm Freude machen werden. Von dieſen nimmt er ſich die Freiheit Dir einſtweilen ein Lebkuchen — Stratum zu überſchicken. K.

458. An Knebel. [1])

Jena den 11. December 1814.

Deiner entſchiedenen Neigung zu Curioſitäten gedenkend ſende Dir, mein Beſter, ein Curiosissimum, welches jedoch zu ſecretiren bitte. Sage mir gutes von Deinem Befinden. Montags eilf Uhr komme ich und wünſche Dich allein zu finden. Vale! G.

459. An Knebel.

Weimar den 11. Januar 1815.

Länger will ich nicht anſtehen, Dir mein lieber Freund, auch wieder einmal ein Wort zu ſagen. Eigentlich iſt nach unſerer letzten Zuſammenkunft der Abſtand gar zu groß, daß man ſich nun wieder auf einmal gar nicht communicirt; allein es hält in die Ferne immer ſchwer, beſonders in meinem Falle, da ich mit ſo vielerlei beſchäftigt bin, wovon ich erſt in einiger Zeit Rechenſchaft geben kann.

So habe ich mich die Zeit her meiſt im Orient aufgehalten, wo denn freilich eine reiche Erndte zu finden iſt. Man unterrichtet ſich im Allgemeinen und Zerſtückelten wohl von ſo einer großen Exiſtenz, geht man aber einmal ernſtlich hinein, ſo iſt es vollkommen als wenn man ins Meer geriethe.

1) eigenhändig.

Indeſſen iſt es doch auch angenehm, in einem ſo breiten Elemente zu ſchwimmen und ſeine Kräfte darin zu üben. Ich thue dies nach meiner Weiſe, indem ich immer etwas nachbilde und mir ſo Sinn und Form jener Dichtarten aneigne.

Es iſt wunderlich zu ſehen, wie die verſchiedenen Nationen: Franzoſen, Engländer, Deutſche, wie die verſchiedenen Stände: Theologen, Aerzte, Moraliſten, Geſchichtſchreiber und Dichter den ungeheuren Stoff, jeder nach ſeiner Art behandelt, und ſo muß man es denn auch machen, wenn man ihm etwas abgewinnen will, und ſollte man dabei auch die Rolle des Kindes ſpielen, das mit einer Muſchel den Ocean in ſein Grübchen ſchöpfen will.

Die Gedichte [1]), denen Du Deinen Beifall ſchenkteſt, ſind indeſſen wohl aufs Doppelte angewachſen. Von andern zudringenden Geſchäften und Ereigniſſen, ſchweige ich, wünſche hingegen zu erfahren, wie es Dir und den lieben Deinen ergeht. G.

460. An Knebel.

Weimar den 8. Febr. 1815.

Für die mitgetheilten orientaliſchen Perlen, danke zum allerſchönſten. Ich habe ſie ſogleich mitaufgereiht. Wenn Du noch etwas dergleichen beſitzeſt, ſo bitte mir es nicht vorzuenthalten. Meine Schatzkammer füllt ſich täglich mehr mit Reichthümern aus Oſten; wie ich ſie ordnen und aufſtutzen kann, muß die Zeit lehren. Ich ſegne meinen Entſchluß zu dieſer Hegire, denn ich bin dadurch der Zeit und dem lieben Mittel-Europa entrückt, welches für eine große Gunſt des Himmels anzuſehen iſt, die nicht einem Jeden widerfährt.

1) zum Weſtöſtlichen Divan.

Die neuen Seebeckſchen Verſuche und Entdeckungen ſind allerliebſt, ich möchte ſie Dir vorzeigen und auslegen. Du erinnerſt Dich der Farben die ich epoptiſche genannt habe, die auf der Oberfläche der Körper durch Hauch, Druck, Erhitzung u. ſ. w. entſpringen; nun hat man gefunden, daß auch im Innern des Glaſes, es ſey in Scheiben- oder Körpergeſtalt, wenn es ſchon verkühlt, durch Reflexion zwiſchen zwey Spiegeln ſich farbige Bilder erzeugen, die ſich nach der Geſtalt der Körper richten, in vollkommener Aehnlichkeit mit den Chladniſchen Tonfiguren. Man muß das Phänomen mit Augen ſehen, weil das Wunderbare und Anmuthige davon nicht zu beſchreiben iſt [1]).

Und hiermit für diesmal das ſchönſte Lebewohl. G.

461. An Knebel.

Weimar den 5. April 1815.

Mein theuerſter Freund, ich muß Dir nur mit Wenigem endlich wieder einmal einen Gruß zuſenden, und Dir anzeigen, daß ich von dem ſchrecklichſten Katarrh, der mich ſchon ſeit vier Wochen unter hundert Formen quält, mich endlich zu erheben anfange.

Ich habe leider die Zeit über, weder nach Außen noch Innen, etwas geleiſtet. Indeſſen ſind alte Bemühungen zur Sprache gekommen. Epimenides iſt am 30 März endlich in Berlin [2]) erwacht, gerade zu rechter Zeit, um daſſelbige, was ſich die Deutſchen bisher ſo oft in dürrer Proſa vorgeſagt, ſymboliſch zu wiederholen, daß ſie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet, ſich ſodann aber auf eine herrliche

1) S. Goethe's Werke, LV, 7 fg.

2) S. Zelter's Briefwechſel, Bd. 2, Nr. 218, S. 144; Nr. 220, S. 150 fg.; Nr. 226, S. 187 fg.

Weiſe von dieſem Leiden befreit. Jedermann wird hinzufügen, daß neue Thatkraft nöthig iſt, um das Errungene zu ſchützen und zu erhalten. Von der Aufführung ſelbſt hab' ich noch keine Nachricht, alle vorläufigen Berichte aber deuten auf den beſten Willen, und die zweckmäßigſten Anſtalten. Mir ſcheint es, unſer Carl Brühl habe zeigen wollen, was man leiſten könne. Die Beſetzung der Rollen iſt ohne Tadel. Am übrigen arbeiten ſie ſchon beinahe 11 Monate (vom 7 May v. J. war Iffflands Brief datirt, in welchem er mir den Antrag thut) und in ſolcher Zeit, dächte ich, könnte man etwas vor ſich bringen. So muß uns denn doch zuletzt etwas ernſtlich Geſäetes und Gepflanztes unvermuthet entgegen keimen. Melde mir doch auch, ob Dir etwas Erfreuliches begegnet, ich wünſchte nichts mehr als die erſte Frühlingszeit in Deiner Nähe zuzubringen. G.

462. An Knebel.

Weimar den 22. April 1815.

Auf Deinen letzten vertraulichen Brief habe ich bisher geſchwiegen, weil ich hoffen durfte, daß ich bei Rückkehr meiner Frau vernehmen würde, Du ſeyſt über Deine häuslichen Angelegenheiten beruhigt; da denn dieſes alſo auch erfolgt, ſo hat es mir beſondere Freude gemacht. Freilich iſt die Einwirkung jener großen politiſchen Atmoſphären-Veränderung an jedem, ſelbſt dem ſtillſten häuslichſten Barometer zu ſpüren, und eine völlig veränderte Weltanſicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man beſſer thut, ob ſich über die Zuſtände aufzuklären, oder ſich darüber zu verdüſtern. Ja, beides will nicht gelingen: wer ſollte ſich die Kräfte, die jetzt wieder in Bewegung ſind, und ihre Wirkungen klar machen können, und wer könnte

jetzt im Dunkeln und Trüben verweilen, da jeder Tag die Wolken, die er bringt, wieder auseinanderreißt? Epimenides ſelbſt würde diesmal nicht in einem heilſamen Schlummer verharren können.

Und ſo folgt denn hier das Werklein, das vor kurzem, als ich Dir's vorlas, noch ein beſſeres Anſehen hatte; es mag denn als ein ſeltſames Document einer ſo merkwürdigen Epoche in der Geſchichte der deutſchen Poeſie ſeinen Platz einnehmen.

Mehr ſage ich für diesmal nicht, als daß es mir ſehr weh thut, mich einem Jenaiſchen Aufenthalte dieſes Frühjahr nicht hingeben zu können. Mein vierwöchentlicher Catarrh hat mich in allen Dingen ſehr retardirt, ſo daß ich jetzt kaum weiß, wo und wie ich alles angreifen ſoll, was mir obliegt. An eine Badereiſe muß ich auch denken, obgleich niemand vorausſehen kann, wozu und wohin man gelangen wird.

Der Deinige G.

Iſt wegen Ausgabe Deiner Gedichte etwas entſchieden?

463. An Knebel.

Weimar den 29. April 1815.

Indem ich ein Pakt unſeres immerfort poetiſirenden Freundes [1]) aus Frankfurt überſchicke, entſchuldige ich mich, daß ich kein Exemplar des Epimenides für unſere theure Prinzeß ablaſſen konnte. Meine Berliner Papierfreunde haben ſich nicht zum freigebigſten erwieſen.

1) Gerning.

Ich zweifelte nicht, daß mein neues Siegel Dich aufmerkſam machen werde. Es gelangte dieſer treffliche alte Carniol zu mir gerade in den Tagen jener ſchlimmen Nachrichten, die unſern Zuſtand aufs neue erſchüttern. Ich zog daraus eine günſtige Vorbedeutung, und lege Dir, weil der Stein erhaben iſt und ſich in Siegellack niemals ganz ausdrückt, einen Abdruck in Wachs bei, der Dir, mit nacktem und bewaffnetem Auge betrachtet, gewiß Freude machen wird.

G.

464. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1815.

Für Deine liebe Sendung tauſend Dank! Ich habe nicht bald den Ausdruck der Majeſtät ſo glücklich dargeſtellt geſehen, als in Deiner Gemme. Iſt ſie wirklich antik? und wo iſt ſie ſo lange verborgen geblieben? denn ich habe noch kein Bild von ihr geſehen. — Wie heißt man das, worauf der Adler ſteht? und worauf die Siegesgöttinnen ſtehen? — Es iſt eine herrliche Darſtellung!

Für das Ueberſchickte von Gerning danke ich gleichfalls. Ich werde ihm ſelbſt ſchreiben. Ich kenne keinen Menſchen, der glücklicher durch ſeine Poeſie wäre, als Gerning. Es iſt ihm wohl zu gönnen. Auch iſt er in der Verskünſtelei eben nicht ungeſchickt, und dieſe Ueberſetzungen leſen ſich recht wohl.

Es iſt heute ein herrlicher Maimorgen unter wunderlichen Nebelgeſtalten über uns aufgegangen. Wenn es nur ſo fortdauert.

Wie ſteht es bei Dir? — Noch habe ich keine Nachtigallen gehört, und den Gukguk geſtern zum erſten Mal.

Der alte Voigt beſucht mich jetzt öfters, und ſeine Unterhaltung iſt mir belehrend. Er iſt gleichſam ein reperto-

rium der Phyſik und hat ein treffliches Gedächtniß. Geſtern erzählte er mir von einem neuen galvaniſchen Apparat, den ein Engländer gemacht hätte, wozu die Platten 6 Fuß im Diameter hätten. Mit dieſem ſchmeltzte er Stangen von Platine zu Fäden von weit feinerer Dünne als die feinſten Haare, welches von der unglaublichen Wirkung dieſes Apparats zeugt. Nachdem mir der gute Mann von den Wirkungen des Galvanismus durch das allgemeine mit vielem Sinn und ſeiner eigenen Phantaſie geſprochen hatte, fügte er noch ein bon mot hinzu, das ich Dir nicht ganz verſchweigen kann. Das Merkwürdigſte und Eigenſte bei den galvaniſchen Operationen nemlich iſt, daß, wenn ſich nicht die drei Körper, Kupfer, Zink und ſalzbefeuchtete Pappe, immer in derſelben Ordnung folgen, alle Wirkung gänzlich aufhört und vorbei iſt. So meinte der gute Voigt, daß auf die Ordnung, wie ſich die Theile zuſammenfügen und verbinden, alles in der Natur ankäme, und nachdem er dieſes auch mit eigenem Witz auf geiſtige und moraliſche Dinge applicirt hatte, ſo fand er ſolches auch bei den Armeen, ſo, daß eine Reichsarmee niemals eine Wirkung hervorbringen könne — welches die franzöſiſchen Generale durch combinaison auszudrücken pflegten, indem ſie ſagten: es fehle den deutſchen Armeen nur an combinaison.

Verzeihe, daß ich Dich mit dieſen Dingen unterhalte, und laß mich nunmehr noch des ſchönen Morgens genießen, der auch Dir Heil und Wohlſeyn in Dein wohlangelegtes und wohlgelegenes Gärtchen bringen wird. K.

465. An Knebel.

Weimar den 10. Mai 1815.

Ich muß, mein lieber Freund, ſchriftlich von Dir Abſchied nehmen, da ich vor meiner Abreiſe Dich in Jena nicht mehr beſuchen kann. Da die Zurückkunft unſeres gnädigſten Herrn ſich immer weiter hinausſchiebt, ſo werde ich durch freundliche Ermahnungen, ja ſogar durch eine Art Geheiß unſerer gnädigſten Fürſtin nach Wiesbaden gleichſam getrieben, indem ich meine Wohnung, die gerade in dieſer Jahreszeit am angenehmſten iſt, ungern verlaſſe und mich hinauswage in das Welt- und Badegetümmel, wo man wohl Heilung, aber keine Erquickung hoffen darf. Ich wünſche Dir, indeſſen es draußen ſtürmt, in Deinem Thal Friede und Freude.

Daß Dir die Gemme, von der ich Dir einen Abdruck ſchickte, viel Freude machen würde, war ich überzeugt, indem Du auf ſolche Dinge ein geübtes Auge haſt. Es iſt dieſe geſchmackvolle, ja prächtige Compoſition in einen ſchönen, gegen die Hyazinthfarbe hinziehenden Carniol geſchnitten, ächt antiken Urſprungs, etwa aus den Zeiten der Antonine. Die Stäbe zu beiden Seiten ſind eigentlich militäriſche signa, als auf welchen Adler ſowohl als Victorien und andere Geſtalten zu ſtehen pflegten. Daß die Siegesgöttinnen den Jupiter Serapis zu kränzen, oder vielmehr ihre kleinen Kränzlein auf den Modius, gleichſam als auf einen Altar zu legen ſcheinen, iſt ſehr gut ausgedacht. Der Adler führt keinen Donnerkeil, ſondern nur gleichfalls einen Kranz im Schnabel. Das worauf er ſteht, könnte man für ein Septum halten; es ſind aber eigentlich die drei Buchſtaben ◊ ◊ ◊ in einer Art von Pfeilſchrift. Was dieſe bedeuten, iſt ſchwer zu rathen, ob man ihnen gleich, auf unſere Zeiten, einen

ziemlich directen Bezug geben könnte. Wunderſam iſt es freilich, daß man in keiner Schwefelſammlung einen Abdruck, in keinem Werke eine Abbildung davon geſehen. Meyer ſelbſt, bei ſeiner weitumfaſſenden Kenntniß, erinnert ſich deſſen nicht. Dieſer Stein iſt mir ſeit zehn Jahren ſchon bekannt, die Hände, die ihn damals hielten, ſind durch Schulden und Tod aufgelöſt. Die ſehr ſaubere Faſſung deutet auf die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Verzeih, daß ich über dieſen mir ſo werthen Talisman ſo viele Worte mache.

Gar Manches hätte ich noch zu ſagen, und ich hätte Dich deshalb noch gern geſprochen. Eine Fahrt zu Dir will ſich jedoch mit meinen Zuſtänden nicht vereinigen laſſen. Nimm daher meine beſten Wünſche für Dein Wohl, grüße die Deinigen und gedenke mein. Da ich erſt etwa in acht Tagen gehe, ſo gieb mir noch ein Paar freundliche Worte auf den Weg.

Unſerer lieben Prinzeſſin von Meklenburg empfehle mich ſchönſtens und wünſch' ihr Glück zu der Vermehrung der kleinen Familie und ſomit nochmals ein herzliches Lebewohl!

G.

466. An Goethe.

Jena den 11. Mai 1815.

Für Deinen lieben Brief, den ich dieſen Morgen erhalten, danke ich Dir gar ſehr. Erſtlich, daß Du Dich meiner immer ſo freundlich erinnern magſt, und dann auch, daß Du die Reiſe beſchleunigſt, die ich für Deine Geſundheit, zumal bei dieſer Witterung, für gut und nützlich erachte Wir andern kommen dabei, wie billig, nicht recht in Bedacht; denn ſo ſehr wir auch Deine Gegenwart gewünſcht hätten, ſo iſt uns doch Dein Wohlſein von größerm Gewicht. Möge Dir

der Himmel an dem Orte, den Du gegenwärtig zu beſuchen denkſt, den Quell der Jugend finden laſſen, und Dich mit neuer Kraft und Wohlſein ſtärken! — Für die Erläuterung Deiner Gemme danke ich Dir gleichfalls.

Es iſt ein wunderbares Werk. Faſt möchte ich ſagen zu zierlich, für eine ganz antike Arbeit, und doch wieder voll hoher Würde. Da Du ſeine Entſtehung in die Zeiten der Kaiſer ſetzeſt, ſo iſt es begreiflicher. Ich möchte doch das, worauf der Adler ſteht, für ein Altarmäßiges Geſtell halten, und mich deucht, als wenn ich dergleichen ſchon in Zeichnungen oder Abdrücken geſehen hätte.

Von Deinem Epimenides höre ich überall nichts als Beifall und Lob. Die gute Erbprinzeſſin von Meklenburg hat ihn noch den Abend vor ihrer Niederkunft zu großer Erbauung vorgeleſen.

Der alte Philoſoph thut mit ſeiner Umgebung gute Wirkung.

Da ich Dir nichts weiter zu ſchicken weiß, ſo erhältſt Du hier zu Deiner Sammlung ein Handbillet des ehemaligen Ritters Boufflers, der doch auch ein Mann von Geiſt und Witz war, und vor mehrern Jahren ein paar Tage hier in Jena bei mir zugebracht hat.

Noch will ich Dir doch auch ein Troſt- und Ermunterungsliedchen von mir ſelber beilegen, das ich an dieſen letzten ſchönen Morgen mir zuſammengeſtellt habe. Ich habe dergleichen zuweilen nöthig, damit das Gemüth nicht zu ſehr unter ſich ſelbſt herunter ſinkt und ſich von dem Allgemeinen verſchlingen läßt.

Lebe wohl, mein Beſter! Die Meinigen empfehlen ſich gar herzlich und wünſchen das beſte Glück zur Reiſe. Mein Kleinſter weiß Deinen Namen ſchon auszuſprechen und iſt ein Kind voll Geiſt und Liebe. K.

467. An Knebel.

Weimar den 21. Oktober 1815.

Unverantwortlich muß ich es ſelbſt nennen, wenn ich ſo lange nichts von mir hören laſſen. Zu meiner Entſchuldigung möchte ich Dir recht bald erzählen, wie ich ſeit vier Monaten, als ein Ball, von mehr guten als böſen Ereigniſſen hin und wieder geworfen worden. Denn es iſt doch wohl ſeltſam genug, wenn ich geſtehen muß, daß ich mehr dem Willen anderer, als dem meinigen gefolgt bin. Da mir aber dadurch planlos mehr Gutes zugegangen, als mir nach dem wohlüberlegteſten Plan hätte werden können, ſo habe ich alle Urſache zufrieden zu ſeyn und ſuche nun, indem ich in der Erinnerung lebe, die Erfahrungen mir und andern zum beſten zu leiten.

Ich bin veranlaßt worden, über Kunſt und Alterthum, in den Rhein- und Maingegenden, dasjenige zu Papiere zu bringen, was zu wiederholten Malen theilnehmend ja leidenſchaftlich ausgeſprochen worden. Auch dieſes thu' ich mehr andern als mir zu Liebe, denn freilich in dieſem Augenblick, wo ſo vieles in Bewegung iſt, fürchten die Einſichtigen, manches möchte ſich falſch fixiren, und da wünſchen ſie, daß ich meine Meinung ausſpreche, die zugleich die ihrige iſt. Kommt Dir dieſes Heft zur Hand, wie es denn nicht lange ſäumen wird, ſo weißt Du auf einmal, was mich bisher beſchäftigte.

Zugleich muß ich Dir mit Vergnügen melden, daß für den Divan ſich neue reiche Quellen aufgethan, ſo daß er auf eine ſehr brillante Weiſe erweitert worden. Bei Paulus habe ich vierzehn Tage arabiſch geſchrieben, welches zu manchen geſelligen Scherzen Anlaß gab.

Das Wetter war in der letzten Zeit ganz himmliſch.

Den 6. dieſes befand ich mich noch in Carlsruh an einem unglaublich ſchönen Tage. Hebel iſt ein ganz trefflicher Mann. Jung iſt leider in ſeinem Glauben an die Vorſehung zur Mumie geworden. Ich darf nicht anfangen, von Menſchen zu reden, deren ich unzählige geſehen, und nehme für diesmal zugleich Abſchied. Gerning bringt durch ſeine Art von Thätigkeit ſich doch immer ſo durch und etwas weiter; weniger dünkelhaft würde er noch größre Vorſchritte thun. Gegen mich hat er ſich ſehr gut betragen und es an einem dankenswerthen Gaſtgeſchenk nicht fehlen laſſen.

Gerning ſchickt hier noch ein paar Ovide[1]). Es iſt nichts luſtiger, als wenn er mit einem ſolchen Exemplar den jungen Prinzeſſinnen ein Geſchenk macht, die eigentlich nicht wiſſen, was es heißen ſoll, wenn die ältern Damen es mit einer ſchicklichen Miene zu ignoriren ſuchen.

Mir geht es nach meiner Art ganz gut, möge ich bald das beſte von Dir hören. G.

468. An Goethe.

Jena den 24. Oktober 1815.

— Daß Du Dich ſeit dieſer Zeit mehr nach dem Willen Anderer als nach Deinem eignen von dem Schickſale haſt herumwerfen laſſen, darüber lobe ich Dich ſehr. Bei ſolcher Reife des Gemüthes weiß man ſich leicht in alle Umſtände zu finden, und das Schickſal iſt ſo artig und weiſ't dem Folgſamen meiſt die beſſern an. So iſt es Dir, wie ich zum Theil gehört habe, während dieſer Zeit recht herrlich gegan-

1) Ovid's erotiſche Gedichte, metriſch überſetzt von J. J. von Gerning (Frankfurt a. M. 1815).

gen — doch davon mußt Du mir noch ſelbſt ausführliche Nachricht ertheilen, und ſollteſt Du auch nur auf Einen Tag Dein Geſpann hieher ermüden wollen.

Nun fragſt Du auch nach meinem Thun. Dieſes beſchränkt ſich aber auf ſehr Wenig, da ich ſeit mehrern Monaten hauptſächlich mit körperlichen Schmerzen zu kämpfen habe. Da mir aber dieſe nicht unvorbereitet kamen, indem ich wohl meine Jahre und Tage zu zählen weiß und nicht vergeſſe, daß das Alter wiſſen muß ſich zu beſchränken, ſo habe ich ſolche noch mit beſſerm Humor ertragen, als ich mir ſelbſt zugetraut hätte. Noch erfolgte mir auch das Gute von den ſtrengen Privationen, denen ich mich unterwerfen muß, daß mein innerer Zuſtand gedeihlicher wurde und mir der Geiſt heiterer blieb. Unter dieſen Umſtänden und blos von äußerem Schmerz angefochten, ertrug ich auch meine lange Incarcerirung — da ich nun ſeit Jahr und Tagen nicht aus dem Hauſe gekommen bin — ohne ſonderliche lange Weile. Ob ich nun gleich bei meinen Jahren nicht hoffen kann, das Uebel ganz los zu werden, ſo hoffe ich doch, bei ſorgſamer Diät, ein leidliches Leben fortführen zu können.

Von Deinen Reiſegeſchichten wirſt Du mir bald etwas zu leſen geben, wonach ich ſehr verlange. Es iſt herrlich, wenn Du den Menſchen hie und da lichte Punkte aufſteckeſt, wonach ſie zu ſehen haben. Die Gemüther ſchwanken faſt überall noch ſehr.

Eben ſo freue ich mich auf Deinen Diwan, den Du herrlich wirſt ausgeziert haben. Ich habe manches ſeither über die Morgenländiſchen Völker geleſen, wobei es mich ſehr erfreuet hat, ein ſo intereſſantes Werk wie Bartholdy's Reiſe nach Griechenland unter den Teutſchen zu finden.

Uebrigens vertreibe ich mir die Zeit meiſt mit Engliſchen Journalen, die jetzt in Haufen bei uns angekommen

ſind. Ich habe eine beſondere Neigung für dieſe Blätter, von denen man aus der ganzen Welt etwas erfährt. So beſchränkt — ich möchte faſt ſagen ſtupid — ſie über manche Gegenſtände ſind, ſo intereſſant ſind ſie wieder über andere, und ihnen liegt meiſt eine gewiſſe poſitive Humanität — wenn ich ſo ſagen mag — und guter Humor zum Grunde, die man bei andern Völkern nicht ſo findet. Was mich ſehr verwundert hat und worüber ich faſt erſtaunt bin, iſt, daß ſich gute Köpfe unter ihnen den Grundſätzen Deiner Farbenlehre nähern — vielleicht ohne dieſe gekannt zu haben — mehr als die deutſchen Profeſſoren. Zum Beweiſe will ich Dir den Titel eines Aufſatzes herſchreiben, der gerade wider Neutons Optik gerichtet iſt.

— Monthly Magazine August 1814. Experiments to prove that the spectrum is not an Image of the Sun, as Newton endeavoured the demonstrate in the 3rd Experiment of his Optics p. 21. but an Image of Representation of the Hole in his Window-Shutter etc.

Der Verfaſſer ſchließt ſeinen Aufſatz folgendermaaßen: Indeed, the more we examine his (Isaac Newtons) theory of colours, the more cause we have to doubt the results of his experiments. And, howewer great his name, his genius, or his mathematical ingenuity, truth obliges us to form the opinion, that, if the optics were stripped of their geometric trappings, a nahedness of reasoning, a paucity of experimental knowledge, with a tiresome display of seemingly — accurate investigation, would consign the book to deserved oblivion, or to a place on the shelf with other mystic writings, whose greatest merit consist

in being above, or more properly speaking below, our comprehension . . . Joseph Reade M. D.[1])

Auch habe ich ſeitdem Deine Pandora wieder ſtudirt, ein wahres Meiſterwerk der Dichtkunſt. Wie wenigen geht jedoch das Licht auf bei ſolchen Erſcheinungen, und ſie treiben ihr Fratzen- und Flitterſpiel immer fort.

Für die Sendung unſers guten Gerning danke ich Dir recht ſehr. Sein Ovid iſt keine der ſchlechteſten deutſchen Ueberſetzungen, vielmehr ſieht man ihr die kräftige Hilfe von Heidelberg aus ſehr an.

Da er mir ein Paar der Exemplare überſchickt, ſo ſuche ich ſie auch jetzt unter die jungen Damen zu bringen, damit hoffentlich des Ueberſetzers Endzweck erfüllt werde in dem, was ihm ſelbſt nicht recht hat gelingen wollen.

Noch muß ich hier bemerken, daß in der Engliſchen Sprache durchaus keine Ueberſetzung des Properz vorhanden[2]). So ſittig iſt dies Volk! Den Lukrez haben ſie hingegen ein halbdutzendmal überſetzt — ſchlecht genug! . . .

K.

---

1) Derſelbe gab ſpäter heraus: Experimental outlines for a new theory of Colours, Light and Vision with critical remarks on Sir Isaac Newton's opinions and some new Experiments on Radical caloric (London 1816). „Obgleich Newton's Irrthum aufdeckend, wird er doch die fixe Idee einer diverſen Refrangibilität nicht los.“ S. Goethe's Werke, L, 70.

2) Ausgenommen: Propertii Monobiblos: or that book of the Elegies of Propertius entitled Cynthia; translated into english verse. With classical notes (London 1782).

469. An Goethe.

Jena den 31. Oktober 1815.

Du wirſt die kleine Sammlung meiner Gedichte [1]) freundſchaftlich und gütig aufnehmen, ob es gleich nur Schaupfennige ſind, die ich an der Schwelle eines Königlichen Schatzes niederlege.

Unſer deutſcher Didot in Leipzig hat ſich ganz reinlich dabei verhalten, nur ſcheint es mir, daß die Lettern zum Verhältniß des Formats etwas zu klein ſind. K.

470. An Knebel.

Weimar den 4. November 1810.

Gar freundlich blicken die zarten Gedichte [2]) aus den ſchönen Räumen, und wenn auch die Lettern anfangs etwas zu klein ſcheinen dürften, ſo befreundet man ſich doch bald damit, da ſie dem Inhalt angemeſſen ſind, und manches Gedicht gerade dadurch einen ſchicklichen Platz ausfüllt. Habe herzlichen Dank, daß Du ſie mir ſobald und liebreich überſenden wollen. Der erſte ruhige Augenblick ſoll Dir gewidmet ſeyn. Es freut mich ſehr, Dir einmal auf Deinem ſtillen Muſenpfade durchaus zu folgen. „Leider ſchiebt ſich ein Hinderniß übers andere, daß ich Dich nicht beſuchen kann. Lebe und liebe“ [3]) G.

1) Sammlung kleiner Gedichte (Leipzig 1815, 4.).
2) Knebel's Gedichte.
3) Die bezeichneten Worte eigenhändig hinzugefügt.

471. An Goethe.

Jena den 2. December 1815.

Du haſt mich durch Deine Gegenwart erwärmt und begeiſtert, und mir gleichſam eine neue Welt des geiſtigen Vermögens geſchenkt. Du Unerſchöpflicher! der Du weißt das Verborgene ans Licht zu bringen und Blüthen und Früchte daraus zu erſchaffen. Dein Leben iſt uns zehnfacher Genuß. Der Himmel erhalte es noch lange.

Ich lebe in meiner Einſamkeit ſo fort und ergötze mich an Sonne und Mond, zumal da ſich erſtere jetzt bei ihrem Aufgange ſo wunderbar erzeiget. Wann ich ſie nur über den dicken Berg wieder nach dem beliebten Ziegenhain werde gebracht haben, dann wird ſchon eine fröhlichere Ausſicht auf das Jahr kommen. Da Du Dich den tropiſchen Ländern mehr jetzt genähert haſt, ſo genießeſt Du auch mehr ſchon der Anmuth ihrer Früchte, die bei uns, zumal in dieſem vergangenen Jahre, ſehr karg und ſparſam ausfielen.

Unſer Gerning, dem Du nicht allzuviel von Deinem Geiſte hinterlaſſen haſt, will uns indeſſen doch auch mit leiblichen Früchten füttern, und es erwartet Dich und mich nächſtens eine große Schachtel mit Taunusopfern beladen.

Wenn ſich dieſen noch eine kleine Leſe von Deinen verſprochenen Schätzen beigeſellen würde, ſo wäre ja Leib und Seele auf lange Zeit bei mir verſorget.

Von unſrer Meklenburger hohen Freundin habe ich ein liebes, aber — leider nur halbtröſtliches Briefchen erhalten, dem ſie ſogar ein kleines geſchnittenes Steinchen beigefügt hat. Die theure Seele leidet am Fieber, das jedoch die Kräfte ihres Geiſtes nicht ganz unterzubringen vermag. Ich fürchte einen böſen Ausgang; denn man kann ſagen, daß ihr eigentlich nur die Luft fehlt. Jetzt, glaube ich, kommt der

Wechſel von dieſer zu ſpät. Sie war nicht für dieſe nordiſche Welt geboren.

Grüße die Deinen aufs Herzlichſte — und laß uns Dein Antlitz bald wiederum leuchten. K.

Von unſerm Seebeck erhalte ich auch einen Brief nebſt einer kleinen Welt von Nürnberger Bildern, die meinem Kleinen große Freude machen. Er erinnert ſich mit Vergnügen und Dank der guten Tage, die er bei Dir in Erfurt zugebracht hat. Er beklagt ſich über den wenigen Beifall, den ſeine optiſchen Verſuche in den hieſ. Lit. Zeitungen gefunden hatten. Wer ſich über Misurtheile in jedem Fach, außer dem Theologiſchen, beklagt, der kennt die Welt nicht.

Hier erhältſt Du den verſprochenen arabiſch-italiäniſchen Brief.

Lebe wohl und erhalte uns Deine Geſundheit. K.

III.

1816 — 1832.

---

472. An Knebel.

Weimar den 3. Januar 1816.

Nur in Eile kann ich heut für das neuliche ſehr ſchöne orientaliſche Gedicht und für die Weiß-Pfefferkuchen danken. Letztere hat ſich meine Frau ſchon zugeeignet. Ich bin lange nicht vor die Thüre gekommen, aber von allerley Geſchäftstreiben und vielem Fremdartigen, was man ſich nach und nach auflädt, ſieht es um mich her turbulent aus, ſo daß ich Deine Paradieſes-Ruhe oft beneide[1]). Doch wird manches fertig, was Dir früher oder ſpäter Freude machen ſoll. Nun lebe wohl mit den lieben Deinigen und gedenke mein.

Der Deine G.

---

473. An Goethe.

Jena den 8. Januar 1816.

Wir wünſchen und hoffen, daß Du die Feyertage wohl und glücklich überlebt haſt, und nun auch das Neue Jahr fröhlich angetreten — unter dem Schutz aller der guten Geiſter, die Dich umgeben und die Dich ferner beſchützen werden.

Mit uns geht es nun auch noch ſo ziemlich leidlich,

---

1) Anſpielung auf Knebel's Wohnung im „Paradies" in Jena.

und ob uns gleich die Geiſter weniger zu Gebote ſtehen, ſo haben wir doch noch Iſis und Oſiris — als aſtronomiſche Zeichen — deren Strahlen uns mild beleuchten.

Den in Pariſer Schmuck gekleideten Hrn. Koref erhältſt Du hier mit Dank wieder. Ich hätte mir allerdings etwas mehr von ihm verſprochen, mehr Urtheil und Bearbeitung. Wenn er ſich länger in Ueberſetzung der Alten geübt hätte, ſo wäre es ihm vielleicht gelungen, nach den Geſetzen der Pflanzenmetamorphoſe, aus Blättern Blumen und Früchte hervorzubringen. Viele freuen ſich hierüber, daß man doch ſelbſt in Paris die Teutſchen Verſe habe drucken müſſen, worin die Schandſäule, ziemlich wunderlich, um ihre eigene Vernichtung bittet!

Ich bin an den neuſten Producten unſerer Literatur höchſt arm; nur die Freunde unterhalten mich noch, die jetzt den Hrn. Schmalz ſchmelzen, aber nicht mit wohlriechendem Fett. Eine ſo gemeine, niedrige Natur kann wegen der nahen Blutsverwandtſchaft ſo vieler anderer leicht anſteckend werden.

Mit Schmerzen erwarten wir Deine uns verſprochene Reiſebeſchreibung. Laß uns doch dieſe bald mit den Düften des Roſenöls herüberwehen — und etwas geiſtigeres Leben in uns erwecken! Wir haben zwar ſchon Moſen und die Propheten — aber man ſtrebt doch immer wieder nach dem Neuen: und wer kann es uns vortrefflicher geben?

Dein K.

474. An Knebel.

Weimar den 12. Januar 1816.

Mit vielem Dank für das angenehm Geſendete und Gemeldete überſchicke ich mit wenigen Worten einige ſehr

ſeltſame Gedichte des wunderlichen Luck[1]). Es iſt doch eine ganz eigne Originalität in dem Manne.

Das ſchönſte Lebewohl. G.

475. An Knebel.

Weimar den 27. Januar 1816.

Hier, mein werther Freund, ſende Dir Berolinensia, die Dir, wenn Du ſie nicht kennſt, einiges Vergnügen machen werden. Sie ſtehen Dir erb- und eigenthümlich zu Dienſten. Auch ſende ich Dir einen Probedruck des Deckels zum kleinen Reiſehefte, der ein ganz munteres Anſehen hat. Für diesmal aber muß ich gleich Abſchied nehmen. Director Schadow und Capellmeiſter Weber ſind hier[2]). Die Proben von Epimenides gehen raſch und gut, doch wird uns die Trauer um die höchſtbedauerte Erbgroßherzogin von Mecklenburg wohl die Aufführung des Mittwochs verkümmern. Und ſo lebe denn ſchönſtens wohl. G.

476. An Goethe.

Jena den 1. Februar 1816.

Ich würde Dir ſchon früher für Deine freundlichen und ſchönen Sendungen gedankt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, bei jetziger Zeit Dich zu ſtören.

Nun da die angekündigten Freudenfeſte ſich vielmehr in Trauer verkehrt haben, wird der leiſere Ton des Gemüthes wieder etwas hörbarer. Man möcht' es faſt als eine Wohlthat bisheriger Zeitumſtände anzuſehen haben, daß wir durch

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 152.
2) S. Goethe's Werke, XXXII, 89.

ſie gegen Uebel gewiſſer Art weniger empfindlich geworden ſind. Das Gemüth bezieht ſich, wie der Körper, bei öfterer rauher Berührung mit einem gewiſſen callus, ſo daß Leiden und Freuden weniger tief in daſſelbe dringen können.

Der Verluſt unſrer theuren Prinzeſſin Caroline[1]) von Meklenburg würde gewiß unter andern Umſtänden mir noch eine tiefere Wunde verurſacht haben, da ich ſie ſo genau kannte und wußte, welch ein edler Geiſt dieſen zarten Körper bewohnte. Ich darf wohl ſagen, daß an zartem Gefühl und Richtigkeit des Verſtandes, in Beurtheilung ihrer ſelbſt und jedes andern Dinges, ſoweit es gerade zu ihrer Lage, zu ihrem Stand und Seyn gehörte, ich niemand weiß, der ſie übertroffen hätte. Auch die Werke der Kunſt liebte ſie mit inniger Seele und war glücklich genug, den Geiſt darin zu erkennen — ob ſie gleich ihrer zeitlichen Lage den Genuß derſelben größtentheils aufopfern mußte.

Die wenigen Zeilen, welche die kürzlich herausgekommene Sammlung meiner Gedichte ſchließen, ſind von Ihr. Es ſcheint als prophezeite ſie ſich ſelbſt darin ihr kurzes Daſein.

Doch genug für jetzt von dieſer Seligen! . . . Für die beiden hübſchen Gedichte, die Du mir noch zuletzt geſchickt haſt, danke ich Dir gar ſehr. Es freut mich ungemein, einen Dichter darin zu erkennen, der Deine Fußſtapfen mit ſo viel Glück und Geiſt verfolgt. Auch das gefährliche Unternehmen eines zweiten Epimenides ſcheint ihm nicht ganz misglückt zu haben.

Die beigelegten niedlichen Kupfer ſcheinen das Gewand einer geiſtreichen Darſtellung werden zu wollen. Habe im Voraus Dank für das, was ſie ſind und was ſie werden ſollen.

---

1) Vergl. Knebel an Kanzler v. Müller, Literariſcher Nachlaß, III, 75.

Die Gedichte des Hrn. v. Luck erhältſt Du gleichfalls mit Dank zurück. Das Organiſche Fragment iſt wirklich originell launicht. Ich habe mir ſeitdem von der Geſchichte des Verfaſſers erzählen laſſen, die in der That auch ſeltſam genug iſt.

Hier haben die mancherlei Friedensfeſte auch mancherlei Produkte hervorgebracht, von denen ich Dir aber nichts, das Deiner einigermaaßen würdig ſei, mittheilen kann. Der Ton dieſer Lieder iſt meiſt nur fromm, wie in Kirchengeſängen, oder erhebt ſich zu einem Freiheitjauchzen. Von Epimenidiſcher Art iſt wenig darin zu finden.

Als einen Beitrag zu Deiner Handſchriftenſammlung ſchicke ich Dir eine von ziemlich unelegantem Anſehen, die aber doch nicht ganz unintereſſant ſeyn dürfte — nemlich von unſerm verſtorbenen Geh. Hofrath Gruner. Es iſt ein kleiner Aufſatz, den er ſich gemacht hatte, den Studenten, die ihm bei Schließung ſeines letzten pathologiſchen Kollegiums ein Vivat brachten, dafür Dank zu ſagen. Selbſt der Inhalt iſt nicht unbedeutend, und zeugt von einem verſtändigen Gleichmuth.

Lebe wohl, mein Beſter! Wir ſind oft mit Sinn und Herzen bei Dir. K.

477. An Knebel.

Weimar den 1. Mai 1816.

Seit undenklicher Zeit habe ich unmittelbar von Dir nichts vernommen, aber durch Freunde gehört, daß Du wohl und munter biſt. Ich hoffte immer Dir etwas zu ſchicken, denn es wird vielerlei gearbeitet, es fehlt aber immer am Abſchluß und an einer communicablen Geſtalt. Ins Morgenblatt hab ich manches einrücken laſſen, ich weiß nicht, ob Dir dieſes zu Handen kommt.

Das Hellfeld'ſche Haus haben wir wohlfeil genug gekauft, ich gönne es Döbereinern, aber ich leugne nicht, daß man es wohl ſelbſt beſitzen oder mit einem Freunde bewohnen möchte.

Von Seebeck hör' ich öfters: er iſt ſehr thätig, und die Anerkennung im Auslande muß günſtig auf ihn wirken. Ich folge ſeinen letzten Entdeckungen und habe ſie immer vor Augen. Sie ſind gleichſam der Punkt aufs i. zu meiner Farbenlehre. Erleb' ich, dieſe Phänomene mit jenen zu verknüpfen, ſo wird es für den Geiſt eine ſchöne Anſchauung geben.

Angenehm iſt es, die Communication zwiſchen England und Frankreich vollkommen hergeſtellt zu ſehen, und höchſt erfreulich, zu bemerken, wie umſichtig dieſe Nationen ſind und wie ſie von Allem Notiz nehmen. In den Annals of Philosophy by Thomson, Januar d. J., finden ſich Döbereiners Bemühungen ſo gut wie eines jeden andern. Die Rechenſchaft, welche Thomſon giebt von alle dem, was 1815 in Phyſik und Chemie gethan worden, iſt recht ſchön geordnet und ſehr lehrreich.

Den Meßkatalog habe noch nicht geſehen, wenn Du in Deinem Saal-Athen von einem neuen bedeutenden Werke hörſt, ſo zeige mir's an.

Hauptſächlich beſchäftige ich mich gegenwärtig mit meiner italiäniſchen Reiſe und habe mich in der letzten Zeit gar vergnüglich in Sicilien aufgehalten. Man kann erſt ſpäter, wenn viele Jahre vorüber ſind, bemerken, was für Einfluß ein ſolches Anſchauen aufs ganze Leben gehabt hat.

Daß ich ſoviel Briefe an Freunde, und an der Stelle niedergeſchriebene Bemerkungen übrig habe, giebt auch dieſem Theil der Reiſe ein freundliches Leben.

Cotta druckt an meinen Werken fort, merkantiliſche Betrachtungen hielten ihn ab, früher damit hervorzutreten.

Schreibe mir doch auch einmal wieder, womit Du Dich beſchäftigſt und ob Du Dich bei dem ſchönen Wetter fleißig in den Garten begiebſt. In dem meinigen iſt es ganz anmuthig, obgleich die Dürre alles mehr oder weniger zurückhält.

Nun lebe wohl und laß dieſes einen geſegneten Anfang zu erneuter Unterhaltung ſeyn. G.

478. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1816.

Es iſt Zeit, denke ich, daß ich mein Andenken bei Dir auch wieder einmal zu erneuern ſuche, damit Du mich nicht ganz aus dem Buche der Lebendigen hinweggeſtrichen glaubeſt.

Mein amphibiſches Leben dieſen Winter durch konnte mich nicht zu vielem führen, da ich meiſt nur auf meine eigene Erhaltung bedacht ſeyn mußte. Jetzt da der pindariſche Vogel ſeine Lieder wieder von den Zweigen ertönen läßt und die Natur zu erwecken ſcheinet, jetzt möchte ich auch aus dem lange beſeſſenen Hauſe, der Schnecke gleich, meine Hörner wieder etwas hervorſtrecken und die grünen Fluren beſuchen. Noch geht es zwar nicht ganz mit jugendlicher Kraft; man muß aber auch nicht mehr von ſich verlangen, als Zeit und Jahre mit ſich bringen.

Mit Leidweſen hab ich gehört, daß auch Deine Geſundheit dieſen Winter über mancherlei Anſtößen unterworfen geweſen, die jedoch den ununterbrochenen Lauf Deiner Wirkſamkeit nicht zu unterbrechen vermocht. Gott ſchenke Dir Geſundheit und Leben, wodurch Du, bei dem unerſchöpflichen Vorrath Deines Geiſtes, ſtets neue Freuden über die Menſchen zu verbreiten gewohnt biſt. Wir wollen für uns mit dem wenigen vorlieb nehmen, was uns der Himmel noch vergönnt hat, und nur die Kräfte zu erhalten ſuchen, die

uns nicht ganz ungenießbar für uns und unſere Freunde machen.

Recht verlangend bin ich, von Deinen neuſten Produkten etwas zu Geſicht zu bekommen, die mich zum Leben vollends wieder erwecken werden, das durch unſere übrigen literariſchen Neuigkeiten bisher eben noch nicht ſonderlich geſtärkt worden.

Vor ein paar Abenden las ich Deinen Hermann und Dorothee wieder, als ein Handbuch praktiſcher geſunder Vernunft. Von einer gewiſſen Seite betrachtet möchte ich es dem Reinecke Fuchs an die Seite ſetzen. So ergötze ich mich hie und da an Deinen Werken, von denen das kleinſte Blatt wichtiger iſt, als dicke Bände ſo vieler Andrer.

Man ſagt mir, Ihr hättet Ueberbleibſel eines Elephanten [1]) in der Gegend um Weimar gefunden. So hätte ſich alſo ſchon vor grauer Zeit das Seltne nach dieſem Thale gezogen. Mich wundert es nicht, wo die Gebeine unſerer Heiligen künftig auch als Reliquien werden hervorgezogen werden.

Lebe wohl, Du mein Beſter! Empfehle mich den Deinigen und den Freunden.

Der Segen des Himmels ſey mit Euch. K.

---

479. An Goethe.

Jena den 8. Mai 1816.

Für die gütige Aufnahme, die Du jüngſt meinem Karl in Deinem Hauſe vergönnt, ſind wir Dir ſehr dankbar.

Zu gleicher Zeit erhielt ich auch Deinen freundlichen

---

1) Backzähne, gefunden in den Steinbrüchen bei Ober-Weimar, gegenwärtig in Goethe's mineralogiſcher Sammlung.

Brief, der mich ſehr erfreut hat. Glücklich biſt Du, der Du Dich immer mit erneuter Kraft in den weiten und ſchönen Feldern Deines Geiſtes und Deiner Wiſſenſchaft ergehen und ergötzen kannſt. Wir andern ſind blos dazu da, um die geſammelten Schätze und Blumen mit Freude und Bewunderung anzuſchauen. Der tiefe Geiſt der Wiſſenſchaft fehlt uns — doch wiſſen wir das Gemeine von dem Vorzüglichen und Seltnen noch zu unterſcheiden.

Ich leſe fleißig und viel, und auch von unſerm neuſten Literaturgemiſche — bin aber ſelten davon ſonderlich erbaut, und flüchte dann wieder zu den Alten.

Selbſt zu komponiren verſagen mir die Naturkräfte, und dann iſt auch gar wenig äußerer Reiz dazu da. Man muß ſchon eine gewiſſe Herrſchaft über das Publikum gewonnen haben, um nur von ihm gehört zu werden, und dann — wie hören auch die meiſten!

Von auswärtiger Literatur kommt uns, außer jetzt den Engliſchen Journalen', gar weniges zu, was nicht abgelegte Waare wäre. Im Franzöſiſchen habe ich doch einige intereſſante Werke bemerkt, weil ich aber nicht Hofnung habe, ſie erhalten zu können, habe ich ſie nicht aufgezeichnet. Eine neuere Schrift von Quatremère de Quincy „welchen Einfluß die Künſte auf die Moralität haben" hätte ich wohl leſen mögen.

Die neuſten Monthly Magazines enthalten auch fortgeſetzte Artikel über die teutſche Litteratur — wahrſcheinlich von Böttiger in Dresden. An Lob fehlt es darin nicht; demungeachtet halten uns dieſe Hrn. Inſulaner im eigentlichen ſchriftſtellerſchen Fach noch ſehr unter ſich. Auch erleben unſre Dichter nicht, wie einige der ihrigen — Lord Byron, Southey — in kurzer Zeit die 13te Auflage ihrer Werke. Uebrigens ſind ſie, die chemiſchen und mechaniſchen Gegenſtände ausgenommen, mitunter noch ziemlich ſtupid,

und vertheidigen z. B. die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte auf Tod und Leben. Ein Böſewicht hat ihnen neuerlich den Streich gemacht und in einem ganz kurzen Artikel angefragt: „wie es denn gekommen ſey, daß unſer Herr-Gott den Kain beſonders ausgezeichnet habe, daß ihn keiner erſchlagen ſolle, da doch keine Menſchen noch vorhanden geweſen; auch wie er nachher unter den fremden Völkern ein Weib genommen habe?“

Uebrigens ſind dieſe Journale wegen der mancherlei Anekdoten nicht unintereſſant.

Die Nachricht von dem gewonnenen Preiſe unſers Seebecks hat mich ſehr erfreut, ſo wie auch, daß ſeine Entdeckung Dir zur Beſtätigung der Deinigen dient. Wenn man ſieht (beſonders in religiöſen Sachen), wie ſchwer es für die Menſchen iſt, alte Vorurtheile abzulegen, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie immer der Beweiſe noch mehr verlangen.

Der Frühling läßt ſich ſchön an; vielleicht lockt Dich einmal ein ſchöner Tag herüber! . . . K.

480. An Goethe.

Jena den 12. Mai 1816.

Habe Dank, Lieber, für Deinen geſtrigen gütigen und freundlichen Beſuch. Er hat mich doppelt gerührt, da er Dir ſo mühſam wurde — doch hat er mein Herz erfreut und geſtärkt. Es iſt ſo ſelten, eine Stimme zu hören, die mit entſcheidender Wahrheit über Dinge ſprechen möge, die dem Geiſt und Sinn doch ſo nahe liegen. Alles ſchwankt oder iſt verwirrt. . . .

Daß ich übrigens im Scherz unſer Unweſen etwas zu vertheidigen ſuchte, wirſt Du mir wohl verzeihen. Man muß

nichts ganz umkommen laſſen, und eine Parthei die Dich zum Beſchützer hat, kann wohl den Widerſpruch leiden.

Möge ſich nur Deine Zufriedenheit und Geſundheit mit jedem Tage ſtärken und Dir den Genuß Deines herrlichen Lebens in vollem Maaße verleihen! Wir alle lieben und verehren Dich. Deine Verdienſte wird die ſpäte Nachwelt preiſen, und dem Vaterlande Glück wünſchen, das Dich, als den Einzigen, beſeſſen hat.

Wenn es möglich iſt, ſo vergönne uns noch einige Minuten Deiner tröſtlichen Gegenwart; auch möchte ich Dich gerne wegen einer Sache ſprechen, die mir nahe am Herzen liegt. K.

481. An Goethe.

Mittwoch den 5. Junius 1814.

Eigentlich kann man jetzt von nichts ſchreiben, als vom böſen Wetter — drum wollte ich erſt einen heitern Sonnenmorgen abwarten, um Dir, mein Verehrteſter, für die Liebe Deines letzten Beſuchs zu danken. Nam sol coeli tristitiam discutit, atque etiam humani nubila animi serenat — ſagt der alte Plinius, in dem ich jetzt mit Achtung und Vergnügen leſe. Hoffentlich biſt Du bei Deinen Laren glücklich wieder angelangt und haſt Dich mit Deinem Pantheon umgeben, wozu ich die heiterſten Stunden wünſche. Mache Dich nur von allem los, was dieſe trüben könnte, und lebe dem Ruhm nicht allein, ſondern auch Deinem Leben.

Ich habe mich dieſe Zeit über meiſt nur allein mit den engliſchen Schriften unterhalten, die Du uns hinterlaſſen haſt. Da hat ſich denn, zumal durch die Asiatic researches, die Welt noch etwas weiter vor mir aufgethan.

In den Gegenden wo ich, nach den Landkarten, faſt

keine Menſchen ſuchte, leben wunderbare Völker — zwiſchen Perſien und Indien — die ſich mit Reichthum und Glanz umgeben, auch Wiſſenſchaften haben, zumalen Poeſie. Da bildete ſich Bajazet — nemlich unter den Afgahnen — und fing ſeine mörderiſche Laufbahn, gleich dem Mahomet, mit der Religion an, wozu er die Völker bildete, und die er ſich in langer Zurückgezogenheit in Bergen und Wäldern ausgeſonnen hatte. Er lehrte ſie, daß Gott Alles in Allem ſei und daß alle exiſtirenden Dinge nur Form der Gottheit wären. Das Göttlichſte vom Göttlichen ſeien aber die Lehrer; dieſen müſſe man ſich in allem was ſie ſagten unterwerfen — und ſo ſei Er ihr Lehrer oder vielmehr ihr Gott. Dieſes wußte er auf mancherlei Weiſe ihnen darzuthun, um nachher ſeine Verwüſtungen und Räubereien darauf zu gründen.

Es iſt Schade, daß Napoleon nicht unter dieſen Völkern geboren iſt. Seine Gemüthsart und Sinnesneigungen gingen ganz dahin.

Uebrigens habe ich Dir noch aus dieſen Journalen ein mir höchſtliebliches Gedicht anzukündigen: the white Doe — oder der weiße Dammhirſch — von Hrn. Wordsworth. Ich habe noch in keinem engliſchen Dichter ſo eine gefällige Phantaſie, Bilder und Sprache angetroffen. Er grenzt darin etwas an unſern Hebel; auch bedient er ſich gern etwas alter Redensarten — das ihm die engliſchen Zuchtmeiſter zur großen Sünde machen.

Wann uns ein engliſcher Transport dieſes ſchöne Gedicht zubringen ſollte, ſo wäre wohl dabei das neuſte engliſche Trauerſpiel Bertram ou le Chateau de St. Aldovand, nicht zu vergeſſen, das ſo unermeßlichen Beifall jetzt in England erhält.

In Deutſchland ſind wir hierin etwas gemäßigter, und das iſt wohl bei der kalten Luft zu verzeihen, ſowie auch

Du mir verzeihen wirſt, daß ich Dich von dieſen Dingen unterhalte.

Man ſagt mir, Du habeſt einen Prolog zu einer nächſten Aufführung auf dem Theater verfertiget. Wenn Du mir dieſen zuſchicken wollteſt, ſo würde ich mich wieder ein wenig daran erwärmen. Noch manches Gute von Dir und Treffliche bleibt mir ohnehin noch im Rückſtand, das ich aber jetzt beim Empfang Deiner neuſten Ausgabe und der Morgenblätter — die ich mir beſtellt habe — nachholen werde.

Mit Schmerzen höre ich, daß Deine liebe Frau in letzter Zeit wieder unbäslich geweſen. Wie ſehr wünſchen wir Ihr und Dir, durch Sie fröhliche Stunden [1]). Erheitere Dein Gemüth und wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo verlaß wieder auf einige Zeit den Ort.

Lebe wohl. Dein treuer K.

482. An Goethe.

Jena den 5. Juni 1816.

Eben da ich das letzte Wort an beiliegendem Brief geſchrieben habe, erhalte ich Nachricht durch Vulpius, daß Deine liebe Frau ſo krank iſt.

Wie ſehr nahe dies uns geht, kann ich Dir nicht ſagen. Tröſte Dich in der Stärke des Gemüths, und entferne Dich auf eine Zeit lang von dem Ort, der Dir jetzt traurig iſt. Mehr kann ich nicht ſagen.

Ich überſehe die Größe Deines Verluſtes, und kenne die Empfindlichkeit Deines Herzens.

1) Der Wunſch ging nicht in Erfüllung, Goethe's Gattin ſtarb den 6. Juni 1816. S. Zelter's Briefwechſel, Nr. 248. Vergl. Goethe's Werke, Bd. IV, Nr. 78, S. 160 und XLVII, 173.

Was kann Deinem Geiſte jedoch in den menſchlichen Schickſalen ganz fremd ſeyn?

Bedenke dies — und habe Muth, das Uebel von Dir wegzuheben! K.

483. An Knebel.

Weimar den 8. Juny 1816.

Da Du in Indien weileſt, ſo ſende eine der gehaltvollſten ihrer Erfindungen, die als Symbol für jene ganze Mythologie gelten kann. Daß hier Sakontala's Abkunft zur Sprache kommt, iſt gar ſchön.

Vielleicht ſiehſt Du mich bald. G.

484. An Goethe.

Jena den 10. Juni 1816.

Ich danke Dir für die mitgetheilten Indiſchen Gedichte. Ich habe ſie noch den Abend durchgeleſen, nicht ohne Verwunderung über den ſeltſamen Charakter dieſes Volkes, das ſich vor keiner Erfindung ſcheut, wenn ſie auch noch ſo toll wäre. Alles kommt bei ihnen im Uebermaß vor, und ſo auch ihre poetiſchen Vorſtellungen, Bilder und Gedanken, ſelbſt ihre Tugenden. Daß man herrliche Juwelen darunter antrifft, iſt begreiflich.

Die Prüfungen des Schmerzes und der Trauer, die Du, Beſter, in dieſen letzten Tagen haſt ausdulten müſſen, will ich nicht durch meine Tröſtungen noch vermehren. Du weißt, daß wir Deine liebe Gemalin wirklich geſchätzt haben und daß uns ihr Verhältniß zu Dir jederzeit ſehr achtungswürdig ſchien. Was ſoll man ſagen, wenn das Schickſal, das uns allen bevorſteht, losreißt und theilt? Der Schmerz

iſt groß, aber wir ſind, nach den Geſetzen der Natur, unſere Erhaltung ſchuldig. Bedenke dies jetzt und ſuche Dich von dem Uebel ſoviel möglich zu trennen.

Hier werden heute vielerlei Anſtalten zu dem Empfang des Prinzen Bernhard gemacht. Doch da ich nicht ausgehe, ſo kann ich davon keine Notiz nehmen.

Lebe wohl, mein Lieber, und laß Dich Dein Gemüth erheitern! Meine Frau, die die Deinige in Wahrheit geſchätzt und geliebt hat, iſt ſehr betrübt über den Fall und läßt Dir viel Theilnehmendes ſagen.

Nochmals lebe wohl und komme zu uns, wenn Du kannſt! K.

485. An Goethe.

Jena den 17. Juni 1816.

— Frau von Stein überbrachte mir geſtern Deinen Gruß, und hat uns durch ihren Beſuch einen recht frohen Tag gemacht. Zugleich fand ſich auch Madam Rodde, die Tochter des ſel. Schlözers, mit ihren zwei Töchtern ein, die eine recht ſchätzbare und verſtändige Frau iſt. Es that ihr ſehr leid, Deine perſönliche Bekanntſchaft nicht wieder hier erneuert zu haben, aber ſie mußte heute, ihres Sohnes halber, der in Göttingen ſtudirt, wieder dahin zurück. Sie gab mir einen recht deutlichen Begriff von dem Göttinger Profeſſorenleben — oder vielmehr Nichtleben — das dem hieſigen, mit einigen Ausnahmen, ſo ziemlich gleich ſieht. Ihre Perſönlichkeit erinnert ſehr an die der Frau von Stael.

Du haſt uns ein großes neues Vergnügen durch die Herausgabe der beiden erſten Bände Deiner Gedichte gemacht. Wir werden nicht müde darin zu leſen und kennen ſchon die Sprüche halb auswendig, in welchen Du ſogar den König Salomo und den weiſen Jeſus Sirach übertriffſt.

Das ſind goldne Körner, und ſie werden auch hie und da ihren Boden finden. Auch danke ich Dir noch beſonders für die „neupoetiſchen Katholiken“ [1]).

Eine Naturſeltenheit hat ſich bei uns gezeigt, nemlich ein weißer Rabe, den mir jüngſt ein Bauer aus Ziegenhain zubrachte. Ich ſollte ihn noch lebendig erhalten — er war aber ſchon todt. Ich weiß nicht auf welchem Weg der Mann dazu kam. Ich laſſe ihn jetzt durch Wagner ausſtopfen.

Wir freuen uns ſehr, Dich bald wieder hier zu ſehen. Vielleicht wird ſich der Himmel dann ganz vor uns entwölken. K.

486. An Goethe.

Jena den 25. Juni 1816.

Das langweilig verdrießliche Wetter iſt ohne Zweifel Schuld, daß wir noch des Vergnügens entbehren müſſen Dich hier zu ſehen.

Ich ſchicke Dir indeſſen Deinen großen indiſchen Gott wieder mit dem beſten Dank. Es iſt was großes übermenſchliches in der Idee, wie ſich der Menſch durch tauſendjährige Bußen hinaufarbeiten muß zur Göttlichkeit. Nur eine ſo ſeltſame Menſchheit wie die indiſche, konnte ſich dergleichen zur feſten Vorſtellung machen. Da ich jetzt durch die Asiatic researches, die wir durch Deine Gefälligkeit haben, immer bekannter mit dieſem Volke werde, ſo muß ich mich nur immer mehr über ihren Charakter und ihre Vorſtellungsart wundern. Sie hängen mit den gewöhnlichſten

1) S. Goethe's Werke, II, 222.

Ideen über das Leben zuſammen und dehnen ſolche wieder zu einer Unendlichkeit aus.

Man mag ſie mit Recht das heilige Volk nennen. Alles wird ihnen heilig — oder abſcheulich. Daher auch die Caſten. Eine Flaſche Waſſers, die ſie ſich von den Quellen des Ganges holen (die mit unbeſchreiblichen Anſtrengungen zu erſteigen ſind) gewährt ihnen Glückſeligkeit durch alle Verwandlungen. Die Gefahr des Lebens achten ſie dabei nicht. Ueberall ſind Tempel; Tempel, die durch alle Zeiten gedauert haben, und noch dauern ſollen. Sie wiſſen ihre Gottheiten nicht genug zu vermehren, und verehren dieſelbe Gottheit unter tauſenderlei Namen. Alles hat Namen bei ihnen, auch das geringſte Ding oder Geſchäft. Das macht ihre Sprache ſo ſchwer. Man müßte eine gute Zeit lang unter ihnen gelebt haben, um richtig und mit reinem Sinn von ihnen zu urtheilen. Freilich mag durch die Europäer vieles an ihnen verdorben worden ſeyn, aber die Spuren laſſen ſich doch finden. Ihr ausdauernder Sinn iſt, was ſie am vorzüglichſten charakteriſirt. Dazu mag wohl auch das kleine beitragen, das ſo ſelten verändert, und die leichte Art den Lebensunterhalt zu finden. — —

Hr. v. Humbold, der, wie es heißt, jetzt nach Kalkutta geht, kann uns vielleicht hierüber Beleuchtung verſchaffen — wenn ihn die Menſchenwelt ſo ſehr intereſſirt wie die übrige.

Verzeihe, mein Lieber, daß ich Dich mit meinen Gedanken ſo unterhalte — doch Du biſt ſelbſt ſchuld, da Du uns zu dieſen intereſſanten Lektüren verholfen haſt.

Sonſt gibt es, auſſer den Johannisfeuern, hier nicht viel Neues. Der beſtändige Regen hält die Menſchen hübſch in ihren Hütten.

Madam B. iſt mit ihrer Schweſter nach Wiesbaden abgereiſt. Die Menſchen beſuchen auch bei uns die heiligen

Quellen, und, wie es ſcheint, deſto mehr, je mehr der Himmel Waſſer ſchickt. K.

487. An Goethe.

Freitags den 5. Juli 1816.

Du biſt uns, Lieber, ſo ſchnell entwiſcht, daß wir nicht einmal Abſchied von Dir nehmen konnten. Indeß ſagen wir Dir doch den herzlichſten Dank für Deine lieben Beſuche, die uns ſo ſehr erfreut haben.

Wie man auch vom Teufel ſagt, daß er Geſtank hinter ſich laſſe, ſo kann man von den guten Geiſtern ſagen, daß ſie Wohlgeruch hinter ſich laſſen, der noch lange nachher gefällig iſt und wohlthut. Wirklich hat mich Deine und des guten Meier Gegenwart ſehr erheitert und geſtärkt.

Seitdem habe ich einen Brief von dem guten Schubert aus Ludwigsluſt erhalten, den ich Dir doch im Original mittheilen will, damit Du daraus des Mannes Art und Charakter näher erſiehſt. Ich bitte mir aber den Brief wieder zurück.

Ich unterhalte mich fleißig mit den engliſchen Journalen, deren wir jetzt durch Deine Güte theilhaftig geworden ſind. Geſtern las ich das Leben des Alfieri, bei Gelegenheit einer Ueberſetzung ſeiner Werke ins Engliſche von einem Namens Lloyd, der auch das Deutſche wohl zu kennen ſcheint und vermuthlich einer von denen iſt, die ehemals eine Zeit lang bei uns in Weimar zubrachten. Ich freute mich, einmal ein billiges Urtheil von dort aus auch über das deutſche Theater zu finden, wo denn auch Deiner und Schillers auf gehörige Weiſe gedacht wird. Freilich ſetzen ſie das engliſche Theater allen andern vor, das franzöſiſche hingegen erklären ſie für das ſchlechteſte — vermuthlich ihren

Trauerſpielen nach. Ich wußte nicht, daß Alfieri zuletzt noch Comödien geſchrieben habe; von dieſen ſagen ſie aber weiter nichts. Uebrigens beurtheilen ſie ihn ſtreng, und ſetzen ihn den Deutſchen noch weit nach. K.

N. S. Welches war denn das dritte Verſprechen, das ſich der Dekan von dem Heiland geben ließ? Ich wollte die Geſchichte nacherzählen, vergaß aber dieſes. . . . [1])

Den einzigen Stein, den Du Dir vor allen hier ausgewählt haſt, wirſt Du mir wohl das nächſte Mal zeigen? . . .

488. An Knebel.

Weimar den 6. Juli 1816.

Dank für die Mittheilung des hier zurückkommenden Briefes [2]). Es iſt ein vorzüglicher Mann und klug genug, um es mit den Kindern dieſer Welt aufzunehmen. Mir iſt nicht bang für ihn, er wird ſie ſchon Herr werden.

Zelter iſt angekommen [3]) und wünſcht gar ſehr Dich zu beſuchen. Hätte ich nicht vor kurzem die Bekanntſchaft mit dem ſchrecklichen Mühlthal gemacht, ſo würde ich Dir ihn hinüberbringen.

Anbei ein engliſches Produkt, welches in Deinem Kreiſe nicht unwillkommen ſeyn wird.

Den famoſen Stein habe ich mit herüber genommen

1) Dieſe Geſchichte, welche Hofrath Meyer einer altitalieniſchen Novelle mit eigenthümlichem Humor nachzuerzählen wußte, hat in der Hauptſache die meiſte Aehnlichkeit mit der Legende vom Schmidt zu Jüterbock, und der von Falk dieſer wiederum nachgebildeten vom Schmidt zu Apolda.

2) von Schubert.

3) S. Zelter's Briefwechſel, Nr. 249, S. 280 fg. und Nr. 251.

und laſſe einen Unterſatz dazu machen, da er denn bei Dir figuriren ſoll.

Die dritte Gabe, die der Dechant verlangte, war ein Spiel Charten, das nie verlöre; mit dieſem gewinnt er dem Teufel die zwölf Seelen ab, die er zuletzt in den Himmel bringt. —

Auf alle Fälle beſuch' ich Dich noch einmal eh' ich ins Bad gehe.

Alles Gute! G.

489. An Knebel.

Weimar den 17. July 1816.

Da ich nun, mein theuerſter Freund, künftigen Sonnabend von hier zu ſcheiden gedenke, in Hoffnung einem beſſern Clima und günſtigern Witterung entgegenzugehen, ſo begrüße Dich noch zum Abſchied aufs freundlichſte. Möge Dir im ſtillen Thal alles Gute werden.

Gönne beikommenden Bildchen einen Raum an Deiner Wand, damit Du mein deſto öfter und gewiſſer gedenkeſt.

Weiter weiß ich vor zuſtrömenden Schlußarbeiten nichts zu ſagen, nur daß ich theilnehmenden Freunden nicht verhehlen kann, wie mein Sohn in das Haushaltungs- und Geſchäftsweſen dergeſtalt eingreift, daß ich mit völliger Beruhigung ſcheiden kann. Sey ihm freundlich, wenn er nach Jena kommen ſollte.

Magſt Du mir in etwa vierzehn Tagen ein Wörtchen ſchreiben, ſo trifft es mich in Heidelberg bei den Gebrüdern Boiſſerée, oder wird mir von da nachgeſendet [1]). Lebe wohl

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, Nr. 251, S. 286.

mit den lieben Deinigen, möge der kleine muntere Schelm recht frisch und froh heranwachsen. G.

490. An Goethe.

Jena den 20. August 1816.

Geliebter und verehrter Freund!

Der schwere Himmel, der noch immerfort über uns liegt, mag mir zur Entschuldigung dienen, daß ich Dir nicht früher geschrieben.

Diesen Morgen war ich im Museum und übersah nur die von Deinem Sohn wohlausgelegte und geordnete Heimische Sammlung. Ich erfreute mich beim Anblick und über die Schätze, welche die Natur noch in sich trägt, wenn sie gleich nicht Gold und Silber enthalten. August hat alles mit Sinn und Fleiß geordnet, und er ist sehr zu loben. Es ist gut, daß Du es ihm aufgetragen hast. Die Sammlung ist unvergleichlich.

Manche andere Gegenstände, die mir noch neu waren, da ich das Museum seit ein paar Jahren nicht besucht habe, machten mir gleichfalls Vergnügen. Ueberhaupt auch die gute Ordnung, worin die Sachen sich befinden. Mein Bernhard, der mich begleitete, machte sich das Vergnügen, die ornithologische Sammlung mit einem weissen Raben zu vermehren, der mir jüngst aus Ziegenhain zugebracht worden. Lenz zeigte mir einen, der schon vorm Jahre aus derselben Gegend ihm zugebracht worden, doch hat der neuere den Vorzug, daß er durchaus keine dunkle Feder hat.

Chladin hat uns auch wieder verlassen, nachdem er uns seine Trümmer aus der planetarischen Oberwelt vorgezeigt hatte. Er besitzt einen solchen Eifer für diese Auswürfe, daß es nur Schade ist, daß der Himmel nicht öfter

dergleichen regnen läßt. Uebrigens ſind ſeine Räſonnements mit guten Gründen verſehen, und er kennt eine intereſſante Welt. Er freute ſich, Dich noch getroffen zu haben.

Für die Sendung der hübſchen Abbildung Deiner Vaterſtadt danke ich auch. Sie hat mir Freude gemacht.

Der Unfall, der Dich für dieſes Jahr von dem entlegenen Badeort abgehalten, war uns ſehr empfindlich; doch freut es uns, daß der gute Meyer Dich wieder hat erreichen können.

Die Wolken ziehen in dieſem Jahre wunderbar, und ſo auch über die Geſchicke der Menſchen. Möge der Himmel das Widrige endlich von uns abwenden und Dir auch inſonderheit ganz heitere Tage ſchenken, die Du wohl verdienſt und mit denen Du die Freunde und die Welt hinwieder belebeſt und beſeelſt! K.

491. An Knebel.

Weimar den 12. September 1816.

Für Dein liebes Andenken, mein Beſter, welches mir noch in Tennſtedt geworden, danke zum allerſchönſten.

Sieben Wochen verweilte ich im Ganzen daſelbſt, davon bracht ich vier mit Meyern zu [1]). Die drey einſamen habe ich mir durch Arbeit ſehr verkürzt, davon manches auch Dir, hoff ich, Freude machen ſoll. Nach Jena komm ich bald möglichſt und hoffe Dich und Deine Lieben im beſten Zuſtande zu finden. Allerlei Nova ſind mir zugekommen, doch grade nichts was ich mittheilen möchte.

Manches was ſich hier gehäuft hat, will ich ſchnell

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, Nr. 259.

wegzubringen ſuchen, um nicht lange das Vergnügen Deines Wiederſehens zu entbehren. G.

492. An Goethe.

Den 24. September 1816.

Daß Du glücklich aus dem Bade von Tennſtedt zurückgekommen, haben mir Deine lieben Zeilen geſagt, für die ich noch danke. Rüſte Dich und beſuche nun wieder die Jenaiſche Luft.

Herr Geh. Rath Wolf hat Dir, wie ich höre, im Bade den Beſuch gemacht [1]). Ich habe indeſſen ſeine Analecta geleſen, die mich zum Theil wohl unterhalten haben.

Ich liebe zuweilen die Sorgfalt der kritiſchen Geiſter, wann ſie in die nähere Bedeutung eines Wortes oder einer Stelle einzudringen ſuchen. Man ſieht daraus, wie auch die beſte Sprache den ſorgfältigſten Schriftſteller nicht ſchützen konnte, ſeinen Worten zuweilen eine Auslegung zu geben, die gerade das Gegentheil von dem ſeyn dürfte, was er ſich gedacht hat. Hierin iſt Bentley Meiſter, und ſeine gewaltige Gelehrſamkeit muß ihm immer beiſtehen, ſein Recht oder Unrecht zu vertheidigen.

Unſer guter Freund Riemer hat daher mit Recht in ſeiner trefflichen Vorrede [2]) darauf gedrungen, von den Sachen eine höhere Anſicht zu nehmen und ſich aus denen oft leeren Wortgeſpinnſten loszuwickeln. Wir können ihm für ſeine kleine, aber wichtige Abhandlung von Herzen danken, worin ſo viel Wahres und Schönes zu rechter Zeit

1) S. Zelter's Briefwechſel, Nr. 259.

2) zum zweiten Theil der zweiten Auflage ſeines Griechiſch-deutſchen Handwörterbuchs (Jena 1816).

geſprochen iſt. Daß uns Hr. Wolf ſeine Ueberſetzung der Odyſſee ſo wohlfeil [1]) anbietet, iſt allerdings anzunehmen, indem ſie uns dadurch wohl ſchwerlich zu Theil werden dürfte. Ich hoffe, daß ihm, bei Leſung der Riemerſchen Schrift, einige Zweifel aufſtoßen ſollen.

Unſer Philoſoph Bachmann hat uns, nach meiner Einſicht, ein ganz ſchätzbares Buch hervortreten laſſen, über die Philoſophie unſrer Zeit. Es herrſcht ein klarer ungetrübter Sinn darin, und wenig Parteilichkeit; nur wollte ich, daß er die ſcharfen Urtheile über Jacobi und vorzüglich Fries, gerade für dieſen Moment, ein wenig gemildert hätte. Sonderbar iſt es, daß die beiden Philoſophen hier in einem Hauſe zuſammen logiren werden, das denn eine wahre Polarität hervorbringen dürfte.

Damit es nun auch an einem neuen Monstrum e Germania nicht fehlen möge, ſo iſt Hr. Oken hervorgetreten, deſſen Unternehmen mir Bedauerniß einflößt. Er wird wenig damit auferbauen und richtet Vieles zu Grund.

Wann Du zu uns kommen ſollteſt, ſo vergiß nicht, von Deinen Schätzen etwas mitzubringen. Es verlangt mein Gemüth das Vollkommene zu ſehen. K.

493. An Goethe.

Jena den 22. Oktober 1816.

Wie ſehr haſt Du mich abermals erfreut durch Deine Italiäniſche Reiſe, von der ich in dieſen Tagen einige Bogen zu Geſicht bekam. Die holden Erzählungen, mit ſo glücklichem Humor und ſo geiſtreichen Anſichten und Bemerkungen, erheiterten mir wieder die Seele, die ſeit einiger Zeit in einem trüben Schlummer lag.

1) jeden Vers zu einem Friedrichsd'or.

Dich nur ſollte man auf Reiſen ſchicken, weil Du die Dinge ſo klar und richtig zu ſehen und zu beurtheilen weißt, und was uns nützt und ergötzt in ſo reichen Schätzen wieder nach Hauſe bringſt. Habe Dank, mein Lieber, für alles dies Gute und ſei verſichert, daß, wenn die Welt dafür den Ruhm Dir nicht nehmen wird, auch Deine Freunde den Dank im Herzen fühlen.

Die gute Seidlern, die uns geſtern Abends beſuchte, ſagte uns von Deiner Unpäßlichkeit, und daß Du auch an gichtiſchen Beſchwerden litteſt. So wenig dieſes bei diesjähriger Witterung Wunder iſt, ſo ſehr thut es uns doch leid. Könnten wir doch etwas zu Deiner Erleichterung beitragen! Aber getrennt, leider, wie wir leben, vermögen wir auch das wenige nicht. K.

494. An Goethe.

Jena den 5. November 1816.

Hier ſchicke ich Dir ein Blatt, das mir kürzlich Prof. Schweigger für Dich zurückgelaſſen hat.

Die Schrift, wozu es gehört, hatte er noch nicht; doch ſagte er: ſie enthalte eben die Anſicht, die Du in der Farbenlehre uns kund gethan. Ich wäre verlangend ſolches von Dir zu wiſſen.

Profeſſor Schweigger hat mir noch einige poetiſche Neuigkeiten aus England mitgebracht, die ich jetzt ſtudire, und Dir davon Nachricht ertheilen will. Wenn Du ſie verlangſt, kann ich Dir ſolche auch überſchicken. Lord Byron iſt ein gewaltiger Mann, dergleichen ſelten vorkommt. Die Leidenſchaft herrſcht faſt noch mehr als die Phantaſie in ſeinen Gedichten. Es läßt ſich denken, daß er ſelbſt einer zärtlich geliebten Frau zuwider ſeyn konnte.

Von unſrer Appellation ſehe ich weniges — oder eigentlich gar nichts. Ich laſſe meine Mitbürger um mich walten. Ein ziemlich anſtändiger und unterrichteter Mann iſt Hr. Bran — der aber nicht dazu gehört, ſondern der Herausgeber der Minerva und der Miscellen iſt, die er jetzt ſelbſt hier drucken will. Dieſe beiden Journale ſind wohl geſammelt, und er erhält immer die neuſten Nachrichten und Schriften vom Auslande.

Jedermann ſpricht mit Entzücken von Deiner Italiäniſchen Reiſe. Dir haben es nun die Götter gegeben, daß Du das Irdiſche ins Himmliſche, und das Himmliſche ins Irdiſche zu verwandeln vermagſt — aber was ſoll aus uns armen Teufeln werden? Wir müſſen nur an dem kargen Saft der Dinge ſaugen, und ſind ſchon zufrieden, uns nur das Leben zu erhalten. K.

495. An Knebel.

Weimar den 7. November 1816.

Vielen Dank für die freundlich wiederholten Zuſchriften, die mich immer anregen, bei Euch einen Beſuch und wär es auch nur einen kurzen abzuſtatten: denn es iſt am Ende gar zu drückend, wenn man immer auf einem Platze verharren ſoll. Da treten aber mancherlei Gebrechen hervor und die unſichern Nebel- und Regentage ſind keineswegs aufmunternd. Daß ich Euch durch meine Italiäniſche Reiſe etwas Erfreuliches bereiten konnte, macht mir ſehr viel Vergnügen; ich denke ſo fort zu fahren und ſo hilft mir das Bild früherer Tage über den Ungenuß der gegenwärtigen.

Die Farbentafel iſt wunderſam ſauber geſtochen und

illuminirt, ich möchte wohl das ganze Werk ſehen [1]). Dieſe 4te Tafel deutet freilich auf das, was ich in meiner Farbenlehre aufgeſtellt habe, worauf die Engländer nach und nach kommen, ſo wie es die übrige Welt auch anerkennen wird, wenn wir gelegentlich aus ihrer Mitte geſchieden ſind.

Jetzt beſchäftigen mich die Seebeckiſchen entoptiſchen Farben ſehr lebhaft. Ich ſchreibe ein Supplement-Capitel zu meiner Farbenlehre, als ein Tüpfchen aufs i. Da meine ganze Bemühung von jeher dahinaus lief, die Phänomene klar vorzuzeigen und ſie zu ſondern und nach ihrer Verwandſchaft zu ordnen; ſo kommt mir jede neue Entdeckung zu paß, denn ſie fügt ſich an und füllt eine Lücke. Die Newtoniſche Optik, dieſer Mikmak von Kraut und Rüben, wird endlich einer gebildeten Welt auch ſo ekelhaft vorkommen, wie mir jetzo.

Schweigger hat viel Gutes und Bedeutendes aus dem unendlich rührigen England mit gebracht. Ihre Gasbeleuchtung iſt ſchon bis in den Jenaiſchen Schloßhof gedrungen, wie Du vielleicht vernommen haſt.

Es langt ſo vielerlei bei mir an, und ſo manches dringt auf mich ein, daß ich mündlich viel zu erzählen hätte, was ſchriftlich nicht wohl gelänge.

Das eigentlich Intereſſanteſte ſind die Abdrücke der Wiener Gemmen, wo freilich etwas zu ſehen und zu lernen iſt.

Ein ganz entgegengeſetztes Intereſſe hat Profeſſor Renner [2]) wieder bei mir aufgeweckt, die längſt entſchlafene

---

1) Dieſes iſt wahrſcheinlich James Sowerby: A new Elucidation of Colours original prismatic and material etc., with some observations on the acuracy of Sir Isaac Newton etc. (London 1809), welches Goethe in der Folge mit dem obengedachten von Joſeph Reade, als auf eine andere Weiſe irrend, charakteriſirt in ſeinen Werken, L, 70.

2) Profeſſor der Anatomie zu Jena, ſ. Musculus.

comparirte Anatomie. Ich will meine Sammlung nach Jena hinüber ſchaffen, ſie iſt in manchem Sinne ſehr ſchätzbar.

Auch hab' ich mich in dieſen trüben Winterſtunden durch Betrachtung der vom Weſterwald mitgebrachten Mineralien aufgeheitert. Man läßt die Sachen, die man aus der Fremde zuſammengeſchleppt, nur allzulange unbenutzt liegen, weil man bei der Nachhauſekunft gar zu ſehr gleich wieder beſtürmt wird. Sehr ſchöne Beiſpiele zur Erläuterung der ſchweren Lehre von Verſchiebung der Gänge hab ich an der Lahn gefunden. Einen Aufſatz darüber fing ich an, nur kann man ohne bildliche Darſtellung nichts leiſten, ja Zeichnungen wollen nichts helfen, es müſſen Modelle ſeyn. G.

496. An Goethe.

Den 8. November 1816.

— Ich freue mich Deiner männlichen Geſchäftigkeit und wollte ich könnte Dir von Deinen Beſchwerden etwas abnehmen. Jetzt leſe ich Reiſebeſchreibungen, die mir die Großherzogin zuzuſchicken die Gnade gehabt hat.

Die Eine iſt von einem engliſchen Miſſionar in das ſüdliche Afrika. Obgleich der Mann äußerſt unwiſſend in jeder Naturwiſſenſchaft iſt, ſo leſe ich doch das Buch nicht ohne Intereſſe. Ich überzeuge mich, daß dieſe Miſſionsanſtalten von guter Wirkung ſeyn können, und daß die auf dieſe Art Reiſenden vielleicht weiter dringen und mehr Unterricht verſchaffen können, als jene andern, noch ſo reich und vorſichtig ausgeſtatteten. K.

497. An Goethe.

Jena den 30. December 1816.

Ich kann unmöglich dieſes Jahr hingehen laſſen, ohne wenigſtens ein Lebenszeichen von uns zu geben, und für die im vergangenen Jahre erwieſene Güte und Freundſchaft zu danken.

So ſchlecht das Jahr war, ſo hat es ſich doch gegen Ende deſſelben mit meiner Geſundheit gebeſſert, und wenn ich ſorgfältige Diät anwende und mein klöſterliches Leben fortführe, ſo mag ich wohl noch ein paar Jahre auf dem Strome der Zeit fortſchwimmen.

Von Deiner Geſundheit höre ich doch auch noch Erträgliches. Daß Du etwas Gicht im Arme verſpüreſt, darf Dich nicht wundern, denn ich habe ſolche zwanzig Jahre in Weimar verſpürt, ſo daß ich ſelten ohne Mühe das Schnupftuch aus der Taſche nehmen konnte. Wie ich nach Ilmenau kam, hat es ſich verloren; doch kam es bald wieder, wenn ich nach Weimar zurückkehrte. Weimar iſt der wahre Wohnſitz dieſes Uebels, zumal für Waſſertrinker.

Doch ich bin wohl unfreundlich, indem ich Dich zu tröſten ſuche! Es iſt aber doch gut, die Quelle ſeines Uebels zu wiſſen. Ich möchte Jena in dieſer Rückſicht eben auch nicht anpreiſen.

Ich habe aus meinem Geburtsorte Wallerſtein 2 Stunden von Nördlingen, 4 Landsleute hierher bekommen, wackere Schwaben, die der nun mediatiſirte Fürſt auf ſeine Koſten hier ſtudiren läßt. Er bezahlt ihnen alles, und außer ihrem Gehalt noch Bücher, Collegia, alles; auch werden ſie auf ſeine Koſten nächſten Sommer zu Profeſſor Sturm nach Tiefurth gehen. Ein Theil von ihnen iſt ſchon angeſtellt. So erfahre ich nach ſo vielen Jahren doch etwas Löbliches aus meinem Neſte.

Damit Du nun nicht glaubſt, daß wir ganz zu Barbaren hier werden, ſo muß ich Dir nur ſagen, daß ich vor kurzem durch Zufall zu einem großen Gemälde gekommen bin, und zwar von — Salvator Roſa! Es mißt 3 Ellen in der Breite und 2½ in der Höhe. Eine prächtige Landſchaft, mit vielem trefflichen Vieh. Es hat ziemlich gelitten, doch iſt alles noch deutlich zu erkennen, und ich bin eben darüber ſie — nach Meyers Vorſchrift — mit Maſtix und Terpentinöl ein wenig anzuſtreichen.

Lebe wohl, mein Beſter, und Glück zum neuen Jahre!

K.

498. An Knebel.

Weimar den 2. Januar 1817.

Deinem lieben ausführlichen Brief kann ich nur in kurzer Erwiederung heute begegnen. Zum neuen Jahr geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn die ältere Fräulein von Pogwiſch heirathet, wird ſchon zu Dir gelangt ſeyn. Es iſt der Wille der beyden jungen Leute, die ſchon längſt einander wohlwollen. Ich hatte mir ſchon früher erwartet, daß es ernſtlicher werden müßte, und jetzt iſt es gerade die ſchicklichſte Zeit. Jedermann überſieht leicht, daß durch dieſe Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältniſſe angeknüpft werden. Hof und Stadt ſcheinen zufrieden, und ſo mag es denn gewagt ſeyn.

Daß es Dir wohlgeht, meldete Dein Brief; auch Ziegeſar erzählte mir das Heiterſte. Grüße die lieben Deinigen und gedenke mein.

G.

499. An Goethe.

Jena den 17. Januar 1817.

Die Nachricht von der Verlobung Deines Sohnes, die Du mir gegeben, hat uns ungemein erfreut. Wir wünſchen Dir und ihm das beſte Glück und glauben auch daß der Zeitpunkt wohl gewählt ſei, damit der junge Stamm gehörige Wurzel faſſe. Gut und verſtändig, wie Dein Sohn iſt, zweifeln wir nicht an ſeinem Glück und daß ſolches Beſtand haben werde. Dir ſetzt es gleichſam eine neue Sproſſe an, das Leben empfänglicher für Dich zu machen.

Glück und Segen alſo dem neuen Ehebunde! und vorzüglich auch dem guten Vater, der das beſte Glück verdient hat!

Daß Du, Unerſchöpflicher, uns ſchon wieder neue Schätze bereiteſt, höre ich zwar mit Freuden; doch wünſche ich auch, daß zu viel Anſtrengung Deiner Geſundheit nicht nachtheilig ſeyn möge. Du haſt freilich ſchon einmal eine große Laufbahn eingenommen, und willſt ſie ſiegreich vollenden; aber einen Theil Deines Wohlſeins und Deiner Exiſtenz wollten wir nicht daß Du daran ſetzteſt, um mehr zu thun, als faſt alle vor Dir gethan haben. Die Natur ſelbſt ſetzt dem Beſtreben einen Ruhepunkt, jedem nach ſeiner Art und ſeinem Vermögen — das ſich doch nicht ins Unendliche erſtrecken kann.

Wir erhalten jetzt zuweilen Beſuche von Weimar, worunter uns kürzlich die jüngere Gräfin Egloffſtein durch ihre herrlichen Zeichnungen ein überaus großes Vergnügen machte, und in eine Art von Erſtaunen ſetzte.

Ich ſchicke Dir hier noch den Titel eines engliſchen Buchs, das ich kürzlich im Monthly Magazin angezeigt fand. Es ſcheint, die Engländer fangen eher an als die

Deutſchen, der Wahrheit Deiner Entdeckungen Raum zu geben; wenigſtens ſcheint mir gegenwärtiges Buch nicht in den Newtoniſchen Grundſätzen abgefaßt zu ſeyn. K.

500. An Knebel.

Weimar den 12. Febr. 1817.

Du haſt mir, lieber Freund, ſo viel Gutes geſchrieben und zugedacht, daß ich mir Vorwürfe mache, lange kein Zeichen des Lebens geſendet zu haben. Dir hat Frau Fama gewiß in Deine beneidenswerthe Einſamkeit die Nachricht überliefert, daß ich die Theaterlaſt in alten Tagen nochmals auf mich genommen habe [1]), eben als wenn wir noch junge Burſche wären. Dadurch daß mein Sohn mir zugegeben iſt, wird eine ſolche Führung in der bedenklichen Lage nur allein möglich. Doch eben das Bedenkliche giebt den wahren Reiz. Ich hoffe, daß man zu Oſtern ſchon ſehen ſoll, was ſich mit Ernſt und Kraft thun läßt.

Am Rhein- und Maynheft wird fortgedruckt, es wird Euch bald mit wunderlichen Dingen begrüßen. Ueberhaupt iſt mein Glück, daß ſo vieles vorgearbeitet daliegt und die jetzt drängende Noth mich mehr aufregt, etwas bei Seite zu ſchaffen, als daß ſie mich hinderte.

Es kommen mancherlei kleine gedruckte Hefte an mich, worunter ich aber nichts Erfreuliches finde. Wenn die Deutſchen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, ſo können ſie nicht fertig werden, ſie ſingen immer unisono wie die proteſtantiſche Kirche ihre Choräle.

Vielleicht daß meine gegenwärtige Theaterqual den Je-

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 286, S. 386 fg.

naiſchen Freunden, ja ſogar auch Dir etwas Angenehmes bereitet [1]).

Der Deine G.

501. An Goethe.

Jena den 14. Febr. 1817.

Deine guten Worte, mein verehrteſter Freund, haben mich ſehr erfreut.

Daß Du die Laſten wieder auf die Schultern, die mir zu alt werden, nimmſt, höre ich in ſoweit auch gerne, als Du Dir an Deinem Auguſt einen tüchtigen Gehilfen nimmſt. Er wird des Vaters Laſten mit jugendlichem Muthe aufzunehmen wiſſen, und an Verſtändniß und Geſchick kann es ihm durch Dich auch nicht fehlen.

Misera est bonorum inopia, ſagt ein gewiſſer römiſcher Dichter, und man könnte dies auf unſere Zeiten faſt auch anwenden.

Durch vereinte Kräfte macht ſich aber mehr; könnte ich doch nur zuweilen Augenzeuge Eurer Handlungen ſeyn!..

Auf Deine Rhein und Mainhefte freue ich mich ſehr. Sende uns bald etwas Erquickendes in dieſer Noth; denn in der That ſcheint die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Zeit auch auf die geiſtige großen Einfluß zu haben. Du haſt wohl Recht zu ſagen, daß man nur immer daſſelbe Lied nach Einer Weiſe hört, und des Armſeligen wird kein Ende. Ich ſuche nach alten und ausländiſchen Schriften, und da bleibt mir Gott lob noch ein großer Vorrath. Hier ſeufzen indeß fünf oder ſechs Druckerpreſſen anjetzt, und wollen uns mit Geiſtesgaben überſchütten. Die vernünftigſte mitunter

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 290, S. 394.

iſt noch die von Bran, der ſeine Minerva und Miscellen nun ſelbſt druckt. Er iſt ein verſtändiger Mann und ſeine Auswahl aus dem Neueſten der Politik, Reiſebeſchreibung und Geſchichte iſt vortrefflich, zumal da er die Schriften aus dem Ausland immer ſehr früh erhält.

Unſer guter Köthe wird ſeine „Zeitgenoſſen" wohl aufgeben, zumal da es ihm in dieſer letzten Zeit nicht recht damit gelingen will. Indem er das Feld der Selbſtbiographien zu weit offen gelaſſen, ſo haben ſich die Schelmen hineingeſtohlen, und Erzählungen von ſich gemacht, nach denen man ſie für die erſten Männer unſers Zeitalters halten müßte. So haben noch in dem letzten Hefte die beiden Brüder Schlegel, vorzüglich aber der jüngere, ſich als Reformatoren der deutſchen Literatur angekündigt, und Dinge von ſich geſagt, die denjenigen in Erſtaunen ſetzen müßten, der ſie nicht etwas beſſer kennte.

Ueberhaupt iſt doch der Unfug, den bei uns die allgemeine Preßfreiheit hervorbringt, zu niedrig und gewaltig, und dürfte nächſtens unſre Schriften, bei den Ausländern wenigſtens, zu dem Werthe der franzöſiſchen Aſſignaten heruntersetzen.

Buttmanns und Schleiermachers Ausfall [1]) auf Wolf wirſt Du wohl auch zu Geſicht bekommen haben! Der jüngere Voß ſoll ein ganzes Buch gegen dieſen geſchrieben haben. Das ſind die Dinge, die uns unterhalten! K.

502. An Knebel.

Weimar den 15. Febr. 1817.

Deinen freundlichen Nachrichts- und Lehre-reichen Brief, kann ich ſogleich mit etwas Angenehmen erwiedern, was mir

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 264, S. 324.

begegnet iſt. So wohl wird es uns freilich nicht immer. Du haſt gewiß die Majolika des Herrn von Derſchau in Nürnberg geſehen; hiebei das Verzeichniß, zu bequemerer Erinnerung. Dieſe ſchöne und bedeutende Sammlung iſt durch freundliche Vermittelung unſeres wackern Seebecks in meinen Beſitz gekommen, ja ſogar ſchon glücklich angelangt, ohne die mindeſte Beſchädigung.

Wenn man weiß, was man von ſolchen Arbeiten zu erwarten und zu fordern hat, ſo wird man dieſe ſchöne Geſellſchaft, an dem Platz den ſie in der Kunſt- und Handwerksgeſchichte einnimmt, höchlich ſchätzen. Sie wird aufgeſtellt und ich wünſchte mir nahe Hoffnung, ſie Dir vorzeigen zu können. Die Schaale, die ich Deiner Güte zu verdanken habe, nimmt hier einen ehrenvollen Platz ein; die letzten Nummern 21. bis 23. ſind wirklich unſchätzbar und ſo kündigt ſich mir das Frühjahr freundlich genug an [1]).

Ich warte dieſe Tage auf das ſeltſamſte Document, auf Herrn Städels Teſtament, welcher Haus und Kunſtſammlungen nebſt einer Summe von

Dreizehnmal hundert tauſend Gulden,

zu einer Kunſtanſtalt vermacht hat [2]), wozu noch gar keine Anſtalt gemacht iſt. Das über die Verwendung eines ſo ungeheuren Geldes Reichsſtädter nicht untereinander einig werden können, läßt ſich denken. Es ſind hierüber zwei Parteyen entſtanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Executor des Teſtaments will, wie billig, nach demſelben und ſeiner Einſicht verfahren; die andere Partey behauptet: ich müſſe die Lei-

1) Ueber Goethe's Liebhaberei für dieſen Kunſtzweig ſ. Zelter's Briefwechſel, IX, Nr. 573, S. 438. Das Verzeichniß dieſer Majoliken iſt enthalten in „Goethe's Kunſtſammlungen", beſchrieben von Chr. Schuchardt u. A. (Jena 1848), II, 347—364.

2) S. Goethe's Werke, XLIII, 375; XLIV, 39.

tung des Ganzen übernehmen. Indeſſen beide ſich ſtreiten, laſſen ſie mir Zeit, den Vorſatz bei mir reif werden zu laſſen, daß ich auf keine Weiſe etwas damit zu thun haben will.

Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge [1]). Ich ehre das Zutrauen, aber ich will in alten Tagen nicht noch ſo ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In ſolche ſich einzulaſſen, müßte man in vollen Kräften ſeyn und zwanzig Jahr in Hoffnung vor ſich ſehen.

Demohngeachtet kann man ſich nicht enthalten, wenigſtens dahin zu blicken, wo ſo Großes unternommen wird. Leider, weiß man nur zu ſehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, erſiehſt Du, daß ich recht vorſätzlich faullenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen ſollte; denn, dergleichen Anläſſe, man mag ſich gebärden, wie man will, zerren einen doch in Gedanken hin und her, wenn man ſich auch vor der That in Acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, ſo werde ich doch etwas zu ſenden bald im Stande ſeyn. G.

503. An Goethe.

Jena den 18. Febr. 1817.

Daß das alte Nürnberg Dich noch mit einem ſo reichen Majolikaſchatz verſehen hat, iſt mir ſehr angenehm zu hören. Die alte Mama hat immer noch etwas rückhältig in ihrem Käſtchen; aber nicht leicht theilt ſie es ſo glücklich aus als diesmal an Dich. In dieſen alten Gefäßen iſt etwas ſehr Ergötzliches, das auf eine Jugend der Kunſt deutet, die mit einem etwas leichten fröhlichen Sinn nach der Vollkommen-

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 298, S. 408.

heit ſtrebt. Die Gegenſtände und ſelbſt die Farben und die leichte Ausführung, geben ihnen, wie mich deucht, noch einen Vorzug vor unſern neuen Vaſenmalereien.

Daß Du mir bei dieſer Gelegenheit des alten Derſchau Handſchrift auch wieder haſt zu Geſicht bringen wollen, ergötzte mich ſehr. Es ſind jetzt über gute vierzig Jahre, daß wir zuſammen in Nürnberg lebten und ſchon damals ſeine Kunſtſucht uns manche Unterhaltung gab. Er war nicht lange zuvor wegen körperlicher Beſchwerniſſe aus Preußiſchen Kriegsdienſten gegangen, und nun ſcheint es, daß ſeine unerſättliche Kunſtliebhaberei ihm immer neuen Stoff zum Leben zugeſchoſſen hat. Möge dieſes bei allen Kunſtliebhabern ſtattfinden, ſo hat die Nachwelt noch Hofnung in Dir einen Methuſalem zu verehren.

Das Vermächtniß des Hrn. Städels, wovon Du mir zu ſchreiben beliebſt, iſt wirklich ein auſſerordentliches Ereigniß. Ich dächte Du ließeſt dieſes weite Feld doch nicht ganz ohne wirkſame Betrachtung. So was trägt ſich, zumal in Deutſchland, in einem Jahrhundert nicht einmal zu, und ſcheint gerade in Dein Zeitalter gefallen zu ſeyn, um die Peruaniſche Goldquelle zu einem nützlichen Gebrauch zu verwenden. Nach meinem Bedünken könnte daraus auch eine ſchöne Stiftung für angehende Künſtler bereitet werden. Dieſe würde Deinen und den Namen des Stifters ewig preiſen.

Daß ſie in Berlin auch einſehen mögen, daß es ihnen hie und da an Führung fehlt, iſt mir wohl begreiflich, und eben ſo begreiflich, daß ſie Deinen Rath und Deine Beihülfe dazu wünſchen. Thue was Du kannſt, zum gemeinen Beſten; aber vor allem erhalte Dich ſelbſt! . .

Es wird bei uns ſchon ganz frühlingsmäßig und die gewaltigen Stürme ſuchen, nach Münchows Auslegung, die Atmoſphäre wieder in ein gewiſſes Gleichgewicht zu bringen.

K.

504. An Knebel.

Weimar den 19. Febr. 1817.

Da wir einmal im Zuge ſind, mein Lieber, ſo ſchreib ich wieder gleich ein paar Worte, indem ich eine engliſche Notiz zu ſenden habe, die Dir Vergnügen machen wird, wenn Sie Dir noch nicht zu Handen kam.

Heute wird die Majolika aufgeſtellt. Möcht ich mich Deiner perſönlichen Theilnahme bald erfreuen können.

Wegen Frankfurt und Berlin haſt Du ganz recht. Bey aller Apprehenſion mich in fremde Händel zu miſchen, hab' ich doch interloquirt und die Sache nicht ganz abgewieſen. Auch nur zu erfahren was vorgeht, iſt ſchon einiger Mühe werth.

Auch darin ſtimm ich überein daß die Frankfurter am allervernünftigſten handelten, wenn ſie den größten Theil der Intereſſen ihres Capitals auf Künſtler verwendeten, die ſie in alle Hauptſtädte von Europa ſchickten. Unterdeſſen werden ſie's machen wie die Menſchen überhaupt; wir ſind ja ſelbſt nicht davon frei, daß wir zu viel Vorbereitungen machen, anſtatt ſogleich zur Sache zu ſchreiten. G.

505. An Goethe.

Jena am letzten Februar 1817.

Es hätte nicht viel gefehlt, daß ich nicht nach Empfang Deines freundlichen lieben Briefes mich ſogleich aufgemacht hätte, Dich in Weimar zu beſuchen.

Freunde aber wiederriethen mir es, und ich ſelbſt fand, daß es zu gewagt ſeyn würde, nachdem ich mich ſo lange zurückgehalten hatte, mich der Luft auf mehrere Stunden

auszuſetzen — zumal bei dieſer Witterung. Ich muß alſo einen gleichern mildern Himmel abwarten, um dieſes Vergnügens theilhaftig werden zu können.

Für den Monthly Advertiser danke ich. Ich ſehe daraus, daß die brittiſche Literatur gegenwärtig ganz beſonders anſchwillt — und der deutſchen hierin nichts nachgiebt — nur daß dieſe mehr Schutt und Schlamm mit ſich führt.

Wenn Du mir kannſt von engliſchen Büchern zuweilen etwas zukommen machen, ſo geſchieht mir ein großer Gefallen. In Weimar hat man vieles, hier gar nichts. Die Herren achten nicht leicht etwas, was ſie nicht ſogleich wieder zu Brod machen können und darin mögen ſie auch nach dem phyſiokratiſchen Syſtem recht haben.

Da die Zeitungsblätter und Journale jetzt ſo viel werden, daß man darunter erſticken möchte und alles ins Publicum kommt, ſo hat man ſich nicht viel zu erzählen. Unterdeſſen Du alſo Deine ſchöne Majolika in Ordnung ſtellſt, mache ich mir auch, bei dem unruhigen ungeſtümen Wetter, einen Zeitvertreib, meine wenigen Bilder und Kupferſtiche ins rechte Licht zu ſetzen; indem ich kürzlich von einem Künſtler las, der in Thränen ausbrach, ſo oft er eines ſeiner Bilder in unrechtes Licht geſtellt fand. Was müßten die Dichter thun, wenn ſie zuweilen ihre Gedichte vorleſen oder deklamiren hörten! Wir hatten kürzlich einen ſolchen Singvogel hier. Meiſtens beſchäftigen ſie ihr Publikum nur mit kleinen lächerlichen Geſchichtchen. Sollte man nicht an einem ſolchen Muſenort, wie die Univerſitäten ſeyn ſollen, ein ordentliches Odeon haben, wo angehende Schriftſteller und Dichter ihre Aufſätze öffentlich vortragen müßten? Das würde manchem zum Vortheil gereichen und manchen vielleicht auch zurückhalten — denn Verſe und Erzählungen macht jetzt jedes, das auch nicht leſen kann . . Man ſetzt jetzt das, was man ſchöne Wiſſenſchaften nennt, in der

Bildung gar zu weit zurück — und daher kommt auch der Unrath. . . .

Verzeihe mir, ich bitte, meine heutigen Grillen, und fahre fort, uns ferner mit Deiner Güte und Freundſchaft zu beglücken! . . . K.

506. An Goethe.

Jena den 4. Merz 1817.

Ich erhielt in dieſen Tagen einen Brief aus Deſſau, der mir eben nicht viel erfreuliches brachte. Der Fürſt — deſſen Perſon wir ſo ſehr verehrten — nimmt an Körper- und Geiſteskräften gewaltig ab, und es hat böſen Einfluß auf die um ihn Seienden.

Dieſe Nachrichten erwecken nicht angenehme Gedanken.

Andere dagegen erhalte ich durch meine werthen Landsleute, die ſich anjetzt hier befinden. So zeigten ſie mir letzthin Briefe, die ſie aus Wallerſtein erhalten; wovon ich Einen, Dir zum Spaß, hier beilege — wozu ich die Erlaubniß erhalten. Er iſt von dem Miniſter des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein, und der biedre gute Schwabenſinn verträgt ſich gar artig mit der zierlich Engliſch-franzöſiſchen Einfaſſung des Briefes. Man ſollte Anſtalten machen, in allen Kanzleien dergleichen Materiale einzuführen; vielleicht würde ſich auch der Inhalt des Schriftlichen dadurch etwas mildern. Du haſt die Güte, mir den Brief bald wieder zurück zu ſenden; denn in Deine Handſchriftenſammlung kann ich ihn wohl nicht abgeben.

Da ich jetzt eben in Nachrichten von meinen Freunden bin, ſo darf ich auch des Medizinal-Rathes Löbel nicht vergeſſen, der mir kürzlich ſeine Abhandlung über die Weine zugebracht hat. Dieſe wird auswärts ſehr geſchätzt, und der

berühmte Arzt Lobſtein in Strasburg überſetzt ſolche ins franzöſiſche.

Er wird Dir auch nächſtens ein Exemplar von ſeiner Schrift überſchicken. —

Lebe wohl, mein Lieber! und verzeihe mir meine unbedeutende Schrift! Die Winde jagen uns hier faſt auseinander! K.

507. An Knebel.

Weimar den 17. März 1817.

Für den mitgetheilten behaglichen Brief danke zum allerſchönſten; man ſieht in wunderliche Zuſtände hinein. Deswegen wird mir auch meine Sammlung von eigenhändigen Briefen bedeutender Menſchen immer intereſſanter, ja zuweilen furchtbar; man wird in ein vergangenes Leben, als in ein gegenwärtiges verſetzt, und wird verleitet das gegenwärtige als ein vergangenes anzuſehen.

Den Aufſatz von Ruckſtuhl haſt Du wohl ſchon in der Nemeſis [1]) geſehen. Ich ſchicke Dir aber einen beſondern Abdruck zu Erb- und Eigenthum; man kann ſich nicht genug daran erfreuen, noch ihn genugſam beſonders jungen Leuten empfehlen [2]).

Mein zweites Rhein- und Maynheft [3]) wird eheſtens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis der Nazareniſchen Künſtler hineinplumpen. Es iſt grade jetzt die rechte Zeit ein zwanzigjähriges Unweſen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in ſeinen Wurzeln zu erſchüttern. Die

1) Bd. 8, St. 3.

2) S. Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Hft. 3, S. 42 fg., oder ſämmtliche Werke, XLV, 137 fg.

3) Kunſt und Alterthum, Bd. 1, Hft. 2, S. 7 fg.: „Neu-deutſche religios-patriotiſche Kunſt.“

paar Tage, die mir noch gegönnt sind, will ich benutzen, um auszusprechen, was ich für wahr und recht halte, und wäre es auch nur, um, wie ein dissentirender Minister, meine Protestation zu den Akten zu geben. Der Aufsatz jedoch selbst, mit seinen lehrreichen Noten, ist von Meyer und dient als Confession, worauf die Weimarischen Kunstfreunde leben und sterben [1]).

Nun hab' ich nach dem Schutzgeiste gleichfalls ein Kotzebuisches kleines Stück für unser Theater eingerichtet [2]), was ich mit mehrern zu thun Willens bin, weil alles darauf ankommt, daß unser Repertorium wieder vollständig, ja reich werde; hernach macht mir das Geschäft eigentlich nur noch wenig zu schaffen. Indem ich nun diese Exercitien eines vorzüglichen, aber schluderhaften Talents corrigire, lern' ich (es) immer mehr kennen und will einmal zur heiteren Stunde zu eigner und der Freunde Satisfaktion meine Gedanken ordnen und schriftlich aufsetzen. Es ist wohl der Mühe werth, den Widerstreit, in welchem er mit sich selbst, mit der Kunst und dem Publikum sein Leben zubringt, klar auszusprechen und ihm selbst, so wie denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Denn er bleibt in der Theatergeschichte immer ein höchst bedeutendes Meteor.

Ich lege ein Bändchen Gedichte bei, die vielleicht Dir, gewiß aber unsern niederdeutschen Freunden, welche ich schönstens zu grüssen bitte, viel Vergnügen machen. Majolika und die übrigen Nürnberger Schätze sind nun glänzend aufgestellt, Kennern und Liebhabern zur Freude gereichend.

Lebe wohl und liebe. G.

---

1) Vergl. Goethe's Werke, XXXII, 172 fg. Zelter's Briefwechsel, III, Nr. 414, S. 330 fg.

2) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 290, S. 394.

508. An Goethe (in Jena).

Donnerstag früh den 29. Mai 1817.

Es war mir etwas traurig, Dich in dieſen Tagen nicht geſehen zu haben, zumal da, wie ich hörte, ein Unfall am Fuße Dich verhinderte, uns, nach Deiner gütigen Gewohnheit, zu beſuchen, und der traurige Olympus die Wege entſtellte und die Herzen noch mehr beſchwerte.

Jetzt höre ich, Du ſeiſt in den botaniſchen Garten gezogen [1]), wozu ich Glück wünſche, und den ich auch zuträglicher für Dich finde.

Für die überſchickten Elginſchen Marmorabzeichnungen danke ich. Sie werden aufs beſte bei mir bewahrt; ich habe ſie aber noch nicht alle durchgeleſen.

Lebe wohl und ſorge für Dein Wohlſein. Es thut mir leid, daß ich Dich nicht beſuchen kann.

Frau v. Stein läßt auch freundlichſt grüſſen. K.

N. S. Ein paar Zeilen, die ich geſtern Abends aus Byrons Gedichten fand, ließen mich den Contraſt zwiſchen unſerm und dem griechiſchen Himmel noch mehr fühlen:

. . . And they were canopied by the blue sky,
So cloudless, clear, aud purely beautiful,
That God alone was to be seen in Heaven.

509. An Knebel.

Jena den 30. May 1817.

Bald werde ich, da Schnürſtiefeln angekommen ſind, wieder einmal von meiner Höhe herabſteigen, wo es denn auch ganz luſtig ausſieht. Hiebei ſende ich einige Blätter

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 295, S. 404.

Gubitz, artige Sachen enthaltend. Nur iſt das Schlimme, daß man hier nur die Woge ſieht, welche mit ſchwimmenden Kähnen, Balken und Planken ſpielt, nirgends Steuerruder, Segel und Zucht. An Verſtand fehlt es nicht, auch nicht an gutem Willen. Kenntniß der wünſchenswerthen Zwecke iſt auch vorhanden, nirgends aber Determination zum Rechten. Menſchen die Talent und Thätigkeit haben, zugleich aber verrückt ſind, thun den größten Schaden.

Schöne engliſche Bücher hat der Großherzog mitgebracht, die meiſten geiſtlichen Inhalts, die Miſſionen in Indien und den neuen Biſchof in Calkutta betreffend; dergleichen ſende ich Dir nicht wieder in Dein heidniſches Revier. Denn die Bildungsgeſchichte der trefflichſten Männer geht immer von College zu College, und man weiß niemals was man daraus nehmen ſoll. Die Engländer ſind ſo confus wie wir [1]), und ſo wollen wir einander ſämmtlich verzeihen.

G.

510. An Knebel.

Jena den 2. July 1817.

Die Prinzeſſinnen laſſen anfragen, ob Du heute weniger Timon biſt als neulich und wünſchen (Dich) heute zur Tafel zu ſehen. Sagſt Du zu, ſo hol ich Dich ab. G.

Neueſter deutſcher poetiſcher Sternhimmel —
(unter dieſen ironiſchen Worten iſt ein aus irgend einem deutſchen Tageblatt ausgeſchnittener Streifen mit folgenden, alphabetiſch geordneten Namen angeklebt):
„Hagen, Clemens Brentano, Büſching, Fouqué, Grävell,

1) Vergl. Goethe's und Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 295, S. 403.

K. Grumbach, F. W. Gubitz, Hoffmann, Theodor Hell, Franz Horn, Jahn, Guſtav Jördens, Julius Körner, Friedrich Kuhn, Langbein, Graf von Loeben (Iſidorus Orientalis), K. Müchler, K. L. M. Müller, Prätzel, Purgold, Roſe, v. Rohr, Franz Seewald, Karl Stein, L. Tieck, Weißer, Zeune, die verehrten Frauen: Louiſe Brachmann, Helmine von Chezy, die Verfaſſerin von „Julius Briefen“ und Andere.“

511. An Goethe (in Jena).

Montag den 21. Jul. früh nach 5.

Du wirſt mir verzeihen, wenn ich Dir heute ſchon am frühen Morgen etwas vorklage.

Ich habe nemlich eine unruhige Nacht gehabt und ſchwere fatale Träume. Noch las ich bis gegen Mitternacht in dem — verzeihe den leidenſchaftlichen Ausdruck! — verfluchten Philoſophen, der mir die Dinge zu Nichts beweist — vermuthlich um in dem nächſten Bande einen theologiſchen Troſt hervorzuholen — und ging mit dem leeren troſtloſen Gedanken zu Bette. Wo Nichts iſt, da iſt der Teufel; und der plagte mich alſo in böſen Träumen.

Doch dieſem will ich diesmal nicht alles allein zuſchreiben. Ich fürchte, daß Dein im Geſchmack ſo anmuthiger weiſſer Wein auch etwas dazu beigetragen hat. Ich wollte Dich alſo vor dem Gebrauch dieſes Weines etwas warnen, den ich Deiner Geſundheit nicht ganz zuträglich halte. Er hat ein eigenes jugendliches Feuer, das uns nicht ganz zuſteht.

Verzeihe mir meine Sorgfalt und laß uns — ſtatt der verdammten Philoſophen — bald wieder ein Kapitel aus dam Kabus hören! —

Guten Morgen K.

Die Sonne ſcheint dieſen Morgen ganz freundlich her, doch ſcheint ſie noch etwas ſchuppicht zu ſeyn.

512. An Knebel.

Jena den 21. Jul. 1817.

Herzlichen Dank für Deine Liebe und Sorgfalt. Laß Dir die böſe Wirkung Deiner geſtrigen Lectüre eine Warnung ſeyn! Nach dem bibliſchen Ausſpruch mögen die Philoſophen ihre Philoſophen begraben. Gleicherweiſe nehm ich auch das Anerbieten von etwas älterem Weine an und ſchicke deshalb noch heute ein Dutzend Flaſchen, auch allenfalls etwas mehr. So läßt ſich alsdann jenes leichtere jugendlichere Feuer wohl dazwiſchen vertragen. Zugleich ſende, um alle leidige abſtrakte Geiſter zu verjagen, ein Paquet concreter Heiterkeit; laß Dich das wenige corrigirte und zu corrigirende nicht irren. Nur gleich friſch hinunter mit der Doſe, probatum est! Uebrigens müſſen wir heute nothwendig eine Stunde ſpaziren fahren. Treu geſinnt. G.

513. An Goethe (in Jena).

Sonntag Morgens: 24. Jul. 1817.

Es thut mir leid, daß ich nichts von Dir höre; denn da Du immer ſo freundlich biſt, Dich von ſelbſt anzumelden, ſo muß ich faſt befürchten, daß ein übler Zufall Dir dieſes gegenwärtig nicht erlaubt.

Für das kürzlich überſchickte Buch danke ich. Ich werde bald damit fertig ſeyn. Es ſtrengt eben den Kopf nicht an, aber es iſt doch ſehr intereſſant, das Innere eines Hofes näher kennen zu lernen, der nie ſeines Gleichen gehabt hat.

Dieſes Gemiſch von Geiſt, Verſtand, Kenntniß und Wiſſenſchaft aller Art, vereint mit militäriſcher Tapferkeit und Tugend, mußte unter einem ſolchen Autokraten, bei dieſer Nation eine Erſcheinung hervorbringen, die werth war, ein Jahrhundert danach zu benennen.

Man läßt ſich übrigens von dieſem vornehmen Journaliſten gern Bericht erſtatten, da man das Gemeinere, das mitunter zum Grund mag gelegen haben, aus den Briefen der pfälziſchen Prinzeſſin hinlänglich weiß. . . K.

514. An Knebel.

Jena den 24. Juli 1817.

Hier ſende, mein lieber Freund, eine Melone, welche baldigſt mit den lieben Deinigen zu verzehren bitte, ich habe auf den Genuß dieſer ſchönen Frucht ganz renunzirt.

Zugleich aber kommt eine Blumenkohlſtaude, welche heute Abend, wenn es gefällt, collegialiter geſpeiſt werden könnte.

Um 5 Uhr wäre wohl abermals, wenn das Wetter ſich hält, eine Spazierfahrt zu verſuchen. G.

515. An Knebel.

Jena den 3. Auguſt 1817.

Hiebey ſende das Imhofiſche Manuſcript, ingleichen Klage und Klatſch um Wernern, geſchrieben und gedruckt. Dieſen Nachmittag um 4. Uhr ſende ich Dir den Wagen, Du trittſt einen Augenblick bei mir ab. Wir fahren zuſammen an den beſtimmten Ort.

Alles Gute wünſchend. G.

516. An Knebel.

Jena den 8. Auguſt 1817.

Da ich, mein theurer Freund, gern mit gutem Geruch von hinnen ſcheiden möchte, ſo ſende Dir eine duftende Frucht, welche Deinen und der Deinigen Appetit erregen ſoll.

Aus beiliegenden Briefen wirſt Du erſehen haben, daß die Weimaraner etwas mehr Feſtſinn haben, als die Jenenſer, nicht weniger, daß man die Kerne der Frucht wohl und ſorgfältig zu erhalten wünſcht, ich bitte mir ſolche zu ſenden, damit wir folgendes Jahr dergleichen abermals hoffen können.

Lebe recht wohl, habe Du und die Deinigen allen Dank für Freundlichkeit und Vorſorge; in vierzehn Tagen hoffe ich wieder bei Euch zu ſeyn; möge uns allen alles gut gerathen. Staatsrath Schulz grüßt. G.

517. An Knebel.

Weimar den 22. Auguſt 1817.

Nachdem wir ſo lange Zeit uns täglich geſehen und einander ſo mancherley mitgetheilt, wird es mir zur peinlichen Entbehrung, Dir nicht mancherley auf der Stelle vorzulegen, die ich jetzt um ſo lebhafter fühle, als Staatsrath Schulz von hier abgereiſt iſt [1]). Ich habe mit dieſem vorzüglichen Manne manche bedeutende Unterhaltung gehabt, manches gelernt und manches entwickelt. Seine Art, die phyſiologiſchen Farben anzuſehen, iſt höchſt bedeutend, und die entoptiſchen werden immer glänzender. Sein letztes und dringendes Anliegen war, mich nach Berlin einzuladen, worauf er ſchon während ſeines ganzen Hierſeyns präludirte.

1) S. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 297, S. 407.

Wozu ich mich aufs Frühjahr entſchließen werde, weiß ich nicht; denn gar vieles lockt mich dorthin und manches iſt abſchreckend.

Laß mich bald von Dir hören und ſende mir die Werneriana, auch die Melonenkerne, an beides werde ich erinnert. Manches geht bei mir ein, doch gerade nichts, was ich Dir intereſſant glaube. Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation ſoll durch hunderterley Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferſtecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle dieſe Bemühungen kommt die Sache ſo ins Klare, daß die Figuren ihren poetiſchen, mythologiſchen Anſtrich verlieren. Denn unter uns geſagt, iſt an der ganzen Sache nichts intereſſant, als Luthers Charakter und es iſt auch das einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles übrige iſt ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Laſt fällt.

Nun lebe ſchönſtens wohl, grüſſe die lieben Deinigen. Den Inhalt dieſer Schachtel gieb dem kleinen Wildfang und ſchicke ſie mir zurück. Ich bin fleißig und bringe beſonders Papiere und Mineralien in Ordnung. G.

518. An Goethe.

Jena den 25. Auguſt 1817.

Für Deine liebe Sendung danken wir Dir. Bernhard hat mit Freuden in das halbgeöfnete Kiſtchen hineingeguckt — denn ganz wollten wir ihm die Schätze noch nicht offenbaren.

Die Gegenwart des Hrn. Staatsrath Schulz mag Dir wohl ſehr unterhaltend geweſen ſeyn. Er ſchien mir überall wohl unterrichtet und von nicht gewöhnlichem feinen Geiſte. Wir hatten jetzt mehrere Berliner hier, von denen ich nur

den Professor Walch zu Gesicht bekommen. Das Wesen und Treiben in dieser Hauptstadt scheint mir allerdings von Bedeutung, doch so, daß es noch hie und da in schwankender Bewegung ist. Dieß läßt sich wohl leicht erklären. Ein Mann Deiner Art könnte wohl in einigen Dingen festere Ansicht geben, und so würde Dein Aufenthalt daselbst nicht ohne Nutzen seyn. Die Menge sehnt sich überall, fester bestimmt zu werden, und leiht sich gerne Vorstellungen, wenn sie nicht zu sehr mit ihren Neigungen oder Vorurtheilen streiten.

Um Neigung oder Abneigung darf sich ein Mann Deiner Art aber nicht sehr bekümmern, da er endlich doch der Bessern versichert seyn kann. Die Menschen erkennen doch zuletzt gerne das Rechte, wenn es ihnen nur nicht zu viele Mühe macht. Es ist wohl auch nöthig, daß sich ein vorzüglicher Mann zeige; dieses bestimmt schon viele. Es herrscht viel Dünkel überall, und so wohl auch in Berlin. Der Hefen setzt sich, wenn man gewisse Spezereien unter die Masse bringt. Deine Gegenwart in Berlin würde schmeichelhaft für die Meisten seyn, und dadurch wäre schon viel gewonnen. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß der Geist, der dort herrscht, uns allen, minder oder mehr, nicht gleichgültig seyn kann. Es ist doch wahrscheinlich, daß das Ganze einmal in eine genauere Masse zusammenfließen möchte, und da ist jeder Einfluß von Wichtigkeit.

Der junge Professor Kosegarten war bei mir. Er scheint ein recht gefälliger junger Mann zu seyn. Er wundert sich über den wenigen Wohlstand hier.

Döbereiner ist im Begriff mit einem Freunde eine Reise durch Frankreich nach England zu machen, wie Du wohl wissen wirst. Das wird ihm wohl bekommen. Er wartet nur die Ankunft des Großherzogs ab, um abreisen zu können.

Was Du mir wegen des bevorstehenden Reformationsfestes schreibst, ist ganz in meiner Gesinnung. Die Menschen

müſſen aber nun einmal einen Götzen haben, und da iſt es ziemlich einerley, wen oder was ſie dazu machen — wenn es nur kein Menſchenfreſſer iſt. Uebrigens ſcheint mir die angekündigte Pracht dieſes Reformationsfeſtes mehr als Oppoſition des Neukatholiſchen Weſens angeſtellt zu werden.

Wegen der Werneriana iſt mir nichts bekannt und kenne ich dieſe nicht. Sonſt habe ich noch einige Bücher von Dir, von denen ich die analecta von Wolf zu Ende geleſen habe. Was mir mit am beſten darin gefallen hat, iſt die Analekte von der Frau in Venedig, die ein Bild von Luther und Melanchthon täglich als die Heiligen Petrus und Paulus verehrt hat. Da ſiehſt Du, was die Götzen ſind.

Lebe wohl und gönne uns Deine glückliche Erſcheinung bald wieder! . . . K.

519. An Knebel.

Weimar den 17. September 1817.

Leider iſt man, mein Theuerſter, hier nicht ſo beweglich wie in Jena, daß man ſeine Freunde des Tags ein paarmal überliefe. Ich treibe mich hier im eigenſten Zirkel herum, ohne aus dem Hauſe zu gehen. Die folgenden Hefte meiner Unternehmungen werden bereitet, indem ich die alten Teiche und Sümpfe meiner Studien wieder anzapfe. Solche Mühe hat Gott dem Menſchen gegeben [1]).

Das längſt ſchuldige Heft folgt hierbei als Appendix des beſten Willens. Die mir geliehene „Weisheit der Indier" iſt höchſt umſichtig, groß und eine koſtbare Sammlung; das poetiſche Verdienſt der Behandlung hingegen weit unter

1) Hitopadesa? S. Goethe's Werke, VI, 31, 79, 123; XXXII, 137.

unſerm Reinecke Fuchs. Hier ſchwankt aber das Urtheil der Welt und unſer eigenes, daß Form und Stoff ſich ſo ſchwer gegen einander ins Gleichgewicht der Achtung ſetzen läßt.

In Mineralogicis und Geologicis haben uns Leonhard und Conſorten ganz unglaublich gefördert. In dieſem mäßigen Foliobande von Tabellen und Ausfertigungen erblicken wir eben alles was man jetzt weiß; und wenn auch darunter viel Unzulängliches und Unerfreuliches getroffen wird, ſo kommt es uns doch ohne Mühe und Weitläuftigkeit zur Hand.

Mir gereicht es zur großen Beihülfe, da ich endlich das gern ausſprechen möchte, was mir im Kragen ſitzt. Wunderlicherweiſe iſt mir Werner zu früh geſtorben; denn wenn ich mich als ſeinen Gegner erkläre, ſo könnte man glauben, ich trete auf die Seite der Freyberger Pfaffen. Glücklicherweiſe hat er ſchon längſt ganz unbewunden erklärt: ich habe ihm meine Meinung über Carlsbad und andere ähnliche Gegenſtände weitläuftig mitgetheilt, er könne aber keineswegs mit mir übereinſtimmen. Daſſelbe hat er mir nach ſeiner höflichen Art ſchon längſt ins Geſicht geſagt und die ſtille Kriegserklärung (pag. VI. Naturwiſſenſch. überhaupt) [1]) war gedruckt ſchon vor ſeinem Tode; wir wollen alſo ohne weiteres Bedenken unſern Weg gehen. — Möge Dir und den Deinigen das Beſte begegnen. G.

520. An Goethe.

Jena den 19. September 1817.

Für die überſchickte Morphologie und Naturwiſſenſchaft danke ich gar ſehr. Sie hat mich ſehr erfreut, und ich werde ſie fleißig ſtudiren.

1) Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt (1817), I, VI.

Geſtern war der junge Batſch bei mir und zeigte mir von ſeinen ägyptiſchen Alterthümern und Zeichnungen. Sie ſind ſehr intereſſant, beſonders ein kleines Iſisbild, das wunderbar erhalten iſt.

Seine Zeichnungen gleichen ungefähr denen von Gore, und ſind außerordentlich zart und ſchön. Da er im Begriff iſt nach Weimar zu gehen, ſo erſuchte ich ihn, Dir ſogleich die ſchönen Sachen zuzubringen.

Sei nur nicht allzufleißig. Deine Betriebſamkeit iſt unendlich und hierin kann es Dir, wie in mehrern Sachen, niemand gleich machen. Aber eine angemeſſene Zerſtreuung iſt dennoch nöthig, damit ſich das Uhrwerk nicht aufreibe. Von den neueſten Mineralogicis und Geologicis weiß ich noch nichts. Unſerm Lenz kommen auch die Offenbarungen immer etwas ſpät. Unſer Prof. Koſegarten — der ein recht braver und gründlicher Mann iſt — hat mir von ſeinen und andern Arbeiten über das Indiſche und die Sanſkritaſprache zugeſchickt. Dieſes hat mich erbaut; denn von dergleichen erfährt man aus unſern Literatur-Zeitungen ſelten etwas oder nichts. Sie haben jetzt nur mit Predigten und über Dr. Luther zu thun.

Als eine höchſtwichtige Schrift, in politiſcher Rückſicht, habe ich auch in dieſen Tagen de Pradt über Braſilien geleſen. Das iſt ein heller Kopf.

Lebe wohl, mein Beſter! Wir hoffen Dich bald hier zu ſehen und Du wirſt unſere Weinerndte gar reifen helfen. K.

521. An Goethe.

Jena den 3. Oktober 1817.

— Bei uns iſt alles geſund und alles grüßt Dich herzlich. Ich ſelbſt befinde mich recht leidlich, und habe ſogar

vorgeſtern einen Spaziergang bei naſſem Wetter gewagt. Ich begab mich nemlich Nachmittags in den Griesbachſchen Garten, wohin ich zu Mittag gebeten war, um dem alten Voß Geſellſchaft zu leiſten, der, nebſt ſeiner Frau, ſich einen Tag daſelbſt aufhielt. Er ſah wohl und geſund aus, nur die Frau hatte ſchon in Lübeck das Fieber bekommen. In Leipzig logirte er mit Wolf unter Einem Dach und ſpeiste mit ihm an Einer Tafel — wo es aber zu keiner Unterredung kam, weil Fr. v. d. Recke ſich mit Voß beſchäftigte. Sonſt erfuhren wir nicht viel von der Reiſe. Drei Bände ſeines Shakſpear's kommen bei Brockhaus auf Oſtern heraus. Cotta wollte ſie nicht. Tieck iſt jetzt nach London gereiſt, um die Straßen und Eckchen auszuſpüren, wo Shakſpeare gelebt und ſeine unſterblichen Werke producirt hat. Wie viel wird die Nachwelt von Dir auszuſpüren haben, da Du ſo unſtät gelebt haſt und jedes Fleckchen mit Deinem Geiſte beſiegelt. Auch der Dietzelſche Garten [1]) dürfte dann noch einige Reputation erhalten, ob er gleich ſchon jetzt im Verfall ſteht, und ſich nur durch Deinen Beſuch allein einigen Ruhm erworben hat.

Suche ihm dieſen ja zu erhalten, denn warlich von uns andern dürfte nicht viel auf die Zukunft gelangen.

Für Deine Morphologie werd ich Dir noch beſonders meinen Opferdank bringen.

Den Kabus [2]) verleihſt Du mir noch etwas. Ich brauche der Weisheit. K.

522. An Goethe.

Jena den 7. Oktober 1817.

Für das edle Geſchenk Deiner Morphologie ſage ich

1) Knebel wohnte in dieſem Garten.
2) S. Goethe's Werke, VI, 224; XXXII, 93.

Dir, geliebter und verehrter Freund, noch den innigſten Dank.

Ob ich gleich kein ganz Eingeweihter in den Geheimniſſen dieſer hohen Lehren bin, ſo haben mich doch die tiefen Einſichten, der klare Vortrag, die energiſche Fülle der Gedanken in dieſen Bogen gar ſehr ergötzt. Was ich mir von Erkenntniſſen daraus nehmen konnte, liegt meiner Vorſtellung ſo nahe, daß ich es öfters für meine eignen Gedanken nehmen mochte. Du haſt aus Deinen reichen Vorräthen abermals einen Schatz niedergelegt, und die Nachwelt wird noch verehrend es erkennen. Auch der gute Luden, dem ich dieſes Werk freundſchaftlich mitgetheilt, hat große Freude daran und findet es beſonders zweckmäßig, daß Du die Art und Weiſe, wie Du zu dieſen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gekommen, dargelegt habeſt.

Laß Dich alſo Deiner Bemühungen nicht gereuen und gönne uns noch ferner ein freundliches und fröhliches Daſein, in der gewiſſen Zuverſicht, daß Dein Werth und Deine hohen Verdienſte in Zeit und Afterzeit werden erkannt werden. Was uns betrifft, ſo leben wir wohl einige Stufen niedriger und ergötzen uns mehr an dem, was andere für uns bereitet.

Indem ich obiges ſchrieb, kommt Hr. Döbereiner zu mir; nicht zwar aus Paris noch London, ſondern aus Karlsruh. Die Schickſale dieſes guten Mannes auf ſeiner kleinen Reiſe ſind ſonderbar genug geweſen, aber nicht von den erfreulichſten. In Frankfurt fiel ſich ſein Sohn ein Loch in Kopf, in Karlsruh fand er einen Freund, der noch weit hypochondriſcher war, als er ſelbſt. Dieſem wurde der Urlaub für dieſes Jahr abgeſchlagen. Er iſt unglücklich für ſich und in ſeinem Hausweſen; übrigens ein ſtattlicher, wohlhabender Mann. Er wünſchte Döbereinern für ein Jahr bei ſich zu behalten; dieſer aber fand ſeine vorige Zeit in Karls-

ruh nicht mehr, und machte ſich deshalb bald auf die Rückreiſe. Döbereiner ſieht angegriffen aus und klagt ſehr über den Unterleib, ſo daß er nicht mehr ſitzen und ſchreiben kann. Verdauen kann er gar nicht mehr und nichts trocknes eſſen. Dennoch arbeitet er im Geiſte fort. Es iſt zu hoffen, daß der Großherzog dieſem vorzüglichen Manne die auf ſeine Reiſe vorgeſchoſſenen 400 Thlr. erlaſſen wird.

So leben wir zum Theil hier, ganz zufrieden mit dem Orte, nur muß man ſich vor Hypochondrie hüten. Männer von lebhafter Natur, die zum Theil durch Umſtände und Sorgen gebunden ſind, kann ſolche leicht treffen. Sie nehmen dadurch eine fremde Geſtalt an.

An Ingurd, dem berühmten neuen Trauerſpiel, habe ich mich in dieſen Tagen — nicht ergötzt. Es iſt mir ein widriger Ton darin. Alles iſt humoriſtiſch, der König, der Ritter, der Knecht, ſogar der arme Fiſcher, und jedes in derſelben Art und Weiſe. Soll man es den Ausländern noch verargen, daß ſie den Deutſchen keinen Geſchmack zuſchreiben? —

Lebe wohl, mein Lieber, und laß uns immer etwas aus Deinem fruchtreichen Cornu copiae zukommen! K.

523. An Knebel.

Weimar am 9. Oktober 1817.

Habe vielen Dank, mein Theuerſter, für die freundlichen Briefe und den ermunternden Zuruf. Möchte ich Euch doch aus meinen alten Schächten noch allerlei Willkommenes zu Tage fördern.

Durch Hermann, Kreuzer, Zoega und Welker bin ich in die griechiſche Mythologie, ja bis in die Orphiſchen Finſterniſſe gerathen. Es iſt eine wunderliche Welt, die ſich einem da aufthut, leider wird ſie ſelbſt durch die Bemühun-

gen ſo vorzüglicher Männer nicht völlig ins Klare geſetzt werden, denn was der eine aufhellt, verdunkelt der andere wieder.

Hier das chineſiſche Drama [1]), das anfangs nicht munden will, das aber, wenn man es mit Ruhe durchlieſt und zuletzt überſchaut, als ein höchſt merkwürdiges und verdienſtvolles Werk muß angeſprochen werden.

Sartorius iſt ſeit einigen Tagen mit ſeiner Frau hier, das giebt denn viel Anregung und manches kommt zur Sprache. Uebrigens leb' ich ſehr allein und komme faſt nicht aus dem Hauſe. Dadurch wird denn gar manche Arbeit gefördert und wenn ſich meine Geſundheit dieſen Winter über hält, ſo gedenke manches vor mich zu bringen.

Dein Karl wird Dir von einem Schweizerpanorama erzählt haben, welches ſehr artig iſt, es ſoll mit andern topographiſchen und geologiſchen Dingen nach Jena geſchafft werden, der Großherzog brachte ſelbige von ſeiner Reiſe mit. Alles zuſammen wird Dir recht wohl gefallen.

Durch Sartorius habe ich manchen bedeutenden Blick nach Göttingen thun können; dort ſteht freilich alles auf bedeutendem Fundament, ſo daß die Bewegungen des Augenblicks, wie ſie auch entſtehen können, keinen ſonderlichen Einfluß darauf haben können. Ein glücklicher Umſtand kömmt ihnen noch zu Hülfe: daß der Herzog von Naſſau Göttingen für ſeine Landesuniverſität erklärt hat, Stipendien, Freitiſche u. d. gl. dorthin ſtiften will. Es iſt ein ſehr glücklicher Gedanke, welcher große Koſten und Quälereien erſpart. Naſſau hatte ohnedies kein ſchickliches Local, Gießen und Marburg zu nah und ſo unbedeutend.

Lebe zum ſchönſten wohl und grüße die lieben Deinigen.

G.

---

1) S. deſſen Inhalt in Goethe's Werken, XLIX, 144 fg.

Haſt Du vielleicht gehört, daß auf den 18ten dieſes ein preußiſch Regiment in Eiſenach angeſagt iſt? Dieſe Erſcheinung möchte doch wohl dem Feſte eine andere Geſtalt geben.

524. An Knebel.

Weimar den 13. Oktober 1817.

Du erhältſt, mein Beſter, hierbey die folgenden Bände der großen Thier-Fabel [1]). Möge ſie Dir zur Unterhaltung dienen und Du ſie zu meinem Andenken gern aufbewahren. Es iſt übrigens ein Zeichen der Zeit, und nicht zu verwundern, daß dieſes revolutionaire Gedicht von Bremen her verdeutſcht kommt, denn dort ſind dieſe Geſinnungen am lebhafteſten im Umtrieb. Man muß dieſem Weſen eben zuſehen und zuhören, ſtill ſeyn und eigenen Geſchäften nachgehen.

Auch das Buch Kabus widme ich Dir erb- und eigenthümlich. Ich beſitze noch ein Exemplar; es iſt ein Werk, das man nicht hintereinander wegleſen kann, und wiederholt leſen muß.

Die wunderbarſte Erſcheinung war mir dieſe Tage das Trauerſpiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geſchenk brachte. Dieſer ſeltſame Dichter hat meinen Fauſt in ſich aufgenommen und für ſeine Hypochondrie die ſeltſamſte Nahrung daraus geſogen. Er hat alle Motive auf ſeine Weiſe benutzt, ſo daß keins mehr daſſelbige iſt, und gerade deshalb kann ich ſeinen Geiſt nicht genug bewundern. Dieſe Umbildung iſt ſo aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchſt intereſſante Vorleſungen halten könnte;

1) Die redenden Thiere; ein epiſches Gedicht in 26 Geſängen, aus dem Italieniſchen des Caſti (3 Thle., Bremen 1817).

wobey ich freilich nicht leugne, daß einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft[1]). Sobald unsere für diesen Mann passionirten Frauen das Werk verschlungen, soll es Dir auch zu Theil werden. G.

525. An Knebel[2]).

Jena den 15. November 1817.

Nach Weimar berufen gehe ich ab in dieser Stunde. Bald hoffe ich wieder bei Euch zu seyn. — — —

Danke für alles Gute. Hierbey novissima. G.

526. An Goethe.

Jena den 17. Oktober 1817.

Bester Freund,

— Für die letzte liebe Sendung danke ich nochmals. Ich bin äußerst verlangend, den Manfred von Byron zu sehen. Schicke mir ihn ja recht bald! — Langermann war gestern bei uns und brachte mir Deinen Gruß. Das ist ein lieber Mann! Er wird heute wieder kommen und hier singen. Morgen geht er. Ich wurde über Vieles von ihm berichtigt. Prof. Konopack ist auch hier angekommen.

Unsere Jünglinge sind fast alle nach Eisenach abgereist in der Bundesuniform. K.

1) Vergl. damit Goethe's Werke, XL. 1, 216 fg.

2) Eigenhändig.

527. An Knebel.

(Oktober 1817?)

Nun wollte ich, lieber Freund, vor allen Dingen bitten, beikommende drei Anzeigen Herrn Staatsrath Langermann zu gefälliger Annahme und Beſorgung zu übergeben, ſodann mir den ehernen Stier nebſt ſeinem loſen Fuße zu nochmaliger Beherzigung zu überſenden und anzuvertrauen, ferner mir zu ſagen, wenn ich Dich etwa erwarten könnte.

Die Meinigen gehen um 5 Uhr fort. Meine Geſchäfte ſind alsdann abgethan, das Einpacken vollendet, wir kämen heut Abend wohl noch zu Dir, um zum Schluſſe noch eine frohe Unterhaltung zu haben. G.

528. An Goethe.

Jena den 27. Oktober 1817.

Der alte chineſiſche Herr mit ſeinem jungen Sohn ſcheint recht dazu gemacht, die jetzigen trüben Tage aufzuheitern, die leider auch auf das Gemüth ihren Einfluß haben. Ich danke Dir recht verbindlich dafür. Das Stück iſt ungemein wohl geführt und äußerſt naiv; es hat mich ſehr ergötzt. Auch die Contraſte ſind ſo ſchön.

Der gute Langermann hat uns den Abend, wo ich Dir zuletzt geſchrieben, noch ſehr durch ſeinen Geſang entzückt [1]). Er trug uns erſt die hohen alten Karthauſer Töne vor, und dann Deinen Mahadö mit vieler Begeiſterung, der uns herrlich ergötzte. Geh. Rath Schmidt und Prof. Koſegarten waren denſelben Abend auch zufällig hier.

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 181, S. 26—28.

Wir wußten ihm alle vielen Dank für ſeine Gefälligkeit und der Abend war recht munter.

Ueber das Berliner Weſen hat er mir einige Kenntniſſe ertheilt, die mir leider nicht ganz tröſtlich waren. So iſt es aber überall; nur meiſt noch etwas ſchlechter.

Die Eiſenacher Wallfahrer haben doch, wie ich höre, einen guten Spuck ausgeführt. Sie haben nemlich ein auto da fé von mehrern neuern Modeſchriften aufgerichtet und ſolche herrlich verbrannt [1]).

Das war doch einmal ein Gedanke, der dem alten Luther im Grabe Ehre macht — mehr als alle die gegenwärtigen albernen Spielereien.

Wir wundern uns, gar kein Monthly Magazine mehr zu ſehen, die vermuthlich in Bertuchſchen Händen bleiben. Kein Panorama iſt mir auch noch nicht zu Geſicht gekommen. Ich bin ſehr begierig auf den Manfred, den Du mir verſprochen.

So kürzen wir uns die langen Abende ein wenig ab, und machen die halben Nächte zu Tag. K.

529. An Goethe.

Jena den 7. November 1817.

Du erlaubſt wohl, daß ich Dir von unſern bisherigen Geſchichten und Reformations-Feierlichkeiten einige Nachricht ertheilen mag. Es iſt alles dabei recht anſtändig zugegangen und manches war ſogar zierlich.

Die Hauptkirche am vergangenen Freitag war recht anſtändig ausgeputzt und der Zug der Univerſitätsverwandten in dieſelbe, wie auch die Ordnung und Menge des Volks

1) S. Goethe's Anſicht der Sache in ſeinen Werken, XXXII, 132, und in Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 300, S. 415 fg.

darin, that einen recht guten Effect. Ich war auch zugegen und Marezolls Predigt war, faſt über mein Erwarten, vernünftig und wohlgedacht. Ich machte aus meinem Gefühl die Bemerkung, daß die Kirchen ausgeputzt ſeyn müſſen, weil ſie gleichſam den kleinen Himmel hier auf Erden vorſtellen ſollen.

Mein Kirchgang bekam mir ſo wohl, daß wir, bei der gelinden Witterung, Nachmittags eine kleine Fußreiſe nach Wöllnitz unternahmen, die mir auch ganz wohl bekam.

Bei unſrer Rückkehr fand ich meine Fenſter mit Damenköpfen ausgeſchmückt, da die gute Frau v. Schiller mit ihrer Familie und die Griesbachiſchen gekommen waren uns zu beſuchen, und ſchon über eine Stunde auf uns warteten. Ihr Beſuch machte uns viel Vergnügen, doch ſie eilten wieder davon, als es Abend wurde. Sonnabends beſuchten wir die Collegienkirche, die auch recht feierlich ausgeſchmückt war; doch meinen Bernhard inkommodirten die vielen Gräber und alten Bilder. Geſtern war nun der letzte feſtliche Tag. Ich war nirgends zugegen, doch höre ich, daß alles recht wohl abgelaufen ſey. Nur des Herrn Sch. zelotiſche Predigt wollte nicht allen gefallen. Uebrigens waren geſtern und Donnerstags alle Häuſer auf dem Markt und mehrere der Stadt prächtig illuminirt, wobei ſich unter andern der Fürſtenkeller durch ſeine Transparenten ſchön ſoll ausgenommen haben. Wir hatten Abends einen Ungariſchen Sänger bei uns, der uns mehrere Lieder auf der Mandoline vorſpielte. Heute iſt großes Convivium auf der Roſe, wozu ich zwar auch eingeladen bin, ſolches aber habe verbitten müſſen. Nachmittags predigt ein Ungar in magyariſcher Sprache, wozu die Lieder in derſelben Sprache ausgetheilt ſind.

Wir haben geſtern einen ſchönen Tag und eine wunderſchöne Nacht gehabt. Die Geſtirne zeigten ſich ganz vorzüglich an dem dunkelblauen Himmel. . . . K.

530. An Knebel.

Jena den 22. December 1817.

Dieſer Wolkenbote, welcher eben im Begriff iſt, nach Weimar zu ſegeln, kehrt noch einen Augenblick bei Dir ein, und wünſcht freundliche Theilnahme.

Da Vinci's Abendmahl iſt in einer kleinen genießbaren Copie ſo eben angelangt, zur Vorbereitung auf die gleichfalls hier anweſenden erſtaunenswürdigen Durchzeichnungen [1]).

Möge ich von Deinem Befinden Gutes vernehmen; auf mich iſt manches Seltſame, obgleich nicht Verdrießliche, eingeſtürmt.

Und ſo wäre denn auch der kürzeſte Tag überwunden.

G.

531. An Goethe.

Dienſtag den 27. December 1817.

Deine Wolkenbeobachtungen haben mir ungemeines Vergnügen gemacht und ich danke Dir herzlich für die Mittheilung derſelben. Ich konnte mit meinen eigenen Erfahrungen faſt überall nachfolgen und die klare und gefällige Darſtellung der Sache, die Dir ſo eigen iſt, giebt ihr Anmuth und Werth.

Jetzt haben wir noch eine Bitte an Dich: ob Du uns nemlich nicht morgen Mittag das Vergnügen Deiner Geſellſchaft gönnen möchteſt und zugleich gegen Abend den Chriſtbaum meines Bernhard mit beleuchten hülfeſt, der Dich freundlich dazu einlädt.

Er hat artige Sächelchen aus Nürnberg dazu erhalten,

1) S. Goethe's Werke, XXXIX, 89—136.

die ihm Freude machen werden. Von dieſen nimmt er ſich die Freiheit, Dir einſtweilen ein Lebkuchen = stratum zu überſchicken.

Lebe wohl, und verſage uns Deine Gegenwart nicht!

K.

532. An Knebel.

Jena den 20. Februar 1818.

Schon ſeit einigen Tagen iſt es nicht ganz gut mit mir, deswegen ich heute zu einiger Medicin greifen mußte, um nicht morgen von meiner Reiſe abgehalten zu werden. Ich vermiſſe daher ungern gute Speiſe und Geſellſchaft zu Mittag. Die beſten Wünſche in Hoffnung baldigen Wiederſehens.

G.

533. An Goethe.

Freitag den 27. Februar 1818.

Ich kann es nicht unterlaſſen, Dir heute noch Gernings Brief zuzuſchicken, den ich dieſen Abend erhielt. Er betrifft Dich auch ſelbſt noch in einem merkwürdigen Punkt.

Gerning! — Miniſter am Großbritanniſchen Hofe und Ehepaktskonſtitutor! — Lange hat mir nichts ſolchen Spaß gemacht! . . .

Wenn er Dir nur die goldne Julia dafür ſchicken wollen! Mirabellen kriegen wir ohnehin nicht. —

Wahrſcheinlich wirſt Du länger in Weimar verweilen, als Du es dachteſt. Die hohe Warte wird ſich nach Dir ſehnen, ſo wie auch unſer niederes Thal.

Unſer guter Roux hat ſich indeſſen vorgenommen, mich zu malen. An Jahren, ſcheint es, ſchenkt er mir nichts.

Mein Bild wird weiſer als ich ſelbſt. Er ſelbſt iſt während ſeiner Arbeit ein ganz anderer Menſch. Er kann lieblich und anmuthig ſeyn. K.

534. An Knebel.

Weimar den 7. März 1818.

Wenn unſer Freund ſeine Noten ans engliſche Miniſterium nicht reinlicher verfaßt als den beikommenden Brief, ſo weiß ich nicht, was die Herren denken ſollen. Hohler, leerer, abſurder und pracheriger iſt mir nie etwas vorgekommen und doch zieht der Kerl immerfort ſeine ewige Knicker-Silhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.

In kurzer Zeit denk ich wieder bei Euch zu ſeyn. Möge dem kleinen Menſchenkind das getrocknete Obſt wohlbekommen, es iſt auch nicht Eine Gerningſche Mirabelle dabei!

Meine Zuſtände dieſe letzten Tage waren nicht die beſten. Eine Parallelgeſchichte zu Deinem Thee hat mich auf eine Weile unbrauchbar gemacht. Ich würge mich indeſſen durch und bringe Tag vor Tag, ja Stunde vor Stunde, nur das Nothwendigſte zur Seite. Man weiß gar nicht, wie viel man trägt und wie viel man ſich dazu noch aufladt. G.

535. An Knebel.

11. April 1818.

Das deutſche Recht in Bildern[1]) wird Dir gewiß Vergnügen machen. Heute Abend hoffe endlich wiederzuſehen. G.

1) Vermuthlich: U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. Mit Kupfern und Holzſchnitten. Zwei Theile. 1819. (Die Jahreszahl muß antedatirt ſein.)

536. An Knebel.

Weimar den 8. Juli 1818.

Nach verklungenen Feſten[1]) kann man ſich denn einmal auch wieder nach Feld und Garten umſehen und da beſuch ich Dich denn vor allen Dingen, und trage meine Schuld ab, mit Beifuge einer patriotiſchen Zugabe.

Von mir kann ich nur ſagen, daß meine Zeit hingeht mit Ordnen, Zurechtlegen und Abſchließen, weil die Zeit Ernſt macht, und der Juli nach ſeiner Hälfte eilt.

Leider fehlt es nicht an Wiederanknüpfen: denn das Leben hört nicht auf zu enjambiren. Uebrigens geht mirs wohl, den Meinigen auch und ſo hoff ich Dich in einiger Zeit auf der Durchreiſe gleichfalls wohl und vergnügt zu begrüßen. G.

537. An Goethe.

Jena den 10. Juli 1818.

Ich las eben in der hieſigen Liter. Zeitung — die mir etwas ſpät zu Hand kommt — die Anzeige Deiner berühmten Reiſe, als mir das Geſchenk ſelbſt zugebracht wird.

Ich danke Dir vielmals dafür und werde es ſogleich mit einem anſtändigen Rock bekleiden laſſen.

Auch für die Beilage danke ich. Ich dächte, Hr. Ruckſtuhl[2]) hätte ſeinen patriotiſchen Enthuſiasmus entweder etwas enger zuſammenziehen oder weiter ausbreiten können.

---

1) Bei Gelegenheit der Geburt und Taufe des Erbgroßherzogs von W. E. Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 316, S. 463 fg.

2) Von der Ausbildung der teutſchen Sprache in Beziehung auf neuere dafür angeſtellte Bemühungen. Nemeſis, VIII, Stück 3; Kunſt und Alterthum, I, 3, 42 fg.; XLV, 137; XXXII, 110.

Die Vergleichung mit den griechiſchen Gymnaſien, die er von der ſchönen Gegend hernimmt, ſcheint mir nicht ganz paſſend. Die griechiſchen Uebungen — ſoviel ich mir noch aus dem Plato erinnern kann — fiengen vom geiſtigen an und giengen dann erſt aufs körperliche über, anſtatt daß bei unſern neuſten Turnübungen der Körper ſogar zum Nachtheil des Geiſtes in Uebung geſetzt wird.

Uebrigens gefallen mir die angeführten Stellen aus Horaz und andern recht wohl, ich habe aber noch von keinem Gaukler oder Athleten geleſen, daß er eine horaziſche Ode verfertigt hätte. Auch muß ich noch zur Rettung des deutſchen Alterthums ſagen, daß unſre Alten faule Diebe waren, die, wann es nicht auf die Jagd oder zum Kriege gieng, ſich auf ihren Bärenhäuten ſtreckten und, wie Tacitus ſagt, nicht einmal begreifen konnten, daß zwei Römer zur Luſt ſpazieren gehen mochten.

Unſer alter Holzſchuher hat ſich ſeit ein paar Tagen bei mir eingeſchlichen und bringt vielerlei Neues und Altes mit; denn das kleine Geſchwätz geht bei dem immer beweglichen Menſchen nicht aus. Er hat ein unauslöſchbares Gedächtniß und iſt dabei ſo jung als er vor dreißig oder vierzig Jahren war. Dabei iſt's aber eine gute Seele, von alter fränkiſcher Treue, und nimmt mit allem vorlieb.

Von den Weimariſchen Feſtlichkeiten habe ich mir genaue Nachrichten geben laſſen, und wir freuen uns, daß alles noch ſo leidlich abgelaufen iſt. Auch hier waren die Feierlichkeiten groß, von denen ich aber nichts in Augenſchein nehmen konnte.

Morgen werden die Prinzeſſinnen den Nachmittag bei uns zubringen, wir wollten, wir könnten Dich auch dazu einladen. K.

538. An Goethe.

Jena den 30. Auguſt 1818.

Wenn ich Dir nicht ſchon eher geſchrieben habe, mein Theurer, ſo eigne es mehr den Umſtänden und einer gewiſſen Stagnation — die Zeit und Alter wohl herbeiführen können — als irgend einer andern Urſache zu. — —

Wir erwarten viel Intereſſantes von Dir bei Deiner bald zu erwünſchenden Rückkunft.

Wir andern leben unſer Leben hier ſo fort und es ließe ſich eben nicht viel Gewichtiges davon ſagen. Die Herrſchaften brachten einige acht oder zehn Tage in Dornburg zu, bei ziemlich ſchlechtem Wetter — wo ich denn auch meine Aufwartung machte. Die Großfürſtin hat ſich ſehr wieder erholt. Dieſen Morgen reiſen die Prinzeſſinnen ab, zu ihrem künftigen Aufenthalte nach Belvedere.

Beſuche mancherlei Art, zumal von jüngern Menſchen, haben wir auch erhalten. Der angenehmſte darunter war mir der von unſerm Freunde Robinſon, der vor einigen Tagen unverhofft aus London zu mir kam. Er brachte einen Schatz von poetiſcher engliſcher Literatur mit, die wir jetzt täglich miteinander ſtudiren. Am meiſten zieht mich ein Gedicht von Southey an, das aus zwei Bändchen beſteht und the curse of Kehama heißt. Es iſt mir kaum denkbar, wie ein Mann, der ſelbſt nicht in Indien geweſen, ſich ſo in den Geiſt, in die Sitten und Gebräuche dieſes Volkes verſetzen konnte.

Seine Phantaſie iſt, ohne durch zu vielen Zauber zu ermüden, immer kräftig und blühend; ſeine Sprache — ſoviel ich davon zu urtheilen vermag — vortrefflich und durch den ſchönen Vortrag unſers Freundes noch reizender. Sollte mir, wie ich hoffe, der gute Robinſon dieſe Büchelchen hin-

terlaſſen, ſo wirſt auch Du eine Freude an dem ſeltnen Gedichte haben.

Uebrigens haſt Du an dieſem einen Liebhaber und großen Bewunderer. Er kann die meiſten Deiner kleinen Gedichte beinahe auswendig, und hat alle Deine Werke mit Fleiß und Aufmerkſamkeit ſtudirt, die dem deutſchen Indifferentismus faſt zur Schande gereicht. Die erſten Dichter und Männer Englands danken ihm ihre Bekanntſchaft mit dieſen, und er hat mir mehreres in ihren Gedichten gewieſen, das von dieſer näheren Bekanntſchaft Zeugniß giebt. Wehe thut es ihm, daß er Dir nicht hier ſelbſt ſeine Verehrung hat bezeigen können. Er iſt ein ganz ausgezeichneter rechtlicher und verſtändiger Menſch. In acht oder zehn Tagen wird er uns wieder verlaſſen.

Döbereiner iſt dieſen Morgen nach Aachen abgereiſt, auf einen Ruf des Fürſten Hardenberg, die Rheiniſchen Mineralquellen zu unterſuchen.

Unſer Erbgroßherzog beſucht uns anjetzt öfters. Daß die Großfürſtin den Griesbachſchen Garten für 6000 Thlr. erkauft hat, wirſt Du wiſſen. K.

539. An Knebel.

Carlsbad am 4. September 1818.

Dir ſey, mein verehrter Freund, hiedurch vermeldet, daß ich nach meinem Geburtstag, den ich noch ganz froh und munter beging, einen böſen catarrhaliſchen Sturz auszuſtehen hatte, von dem ich mich aber durch Hülfe unſeres Rehbein ſchnell genug erhole, ſo daß ich Sonntag den 13. von hier abzugehen gedenke. Ich ſchreibe dieß, damit Deine Freundſchaft durch Gerüchte nicht in Sorge geſetzt werde.

Uebrigens ſcheint dieſe Anmahnung an mich ergangen

zu ſeyn, damit man ſich nicht allzuglücklich fühle und dünke; denn die erſten fünf Wochen iſt mir Alles über Wunſch gegangen und gelungen, wovon viel zu ſprechen ſeyn wird. Grüße die lieben Hausgenoſſen und alle Freunde; verzeih mir auch, wenn ich allenfalls durch Jena durchgehe, ohne bei Dir einzukehren.

Treffliche Menſchen habe ich kennen gelernt, manches Wichtige zur Erfahrung geſammelt, auch ſchöne Kunſtwerke erworben um wohlfeilen Preis, wenn ich ineinander rechne, was mir geſchenkt ward und was ich bezahlen mußte. Und ſo will ich aufhören, damit ich nicht in weitläuftige Relationen gerathe und mir vorwegnehme, was ich zu erzählen hoffe. Leider kann Eins der erſten Ereigniſſe gar nicht zur Sprache kommen. Von Madame Catalani darf unſer Einer nur ſagen: ich habe ſie gehört, und da iſt man auch ſchon fertig. Gelte das Inpromptu als ein Stoßſeufzer, da uns Worte ermangeln [1]).

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört man ſich nimmer ſatt,
Denn Du erfährſt zum erſten Mal,
Warum man Ohren hat.

G.

540. An Knebel.

Weimar den 19. September 1818.

So nahe bei Dir, verehrter Freund, vorbei zu fahren, habe ich kaum über mich vermocht; meine Rückkehr jedoch war dießmal ſo verklauſulirt, daß ich vorwärts mußte, ohne

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, III, 203; Goethe's Werke, XLVII, 177.

mich lange zu beſinnen. Weller gab mir Zeugniß von Eurem Wohlbefinden und ein Blick in die Bibliothek, wo alles ſo gar löblich und ordentlich zu ſehen war, machte mir mein kurzes Stillhalten höchſt erfreulich.

Hier hab' ich Alles wohl und munter gefunden und wünſche nur kurze Zeit im Stillen zu leben, weil denn doch der letzte Sturz, zu Anfang Septembers, mich zur Aufmerkſamkeit anregt, obgleich der Arzt, dem ich in dieſem Falle gern glaube, verſichert, es ſey zum Heil geweſen.

Dem lieben Bernhard, den ich nun ſchon als einen großen Menſchen behandele, ſende ich Schreibevorſchriften, wie in Prag Jedermann ſchreibt. Wenn er ſie nur vor Augen hat, ſo wird ſich's ſchon eindrücken, wie er einmal die Feder führen ſoll. G.

541. An Goethe.

Jena den 21. December 1818.

Wie gerne hätte ich das tauſendfache Echo Deines Lobes noch vermehren helfen, wenn mir anders der Himmel vergönnte, irdiſchen Seligkeiten perſönlich noch beizuwohnen.

Jetzo ſitze ich in meiner obern Kajüte, und freue mich nur des Wiederhalls und nehme Theil an allem was vorgeht.

Dein Prodromus [1]) verkündigt uns Großes, weiſe und tiefe Gedanken und mehr als jugendliche Einbildungskraft. Laſſe doch die Blüthen und Blumen, die aus dieſer Wurzel entſprungen, bald zu uns herüberkommen, damit wir den ſüßen Hauch vernehmen.

Wenn es mit Deiner Geſundheit erträglich geht, ſo iſt

1) Eigentlich Programm (wie es Goethe im folgenden Briefe ſelbſt nennt) zu dem Maskenzuge bei Anweſenheit Ihro Majeſtät der Kaiſerin Mutter. S. Goethe's Werke, IV, 1 fg.

uns doch dieſes die erfreulichſte Nachricht. Unglaublich iſt es mir, wie Du dieſes alles in ſo kurzer Zeit haſt vollbringen können. In der That Du beſitzeſt mehr als zehnfache Geiſteskraft.

Wir andern, die wir uns etwas näher an das Epikuriſche Syſtem anſchließen, wir leben ſo fort, was der Tag bringt, Gutes und Böſes. In dieſem Jahre ſcheint uns doch der Himmel noch beſonders zu begünſtigen, der ſich immer heiter und ſchön zeigen will, auch wann der Froſt ihn bindet. Wirklich weiß ich heute nicht, ob der Thomas oder der heil. Johannes ſchöner erſcheinen könnte, vorausgeſetzt daß jener eine warme Stube mit ſich bringt.

Da Du bei Deinem Aufenthalt in Berka nicht viel Zeit wirſt übrig behalten haben die engliſchen Journale zu leſen, und ich Dir gern etwas Neues erzählen möchte, ſo wiſſe, daß ein Reiſender Belzoni bei ſeinem Aufenthalt in Kairo den Einfall bekommen hat, die zweite Pyramide (Cephrenes) nach der erſten (Cheops) zu öfnen, und nach großer und monatlicher ſchwerer Bemühung in einem großen Sarkophag nichts — als einen Ochſenknochen gefunden hat. Vermuthlich gehörte dieſer dem Gotte Apis zu — aber dieß heißt doch ein Aufwand, ein paarmal hunderttauſend Menſchen zwanzig Jahre lang zu beſchäftigen, um einem Ochſen ein Denkmal zu ſetzen. NB. Sie fanden noch in der innerſten Kammer, wo der Sarkophag ſteht, eine Inſchrift in arabiſcher Sprache, nach welcher ein tartariſcher Sultan, wahrſcheinlich ſchon vor einigen hundert Jahren, dieſelbe Pyramide hatte öfnen laſſen; auch war der Deckel des Sarkophags weggeſchoben. Da man noch einige Knochen nebenbei fand, ſo vermuthet man, daß doch einer der Könige ſich mit ſeinem Gotte hier habe beiſetzen laſſen. Die Egypter, ſagt man, glaubten, daß, ſo lange noch ein Reſt des Menſchen übrig bleibe, die Seele bei demſelben wohne . . .

Hier haſt Du doch etwas Ausländiſches.
Cura ut valeas! K.

542. An Knebel.

Weimar den 26. December 1818.

Dr. Weller, der mich in Berka beſuchte, wird erzählt haben, wie wunderlich mein Leben dort geführt wurde und wie viel ich Deiner gedacht. Nur durch eine ſtrenge Richtung aller Gedanken auf Einen Punkt war es mir möglich, die vielfachen Gedichte zu Stande zu bringen, die der Aufzug foderte, wie das Programm ausweiſt. Meine Kinder beſorgten indeß die Kleidung, Meyer und Coudray die Requiſiten; erſterer die Zeichnungen zu den Kleidern. Die ſchönen Sprecherinnen kamen nach Berka zum Vorunterricht und ſo fand ich rückkehrend alles im Gange; Didaskalien dauerten fort und ſo waren wir im Stande, nach Sechs Wochen ununterbrochener Arbeit, Freitags den 19. Decbr., ohne mehr als Eine Totalprobe am Morgen deſſelbigen Tages gehabt zu haben, bei Hofe, Abends, den Aufzug aufzuführen, dem einiger Beifall zu gönnen war[1]), da ſo großer Aufwand von Zeit, Kräften und Geld doch nur zuletzt, wie ein Feuerwerk, ein für allemal in der Luft verpuffte. Indeſſen haben wir die alte Ehre Weimars gerettet, ich aber, will's Gott! von ſolchen Eitelkeiten hiedurch für immer Abſchied genommen[2]).

Das größte Hinderniß dabei war, daß die Charaden zu gleicher Zeit im Werke waren und die zweite Donnerſtag Abends aufgeführt wurde. Dieſe Productionen ſind auch

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, III, Nr. 321, S. 3 u. 4.

2) Es iſt auch wirklich das letzte größere Gelegenheitsgedicht, das Goethe gemacht hat.

ſehr gut gerathen, ſo glänzend als möglich, und ein entſchiedener Beifall ward Coudray zum Lohne. Riemers erläuternde Gedichte[1]) werden gewiß auch Deinen Beifall erhalten.

Bis die meinigen gedruckt werden, hat es noch einige Zeit. Denn da ſie ſich gleichfalls auf Gegenſtände beziehen, die vor Augen ſtehen ſollten, ſo ſehen ſie auf dem Papiere gar zu fragmentariſch aus. Ueber die Art, wie die Lücken auszufüllen ſeyn möchten, bin ich mit mir noch nicht einig.

Ihro Majeſtät der Kaiſerin von Rußland hatte ich einigemal im beſondern aufzuwarten das Glück und bin über die zwieſache Geſundheit des Leibes und der Seele dieſer hohen Dame erſtaunt. Der Einblick in die Anſichten von ſo hoher Stelle war eine Fortſetzung deſſen, was mir in Carlsbad geworden, und dient mir gar vortheilhaft, daß ich manches Zeitereigniß mit mehr Klarheit und Beruhigung anſehen kann. Leider, daß weniges davon mittheilbar iſt, nicht weil es im Einzelnen ein Geheimniß wäre, ſondern weil der Zuſammenhang des Ganzen darzuſtellen einem geſchickten pragmatiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt Mühe machen müßte, beſonders da ich ja auch an den Blick von unten hinauf und in der Waſſerwaage gewöhnt bin. Von dem erhaltenen koſtbaren Geſchenk wird Dein Sohn und Weller gemeldet haben.

Soviel für dießmal; alle andern Arbeiten dringen nach ſo langer Pauſe wieder zu, doch hoffe ich Dich bei ſchönem klaren Winterwetter auf Deiner Zinne zu beſuchen. G.

1) in deſſen Gedichten, I, S. 59—87.

543. An Goethe.

Jena den 1. Februar 1819.

— Dabei fühlte ich nun die Laſt des Alters weniger drückend, ob es gleich Stunden gab, die mehr durch Unvermögen als durch Schwere ſich nicht auf angenehme Weiſe empfindlich machten.

Wer Kräfte hat, wie Du, die körperlichen Schwächen durch geiſtige Uebermacht zu bezwingen, der darf nicht ſo leicht ein Uebel im Leben erwarten. Sehr viel kommt auf die Vorſtellung an, und wer dieſe zu meiſtern weiß, hat die Hälfte des Unglücks im Leben überwunden.

Freilich ſteht das nicht immer in unſern Kräften und wir leiden mehr durch uns ſelbſt, als durch die Dinge.

Glücklich wer noch in Deinen Jahren durch eigene jugendliche Kraft in Geiſt und Wiſſenſchaft ſo viel zur Verjüngung anderer beitragen kann. Das haſt Du ſtets und neuerlich wieder beſonders erwieſen und wir erfreuen uns im voraus der baldigen Erſcheinung Deiner herrlichen Poeſie.

Das heißt ſchon bei Lebzeiten den Olympus, den Sitz der Götter, beſteigen und es braucht weiter keiner Verwandlung.

Der Himmel ſchütze Dich in Deinen Kräften! Dies iſt unſer einziger Wunſch . . .

Wir Armen nähren uns von der Gabe anderer, und ſelten blüht uns ein Blümchen, das eigen uns wäre, noch auf. Die Welt, die immer weiter ſich aufſchließt, dient uns mehr als Gegenſtand der Neugierde. Meiſt durch Hülfe engliſcher Zeitſchriften habe ich ſeither mehr von jenem uns weſtlichen Welttheil erfahren, deſſen Kenntniß ſich uns immer näher drängt. Es iſt erſtaunlich, was der engliſche Handelsgeiſt für Entdeckungen und Erfahrungen macht, und dadurch ſelbſt in jeder Hinſicht das Wiſſenſchaftliche beför-

dert. Man ſollte beinahe der Nation zu ihrer Größe Glück wünſchen, ohne welche vielleicht in Jahrhunderten dergleichen nicht hätte entſtehen können. K.

544. An Goethe.

Sonntag den 21. Februar 1819.

Verehrteſter Freund!

Daß Du bei dem Hrn. Grillparzer auch meiner haſt gedenken wollen, erfreut mich ſehr.

Der Name iſt etwas ominös und die Muſen ſcheinen ihn eben nicht eingeſegnet zu haben; auch konnte ich mich noch nicht überwinden, viel über die erſten Seiten hinauszuleſen: denn ich haſſe die häßlichen Geſchichten; aber ich will ihn mir als ein Zeichen des Tages vorbehalten.

Wundern kann ich mich nicht genug über allen Mangel an Gefühl und Schicklichkeit, ein ſolches Stück am Feſttag einer Fürſtin [1]) aufführen zu laſſen! . . .

Wir freuen uns jetzt gar ſehr auf die Oſtereier, die Du uns, Deiner übrigen Bemühungen ungeachtet, bringen wirſt. Herr Frommann iſt, wie ich höre, ſehr damit beſchäftigt.

Wir brauchen etwas, das uns Geiſt und Muth errege. Deutſchland ſcheint mir gleichſam wie unter einem dicken Nebel zu liegen, wo nur ſelten etwas Geiſteslicht hervorglimmt, ob ſie gleich alle ſchwatzen. So ſcheint auch alle Poeſie mit Dir zu Ende gehen zu wollen.

Ich habe in dieſen Tagen ein treffliches Werk geleſen,

1) „Die Ahnfrau" wurde zum erſten Mal am 30. Januar, dem Geburtstage der Großherzogin Luiſe, aufgeführt, aber nicht unter Goethe's Theaterdirection.

nemlich: Bailleuls examen critique de l'ouvrage posthume de M. de Staël, in zwei Bänden. Der Verfaſſer, der ſelbſt Deputirter im National-Convent war und unter der Folter der Revolution Jahr und Tage gelegen hatte, ſpricht wie ein Mann von Kopf und Herz über das Wahre der Geſchichte. Hier weiſ't er nun freilich in hundert Fällen die oberflächliche Beurtheilung der Frau von Stael zurecht, und ob er gleich ihrem Geiſt und Talent den Ruhm nicht verſagt, ſo zeiht er ſie doch einer gewaltigen Parteilichkeit und oft eines Widerſpruchs mit ſich ſelbſt. Das Werk iſt ungemein gut geſchrieben und aus dem Kern gefaßt, ſo daß ſchwerlich etwas Beſſeres und Gründlicheres über dieſen Gegenſtand zum Vorſchein gekommen iſt. Sollteſt Du es etwa zur Hand nehmen wollen, ſo bitte ich Dich, das 21. Kapitel des zweiten Bandes aufzuſchlagen, das wirklich eine merkwürdige Scene enthält, die etwas Großes hat.

Der Verluſt unſers guten Münchow ſchmerzt mich ſehr. Wir können ihn hier nicht wieder erſetzen. Er hat noch außer ſeiner Wiſſenſchaft ſo manche gründliche und ſchöne Kenntniſſe, und iſt überhaupt kein Söldling ſondern ein genialiſcher Menſch. K.

Erlaube, daß ich Dir aus meinem Medaillen-Kabinet etwas mitſchicken darf.

545. An Goethe.

Jena den 6. April 1819.

Dank, theurer Freund, Dank für das Ueberſchickte [1])! Ich habe die wunderbaren Zeilen durchleſen, und mich herrlich daran ergötzt. Alles iſt geiſtreich und ſchön, ſowohl in den Geſtalten als im Ausdruck und Verſe. Das iſt eine

1) Maskenzug. S. Goethe's Werke, IV, 1.

kleine wunderbare Welt des Gegenwärtigen und Vergangenen — ſelbſt die Schatten der Verſtorbenen treten mit neuem Glanze hervor.

Wer hat Dir alle dieſe Reichthümer verſchafft? und wer hat Dein Gedächtniß ſo bereichert? — kaum kann ich es begreifen; ſo lebendig iſt alles dargeſtellt. —

Dieſen Augenblick trift der junge Voß aus Heidelberg bei mir ein. Er hat nicht viel Neues mitgebracht, und wir haben uns bloß von Alltagsreden unterhalten. Er bittet, ihn beſtens Dir zu empfehlen und um Entſchuldigung, daß er diesmal in Weimar ſeine Aufwartung nicht machen könne. Uebrigens iſt er nicht magerer geworden.

Sonſt bereichert ſich dieſe Profeſſorwelt mit neuen Ideen, wie es ſcheint, eben nicht ſehr. Die Eheſcheidung des Hrn. Schlegel von ſeiner jungen Frau iſt beſtimmt.

Unſer Jena fängt an, ziemlich leer zu werden. Die Zahl der Abſchiednehmenden nimmt immer zu. Zum Theil jagt ſie vielleicht auch ſchon Schrecken und Furcht. Wir nehmen einen Italieniſchen Charakter an. Wer weiß was noch alles aus uns werden wird! . . .

Von Deinem Divan habe ich ſchon Anzeige und Lob in den Engliſchen Blättern geleſen. Ich wollte, Du möchteſt mir etwas davon mittheilen. Ich habe neuerlich altfranzöſiſche Gedichte von unſrer Freundin, der Frau von Schmidt, erhalten. Sie haben dem Geiſte nach etwas ähnliches mit den orientaliſchen und ſind äußerſt zart. Wegen der alten naiven Sprache möchten ſie kaum zu überſetzen ſeyn.

Hoffentlich wirſt Du uns vor Deiner Abreiſe nach dem Bade, wovon man ſpricht, hier noch beſuchen: ne loca a Divis quoque deserta putentur — wie Lukrez ſagt. Wie ſehr wünſchte ich einige Tage auch bei Dir in Weimar unter Deinen Heiligthümern zubringen zu können — aber die Umſtände verſagen mir es noch. K.

546. An Goethe.

Jena den 5. Auguſt 1819.

— Des Hrn. Keſtners Agape habe ich nun durchgeleſen, und mich höchlich über des Mannes Kenntniſſe und Scharfſinn erfreut. Er hat mir viele neue Einſichten in die Dinge gegeben und Sachen aufgeſchloſſen, die mir noch unbekannt waren. Seine Zerlegung des Charakters des Mark-Aurel iſt mit großem Scharfſinne aufgefaßt und hat mich ſonderlich gerührt. Es iſt Anmuth und tiefer Sinn in allem, was der Mann ſchreibt. Seine Kenntniſſe bewundere ich.

Auch haben wir den Prof. Walch aus Berlin ſeit ein paar Tagen hier. Dieſer junge Mann fährt fort, ſich als einen tüchtigen Philologen zu erweiſen. Er wird jetzt eine Ausgabe des Livius in 16. Bänden veranſtalten, wozu er mir bereits die prolegomena übergeben. Schade, daß wir einen ſolchen Mann nicht hier behalten konnten — den man des Titels eines hieſigen Profeſſors — denn weiter verlangte er nichts — nicht würdig fand!! . . .

Er hat mir eine kleine Schrift empfohlen, die kürzlich in Berlin herausgekommen iſt, unter dem Titel: „Fr. Drieberg Arithmetik der Griechen". Er meint, man bekäme dadurch eine andre Vorſtellung von der Matheſis der Griechen.

Wir beſuchen noch immer die Pfade, die uns Deine guten Grauſchimmel angewieſen, und ſtaunen noch über die Wolkengebäude — die ſchwarzen Locken des Typhons, wie ſie ein Dichter um den Aetna nennt.

Uebrigens iſt alles ſtill und ruhig um uns, und die Neophyten üben ſich nur in Geſang und Liedern, um den Geiſt der Wiedergeburt nicht ermatten zu laſſen. Neugierig wären wir wohl zu wiſſen, wie der Ausgang mit den Gefangenen in Bonn, Berlin u. ſ. w. ſeyn dürfte. Man ſagt hier, es ſey ſchon alles entlaſſen. K.

547. An Knebel.

Carlsbad den 20. September 1819.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt muß ich doch mit wenigen Zeilen bei Dir anklopfen und vor allen Dingen für die herrliche Stelle aus dem Lukrez meinen allerbeſten Dank abſtatten. Sie erſchien mir als ein leuchtendes Meteor, höchſt erquickend, obgleich durch die Anwendung einigermaßen beſchämend.

Aber auch dafür danke herzlich, daß Du Dich zu bekannten und unbekannten Freunden geſellen mochteſt, um mich an dem Tage[1]) fühlen zu laſſen, daß man nicht allein ſey. Es iſt dies nöthiger als je: denn man findet doch überall ein Irrſal unter den Menſchen, das ſie vom Vertrauen lostrennt, indem ſie es anzuknüpfen wünſchen.

Meine erſte Beſchäftigung hier war, die Müllerſche Sammlung wieder vor mir aufzulegen. Anfangs erſchien ſie blos als cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollſtändig ward und wirklich alles beyſammen war, weshalb wir aber manche luftige Fahrt und manchen ſauren Gang unternommen. Durch dieſe Veranlaſſung habe ich denn auch wieder die Gegend umher meiſt geſehen: Schlackenwerth, Engelhaus, Ellbogen zweimal, wo der Ueberreſt des Meteorſteins höchſt merkwürdig iſt. Jammer Schade, daß man ſo ein koſtbares Naturproduct in Stücken ſchnitt, eben als wenn man einen großen Diamanten ſpalten wollte, um ſich darin zu theilen, oder wenn, nach ſalomoniſchem Urtheil, ein halbirtes Kind auch eine Art von Säugling wäre.

Sonſt habe ich mancherley mitgenommene Papiere geordnet, ſchematiſirt und auf den Winter vorbereitet. In

1) 28. Auguſt, Goethe's Geburtstag.

acht Tagen denke ich abzugehen und werde wohl bald bei Euch ſeyn.

Möge der Druck Deines Lukrez nur diesmal gelingen! damit man den herrlichen Geiſt auf Reiſen immer mit ſich führen könnte; da eine Ueberſetzung wie die Deine uns ein Gefühl giebt, als wäre er uns näher verwandt geworden.

[1]) Verzeih der Unfähigkeit meines Schreibenden, unter gegenwärtigen Umſtänden iſt er mir von großer Hülfe. Grüſſe Wellern, er danke ſeinen Mitarbeitern! Kennſt Du gegenüberſtehende Juwelen griechiſchen Urſprungs [2])?

Alles Gute Dir und den Deinigen! G.

Knüpf' an das Grab des Ertrunknen getrost die Taue des Schiffes;
Ich ging unter, es ziehn Andere froh auf dem Meer.

Mich zerbrach ein Orkan! was schlagt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?

---

1) Eigenhändig.

2) Ἄτρομος ἐκ τύμβου λύε πείσματα ναυηγοῖο .
χημῶν ὀλλυμένων ἄλλος ἐνηοπόρει.
Leonidae Alexandrini.
Brunckii Anal. II, Nr. XL, 198. Edit. Jacobsii II, 182.

Ἐκλάσθην ἐπὶ γῆς ἀνέμῳ πίτυς . ἐς τί με πόντῳ
στέλλετε, ναυηγὸν κλῶνα πρὸ ναυτιλίης;
Zeloti.
Brunckii Anal. II, Nr. I, 400. Edit. Jacobsii III, 108.

548. An Goethe.

Jena den 29. Oktober 1819.

Bald nach Deinem Wegſeyn ließ ich mir das Buch des Hr. Görres bringen [1]). Es iſt vieles darin treffend wahr und ſtechend geſagt; doch haben ihn zuletzt, wie mich deucht, ſeine manes auch ereilt, wo er, die langen Perioden hindurch, den Entwurf zu einem neuen Regiment giebt, in welchem es — nach Deinem Ausdruck — ſehr alterthümelt, und der leidige Nähr-, Lehr- und Wehrſtand und dergleichen wieder zum Vorſchein kommt.

Eine neue Schrift des alten Voß kam mir geſtern zur Hand. Nämlich: „wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?" — Schon aus der Ueberſchrift erkennt man den Mann. Ein ſolches zuſammengehäuftes Geklatſch von Jahren her iſt wohl nicht ſo bald zum Vorſchein gekommen. Man wundert ſich nur, wie ein Mann ſolchen Schimmel und Moder ſo lange ſorgfältig und buchſtäblich hat aufbewahren mögen! keinem Theil gereicht er zu ſonderlicher Ehre. Hier ſtreitet der gemeine Philiſterſtolz mit dem vornehmen Philiſterſtolz. Uebrigens ſcheint der derbe Bauernkittel, ſogar mit Stacheln bewaffnet, überall hervor [2]).

Mit Vergnügen las ich noch in Deinen Rheinſchen Alterthümern, wo mich Deine Ausſprüche über die neue alterthümelnde und chriſtelnde Kunſt beinahe entzückten.

Du haſt Dir in der That in der Kunſtnatur das Verdienſt erworben, was Lukrez an ſeinem Epikur über die Natur überhaupt preiſt.

---

1) Ohne Zweifel die Schrift: „Deutſchland und die Revolution" (Koblenz 1819).

2) Vergl. Goethe's Anſicht der Sache in ſeinen Werken, XXXII, 178, 179.

Da ich Dir hier gleichsam Rechenschaft von meinen Lektüren gebe, so kann ich Dir ein gewisses — etwas boshaftes — Vergnügen nicht verschweigen, das mir die Anzeige einer neuen Schrift des Archidiakonus Harms aus Bremen gemacht hat. Du weißt von dem Streit, den seine Thesen erregt haben. Nun bleibt er fest auf seinen Sätzen stehen und läßt sich durch nichts erschüttern, sondern läßt vielmehr eine neue Schrift zum Vorschein kommen, mit der Aufschrift: „daß es mit der Vernunftreligion nichts sey.“ —

Er weiß seinen Sätzen keinen übeln Anstrich zu geben, und ich vermuthe, daß etwas Bosheit dahinter ist, wenn er so gegen die Vernunft spricht — indem sich seine Gegner fast zu Tod ärgern, daß ein Mann so spricht und doch noch immer ein angesehener Archidiakonus bleiben kann. K.

549. An Goethe.

Am Thomastag (21. Dezember) 1819.

Ich kann unmöglich den heil. Christ gar herankommen sehen, ohne Dir wenigstens ein Zeichen unsers Lebens und der Freude und Liebe, womit wir stets Dein gedenken, zuzusenden.

Die Nachrichten, die wir bisher von Deinem Wohlsein erhielten, haben uns sehr beruhigt. Der Himmel gebe, daß sie stets so verlauten mögen.

Die Recension Deines Divan in der Hallischen Lit.-Zeitung hat mich sehr erfreut. Nur Kosegarten konnte sie mit solcher Einsicht und Verstand machen. Es ist ein trefflicher Mensch. Ich habe mir in dem Exemplar, das Du mir geschenkt hast, diejenigen Gedichte ausgezeichnet, die mir vorzüglich gefallen haben. Es ist derselben keine kleine Zahl. Unter dem Titel Juffuff und Suleika dürften sich

vielleicht die meiſten finden. Aber wer liebt jetzt bei uns ſo! —

Dieſe Nacht habe ich die Briefe des Mark-Aurel und Frontons geleſen. Man hat mir keinen hinlänglichen Begriff von dieſen Briefen gegeben. Es ſind köſtliche darunter und ein Beiſpiel ohne gleichen, daß ein Beherrſcher des Reiches bis an die Grenzen der Scythen und Parther an ſeinen alten Lehrer mit ſolcher Herzlichkeit und ſolchem Vertrauen ſchreibt. Das ſcheint mir einer ganz neuen pſychologiſchen Auflöſung werth zu ſeyn. Auch ſcheint es mir faſt unbegreiflich, daß ein Regent, der ſich, nach ſeinem Geſtändniß, von manchen äußern Umſtänden gedrängt fühlt, in einem Abendbillet, bei Gelegenheit des Schlafes, aller Stellen des Homers und anderer Dichter ſich erinnern kann, die hierauf Bezug haben... So was, glaubte ich, könnte Dir, Lieber, allein zugedacht werden, der Du an unerſchöpflichen Geiſteskräften immer aufs Neue erblühſt!... K.

550. An Goethe.

Am Neujahrstag 1820.

Mit großem Vergnügen erhielt ich Deinen lieben Brief, da er mich Deiner wiederhergeſtellten Geſundheit verſicherte. An dem heutigen Neujahrstage wollen wir unſre Wünſche noch für dieſe verdoppeln, und eine geſunde Lebensfriſt noch für lange Jahre aus warmen Herzen anwünſchen.

Für das Ueberſchickte danke ich. Es iſt artig, daß die Shakspeare'ſchen Papiere noch nach Jahrhunderten wie die Sibylliſchen Blätter hervorgeſucht werden. Es ſteht zu hoffen, daß Hr. Tieck den Inhalt derſelben noch etwas umſtändlicher bekannt machen werde. Vielleicht könnte ſich mancher unſrer neuen Schauſpieldichter darin einkleiden.

Von München aus wird eine Ausgabe der sämmtlichen Hamanschen Schriften in 5 Bänden angekündigt, die wahrscheinlich der sel. Jacobi noch seinem Hausgenossen, dem Ministerial-Rath Roth, aufgetragen hat. Sie rechnen auf 2000 Exemplar Absatz; es ist aber zu zweifeln, daß sie diese Summe vollständig erhalten möchten — nam ille homo non est homo omnium hominum.

Mein Lukrez wird auch in diesen Tagen seine Abfarth nach Leipzig vollziehen, wo ihn Hr. Göschen aus Großmuth drucken will. Er dürfte vielleicht noch weniger Glück machen als Hamans Schriften — denn unser Publikum ist allzusehr an Zucker und Milchspeise verwöhnt. K.

551. An Goethe.

Freitag den 21. Januar 1820.

Wir freuen uns Deines guten Andenkens, und daß es mit Deiner Gesundheit doch erträglich geht.

Ich habe auf meiner hohen Citadelle den feindlichen Angriffen des Boreas getrotzt und bei ziemlich lockern Fenstern und Thüren, mit Beistand des Vulcanus, seine Attaquen ausgehalten. Dabei glaubt ich doch zu bemerken, daß die äußere Luft weniger schädlich ist, wenn man nur die Wärme des Körpers erhalten kann.

Jetzt leben wir mitten in der Sündfluth und ich kann mir so hohen Wassers nie erinnern.

Die Verse des Hrn. Mosengeil haben viel guten Sinn, nur zweifle ich, daß dergleichen Arten von Gedichten große Wirkung hervorbingen dürften. Die Trennung der Poesie von der Musik scheint mir unnatürlich. Auch scheint mir Hr. Mosengeil mit seiner Verskunst noch nicht ganz im Reinen. Man vermißt den Mangel an Reimen zu sehr, da

ſein Vers keine innere Bewegung hat, und die eingemiſchten Reime machen dieſen Mangel nur noch fühlbarer.

Du würdeſt den guten Mann ſehr glücklich machen, wenn Du ihn wegen ſeiner Sendung nur mit einer Zeile begrüßen möchteſt. Auch magſt Du vielleicht auch von mir ihm etwas Dankbares ſagen.

Koſegarten wird Dir ſeine Recenſion des Divan nächſtens zuſchicken, er beſitzt ſie ſelbſt nicht mehr.

Du vergnügſt Dich an Deinen Werken der Kunſt, und ſchaffſt derſelben neue. So kann man über die Zeit Herr werden; doch nicht jedem iſt dieſe Herrſchaft gegeben. Ich ſchreibe jetzt an einer Vorrede zu meinem Lukrez, den Herr Göſchen ſehr freundlich aufgenommen hat. Ich hätte dabei viel zu ſagen, doch nicht jedem führt der Genius die Hand, wie Dir.

Indeſſen will ich doch auf die Stellen etwas aufmerkſam machen, wo der Genius dieſes Dichters am meiſten hervorleuchtet; denn nach Stellen wird doch nur ein ſolches Gedicht von den meiſten beurtheilt. Wann ich fertig damit bin, ſo erlaubſt Du mir wohl, daß ich Dir das Manuſcript zuſchicken darf, um es ein wenig zu revidiren.

Sonſt giebt es nicht viel Neues hier. Unſre gelehrten Fabriken gehen ihren Weg fort, und die Früchte davon werden ſich erſt in der Folge zeigen.

Von Nürnberg habe ich noch traurige Nachrichten, daß unſer Merkel nemlich auf den Tod liegt, und wahrſcheinlich ſchon todt iſt. Keinen bravern, würdigern, verdienſtlichern Mann kenne ich nicht. So wird er überall geliebt und verehrt. Das iſt eine ſeltne Menſchenart. Noch nicht vor drei oder vier Wochen erhielt ich einen Brief von ihm, mit demſelben Geiſt und derſelben Hand geſchrieben, wie ehemals; ob er ſich gleich etwas über ſeine Geſundheit beklagte.

Der junge Holzſchuher, der hier ſtudirt hat, überſchickte

mir einige revidirte Blätter für unſern Erbgroßherzog, auf deſſen Verlangen, von einem gewiſſen Maler Bottſchild, die zu platfonds ſollen gedient haben. Sie ſind ſehr geiſtreich, zumalen eines, welches die Göttin der Jagd mit ihrem Zuge vorſtellt. K.

552. An Goethe.

Jena den 29. Merz 1820.

Dein neuſtes Heft der Alterthümer ꝛc. [1]) habe ich mit aufmerkſamem Vergnügen geleſen und danke Dir dafür. Deine Anzeigen der Kunſtwerke ſind gewiß für den Künſtler und Kunſtfreund — und wer ſollte dieß nicht ſeyn! — vom größten Intereſſe. Ob ich gleich keines der angezeigten Kunſtwerke geſehen habe, ſo haſt Du ſie doch ſo klar hingeſtellt, daß ich ſie durch Deine Beſchreibung faſt beſſer geſehen habe, als mit wirklichen Augen. Du haſt das Geheimniß, was Horaz ſo ſehr lobt und empfiehlt: proprie communia dicere. Ueber das Romantiſche und den neuern Geſchmack ließe ſich freilich noch manches ſagen.

Mir kommt es vor, als wenn die Religion und die Kreuzzüge den größten Einfluß darauf gehabt hätten. Der Grieche ſuchte das Göttliche, weil er erſt es ſich erſchaffen mußte, in Geſtalt und Form; wir, weil wir es ſchon zu beſitzen glauben, überlaſſen uns mehr der Phantaſie.

Den alten Schriftſtellern war eine gewiſſe Philoſophie und Moral immer die Baſis, und ihre Götterlehre diente ihnen zur Zierde; bei uns iſt es beinahe umgekehrt. Drum ſagt der Apoſtel Paulus gar recht: „die Griechen fragen nach Weisheit und die Juden nach Wundern".

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 2, Heft 2.

Der Pfingſtmontag hat mich ſehr ergötzt, und zuletzt was Du über Lord Byron ſagſt. Die Ueberſetzung iſt vortrefflich — ſo wie die charakteriſtiſche Beſtimmung ſeiner Gedichte mit ſcharfſinniger Beurtheilung.

Sollte Dir ſein neueſtes Gedicht Don Juan zu Händen kommen, ſo magſt Du mir es vielleicht auf kurze Zeit mittheilen. Ich habe treffliche Stellen in einem engliſchen Journale gefunden. —

So gehe nun ferner Deinen ruhmwürdigen Pfad fort und diene andern zum leuchtenden Muſter und Exempel!

Mein Lukrez iſt bei Hrn. Göſchen in Leipzig, der nach der Oſtermeſſe anfangen will daran zu drucken.

Noch ſteht mir eine kleine Arbeit dabei bevor. Ich hatte mir nemlich vorgenommen etwas Umſtändlicheres über das Verdienſt des Gedichtes und überhaupt über die Epikuriſche Philoſophie in der Vorrede zu ſagen — bis ich endlich in der freilich etwas ſehr weitläuftigen Vorrede des neuſten engliſchen Ueberſetzers größtentheils das gefunden habe, was ich etwa zu ſagen hätte — übrigens dieſes mit einer Beleſenheit und Gelehrſamkeit, der ich bei weitem nicht gleichkomme. Ich habe alſo Hrn. Göſchen vorgeſchlagen, dieſe engl. Vorrede auszugsweiſe überſetzen zu laſſen — da ich hier niemand dazu finde... — Doch ich überſchreite die Grenzen meines Briefes! K.

553. An Goethe.

(1820) [1].

Frau von Rodde iſt dieſen Abend mit ihrer Tochter bei uns geweſen. Sie iſt eine gute freundliche Frau und freut ſich gar ſehr Dir morgen aufwarten zu dürfen.

1) Ohne Datum. Des Beſuchs der Frau von Rodde, geborene Schlözer, gedenkt Goethe beim Jahre 1820. Werke, XXXII, 183.

Ihre Reiſe hat die Abſicht, ihre etwas kränkliche Tochter nach Dresden zu führen.

Schlafe wohl, mein Lieber, und halte Deine Wolken etwas mehr in Ordnung, daß ſie ſich nicht zu tief herablaſſen. . . K.

554. An Goethe.

Mittwoch den 11. Oktober 1820.

Ich habe geſtern Abend noch Dein neuſtes Heft [1]) über Kunſt und Alterthum mit hoher Freude durchleſen, und danke Dir für das Vergnügen und die Belehrung die auch mir daraus geworden iſt.

Du haſt die einzige Kunſt, über alles was ſchön und belehrend iſt bei dem Tiefſten auch auf das anmuthigſte zu ſprechen, und dies wird Deinen Namen ewig theuer und verehrlich machen.

Die Lehren und Winke, die Du dem Künſtler giebſt, ſind auch auf jede Kunſt und das ganze Leben anzuwenden. So allgemeine Eigenſchaften theilt der Himmel ſelten den Sterblichen zu. Lebe ſelig und vergnügt und laß Dich die kurze Zeit nicht reuen, die Du unter uns zugebracht haſt, da die Beförderung des allgemeinen Wohls doch die einzige Seligkeit iſt, die das Schickſal dem armen Sterblichen zugetheilt hat! . . . K.

1) Bd. 2, Heft 2.

555. An Knebel.

Weimar den 11. November 1820.

Du kannſt wohl denken, theuerſter Freund, welchen traurigen Eindruck der Unfall unſerer verehrten Großherzogin auf mich gemacht hat, doppelt und dreyfach, gerade in einer Zeit, wo ich mich in eine ruhige thätige Winterſtellung einzurichten gedachte. Nun iſt durch eine ſolche, wahrhaft öffentliche Calamität das häusliche Behagen gänzlich aufgehoben, da man ja die Vorſtellung ihrer Leiden und der zu beſorgenden Folgen nicht los wird. Es geſchahe eben da ich eine Botſchaft von ihr erhalten hatte, ihr aufzuwarten. Man hört zwar nur verhältnißmäßig Gutes, allein es iſt doch immer nur von mindern Uebeln die Rede. Die nähern Umſtände wird man Dir gemeldet haben, deshalb ich darauf nicht eingehen will.

Hofrath Meyer iſt zurückgekommen, höchſt vergnügt über ſeinen Berliner Aufenthalt [1]). Von Kunſtſchätzen und Kunſtthätigkeit hat er gränzenlos zu erzählen, und wir werden manches öffentlich zur Sprache bringen.

Die Meinigen ſind wohl und munter, auch mir geht es gut; doch vermiſſe die Jenaiſchen Berge, Thäler und Freunde gar ſehr.

Es iſt mir der Gedanke gekommen, andern Zudringlichen nachzuahmen, die Dich unverſehens überfallen und ſich bei Dir einquartiren; an einem hübſchen Tage biſt Du nicht ſicher. Mein Gartenhaus habe ich ganz degarnirt und kann doch den Gedanken, Euch ſechs Monate nicht zu ſehen, keineswegs bei mir gelten laſſen.

Nun lebe wohl, grüße alle und jede Deiner Umgebung und gedenke mein. Treulichſt G.

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, II, Nr. 359, S. 165.

556. An Goethe.

Jena den 13. November 1820.

Du magſt wohl glauben, daß mich der Unfall unſrer hochverehrten Großherzogin mit gleicher Betrübniß erfüllt hat. Zugleich dachte ich auch Deiner und wie Dir ſolches Ereigniß unter den Umſtänden doppelt empfindlich ſeyn müſſe. Hr. Geh. Hofrath Starke, der mir die Nachricht davon noch am Abend hinterbrachte, war Zeuge meines Schreckens. Ich wollte ihm kaum glauben.

Glück und Unglück theilen ſich ſeit einiger Zeit ſonderbar bei mir. Kaum hatte ich mich aus der Bewegung, die mir meines Sohnes Begebenheit verurſacht hatte, etwas erholt und dem Himmel gedankt, der den guten und braven Menſchen ſo wunderbar von der nahen Todesgefahr errettet hatte — ſo trifft mich nun ein ſo großes allgemeines Uebel! . . .

Die Nachrichten, die ich geſtern erhalten hatte, ſind indeſſen, unter den Umſtänden, noch ganz tröſtlich, und mich tröſtet noch am meiſten der eigne Muth der Fürſtin, die ſchon ſo manches Unheil erfahren hat.

Wenn der traurige Ton, den nothwendig dieſes Ereigniß in Weimar verurſachen muß, Urſache ſeyn ſollte, daß Du Dich auf einige Zeit wieder zu uns flüchten wollteſt, ſo wäre es wohl etwas das für uns Gutes aus dieſem Zufall entſpringen möchte.

Mit Vergnügen leſe ich an Deiner Morphologie, die mir viel Belehrung verſchafft. Wenn doch mehrere unſrer Lehrer dieſen Grad von Einſicht und Klarheit in ihren Schriften erhalten möchten! . . .

Olfried und Liſena leſe ich nur zuweilen am Abend. Unbedingtes Lob möchte ich wohl dem Gedichte nicht beilegen. Unſre Stanzendichter ſind auch mit den Stanzen

gar nicht zufrieden, und auch wohl nicht ganz mit Unrecht. Ueberall bemerkt man das Hinderniß, das ihm die oft wiederholten Reime beilegen. Der dritte Geſang zeugt mir vorzüglich von dem Geiſt und Talent des Dichters, wo er bei den Statuen im Garten den Charakter der Perſonen auf das Trefflichſte darſtellt.

Mich freut es, daß der gute Meier ſo glücklich wiedergekehrt iſt. Das wird Dir gute Unterhaltung geben. Vielleicht kommt er auch einmal mit Dir wieder in unſer Jena.

Prof. Keſtner iſt zwar wieder etwas beſſer — aber der Arzt will ihm leider doch keine lange Lebensfriſt zugeſtehn. Das wäre ein wahrer Verluſt! Welcher Profeſſor der Theologie könnte ihn erſetzen! . . .

Da Du doch immer politiſche Neuigkeiten von mir zu erfahren verlangſt, ſo kann ich Dir melden, daß die heilige Caroline ganz nahe ihrem Triumphe iſt. Ihre Vertheidiger haben ſich herrlich bewieſen — und ich habe dabei bemerkt, daß eine Sache, wenn ſie auf einen höhern Geſichtspunkt kann geſtellt werden, leicht mehr Beifall und Nachſicht findet, als eine ſchlechte Anklage. . . . K.

557. An Knebel.

Weimar den 29. November 1820.

Wenn die Gypsabgüße Deines wohlgerathenen Bildniſſes [1]) (zu Deinem Geburtstag beſtimmt, von unſern dienſtfertigen Geiſtern, aber etwas zu früh abgeſendet) glücklich angekommen, ſo freut es mich ſehr. Zwey davon, es waren ihrer ein halb Dutzend) habe ich mir zugeeignet, wovon eins

1) In Basrelief, von Friedrich Tieck.

auf unſerer Bibliothek, das andere in meinem Lararium prangen ſoll; ſie ſind gewiß höchſt erfreulich gerathen.

Mögeſt Du Deinen Tag froh und glücklich feiern!

Außer Meyern, welcher Abends zur rechten Stunde eintrifft, ſeh ich faſt niemanden; meine Correſpondenz erweitert ſich hingegen dergeſtalt, daß ich keine lange Weile habe. Ich gebe mich dieſer Beſchäftigung gerne hin, weil es intereſſant iſt, auf die unſchuldigſte Weiſe zu beobachten, wie es, im ſittlichen und äſthetiſchen Sinne, an vielen Ecken und Enden des lieben Vaterlandes ausſieht. Was uns in Politicis betroffen, trifft auch Dich, als einen emſigen Zeitungsleſer. Daß die erſte congreviſche Rakete von Nordoſten her, gerade auf uns gerichtet worden, iſt doch eigen genug und wir wollen ſehen, was der übrigen Welt nunmehr widerfährt.

Auch wird am neuen Hefte von Kunſt und Alterthum emſig fortgearbeitet, indem Meyer ſeine Ladung, die er aus Ophir zurückgebracht, auszupacken angefangen.

Wenn Du Aushängebogen des Lucrez erhältſt, überſende ſie mir doch (ich ſchicke ſie gleich zurück), damit ich nur mich von Geſtalt und Weiſe unmittelbar überzeugen möge. Da ich gar nicht ausgehe, ſo unterhält mich ſehr ein durchgeführtes Ordnen meiner Mineralien; wenn Du Dich in Gegenwart überzeugteſt, wie hübſch es iſt, würdeſt Du doch wohl zur Nacheiferung gereizt.

Dem guten Bernhard Beiliegendes. Seyd mir alle ſchönſtens gegrüßt. Treulichſt G.

558. An Goethe.

Jena den 2. December 1820.

Dein holdes Andenken an meinen Geburtstag hat mir und uns allen große Freude gemacht.

Es war wirklich ein ausgezeichneter Tag für mich, da mehrere andere Freunde auch Antheil daran nahmen, und mich durch ihre Theilnahme belebten.

Vor allen aber war mein kleiner Bernhard sehr glücklich, daß Du ihn durch Deine Zeilen [1]) beehren wolltest. Still und verschwiegen trug er sein Glück.

Für die Ueberſendung des Tieckſchen Kunſtwerkes danke ich. Man kann ſich nicht immer ſelbſt gleich in ſeinen Kopf finden; drum muß man das Urtheil davon Andern überlaſſen.

Ich werde Hrn. Tieck in einigen Zeilen danken. Daß Du Deine Correſpondenz noch erweitert haſt, freut mich für das ganze Publikum. Wie manches behältſt Du ihm noch dadurch vor; denn was könnteſt Du ſchreiben, das nicht intereſſant wäre?

Ich habe Deine Aufſätze in dem neuſten Stück der Morphologie mit innigſter Freude ſtudirt. Welche genaue und tiefe Anſicht ſo mannichfaltiger Dinge! Gewiß Du biſt der Einzige! — Mit dem Entoptiſchen bin ich noch nicht ganz zu Rande. Meine Kenntniſſe ſind gar ſchwach, und dann wechſeln die Stunden der Zuſammenfaſſung gar zu ſehr bei mir.

Meine Vorrede iſt noch nicht fertig. Zwar liegen die Bogen gehäuft vor mir, und der Materialien werden immer mehr; aber es fehlt an dem Glühfeuer des Geiſtes, ſie zuſammenzuſchmelzen.

---

1) S. Goethe's Werke, IV, 138.

Wenn man ſo ſelten ſpricht, ſo wünſchte man doch auch etwas geſagt zu haben — und zu ſagen wäre ſo viel! ....

Es mag einem fleißigen Ueberſetzer wohl erlaubt ſeyn, den Herren Commentatoren und Philologen über ihren beſchränkten und Kleinheitsgeiſt — wenigſtens etwas zu verſtehen zu geben. K.

559. An Knebel.

Weimar den 17. December 1820.

Meine Abſicht Dich einmal zu überraſchen, iſt durch die weichen regnenden Tage bis jetzt verhindert worden. Den kürzeſten Tag werden wir denn wohl in wechſelſeitiger Einſamkeit abwarten müſſen, wo ſodann die Sonne zu Deiner Freude jeden Morgen nach der Kunitzburg weiter rücken wird.

Meyers großer und entſchiedener Gewinn von der Berliner Reiſe unterhält mich gar höchlich die Abende; er hat es an ſchriftlichen Bemerkungen nicht fehlen laſſen, die denn freilich jetzt erſt zu redigiren und ins Reine zu ſchreiben ſind.

Ein vor zwanzig Jahren [1]) gefertigtes Schema, wo alle Motive der Ilias Schritt vor Schritt ausgezogen ſind und von dem ich Dir wohl einmal geſagt habe, iſt nun ſorgfältig revidirt und der Laconismus deſſelben durch Ausführlichkeit der Gleichniſſe belebt worden. Ich habe bei dieſer Gelegenheit, da ich das Werk von vornen bis hinten und von hinten bis vornen anſchauend durchlaufen mußte, nur aufs Neue Reſpect vor den letzten Redacteurs empfunden, denen wir unſre Recenſion ſchuldig ſind. Wir können

1) Im Jahr 1798, ſeit dem 29. März bis 21. Mai.

dieſes Werk, in ſeinen Elementen als das würdigſte, in ſeiner Ausführung als das vollkommenſte anſehen, was wir beſitzen, und wollen alſo daſſelbe immerfort mit Dank anerkennen.

Bei dieſer Gelegenheit habe auch Wolfs Prolegomena wieder geleſen und mich daran erbaut und ergötzt. Da man das Vorurtheil aufgegeben hat der uralterthümlichen Einheit der homeriſchen Geſänge, ſo iſt es eine Freude, durch alle kritiſche Nebel hindurchzuſehen, wieviel uns übrig geblieben ſeyn muß.

Junge Freunde erſuchen mich dringend, mein Schema drucken zu laſſen und ich thue es vielleicht in einem meiner Hefte. Dem bildenden Künſtler wird es vom größten Vortheil ſeyn, der nunmehr die nackte That, ohne poetiſche Pracht, vor Augen ſieht und ſie nach ſeiner Weiſe nun wieder geiſtreich verkörpern und ausſtatten kann.

Im Beikommenden findeſt Du die Abbildung eines alten Vorfahren, den Du mit einer Stecknadel gern an die Wand heften mögeſt. Durch eine gewiſſe Aehnlichkeit bin ich veranlaßt worden, die in meinem Beſitz befindliche Medaille abgießen zu laſſen. Ob Ihr an der Saale auch dieſe Aehnlichkeit findet, wird ſich zeigen; meine Hausgenoſſen haben ſich ſogleich ausgeſprochen.

Jetzt lebe wohl und laß mich den erſten Aushängebogen vom Lukrez baldmöglichſt ſehen, damit ich mich vergnüglich überzeuge und ſage mir auch etwas von Deinen Zuſtänden.

In meinem Hauſe befindet ſich Jung und Alt ganz wohl. Treulichſt G.

560. An Goethe.

Jena den 22. December 1820.

Für Deine lieben Geſchenke — ich rechne nemlich Deinen Brief auch dazu — ſage ich Dir den herzlichſten Dank.

Mit uns ſteht's zur Stunde noch ganz gut. Wir freuen uns, den mächtigen Sol auf ſeinen tiefſten Punkt hinter den Bergen gebracht zu haben — damit uns ſeine Auferſtehung bald wieder erfreue. Indeſſen ſind doch Berg, Thal, Wald und Buſch in weißes Blüthengewand gehüllt, und verlängern durch ihren Glanz die Kürze des Tages.

Daß Du zu Deiner heroiſchen Welt zurückkehrſt und uns etwas über den Homer geben willſt, das preiſe ich ſehr. Es iſt Zeit, daß wir den Sinn und Geſchmack für dieſes Alterthum wieder erwecken. Unſere Commentatoren gehen meiſt nur auf das Grammatikaliſche aus — das denn auch ſeinen Werth hat — der Geiſt aber geht ihnen verloren. Ich habe dieſes bei meinem Lukrez erfahren — und erfahre es noch täglich.

Ich habe mich ſeit einigen Tagen in die Griechen wieder verliebt und habe mir ſogar den Athenäus von der Bibliothek bringen laſſen, um von ihren ungeheuern Späßen etwas zu erfahren. Dieſe möchten nun nicht eben alle nach unſerm Geſchmack ſeyn; aber es iſt ein Reichthum und ein Wohlleben drinnen, das nicht zu ſagen iſt.

Daß Dir unſer guter und trefflicher Meyer zum ſichern Beiſtand iſt, kann ich mir wohl denken. Ich möchte wohl zuweilen mit bei der Unterhaltung ſeyn — aber unſer Loos iſt ſchon, vereinzelt zu bleiben, und die Jahre trennen auch ab.

Die Aehnlichkeit von einer mir bekannten Perſon kann ich in den beiden mir zugeſchickten Abdrücken nicht erkennen; aber ich erfreue mich an dem verſtändigen gelehrten Ausdruck

des alten Ficin, der der Freund und Lehrer meines Lieblings, des Lorenzo Medicis war, und zuerſt den Plato in ſeiner Ueberſetzung ans Licht brachte.

Vom Lukrez kann ich Dir noch keine Bogen ſchicken, aber auf Oſtern erhältſt Du das ganze Werk gewiß.

Bei dieſer Gelegenheit habe ich den Ungeſchmack unſrer Freunde aufs neue zu erkennen gefunden. Sie wollten nicht nur den Aufſatz des Hrn. Baumgarten-Cruſius mit voranſetzen, ſondern auch Wakefields ſämmtliche Noten *lateiniſch* hinten anbringen. Welches Ungeheuer! —

Ich möchte in meiner Vorrede gerne den Geiſt des Mannes — wie es einem ſolchen Dichter gebührt — gehörig darſtellen. Der wiederaufſteigende Phöbus wird mir vielleicht hiezu Kraft und Gedeihen verleihen. K.

561. An Goethe.

Jena den 29. December 1820.

Der fortdauernde ſtrenge Froſt hält uns hier ziemlich zuſammen, und ich vermag nur aus der etwas ſchwer zu erwärmenden Stube die Schönheiten der Natur zu beobachten. Deine Wolkenerſcheinungen begegnen mir oft; doch mag die ſtets veränderliche Göttin zuweilen auch andere Geſtalten und Formen annehmen.

Nichts erfreut mich mehr, als wenn die Sonne jetzt beim Aufgehen einen hellen Dampf, gleichſam eine Lichtſäule voraus ſchickt, bis ſie zuletzt ſelbſt den Altar entzündet.

Von unſern Akademiſchen Verhandlungen weiß ich nichts, als daß man ſagt, daß Hr. Schelling ſtatt des Prof. Fries hieher kommen würde. Es wäre gut, wenn wir einmal der Philoſophie einen feſten Punkt ſetzten, da es in

andern Wiſſenſchaften und Künſten noch ſo ſehr bei uns ſchwankt.

An dem durch ſein ehemaliges politiſches Vortreten etwas verſchrieenen Doktor Schröter allhier habe ich einen trefflichen Menſchen gefunden. An Kenntniß und Schärfe der Beurtheilung möchten ihm nur wenige hier gleichen. Es wäre faſt zu wünſchen, daß er ſich in dem etwas üblen Geruche von außen erhalten möge, damit wir ihn nicht zu zeitig wieder verlieren; er lieſt hier die Pandekten mit Beifall.

Gerning hat mir ſeine Rhein-Beſchreibung zugeſchickt — aber ohne Brief! . . .

Lebe wohl, mein Beſter! — Der Himmel erhalte Dich und uns in dem kommenden neuen Jahre zu unſerm wechſelſeitigen Troſt und Vergnügen. Der Deinige K.

562. An Goethe.

Jena den 25. Januar 1821.

— Ein anhaltender Huſten plagt mich ſchon ſeit ein paar Wochen und ermattet mich ſehr — ſo, daß ich beinahe in einen Marasmus senilis zu verfallen glaube. Indeſſen habe ich doch noch Hoffnung zur beſſern Zeit, und daß mich die lauen Weſte wieder etwas erwecken dürften.

Eine Nachricht, die mir Hr. Weller gibt, daß er auf Dein Geheiß mein Bild von Hrn. Tieck in der Bibliothek aufhängen ſolle, hat ſchon etwas dazu beigetragen. Ich weiß nicht ſehr wie ich zu dieſer Ehre gelange, da ich nicht viel für meinen Ruhm gethan habe; indeſſen macht Deine freundſchaftliche Geſinnung, die ſich dadurch zeigt, mir ein dankbares Vergnügen.

Da ich mich doch zuweilen mit dem Himmel abgebe,

der uns jetzt wieder hellere Tage verſpricht, ſo ſprach ich kürzlich mit Freund Poſſelt über das hier befindliche Herſchelſche Teleſcop, das er, mit mir, ſehr in Stand geſetzt wünſchte. Die Koſten der Reparatur könnten ja ſo ungeheuer nicht ſeyn — und jeder Sternenliebhaber würde ſein Scherflein willig beitragen. Das Herſchelſche Teleſcop, das der vorige König in Spanien von Herſchel gekauft hat, und das noch jetzt in Madrid befindlich iſt, hat 11,000 ℔ Sterling gekoſtet. Wie weit iſt noch von der unſrigen zu dieſer Summe — und die jetzigen Landſtände könnten wohl etwas dazu ausfindig machen. . .

— Doch ich will nicht zu weit in unſerm ſanguiniſchen Wunſche gehen, nur die Sache Dir einigermaßen ans Herz gelegt haben. . . .

Was macht der kleine Walter und ſein Bruder? — Ich frage immer nach den Kindern — denn ihnen iſt das Himmelreich! . . . K.

563. An Knebel.

Weimar den 14. Februar 1821.

Endlich, theuerſter Freund, wird mir ein dringendes Anliegen erfüllt, welches ich ſo oft ſeit vielen Jahren ausgeſprochen habe, Deine Ueberſetzung nämlich des Lucrez zu ſehen. Herrn Göſchen will ich den ſchönſten Dank ſagen, daß er ſich hierin, wie in ſo manchem Andern, bereitwillig erwieſen, unſere Muſe zu begünſtigen.

Nun bleibt mir nichts zu wünſchen übrig, als dieſes wohlbedachte und durchgearbeitete Unternehmen auch von unſerm Publikum freundlich aufgenommen zu ſehen.

Du haſt, mein wertheſter Freund, wie ich von früher Zeit her weiß, die Abſicht, dieſe Ausgabe mit einem Vor-

wort zu begleiten, und ich fühle gar wohl, daß Du über die Art und Weiſe, wie dieſes geſchehen könne, einigermaßen in Zweifel ſchweben müſſeſt. Wie ich jedoch darüber denke, will ohne Weiteres in einem, hoffentlich, paſſenden Gleichniſſe ausdrucken.

Wenn wir irgend einen bedeutenden Reiſenden auswärtigen Gönnern und Freunden zu empfehlen gedenken, ſo drückt man zuerſt die Eigenſchaften aus, die ihn günſtig einführen und würdigen Perſonen würdig darſtellen können; überläßt aber alsdann, ohne umſtändliche Schilderung, ihnen ſelbſt, inwiefern ſie ſich näher anſchließen und ſich mit ſeinen Eigenheiten nach und nach befreunden wollen.

Sollte dieſer Vorſchlag auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden ſeyn, ſo wünſche von Dir, der Du dieſen Freund innig kennſt, das Nähere zu erfahren. Treulichſt G.

Was ich jedoch, wenn ich einen methodiſchen Gang einer ſolchen Unterhaltung denke, am erſtens beachtet wünſchte, iſt folgendes:

Was unſern Lucrez als Dichter ſo hoch ſtellt und ſeinen Rang auf ewige Zeiten ſichert, iſt ein hohes tüchtig-ſinnliches Anſchauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darſtellung befähigt; ſodann ſteht ihm eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot, um das Angeſchaute bis in die unſchaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus, in alle geheimſten Schlupfwinkel zu verfolgen. Dieſes beides wäre vor allen Dingen durch Hindeutung auf die wichtigſten Stellen zu belegen. G.

Nachſchrift. So eben erhalte ich die wirklich ſehr ſchön gerathenen Druckbogen. Ich will ſie leicht heften laſſen, weil es ohne dieſes ſchwer, ja beinahe unmöglich iſt, das Lateiniſche mit der Ueberſetzung zu vergleichen, welches man denn doch nicht unterlaſſen kann.

Von denen Briefen, welche Du mir in dieſer Angelegenheit ſchreibſt, brauchſt Du keine Abſchrift zu nehmen: denn ich formire ein Fascikel Acten, welches man zuletzt nach dem bewußten Zweck redigiren kann.

564. An Goethe.

(Ohne Datum [1]).

Bei aller meiner Bekanntſchaft mit dem Lukreziſchen Gedichte wird es mir doch etwas ſchwer, die mir in Deinem letzten Schreiben aufgeſtellten Sätze genügſam zu beantworten. Ich muß geſtehen, daß ich bei meiner Bearbeitung des Gedichtes meine Aufmerkſamkeit mehr auf die poetiſchen Vorzüge des Dichters, als auf die Darſtellung und Beweiſe ſeiner philoſophiſchen Sätze gewendet habe. Indeſſen will ich verſuchen was ich kann, in Erwartung Deiner Andeutung und Zurechtweiſung wo ich ſollte gefehlt haben.

Ich will alſo zu mehrerer Bequemlichkeit das Gedicht nach ſeinen 6 Büchern durchgehen, und nur noch zum Voraus bemerken, daß Lukrez gemeiniglich das Räſonnement vorausgehen läßt, bevor er ſeine Gründe und Beweiſe darlegt. Dieſe nimmt er aber meiſt nur aus der ſämmtlichen Anſchauung und Erfahrung, oder aus der Analogie mit andern Dingen. Nur Einmal geht er, wie man ſagen möchte, ins Transcendentale über, wenn er aus den Geſetzen der Vernunft das Leere beweiſt.

Das erſte Buch hat nun zum hauptſächlichſten Gegenſtande, daß aus Nichts nichts werden könne. Hierzu führt er die hinreichendſten und treffendſten Beweiſe an. Davon kommt er auf die kleinſten Theile, durch welche die

1) Dem Inhalt nach hierher gehörig.

Natur alles hervorbringt, und zuletzt auf das Leere, ohne welches keine Bewegung ſtattfände.

Er nimmt alſo nur zwei Dinge in der Natur an, Körper und Leeres. Die Gründe hierzu werden wiederholt vorgetragen, Abweichungen dieſer Lehre getadelt, und Benennungen anderer Dinge darauf zurückgebracht.

Nun kommt er auf die Grundſtoffe der Materie, durch deren Verein die Körper hervorgebracht werden, und beweiſt ihr Daſein und ihre Eigenſchaften, ihre Einfachheit, und daher ihre Unauflöslichkeit und dauernde Einigkeit.

Zuletzt widerlegt er die falſchen Meinungen anderer Philoſophen von den Elementen, worunter er beſonders den Heraklitus nennt, und, obwohl mit großem Lobe, den Empedokles, der die vier Elemente annahm. Gegen dieſen beweiſt er die Unzulänglichkeit ſeiner Lehre, und gegen jenen ruft er die Sinne ſelbſt an, auf die ſich doch aller Grund der Wahrheit ſtütze. Hier kommen noch mehrere Zurechtweiſungen anderer Meinungen der Philoſophen vor, die durch manche ſinnreiche Zuſammenſtellungen in der Einbildungskraft des Dichters der Natur widerlegt werden.

Er kommt nun auf die Homöomerien des Anaxagoras, die er darlegt und etwas ſpöttiſch behandelt.

Alles kommt auf Verhältniß und Lage jener erſten Stoffe unter ſich an. Hier der Vergleich mit unſerer Sprache ſelbſt, wie dieſelben veränderten Buchſtaben ganz andere Worte und Begriffe hervorbringen können.

Von hier aus kommt der Dichter durch einen prächtigen Uebergang auf die Grenzenloſigkeit des Ganzen, da es kein Aeußerſtes geben kann, keinen Punkt von dem man nicht weiter ſehen könnte. Auch kann nicht alles mit Materie angefüllt ſein, ſonſt fehlte es den Dingen an Bewegung. Dieſe wechſeln immer mit dem leeren Raume ab, wie wir

es an allen Dingen ſehen. Es iſt alſo ein endloſes, unverwüſtliches Leeres.

Ein Spott auf die Stoiker, die der Welt eine Seele zuſchreiben. Sie iſt durch die unendlich-wiederholte Veränderung zufälliger Verbindung der Stoffe entſtanden. Durch dieſe wird auch Alles neu wieder hergeſtellt und erhalten, gleichſam wie Speiſe und Trank den menſchlichen Körper ernährt und erhält.

Hier folgt die Widerlegung einiger, daß alles nach dem Mittelpunkt dringe. Dieſes ſcheint dem Dichter unwahr, weil es überhaupt keinen Mittelpunkt im unendlichen All geben könne.

Dieſer Meinung iſt auch, daß Sonne und Sterne da ſeien, um die von der Erde aufſteigenden Theile der Luft und des Feuers aufzufaſſen und zurück zu halten, damit nicht durch einen gewaltigen Ausbruch der Stoffe zuletzt alles zu Grunde ginge. (Unterſchrift fehlt.)

565. An Goethe.

Jena 16. Februar 1821.

Deine wenigen Zeilen haben meine Zweifel größtentheils gelöſ't und ich nehme ſie als einen Ausſpruch des Apolls an.

Bedenklich mußte mir allerdings der Fall vorkommen, ein Werk dem Publicum zu übergeben, das Wenige hinlänglich zu beurtheilen wiſſen, und das, ſeiner ernſten Natur nach, auch nur für Wenige etwas Anziehendes haben könnte. Selbſt die Lehren, die darin vorgetragen werden, ſind zum Theil ſchon durch neuere Erkenntniſſe widerlegt, zum Theil auch für höchſt ketzeriſch gehalten worden.

Solchen vorgefaßten Meinungen und Urtheilen zu be-

gegnen, möchte bei Empfehlung eines Werkes eine beſchwerliche Sache ſeyn, und wenn man auch, um bei Deinem Gleichniſſe zu bleiben, von der Würdigkeit des einzuführenden Freundes ſelbſt überzeugt wäre, ſo würde es doch einen Mangel von Delicateſſe anzeigen, unſern Freund in eine Geſellſchaft zu bringen, wo er ſchon im voraus übel angeſchrieben wäre. —

Doch wir wollen nicht länger unſer Erkenntniß von dem Manne und ſeine Sache zurückhalten, und, wie Du wohl bemerkſt, ſo ſind hohe Anſchauung, kräftige Darſtellung und lebendige Einbildungskraft Eigenſchaften unſres Dichters, und dieſe haben ihm auch ſchon von jeher eine der erſten Stellen unter den Dichtern des Alterthums eingeräumt. Seine ſpätern Zeitgenoſſen, Virgil, Ovid, Horaz u. a. ſprechen mit hoher Achtung, ja mit Bewunderung von ihm, und erſterer zeigt beinah auf jedem Blatte ſeiner unſterblichen Gedichte, daß er unſern Lucrez als Muſter und Vorbild ſich gehalten. Der Unbeſtimmtheit und Trüglichkeit mancher ſeiner Sätze ungeachtet, ward er in folgenden Zeiten von den merkwürdigſten (Männern) als tiefer Denker und weiſer Sittenlehrer anerkannt, und die Trefflichkeit ſeiner einzelnen Anſchauung erhoben.

Ich ſage vor der Hand nicht mehr und erwarte nur vorher noch Deine Begünſtigung, ob ich durch Heraushebung einiger Stellen den Character des Mannes und ſeines Gedichtes näher darlegen ſoll. K.

566. An Knebel.

Weimar den 18. Febr. 1821.

Mich freut es ſehr und muntert mich auf, daß meine Vorarbeit zum Lukrez Deinen Beifall hat, denn wer kann

ſie beſſer empfinden und beurtheilen als Du, der Du das treffliche Weſen ſo innig kennſt. Anregung aber bedarf es freilich zu der Ausführung des Angekündigten, und ich fürchte mich gewiſſermaßen ſelbſt davor; meine Abſicht iſt ſie dieſen Sommer in fremden Landen vorzunehmen, wo der Geiſt freier wirkt. Vorbereiten aber will ich mich und dann würde doch das Beſte ſeyn, wenn wir etwa vierzehn Tage zuſammen conferirten und die Sache von Grund aus durchſprächen. Meiner Anſicht bin ich gewiß, weiß auch was und wohin ich will, aber man muß ſich erſt eines großen Details verſichern, wenn man ein ſolches Weſen durch die vier Categorien von Menſch und Dichter, Römer und Naturphiloſoph durchführen will. Doch müſſen wir es uns nicht ſchwer machen und lieber eine Skizze geben als zurücktreten.

Durch die Wendung, den angefochtenſten Theil ſeines Werks, das leidenſchaftliche Läugnen der Unſterblichkeit, in's Komiſche zu ſpielen, gewinnen wir unendlich; ſo wie ſich recht gut wird zeigen laſſen, daß alles, was ihm zum Vorwurf gereichen könnte, eigentlich ſeinem Jahrhundert als Schuld anzurechnen iſt.

Tiſchbein iſt ſehr vergnügt über die Darſtellung ſeiner Idyllen und ſendet immer eins nach dem andern.

Den Auszug aus der Ilias darf ich wohl empfehlen, ich habe mir ihn zu eignem Gebrauch vor vielen Jahren gefertigt. Sie ſtreiten: ob die Ilias als äſthetiſch Ganzes betrachtet werden könnte, und wie viele dürfen behaupten, daß ſie ſolche im Ganzen und Einzelnen gegenwärtig haben. Durch dieſe factiſchen Grundzüge menſchlicher Thaten, belebt durch die begeiſterten und localiſirenden Gleichniſſe, wird es eher möglich. Ich leſ' es manchmal wieder, weder Lehrer noch Schüler dürfen künftig dieſe Einleitung entbehren, die in dieſer Art und Vollſtändigkeit noch nicht da iſt. Mich regts oft auf, dieſen oder jenen Geſang wieder zu leſen,

man faßt ihn alsdann gleich an ſeiner Stelle, ohne daß uns das Rückwärts und Vorwärts verdüſtert würde.

Hab ich Dir ſchon aus einem andern Fache des vortrefflichen D'Altons zweytes Heft der Oſteologie (geſendet)? Das erſte enthält die Faulthiere, dieſes die Pachydermata, die dickhäutigen, ſchweineartigen Geſchöpfe, Elephant, Rhinoceros, Hippopotamos u. ſ. w. mit der größten Einſicht und Geſchicklichkeit gezeichnet und mit herrlicher Ueberſicht commentirt.

Von einer andern Seite harret uns über dieſen Gegenſtand entſchiedene Aufklärung und Förderung. Hofr. Carus iſt von ſeiner Reiſe nach Genua zurückgekommen und wir haben von ihm ein herrliches Werk über das Schaalen- und Knochengerüſt der Thiere zu erwarten. Da wird uns denn die Conſequenz der Natur immerfort reiner vor den äußern und innern Sinn gebracht werden. G.

567. An Knebel.

Weimar den 21. Febr. 1821.

Um einen Schritt nach unſerm löblichen Vorſatz weiter zu thun, erkläre mich über eine Stelle meines vorigen Briefes etwas umſtändlicher und ſage: die **Anſchauung** könne eine phyſiologiſche und pathologiſche ſeyn. Erſtere macht den Naturforſcher, letztere den Arzt; daß Lukrez zu beiden befähigt geweſen, iſt wohl kein Zweifel; ſchön wäre es daher, wenn man Stellen andeutete, wo derſelbe die Natur in ihrer ganzen Fülle und Geſundheit, ſodann aber wo er ſie als krank und mangelhaft gleichfalls erkennt und ausſpricht.

Zur Anſchauung geſellt ſich die **Einbildungskraft**, dieſe iſt zuerſt nachbildend, die Gegenſtände nur wiederholend.

Sodann iſt ſie productiv indem ſie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt.

Ferner können wir noch eine umſichtige Einbildungskraft annehmen, die ſich beim Vortrag umherſchaut; Gleiches und Aehnliches erfaßt um das Ausgeſprochene zu bewähren.

Hier zeigt ſich nun das Wünſchenswerthe der Analogie, die den Geiſt auf viele bezügliche Punkte verſetzt, damit ſeine Thätigkeit alles das Zuſammengehörige, das Zuſammenſtimmende wieder vereinige.

Unmittelbar daraus erzeugen ſich die Gleichniſſe, welche deſto mehr Werth haben, jemehr ſie ſich dem Gegenſtande nähern, zu deſſen Erleuchtung ſie herbeigerufen werden. Die vortrefflichſten aber ſind: welche den Gegenſtand völlig decken und identiſch mit ihm zu werden ſcheinen.

Von allen dieſen Geiſtesoperationen finden ſich herrliche Beiſpiele im Lucrez und ich wünſchte unter jeder Rubrik die vorzüglichſten aufgeführt zu ſehen, welches Dir, da Du ihn ganz inne haſt, nicht ſchwer fallen dürfte. Ich werde indeß, da ich mich mit Original und Ueberſetzung beſchäftige, nicht verfehlen, was für dieſe und die folgenden Punkte mir wichtig ſcheint, Versweis anzumerken.

Betrachtungswerth findet ſich gerade hiezu im ſechſten Buch die wichtige Stelle, von Vers 95 bis 599. Sie iſt ſehr ausgearbeitet und würde davon manches zu brauchen ſeyn; er ſelbſt hat ſie für ſo wichtig gehalten, daß er ihr einen Anruf an die Muſe vorausſchickt.

Laß Dich nicht verdrießen, den Dichter auf ſolche Weiſe gleichſam zu zerſtücken; ich kenne nur dieſen Weg, um aus der allgemeinen in die beſondere Bewunderung zu gelangen. Haben wir dies vorausgeſchickt, ſo können wir andere Verdienſte dieſes außerordentlichen Mannes gleichfalls hervorheben.

Ich habe nun die Aushängebogen geheftet vor mir, ſie nehmen ſich ſehr gut und ich finde jetzt, bei mehrerer Bequemlichkeit, Deine Ueberſetzung eines ſo ſchwierigen Werkes, das man ſtellenweis' abſtrus nennen könnte, klar, eingänglich und fließend.

treulich G.

568. An Knebel.

Weimar den 28. Febr. 1821.

Gar wohl begreife ich, mein Theuerſter, daß meine vorgeſchlagene Behandlungsart des Dichters Dir nicht ganz zuſagt; denn es hat freilich immer einige Gefahr, einen Dichter auf dieſe Weiſe zu zerpflücken, weil man nicht ſicher iſt, ihn am Ende in ſeiner Ganzheit wieder herzuſtellen; deshalb billige ich Deinen Vorſatz, buchweiſe zu verfahren, gar ſehr und erwarte zunächſt eine Sendung.

Die Eile bitte zu verzeihen G.

569. An Knebel.

Weimar den 7. März 1821.

Ich kann nicht genug eilen, Dir die Blätter zurückzuſchicken und Glück zu wünſchen, daß die Arbeit ſo ſehr gut geräth. Fahre ſo fort und ſieh Dich weder rechts noch links um, denn mit dem Publikum fährſt Du am beſten, wenn Du thuſt, als wenn keins da wäre. Auch in Abſicht auf die Ausdehnung ſind ich Deine Arbeit ſehr glücklich, wenn Du durch die ſechs Bücher ſo fortfährſt, ſo könnte es, bei dem großen Format, nur wenig Bogen geben.

Fahre fleißig fort und ſende fleißig; auch ich befinde mich ganz leidlich und nicht gehindert, alle Tage mein Pen-

ſum wegzuarbeiten, um zu Oſtern mit mancherley fertig zu ſeyn. Möge dieſe Epoche uns beiden gleichmäßig Freude bringen

treulich G.

570. An Knebel.

Weimar den 18. März 1821.

Auch gegenwärtige Sendung kommt mit *vielem* Dank und allem Beifall zurück, ich wünſchte nichts hinzugefügt, noch weggenommen. Der Auszug iſt klar deutlich und hinreichend; doch habe ſtets im Sinne und vor Augen Dich vor Weitläuftigkeit und Controvers zu hüten; unter der Arbeit iſt beides leicht zu vermeiden, nachher kaum zu entfernen.

Die ſchöne Jahreszeit, welche ſich anmeldet, wird mich auch wohl bald zu Euch führen.

Die Bibelgeſellſchaft iſt eine wunderliche Erſcheinung; wir müſſen eben von allem ein Muſterſtück haben.

Mit den beſten treuſten Wünſchen G.

571. An Knebel.

Weimar den 28. März 1821.

Mit wenigen aber frohen Dankesworten begleite dieſe abermalige Rückſendung. Es ſchreitet ſchön und gut fort, möge der Druck nun bald das Ganze vollenden.

Mit den beſten Glückwünſchen zu der eintretenden, Allen ſo heilſamen Frühlingswitterung. G.

572. An Knebel.

Weimar den 7. April 1821.

Auch den Auszug dieſes Buchs finde durchaus vortrefflich und zweckmäßig, ſende ihn gleich zurück, indem ich gar nichts zu bedenken finde. Man kommt durch dieſen Auszug erſt in den Fall, das unüberſehbare Werk, wo nicht zu begreifen, doch wenigſtens im Einzelnen beſſer zu genießen. Fahre ſo fort und verharre bis ans Ende.

Ich von meiner Seite werde durch Deine Arbeit auch gar ſehr gefördert, indem jene Art, wie ich die Sache erſt anzugreifen rieth, durch Deine Vorarbeit erſt möglich wird. Ich trage das immer mit mir herum und hoffe zur verdienten Aufnahme dieſes Werks das Meinige beizutragen.

Auch meine übrigen Arbeiten werden unabläſſig gefördert und hoffe zu Oſtern meinen Freunden manches Erfreuliche vorzulegen.

Mit den beſten Wünſchen und Grüſſen

treulichſt G.

573. An Goethe.

Jena den 1. Mai 1821.

— Deine Gegenwart haben wir bisher vergeblich erwartet. Du wirſt uns doch nicht ganz verlaſſen, und uns einen Theil wenigſtens Deiner herrlichen Schätze mitbringen.

Ich möchte jetzt gerne ein wenig weiter noch ins Empyreum hineinſchauen — und es iſt uns Sterblichen ja nur auf kurze Zeit vergönnt!

Erde und Himmel ſind, wie ſie es im Mai ſollen, und die Luft iſt herrlich. Ich finde es der Mühe werth jetzt,

daß man lebe; doch komme ich nicht weit aus meinem Garten und Zimmer.

Möge Dir die Himmelsluft auch himmlisch gedeihen — und Du uns bald besuchen. K.

574. An Goethe.

Jena den 4. Juni 1821.

Mit Liebe und Bewunderung habe ich Dein letztes Heft [1]) erhalten, Geist, Leben und Urtheil treten überall hervor. Ich habe die weisen Sprüche wohl beherziget, auch mögen die Leute mit den Bescheiden der Philosophen sich zufrieden stellen. Was mich aber am meisten erregte und meinen höchsten Beifall foderte, sind die Urtheile, Anweisungen und Lehren über die bildenden Künste. Sie können sich des herrlichsten Beistandes rühmen, da die arme Poesie noch immer in Lumpen einherlaufen muß und ihre großen Muster gar nicht zu beurtheilen versteht. Wunder hat es mich schon oft genommen, daß für diese auch nicht einmal die Lehrplätze auf den Universitäten bestellt sind — wovon man denn die leidigen Folgen sieht.

Ich dachte Dir meinen Lukrez mitschicken zu können, aber Hr. Göschen läßt schon einen Monat nichts von sich hören. Meine Furcht ist vor den Pfaffen — vielleicht nur wie man sich vor den Gespenstern fürchtet — daß sie meinem Buche möchten ein Unheil zubereitet haben. An gutem Willen fehlt es ihnen nicht.

Den ersten Theil von Hamans Schriften habe ich erhalten, auf die ich subscribirt hatte. Nun sollen noch 7 Bände folgen. Das ist viel! — Er kommt mir wie ein zertrümmerter Edelstein vor.

1) Kunst und Alterthum, Bd. 3.

Man ſagt mir ſo viel Schönes von Deinen Meiſters Wanderjahren — ich möchte ſie wohl auch ſehen.

Für die zugeſchickten engliſchen Journale danke ich. Ich erfahre immer etwas neues daraus; denn dieſe ſind mit der ganzen Welt bekannt, und auch mit dem Alterthum. Ihre Erziehung zwingt ſie, die alten Klaſſiker zu ſtudiren. Ich war letzthin ſehr verwundert, als mir der junge Lord Ruſſel [1]) einige Stellen aus dem Lukrez citirte, der, wie er mir ſagte, auch in ihren Schulen gelehrt würde. So was wäre ja in dem gelehrten Deutſchland unerhört! . . .

Sollte ich das Trauerſpiel von L. Byron, der Doge von Venedig, das ich mir durch Hrn. Frommann beſtellt, erhalten, ſo werde ich es ſogleich an Frau v. Pogwiſch ſchicken. K.

575. An Goethe.

Im Juni 1821.

Hier überſchicke ich Dir, nebſt meiner beſten Empfehlung, eines der eben angekommenen Exemplare meines Lukrez. Ich wünſche daß Du es gütig aufnehmen mögeſt.

Mit meiner proſaiſchen Darſtellung iſt es mir wunderlich ergangen; ſie haben mir nemlich den ganzen Text, nur mit Hinweglaſſung des lateiniſchen Originals, geſchickt. Ich weiß nicht, ob ſich das Buch auf dieſe Weiſe überall anſtändig präſentiren läßt. Sollten ſich indeſſen Liebhaber finden, ſo will ich noch ein paar Exemplare überſchicken.

Ich mache jetzt bei meinem Bernhard den Schulmeiſter; und dieß ſcheint mir die nützlichſte Anwendung meines übrigen Lebens. K.

1) Nicht zu verwechſeln mit John Ruſſel, Verfaſſer einer Reiſe durch Deutſchland und einige ſüdlichen Provinzen Oeſtreichs in den Jahren 1820, 1821 und 1822. Deutſch überſetzt ꝛc. (1825).

576. An Knebel.

Weimar den 13. Juni 1821.

Ein ſo erfreulicher Anblick als Deine nunmehr vollendeten Bände mir gewähren, theurer, verehrter Freund! iſt im Leben höchſt ſelten. Was entwickeln ſich nicht alles für Erinnerungen, was für eine Zeitenreihe thut ſich auf, wenn man Deiner ſtandhaften Arbeit gedenkt. Lohne die Gegenwart und die Zukunft Dein treues Bemühen!

So wäre Dir denn geſtern Abend ſchon Höchſtangenehm(es) begegnet, wenn Du unter uns geweſen wäreſt. Ober-Baudirector Coudray ergriff das zufällig auf dem Tiſche liegende Exemplar und las mit ſehr gutem Vortrage, welcher immer beſſer wurde, als der Geiſt des Gedichts ihn mehr und mehr anſprach und er ſich von der Klarheit Deiner Darſtellung und dem Natürlich-Anmuthigen Deiner Verſe enthuſiaſtiſch angeregt fühlte. Wollteſt Du ein Exemplar, ohne lateiniſchen Text, an ihn wenden, ſo würde es die beſten Früchte bringen, weil er gut und gern in Geſellſchaften vorlieſt.

Mein Wanderer wird nächſtens bei Dir anklopfen; der Buchbinder hält mich auf, ſonſt wäre es ſchon geſchehen.

Die Herrſchaften ſind nun alle nach außen und es herrſcht bei uns eine große Stille. Aus meinem Gebiet kann ich mich daher um deſtoweniger entfernen, als die lange Gewohnheit zu Hauſe zu bleiben, erſt abgeſchüttelt ſeyn will. Die gute Vorſorge meiner Kinder bereitet und unterhält mir die beſte Bequemlichkeit und feſſelt mich an, doch will ich nun ſuchen, mich einigermaßen mobil zu machen und zu allererſt bei Dir freundlich einſprechen.

Grüße mir die lieben Deinigen; auch verſäume nicht, wenn Du D. Gries begegneſt, für „die Tochter der Luft“ ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir iſt es das herr-

lichſte von Calderons Stücken und ich halte es für eines ſeiner ſpätern. Ich bin dem Ueberſetzer ſehr verpflichtet, der alles ſo treu und rein wiedergegeben, ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne.

Des Herrn Canzlers von Müller Gefälligkeit, Gegenwärtiges mitzunehmen, nöthigt mich zu einem eiligen Schluß, welchem die beſten Wünſche hinzufüge.

treulichſt G.

577. An Knebel.

Weimar den 22. Juny 1821.

Verzeihe dem ſpät eintretenden Wanderer und nimm ihn freundlich auf; ſeine Ausbildung hat mich viele Jahre gekoſtet, möge er Dir einige gute Stunden gewähren.

Dieſer Unſommer wird auch Deinen ländlichen Aufenthalt nicht erquicken; von allen Seiten her klagt man, von Wilhelmsthal, ſowie von Marienbad. Auch ich traue mich nicht aus dem Hauſe, denn gern hätte ich Dir ſchon längſt wenn auch nur einen kurzen Beſuch gemacht.

treulichſt G.

578. An Goethe.

Jena den 23. Jun. 1821.

Der Beifall, den Du meinem Lukrez ertheilſt, macht mich ſehr glücklich. Er dient mir ſtatt allem übrigen; doch ſcheint es, daß das Buch auch ſonſt noch gute Aufnahme findet.

Den „Doge von Venedig" vom L. Byron habe ich jetzt hier – doch kann ich nicht ſagen, daß er ganz mein Verlangen erfüllt. Das gewaltige Vermögen des Dichters

leuchtet überall hervor; doch iſt der Gegenſtand, wie mich deucht, nicht glücklich. Ein Fürſt, der ſich gegen ſeine Unterthanen — ſo nennt er ſie doch — in Verſchwörung einläßt, kann unmöglich eine würdige Rolle ſpielen. Hierin iſt Carmagnola weit vorzuziehen.

Nun bin ich begierig, was auch der Wanderer uns bringt. Man ſagt mir ſo viel Schönes von ihm, daß ich es kaum erwarten kann, ſeine Bekanntſchaft zu machen .... Gries iſt über das Lob, das Du ſeiner Lufttochter beilegeſt, hoch erfreut. Er wünſcht nur, daß Du einmal literariſch ihrer gedenken mögeſt.

Der lange Artikel über Creuzer in der Liter. Zeitung iſt das beſte, was ich von Voßiſcher Proſe geleſen habe.

Dein treuer Verehrer K.

579. An Goethe.

Jena den 26. Juni 1821.

Du haſt mich, theuerſter Freund, durch Sendung Deines Wanderers ſehr erfreut. Er kam im glücklichſten Augenblick an, wo ich eben ſolcher Zerſtreuung bedurfte.

Dein Joſeph iſt die lieblichſte Dichtung von der Welt; man ſieht das doppelte Bild gleichſam wie in einem ſchönen Spiegel. Die ſchönſten Naturſcenen mit dem Ausdruck der ihnen eigen iſt. Eigene und aus dem Innerſten hervorgeholte Anſichten und Bemerkungen; ein ſo reicher und doch klarer Styl. Die Betrachtungen über Religion ſind aus der Wahrheit geſchöpft und äuſſerſt ſinnig. Was nun bald folgt, über Kunſt und dergleichen, habe ich mir nicht immer ſo gleich zurecht legen können, vielleicht aus Unbekanntſchaft mit der Sache ſelbſt. Eine Wiederleſung dürfte mir wohl manches aufklären. Mit der neuen Meluſine habe ich mich

heute zu Bette gelegt, und ſie verſchaffte mir angenehme Träume.

Nochmals danke ich Dir für dieſen Schatz von tiefen Betrachtungen und Schönheiten aller Art.

Uebrigens iſt der Himmel unerbittlich gegen uns. Er möchte ein neues Kapitel für Enthaltungen geben; denn wir ſehen uns aller Sonnenanmuth beraubt. Wunderbar iſt es, daß ſich dieſe Witterung beinahe über die ganze Hemiſphäre verbreitet.

Mein Karl hat uns beſucht, und wird ſich wohl noch ein Paar Tage bei uns aufhalten. Ihre Revue iſt glücklich beendigt, und er ſagt, man habe den König ſo vergnügt dabei geſehen, wie niemals.

Eine glückliche Ahndung hat Dich Deine Badereiſe aufſchieben machen. Man darf wirklich bei jetziger Zeit um die Badegäſte beſorgt ſeyn, und unſre gute Großherzogin in ihrem Wilhelmsthal beängſtigt mich faſt.

Bei uns trägt ſich nichts Sonderliches zu — zumal da faſt alles verboten iſt. Indeſſen haben doch die Johannisfeuerchen recht ſchön gebrannt, und ich ſah noch um Mitternacht eines auf dem Hausberge vor uns glimmen. K.

Hier ein Exemplar für Hr. Courtray.

580. An Goethe.

Jena den 18. Jul. 1823.

Wir führen hier ein klimatiſches Leben, d. h. ein ſolches, das mit Wind, Luft und Wetter übereinſtimmt. Deshalb will es auch in meinem Kopf nicht recht heiter werden.

Wenn auf ein paar Tage zu rechnen wäre, ſo hätte ich gerne in Weimar meine Aufwartung gemacht; aber der tollen Witterung darf ich mich nicht hingeben.

Das ſchwarze Siegel bedeutet heute nur Napoleons Tod — der ruhig aus der Welt gegangen iſt. — Empfehle uns den lieben Deinigen und bleibe uns ferner gewogen!...

K.

581. An Goethe.

Jena den 29. September 1821.

Ich kam erſt geſtern ſpät zur Entſiegelung Deiner mir anvertrauten Schätze — und habe ſie mit großem Wohlgefallen genoſſen.

Du haſt der ſchönen Zeichnung den Geiſt noch in Worten zugefügt, und ſie daher doppelt ſchätzbar gemacht. Glücklich wer wie Du keinen Wechſel der Jahreszeiten im Leben kennt, und immer Blüthen und Früchte in gleichem Glanze der Schönheit hervorbringt! — K.

582. An Goethe.

Jena den 17. November 1821.

Ich fühle mich faſt verwaiſt ſeit Deiner Abreiſe von hier. Niemand findet ſich leicht, den ich etwas fragen oder ihm ſagen möchte. Indeß habe ich geſtern einem Taufaktus bei Herrn Döbereiner beigeſtanden, wo auch der Naturphiloſoph Oken zugegen war. Er kommt ganz friſch aus Paris und hatte viel zu erzählen, das er ſo ordentlich und verſtändig vortrug, daß ich Bedauerniß in mir fand, daß ein ſolcher Mann als Lehrer der hieſigen Univerſität ſollte entriſſen werden. Von ſeinen übrigen Irrthümern und Ungezogenheiten [1]) ſcheint er ziemlich geheilt, und ich glaube nicht, daß

1) In der Iſis von 1817, Nr. 3.

man in der Folge mit ihm viel zu riskiren hätte. Dieſes ſchreibe ich Dir, um vielleicht in dem Schickſale des Mannes eine Veränderung bewirken zu können, zumal da ich höre, daß er gerne hier bliebe.

Uebrigens ſuche ich meine Welt ſo meiſt, wie bisher, in den engliſchen Journalen, die mir reichlichen Stoff liefern. Zwei intereſſante Hefte des New Monthly Magazine wird Dir Weller überſchickt haben, dafür habe ich drei neue erhalten. Die Engländer excelliren im practiſchen bon sens, ſo wie die Deutſchen im Abſtrakten. Ihre allgemeine Kenntniß der Literaturen findet man in Deutſchland bei weitem nicht ſo. Sie fangen auch an, die Deutſche kennen zu wollen, welche ſie aber, wegen der vielen Hinderniſſe, nicht ganz noch erfaſſen mögen. Bei uns wächſt des Unkrauts zu viel.

Der Beſuch des guten Zelter hat mir viel Freude gemacht; nur habe ich nicht genug von ihm profitiren können.

Ich habe bemerkt, daß er den hinhorchenden Ausdruck[1]) in ſeiner Phyſiognomie mit der Catalani gemein hat. Solchen haben auch die Singvögel.

Glücklich genug iſt auch die Mara in Weimar erſchienen. Ich bedaure, daß ich die alte Freundin nicht habe ſehen können.

Der Deinige K.

583. An Knebel.

Weimar den 1. December 1821.

In Hoffnung, daß der bildliche Beſuch eines treuen Freundes auch am Nachfeſte des erfreulichen Tags wohl

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, IV, 365, die Beſchreibung ſeines Portraits.

werde empfangen ſeyn, überſende Beikommendes, mit der Verſicherung, daß mir in den letzten Tagen nichts erfreulicheres vorgekommen als Deine Wiederherſtellung. Möge ſie dauerhaft ſeyn und durch keinen Zwiſchenfall getrübt werden.

Mögeſt Du im Kreiſe der Deinen dieſes Jahr geſund und vergnügt beſchließen, damit wir das folgende, wie es Götter und Dämonen vergönnen, froh und thätig anfangen mögen.

Treulichſt G.

584. An Goethe.

Jena den 3. December 1821.

Tauſend Dank, mein Theuerſter, für Dein gütiges Andenken! Die Theilnahme ſo mancher Freunde hat mir wirklich dieſe letzten Tage zu Freudentagen gemacht — und das Siegel gab ihnen Deine letzte liebe Sendung. Dieſes liebe Bild wird mir und den Meinigen zum ewigen Andenken bleiben.

Auch ich fühle und bedaure ſehr unſre Trennung. Gerne möchte ich Dir mein kleines Stübchen, das ich jetzt bewohne, zum Aufenthalt anweiſen. Auch unter den Stürmen war es mir heiter. So geht es. Bei den Tauſend Stimmen, die Dich loben und preiſen, befindet man ſich öfters allein, und hängt wie Chriſtus am Kreuze. Dann mögen die Engel das Halleluja ſingen.

Auch unſer Gerning hat mir geſchrieben, und empfiehlt ſich Dir aufs beſte. Es iſt ein wunderlicher Menſch, dem nicht zu helfen ſeyn möchte. Er hat Luſt, ſich von der Welt zurückzuziehen, und merkt nach gerade, daß man ihn in der großen Welt meiſt immer nur zum Beſten gehabt habe.

Vom Homburger Hofe, wo er ſo lange die honneurs gemacht, hat er auch nicht einen Kreuzer erhalten u. ſ. w.

Sein einziger Ruhm beſteht nun in der Schriftſtellerſchaft, und dieſem hängt er eifrig nach, und will auch über das kleinſte Produkt den Beifall wiſſen. Sein Brief iſt übrigens ſo konfus durch Schrift und Sinn, daß man ihn für eine verwitterte Hieroglyphe halten könnte.

Ich habe in dieſen letzten Tagen ein Büchelchen zur Hand bekommen, das mir viel Freude machte. Es hieß: Biologie oder Philoſophie der lebenden Natur von Treviranus.

Es iſt ungemein gut und tief eindringend, mit Vorſicht und Beſcheidenheit. Ich kann Dir es ſchicken, wenn Du es verlangſt. In einer anatomiſchen Begeiſterung wollte ich, zu genauerer Erkenntniß der vorgetragenen Sachen, ſie auch augenſcheinlich betrachten, und war eben im Begriff, mit dem Hofr. Fuchs einen Contrakt abzuſchließen, mir den abgeſchlagenen Kopf des in Weimar hinzurichtenden Miſſethäters zu diſſeciren — als ich vernahm, daß der Teufel noch mit ſeinem Kopf entwiſcht ſei. Das verurſachte mir kein eben humanes Bedauern.

Wir wünſchen und hoffen bald wieder etwas aus dem Sacrario Deines Geiſtes beherzigen zu können, und empfehlen uns ſämmtlich Dir und den Deinigen. K.

585. An Goethe.

Jena den 18. December 1821.

Herr Weller hat mir eben Dein Bild in ſchönen Rahmen eingefaßt überbracht, und ich nehme davon Gelegenheit, Dir nochmals meinen beſten Dank für das holde Geſchenk abzuſtatten.

Es wird meinem kleinen Salon zu hoher Zierde gereichen.

Geſtern fand ich in einem meiner beliebten engliſchen Journale, bei Gelegenheit der von H. Moſes nachgeſtochenen Umriſſe des Hrn. Retſch nach dem Fauſt, ein Urtheil über das Gedicht ſelbſt, das mich nicht wenig erfreute, zumal da es von einem Engländer kommt.

Da ich nicht weiß, ob Du es zu Geſicht bekommen, ſo will ich es herſetzen:

— The subjects represent some of the main passages in the tragedy — a work which very pathetically enforces the direfull results of appetit and passion when forsaken by conscience and reason; and the scenes are addressed with a potent effect to the fancy by the visible agency of a demon, witched, etc. — the allegorical personifications of vice and folly. Some of the scenes might be considered, perhaps, rather to luxuriant, but when attentively reflected upon in connexion with the moral reasonings, illustrations, and miseries detailed in the accompanying analysis of the tragedy, they cannot fail of enforcing the value and beauty of moral rectitude, and the necessity of controuling the senses. — K.

586. An Goethe.

Am letzten Tage des Jahres 1821.

Freunde verſichern mich Deines bisherigen Wohlſeins, worüber ich ſehr erfreut bin, daß Du auch die gewaltigen Stürme, die dieſe ſeltſame Jahreszeit uns gebracht hat, glücklich überſtanden haſt.

Hier trägt ſich eben nicht viel Neues zu.

Die Unpäßlichkeit des Großherzogs beunruhigt mich.

Wir wünſchen, daß er durch ſeine Anſtrengungen das Uebel vertreiben möge.

Im Litterariſchen Fache weiß ich nicht viel. Ich halte auch das Wenige von mir ab. Nur von Deinem Fleiße und Deiner Jugendkraft erwarte ich das Genießbare und Beſte.

Uebrigens halte ich mich meiſt immer noch an meine Engliſchen Magazine, wo ich, unter einigem Unverdaulichen, doch noch, bei vielem guten Humor, auch wahrhaften Plumpudding finde.

Die Vertheidigung der Lady Morgan gegen ihre vielen Kritiker, Reviewer und Verläumder hat mir ſehr gefallen. Sie iſt noch derber in Proſa als Byrons Verſe ausgefallen, und fängt gleich mit dem Verſe eines engliſchen Dichters an:

Mere rogues . . . but they are friends.

Sie hat, deucht mich, noch einen kräftigern Geiſt, als Madam Stael. Ich leſe jetzt ihr Italy, in zwei Quartbänden.

Laß uns bald etwas Erquickliches von Dir ſehen. Ich ſchmachte danach. K.

Wir beſchäftigen uns jetzt mit Silhouettenzeichnen.

---

587. An Knebel.

Weimar den 9. Januar 1822.

Möge beykommendes Heft [1]) Dir einige Unterhaltung gewähren und, was vorläufig über Lukrez geſagt worden [2]), Deiner Zuſtimmung nicht entbehren. Gar ſehr wünſche, daß

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 3, Heft 3.
2) Ebend., S. 156 fg. Goethe's Sämmtliche Werke, XLV, 212 fg.

mir die ausgesprochenen Vorsätze gelingen mögen, wozu Du nicht wenig beytragen kannst, auf das Beste hindeutend, was über sein Leben und über sein Gedicht geschrieben ist. Mündliche Unterhaltung würde dazu das Vorzüglichste seyn; sobald ich mich aus dem Augenblick gerettet habe, besorg ich ein Schema, worüber sich alsdann bequemer conferiren läßt. G.

588. An Goethe.

Jena den 11. Januar 1822.

Deine Anzeige des Lukrez habe ich durchlesen, mit einer Freude, die mir beynahe Thränen erweckt hätte. Dein historischer Ueberblick ist vortrefflich; er setzt das Gedicht erst in seinen wahren Werth und Bestand. Du hast alle die kleinen Zweifel gehoben, mit tiefer Einsicht und Gründlichkeit, und dabei mit gelinder Hand.

Jede Zeile ist Gold. —

Denselben scharfsinnigen Witz bewundere ich auch in der Darstellung der Tischbeinischen Idyllen[1]), so viel mir davon im Gedächtniß gegenwärtig ist. Du weißt allen Dingen den Geist zu entlocken.

Unter denen, die über Lukrez, sein Werk und seine Geschichte etwas geschrieben, möchten wohl Gassendi vita Epicuri und der Verfasser der neusten Engl. Uebersetzung die vorzüglichsten seyn. Der Englische Dichter Dryden hat auch den Lukrez sehr hoch geschätzt, und eine Stelle aus ihm trefflich übersetzt. So viel ich weiß, hat er auch Anmerkungen über ihn gemacht, und unter andern: daß Lukrez in jedem Verse suchte Dichter zu seyn und bey den trockensten Materien den Vers wenigstens mit einem wohllautenden Worte

1) Goethe's Werke, III, 128—134.

zu erheben. Dieſes erinnere ich mir nur aus einem Buche, das ich lange nicht geſehen habe, da Drydens Werke unter uns gänzlich unbekannt ſind.

Was ich aus den übrigen Ueberſetzungen und Ausgaben etwa noch Erhebliches finden kann, das will ich Dir auszeichnen. Hübſch iſt es, daß Du die lateiniſchen Verſe haſt hinzudrucken laſſen.

Selbſt im Bayle iſt, außer dem Gemeinen, nicht viel zu finden. Du überleuchteſt alle durch die Tiefe und Klarheit Deines Geiſtes. —

Die homeriſche Erzählung[1]) in demſelben Hefte iſt ſehr angenehm. Man erſchrickt, wenn man den großen Geiſt auch nur im Skelet ſieht. —

— Daß Du etwas Komiſches in dem Ausſchelten der Menſchen, die nicht ſterben wollen, gefunden haſt, hat mich ſehr erfreut. Es iſt auch ſo. Der Dichter weiß ſich von den fatalen Umſtänden nicht loszumachen — und fängt endlich an zu ſchimpfen. —

Genug für den heutigen Tag! da ich Dir gerne noch ſo viel Dankbares, Liebes und Gutes ſagen möchte! K.

589. An Goethe.

Jena den 4. Februar 1822.

Du haſt mich abermals mit einem reichen Schatze Deines Geiſtes und Fleißes beglücket. Ich ſage Dir herzlichen Dank dafür, und für die erheiternden Stunden, die er mir gegeben hat.

Daß ich den Inhalt Deines Büchleins[2]) mit Aufmerkſamkeit las, magſt Du wohl denken.

1) Ilias im Auszuge.

2) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 1.

Vor allem hat mich die Beſchreibung des Gemäldes von Mantegna angezogen, und hat mich beinahe im Tumult mit fortgeriſſen. Man ſollte nicht glauben, daß Menſchen ſo was erfinden könnten, und andere es ſo ſchön beſchreiben. Du haſt Dich auch hier wieder as the first of the now existing autors, wie Dich Byron nennt, gezeigt.

Der Prolog[1]) für das Berliner Theater war mir ſchon etwas bekannt. Er iſt ſchön und trefflich gedacht und geſagt, nur, wie ich fürchte, für das Publicum etwas zu hoch. Dieſes will, wie letzthin einer ſagte, zwar empfinden, aber nicht denken.

Die Urtheile über Werke der Kunſt ſind vortrefflich, und für Künſtler unſchätzbar.

Daß unſer guter Meyer ſich in ſeiner Würde als Schriftſteller dargeſtellt hat, freut mich unendlich.

Die Ode von Manzoni[2]) iſt etwas ampullirt, und hiſtoriſch wohl nicht ganz richtig. Es hätten noch vortheilhaftere Partien aus Napoleons Leben können gezogen werden, und er hat bis an ſein Ende nie fremde Hülfe geſucht.

Das Böhmiſche Mädchen[3]) iſt allerliebſt.

Doch ich will Dich mit meinen, vielleicht vorzeitigen Urtheilen nicht weiter beſchweren, ſondern Dir nur in meinem und des ganzen Publicums Namen den innigſten Dank ſagen. K.

590. An Goethe.

Jena den 26. April 1822.

Ich ſchicke Dir hiermit einen Aufſatz von Petrus Rannius[4]) — ein ziemlich unbekannter Name! — über das

1) Goethe's Werke, IV, 195.
2) Ebendaſelbſt, III, 212.
3) Ebendaſelbſt, III, 217: „Das Sträußchen."
4) Peter Rannius, eigentl. Ranninck, geb. zu Alcmar 1500, geſt.

zweite Buch des Lukrez, den mir die Aufmerkſamkeit des Herrn Weller gebracht hat.

Er iſt ungemein artig geſchrieben und man findet darin den Geiſt und das unbefangene Urtheil ſo mancher Gelehrten jenes Zeitalters. So hat auch in demſelben Bande die Vorrede des Petrus Cunäus zu den Kaiſern Julians mich ſo angezogen, daß ich mir die Mühe nahm, ſie zu überſetzen, weil man ſo etwas Friſches nicht leicht mehr bey uns findet.

Die „Kaiſer" ſelbſt haben mich entzückt.

Als jüngſt unſere Herrſchaft hier war, machte ich Bekanntſchaft mit dem Oberſt Eſchwege, die mir ungemein zuſagte. Ich las ſogleich ſein Buch, die Reiſe nach Braſilien, und fand darin große Aufmerkſamkeit und Kenntniß, und den ſchlichten, guten Mann, den ich eben hatte kennen lernen. — Es iſt wunderbar, wie jene Gegenden darin ſo verſchieden von den unſrigen ſind, daß ſie faſt nichts als Urgebirge haben. Ueberhaupt ſcheint die Phyſiognomie der Natur dort eine ganz andere, und bietet eine verſchiedene Lebensart dar. Ich glaube nicht, daß aus dem Stamm der Botecudo's je ein Dichter oder Mahler entſpringen könne. — —

Dein treuer K.

591. An Goethe.

Jena den 14. May 1822.

Du wirſt Dich ohne Zweifel wundern, theurer Freund, daß ich Dir Dein ſo liebes Buch [1]) ſo bald wieder zurück-

1557, Prof. der lat. Sprache an dem Collegio trilingui zu Loewen, ſchrieb unter Anderm: Somnium sive Paralipomena Virgili, res inferae a poetâ relictae; desgl. Somnium alterum: in libr. II Lucretii praefatio, beides zuſammengedruckt Lovanii MDCXI. 12.

1) Campagne in Frankreich. S. Goethe's Werke, XXX.

ſchicke. Seit vorgeſtern Abends habe ich es aber kaum aus der Hand gelegt. Du biſt ein herrlicher Erzähler, noch weit über Xenophon. Die genaue Aufmerkſamkeit, der genialiſche Ueberblick, der männliche Humor, unterſtützt vom innern Genius, — alles hat mich, ſo ſchlimm auch die Gegenſtände ſeyn mögen, ergötzt und erquickt. Ich möchte das Buch gern behalten haben, um es auch den Meinigen zum Vergnügen mitzutheilen. Das Exemplar wäre mir hinlänglich gut genug und ſchätzbar geweſen.

Die zweite Hälfte deſſelben war mir auch äußerſt intereſſant.

Ich möchte gerne von Dir über gewiſſe Zeiten und Umſtände unterrichtet ſeyn. Das Epigramm, Amor und Venus Urania [1]), iſt allerliebſt. Aber von Voß brauchſt Du Dich nicht in der Verskunſt unterrichten zu laſſen. In der That ſind Deine Schickſale jener Zeit ſonderbar und ein zweiter Homer könnte eine Odyſſee daraus machen — nur müßte er die Könige und Helden weglaſſen.

Dank, noch einmal, mein Lieber, Dank für das ſchöne Werk!

Ich bin noch immer leicht zu ermatten, doch hat der böſe Huſten nachgelaſſen. Ich wünſchte mir nur etwas von der Dauer Deines Geiſtes. Dein Werk hat mich auch phyſiſch geſtärkt. K.

592. An Goethe.

Jena den 24. Julius 1822.

Ich kann den guten Oberſt Lynker, der morgen, wie ich höre, nach Marienbad abreiſ't, unmöglich ohne eine ſchriftliche Begleitung an Dich abgehen laſſen. Wir ſind recht oft

1) S. Goethe's Werke, II, 139: „Der neue Amor."

bey Dir, und ich beſuche mit Dir Felſen und Berge, wovon Du in Deinem letzten Morphologiſchen Heft uns einige specimina aufgezeichnet haſt.

Uebrigens geht unſer Leben, bei den etwas ſchwülen Tagen, ſo ziemlich träge fort. Ich wende meine letzten Stunden zum Unterricht meines Söhnchens an, der Morgen 9 Jahr alt wird, und von dem ich wünſchte, daß er auch etwas, ſeinen Fähigkeiten gemäß, in die Welt bringen möchte.

Der gute Fürſt von Ebersdorf iſt todt. Man lobt ſeinen Nachfolger . . .

Ich ſchicke Dir hier die Rede, die Herr Eichſtädt kürzlich in der Collegien-Kirche gehalten hat. —

Man ſieht daraus, was ein Profeſſor werth iſt, und wer dieſen nicht achtet, auch die Wiſſenſchaften nicht achtet. Vorzüglich lobt er die liberalitatem an den Fürſten.

Wir ſind hier ziemlich entvölkert. Frommanns ſind fort und andere, denen wir eine Kaſtaliſche Quelle wünſchten. Auch in Weimar ſoll es leer ſeyn.

Möge Dir das Bad der heiligen Jungfrau ſtärkend und erquicklich ſeyn, um uns mit den hellen Strömen des Geiſtes wiederum zu beglücken! K.

593. An Knebel.

Eger den 23. Auguſt 1822.

In den letzten Tagen meines Hierſeyns muß ich noch, verehrter und geliebter Freund, Dir dankſagen für die freundliche Sendung vom Anfange des vorigen Monats. Sie erquickte mich und gab mir Muth zu weiterem Leben und Streben, das ich nun ſchon in der zehnten Woche auswärts beſtehe und verfolge. Alles iſt mir wohl gelungen und ich

habe manche ſchöne Gelegenheit ergriffen, ſowohl der Natur als den Menſchen etwas abzugewinnen.

Des Herrn Grafen Caspar von Sternberg längſt gewünſchte und immer verſpätete perſönliche Bekanntſchaft war wohl das Vorzüglichſte[1]). Wenn wir andern ſo viele Jahre neben und mit einander hergingen und uns in Einem Elemente ausbildeten, ſo iſt es kein Wunder, daß wir, mehr oder weniger gleiches Sinnes, endlich in allen Hauptpuncten übereintreffen; finden wir aber einen tüchtigen Mann, der ſich gleichfalls aus jener Zeit herſchreibt, wo ſich Ausſichten hervorthaten, Geſinnungen entwickelten, Studien beſonderen Reiz ausübten, zu denen wir uns ſelbſt bekennen, ſo iſt eine ſolche Annäherung unendlich viel werth. Wir lebten zwey Wochen beiſammen in Marienbad, wo Tauſendfältiges zur Sprache kam; dann ging ich nach Eger voraus, theils um mich zu ſammeln, theils im naturhiſtoriſchen Fache ihm manches vorzubereiten.

Am 30. July kam er nach Eger, auf ſeiner Durchreiſe nach München mit Dr. Pohl, dem braſilianiſchen Reiſenden, der ihn begleitet, mit Berzelius, dem tüchtigſten und heiterſten Chemiker, der nach Carlsbad zurückging; und ſo ſchieden wir denn nicht ohne wechſelſeitigen bedeutenden Nutzen nach fröhlichem Beyſammenſeyn.

Seit der Zeit habe ich Exkurſionen gemacht nach Falkenau, zu einem tüchtigen Bergmeiſter Löſſl, wo mir ein Naturdichter[2]) bekannt ward, auf deſſen, durch Gicht kontrakteſten Körper ſich ein Cerebralſyſtem ausgebildet hat, das dem ſchlankſten Ehre machen würde. Dann beſuchte ich Grafen Auersberg auf Hardenberg, die ſehr würdige Lage eines reichen, von Geſchäften zurückgezogenen, erfahrenen Mannes

1) Vergl. Zelter's Briefwechſel, III, Nr. 390, S. 271.
2) Anton Furnſtein. S. Goethe's Werke, XLV, 232—245.

zum zweiten Mal anzuſchauen. Unerwartet war mir in ſeinem Wald- und Bergbereich eine Schule Brüßler Spitzenarbeiten. Die Vorſteherin machte mich bekannt mit allem Geforderten und Erreichten; ich bringe gar artige Probeſtücke mit.

Bey allen dieſen Unternehmungen begünſtigte mich die Neigung des Polizeirath Grüner [1]), der, in Eger geboren, durch ſeine Stelle in der ganzen Gegend Einfluß, durch ſeinen Charakter Neigung und Zutrauen erwerben mußte.

Mit ihm gelang mir auch ein Ausflug nach Redwitz, einem Städtchen, das ſonſt als ein Intermundium zwiſchen Kulmbach und Böhmen lag, jetzt aber, an Baiern abgetreten, ſich in neuere Verhältniſſe zu ſchicken weiß. Die zweckmäßigſte Thätigkeit in Fabricationen mancher Art, noch eine alte ſeit Jahrhunderten bewährte Bürgerlichkeit, die ſich, ohne Polizey, in vortreflichem Fleiſch, Bier und Brod, beſonders auch in den unſchätzbarſten Kaffeebrödchen zu Tage legt, machten mir ſehr viel Freude. Ich wohnte in dem Hauſe eines Fabrickherrn, der Sublimat (Muriate suroxigène de Mercure) und zugleich kryſtalliſirte Weinſäure u. ſ. w. in großen Maſſen auflöſt und darſtellt. Sein Sohn, der bey Trommsdorf einen jährigen Curſus durchgearbeitet, hat mir ſogleich mit Glück die Glasſcheiben, die bey veränderter weißer und ſchwarzer Unterlage Gelb oder Blau darſtellen, zu Dutzenden gefertigt, ſo daß (ich) das einfache Credo meiner Naturlehre jedem Naturfreunde ſogleich in die Hände geben kann.

Da mein Wirth alle Abgänge obengenannter Operationen (als das Glauberſalz u. ſ. w.) zu der Glasfabrikation verwendet, beſuchten wir auch die Hütte; ich ſah daſelbſt mir unbekannte techniſche Wunder. Vor ſo vielen Jahren

1) S. Goethe's Werke, XXXII, 214; LI, 146.

hatten wir das alles zu Stützerbach im Kleinen geſehen; hier blaſen ſie zu Fenſtertafeln Walzen zu 3 Fuß Höhe, und gehen mit dieſem glühend-ſchmelzend-biegſamen Metall gerade um wie die engliſchen Bereiter mit ihren Gliedern. Das Gefährliche, mit Sicherheit ausgeübt, erregt eine bängliche Bewunderung. Auch entoptiſche Glaskörper erhielt ich dort durch ſchnelle Verkühlungen. Dieſem Capitel hoffe, durch die Thätigkeit dieſes jungen Mannes, dem ich die Anlage zu einem Apparat wohlgeordnet zurückließ, viel zu gewinnen.

Eigentlich muß man reiſen, um ſein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben. Was ich hier in Einem Tage fand, daran laborire ich in Jena zwey Jahre, ohne zum Zweck zu gelangen.

Ueberhaupt habe ich dieſe zehen Wochen genutzt, um faſt außer Athem zu kommen; alles habe, um ja nichts zu verlieren, in Tagebüchern und Actenfascikeln ſorgfältig aufbewahrt, daß es den Freunden hoffentlich auch zu Gute kommen ſoll.

Und ſo ſey denn, mein Theuerſter, ſchönſtens gegrüßt. Bey meiner Durchfahrt durch Jena werde diesmal nicht anhalten können, um ſo mehr ſuche ich mich einzurichten, daß ich noch einige ſchöne Herbſttage mit Dir verleben könne, wobey dann manches zur Sprache kommen wird. Das herzlichſte Lebewohl! treulichſt G.

594. An Goethe.

Jena den 29. September 1822.

Da ich gegenwärtig nichts Beſſeres habe, ſo ſchicke ich Dir, gütigſter Freund, die Ueberſetzung eines alten lateini-

ſchen Briefes, deſſen Verfaſſer mir durch ſeine Briefe und Schriften viel Vergnügen gemacht hat.

Aehnliches Vergnügen genoſſen wir geſtern durch die Beſuche des guten Langermann, der uns einige Deiner treflichen Lieder herrlich vorgeſungen hat.

Vale, vir maxime, et nos amare perge! K.

595. An Goethe.

Jena den 6. December 1822.

— Die übrigen Umſtände haben ſich bisher ganz ruhig und gleichgültig bei uns erhalten, nur ſeit einigen Tagen hat ſich Zwiſt und Aufſtand erregt.

Die Umſtände davon werden Dir ſchon bekannt ſeyn, und die fernern Folgen werden ſich bald ausweiſen. Ein Unglück iſt es, wenn ein ſonſt braver Mann an einen unrichtigen Poſten geſtellt iſt, wozu doch einige Erkenntniß und Erfahrung gehört. Dann iſt gar leicht Recht und Unrecht auf beiden Seiten. Schade iſt es, wann dieſer Univerſität durch eigne Schuld noch mehr Nachtheil widerfahren ſoll.

Ich überſchicke Dir hier eine Schrift, die mir von Hrn. Roth zugekommen iſt. Der Styl derſelben iſt klaſſiſch, und der Verfaſſer hat ſeinen Tacitus ſtudirt. Ueberhaupt aber iſt kein gemeiner Geiſt darin [1]).

Nun verlangen wir bald etwas von Deinen Erzeugniſſen wieder zu ſehen. Du haſt uns zwar ſchon genug im Vorrath gelaſſen, aber Du haſt auch die Menſchen ſchon verwöhnt, daß ſie immer wieder nach Neuem ſtreben.

Von unſern Muſen hier iſt nicht viel zu erzählen. Die meiſten ſind auswärts, und die übrigen feiern. K.

1) Ob „Fr. Roth über Thucydides und Tacitus vergleichende Bemerkungen“ (München 1812) gemeint iſt?

596. An Knebel.

Weimar den 12. December 1822.

Mit Gegenwärtigem meldet ſich ein gar vorzüglicher Mann, Herr Purkinje von Prag, gegenwärtig von Berlin kommend und nach Breslau als Profeſſor der Phyſiologie berufen; bekannt in der naturwiſſenſchaftlichen Welt durch ſein Büchlein: „über das ſubjective Sehen". Du wirſt einen denkenden, von innen heraus höchſt gebildeten Mann an ihm erkennen. Lebewohl! nächſtens das Mehrere.

treulichſt G.

597. An Knebel.

Weimar den 14. December 1822.

Die Züge Deiner Hand, mein theuerſter, herzlich geliebter und verehrter Freund, waren mir höchſt erbaulich, da uns die Nachricht von Deinem Mißbehagen gar ſehr betrübt und in Sorgen geſetzt hatte. Die Jahrszeit iſt zwar günſtig genug, aber die langen Abende fordern doch ein körperliches Behagen, um ſie durchzuführen.

Auch ich, obgleich näher an dem ſtädtiſchen Gewerbe, lebe ſehr einſam, bringe aber meine Stunden immer thätig zu. Ein Stück Kunſt und Alterthum iſt wieder bald abgedruckt; die wiſſenſchaftlichen Hefte rücken auch vor, manches andere wird bereitet, und beſonders biographiſche Skizzen fleißig geſammelt, ſo wie auch Monumente früherer Unternehmungen. Freylich verdirbt man in jüngern Jahren, wo die Kräfte noch beyſammen ſind, allzuviele Zeit in leidenſchaftlichen Irrungen und unzulänglichen Beſtrebungen; indeſſen ſoll man aus dem Fluß Lethe noch herauszufiſchen ſuchen was möglich iſt.

Die Jenaiſchen Ereigniſſe mußten mich ſehr betrüben: denn wenn man bedenkt, was für Lebensſtunden und Kräfte man auf dieſen Ort verwandt, welche vergnügte Tage man dort genoſſen, und wie man ſich noch täglich zum Beſten deſſelben emſig bemüht, ſo iſt eine zufällige, unnütze, ſchädliche Verletzung des geliebten Gegenſtandes höchſt ſchmerzlich. Nun, hör' ich, zieht das Ungewitter abermals vorbey, moge es keine Spur hinterlaſſen. Indeſſen, vorauszuſehen war dergleichen und wird auch in der Folge nicht fehlen.

Mit Staatsrath Schulz in Berlin iſt die Correſpondenz eine zeither ſehr lebhafte [1]). Es geſchieht wohl, daß manche Epochen ſich in einem reichern wechſelſeitigen Intereſſe hervorthun, und da muß man denn nicht feyern; eh man ſich's verſieht, tritt wieder etwas wo anders ein, und lockt uns vielleicht auf die entgegengeſetzte Seite. Diesmal iſt der Moment für beyde Theile höchſt fruchtbar, wovon Du nächſtens vernehmen wirſt.

Manzoni, deſſen Ode auf Napoleons Tod Dich freuen wird, hat eine neue Tragödie, Adelchi, aus der Longobardiſchen Geſchichte geliefert, und gerade des Zeitpunctes, wo Carl der Große bey dem Paſſe Chiuſa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück iſt ganz im Sinne und Geiſte des Grafen Carmagnola, nur durchaus noch reicher an Charakteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geſchäft ſeyn, auch dieſe Arbeit zu entwickeln; ach! warum kann man denn nicht einem Deutſchen Zeitgenoſſen den gleichen Liebesdienſt erweiſen!

Doch um ſich hierüber ins Reine zu ſetzen, muß man in der höhern Kunſt allen Nationalvorzügen entſagen. Sind nicht Lord Byrons und Walter Scotts Werke in den Hän-

1) Vergl. K. A. Varnhagen von Enſe, Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften, V, 433—440.

den aller Deutſchen, beſonders der zarten und ſchönen? Sprachſtudium und Anerkennung des Nachbarlichen iſt zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten verſammelt ſey.

Purkinje wird Dich gleichfalls ſehr intereſſirt haben. Merkwürdig war mir: wie er ſich aus dem Abgrunde des Pfaffthumes durch eigene Kräfte herausgehoben, ſich autodidactiſch entwickelt und gebildet, dabey aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daſeyns genommen; deshalb er denn ein freywilliges Märtyrerthum untergangen und ſich an ſich ſelbſt im Einzelnen und im Ganzen zu belehren und zu begreifen geſucht. Ich ſah ihn mit Riemer und Rehbein; gar wunderlich nimmt ſich ein ſolches Weſen unter Proteſtanten aus, die ſich doch immer zwiſchen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten ſuchen. Ich hätte wohl gewünſcht, ihn einige Tage feſtzuhalten; die große Treue gegen ſich ſelbſt, ſeines inneren Weſens und conſequenten Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu ſchauen, wäre vieles werth geweſen.

Ein herzliches Lebewohl! treulichſt G.

598. An Goethe.

Jena den 16. December 1822.

Deine liebreiche Zuſchrift hat mich ſehr erfreut, und um deſto mehr, weil ich daraus Dein leidliches Wohlbefinden erſehe, und zugleich, daß Zeit und Alter kein Recht über Dich und Deinen Geiſt haben.

Ungehindert gehſt Du in Deiner Bahn fort und findeſt die Belohnung ſchon ſelbſt im Beſtreben nach einem höhern Preis.

So freue ich mich Deiner fernern Bemühungen, und

bin im Voraus verſichert, Unterricht, Genuß und Vergnügen daraus zu ſchöpfen.

Das mir letzthin zugeſchickte ominöſe Zauberblatt[1]) war mir anfänglich ſchwer zu dechifriren, bis ich zuletzt den berühmten fernen Meiſter darin erkannte, der ſich Deiner Oberlehnsherrſchaft beſcheidener Weiſe ergiebt. Man kann nicht läugnen, daß die Handſchrift ſelbſt viel Charakteriſtiſches bezeichnet.

Deine Bemühungen um das Alterthum ſind höchſt löblich. Man vergißt gar zu leicht, von wem man das Gute empfangen hat. Ich ließ mir in dieſen Tagen den längſt vergeſſenen und verſchmähten Poeten Haacke aus der Bibliothek holen, deſſen Jägerlied mir noch von Kindheit auf im Gedächtniß geblieben iſt. Ich fand darin, und in andern Stücken des dicken Bandes weit mehr Naturell, als in den meiſten Stücken unſrer Muſenalmanache zuſammengenommen.

Für die Bekanntſchaft des guten Purkinje danke ich Dir gar ſehr. Die beſten Pflanzen keimen doch hervor, wenn ſie eine Zeitlang unter dem Druck gelebt haben. Andere haben vielleicht mehr Blätter, dieſe mehr Saft und Kraft. Die Offenheit des guten beſcheidenen Mannes war mir ſehr erfreulich.

Was die hieſigen Angelegenheiten betrift, ſo ſchwebt ein weitverbreiteter Geiſt des Irrthums auch hier über die Anſichten der Dinge. Wir glaubten, wenigſtens an dieſem Orte, auf eine Zeitlang davor geſichert zu ſeyn.

Ich leſe jetzt O'Meara's Erzählungen von Napoleon. Dieſes Buch giebt uns Erkenntniſſe und Erfahrungen von Jahrhunderten. Man muß es im Engliſchen leſen.

Möchteſt Du mir von Manzoni's Producten gelegent-

1) von Lord Byron.

lich etwas zuſchicken, ſo würdeſt Du mich ſehr erfreuen. Mir hat Carmagnola großes Vergnügen gemacht. —

Ach, unſere Deutſchen! — des Gemeinen und Platten wird täglich mehr. Friedrich der Zweyte hatte wohl recht, zu ſagen:

L'Allemagne féconde en plats originaux. —

Ein Hirte und Eine Heerde!! Eher kann es wohl nichts werden. —

Lebe wohl, mein Theurer! Karl empfiehlt ſich aufs beſte. Er wird in ein paar Tagen ſeinen neuen Fürſten in Ebersbach beſuchen. Dein K.

599. An Knebel.

Weimar den 29. Januar 1823.

Mit herzlicher Theilnahme an dem guten Geſchick, das Deinem lieben Sohn zu leuchten anfängt, begrüße ich Dich, mein theurer alter Freund, zugleich die Früchte meiner dreymonatlichen Arbeit überſendend; mögeſt Du daraus Dir manches aneignen! Schon eilt wieder ein neues Heft zum Drucke; wie wollt' ich aber ſonſt auch die Winterzeit überleben, da, ſo wie ich, faſt alle Freunde in ihre Zimmer eingeſperrt ſind; Riemern und Meyern habe in vierzehn Tagen nicht geſehen. Sonſt iſt doch manches Hübſche zu mir gekommen, und Herr Soret, überhaupt ſehr wohl unterrichtet, hilft in der Kryſtallographie redlich nach, und ſo erleuchtet man ſich noch immer mehr über die Werke der Natur, die doch zuletzt, immer neu und immer verſchieden, höchſt ehrwürdig bleiben.

Soviel für diesmal, damit das Packetchen nicht retardirt werde. Mit der etwas wärmeren Atmoſphäre wirſt Du denn doch wohl auch zufrieden ſeyn.

Treulichſt wünſchend

anhänglichſt G.

600. An Knebel.

Weimar den 5. Februar 1823.

Mit herzlichem Dank, theuerſter älteſter Freund, für Deine lebhafte und motivirte Theilnahme, ſende den Triumph des Paulus Aemilius aus Plutarch überſetzt. Hier wird ein fürchterliches Gedränge der Einbildungskraft vorbeygeführt, wie es auf den Bildern [1]) den Augen dargeſtellt iſt, welche gelegentlich wiederzuſehen Dich gewiß freuen wird. Auch lege Riemers neuſtes Gedicht [2]) bey, welches, von Muſik begleitet, am 2ten Februar ſehr gut aufgenommen worden.

Mit Gruß und Wunſch for ever. G.

601. An Goethe.

Jena den 15. Februar 1823.

Mit Schmerzen haben wir vernommen, daß Du nicht wohl warſt; doch hat uns Herr Canzler Müller geſtern wieder getröſtet.

Für das beiliegende Zugeſchickte danke ich recht ſehr. Die Menſchen haben ſchon allerlei getrieben in der Welt; doch ergötzt mich Mantegna's Bild mehr als dieſe Wirklichkeit. Ich halte es mit den letzten paar Zeilen des Aufſatzes.

Die Saale hat ſich unter Sturm und Donner ihrer Bande losgemacht, und ſättigt nun die Wieſen mit ihrem Ueberfluß. Der Frühling liegt noch wie ein erſtgebornes Kind in Windeln.

Hoffentlich, wenn er erſt kräftiger wird, wirſt Du uns einmal wieder beſuchen; denn wie mich däucht, iſt die Natur hier im Frühling am freundlichſten.

Dein getreuer K.

1) des Mantegna.

2) Cantate zur Feier des 2. Februar 1823.

602. An Goethe.

Jena den 10. März 1823.

Du kannſt es wohl glauben, theuerſter Freund, wie beſorgt wir ſeit einiger Zeit um Dich waren, und wie glücklich uns die Nachricht von Deiner Wiedergeneſung gemacht hat.

Gott erhalte Dich noch lange — ich darf es wohl ſagen — der Menſchheit und uns!

Mit erheiterten Blicken begegne Dir nun wieder der fröhliche Lenz, und bringe doppelte Freude Dir und andern zum Genuſſe! Wir dürfen nicht zweifeln, daß Deine eigene Sorgfalt dahin wird gerichtet ſeyn. Mit uns hat ſich der Winter, obgleich etwas ſtreng, doch ſonſt noch ganz freundlich betragen. Der Aufenthalt in meinem obern Zelt hat zwar dem Tautenburger Forſtamt ein paar Klaftern Holz mehr eingetragen, doch erhielt ſich die Luft immer rein und geſund. Nur die Abnahme meiner Augen wird mir etwas empfindlich, da ich die meiſte und beſte Unterhaltung doch immer in den Schriften ſuchen muß.

Ein großer Theil meiner Unterhaltungen dieſer Art — Du wirſt es mir verzeihen! — kommt mir jetzt durch die politiſchen Schriften. Der freundliche Kanzler ſchickt mir zuweilen etwas zu — und dann ſuche ich mir noch andere Kanäle. Ich möchte durchaus das Ende dieſer kritiſchen Zeit noch durchleben.

Die Schriften von und über Napoleon unterrichten und ergötzen mich ſehr, weil ſie zeigen, wie man die Sachen in der Welt auch vernünftiger Weiſe anſehen kann, welches doch ſo ſelten der Fall iſt.

Man lernt auch daraus, auf welche ſchwache Schrauben das Glück und Heil der Welt geſtellt iſt.

Man könnte Napoleon auch unter die aufmerkſamſten

Schriftſteller ſeiner Zeit rechnen; und wir haben es doch hauptſächlich dem rauhen Felſen zu verdanken, daß uns dieſe Offenbarungen von ihm geworden ſind. — K.

603. An Goethe.

Jena den 27. März 1823.

Welchen Antheil wir an Deinem Befinden nehmen, das wirſt Du wohl glauben. Jede Nachricht Deiner Beſſerung erweckt uns zur Freude. Wir hoffen, noch lange in Dir Stütze und Vorbild zu erleben.

Um mich einigermaaßen in der Friſche der Natur zu erhalten, habe ich mich vor einigen Wochen bemüht, den ſchönen Hymnus von Thomſon [1]) in unſere Sprache überzutragen. Ich ſchicke Dir hiermit ein Exemplar von meiner Arbeit und bitte, die übrigen an die Freunde zu vertheilen. Ich denke, bey jetziger Zeit kann es gut und nützlich ſeyn, einen würdigern Ton in den Gemüthern zu erwecken, die durch die armſelige Frömmelei ganz niedergedrückt ſind. — K.

604. An Knebel.

Weimar den 23. April 1823.

Nur mit wenigen Worten herzlichen Dank für alle Theilnahme, ingleichen für das liebenswürdige Gedicht [2]), das die Jahreszeiten ſehr angenehm ankündigt und die Menſchen auf den Gott in der Natur gar ſchön hinweiſt.

1) S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 12.

2) Hymnus zum Schluſſe der Jahrszeiten von Thomſon. S. Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 12.

Zugleich meine beſten Glückwünſche zu dem erfreulichen Zuſtand, in welchem ſich Carl befindet; ich kann mir übrigens recht gut denken, wie ſeine Perſönlichkeit in einem ſo hohen und doch ſo natürlichen Kreiſe willkommen ſeyn mußte.

Treulichſt G.

605. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1823.

Ich erhalte eben Beifolgendes vom Profeſſor Schweigger aus Halle, und da ich den Inhalt des Briefes nicht zu beantworten weiß, ſo nehme ich mir die Erlaubniß, Dir ſolchen zuzuſchicken, mit Bitte der Rückſendung.

Von meinem Carl habe ich auch geſtern einen ſehr wohllautenden Brief aus London vom 3. d. M. erhalten. Er empfiehlt ſich Dir aufs Beſte, ſo wie auch Herr Dr. Nöhden, dem er Dein Schreiben ſogleich eingehändiget hat.

Er iſt überall ſehr freundlich aufgenommen, und unſer Freund Robinſon treibt ſich den ganzen Tag mit ihm herum, zeigt ihm alles, und bringt ihn in intereſſante Geſellſchaften, wo von Dir und zu Deinem Lob enthuſiaſtiſch geſprochen wird. Ein Engländer erbot ſich, Dir bis Weimar einen Wagen entgegenzuſenden, wenn Du ihre Inſel beſuchen wollteſt.

K.

606. An Knebel.

Weimar den 22. Juni 1823.

Zuvörderſt alſo, mein Theuerſter, muß ich Glück wünſchen, daß es unſerm Karl ſo wohlgeht; es iſt keine Kleinigkeit, in ſolcher Jugend und bey ſo geſetztem Weſen dieſe

weite herrliche Welt zu beſchauen. Ich freue mich auch, von ihm zu hören, daß die Engländer meiner im Guten gedenken.

Heute geht ein gar feiner junger Mann von hier ab, mit Namen Eckermann, den Du gewiß freundlich aufnehmen wirſt. Er denkt ſich ein Vierteljahr in Jena aufzuhalten, iſt aus Niederſachſen gebürtig, kennt die deutſche Literatur und hat zu meinen Arbeiten beſondere Neigung und Vertrauen. Er wird Dir von Zeit zu Zeit eine angenehme Unterhaltung geben.

Ich bereite mich zu meiner Abreiſe, welches mir diesmal beſonders viel zu ſchaffen giebt; denn gar manches durch unſere Winter- und Frühjahrsübel Retardirte mußte nachgeholt werden.

Daß Du aufs Tieffurter Thal verzichteſt, freut mich zu hören; denn wie ich den dortigen Zuſtand kenne, ſo wärſt Du in die größte Abhängigkeit gerathen. Frühſtück, Abendbrod, Nachtball folgen einander, vor welchen Ueberfreuden Du Dich nicht leicht hätteſt retten können. Ich ſage dies, um den Entſchluß zur Aufopferung auch noch hinterdrein zu billigen.

Unſer guter Hofrath Meyer, nach Wiesbaden reiſend, ward in Gotha durch ein bedenkliches Uebel feſtgehalten, gerade zu der Zeit als die Herrſchaft durchging. Soret und Huſchke konnten ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr freundlich erweiſen; der Erſte blieb bey ihm zur Wartung, der Andere kehrte gleich von Wilhelmsthal zurück. Ein entſchloſſener Arzt, Hofrath Dorl, hat ihn gut behandelt, doch ſetzt er ſeine Reiſe nicht fort und kehrt in dieſen Tagen hierher zurück. Es iſt für unſern kleinen Zirkel diesmal ein ſehr unfreundliches Jahr.

Meine beyden Hefte retardirten ſich, nicht ganz ohne meine Schuld, ob ich ſie gleich mit Andern theile; wenn

Du ſie erhältſt, wirf ihnen einen freundlichen Blick zu. — —

Tauſend freundliches zum Abſchied.

Dein G.

607. An Knebel.

Weimar am 25. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreiſe verſpätete Heft[1]) zu überſenden, iſt meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie ſie mir nahe waren, als ich es theilweiſe verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr iſt mir nicht erlaubt zu ſagen; die treuſten Wünſche begleiten dieſe Sendung.

Und doch ſetze noch folgendes kürzlich hinzu: leider mußt ich mich ſo einrichten, daß ich beym Durchfahren Dich nicht beſuchen kann. Hrn. Profeſſor Göttling grüße zum ſchönſten und gieb ihm das Innliegende.

Grüße Wellern, dank ihm für die Vorſorge für Eckermann, den Du wohl auch ſchon wirſt freundlich empfangen und werth geſchätzt haben.

Hofrath Meyer erwarte von Gotha zurück; er iſt außer Gefahr, aber kann die Reiſe nicht fortſetzen. Und ſo geht in dieſem Momente Erfreuliches und Unerfreuliches durcheinander, wodurch mir, wie ich nicht läugnen will, doch etwas ſchwirbelig wird.

Lebe und liebe G.

1) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 2.

608. An Knebel.

Marienbad den 11. Julius 1823.

Herrn Dr. Bran darf ich nicht abreiſen laſſen, ohne Dich ſchriftlich ſchönſtens zu begrüßen, und zu verſichern, daß es mir beſſer geht, als ich hoffen konnte. Freylich war mein Zuſtand ſeit dieſem Winter allzu ſtockend, ich wußte kaum, ob ich noch lebte und zu wirken vermochte. Alles regt ſich nun wieder, ſowohl der Körper als der Geiſt. Die nächſten Umgebungen ſind mannigfaltig gebeſſert und höchſt erfreulich. Noch vor Thorſchluß habe ich ein allerliebſtes Quartier getroffen, denn jetzt findet niemand ein Unterkommen, wer nicht voraus beſtellt hat.

Der Großherzog befindet ſich verhältnißmäßig ſehr wohl, indem er einſichtigen und zuſammenſtimmenden Aerzten getreue Folge leiſtet.

Die Geſellſchaft iſt ſehr gut, man kann ſagen glänzend; geſtern iſt noch der Herzog von Leuchtenberg angekommen. Schöne Frauen machen ſich bemerken, zu Wagen, Pferde und Fuß; wöchentlich werden Bälle gegeben, und zu ernſterer Unterhaltung fehlt es nicht an gereiſ'ten Diplomaten und ſonſt erfahrenen Weltmenſchen.

Durch ein ſonderbares Glück wohnen in meinem Hauſe nur Frauenzimmer, die ſtill und verträglich ſind; eine ſogar iſt paſſionirt für die Mineralogie, und da hat ſie, indem Stadelmann ſchon Centner von Handſtufen zuſammenklopft, die erfreulichſte Auswahl.

Hiezu das Allerbeſte und Nothwendigſte, trocknes Wetter, manchmal bedeckten Himmel, manchmal klaren oft auch heitern Sonnenſchein; die ſchönſten Abende, wenn auch kühl. Und ſo ſind mir ſeit meiner Abreiſe vierzehn Tage vergangen, die ich nicht anders als loben muß. Möge die Folge

ſich eben ſo verhalten und ich vernehmen, daß es Euch wohlgehe. Tauſend Gruß und Wunſch auf Wiederſehen!

Treu angehörig G.

609. An Goethe.

Jena den 17. Julius 1823.

Daß die Wünſche und Erwartungen, die wir uns von Deiner Wallfahrt nach dem Bade machten, ſo guten Erfolg zeigen, das macht uns ſehr glücklich. Der Himmel begünſtige das Weitere und ſetze Deinem ſo fruchtreichen Leben das entfernteſte Ziel.

Es wird Dir nicht unangenehm ſeyn, den Fürſten von Leuchtenberg kennen zu lernen. Mein Karl, dem er viel Gunſt bezeugte, hat mir viel Gutes von ihm geſagt, und er wird überhaupt ſehr gelobt.

Mit Deiner Frau Schwiegertochter werde ich nächſtens in gelehrte Correſpondenz kommen. Ich habe die erſte etwas lange Scene vom Werner überſetzt und werde ihr ſolche zuſchicken, damit ſie die folgende fertige, und ſo auch Scene für Scene ihren Freundinnen mittheile, damit auch jede zur Ueberſetzung beitrage. Ich halte den Werner für das ſtudirteſte von Lord Byron — aber der gemeine Haufe ſchätzt es nicht ſo. Die Idee zu ſeinem neueſten Heaven and Earth, das ich blos aus dem Monthly Magazine kenne, will mir nicht ſo beigehen. Es ſcheint mir was Monſtröſes darin, das Ewige mit dem Vergänglichen auf dieſe Art zu verbinden, doch iſt es glänzend ausgeführt. — Was ſage ich von Deinem letzten Hefte [1]), das Du mir geſchickt haſt? Es iſt reich und mannigfaltig, und hat mich ſehr ergötzt. Den

1) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 2.

Phaethon haſt Du würdig und trefflich angedeutet und ausgeführt. Des Mantegna's Triumph, von dem ich bereits ſchon etwas bey Dir geſehen habe und den ich für das Einzige Werk ſeiner Art halte, haſt Du uns geiſtig und ſinnvoll dargeſtellt. So viel anderes Lehrreiches und mit wenigem Wohlbezeichnetes finden wir noch — ſo, daß wir dem Himmel mehr noch als Du Deinen Freunden für Deine Erhaltung Dank ſagen müſſen.

Der gute Göttling möchte Dir gern ſeinen Ariſtoteles dediciren, den er herausgiebt — er weiß aber nicht, ob es Dir recht ſeyn dürfte. Ich ſuchte ihm den Zweifel zu benehmen. Laß ihm, wenn es Dir däucht, ein Wort wiſſen! Er iſt ſehr fleißig.

Unſere Dichter wachſen hier wie die Saat nach dem Regen auf. Probe von einem derſelben will ich hier beilegen. Es iſt unglaublich, was dieſer junge Menſch für eine Fertigkeit hat. Er macht mehrere derſelben, die nicht tief unter beiliegenden ſtehen, in gar wenig Tagen. Es freute mich, daß er ſeinen Stoff mehrentheils aus der alten Mythologie nimmt, und ſo ermuntere ich ihn. Iſt ſein Talent gleich nur rhythmiſch, wie Du es nennſt, ſo iſt es doch ungemein.

Lebe wohl, Theurer! Der Himmel ſegne Dich! K.

610. An Goethe.

Jena den 21. September 1823.

Die Hoffnung, die wir nährten, Dich von Zeit zu Zeit hier bei uns zu ſehen, hielt mich bisher zurück, mich ſchriftlich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Der Kreis der nahen und fernen Freunde, der Dich, wie ich hörte, umgeben hat, war wohl Urſache unſerer fehlgeſchlagenen Hoffnungen. Gerne hätte ich mich zu dieſen Freunden geſellt, aber

bei kritiſcher Unterſuchung meiner Kräfte fand ich, daß ich außer dem kleinen Bezirk meines Hauſes und meines Gartens nicht viel mehr in der Welt tauge. Das Alter zieht uns immer mehr in uns ſelbſt zurück, und die Außenſeiten unſeres Daſeyns verlieren immer mehr an Kraft und Nachdruck.

Bei Dir ſcheint dieß der Fall nicht zu ſeyn. Du ziehſt die Kräfte vielmehr immer noch näher zuſammen zu einem vollkommneren Daſeyn. So habe ich nun ſchon manches von dem neuſten Stücke Deiner Morphologie gehört, wonach ich herzlich verlange, und Dich darum bitte.

Da meine Kräfte eben nicht ſehr produktiv ſind, ſo übe ich ſie zuweilen noch an Ueberſetzungen, wozu mir hie und da die mitgetheilten engliſchen Journale Materie geben. Ich finde, daß der freie Geiſt der Engländer ihnen einen Humor zuläßt, mit dem ſie das Scherzhafte und Komiſche mit dem tiefſten Sinne zuweilen verbinden können. Dieſes iſt es auch, was Deinen Fauſt ſo anzüglich macht, was aber ſonſt unter uns ſo ſelten zu finden iſt.

Ich werde Dir nächſtens einen kleinen Aufſatz zur Probe hiervon zuſchicken. K.

611. An Knebel.

Weimar den 27. September 1823.

Auf längerem Vorausbereden, mein verehrter Freund, ruht kein Seegen. So muß ich Dir denn auch diesmal leider mein morgendes Kommen aufkündigen. Der Großherzog kömmt ſpät an, ich kann ihm nur morgen aufwarten und es ſähe wunderbar aus, abzufahren, wenn er einkehrt. Verzeihe und lebe wohl! Vielleicht komm ich die nächſte Woche unangemeldet, aber nicht beſchwerlich, wie ich hoffen darf. Grüße

alles. Ich bin thätig, aber doch faſt etwas überdrängt; wir wollen ſehen, wie wir durchkommen. G.

612. An Knebel.

Weimar den 29. October 1823.

Hierbey, mein Theurer, Verehrter, das Heft Morphologie ꝛc., was Du verlangſt. Im Verſchicken bin ich immer etwas ſcheu und wünſchte, daß dergleichen den werthen Freunden zur beſten Stunde zufällig in die Hände käme. Tauſend Lebensmomente ſind in einem ſolchen Hefte fixirt, wie ſollen ſie ſich gerade loslöſen und dem Leſer glücklich begegnen, der die Blätter aufſchlägt; auch hab' ich gefunden, daß ſie erſt Jahre hinterdrein empfunden und genoſſen werden; wie mir es ja auch geht mit ſo vielem Guten, was geheftet und gebunden ſich vor meinen Augen aufgelagert hat.

Den Zudrang von manchem wahrhaft Würdigen in mehreren Fächern mußte ich ohnehin entſchieden gleichgültig ablehnen, da ſeit meiner Rückkehr Beſuche von ältern Freunden mich wahrhaft auferbauen. Staatsrath Schulz und Graf Reinhard, aus zwey entgegen geſetzten Welten ſich hier begegnend, haben gar manches Höchſtbedeutende überliefert und aufgeregt. Eine Fluth von Fremden, worunter ſich engliſche Wellen beſonders befinden und auszeichnen, erhält uns jeden Augenblick wach.

Nun aber zuletzt tritt Madame Szymanowska herein, mit freundlichſter Liebenswürdigkeit und dem größten Talent; auf dem Pianoforte iſt ſie zu Hauſe und macht daſelbſt die allerliebſte Wirthin.

Ich hatte vierzehn Tage mit ihr in Marienbad verlebt, wenige in Carlsbad. Nun iſt ſie ſchon fünf Tage hier, ergötzt wer Ohren und ſonſt einen Sinn hat in unſerm Be-

zirk, wo glücklicherweiſe ein gutes Inſtrument ſteht. Heute ſpielt ſie bey der Frau Erbgroßherzogin und es iſt noch ungewiß, ob ſie ein öffentliches Concert geben wird.

Da bin ich nun wieder in den Strudel der Töne hingeriſſen, die mir, modern gereicht, nicht immer zuſagen, mich aber doch diesmal durch ſo viel Gewandtheit und Schönheit gewinnen und feſthalten, durch Vermittelung eines Weſens, das Genüſſe, die man immer ahndet und immer entbehrt, zu verwirklichen geſchaffen iſt.

Hiernach, mein Beſter, wäre wohl nicht viel zu denken, noch zu ſagen; ich ſchließe ſehr vergnügt, obgleich in völliger Ungewißheit des weiteren Erfolges. Sollte die Nachricht eines von hier angekündigten Conzerts zu Euch hinüber kommen, ſo ſende alle mobile Menſchen herüber, ſchicke Wellern auf alle Fälle.

Eilig und treulich abſchließend. G.

613. An Goethe.

Jena den 30. October 1823.

Dein neuſtes Stück der Morphologie[1]), das ich ſo eben erhalten, macht mir unendliche Freude. Ich habe nur einige Blicke hineingeworfen und es lacht mir wie ein Demantſchmuck entgegen. Du läßt Dich auf Deinem großen und ſchönen Wege nicht irre machen, weder durch Lob noch Tadel — und das iſt was ich lieben und bewundern muß.

Ich kann über das Einzelne noch nicht ſprechen, aber die Verſe zuletzt, die goldenen, begegneten mir ſogleich wie ein ſtrahlendes Licht. Sie ſind auch mein Glaubensbekenntniß — aber wer hat es je ſo bündig und ſchön gedacht und

1) Bd. 2, Hft. 1.

geſagt? Das iſt es wohl, was die Alten naturae convenienter vivere nannten; der reifeſte Entſchluß im Leben.

Warlich, Du haſt nichts von der Zeit zu fürchten. Die Schätze Deiner Weisheit werden früher oder ſpäter jedem denkenden Menſchen Licht und Wahrheit geben. Was ein Engliſcher Autor in einem Aufſatze, den ich kürzlich an den Kanzler für Dich geſchickt, über den Homer ſagt, das geht auch auf Dich — „einen Ueberwinder der Zeiten". Homers Leben wird in der Fortdauer auch das Deinige ſeyn.

Mit Theilnahme habe ich von dem Beſuche der Freunde bey Dir gehört; doch fürchtete ich, daß der Zufluß Dir zuletzt beſchwerlich fallen dürfte. Das iſt die Laſt des Rufes, die Rouſſeau ſo zu vermeiden ſuchte.

Von der Gegenwart der ſchönen Sängerin [1]) habe ich auch gehört. Wie manches muß ich nicht entbehren; ja ſelbſt mir Einhalt thun, um es nicht zu genießen, um nicht nach mehrerem zu verlangen!

Die Kränze, die meine Jugend jüngſthin geflochten und aufgehängt hatte, als wir uns Hoffnung machten, Dich zu ſehen, ſind nun vertrocknet, und ſelbſt die flos mirabilis, die über Deinem Bilde hing, hat ihre Geſtalt verloren. Wir hoffen, ſie werden vielleicht noch vor Anfang des Winters durch Deine Gegenwart wieder zum Leben kommen.

Was Du nicht vermuthen wirſt, ich ſtudire jetzt zuweilen in den Kirchenvätern, doch nur in Einem, dem Tertullian, und finde zum Theil gerade das Gegentheil darin von dem, was die heiligen Concilia angegeben haben. So iſt der Betrug in der Welt! und wie viel Jahrtauſende werden noch hingehen müſſen, bis die Menſchen zur Wahrheit gelangen; — die ſie vielleicht nie erreichen.

Nur die genaue Forſchung und Kenntniß der Natur

1) Madame Szymanowska, die Virtuoſin, iſt gemeint.

kann Licht verbreiten — jedoch iſt der Aberglaube dem Menſchen zu nothwendig, als daß er ihn ganz verlaſſen ſollte. — —

Es zeigen ſich mitunter fähige Köpfe unter den Studenten und die jungen Profeſſors ſind fleißig. Das große Unglück für die erſt aufwachſende Jugend iſt, daß keine öffentliche Schule mit tüchtigen Lehrern vorhanden, nirgends auch nur ein Inſtitut. — Ich ſpüre es nebſt mehreren Vätern, und muß nun meinen armen fähigen Jungen den dürftigen Unterricht ſelbſt geben.

Doch keine Klagen! Grüße die lieben Deinigen und auch Herrn Eckermann und ſey unſrer herzlichen Liebe und Verehrung verſichert. K.

614. An Goethe.

Jena den 25. November 1823.

Meine vorgeſtern von Weimar Zurückkehrenden brachten mir die Nachricht, daß es mit Deinem Befinden erträglicher ſtünde; worüber ich mich ſehr erfreute.

Ich habe mich indeſſen an Deiner Morphologie [1]) ſehr erbaut, und ob ich gleich mit einigen Gegenſtänden nur wenig vertraut bin, doch den Schimmer des Lichts und der Wahrheit darin wahrgenommen.

Der gute Luke Howard iſt gewiſſermaßen eine Aufgabe [2]), daß gewiſſe Menſchen, ohne eben ſehr überwiegende Zeiteigenſchaften, durch eigene Lebensumſtände für gewiſſe Gegenſtände mehrere Fähigkeit erhalten. Dir hat ſie der Himmel in allen ihren Aeſten und Ausbreitungen ertheilt.

1) S. Zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie, Bd. 1, Hft. 3, S. 97 fg.; auch Sämmtliche Werke, LI, 201.

2) Knebel ſcheint an „Beweis, Beleg" oder dergl. gedacht zu haben.

So bewundere ich auch überall Deine Aufmerkſamkeit und Deinen Fleiß.

Vorgeſtern brachte mir der Profeſſor Bachmann ein Stück Bronzit aus Wrisberg im Vogtlande, welches Mineral mir noch unbekannt war. Wenn Du ein Stück wünſcheſt, ſo kann ich es verſchaffen.

Es iſt Schade, daß wir den Profeſſor Naumann nicht hier behalten haben. Er würde eine beträchtliche Lücke, die ſich hier zeigt, ausgefüllt haben.

Adieu, mein Beſter! des Himmels Segen walte über Dir und über uns in Deiner Erhaltung! — K.

615. An Goethe.

Am Sylveſtertag 1823.

Ich könnte es mir kaum verzeihen, wenn ich nicht noch heute einen Glückwunſch für uns beide für das wohlgeendigte Jahr beeiligte. Die Nachrichten von Deinem Befinden ſind mir ſeit einiger Zeit recht erfreulich und köſtlich geweſen — und ſo möge es noch einige Jahre fortgehen, und Freunde und die Welt ſich Deines Wohlſeyns erfreuen.

Wie lange ich Zeuge davon werde ſeyn können, iſt mir noch nicht vom Rathe der Götter aufgeſchloſſen, doch ſoll es mir an Troſt bey Deinem Wohl nicht fehlen.

Uebrigens bringe ich mein Leben nicht ganz ohne die Lehren des weiſen Epikur zu, und ſehe meinen Schwächen etwas nach. Das iſt, wie ich höre, bey Dir umgekehrt; und Du ſteigſt noch immer mit gleichem Bemühen zum höchſten Gipfel des Olymps.

Das wollen und können wir nicht tadeln, wenn wir gleich den Mangel der Kräfte beklagen wollen, Dir auch nur in der Ferne zu folgen. Wir nehmen das alte — nicht eben

glorreiche Princip an: „was hat die Welt für uns gethan, daß wir viel für ſie thun ſollten!“ — denn gegen die Beſſerung derſelben legt uns die tägliche Erfahrung gar viele Zweifel vor.

Ich ſtudiere indeſſen des guten Eckermanns Beiträge zur Poeſie, und ergötze mich an deſſen tiefen Nachforſchungen in dem Geiſte Deiner Werke. Das iſt ein großes Verdienſt, und die beſte Aeſthetik zur Nachweiſung, wie ſolche Werke müſſen beurtheilt werden.

Manches andere von dem guten Manne iſt freilich noch den Zweifeln unterworfen, aber ſein guter und ſcharfer Geiſt und Sinn wird wohl noch das Rechte finden.

Scharfe und ſchärfere Kritiken dieſer Art ſind durchaus jetzt in Deutſchland nöthig, damit die Halbköpfe nicht alles vorzubringen wagen. Unſer Freund, der Graf Platen, ſchickte mir jüngſt ein Päcktchen zu, worin ein Theil der Fortſetzung ſeiner Ghaſelen gedruckt, und der andere eine ſogenannte Komödie, in fünf Acten, geſchrieben, enthielt. Dieſe letztere, ſchrieb mir der Verfaſſer, habe er in fünf Stunden verfertiget, und er denke damit, nebſt einigen andern Stücken dieſer Art, die er bereits an verſchiedene Theaterdirectionen verſchickt, eine neue Aera der Poeſie zu ſtifften. Dieſes Stück iſt das geſchmackloſeſte Machwerk, das kaum zu leſen iſt, und ich unterließ nicht, dieſes ihm zu verſichern. Nun hör ich, daß unſer Graf Platen, mit ſeinem Freunde Rückert in Erlangen, ſich zur Stifftung einer ſolchen neuen Aera entſchloſſen haben, wobey es darauf ankommt, wer die meiſten Sonette und Gedichte dieſer Art in der kürzeſten Zeit liefern kann. —

Unter nochmaliger Anwünſchung eines glückſeligen neuen Jahres. Dein treueſter Verehrer K.

616. An Goethe.

Jena, den 18. Februar 1824.

Du haſt mich mit Deiner holden Sendung ſehr erfreut. Was mich am meiſten beglückt iſt, daß ich daraus erſehe, daß ſich Deine Geiſteskräfte immer mehr in gleicher Blüthe erhalten, und keiner Abnahme unterworfen ſind. Möge der Himmel dieſes Dir noch lange gewähren, zum Trotz der vergänglichen Zeit!

Den Inhalt dieſes letzten Heftes [1]) habe ich mit Sorgfalt durchleſen, doch dabey öfters die Unzulänglichkeit meiner Kenntniſſe beklagen müſſen. Wie vieles iſt, ſonderlich in dem Fache der Künſte, das ich noch zu wiſſen wünſchen möchte und worüber mir eine genaue Einſicht fehlt. Indeſſen ſind mir doch immer Deine Urtheile wie wahrſagende Ausſprüche begründet, auch findet man darin, bei jedem Anlaſſe, Meinungen und Gründe ſich zu belehren.

Paria [2]) hat mich zum Anfange gerührt und entzückt. Man findet doch immer in den wunderſamen Gebilden der öſtlichen Indier hohes Streben nach Geiſtes-Erſcheinung; da ſich hingegen ihre weſtliche Nachbarn weit mehr an das blos Sinnliche halten.

Heldenmäßig gedacht und ausgeſprochen iſt das Andenken an Erwin. Man mag das ſelten ausgeſprochene Verdienſt eines Deutſchen nicht ohne Rührung hören.

Die über Kunſtwerke ausgeſprochene Urtheile übergehe ich, bey meiner wenigen Kenntniß und Einſicht. Doch iſt auch ſogar vieles daraus zu lernen. Die Höhe und Abgründe des Himalajagebirges möchte ich gern in der Abbildung ſehen.

---

1) Kunſt und Alterthum, IV, Heft 3.
2) S. Goethe's Werke, III, 9—17.

Von den ſerbiſchen Liedern habe ich kürzlich eins, in einem Zeitblatte gefunden, welches das Verlangen nach mehrern gar ſehr in mir erregte. Du haſt ſie auch gefunden und ich wünſche bald in Bekanntſchaft mit den übrigen zu kommen.

Was über die engliſchen Recenſionen geſagt iſt, gilt doch mehr über Werke der Ausländer, vorzüglich der Deutſchen. Da mag wohl Nationalſtolz, Jalouſie, Unwiſſenheit der Sprache, viel Schuld ſeyn. Ich habe die elendeſten Mißverſtändniſſe aus mangelhafter Sprachkenntniß zuweilen gefunden. Doch mögen unter den Deutſchen ſelbſt ſich ſchlechte Subjecte finden, die Neid einflößen.

Die zahmen Xenien ſind vortreffliche Ausſprüche; doch kann ich ſie mir nicht alle deuten.

Das Schickſal von Rameau's Neffen iſt doch ſonderbar. Nichts kann Diderotiſcher ſeyn, als dieſe Schrift [1]).

Mit dem Urtheile über die Ghaſelen des Grafen Platen bin ich auch zufrieden. Ich habe das Talent des jungen Mannes immer geſchätzt und gelobt. Aber wie es geht! Durch Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt iſt er in einen fremden Boden gerathen, und nun geht die klare Quelle endlich im Schlamme aus. Ich fürchte, daß dieſes ſein Schickſal ſeyn dürfte, ſowie es ſchon das Schickſal ſeines Freundes Rückert geworden iſt. Uebrigens iſt doch auch in den Ghaſelen viel Manierirtes, und die ewige Wiederholung derſelben Zeile und deſſelben Reimes ſagt mir nichts.

Wohl mag ich glauben, daß Du anjetzo ſehr bedrängt biſt, da Du alles ſo in Ordnung zu bringen ſuchſt, und dem reichen Schatz, den Du der Welt hinterläßt, noch immer Neues hinzufügeſt.

Ich freue mich auf die drey Bände, die Du uns ver-

1) S. Goethe's Werke, XLVI, 79—84.

kündeſt — wenn mir ihre Anſicht noch erlaubt iſt, — denn das Rad des Lebens läuft ſchneller, wenn es gegen das Ende geht.

Die Lectüre macht meinen beſten Zeitvertreib, und ſo hab ich mich kürzlich an den Documents Historiques des Königs Louis — die ich Dir zu verdanken habe — ſehr ergötzt. Das iſt ein weiſer Antonin. —

Der kleine Maier war ſehr entzückt Deiner freundlichen Aufnahme wegen. K.

617. An Knebel.

Weimar den 9. April 1824.

Schon längſt iſt der Wunſch Deiner zahlreichen Freunde, ein wohlgerathenes Portrait von Dir zu ſehen. Schmellers bisher ſchon erprobte Geſchicklichkeit läßt hoffen, daß ihm dieſes Unternehmen gelingen werde. Gönne ihm ſo viel Zeit, daß er ein gutes Oelbild zu Stande bringe, welches ich der hieſigen Bibliothek beſtimme.

Lebe indeſſen wohl und freue Dich der gerechten Anerkennung Deiner ernſten Bemühungen, die Dir nun von allen Seiten zu Theil wird.

Treulichſt wie immer und für immer G.

618. An Goethe.

Jena den 27. April 1824.

Wir müſſen Dir allerdings vielen Dank wiſſen, daß Du ſo freundlich für uns geſorgt haſt, und uns mit uns ſelbſt haſt erfreuen wollen. Hr. Schmeller hat auch ſein

Möglichſtes gethan, und keinen über ſein Bild unbefriedigt gelaſſen.

Das Meinige hat ihm viel Fleiß und Mühe gekoſtet, und wenn man noch hie und da Zweifel machen möchte, ſo liegt es wohl daran, daß wir ſelbſt älter worden ſind.

Der Künſtler hat einen richtigen Blick und eine ungemein feſte und ſichere Hand, der Ausdruck ſeines innern Weſens wird ſich in ſeinen Bildern immer mehr und mehr hervorthun. Sein unermüdeter Fleiß läßt das Beſte von ihm erwarten.

Du wirſt ihm erlauben, daß er zuweilen herüber kommen darf, denn er findet hier noch mehr Liebhaber zu ſeinem Geſchäfte.

Da der gute Menſch viel Gefälligkeit für uns gehabt hat, ſo möcht ich ihm auch einen Wunſch erfüllen helfen, den er äußerte, das große Atélier in Weimar zu ſeiner Werkſtätte zu haben. Da ich das Lokale nicht kenne, ſo wirſt Du beſſer wiſſen ob er ſolches erhalten kann.

Die Kunſtliebhaberei macht übrigens mein Haus jetzt ſehr frequent, und ſetzt auch mich in ungewohnte Bewegung, der zum Glück die wärmere Witterung nicht zuwider iſt.

Die franzöſiſche Ueberſetzung Deiner Lebensgeſchichte iſt mir unterdeſſen zu Geſicht kommen; ich konnte ſie nicht genau examiniren, doch nimmt ſie ſich auch im Franzöſiſchen nicht übel aus. Die weitläufige Introduction nennt deutſche Dichternamen, die ich nicht kenne.

Der erſte Band des Alonzo, den ich durchleſen, hat mich ſehr wohl unterhalten, nur ſetzten die oft abgeriſſenen Fäden der Erzählung und vermiſchten Perſonen mein jetzt ſchwaches Gedächtniß in Verlegenheit.

Es iſt jetzt eine eigene Schreibart, die ſich manche Schriftſteller annehmen. Sie ſcheinen die Bilder beinahe zu übertreiben und die Ausdrücke zu ſuchen. Auch im Eng-

liſchen finde ich es. Man will immer neu ſeyn, bei dem Ueberfluſſe der Literatur.

Ein treffliches Werk habe ich kürzlich im Engliſchen geleſen, über Phyſignomik von John Cross. Der Verfaſſer fängt an den unterſten Elementen der Bildung an, den Bau des Menſchen zu konſtruiren. Von der Pflanze zum Thier, durch die verſchiedenen Thierarten zum Menſchen. Luft und Nahrung ſind die Hauptbedingungen alles Lebens. Beides ſucht die Pflanze, das Thier, der Menſch; daher die Freßwerkzeuge bei dem Thiere; bei dem Menſchen kommt alles mehr ins Gleichgewicht. Ihn bezeichnet die perpendiculäre Linie von der Stirne zum Kinn; aber auch die übrigen Theile haben weit mehr Zuſammenwirkung, der Mund zur Naſe, der Bau der Naſe — die Thiere haben eigentlich keine Naſe — zur Stirne und dem Gehirn. Die Ohren ſind eigentlich die Wächter, bei den Thieren wie bei den Menſchen u. ſ. w. Der Verfaſſer hat alles durch anatomiſche Gründe dargethan, worin ich ihm freylich wegen meiner Unkenntniß nicht folgen konnte. Sehr intereſſant ſchien mir das Buch. Der Verfaſſer iſt leider todt. K.

619. An Knebel.

Weimar den 22. May 1824.

Erfreue Dich, mein Theuerſter, an beykommenden Verwegenheiten [1]). Zu vermelden habe ich den ſchönſten Gruß von Herrn Matthiſſon; er hat Deinem Bilde hier die gehörige Reverenz erwieſen.

Eine treffliche Skizze nach dem neugriechiſchen Charon

1) Lord Byron's Viſion.

habe erhalten [1]), ein wahrhaft heidniſches Memento mori, ein ganz anderes als die abſurden Todestänze. Sorge, daß Du lebeſt, ich will von meiner Seite möglichſt das Gleiche thun. G.

620. An Goethe.

Jena den 18. Juni 1824.

Die Byrons haben mich ſehr ergötzt. Die Funken dieſes brilliantenen Geiſtes ſprühen allerwärts und reizen zur Bewunderung. Tags nachher, als ich die Vision geleſen hatte, erhielt ich die Nachricht von des Verfaſſers Tode. Ein Schlag hätte mich nicht heftiger treffen können. Ich überrechnete in Eile ſein Leben, und fand, um nicht zu ſehr auf das Schickſal zu zürnen, daß es vielleicht der glänzendſte Augenblick ſeines Lebens geweſen ſei. Ich nahm einen Cypreſſenzweig und legte ihn auf ſein Bild.

Auch Belzoni, der tapfere Menſch, iſt im Beginn einer großen Reiſe in America geſtorben [2]).

Der geſchickte und gute Schmeller, den Du uns herübergeſchickt haſt, macht hier groſſe Progreſſen. Alle Menſchen wollen ihre Geſichter auf Papier oder Leinwand haben, und zumal iſt er in Porträtirung junger Geſichter ſehr glücklich. Mein altes Geſicht hat er auch nochmals in Anſpruch genommen, — und ich habe nur die Betrachtung gemacht, daß man ſich in meinem Alter nicht mehr ſollte mahlen laſſen. Man ſetzt nur die Künſtler in Verlegenheit.

---

1) S. Goethe's Werke, XLIV, 81 fg.

2) J. B. Belzoni, geb. 1778 in Padua, anfangs Schauſpieler und Tänzer, bekannt durch ſeine Reiſen und Entdeckungen in Afrika, ſtarb 1823 auf dem Wege nach Benin in Gata, in der ſpaniſchen Provinz Valencia. Bouillet, Dictionnaire universelle d'histoire et de géographie. Ausg. 7 (Paris 1850), S. 195.

Du lieferſt uns die Abriſſe Deines unſterblichen Geiſtes immer wieder aufs neue, und, wie ich höre, iſt ſchon wieder davon unter Preſſe. Laß mir auch bald davon erſcheinen! Ich lebe jetzt blos in dem Wiederglanz von anderer Tugenden, worunter mich die Deinigen am herrlichſten erleuchten.

Mögeſt Du nur immer in dieſer wechſelnden Lebenszeit guter Stunden genießen, die doch zuweilen auch noch zu mir in meinen Garten kommen, obgleich die unmilde Witterung noch manches zurückgehalten hat! G.

621. An Goethe.

Jena den 13. Julius 1824.

Du haſt mich mit den reichen Früchten Deines Geiſtes und Fleißes [1]) aufs neue beſchenkt, und ich danke Dir recht herzlich dafür.

Du biſt wie ein Baum, der mit den Jahren immer ſtärker und kräftiger wird, und reichere Schatten und Früchte giebt.

Außer dem ſchönen Gedichte im Anfang und den einzelnen ſinnreichen Gedanken, hat mich ſogleich Dein Urtheil über Alonzo an ſich gezogen. Trefflich fand ich es, über das treffliche Werk. Du haſt mir zugleich aus der Verwirrung geholfen, in die man nothwendig beim Fortleſen deſſelben gerathen mußte. Nun werd ich es bald mit noch größerem Antheil zum zweiten Mal leſen können.

Schillers Briefe haben mich über deſſen Art zu denken und zu urtheilen, verbunden mit den Deinigen, noch mehr zu recht geſetzt.

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 1.

Der brave Serbier [1]) hat mich auch ſehr erfreut. Phantaſie, mit etwas Aberglauben verbunden, iſt doch das Element der Menſchen.

Den Cain, ob ich ihn gleich ſelbſt beſitze, habe ich noch nicht geleſen. Ich fürchtete mich davor; jetzt will ich ihn leſen.

Aber die Parias ſind gut; Dein lyriſches Gedicht trefflich. Ich dachte es gebe keine ſchlimmere Religion als die Spaniſche, dieſe iſt aber noch abſcheulicher.

Ueber die Anzeigen und trefflichen Bemerkungen der Kunſtwerke getraue ich mir nichts zu ſagen. Ich habe zu wenig Kenntniß und Erfahrung, aber ich fühle wohl, wie ſich Arbeiter und Kenner darüber freuen und daraus belehren werden.

Geſtern erhalte ich Beiliegendes von dem guten alten Eichhorn in Göttingen für Dich. Er hat auch mir ein Exemplar beigelegt. Er bittet um Nachſicht für ſeine Arbeit.

Die gute Großherzogin habe ich nun zweimal in Dornburg beſucht, und immer recht wohl gefunden. Ich muß geſtehen, daß mich dieſe kleine Reiſe doch etwas angegriffen hat. . . .

Auch muß ich Dich um Entſchuldigung bitten, wegen meiner ſchlechten Handſchrift. Sie iſt nicht immer ſo, aber die heutige Schwüle ſetzt mir die Hand zu ſehr in Bewegung. Deshalb mußt ich Dir auch mit einer eiſernen Feder ſchreiben, die mir mein Carl aus London mitgebracht hat. K.

1) Kralewitſch Marko.

622. An Goethe.

Jena den 23. Julius 1824.

Ich möchte die ſchöne Medaille [1]), die Du mir durch Herr Weller zuzuſchicken die Güte hatteſt, gerne heute wieder zurückſenden, — aber Du erlaubſt mir wohl, daß ich ſie noch einige Tage behalten darf, um ſie auch den Freunden zu zeigen. Sie hat mich ganz außerordentlich erfreut, und wenn ſie für Geld zu haben wäre, — ob ich gleich davon nicht viel beſitze, ſo möchte ich ſie mir doch verſchaffen.

Der Charakter des Alters iſt zugleich mit dem Charakter des Mannes freundlich ausgedrückt, und höchſt zierlich bearbeitet. Ich weiß kein ähnlicheres noch trefflicheres Bild von Dir.

Was ich nun wünſche und ſchon längſt gewünſcht habe, iſt, daß wir auch ein ſolches Kunſtſtück von unſerer theueren Herzogin haben möchten. Die Alten ſind ja auch in Abbildung der Frauen nicht ſparſam geweſen, und ein Gemälde auf Erz dauert doch länger als ein Gemälde auf Leinwand. — Letzteres haben wir von der Herzogin nicht einmal. —

An Deinen Memoiren überſetzen Engländer und Franzoſen fleißig. Die Biographiſchen Denkmale von Varnhagen hat die Großherzogin die Gnade gehabt mir zuzuſchicken. Sie ſind wohlgeſchrieben, zumal hat mich der Fürſt von der Lippe intereſſirt. Es wäre zu wünſchen, daß Deutſchland mehr ſolcher Männer, an rechter Stelle, hervorbrächte. Gewiß fehlt es an Stoff dazu nicht ganz.

Bei uns hier geht nicht vieles der Aufmerkſamkeit würdiges

---

1). Goethe von Rory nach Rauch's Büſte. S. Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 185.

vor. Professor Heusinger um Michaelis nach Würzburg. Es ist doch Schade um den Mann. Er ist durchaus wissenschaftlich gebildet. K.

623. An Knebel.

Weimar den 30. Julius 1824.

Den allerbesten Dank für die ausführliche und motivirte freundliche Aufnahme meines neuesten Heftes [1]). Freylich wenn man so geraume Zeit bemüht ist, ein Dutzend gedruckte Bogen würdig zu füllen, so wünscht man zuletzt einsichtige Theilnahme.

Daß auch die Medaille gut gerathen, ist mir wegen des Künstlers lieb, der dadurch sich in Deutschland bekannt macht, und wegen Soret, der sie vermittelte. Die Büste von Rauch liegt allerdings zum Grunde.

Zu einer Medaille auf das Großherzogliche Jubiläum haben wir eine Subscription eröffnet; sie soll in Berlin unter Herrn Rauchs Aufsicht gefördert und vollendet werden; ich weiß nicht, ob Herr von Müller schon eine Anzeige und Aufforderung nach Jena gesendet hat.

Von einer Medaille zum Andenken der Frau Großherzogin war auch die Rede; die Damen wollen sie unternehmen. Das Schlimmste ist, daß außer Klauers Bild weiter keine Spur ihrer früheren Gestalt zu finden. Sie hatte hartnäckig verweigert sich von Weißern, der doch recht geschickt war, nachbilden zu lassen, auch jetzt darf man daran nicht rühren.

Schmeller hat sich noch einigemal an Deinem Bildniß auch in Steindruck versucht; es ist aber keins wieder so

1) Kunst und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 185.

gut gerathen als das Oelbild [1]), dem Du Dich hätteſt günſtiger erweiſen ſollen.

In Breslau geben ſie Tauſend und Eine Nacht in neuerem beliebten Taſchenformat heraus; wie ſie ſagen, zum erſten Mal aus einer Tuneſiſchen Handſchrift ergänzt und vollſtändig überſetzt. Wie dem auch ſey, ſo iſt der Vortrag dieſer ewig anziehenden Mährchen ſehr natürlich und erfreulich, wie es einer deutſchen Proſa der neueſten Zeit gar wohl zukommt.

In der ſogenannten Vorſchule Shakſpear's von Tieck finden ſich drey merkwürdige engliſche Stücke überſetzt, älteren Urſprungs, wovon das eine gar wohl von Shakſpeare ſeyn kann, und unſere Bewunderung dieſes einzigen Menſchen nur noch vermehren müßte, wenn alle mit meinen Augen ſähen; welches ich ihnen jedoch nicht zumuthen kann.

Hab' ich ſchon von einer ſehr glücklichen Ueberſetzung der ſerbiſchen Lieder geſprochen, die ein deutſches, noch nicht genanntes Frauenzimmer zu Stande bringt? [2])

Für eine Bronzemedaille will ich ſorgen, es werden davon nächſtens welche zu haben ſeyn, indeſſen mir die überſendete zurückerbitte.

Beykommendes Hrn. Geh. Hofrath Eichhorn mit vielen Grüßen und dem beſten Dank. Ich habe dieſe würdige Urſchrift gleich wieder zur großen Erbauung durchgeleſen.

Und ſo das ſchönſte Lebewohl!

Treu anhänglichſt G.

---

1) jetzt auf der Weimariſchen Bibliothek befindlich.

2) Madame Robinſon, geb. v. Jacob.

624. An Goethe.

Jena den 3. Auguſt 1824.

Mit vielem Dank ſende ich Dir, Theurer, Dein wohlgeprägtes Bild wieder zurück; ich trenne mich ungern von ihm, doch hoffe ich den Abdruck noch einmal von Dir zu erhalten.

Auch die Freunde haben ſich darüber ſehr erfreut und alle wünſchten es behalten zu dürfen.

Der gute Eichhorn wird ſich ſehr über Deine Zeilen erfreuen. Ich werde ſie ihm, vielleicht heute noch, überſenden.

Ich habe indeſſen in einem Engliſchen Journal eine gute Anzeige Deiner Mémoires gefunden. Auch die einzelnen Stellen daraus ſchienen mir wohl übertragen.

Von der Subſcription auf die Medaille des Großherzogs iſt mir noch nichts zu Geſicht gekommen. Ich werde ſie aber doch wohl erhalten.

Es thut mir leid, daß ſich der gute Schmeller mit meinem Bilde ſo unzuſagend abgiebt. Die Nachwelt wird daran nicht viel verlieren — und immer iſt es genug, wenn er nur einen rechtlichen Kopf macht. Der neue Engliſche Phyſiognomiker — der aber jetzt todt iſt, — wird ihn nicht nachmeſſen. Wir wünſchen den guten Schmeller bald wieder hier zu ſehen.

Der gute Gries hat uns auch verlaſſen, und zwar vorgeſtern. Er zieht — eine Weile wenigſtens — nach Stuttgardt. Hier iſt faſt keine Exiſtenz mehr für ihn. Der gute Menſch hat ein eigenes Schickſal. Zur Geſellſchaft, unter allen hierzu hier vorzüglich gemacht, iſt er es allein, der ſeiner Taubheit wegen keine Geſellſchaft genießen kann. Doch hat er noch immer einen erträglichen Humor ſich erhalten. Jetzt reiſ't er, allein, in einem Hauderwagen durch die Welt, und niemand verſteht ihn, noch kann ſich ihm ver-

ſtändlich machen. — Es gehört viel Geduld und Selbſtverläugnung dazu. — Er hat mir beſonders aufgetragen, ihn Dir zu empfehlen.

Nach der neu in Breslau herauskommenden Tauſend und Eine Nacht bin ich verlangend. Ich wünſchte, daß des ſeligen van der Velde Geiſt und Geſchick noch darin hätte obwalten können. Varnhagens biographiſche Denkmale haben mich recht wohl unterhalten. —

Geſtern fand ich in den letzten Stücken des Converſ.-Blattes — nicht ohne einige Gemüthserſchütterung — den Hergang des Prozeſſes über den Kügelchenſchen Mord. Er iſt gut erzählt — aber merkwürdig iſt es, wie die Gerechtigkeit bei dieſem Prozeſſe iſt gehandhabt worden. Der bald erkannte Mörder iſt, nach beinahe zweijährigem Prozeſſe, mit leichter Todesſtrafe davongekommen; hingegen der ganz unſchuldige halb blödſinnige, wegen einigen Verdachtes, in eben ſo langer Gefangenſchaft, bei einigen der Unteroffi-cianten ihm angethanen Torturen, endlich freigeſprochen — doch mit Erſtattung der Koſten, die ihm der König doch zuletzt aus Gnade geſchenkt... Das iſt Juſtiz! —

Der arme Göttling iſt noch immer über ſeinem Ariſtoteles, und klagt nur über den langſamen Druck. Manche der jungen Leute ſind faſt zu fleißig. Die Meiſten ſind freilich arm, und thun vieles aus Noth.

Frau von Ziegeſar iſt mit einem Töchterchen niedergekommen. Ich habe auch einige Verſe für daſſelbe gemacht, und Hr. v. Ziegeſar hat mir in Verſen geantwortet. So ergiebig ſind hier die Muſen.

Lebe wohl, Beſter! K.

625. An Goethe.

Jena den 14. September 1824.

Unter mancherlei Gemengſel der neuſten Literatur iſt mir nun auch Voßens Ueberſetzung des Aratus zur Hand gekommen. Keiner der jetztlebenden Sterblichen möchte ſich wohl an dergleichen Gegenſtand der Poeſie wagen, und keiner derſelben würde leicht auch vermögen, ein ſolches Werk ſo gut und pünctlich zu überſetzen — als Voß. Nach meinem Urtheil iſt es ſein gelungenſtes Werk. Man merkt auch weniger den Zwang des Ausdrucks und der Verſe, als in ſeinen übrigen Ueberſetzungen. So wenig ich von dem Gegenſtand des Gedichtes ſelbſt verſtehe und weiß, ſo hat es mich doch ſehr erfreut. Welch wunderbare Aufgabe für einen Dichter! Jetziger Zeit ſcheint ſie beinahe unbegreiflich.

Die ungeheure Wiſſenſchaft und Forſchung, die Voß in den Noten darlegt, möchte faſt vor dem Werke ſelbſt abſchrecken.

Die Magazine über die fine arts, die mir der gute Kräuter [1]) zugeſchickt, ſtudire ich auch fleißig, und meine Unwiſſenheit belehrt ſich über manches daraus. Es iſt mir wenigſtens klarer wie Aratus Sternenhimmel. — Auch haſt Du meinem Bilde, wie ich höre, die Ehre angethan und es in der Bibliothek aufſtellen laſſen. Wie mir dieſe Ehre zukömmt, weiß ich nicht recht; doch wird es immer ein Zeichen ſeyn, wie ſehr Du die Freundſchaft ehrſt, und von dieſer Seite iſt die Ehre Dein. —

Den guten Schmeller wünſchten wir auch einmal wieder bei uns zu ſehen. Es ſind auch der Köpfe noch da, die ſein warten. Er ſoll ſie nur hübſch groß machen, denn ſo erſcheinen ſie nicht immer.

---

1) Bibliotheksſecretair zu Weimar.

Leid thut es uns, daß wir jetzt ſo manchen guten Kopf hier verlieren. Koſegartens Recenſion von Hammers Motannebi, im Conv.-Blatt iſt ein Meiſterwerk voll gründlicher Wiſſenſchaft. Er überſieht den Herrn von Hammer viel. Heuſinger iſt auch ein fleißiger freundlicher Mann. Der arme Neumann wünſcht einmal wieder hier zurückkommen zu können. Viele junge Leute verlaſſen uns und doch ſteht das durch Natur anmuthige Jena noch da, und beut auch ſeine gelehrten Schätze! . . .

Unſer Gries hat mich auch von Stuttgardt aus mit einem neuen Bande ſeines Calderon beſchenkt. Es ſcheint nicht, als wenn ſich die dortigen neuen Gäſte recht gefallen wollten. Die Schwaben haben einen eigenen Patriotismus, der blos auf ihr Land und ihre Sprache begründet zu ſeyn ſcheint.

Sie behandeln uns beinahe wie die Juden — ſchreibt man von dorther, und die Frauensperſonen ſcheinen ſich am wenigſten zu gefallen.

Man ſieht, was Landesſprache vermag. Mein gutes Meierchen aus Leipzig hat auch geſchrieben. Der gute poetiſche Menſch ſcheint etwas verwirrt zu ſeyn; die Welt wird ihm zu enge und er ſcheint beinahe Luſt zu haben, ſich mit den ſtreitbaren Griechen zu vermengen. Ich werde ihm abrathen. Jetzt, in der Ferienzeit, irrt er in den Harzwäldern. —

Genug, Theurer! Du wirſt meines Schreibens müde werden — ich aber werde nie ermüden, Dich mit treuem Herzen zu verehren. K.

626. An Goethe.

Jena den 21. September 1824.

Mit vielem Danke ſende ich das freundlich mitgetheilte Europ. Magazin wieder zurück. Es iſt ein großes und ſchönes Unternehmen, für Engländer allein möglich. Ich habe es ganz durchleſen und einige Sätze haben mich beſonders intereſſirt — beſonders der über die Egyptiſchen Hieroglyphen. Man mag die Inveſtigationskraft des Entdeckers bewundern. Andere Artikel ſind auch intereſſant, und vorzüglich gut geſchrieben. Ich wünſchte Deinen Namen auch unter der Zahl der Theilnehmer zu ſehen, um die Fremden nicht zu ſehr über uns aufwachſen zu laſſen.

Der Italiäner Fosco geht ſtolz einher.

Die teutſchen Dichter für die Griechen ſind witzig zurecht gewieſen.

Ich habe jetzt die neue Schrift des Herrn Jouy unter der Hand — Les Hermites en Liberté. — So was lieſ't ſich recht gut, und es zeugt auch von viel Welt- und Menſchenkenntniß — tief greift es aber doch nicht, und es gehört mehr zum Modeſchmuck.

Die ſchriftſtelleriſche Welt iſt jetzt ſehr in Bewegung gegen die Cenſurgeſetze in Frankreich. Die Erklärung des ehemaligen Miniſters Chateaubriand darüber iſt ſehr bündig, und ich hätte ihm eine ſolche Freiheit und Stärke des Ausdrucks nicht zugetraut. In Deutſchland dürfte man nicht ſo ſprechen.

Die letztvergangenen ſchönen Tage des Septembers haben mich etwas in Begeiſterung geſetzt, und ich wage es, um das Blatt nicht leer zu laſſen, hier eine kleine Probe davon beizuſetzen.

Beilage.

Elyſium

im September 1824.

Iſt nicht Elyſium hier? — Ein reiner belebender Aether
Schwebt durch die ganze Natur. Es wiegen im Strahle der Sonne
Sanft ſich Blätter und Buſch, und himmliſch ſchwelgen die Blumen
In der erheiterten Luft, vom Strahle der Sonne begeiſtert.
Zarter Flor umſpinnt die bräunlichen Saaten und Felder,
Und mit düſterem Blau umhüllt ſich der felſichte Waldberg. —
Freut euch des himmliſchen Lichtes, und ſtimmet Saiten und Flöten
An, zum herrlichen Lob des gegenwärtigen Gottes! [1])

627. An Knebel.

Weimar den 11. Oktober 1824.

Hierbey, mein Wertheſter, das Aelteſte und Neueſte, mit Bitte, durch die nächſten Boten mir den Namen der guten Bürgermeiſterin von Nürnberg anzuzeigen, mit der wir ſonſt mancherlei Mineralogiſchen Verkehr gehabt. G.

1) Vergl. Hymne zum Schluß der Jahreszeiten von Thomſon in Knebel's Literariſcher Nachlaß, I, 12, und oben Goethe's Brief vom 2. April 1823.

628. An Goethe.

Jena den 15. October 1824.

Mit großer Freude erhalte ich, theurer und verehrter Freund, das Geſchenk Deines verjüngten Werthers [1]). Er hat ſich recht ſchön herausgeputzt und ich liebe ihn deſto mehr in dem ländlichen Gewande, da ich ſeinen Verwandten Fauſt ſchon in eben dieſem Anzuge beſitze.

Der Name der Nürnberger Frau, den Du wiſſen willſt, iſt ohne Zweifel — und wenn ich nicht irre — Frau Baureis geweſen; denn jetzt iſt ſie, ſo viel ich weiß, ſchon geraume Zeit todt.

Sie war ſehr gefällig und freundlich, und hatte immer etwas Neues und Seltenes, das ihr meiſt die Juden aus Fürth zubrachten.

Damals war noch ein guter Handel von dergleichen alterthümlichen Seltenheiten in Nürnberg — der ſich, wie es ſcheint, jetzt allein auf Herrn von Derſchau reducirt hat.

Unſeren guten Profeſſor Schweigger in Halle hoffe ich von ſeiner orientaliſchen Miſſion bekehrt zu haben — da ich ihm den elenden Zuſtand der Engliſchen Miſſionsgeſchäfte in jenen Ländern — nach den neueſten Berichten daher — überſchrieb. Ja, dieſe Berichte lauten ſo ungünſtig für die Engländer, daß zuverläſſige Männer behaupten, ſie würden ſich ſelbſt nicht lange mehr in der Inſel erhalten können — indem die Europäer niemals das ganze Vertrauen eines Hindu erwerben könnten.

Im Verlauf eines ganzen Jahres haben die Engliſchen Miſſionairs nur Einen derſelben — und zwar einen Paria — zur Taufe gebracht. Die Engländer haben ſo wenig Einfluß auf das Volk, daß ſie, bey aller ihrer Bemühung,

1) nach der neuen Ausgabe in 16. (Leipzig 1824).

nicht einmal das abſcheuliche Verbrennen der Weiber haben abſtellen können... Dein treu ergebener K.

629. An Knebel.

Weimar den 24. December 1824.

Zum neuen Jahre ſchönſtens Glück wünſchend, überſende hierbei ein Bildniß, dem Du manchmal einen freundlichen Blick gönnen mögeſt. Ein gleiches lege für Herrn Profeſſor Göttling bey, den ich ſchönſtens zu grüßen und für ſeine Zuſchrift des Ariſtoteles zu danken bitte [1]). Er verzeihe wenn ich nicht ſelbſt ſchrieb, denn was ich ſenden wollte, iſt mir noch nicht zur Hand gekommen. Ich ſuche einen Brief von Schiller, worin derſelbe die Integrität, Einheit und Vollendung der ariſtoteliſchen Poetik auf gleiche Weiſe ausſpricht, wie Herr Göttling die der Politik. Wenn er herüber kommt, möge er mich ja beſuchen; es freut mich ſehr, daß neuere Begünſtigungen ihn uns auch für die Folge erhalten.

Möge das nächſte Jahr uns beyden und den Unſrigen günſtig ſeyn. Mir kann es nicht an Unterhaltung fehlen, denn ich ſehe für die nächſten dreyhundertfünfundſechzig Tage genug zu thun. Auch Du haſt Dir ſo viel Intereſſe erhalten, daß es Dir weder Tags noch Nachts fehlen kann.

Meine Correſpondenz mit Schiller, die nun faſt beiſammen iſt, hat mir Unterhaltung und Belehrung gegeben; ſie endigte 1805, und wenn man denkt, daß 1806 die Invaſion der Franzoſen eintrat, ſo ſieht man beym erſten Anblick, daß ſie

1) Göttling, Aristotelis Politicorum libri Octo (Jena 1824), mit der Zueignung an Goethe: Goethio laureati populi principi.

eine Epoche abſchließt, von der uns kaum eine Erinnerung bleibt. Jene Weiſe ſich zu bilden, die ſich aus der langen Friedens-Epoche entwickelte und immer fort ſteigerte, ward gewaltſam unterbrochen, alles von Jugend und Kindheit auf ward genöthigt, ſich anders zu bilden, da es denn auch in einer tumultuariſchen Zeit an Verbildung nicht fehlte. Deſto reiner ſteht jenes Zeugniß einer Epoche da, die vorüber iſt, nicht wieder kommt und dennoch bis auf den heutigen Tag fortwirkt und nicht über Deutſchland allein mächtig lebendigen Einfluß offenbart. Vergnügen wir uns, daß wir daran Theil nahmen und noch immer ſind was und wie wir waren, und daß unſere Freundſchaft ſich auch eben ſo dauerhaft bewährte. Und alſo wiederholt: Möge das nächſte Jahr uns abermals günſtig ſeyn!

In eben dieſem Sinne erhalt' ich eben einen köſtlichen Brief von Klinger. Er zeigt ſich noch immer ſo ſtreng und brav, als vor funfzig Jahren. Das Blatt iſt vor dem großen Unglück geſchrieben, das auch ihn betroffen, da ſein Haus eine Ecke dicht am Kanal bildet und auf dieſe Weiſe der Wuth des Sturmes und des Waſſers doppelt ausgeſetzt war, wie mir Gräfin Caroline [1]) meldet, die, nach dem höchſt verſtändigen und liebenswürdigen Geiſte, der ſie bewohnt, mir das Merkwürdigſte im Allgemeinen und Beſondern über dieſes Ereigniß geſchrieben hat.

Leider ſetzen die gewaltſamen Stürme, wovon Du auch wohl die Nächte her gelitten haſt, die Menſchen in Furcht, wozu ſeltſame Weiſſagungen noch hinzutreten. Möge dieſe bängliche Epoche bald vorübergehen. Treulichſt G.

1) Egloffſtein.

630. An Goethe.

Jena den 30. December 1824.

Ich kann unmöglich das neue Jahr herankommen sehen, ohne Dir, mein Theurer und Verehrtester, meine herzlichsten Glückswünsche darzubringen.

Da ich seither immer von Deinem Wohlbefinden vernahm, so wollte ich Dich nicht mit meinen Briefen beschweren. Uebrigens sehe ich das Leben an wie eine Laufbahn, wo man demjenigen, der wieder eine Strecke gesund und glücklich zurück gelegt hat, immer Glück wünschen kann.

Daß Du Dich mit den Briefen eines solchen abgeschiedenen Freundes [1]) beschäftigst, ist sehr lobenswerth. Oft bedaure ich, daß uns solche Freunde schon vorher genommen sind. Wie gern möchte man auch von Ihnen etwas über die Ereignisse der Zeit vernehmen. Die Fluthen des Wassers schwemmen so manches hinweg, was die Anstrengungen der Geister so leicht nicht vermögen. Es ist ein wunderbares Gewirre...

Ich lebe nun seit etlichen Tagen und Nächten mit dem guten Byron und seinem Gefolge. Das Letzte was mir eben unter der Hand ist, ist Correspondance de Lord Byron avec un ami, par Dallas. Hier löst sich das räthselhafte von Byrons Seyn und Betragen ziemlich auf. Seine Briefe machen einen Contrast mit dem größten Theile seiner Gedichte. Sie sind meist mit anmuthiger Laune, oft fast kindlicher Naivetät geschrieben, und zeugen von der Anmuth seines Wesens, von seinem Wohlwollen und von seiner Ingenuität. Es ist ein Wunder, daß ein junger Mann von 22 bis 23 Jahren solche Einsicht, Kenntniß und Reife des Verstandes haben konnte.

1) Schiller ist gemeint.

Von ſeinem Talente will ich nicht reden. Das kann ich nur mit dem Deinigen vergleichen; doch ſtund ihm auch eine unendliche Biegſamkeit zu Gebot.

So ergötze ich mich meiſt nur die Nächte, denn der Tag nimmt das Wenige, was er uns ſichtbar werden läßt, bald wieder hinweg.

Daß Dir der alte Klinger geſchrieben hat, freut mich ſehr. Ich dachte in dieſer Zeit mehrmal an ihn. Es iſt ein alter etwas rauher Fels, und ich glaube, daß ſein Haus leichter wegzunehmen war, wie ſein Sinn. — Wenn der Brief mittheilbar iſt, ſo wünſchte ich wohl ihn zu ſehen.

Der kleine Meier hat mir wieder aus Leipzig geſchrieben. Er hat, wie Childe Harold, Reiſen durch Deutſchland gemacht und befindet ſich nun bei Profeſſor Hermann in L. Ich fürchte nur, daß er uns einmal eſchappirt; denn es iſt ein unruhiges Menſchchen. K.

631. An Goethe.

Jena am Drei-Königs-Tage
(den 6. Januar) 1825.

Mit vielem Danke ſende ich Dir, theuerſter Herr und Freund, den hier beiliegenden Brief [1]) wieder zurück. Er hat mich ſehr erfreut, doch hätte ich gewünſcht, daß der brave Mann etwas von ſeinem eigenen Leben hinzugeſetzt hätte. Die Ausländer, Engländer und Franzoſen, dringen jetzt ſehr auf Lebensgeſchichten, und ſie haben Recht, damit man den Menſchen mehr an ſeinem Eigenen kennen lerne. Manche Renommeen täuſchen ſehr, ſowie ich auch dieſes jetzt in dieſen Tagen aus dem Briefwechſel von Jacobi erkannt habe.

1) Von Klinger.

Dein Bild, in dem Medaillon das Du mir kürzlich zugeſchickt haſt, ſehe ich immer mit neuem Vergnügen. Es hat den Ausdruck, als wenn der Kopf am Tage der Schöpfung der Welt mit zugegen geweſen wäre.

Nach Deinem neuſten Hefte zur Morphologie verlange ich ſehr; denn ob ich wohl ein unverdienter Schüler der Naturlehre bin, ſo mag ich doch gern etwas von ihr, zumal von Deiner Hand, vernehmen.

Jetzt bekehrt ſich die Erde, wie es ſcheint, zu einem richtigen Gange. Seit einiger Zeit war ſie krank, und hätte uns beinahe unter der Gewalt ihrer Ausbrüche erſäuft. Auch der Himmel nahm eine andere Geſtalt an. Die Wolken waren zerriſſen, oder ſchwebten flüſſig über den nahen Erdkreis, indeß der obere Theil derſelben feſt ſtand.

Der Himmel erhalte Dich unter dem Schutze der heiligen Neun noch lange Zeit zu unſerer und Aller Freude und Wonne. —

Der Deinige K.

632. An Goethe.

Jena, den 20. Januar 1825.

Für die gütige Mittheilung Deines neueſten Heftes [1]) danke ich Dir aufs verbindlichſte. Es enthält wichtige Dinge, und hat mich ſehr erfreut. Gleich anfangs haben mich „die Grundzüge" von Carus ſehr angezogen. Es ſind meine eigenſten Vorſtellungen, die ich freilich nie in ſolcher Ordnung und Folge auszuſprechen vermochte. Der Aufſatz „über das ſubjective Sehen" nebſt Deinen Beifügungen, hat mir manches Geheimniß aufgeſchloſſen; beſonders in Rückſicht

1) Zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie, Bd. 2, Heft 2.

der Nachbilder. Es iſt bey mir öfters der Fall geweſen, daß vor dem Einſchlummern, bei noch halbwachenden Augen ſich mir menſchliche Bilder zeigten, worunter herrliche Geſtalten waren, immer nur Bruſtbilder, die ich aber nie fixiren konnte, ſondern die augenblicklich von einer Geſtalt in die andere übergingen, und ſich zuletzt in einen verwirrten Schein verloren.

Ich konnte den Grund dieſer Erſcheinungen nicht erforſchen, und nahm Anſtand andere zu befragen, ob es ihnen auch ſo ginge.

Bei zunehmendem Alter zeigt ſich auch die Abnahme der Sehkraft darin, daß ich oft die Dinge doppelt ſehe, und um die leuchtenden Dinge den Regenbogenglanz.

Der materielle Eindruck auf das Gehirn zeigt ſich auch dadurch, daß die Gegenſtände meiner erſten Jugend ſich mir öfters im Traume ganz lebhaft darſtellen, da die folgenden und nächſten mir ſelten zur Erſcheinung kommen. —

Herrliche Sachen haſt Du noch zu Stiedenroths Pſychologie geſagt. Das freut mich ſehr.

Die folgenden Artikel habe ich auch aufmerkſam durchleſen, und finde ſehr ſcharfſinnige Beobachtungen darin, ob wohl ich das Ganze nicht zu beurtheilen vermag.

Das Mineralogiſche hat mich noch mehr rege gemacht und ich wünſchte mir 30 oder 40 Jahre zurück, um Deinen Forſchungen weiter nachſpüren zu können. Treffliche Bemerkungen von Dir ſind überall, und man kann Dich mit Recht, wie Lukrez den Epikur, rerum inventor benennen. Das muß auf die Zukunft wirken; denn das richtige Anſchauen der Natur muß, wie eben auch Lukrez ſagt, den Nebel und das Dunkel der Dinge zerſtreuen.

Was Du über Soldescenz ſagſt, iſt gewiß wahr und trefflich.

In welche Verwirrung ſind nicht ſo helle Geiſter, wie

Lavater, Jacobi u. a. ohne dieſe Anſchauung der Natur, gekommen! Der Briefwechſel des Letzteren, den mir unſer Kanzler mitgetheilt hat, iſt Zeuge davon. Kindiſche, ja abſurde Meinungen konnten dieſe Männer über die höchſten Dinge haben. So viel waren unſere alten Heiden aufgeklärter. Ich las kürzlich mit Staunen Cicero de Senectute. Welche Würde der Anſicht! welche Erhellung des Geiſtes! — Man möchte ſagen, unſer Zeitalter ſey erſt wieder kindiſch geworden — wenn es nicht etwas ſchlimmeres wäre. —

Ein guter Menſch iſt geſtorben, den ich Dir wohl nennen mag. Ein Menſch von zwei und zwanzig Jahren, zarter Natur, er hieß Lorber, von armen Eltern, ſtudirte Theologie und verzehrte wahrſcheinlich ſeine natürlichen Kräfte durch Fleiß und Anſtrengung; ſo daß, bei der ſparſamen geringen Erhaltung, ſein Körper in Auszehrung verfiel. Er ſchickte mir — nachdem er ſich zu ſeiner armen Mutter nach Krannichfeld begeben hatte — ein kleines Gedicht zu meinem Geburtstage, das ſo herzlich war, daß ich es nicht ſagen kann. Dabei rein, mit überaus ſchöner Handſchrift. Wir haben ihm zuweilen etwas zur Unterſtützung mitgetheilt, und jetzt wünſchten wir es für die Mutter; denn ſie hat noch einen Sohn! —

Der Deinige. K.

633. An Knebel.

Weimar, den 24. Januar 1825.

Es freut mich ſehr, daß mein letztes Heft Dir einen freundlichen Antheil abgewonnen. Ich habe gar manches und vieles darin über einander gehäuft; denn dieſen Dingen gebührlich zu folgen, möchte wohl nicht mehr Zeit ſeyn.

Ich geſtehe Dir, daß ich manchmal mich im Stillen

gewundert habe wie Du, bey tiefſter und treuſter Anerkennung des Lukreziſchen Gedichtes, Dich nicht haſt mit leichter Wendung zur Natur herüber werfen können. Doch hielt vielleicht gerade die Trefflichkeit unſeres alten Vorfahren Dich davon zurück: denn da er doch eigentlich ganz ſpeculativ iſt, ſo hätteſt Du müſſen ihm den Rücken zukehren, um nach Deiner Weiſe die Natur anzuſchauen, die Du ſo ſchön von ihm reflectirt erblickteſt.

Doch laß uns zufrieden ſeyn mit dem was wir gethan haben und erreicht, da unſere Nachfahren auf eine ſo löbliche Weiſe uns fortzuſetzen verſprechen. Dr. Carus iſt ein trefflicher Mann, er ſchreibt mir: „Da meine neuern Arbeiten mich übrigens auf eine Abänderung des §. XV in den allgemein naturwiſſenſchaftlichen Sätzen geführt haben und mir gerade eine Gedankenfolge, welche mich zu dieſer Aenderung bewog, in mancher Hinſicht ergiebig an ſonſtiger Ausbeute ſcheint, ſo wollte ich nicht verfehlen Ew. ꝛc. eine Abſchrift dieſer Ueberarbeitung hie zu beliebigem Gebrauch beyzulegen.“

Von dieſer Abänderung überſende Dir hierbei eine Abſchrift, welche Dich ſehr erfreuen und zu vielen Gedanken veranlaſſen wird; wollte man es auch nur als eine Formel gelten laſſen, wodurch der menſchliche Geiſt das Unbegreifliche ſich aneignen möchte, ſo ſteht ſie doch ſehr hoch und macht dem Individuum Ehre von dem ſie ausging.

Was ſagſt Du zu der wunderlichen Ueberſetzung der Odyſſee? [1]) Kann man ſie auch nicht billigen, ſo darf man ſie doch auch nicht ſchelten.

Treu anhänglich G.

1) Freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimſtrophen, von Hedwig Hülle; ſ. Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 3, Rückſeite des Umſchlags.

634. An Goethe.

Jena den 3. Febr. 1825.

Hier, mein Theuerſter und Verehrteſter, ſende ich Dir die mir ſo freundlich mitgetheilte Homeriſche Erzählung mit vielem Danke wieder zurück.

Sie hat mich ſehr vergnügt, und man ſieht daraus, wie wenig das vortreffliche Gedicht — das einſt die Herren Schlegel gegen ein Nordiſches vertauſchen wollten — auch unter dieſer Geſtalt noch verliert.

Der Dichter weiß ſich in ſeinem Sylbenmaße gut zu wenden und obgleich das Gedicht durch daſſelbe in ſeiner Würde verliehrt, ſo bleibt es doch noch eine höchſt behagliche Erzählung.

Den Bogen von Herrn Carus darf ich wohl behalten? der Mann denkt gründlich und tief.

In dieſen Tagen fand ich im Edinburger philoſophiſchen Journal einen Aufſatz von einem Profeſſor Leslie daſelbſt über Elektricität, der mir auch manches Neue und Gründliche zu enthalten ſchien. Ob ich gleich wegen Unkunde der Sache ſelbſt, und aus den vielen geometriſchen Figuren Weniges nur, mir verſtändlich machen konnte, ſo fand ich doch etwas ſehr ſimples im Vortrag, das mich reizte. Er ſtreicht nemlich die ſogenannten elektriſchen Ausflüſſe, und die poſitiven und negativen Elektricitäten ganz weg und ſucht die Sache aus natürlichen Gründen darzulegen. — Mehr kann ich davon nicht ſagen, um nicht über meinen etwas engen Wiſſenskreis hinauszugehen. —

Noch kann ich doch auch ſagen, daß er den wunderlichen Satz — den doch auch Newton annahm — daß nämlich keine Bewegung ohne Impuls ſtatt finden könne — durchaus verwirft, und Wechſel mit Bewegung in jedem

Körper annimmt, das man zum Theil auch ſchon aus dem Geruch der Dinge erfahre. — Sein Grundſatz iſt: Alles iſt immer in Bewegung.

Den Verweis, den Du mir gewiſſermaßen zu geben ſcheinſt, daß ich mich nicht ganz dem Studium der Natur hingegeben habe, muß ich zum Theil annehmen. Doch wer Zeit, Umſtände, und meine Perſönlichkeit ſelbſt erwägt, wird mich entſchuldigen. Es war in der That ein ſchon früher Gedanke von mir, ein Gedicht, dem Lukreziſchen ähnlich, zu Stande zu bringen. Dazu fand ich aber bald, daß mir große Wiſſenſchaft von nöthen ſey — und dieſe zu erreichen fand ich weder Mittel noch Wege. Ich mußte alſo, bei noch mehrerer Zerſtreuung, den Gedanken fahren laſſen, und entſchloß mich allein zu Bearbeitung des Lukreziſchen Gedichts. Auch mußte ich Verzicht thun, meine Gedanken etwa in Noten nachzutragen, die immer ſtörend ſind, und von denen wenig Erſprießliches zu erwarten war. Man muß wohl bedenken, daß Lucrez nicht ſowohl als Schilderer der Natur und ihrer Geſetze zu betrachten iſt, ſondern auch vorzüglich als Reformator, indem er, wie er oft ſagt, durch das Anſchauen der Natur die Menſchen vom Aberglauben und ihren Verwirrungen zurückbringen will. Dieſes giebt auch ſeinem Gedichte den vorzüglichſten Werth. — Dergleichen aber zu unſerer Zeit bewirken zu wollen, würde vergebliche Mühe ſeyn; nam vulgus abhorret ab hoc, ſagte Lukrez ſchon damals . . .

Die heutigen Stürme prophezeien nichts Gutes, weder zu Waſſer noch zu Lande. Die Erde muß an vielen Orten krank ſeyn.

Du haſt recht, wenn Du Dir von unſern Nachkömmlingen auch Etwas verſprichſt. Es fehlt nicht an guten Köpfen, und es öffnen ſich gar mancherlei Wege; nur ſind bei uns leider die Wege ſo verengt, daß manches zurückgehal-

ten oder gar zerdrückt wird. Wie erſtaunlich ſind nicht die Fortſchritte der Engländer? K.

635. An Goethe.

Jena, den 29. April 1825.

Deine fortdauernde Güte und Freundſchaft gegen mich hat mich aufs neue auf doppelte Art erfreut, da ſie mir zugleich den Beweis der ungeſchwächten Kräfte Deines Geiſtes dargelegt. Ich danke für das liebe Geſchenk, das mir ſo erfreulichen Genuß gegeben.

Die trefflichen Bemerkungen und Lehren über die Werke der bildenden Kunſt haben mich vor allem ſehr gereizt, nur bedauere ich, daß mir die Gegenſtände ſelbſt noch ſo fremd geblieben ſind. Ich bewundere dabei Deine Umſicht und Kenntniß durch ſo lange geſammelten Fleiß. Das Gedicht von der Bojana [1]) kann ich nicht lieben. Es iſt zu roh und barbariſch, und hat keinen Zweck; viel lieblicher iſt der Prinz Mujo [2]).

Was Du von den Serbiſchen Liedern ſagſt, gefällt mir ſehr. Es iſt bemerkbar, daß dieſe beſondere Naivetät vorzüglich ganz unkultivirten Menſchen eigen iſt. Ich weiß nicht ob Dir eine Sammlung kleiner Gedichte, unter dem Titel: „Keime im Garten meiner Muſe, von Ruſſelmann.“ zu Geſicht gekommen iſt. Dieſer ſoll ein Bauernjunge ſeyn in der Gegend von Lübeck. In der Sammlung befindet ſich ein Gedicht das des Verfaſſers der Allemaniſchen Gedichte würdig wäre. Schade nur, daß vermuthlich unverſtändige Freunde die Sammlung zu zahlreich haben werden laſſen.

1) Die Aufmauerung Scutaris; ſ. Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 2, S. 24 fg.

2) S. ebend., S. 60.

Deine Correſpondenz mit Schiller wird uns ſehr intereſſant werden. Daß Du darin auch meiner alten Stube [1]) gedacht haſt, macht ihr große Ehre. Sie war für mich leider nicht ſo produktiv — ob ich gleich manches auch in meinem Leben geſchrieben habe, das mir jetzt, da ich die veraltete Rechnung durchſehe, nicht ganz ohne einiges Intereſſe ſcheint. Es ſind aber meiſt nur Inſpirationen, die von dem de me ipso ad me ipsum und nicht viel weiter, gereichen möchten.

Bei dem unglücklichen Brande [2]) in Weimar habe ich zuerſt an Dich gedacht. — Doch iſt es beſſer, daß das Gebäude, als daß der Grundmeiſter deſſelben zu Grunde gegangen ſei.

Die neugebährende Erde erfreut uns anjetzt, und mein Zuſtand beſſert ſich auch mit derſelben. Gleiches wünſche ich auch von Dir zu hören. K.

636. An Goethe.

Jena den 15. Auguſt 1825.

— Jetzt komme ich in einer Angelegenheit zu Dir, die einen beſondern Umſtand zum Grunde hat.

Es iſt nämlich ein junger Mann, der älteſte Sohn des Pfarrers Fritſch in Löbſtädt, der ſeit ungefähr drei Jahren, nach Vollendung ſeiner Studien, ſich auf meine Empfehlung, bei einem Vetter von mir in Pommern, als Hofmeiſter ſeiner Kinder mit vieler Zufriedenheit aufgehalten hat; gegenwärtig von ſeinen Eltern zurückberufen, um eine Pfarrerſtelle auf dem Lande anzunehmen. Das Reſcript von Weimar iſt gekommen, ſich in 14 Tagen einzuſtellen.

1) S. Brief Nr. 806.

2) der Theaterbrand in der Nacht vom 21. zum 22. März 1825.

Dieſer junge Mann hat nun nebſt andern guten Eigenſchaften, von jeher eine außerordentliche Neigung zur Malerei gehabt und ſolche immer unter ſeinen Studien fortgeſetzt. Zum Beweiſe ſeiner Fähigkeit ſende ich Dir hier ein Bild, das er in kurzer Zeit ſeiner Rückkunft, blos nach einem Kupferſtich verfertigt hat.

Er hat nie etwas Beſſeres, noch vorzügliche Werke geſehen, auch keine Anweiſung zu nichts gehabt, und wünſcht daher überaus ſich nach Dresden, oder nach einem andern kunſtreichen Orte begeben zu dürfen, um ſich daſelbſt zu bilden. Sein Fleiß in dieſem Fache iſt unermüdet.

Nun kommt freilich das Bedürfniß ſeiner Eltern im Wege, die bei mehreren Kindern den Sohn möchten angeſtellt wiſſen.

Als guter Sohn wünſcht er das Verlangen ſeiner Eltern zu erfüllen, wenn er ſonſt keine Auskunft finden könne, das Bedürfniß zu erſetzen. —

Ich ſage nun nichts mehr. Der Streit liegt zwiſchen Kunſt und Kirche. Wüßteſt Du eine Auskunft — auf die er ſelbſt noch wohl hofft — ſo würdeſt Du nach Deiner Art ein gutes Werk thun . . . .

Da die Anſtellung ſchon in 14 Tagen vor ſich gehen ſoll, ſo müßten wir freilich um eine baldige Entſcheidung bitten.

Der gute Menſch wäre ſelbſt gekommen, ſich und ſeine Bitte Dir zu präſentiren: aber er fürchtet, es möchte einen Argwohn gegen ihn in Weimar erregen. Sein inniger Wunſch geht dahin, daß er zur Zufriedenheit ſeiner Eltern einige Unterſtützung wenigſtens auf eine Zeitlang erhielte. Es iſt ein ſehr ernſter rechtſchaffener Menſch . . . . K.

N. S. Du haſt uns mit dem jungen Feldjäger einen angenehmen Gaſt eingeführt [1]).

1) Goethe's Werke, XL, 260.

637. An Knebel.

Weimar den 19. Auguſt 1825.

Wäre der junge Mann, theurer verehrter Freund, deſſen Du Dich annimmſt, der Sohn eines Malers, hätte er von Jugend auf gekritzelt und gezeichnet, angeſtrichen und gepinſelt, geſudelt und gemahlt; ſo wäre er freilich jetzt auf einem Flecke, wo man ihm forthelfen könnte und ſollte. Nun aber, bey aller nicht zu läugnenden Fähigkeit, würden Jahre hingehen bis er ein verkäufliches Bild hervorbrächte, und wo ſind zuletzt die reichen Liebhaber, die einen ſchon gebildeten Künſtler gehörig unterſtützten?

Ich kann in meinem Kreiſe nichts für ihn thun, indem ich bei ſehr eingeſchränkten Mitteln, die ſchon vorhandenen, hier gezogenen, geſchickten Menſchen einigermaßen fördern muß; wenn ich es aber auch könnte, ſo würde ich ihm durchaus abrathen, da ihm auf ſeinem Lebensgange eine Verſorgung angeboten iſt; ja ich muß Dich inſtändig bitten, ihn nicht irre zu machen. Unter unſeren Schülern ſind junge Leute, die es in der Kunſt ſehr weit gebracht haben und die deswegen doch auf ihrer bürgerlichen Geſchäftsbahn fortgehen.

Möge der junge Mann ſein Amt treulich verwalten und daneben ſeine Pfarre mit hübſchen Bildern ſchmücken, wie ein anderer ein angenehmes Gedicht macht, indem er als Geiſtlicher eine würdige Stelle einnimmt und vielfachen Nutzen bringt.

Wir wollen ſein Gemälde nächſtens mitausſtellen; er komme hierher und beurtheile ſich ſelbſt; iſt er ſodann in ſeine Pfarre eingerichtet, ſo kann man ihm mit guten Muſtern zur Hülfe kommen, und er ungeſtört Fortſchritte machen, die ſeinen Geiſt erheben, indem ſie ſeinen Geſchmack

reinigen. Es muß nicht gleich alles zum Handwerk werden, was unserm Daseyn zur Zierde gereichen kann.

Besseres wüßte ich nichts zu sagen, da ich die Zustände im Einzelnen durchschaue und nichts trauriger kenne, als einen ausgebildeten Künstler, der keine Bestellungen hat und für seine fertigen Bilder keine Abnehmer findet.

Nimm dieses wenige Wohlgemeinte freundlich auf, ich spreche aus Sinnes und Herzens Grunde; aufrichtig währt am längsten und wirkt am sichersten. Mögest Du froh Dich wohl befinden; ich habe mich über meine Zustände nicht zu beklagen, nur das ist mir peinlich, daß ich Dich und so manches was mich in Jena interessirt, nicht von Zeit zu Zeit heimsuchen kann.

Treu theilnehmend G.

638. An Goethe.

Jena den 3. September 1825.

Mit vielem Danke sende ich Dir, Verehrtester, das Blatt vom Globe wieder zurück. Es hat mich sehr interessirt, zumal da ich sehe, daß die Ausländer nun auch den Teutschen gebührende Aufmerksamkeit mit Achtung gewähren.

Für das mir durch Hrn. Weller übersandte Prachtwerk danke ich noch mehr. Die Pracht der Gegenstände und der Ausführung setzt mich in Erstaunen. Die Welt wird immer größer. Man hat nur so viel zu lesen und zu sehen, daß man nicht damit zu Ende kommt.

Glücklich wer wie Du frühe angefangen hat, sich der Gegenstände zu bemeistern. Aber nicht jedem ist auch das Prometheische Licht so zu Theil geworden. Bei mir wächst das Verlangen mit den Jahren, aber —

Ich bedaure den Verluſt, den Du durch Rehbeins [1]) Abſchied erlitten haſt. Eine neue Quelle des Lebens und der Geſundheit ſtröme Dir von oben zu.

Hr. Kräuter ſchickt mir von Zeit zu Zeit recht freundlich Nahrungsmittel für den Geiſt. Alles kann man nicht leſen, doch freut man ſich über den Eifer und die Betriebſamkeit — zumal der Engländer — in allen Fächern des Wiſſens. Ihre Kenntniſſe, unterſtützt durch die vielen Reiſenden und die herrlichen Maſchinerien geben weite Ausſichten. Durch die Dampfböte z. B. ſoll man künftig in 6 Wochen nach Bombai kommen können, wozu man jetzt 4 Monate braucht. —

Nochmals meinen beſten Dank für die prächtige Himmellaga, die ich mit der größten Sorgfalt wieder zurückſenden werde. K.

639. An Knebel. [2])

Weimar den 10. Sept. 1825.

Der gar gute liebe Nicolovius bringt Dir Nachricht und Gruß von uns allen; von mir beſonders warmen Dank für Dein köſtliches Gedicht, das mir und vielen große Freude machte [3]). Lebe wohl, ich fange an mich von ſo viel Gutem zu erholen. G.

1) Goethe's Arzt. Vergl. Werke, XXXII, 151.

2) Auf einer Karte, eigenhändig, mit lateiniſcher Schrift.

3) Zur Logenfeier des 3. Sept. 1825 (Jubiläum des Großherzogs Karl Auguſt), Werke, III, 75—78.

640. An Goethe.

Jena den 3. October 1826.

Theuerſter Freund,

Für die Sendung des mir durch Hrn. Weller zugeſchickten Heftes [1]) danke ich Dir aufs verbindlichſte. Er hat meine Freuden wieder erneuert, da ich alles ſo ſtatthaft und wohl ausgerüſtet finde.

Ob ich gleich kein Künſtler bin, und mich von allen Zugängen der Kunſt beynahe abgeſchnitten finde, ſo geben mir doch Deine wörtlichen Darſtellungen viel Genuß und Freude. Alle Deine Gedanken enthalten gediegenen Werth.

Was über Shakspeare daſteht, hat mir beſonders gefallen. Es iſt Zeit, daß dem ungeſtümen Lob einmal ein Maß zugeſetzt werde. Das Lob von Haydn hat mir indeß ſehr gefallen.

Ich hätte nicht geglaubt daß eine franzöſiſche Feder [2]) ſo kluge Sachen über Dich und Deine Werke ſchreiben könnte. Sie ſey indeß ſehr geprieſen. Alles Uebrige iſt uns intereſſant und wichtig.

Daß Du Dich bey allen Arbeiten noch ſo heiter und wohl befindeſt, haben mir die Meinigen mit Vergnügen erzählt.

Auch ſage ich Dir Dank für den Antheil den Du an meinem Bernhard nimmſt. Wir ſuchen, nach Deinen Vorſchriften, den faſt zu ſchnell aufkeimenden Geiſt etwas zu dämpfen. Es iſt Schade wenn eine ſo ſchöngeſtaltete Natur durch ſich ſelbſt untergehen ſollte.

Dein treuer Freund und Verehrer K.

1) Kunſt und Alterthum, Bd. 5, Heft 3.
2) Le Globe, 1826, Nr. 55 und 64.

641. An Goethe.

Jena den 9. November 1826.

Nicht aus Nachläßigkeit, ſondern vielmehr aus Beſorgniß Dich bei Deinen vielen Geſchäften nur zu überhäufen, habe ich es bisher unterlaſſen Dir öftere Nachricht von uns zu geben. Deine Perſon iſt uns immer gegenwärtig, und Du haſt uns Denkmale genug überlaſſen, wobei die Erinnerung nicht ausbleiben kann. Deine Schriften erfreuen uns täglich, und noch kürzlich habe ich in einem engliſchen Journale eine Anzeige Deiner Werke — und vorzüglich des Fauſts gefunden, die mich wegen ihres ſcharfſinnigen Urtheils ſehr erfreut hat. Der glückliche Fortgang der neuſten Ausgabe Deiner ſämmtlichen Werke macht mir auch großes Vergnügen, und ich erwarte ſchon mit Ungeduld die erſten Bände.

Der Himmel gebe Dir zu Allem Glück und Geſundheit! —

Was uns hier anbetrifft, ſo läuft das Rad unſerer Bewegungen immer ſo abwechſelnd fort. Ich brauche Dir von Vielem nicht Nachricht zu geben, da Du die Dinge ohnehin erfährſt. Ich für meine Perſon habe mich als ein treuer Schüler Epikurs, ſo viel möglich der Ruhe übergeben, und laſſe mich weniger von den Umſtänden anfechten. Es iſt noch gar viel Herrliches in der Welt, deſſen ich in meiner Abgeſchloſſenheit nicht ganz untheilhaftig bleibe. Oberſt Lynkers beſuchen uns fleißig, als unſere Nachbaren und ſind ſehr freundſchaftlich. Die Uebrigen haben meiſt ſelbſt mit ſich zu thun.

Unter den neuſten litterariſchen Erſcheinungen haben mir die Heldenlieder unſerer Frau v. Helwig beſonders gefallen. Ich bewundere den jugendlichen Geiſt der doch in Jahren

ſehr vorgerückten Dame. Den Frithjof habe ich eben erſt vom Buchhändler erhalten.

Sonſt treibe ich mich meiſt mit Reiſe- und andern Journalen in der Welt herum, um doch nicht ganz unwiſſend über den Zuſtand unſerer Erde zu ſein.

Die neuſten Nachrichten über die Beſchaffenheit über den mittleren Theil von Afrika — von dem man bisher ſo wenig wußte — haben mich doch erfreut. Man findet gutmüthige Menſchen da.

Mit eignen Arbeiten will es mir nicht mehr gelingen, und ich will das Wenige was ich zuſammengeſchrieben habe, künftigen Freunden überlaſſen. Es iſt ſo ſchwer über ſich ſelbſt zu urtheilen, und des Unnützen iſt ſchon genug in der Welt.

Sage doch den Deinigen und vorzüglich Deiner Frau Schwiegertochter, recht viel freundliches von uns. Ich freue mich ihrer engliſchen Kenntniſſe und möchte bei ihr in die Schule gehen.

Deine Enkel ſind liebe Kinder. Schicke ſie nur bald wieder zu uns! — K.

642. An Goethe.

Jena den 11. Mai 1827.

Dein magiſches Dichterwerk habe ich nochmals ſtudirt, und bin über den Reichthum der Gedanken darin in Erſtaunen gerathen. Ueber die Trefflichkeit des Werkes läßt ſich wohl nichts mehr ſagen — doch möchte es nicht jedem gleich verſtändlich werden.

Ich habe es mit unſerem Freunde Lynker durchtraktirt, und dieſer hat ſogar einen kleinen Kommentar darüber geſchrieben. Es liegen die Gedanken und Beobachtungen ſo

vieler Jahre in dieſem Werke verborgen, und eine ungeheure Schöpferkraft.

Lob und Dank ſei Dir, daß Du uns dieſe reiche Phantaſiewelt ſo ſchön vor Augen geführt haſt! —

Mit den übrigen Deiner Werke laſſe ich es ſo nach und nach kommen. Ich kann nicht zuviel auf einmal faſſen; doch habe ich ſchon viel Treffliches gefunden [1]).

Man ſagt Hr. Retſch mache Umriſſe zur Helena. Die möcht ich wohl ſehen.

Du haſt, wie ich höre, kürzlich trefflichen Beſuch von Berlin gehabt. Da müßt ich wohl zugegen geweſen ſein. Hoffentlich hat doch Hr. Hegel ſeine Sophiſterie mit Philoſophie vertauſcht. Er iſt ein feiner Kopf.

Hier iſt des naſſen Wetters ungeachtet noch alles ziemlich wohl. Zur Niederkunft Deiner Frau Schwiegertochter muß ich auch dem Großpapa Glück wünſchen. Es iſt erwünſcht, daß auch eine weibliche Blume dieſem Stamme entblühe. K.

643. An Goethe.

Jena den 20. Mai 1827.

Für Dein edles Geſchenk tauſend Lob und Dank! Du weißt uns ſchöne Maiblümchen zu binden und Deine Sonne ſteht immer im Mittag. Ich konnte das Heft [2]) nicht los werden, bis ich es durchleſen hatte.

Die Briefe zwiſchen Dir und Schiller haben mich ſehr erfreut. Sie ſind klar und belehrend — nur will es mich

1) Im J. 1827 erſchienen Goethe's Werke in 40 Bänden. „Das magiſche Dichterwerk" beziehe ich auf „Helena", von der nachſtehend die Rede iſt.

2) Kunſt und Alterthum, Bd. 6, Heft 1.

nicht ganz befriedigen, daß ich das didaktiſche Gedicht von dem Kreiſe wahrer Dichtung ausgeſchloſſen finde (S. 47).

Sind nicht Virgils Georgika ein wahres Gedicht und haſt Du nicht ſelbſt ein meteorologiſches Gedicht verfertigt?

Wie viel Buntes und Liebliches iſt nicht in dieſem Hefte vereint! Doch kann ich nicht leugnen, daß mir das Inländiſche immer willkommener iſt als das Ausländiſche, das zu weit von unſern Sitten entfernt iſt.

Nach Deiner Helena bin ich ſehr verlangend. Was kannſt Du nicht alles machen und ausführen!

Die Schilderungen der Pompejaniſchen Gebilde von Hrn. Ternite [1]) reizen mich ſehr. Was muß ich nicht alles entbehren? — Doch Deine Beſchreibungen erſetzen viel.

Was ſagſt Du zu Roux Wachsbildern. — Er hat mir kürzlich geſchrieben und beklagt ſich ein wenig, daß Du ſeiner nicht mehr gedenken magſt. Ich habe Dich, wie billig, entſchuldigt.

In meiner Nachbarſchaft zeigt ſich eine wunderbare Metamorphoſe. Der berühmte Hof- und Kunſtgärtner Harras hat der Kunſt eine andere Seite abgewonnen, und will ein Marionetten-Schauſpiel errichten. Man ſagt, er habe bereits ſchon viele Figuren angeſchafft und will ſein Treibhaus zum Marionetten-Saal machen . . . K.

644. An Goethe.

Jena den 12. Jul. 1827.

Deine Helena hat uns mit Zauber umgeben. Ich ſtudire an dem vortrefflichen Werk und bin noch nicht ganz

1) Kunſt und Alterthum, VI, 1, 169—179. Zelter's Briefwechſel, IV, 265, 269; V, 290 fg.

damit am Rande, da ich das Exemplar erſt ſeit kurzem erhalten habe. Deine Kunſt an Erfindung und Ausdruck in Gedanken, Worten und in der ganzen Darſtellung hat mich entzückt. Noch manch Treffliches Unbekanntes ſchimmert mir aus den fünf kleinen Bändchen hervor. Ich muß mir aber Zeit nehmen.

Die Frau Großherzogin wird in dieſen Tagen Dornburg verlaſſen. Ich habe Ihr daſelbſt meine Aufwartung gemacht und fand ſie recht heiter.

Gerne möcht ich weiter, auch zu Dir mein Verehrteſter kommen — aber ich fürchte die Reiſe. Da ich des Sitzens jetzt ſo gewohnt bin, ſo greift mich eine längere Fahrt ſehr an. Und zu was bin ich dann Nutz? — Ich muß mich ja bald zu einer weitern Reiſe präpariren. —

Daß der alte Eichhorn in Göttingen todt iſt, wirſt Du gehört haben. Ich habe noch vor wenigen Monaten einen ungemein ſchönen Brief von ihm erhalten. —

Laß Dir an dieſen wenigen Zeilen gnügen mein Beſter! Die Luft iſt ungewöhnlich kalt, und erweckt nicht zum Schreiben. Wie gerne möchte ich eine Stunde bei Dir ſeyn! — K.

In dem Augenblick da ich dieſen Brief zuſammen legen will, kommt Hr. Durſt, ein junger Mann, der mit außerordentlichem Geſchicke ſeit einiger Zeit hier Unterricht im Zeichnen giebt, zu mir, und ſagt mir daß er Befehl von der Polizei erhalten habe, in acht Tagen Jena zu räumen.

Der rechtliche Mann weiß ſich darin nicht zu finden, und da man keine Urſache des Verbots angeben kann, als ſeine Kunſt, wodurch andern hier Angeſtellten Nachtheil erwachſe — ſo glaubt er doch nicht, daß dieſe hier eine Innung ſei, da er doch ſchon bereits zu dem Aufenthalte allhier die Erlaubniß von der Polizei erhalten habe. Ich habe ihm

gerathen nach Weimar zu gehen, und ſich da bei Hrn. Präſidenten Schwendler die Erlaubniß hier zu prakticiren einzuholen, zugleich aber Dir die Aufwartung zu machen, und einiges von ſeinen Arbeiten vorzuweiſen. Du wirſt vielleicht die Güte haben, ihn bei Hrn. v. Schwendler zu empfehlen, denn wir würden an dem geſchickten braven Menſchen außerordentlich verlieren . . .

Er hat das Glück gehabt dem Hrn. Erbgroßherzog ſeine Zeichnungen hier vorzuweiſen. — Seine Methode zu lehren iſt vortrefflich.

Der Deinige K.

645. An Knebel.

Weimar den 18. Jul. 1827.

Nach geraumer Zeit begrüße ich Dich wieder einmal, mein alter, verehrter Freund, und leugne nicht, wie ich manchmal beunruhigt bin, daß ein gutes Geſchick, das uns ſo lange miteinander und ſo nahe nebeneinander bleiben und wohnen läßt, uns beiderſeits auseinander hält, ohne daß wir unternehmen und wagen dürfen, öfter zuſammenzukommen. Ich tröſte mich dadurch, daß ich immerfort darauf hinarbeite, meinen Freunden von Zeit zu Zeit im Geiſte zu erſcheinen; wie ich mich denn beſonders freue, wenn meine Helena, auf die ich undenkliche Zeit und Sorgfalt verwendet, die Aufmerkſamkeit meiner Theuren auf ſich zieht, ſie zum Betrachten und Denken aufregt, zum Entwickeln und Vorſchreiten.

Weller wird Dir geſagt haben, daß der Zeichenmeiſter Lieber ſich in Dresden befindet, um dort bey dem großen Reſtaurator Palmaroli in dieſem wichtigen Geſchäfte ſich zu unterrichten. Du haſt einige Bilder, die gar ſehr dieſer Nachhülfe bedürfen. Wollteſt Du mir z. B. das

Portrait Deines Herrn Vaters herüberſchicken, welches gar wohl in manchem Sinne verdient erhalten und aufgefriſcht zu werden, ſo ſende ſolches noch mit dem nächſten Transport nach Dresden und Du würdeſt Freude an dem erneuten Bilde finden, die ich als Familien- und Kunſtfreund zu theilen hätte.

Den Maler Durſt habe ich geſprochen. Herr und Frau von Schwendler ſind in Berka, ich weiß alſo nicht, was ihm weiter gelungen iſt. Da man nicht gern ohne bedeutende Urſachen die Anordnungen einer untern Inſtanz reformirt, ſo hätte er, wie ich ihm auch geſagt habe, durch Zeugniſſe ſeiner Jenaiſchen Patrone darthun ſollen, daß er in Jena nützlich geweſen, daß ſein Aufenthalt daſelbſt gewünſcht werde, und daß ſein Unterhalt geſichert ſey; er ſich überdieß einer freien Kunſt befleißige, welche wohl durch kein Verbot einzuſchränken wäre. Vielleicht wird dieſer Weg noch eingeſchlagen.

Mich hat ſehr gefreut, unſre Freundin doch ſo weit wiederhergeſtellt zu ſehen; ſie hatte auch mir, um Eurer aller willen, große Sorge gemacht.

Noch eine Anfrage, da Dir doch ſo manches zu Geſicht kommt: Iſt in den deutſchen Tagesblättern und Heften dieſes Jahres von einem neuen Roman Manzoni's: I promessi sposi in 3. Bänden, irgendwo die Rede geweſen?

treulichſt G.

646. An Goethe.

Jena den 20. Jul. 1827.

Für das gütige Anerbieten, das Du mir wegen des Bildniſſes meines Vaters machſt, danke ich Dir gar ſehr. Herr Durſt hat mir verſprochen, alle meine Bilder zu rei-

nigen, und da ich ihm das Verſtändniß zutraue, und die Sache weniger Weitläufigkeit machen würde, ſo will ich es ihm vor der Hand überlaſſen.

In dem Cottaiſchen Morgenblatt No. 143. dieſes Jahres, finde ich geſtern einen Artikel: „zwei Beſuche eines Franzoſen bei Goethe" worin auch von Manzoni die Rede iſt. Dieſer Artikel hat mich ſehr erfreut. Hintenan, im Intelligenz-Blatt deſſelben Heftes ſteht auch die Anzeige von „Adelgis, Trauerſpiel von Manzoni, überſetzt von Streckfuß, Berlin". Sonſt kann ich mich nicht erinnern, etwas über Manzoni geleſen zu haben, als in noch einem Blatt wo wo ſeiner gedacht wird, und daß Du ihn gelobt hätteſt.

Deine Helena hat in dieſer Zeit noch mehrmals mein Studium gemacht. Es iſt ein auſſerordentlich wunderbares Produkt, und es läßt keinen Zweifel, daß Du große Sorgfalt darauf verwendet habeſt. Etwas räthſelhaft wird es immer bleiben — aber das mag Mephiſtopheles verantworten. Die Verbindung der neuern mit der alten Poeſie konnte nicht kunſtreicher ausgedacht werden. Vorzüglich gefallen mir aber die alten Sylbenmaße und die treffliche Darſtellung des alten Geiſtes. Ich bewundere Deine Beleſenheit und Dein glückliches Gedächtniß.

Neulich erhalte ich ein Gedicht aus Gröningen in Holland, das mir wahre Freude machte. Es heißt „der Tempel der Natur" von einem Hrn. von Helden, der es zum Jubiläum der dortigen Naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft verfertigte. Er entſchuldigt ſich, daß er es nicht holländiſch geſchrieben habe, aber die deutſche Sprache habe ihm bequemer hiezu geſchienen. Es iſt ein treffliches Gedicht. Ich vermuthe, daß es Dir ſelbſt zugeſchickt worden; wo nicht, ſo ſollſt Du eine Abſchrift davon haben. — K.

647. An Knebel.

Weimar den 21. Juli 1827.

Schönſtens grüßend, überſende was ſich auf Manzoni bezieht [1]). Wegen Adelphi darf ich auf Seite XXXX. hinweiſen. Das neue Werk: I promessi sposi, Storia milanese del seculo XVII. scoperta e rifatta da Allesandro Manzoni in drey Bänden habe geleſen, ſo mit Rührung wie mit Bewundrung, auch dem ſchließlichen Dafürhalten, daß es ſich neben dem Beſten was das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat und hervorbringen wird, einen ehrenvollen Platz behaupten ſoll.

Wenn Du der Helena befreundet bleibſt, ſo wird Dir weder im Ganzen noch im Einzelnen etwas räthſelhaft bleiben, ſo wenig Du an der treuen Freundſchaft zweifeln wirſt

Deines G.

648. An Goethe.

Jena den 12. Oktober 1827.

Bei Deinem kurzen Aufenthalte habe ich ſo manches zurückgelaſſen, weshalb ich Dich gerne befragen möchte.

Eins davon liegt mir noch auf dem Herzen.

Ich habe nämlich vor Kurzem eine Zuſendung von der Naturforſchenden Geſellſchaft in Gröningen erhalten, deren Mitglied — ich weiß nicht durch welchen Zufall — ich ſchon vor einiger Zeit geworden bin. Unter dieſem Päckchen fand ich — ohne weitere Zuſchrift, beiliegendes gedrucktes Gedicht von einem Herrn von Senden, womit dieſer als neu-

1) S. Opere poetiche di *Alessandro Manzoni* con prefazione di *Goethe* (Jena 1827).

aufgenommenes Mitglied, die Feier des fünfundzwanzig jährigen Jubiläums der Geſellſchaft begann. Das Gedicht ſcheint mir ſehr hübſch, um deſto mehr, da der Verfaſſer, als ein gebohrener Holländer, ſich ſo ſehr der Teutſchen Sprache bemächtigt hat.

Nun ſetzt es mich in Verlegenheit, was und wie ich darauf antworten ſoll — zumal da ich mit der Geſellſchaft in keiner Correſpondenz ſtehe. Auch habe ich bedacht, daß es dem Verfaſſer des Gedichtes nicht unangenehm ſein dürfte, wenn er ſein Gedicht in irgend einem teutſchen Journale abgedruckt fände, nebſt einer ehrenhaften Anzeige.

Die Holländer ſuchen anjetzt ihre Sprache und Literatur ſehr empor zu bringen, und beklagen ſich über die Teutſchen, die ſo wenig oder gar keine Notiz von ihnen nehmen.

Ich wünſchte, daß Du die Güte haben möchteſt, mir einige Anweiſung in dieſer Sache zu geben, daß ſie für die dortige Geſellſchaft überhaupt etwas annehmliches haben könnte.

Deine Theilnahme an der Sache würde ſie gewiß unendlich erfreuen . . . . . K.

649. An Knebel.

Weimar den 14. November 1827.

Es iſt mir, theurer verehrter Freund, höchſt wohlthätig, wenn ich erfahre, daß meine älteſten edelſten Zeitgenoſſen ſich mit Helena beſchäftigen, da dieſes Werk, ein Erzeugniß vieler Jahre, mir gegenwärtig eben ſo wunderbar vorkommt als die hohen Bäume [1]) in meinem Garten am Stern, welche, doch noch jünger als dieſe poetiſche Conception, zu einer Höhe herangewachſen ſind, daß ein Wirkliches, welches

1) Goethe pflanzte ſie den 1. November 1776, laut ſeinem Tagebuche.

man ſelbſt verurſachte, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erſcheint.

Aus meinem Briefwechſel mit Schiller [1]) geht hervor, daß er ſchon zu Anfang des Jahrhunderts von dieſer Arbeit Kenntniß genommen, und als ich darüber in Zweifel gerieth, mich darin fortzufahren ermuthigt habe.

Und ſo iſt es denn bis an die neuſte Zeit herauf-herangewachſen, und erſt in den letzten Tagen wirklich abgeſchloſſen worden. Daher denn die Maſſe von Erfahrung und Reflexion um einen Hauptpunkt verſammelt, zu einem Kunſtwerk anwachſen mußte, welches, ungeachtet ſeiner Einheit, dennoch ſchwer auf einmal zu überſehen iſt.

Die rechte Art ihm beizukommen, es zu beſchauen und zu genießen iſt die, welche Du erwählt haſt: es nämlich in Geſellſchaft mit einem Freunde zu betrachten. Ueberhaupt iſt jedes gemeinſame Anſchauen von der größten Wirkſamkeit; denn indem ein poetiſches Werk für Viele geſchrieben iſt, gehören auch mehrere dazu, um es zu empfangen; da es viele Seiten hat, ſollte es auch jederzeit vielſeitig angeſehen werden.

Mag Dein theilnehmender Freund mir ſeine ſchriftlich verfaßten Gedanken mittheilen, ſo ſollt' es mich freuen und anregen, vielleicht noch ein und das andere Wort offen zu erwiedern. Hier ſage ſchließlich nur ſo viel: die Hauptintention iſt klar und das Ganze deutlich; auch das Einzelne wird es ſeyn und werden, wenn man die Theile nicht an ſich betrachten und erklären, ſondern in Beziehung auf das Ganze ſich verdeutlichen mag.

Hegels Gegenwart zugleich mit Zelter [2]) war mir von

1) S. Schiller's Briefwechſel, V, Nr. 740, und vergl. Zelter's Briefwechſel, IV, Nr. 533, S. 290.

2) S. Zelter's Briefwechſel, IV, Nr. 570, S. 426.

großer Bedeutung und Erquickung. Gegen Letzteren, mit dem ich so viele Jahre in stetigem Verkehr lebe, konnte freilich das Eigenste und Besonderste verhandelt werden; die Unterhaltung mit dem Ersteren jedoch mußte den Wunsch erregen, längere Zeit mit ihm zusammen zu bleiben: denn was bei gedruckten Mittheilungen eines solchen Mannes uns unklar und abstrus erscheint, weil wir solches nicht unmittelbar unserem Bedürfniß aneignen können, das wird im lebendigen Gespräch alsobald unser Eigenthum, weil wir gewahr werden, daß wir in den Grundgedanken und Gesinnungen mit ihm übereinstimmen, und man also in beiderseitigem Entwickeln und Aufschließen sich gar wohl annähern und vereinigen könne.

Ueberdieß habe ich mit ihm in Ansehung der Chromatik ein glücklich harmonisches Verhältniß, da er, schon in Nürnberg mit Seebecken zusammenlebend und sich verständigend, in diese Behandlung thätig eingriff und ihr immerfort auch von philosophischer Seite her gewogen und mitwirkend blieb; welches denn auch sogleich förderlich ward, indem man sich über einige wichtige Punkte vollkommen aufklärte. Herr von Henning liest indeß die Chromatik in meinem Sinne fort. Freilich wird es noch eine Weile werden, bis man die Vortheile meiner Darstellung allgemeiner einsieht, und die Nachtheile des alten verrotteten Wortkrams mit Schaudern einsehen lernt.

Verzeihung dieser schreibseligen Weitläuftigkeit! Beym Entbehren mündlichen Unterhaltens verfällt man zuletzt in diesen Fehler. Tausend Lebewohl!

treu angehörig G.

650. An Goethe.

Jena den 16. November 1827.

Für Deine gestern erhaltene höchst erfreuliche Zuschrift danke ich Dir, mein Bester!

Die Umstände des guten Durst haben sich seitdem verändert. Er hat nämlich aus Aarau in der Schweiz von dem dortigen Direktor des Gymnasiums einen Ruf als Zeichnungs-Lehrer bei demselben erhalten.

So leid es uns thut ihn hier zu verlieren, so konnten wir ihm doch nicht rathen, dieses Anerbieten auszuschlagen.

Sein Wunsch, Italien zu besuchen, könnte sich auch mit der Zeit dadurch erleichtern. In wenigen Wochen wird er von hier abgehen. Seine kleine Reise in den Harz, von der er erst seit einigen Tagen zurückgekehrt ist, hat ihn mit vielen treflichen Zeichnungen bereichert.

Sein Fleiß gleicht seiner Geschicklichkeit; denn er ist unermüdet, und zum wahren Zeichner und Mahler gleichsam geboren. Bei seiner Abreise denkt er noch in Weimar seine Aufwartung zu machen, und Dir von seinen Arbeiten etwas zu präsentiren — Seine Kunst hat ihm auch auf seiner kleinen Reise viele Freunde und Gönner erworben.

Daß Deine wunderbar herrliche Helena nicht in der nächsten Zeit ihre Entstehung erhalten, war wohl zu erachten. So was war nicht in zehn Monden geboren — sagt Properz. Indessen wird das Werk klarer, je mehr man es liest und ist bewundernswürdig. Mit Lynker will ich Unterhandlung pflegen. Sein Kommentar betrifft nur das Geschichtliche.

Wie ich höre hat Dich Mlle Sontag mit ihrem Besuch erfreut. Ich möchte wohl zugegen gewesen seyn, doch muß ich starke Anregungen vermeiden.

Du aber lebe fort unter dem Schutz aller freundlichen Götter! —

Der Deinige K.

651. An Goethe.

Jena den 11. Juni 1828.

Du wirst mir erlauben, daß ich Dir heute für die Freude danke, die mir gestern Dein neubereicherter Faust gemacht hat! — Was hast Du nicht alles in diese kleine Zauberwelt hineingebracht! und welche Gedanken, Bilder und Darstellungen! und welcher Zauber der Harmonie! —

Gewiß, Deine Erzählungen können für eine kleine Lebensphilosophie gelten, reich an Fülle und Anmuth.

Ich bewundere Deinen Geist, Deinen Fleiß und Deine Kräfte. Möge sie der Himmel Dir noch lange erhalten! —

Einen Freund, den Oberst von Lynker, werden wir nächstens verlieren. Er zieht auf sein Gut nach Ketschau. Es ist ein empfindlicher Verlust für uns.

In der politischen, wie in der literarischen Welt geht es etwas durcheinander. Nicht überall steigen solche Phänomene auf, wie Du sie uns giebst; Zank und Zwietracht herrschen überall. —

Dein K.

652. An Knebel.

Weimar den 5. Juli 1828.

Da nichts natürlicher ist als in einem traurig bedrängten Zustande nach alten geprüften Freunden sich umzusehen, so wirst Du es freundlich aufnehmen, wenn ich mich für

Montag Mittag bei Dir einlade, das Andenken unſeres Verehrten [1]) im ſtillſten Familienkreiſe zu feiern. G.

653. An Goethe (nach Dornburg).

Jena den 14. Aug. 1828.

Ich kann unmöglich den gefeierten 28. gar abwarten, ohne mich nach Deinem Befinden auf dem hohen Bergſchloß zu erkundigen. Alle Nachrichten, die mir daher gekommen ſind, ſind vortheilhaft für Dein Wohlſein. Ich wünſche Dir ferner Glück und daß Du zufrieden die hohe Luft genießen mögeſt.

Mit uns Andern im Thal geht es wie es der Tag bringt. Mehrere Male wollte ich Dich beſuchen, aber das ungleiche Wetter und eine Beſchwerlichkeit am Fuß verboten mir die kleine Reiſe.

Geſtern haben wir Dir ein ſeltnes Pärchen zugeſchickt. Mir begegnete damit ein Streich, der in einer Komödie nicht wunderlicher vorkommen könnte.

Robinſon aus London ſchrieb mir vor einiger Zeit, daß er mich Anfangs Auguſt hier beſuchen wolle. Wir erwarten ihn alle Tage. Nun läßt ein Hr. Robinſon — mit ſeiner Gemahlin — ſich bei mir anſagen. Ich denke dieſen hat auch ſo ein Fräulein unterwegs abgeſchnappt — und ich laſſe ſie herein kommen. Das Fräulein — oder jetzt Frau — iſt gar zu artig. Sie präſentirt mir ihren Gemahl — einen Amerikaner! Ich denke es iſt Spaß und ſuche meinen alten Freund. Ich ſehe ihn ringsum an — und kann ihn nicht erkennen. Ich frag' ihn: ſind Sie denn Robinſon? — Er

1) des kurz vorher (den 14. Juni) verſtorbenen Großherzogs Karl Auguſt.

ſagt, der bin ich. — Ich erkenne Sie nicht mehr! — Kurz ich war in einer Phantasmagorie — als wenn es nur Einen Robinſon in der Welt geben könne. Dieſer ſagte mir, er ſei nie in England geweſen und ſei in Boſton geboren. —

Wir brachten einen freundlichen Mittag zu, und ſie eilten zu ſchnell wieder davon, um Dich in Deinem Bergſchloß zu verehren.

Dein letztes Heft von Alterthum ꝛc. habe ich noch nicht erhalten. An Zufluß von Büchern fehlt es übrigens nicht Alles ſchreibt, was nur die Feder halten kann.

Der Graf Platen macht hippogryphiſche Gedichte.

Der Freiherr von Wedekind läßt unſre Seelen ſchon von Ewigkeit her exiſtiren; ſonſt ſie nicht fortdauern könnten. — Du holſt uns wie Moſes den Segen vom Himmel herab . . .

Lebe wohl, mein Beſter! — und wenn es Deine Roſſe vertragen können, ſo laſſe ſie auch wieder einmal den Weg zu uns finden! . . . K.

654. An Knebel. [1])

Dornburg den 18. Auguſt 1828.

Es iſt ſehr wacker von Dir, mein wahrer alter Freund, daß Du mich ſchriftlich begrüßeſt, da ich freilich nicht hoffen konnte Dich hier zu ſehen. Ich habe meinen Wagen nach Hauſe geſchickt, ſonſt hätt' ich Dich ſchon beſucht; die Wege auf der Höhe ſind widerwärtig fahrbar, den Berg hinunter mag man auch nicht, weil die ſteile Rückkehr den Pferden allzuſchwierig und den Fahrenden faſt ängſtlich wird.

Alſo ſitz' ich hier auf dieſer Felſenburg, von der aufgehenden Sonne geweckt, mit der ſcheidenden gleichfalls Ruhe

1) Auf einem ſchwarzgeränderten Bogen.

ſuchend [1]), den Tag über in gränzenloſer faſt lächerlicher Thätigkeit. Es ſähe prahleriſch aus, herzurechnen wie viel Alphabete ich geleſen und wie viel Buch Papier ich verdiktirt habe. Ich hoffe von allem dieſen, daß auch Dir manches zu Gute komme.

Indeſſen hier Kunſt und Alterthum, wogegen Du mir eine Freundlichkeit erweiſen würdeſt, wenn Du die Punkte bezeichneteſt, die Dich beſonders angeregt haben. Bei dem Vielfachen in Tag und Luft hineingeſchriebenen, iſt es belohnend, zu erfahren, daß eins und das andere von einem guten Geiſte wiederklingt.

Staatsrath Loder hat mir ein ſehr angenehmes Geſchenk geſendet; es iſt ein prächtig vergoldetes Gypsmodell, oder Abguß von dem Stücke gediegenen Goldes, welches am Ural gefunden worden iſt; das Gewicht des Originals beträgt beinahe einen Viertelszentner. Es wird bei dem Cadetten-Corps in St. Petersburg aufbewahrt.

Ein Herr Profeſſor v. Engelhardt zu Dorpat hat, auf Anordnung der Regierung, jene Gegenden beſucht, und als ein recht wackerer, ſinniger Geolog, uns das Herkommen dieſes Schichten- und Bodengoldes aus der Verwitterung der darüber ſtehenden Grundgebirge nachgewieſen. Die Erfüllung dieſes ſeit einigen Jahren gehegten Wunſches hab' ich alſo auch noch erlebt und dieſen blendend impoſanten Fetiſch als Hausgötzen in meiner Reiſe-Capelle aufzuſtellen die Freude gehabt.

Eine artige Reiſe nach Großheringen zu den Zuſammenfluß der Ilm und Saale und zu der dortigen Saline, habe, in Geſellſchaft unſeres jungen Actuarius Dr. Stichling dahier, unternommen und glücklich ausgeführt. Dieſer,

---

1) Vergl. die Gedichte in Goethe's Werken, XLVII, 66 und 68; ingl. die Briefe an Zelter, V, Nr. 604, 608, 612, 614. R.

ein Enkel Wielands, iſt ein gar angenehmer, gebildeter, wohldenkender und unterrichteter Mann.

Sonſt hab' ich auf meinem Montſerrat recht viel willkommene Beſuche gehabt, zuletzt denn den menächmiſchen Robinſon, mit ſeiner wirklich allerliebſten Gattin [1]). Sie ſieht ſo hübſch und ſo eigenſinnig aus, daß man hoffen kann, ſie werde ſowohl in der alten als neuen Welt glücklich durchkommen.

Eigentlich aber war doch meine Hauptbeſchäftigung im botaniſchen Sinne und zuletzt auch der Weinbau. Wenn die Kultur dieſer wichtigen Pflanze dieſes Jahr durch die reichliche Leſe begünſtigt wird, ſo muß es auffallen, daß man gerade ſeit kurzem anfing, die bisherige Behandlung zu tadeln und ein ganz neues Verfahren vorzuſchlagen.

Dies mußte mich, von dieſen Gegenſtänden umgeben, höchlich intereſſiren und ich habe mich drey Wochen her auf das ſorgfältigſte darum bekümmert, ſowohl das Alte als das Neue auf phyſiologiſche Kenntniſſe und Begriffe zurückzuführen geſucht und das Letztere ganz vorzüglich der Natur angemeſſen befunden.

In Jena hör' ich, ſey man auch ſchon aufmerkſam auf dieſes Problem; ich bin ſehr neugierig, mit eigenen Augen anzuſchauen, wie man ſich dabey benimmt.

Außer dieſem Geſchäft hab ich anderes angefangen, was ich noch abſchließen möchte, eh ich dieſe Burgen verlaſſe; alsdann wünſche aber einige Zeit in Jena zuzubringen, woraus ſich denn für uns manche gute Stunde ergeben müßte; denn außerdem hab' ich noch vieles mitzutheilen, weil ſich immer eins aus andere kettet und fügt.

Dagegen hoff ich aber, daß Du mir von Deiner viel-

1) Ueberſetzerin der Serbiſchen Lieder, unter dem Namen Talvi; geb. Fräulein v. Jacob.

ſeitigen Lecture auch mein Theil nicht verſagen wirſt. Beſonders wünſche von der Wedekindſchen Unſterblichkeit zu vernehmen [1]). Wenn die entelechiſche Monade dieſes wackern Mannes ſich von Ewigkeit her in der Schöpfung herumtreibt, ſo giebt mich's Wunder, daß ſie nicht einmal auf das ſo häufig ausgeſäte Schönheitsprincip geſtoßen iſt und etwas davon ſeiner reſpektablen Individualität zugeeignet hat; welches denn doch für die empiriſche Erſcheinung nicht zu verachten wäre.

Von Weimar hört man nichts als Gutes, Liebes und Verſtändiges; daran wollen wir uns denn erfreuen und uns deſto eher zu einem friſchen gemeinſamen Leben herzuſtellen wiſſen.

Zunächſt alſo in Hoffnung baldigen Wiederſehens

treulichſt G.

655. An Goethe.

Jena den 11. September 1828.

Du wirſt mir verzeihen, daß ich ſo ſpät komme, mich nach Dir zu erkundigen. Ich hoffte von Zeit zu Zeit Dir perſönlich meine Aufwartung machen zu können; aber die ungewiſſe Witterung und mein halblahmer Fuß wollten es mir nicht geſtatten. Indeſſen erhielt ich doch immer Nachricht von Deinem Wohlbefinden und wie Du den Tempel der Muſen auf der Höhe zu bereiten ſucheſt.

Wir in unſerer Tiefe treiben uns eben ſo fort und leben von der Honigſpeiſe, die uns andere bereiten. Dein letztes Heft habe ich noch am Tage durchgeleſen wo ich es

1) Vermuthlich iſt hier von G. Ch. G. v. Wedekind's „Verhandlungen über die Beſtimmung des Menſchen" (Gießen 1827) die Rede.

erhielt, und nichts darin gefunden, was mich nicht erfreut und belehret hätte. Die artige Novelle im 15. Bande habe ich auch gefunden und ſie hat mich ergötzt. Ich las juſt am Tage vorher eine Indiſche Erzählung aus der Ramayana, mit der ſie eine ferne Aehnlichkeit hat. In dieſer iſt viel Zauberhaftes und das ergötzte mich hier auch ſehr.

Den Wedekind hätte ich Dir auch gerne geſchickt, Du kannſt ihn aber hier holen. Er iſt ſchwach, und man begreift nicht, wie ein Mann nach ſo vielen Jahren ſo armes Zeug noch hervorbringen mag.

Komme nur bald und bringe uns von dem Aetherhauch aus den hohen Lüften etwas mit. K.

656. An Goethe.

Jena den 28. Auguſt 1829.

Ich darf dieſen Tag nicht hingehen laſſen, ohne Dir wenigſtens ein ſchriftliches Zeichen unſrer herzlichen Theilnahme darzulegen.

Die hohe Verehrung, die Dir von uns allen gebührt, und die Freude über Dein fortdauerndes Wohlſein verdoppelt ſich an dieſem Tage zu neuen Wünſchen u. Hofnungen.

Dein Leben ſei noch ein fröhlicher Durchgang durch den Garten Deiner Erzeugniſſe, wodurch Du ſo Viele geſtärkt und beglückt haſt! —

Ich darf mich nicht mit Dir vergleichen, ob ich gleich an Jahren ſoviel älter bin. Mein Baum gleicht mehr einem wilden Sprößling, der nur hie und da einige eßbare Früchte gezeugt hat.

Mag es ſeyn, wie es wolle! et vita ars est, ſagt ein alter Weiſe; und wenn wir nicht in Gold oder Demant ar-

heiten, ſo mögen doch einige Schnitzeleien uns den Tag vertreiben helfen! —

Für das Bild unſers Engliſchen Freundes danke ich gar ſehr. Ich wünſchte, es möchte etwas anmuthiger gedacht ſeyn; ſonſt hat es viel Aehnliches.

Ich leſe jetzt die Mémoires von Bourienne, wovon mich beſonders der dritte Theil ganz entzückt. So ſollten alle Geſchichtsbücher und Biographien geſchrieben ſeyn.

Du haſt ihnen ein Exempel gegeben. —

Lebe wohl, mein Beſter! — Wir ſind leidlich geſund, des widrigen Wetters ungeachtet; nur meine Geiſteskräfte nehmen etwas ab.

Nochmals, lebe wohl! —

Dein Dich verehrender K.

657. An Knebel.

Weimar den 6. Januar 1830.

Es iſt zwar nicht recht und billig, mein theuerſter Freund, daß man nach einem ſo lange, mit und neben einander geführten bedeutenden Lebenswandel zuletzt ſo ganz ohne Wechſelwort und Wirkung verbleibe. Da ich aber von Dir vernehme und weiß, daß Du auf Deinem Gange redlich vorſchreiteſt, Dich zu unterhalten und zu belehren treulich fortfährſt, Du auch von mir manches mehr oder weniger Eingreifende von Zeit zu Zeit vernimmſt; wie ich mich denn, indem ich dieſes oder jenes ausfertige, auch Deiner ſtillen Theilnahme getröſten darf —: ſo wollen wir in unſerm bisherigen Zuſtande freundlich verweilen, bis uns eine günſtigere Jahreszeit wohl wieder, wenn auch nur auf Augenblicke, zuſammenbringt.

An dem vergangenen Winter iſt wenigſtens die Gleich-

förmigkeit zu loben. Bey einer wohlerwärmten Stube giebt uns eine weiße Außenwelt ein früheres und längeres Licht, alſo daß die nächſten Wochen leichter zu überſtehen ſein werden. Möge Dir und den lieben Deinigen das mögliche Gute zukommen, wenn auch unſeren Wünſchen und Hoffnungen immer noch etwas zurückbleiben dürfte.

Und ſo fortan!

Der Deine G.

658. An Goethe.

Jena den 8. Januar 1830.

Mit Vergnügen habe ich geſtern Deinen wohlgemeinten Brief erhalten. Eine kleine Zurechtweiſung habe ich wohl verdient, doch möchten ſich auch Entſchuldigungen finden laſſen.

Ich erkundigte mich fleißig nach Deinem Wohlſein und da ich immer gute Nachrichten erhielt, dabei aber auch, daß Du mit Beſuchen und Geſchäften überhäuft ſeyſt, ſo glaubte ich, daß mein unbedeutender Zutritt mehr hinderlich ſeyn könnte.

Meines Beifalls und Lobes biſt Du gewiß und ich theile ſolches mit der ganzen Welt Bekenntniß; aber mein hochgeſtiegenes Alter nimmt von meinen Kräften mehr als den gehörigen Theil.

Die dreißig wohlgebundenen Bändchen ſtehen bei mir in hübſcher Reihe nebeneinander, und ich hole mir zuweilen Raths aus ihnen; vergeſſe aber auch nicht die ſpäter hinzukommenden, und was Dein unerſchöpflicher Fleiß ſtets noch hinzubringt.

Glücklich wem die Götter ſolche Gaben verliehen! Meine Produktionskraft iſt äußerſt beſchränkt. Ich erfreue mich an

den Werken anderer, und ſuche nur den Kreis der Kenntniſſe, die mir zukommen, etwas vollſtändiger zu machen.

Dazu giebt mir die neuere Welt viel Gelegenheit, und die mancherlei Entdeckungen ſowohl in der Naturgeſchichte als in der politiſchen Welt reizen den Geiſt. —

Stelle Dir vor, daß ich in dieſer Nacht noch eine improviſirte Novelle von Napoleon geleſen habe*)! Sie iſt ziemlich lang und hat einen ſchauderhaften Charakter. Er ſoll mehrere dergleichen gemacht haben! . . .

Lebe wohl, Beſter! und verzeihe meinen ungeordneten Brief! Du ſiehſt wie ein ſchlechter Briefſteller ich bin! . . .

K.

659. An Goethe.

Jena den 25. Januar 1830.

Das neue Jahr drängt mich gleichſam, Dir meine Schuldigkeit zu erweiſen, und mich nicht ganz und gar von Dir vergeſſen zu machen.

Von meiner Theilnahme an Deinem Wohl und der Fortdauer deſſelben biſt Du überzeugt, und ich ſchätze mich glücklich, mit den beſten Menſchen nur Einen Wunſch darüber zu hegen.

Mir bleibt nicht viel übrig, als wie ein Wiedererſtandener aus dem Reiche der Schatten auf die Ereigniſſe der Welt noch hinzuſchauen.

Mit den kleinen Büchelchen, die mir aus dem reichen Vorrathe Deines Geiſtes zuweilen zufliegen, ergötze ich mich und hole mir aus ihnen noch einigen Saft des Lebens.

*) Sie ſteht in den Mémoires von Bourienne, 6ter Theil.
Anmerkung Knebel's.

Die neueſten Geſchichten laſſen uns auch nicht ohne Intereſſe.

Uebrigens erhalte ich mich ſorgſam in meiner wohlgeheizten Stube und erfreue mich über Nachrichten aus dem Reiche der Natur, die mir Freunde bringen, von denen der Lehrer meines Sohnes jetzt ſehr fleißig die Inſekten ſtudirt.

K.

660. An Goethe.

Jena den 22. Februar 1830.

Verehrteſter,

Die kalten, trüben und betrübten Tage haben faſt jeder freundlichen Mittheilung Einhalt gethan.

Sie iſt nicht mehr, auf die ſich unſer beſtes Vertrauen ſtützte [1])! —

Ich habe in letzter Zeit Deinen freundſchaftlichen Briefwechſel mit Schiller meiſt durchleſen und mir viel Vergnügen und Lehre daraus geſchöpft. Es iſt wohl ſelten, Männer dieſer Art in ſo offenem Geſtändniß gegen einander zu finden. Nur Kinder der Helden können ſich ſo frei geben und keine Blöße ſcheuen.

In der Ueberzeugung Deiner gütigen Nachſicht auch gegen mich, wage ich nun eine Bitte. Ich habe nemlich Luſt — und ſogar auf Böttigers Antrieb — eine neue, etwas verbeſſerte und wohlfeilere Ausgabe meines Lukrez herauszugeben.

Dazu fand ich kürzlich unter meinen Papieren einen Aufſatz „über das Leben des Epikur", den ich ſchon vor mehrern Jahren verfertiget hatte. Er ſcheint mir nicht ganz

1) Am 14. Februar 1830 ſtarb die Großherzogin Luiſe von S.-Weimar.

unerheblich. Nun wollte ich Dich bitten, die Güte zu haben und ihn durchſehen, ob Du ihn für hinlänglich bedeutend finden möchteſt, ihn, als Zugabe zu der neuen Ausgabe, anzuhängen? — Ich laſſe ihn, wie er noch iſt, und bitte nur um die Erlaubniß, ihn Dir zuſchicken zu dürfen.

Ich enthalte mich gerne aller unzeitigen Zugaben. —

Böttiger, ob er gleich ſehr krank iſt, hat mir noch lateiniſche und teutſche Verſe ſeiner Art zugeſchickt, die ſich gut ſcandiren laſſen, und in der Abendzeitung ſtehen. Auch will er ſich der Ausgabe meines Lukrez annehmen.

Der gute — und wohl treffliche — Prof. Zenker ſetzt ſeine Vorleſungen über Naturgeſchichte unermüdet fort. Meinen Bernhard hat er ſich zum Liebling erkoren, und dieſer wünſcht nichts mehr, als auch einmal Profeſſor der Naturgeſchichte werden zu können.

Ich bin dieſen Winter kaum einmal aus der Stube gekommen und dieſes, glaube ich, erhält mich noch.

Möge der Himmel Dir gleiche Lebenskraft bis in das ſpäteſte Alter erhalten! K.

661. An Knebel. [1]

Weimar den 27. Februar 1830.

Du haſt mir, mein alter würdiger Freund, ſoviel Gutes und längſt Geſchätztes durch Deine Sendung wieder zu Sinn gerufen, wofür ich nicht genug danken kann. Der Aufſatz über das Leben und die Weisheit des Epikur iſt an-

1) Bereits gedruckt in der Sammlung: „Goethe's Briefe in den Jahren 1768—1832", herausgegeben von Heinrich Döring (Leipzig 1837), Nr. 1004, S. 457.

muthig überzeugend, die Betrachtung gründlich und die Zeugniſſe der Vorfahren am rechten Orte.

Ich hatte einmal früher [1]) unternommen, Lukrezen als Römer in ſeinen Tagen, ſechzig Jahre vor Chriſto, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und ſeinen unruhigen Freund Memmius hinzuſtellen und möglichſt anſchaulich zu machen, wie er ſich, dem Geiſt und den Umſtänden nach, in die Epikuriſche Philoſophie ſo entſchieden flüchten müßte. Mit aller Bemühung aber hätte man doch nur wenige Data zuſammengebracht, das Meiſte hätte man dazu pragmatiſiren, oder wenn Du willſt, dichten müſſen und ſo ließ ich die Vorarbeit liegen und überzeuge mich um deſto mehr, daß der Weg, den Du eingeſchlagen haſt, der Rechte ſey.

Der große Werth des Gedichtes, als ausgeführte Zuſammenfaſſung der ganzen Lehre, tritt meines Bedünkens in der neuſten Zeit erſt recht hervor, nachdem uns von Epikur ſelbſt verfaßte Stellen aus den pompejaniſchen Grüften mitgetheilt worden. Sie ſind unerfreulich zu leſen, man muß ſie erſt aus Lukrezens Gedicht gleichſam erklären. Haben doch die Alten ſelbſt, die um ſo viel näher ſtanden, ſeinem Styl nichts abzugewinnen gewußt. Es iſt alſo ſehr wohlgethan, was die Lehre betrifft, ſich an das Gedicht zu halten und ſein Leben auf die Weiſe, wie Du es gethan, in ſeiner naiven Reinlichkeit darzuſtellen. Eine neue Ausgabe Deiner ſo ſchätzenswerthen Ueberſetzung kommt übrigens wohl zur rechten Zeit, da die Franzoſen ſelbſt, gründlich und umſichtig, mit der Philoſophie der Alten in den neuſten Tagen ſich zu benehmen anfangen, und ihr manche eigene Anſicht abzugewinnen ſuchen.

Fahre fort, im möglichſten Wohlbefinden dieſe nächſten

1) S. oben Brief vom 9. Januar 1822.

Tage dem Frühling entgegen zu dulden, dabei mein aufrichtiger Wunſch iſt, Dir und den Deinigen möge jetzt und künftig das Wünſchenswertheſte zum Antheil gelangen..

treulichſt G.

662. An Goethe.

Jena den 10. Auguſt 1830.

Ich kann es nicht länger anſtehen laſſen, Dir, Theurer! ein Zeichen wenigſtens meines ſteten Andenkens und meiner Verehrung darzulegen.

Du wirſt die Schuld meines langen Schweigens mit dem Mantel Deiner Geduld und Nachſicht decken, welche letztere der lange Lauf meiner Jahre vielleicht erfodern möchte. Es iſt leider in der Erfahrung, wie ſich in ſpätern Jahren der Hang zur Thätigkeit vermindert.

Man zögert, man ſchiebt auf und glaubt öfters ſchon gethan zu haben, was man erſt zu thun vorhat.

Nur bei Dir iſt es eine Ausnahme, und Dein Geiſt ſcheint ſich noch mit den Jahren zu ſtärken. Wir Andern verpuppen uns endlich und unſre äußern Bewegungen ſcheinen kaum merklich. — Doch genug zu meiner Entſchuldigung, die bei Dir leicht Annahme und Verzeihung finden wird.

Indeß lebe ich doch in den 35 Bändchen, die ich bereits von Deinen Werken erhalten habe, immer noch fort, und auch Deine letzten Korreſpondenzen mit Schiller ſind mir zugekommen.

Ich habe manches Treffliche und Einzelne darin gefunden, und die Offenbarungen, die ſie enthalten, ſind mir nicht ganz entkommen. Etwas mehr gemäßigte Urtheile wünſchten wir freilich über einige Freunde — aber der Menſch iſt ſich doch nicht in allen Punkten des Lebens gleich. Indeſ-

ſen haben ſie mich auch zur abermaligen Durchleſung von Schillers Wallenſtein gebracht, die mich mit Bewunderung erfüllt hat. Von Deinen Arbeiten ſage ich nichts — denn Du biſt der Vortreffliche. Erſt ganz kürzlich hat Deine zweite Reiſe nach Italien mich höchlich ergötzt, und mir den alten Schleier etwas abgenommen.

Für Dein nachſichtiges Urtheil über meinen Aufſatz von dem Leben des Epikur danke ich gar ſehr. Ich möchte dieſem bei einer neuen Ausgabe des Lukrez noch etwas anhängen, doch ich fühle mir kaum Kräfte genug mehr, um was Ordentliches zuſammenzuſtellen. Uebrigens iſt der Haufe der Scribenten anjetzt ſo unzählig, daß man ſo was gar nicht in weitern Bedacht nimmt, oder ſich noch ſchlimmere Händel zuzieht.

Wir haben jetzt unſern jungen Prinzen nebſt Hrn. Soret hier. Ich habe ſie aber nur ſchriftlich begrüßt und weiter noch nicht zu Geſicht bekommen — indem mein armer Bernhard am Keuchhuſten leidet, den man für anſteckend hält.

Habe doch die Güte, mir etwas von Deinem Sohne wiſſen zu laſſen, und ob er jetzt etwa in Rom iſt. Ich möchte durch ihn gerne einen kleinen Brief an Robinſon bringen, der jetzt, wie ich vermuthe, auch in Rom iſt. Er hat mir von daher vor einiger Zeit geſchrieben.

Die neue franzöſiſche Revolution ſetzt jetzt die ganze Welt in Verwirrung, die ſchon etwas länger gegohren hat. Himmel und Erde ſcheinen ſich ſeit einiger Zeit in Bewegung geſetzt zu haben, um neue Erſcheinungen hervorzubringen.

Frau von Wolzogen kehrt immer recht glücklich von Weimar zurück, indem ſie Dich geſprochen hat.

Der Deinige K.

663. An Goethe.

Jena den 28. Auguſt 1830.

So ſehr ich auch unſre herzlichen Wünſche zu Deinem Geburtstage Dir heute ſelbſt überbringen möchte, ſo will es mir doch die Schwäche meiner Jahre nicht erlauben.

Nicht jedem iſt es vergönnt wie Dir, den Angriffen des Alters mit jugendlicher Kraft zu widerſtehen und Bewunderung und Lob noch im hohen Alter zu erringen; wir müſſen uns endlich unter der Laſt des Schickſals beugen.

Wie ich aus einem Blatte des Chaos [1]) erſehe, ſo befindet ſich Dein Sohn jetzt in Genua und genießt daſelbſt ein erquickliches Leben. Wie ich aus den Zeitungen erſehe, ſo klagt man daſelbſt über eine zu trockne Witterung.

Die Ueberſetzung des Hrn. Pongerville habe ich von Paris aus zum Geſchenk erhalten. Sie iſt hübſch — aber ich kann ſie nicht leſen. Lukrez erſcheint hier in franzöſiſcher Theatergeſtalt mit lauter wohlgeſchmückten Reimen. Der Ueberſetzer hat indeß ſein Original ſtudirt, vertheidigt und erhebt es zum Himmel.

Hr. Soret ſagt mir, daß er an einer Ueberſetzung Deiner Metamorphoſe der Pflanzen arbeite. Dieß freut ihn und iſt eine ſchöne Arbeit.

Ich leſe in dieſen Tagen Gaſſendi's Leben des Epikur. Es iſt doch ein Glück, von einem ſolchen Manne erkannt und gelobt zu werden. Epikur war wirklich eine außerordentliche Natur, im Theoretiſchen wie im Praktiſchen. Seine Irrungen ſchreiben ſich ſeinem Zeitalter zu. Er wurde 72 Jahre alt; war dabei doch von etwas ſchwächlicher Conſti-

1) Vergl. den Aufſatz über das „Chaos" in „Weimar's Album zur vierten Säcularfeier 1840" (Weimar 1840, 4.).

tution. Er war die Freundlichkeit und Liebe ſelbſt. Mit Recht ſetzte man ihm Bilder und Tempel. —

Die Nachwelt wartet auf Dich, und wird es am Gleichen nicht fehlen laſſen . . . K.

664. An Knebel.

Weimar den 12. September 1830.

Erſt jetzt, mein Theuerſter, kann ich Dich einladen, mir einen Brief nach Rom anzuvertrauen; denn ich bereite die erſte Sendung an meinen Sohn dahin. Sein letzter Brief iſt aus Florenz, wo er ſich, nach ausgeſtandenen einigen Unbilden, wohl und vergnügt befand, um jenes große Daſeyn mit Sinn und Verſtand in ſich aufnehmen zu können.

Ich lebe nach alter Art und Weiſe und habe mich über nichts zu beſchweren, als daß ich verhindert bin, mich vom Flecke zu bewegen und meine Freunde, die, von ſo vielfachem Intereſſe umgeben, ſich ſo ganz nahe befinden, und beſonders Dich an Deinem Stadtende (zu) beſuchen.

Zu Michael erſcheint die letzte Lieferung meiner Werke, die ich auf dem Bücherbrett zu ſchauen kaum hoffen durfte. Die Händel in der franzöſiſchen Akademie zwiſchen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire haben mich aufgeregt, und da ich, wegen der Soretiſchen Ueberſetzung meiner Metamorphoſe, mich ohnehin mit Ernſt wieder ins Naturfach einlaſſen mußte; ſo fand ich mich auf halbem Weg und bereite einen Aufſatz [1]), der ſeine Wirkung, den Gegenſtand ins Klare zu ſetzen, nicht verfehlen möge. Geoffroy merkt und ahnet, daß er in den Deutſchen Alliirte findet; ihn darüber aufzuklären und uns von der rechten Seite zu zeigen, iſt

1) S. Goethe's Werke, L, 201 fg.

eigentlich meine Abſicht. Was auch daraus entſtehe, man muß immer da beizutragen ſuchen, wo man im Augenblicke glaubt nützlich ſeyn zu können.

Jene im Februar entſtandene Akademie-Streitigkeit ward freilich im Juli ſtark übertäubt, und auch wir kommen in eine Lage, wo es ausſieht, als wenn wir auf den Kopf geſtellt werden könnten, ſo daß die Kephalopoden, worüber jener Streit begann, uns zur ſchlimmen Vorbedeutung werden könnten. Es iſt zwar bemerkenswerth, aber nicht wunderbar, daß wir die Repriſe der Tragödie von 1790 wieder erleben müſſen; indeſſen iſt es weder Wahl noch Schuld von unſrer Seite und wir wollen uns das alte Wort durate! geſagt ſeyn laſſen. G.

Auszug aus dem Tagebuch meines Sohnes am 25. Auguſt 1830.

„Als ich dies gethan, betrat ich den Saal der Niobe; das erſte, was ich erblickte, war der Engländer Robinſon und noch ein anderer Engländer, der auch in Weimar geweſen iſt. Wir erfreuten uns an der Erinnerung der in Weimar verlebten Tage. Er empfiehlt ſich Ihnen, lieber Vater, Ottilien, Herrn von Froriep, und lud mich auf morgen zum Kaffe ein.“

Den andern Tag, ſchreibt er, habe er bei dieſen guten Leuten angenehm gefrühſtückt. Dieſes vermelde eilig, weil ein Brief nach Florenz, an Hrn. Robinſon addreſſirt, ohne Weiteres an ihn abgegeben werden wird; weil er dort allgemein bekannt und in dem Engliſchen Kreiſe angeſehen iſt.

Mehr nicht für heute als die beſten Grüße

treu angehörig G.

665. An Goethe.

Jena den 15. September 1830.

Für Deinen freundlichen Brief und die Erlaubniß, Dir einen kleinen Brief an unſern Robinſon zum Einſchluß geben zu dürfen, danke ich aufs verbindlichſte.

Letzterer iſt hier beiſchlüſſig und Dein Herr Sohn, deſſen Unfall ich ſehr bedaure, wird die Güte haben, ihm ſolchen zuſtellig zu machen.

Hr. Soret, der uns heute mit ſeinem Prinzen verlaſſen wird, iſt von Deinem botaniſchen Nachtrag ſehr erbaut, und ſehr befliſſen, ihn ins Franzöſiſche überzubringen.

Glücklich wer Geſchick und Kräfte hat, dergleichen zu fördern!

Dein unermüdeter Fleiß verdient Bewunderung.

Die Frau Großherzogin, die ſchon geſtern Abſchied von uns genommen hat, hat mir die Ehre angethan, uns ſchon zweimal in unſerm Garten zu beſuchen. Sie war ſehr herablaſſend.

Die jetzigen politiſchen Erſcheinungen ſcheinen die ſchon vor einigen Decennien gemachten Prophezeiungen in Erfüllungen bringen zu wollen.

— Novus rerum nascitur ordo.

Wer aber der Heiland ſeyn wird, iſt noch ungewiß.

Der Tod der guten Madam Frommann wird Dir auch empfindlich geweſen ſeyn. Sie fand hier allgemeine Theilnahme. Die Kinder ſind gefaßt bei dem Unfall. K.

666. An Goethe.

Jena den 17. September 1830.

Ich hatte meinen Brief an Dich vorgeſtern ſchon auf die Poſt gegeben, als ich die Nachricht der Zuſammenkunft Deines Sohnes mit Robinſon in Florenz erhielt.

Ich finde den Aufenthalt der beiden Reiſenden in Florenz ſehr zukömmlich, zumal da jetzt in Kunſtarbeiten viel davon gefördert wird. Auch die gute Emilie Gore hat uns freundlich von daher grüßen laſſen.

Unſre gute Großherzogin und Ihr theurer Prinz haben uns verlaſſen, und nun iſt es Zeit, daß Jupiter Pluvius auch ſeinen Abſchied nimmt. Himmel und Erde haben uns ſeither das Leben etwas ſauer zu machen geſucht. K.

667. An Goethe.

Jena den 14. November 1830.

Die Nachricht von dem Tode Deines Sohnes hat auch uns in Trauer verſetzt. Er war auch unſer Freund, und wir hofften, ſein Ausflug in das geliebte Land werde ihm neue Kräfte geben. Nun deckt es ſeine Aſche und läßt dem Vater nur die frohe Erinnerung voriger Zeit. Der Untergang ſo mancher Tauſende in dieſem Jahre, deren Verluſt höchſt bedauernswürdig iſt, könnte uns gegen das Schickſal gleichgültiger machen, doch der nahe Schmerz iſt immer der empfindlichſte, und das verwandte Blut das theuerſte.

Laß Dir meine wenigen Worte gefallen und laß die Anſicht Deiner lieben Enkel die Stirne erheitern! Auch Deiner lieben Frau Schwiegertochter ſage tröſtende Worte und erſetze Du ſelbſt durch eine fröhliche Fortdauer das Leid gegenwärtiger Tage! —

Dieß iſt der Wunſch Deines
aufrichtigen Freundes und Verehrers K.

668. An Goethe.

Jena den 10. December 1830.

Ich wende mich zu Dir, mein Verehrteſter, da ich nach den betrübten Tagen Deines Zuſtandes, woran wir herzlich Theil genommen haben, nun doch die freudige Nachricht Deiner völligen Wiederherſtellung vernehme.

Nun wage ich eine Bitte an Dich.

Deine gewohnte Güte und Freundſchaft für mich hat vielleicht meinen kleinen Aufſatz über das Leben des Epikur, den ich Dir zuzuſchicken mir die Erlaubniß nahm, mit zu gefälligen Augen angeſehen und meiner kleinen Bemühung einen ſchmeichelhaften Brief zugeſendet. Ich erkenne den Werth deſſelben und überhebe mich nicht. Da ich aber eine neue Ausgabe des Lukrez bereitet habe und den Verleger deſſelben nicht gerne in Schaden ſetzen möchte, ſo würde ihn Dein Name, den man überall gerne aufſucht, in die höchſte Autorität ſetzen und dem Werke gewiß einen beſſern Fortgang verſchaffen. Nun fragt ſichs, ob ich Deinen Brief, ganz wie er iſt, darin darf drucken laſſen, oder ob ich meine Lobſucht dabei zu ſehr in Tadel ſetzte? —

Ein Wörtchen darüber, mein Beſter! . . . K.

---

669. An Knebel.

Weimar den 15. December 1830.

Da wir, mein Theuerſter, mit gutem Glück auch über dieſen Sturz hinausgekommen ſind, ſo wollen wir der Tage genießen, die uns noch gegönnt ſeyn mögen, es auch an Thätigkeit für uns und andere nicht fehlen laſſen.

Der neuen Ausgabe Deines Lukrez haben wir uns zu freuen; ſende mir den fraglichen Brief, damit ich ſehe, ob

nicht noch etwas Behufiges hinzuzufügen ſey. Leider hab' ich die guten Intentionen, deren ich einmal in Kunſt und Alterthum bei Gelegenheit Deines Lukrez gedachte [1]), nicht durchführen können. Vielleicht wären ſie gerade gegenwärtig am Platz geweſen, wo aber nicht Raum noch Muth zu ſolchen Betrachtungen blieb. Gelange glücklich mit den Deinigen ins neue Jahr und gedenke mein freundlichſt wie immer.

treu angehörig G.

670. An Goethe.

Jena den 20. December 1830.

Ich danke Dir für die gütige Art, mit der Du meine letzten Zeilen aufgenommen und mich noch länger mit Deiner guten Meinung zu unterſtützen verſprichſt. Ich überſende Dir hier das Original Deines Briefes, bitte mir aber ſolches wieder zurück. Ich habe noch meiner Sendung an den Verleger einige Zeilen beizulegen für gut gefunden, die ich hier beilege. Weitläuftig habe ich nicht ſeyn wollen; man kann aber den Menſchen das Vernünftige nicht oft genug vorſagen.

Der heilige Thomas ſcheint die böſen dicken Nebel von uns wegjagen zu wollen. Das mag gut ſeyn, denn noch immer reizen ſie bei uns den Huſten.

Möge Dich der reine Himmel noch lange und immer umſcheinen und Dir heitere Tage geben! K.

1) S. oben Brief vom 9. Januar 1822, Note 3, und 27. Februar 1830.

671. An Knebel.

Weimar den 22. December 1830.

Deine lieben Mittheilungen, mein trefflicher unermüdeter Freund, zaudre ich nicht hier wieder beizulegen. Was einmal gut gedacht und geſagt iſt, ſoll man beruhen laſſen[1]) und nichts daran mäkeln und ändern.

Möge die neue Ausgabe Deines Lucrez Dir und uns zum Vergnügen gereichen und uns wieder den außerordentlichen Mann vors Gedächtniß führen, der uns die Denkweiſe der erſten Männer ſeiner Zeit ſo entſchieden friſch zur Anſchauung bringt. treulichſt G.

672. An Goethe.

Jena den 9. April 1831.

Mit Freuden habe ich von Deinen lieben Enkeln vernommen, daß Du von Deinem böſen Unfall glücklich wieder hergeſtellt biſt. Möge alles Böſe dieſer Art künftig weit von Dir entfernt bleiben.

Gott Lob hat mich der Himmel dieſen Winter über von dergleichen Zufällen meiſt befreit erhalten, und ich habe die trübe Zeit in meiner Klauſe ziemlich ruhig zugebracht. Geſtern wagte ich die erſte Spatzierfahrt und heute lockt der ſchöne Morgen zu ähnlichen Unternehmen. In Dir zeigen ſich noch die Kräfte Deiner Jugend, die in mir ziemlich veraltet ſind. Indeſſen ziehe ich mir doch noch einigen Saft aus den Sprüchen der Alten, und vorzüglich aus Deinen herrlichen Schriften. Ob mir gleich das Schreiben — wie Du ſiehſt — etwas beſchwerlich fällt, ſo habe ich doch nicht

1) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, wird von den Alten an Ovid getadelt. S. oben Brief vom 10. Juli 1810.

unterlaſſen können, einige Zeilen als Denkſprüche aus einem neuen Journal auszuſchreiben. Sie fangen ſo an:

„Willſt Du Dir ein gut Leben zimmern“ u. ſ. w.[1])

Ich will ſie mir ins Gedächtniß ſchreiben.

Von unſerm Herrn Kanzler höre ich ſeit geraumer Zeit gar nichts.

Lebe wohl, mein Beſter! und befinde Dich immer wohl — und nimm mit dieſen armen Zeilen vorlieb!

Dein treuer Verehrer K.

673. An Knebel.

Weimar den 23. Oktober 1831.

Deine liebwerthe Sendung, theuerſter Herr und Freund, kam glücklicherweiſe mir in dem Augenblicke zu Handen, als ich, in Ilmenau am Fenſter ſtehend, Deine Wohnung, wo Du an dem trefflichen Werke ſchon emſig gearbeitet hatteſt, in der Nähe ſehen und den Platz davon in ſeiner grünen Baumreihe wieder erkennen durfte.

In dieſer Lage war mir denn der neue hübſche Band höchſt erwünſcht und ich konnte, meiſtens in ununterbrochener Stundenfolge, bei meinem dortigen Aufenthalt, die drey erſten Bücher ungeſtört durchleſen. Sie waren mir nicht neu, aber höchſt willkommen, und ich darf wohl ſagen, wahrhaft rührend: wie ſich jene edle Seele, auf den Fußpfaden ſeines Meiſters, eben da abmüdet, wo wir, wenn wir nicht das Gleiche thun wollen, uns demüthig beſcheiden müſſen. Dieß war mir diesmal ein großer Gewinn; die Betrachtungen darüber ſind mir hierher gefolgt und ich will nicht länger ſäu-

1) „Willſt Du Dir ein hübſch Leben zimmern“ u. ſ. w. Zahme Xenien, in Goethe's Werken, LVI, 107.

men, Dir meinen ſchönſten Dank für die Veranlaſſung abzuſtatten. Es darf Dir wirklich in Deinem hohen Alter ein heiteres Gefühl von Selbſtzufriedenheit geben, wenn Du bedenkſt was es heißen will, und was es hervorbringt, wenn man ſein Leben einem großen faſt unüberſehbaren und kaum zu vollendenden Werke widmet.

Bei der völligen Freiheit und Heiterkeit, die mir in jenen Tagen zu Gute kam, habe ich erſt aufs deutlichſte wieder empfunden, welches Verdienſt es ſey, uns dieſe tiefen errungenen, dem Widerſpruch ausgeſetzten Vorſtellungen, die durch mächtige Geiſter Realität gewinnen und ſich uns als poſitiv ausdrücken, mit ſolcher Klarheit und Anmuth, in einer neuern faßlichern Sprache vorzutragen, ſo daß man nirgends anſtößt, nirgends aufgehalten wird und ſich gerne dem Vortrag hingiebt, der, auch bei Verſchiedenheit der Meinungen, unſern Beifall mit ſich hinzureißen kräftig genug gefunden wird.

Doch was mach' ich viel Worte, deren ich mich ſchämen würde, wäre es nicht auch erlaubt, ja verdienſtlich, für das Unausſprechliche einen wörtlichen Ausdruck zu verſuchen.

Und ſo fortan!

Treu verbunden G.

674. An Goethe.

Jena 25. October 1831.

Es war geſtern, den 24. dieſes, als ich noch im Bette lag und mich mit Bedenken trug, ſo lange nichts von Dir gehört zu haben, daß mir Dein freundlicher Brief in die Hand gegeben ward. Er ermunterte mich ſehr, und ich danke Dir herzlich dafür. Dein Beyfall über meine Ueberſetzung des Lucrez iſt mir ſtatt aller andern Lobſprüche, die

meiſt etwas gleichgültig ausfallen, und die nicht immer der Inhalt des Gedichtes reizt.

Die Philoſophien neuerer Zeit, die ſo häufig jetzt erſcheinen, möchten doch den Lucreziſchen Geiſt nicht gänzlich überwinden.

Freude und Zufriedenheit bringen mir ſtets die Nachrichten von Deinem fortdauernden Wohlſeyn. Von Dir möchte man wohl ſagen, der Geiſt macht lebendig, da der meinige mit den Zufällen des Alters merklich abnimmt.

Für das ſchöne Geſchenk, das Du meinem Bernhard gemacht haſt, danken wir Dir von Herzen. Es iſt edel und ſchön und trägt zur Erfüllung meines Wunſches, ein Eigenthum zu beſitzen, weſentlich bei.

Uebrigens habe ich Urſache, mich mit meinem Haushalte ziemlich zufrieden zu ſtellen. Ich habe eine fleißige Frau und zwei gute Söhne; auch das Local meiner Wohnung iſt angenehm. Bey Erziehung meines Jüngern hab ich viel Glück. Er iſt ſelbſt fleißig und von gutem Naturell. Sein Lehrer, den ich noch bei mir habe, zwar ein Bauernſohn, aber ein ſehr brauchbarer trefflicher Menſch.

Eine Erſcheinung hat ſich bei uns aufgethan. Eines armen Strumpfwirkers Sohn aus Apolda ſucht es unſern beſten Lehrern in Mathematik und dieſer angränzenden Wiſſenſchaften beinahe zuvor zu thun. Sein Aeußeres iſt nicht eben einnehmend, aber er hat Sinn und gründliche Kenntniß von vielem. Dabei Klarheit im Unterricht und Gefälligkeit im Betragen, bei einer außerordentlichen Gedächtnißkraft. Ich habe ihn meinem Bernhard zum Tiſchgenoſſen gegeben.

Noch habe ich einen jungen Künſtler verſchwiegen, der Ries heißt und der ſich mit Miniatur-Zeichnungen und Malereyen außerordentlich hervorthut. Er hat ein angebornes Talent bei vielem Fleiß. Ich habe jüngſt ein kleines Mi-

niatur-Portrait von ihm geſehen, da ſich nichts vorzüglicheres in dieſer Art denken läßt. Armuth drückt freylich die meiſten dieſer naturbegabten Menſchen. K.

675. An Goethe.

Jena den 1. Merz 1832.

Ich kann unmöglich das Jahr weiter vorrücken laſſen ohne mich nicht, wenigſtens ſchriftlich, einmal nach Deinem Befinden zu erkundigen.

Zwar finde ich Deinen Namen ſehr oft in Schriften und Büchern mit dem ihm gebührenden Lob und Preiſe angeführt, aber das allein iſt doch nicht meinem Herzen genug.

Prof. Lenz iſt vorgeſtern geſtorben. Er hat ſich Zeit genommen, denn er hat beinahe mein Alter erreicht. Zu wünſchen wäre es, daß nun Prof. Zenker ſeine Stelle erhielte. Dieſer verdienſtvolle Mann, von dem ſelbſt unſer Prof. Döbereiner ſagt: dieſer iſt der Erſte unter uns!

Die Nachricht von Deinem lieben Walther, der an den Augen leiden ſoll, hat uns erſchreckt. Hoffentlich hat das Uebel keine Folge.

Ich ſelbſt war in meinen frühern Jahren immer Augenkranker; doch hat ſich das Uebel jetzt ſo geändert, daß ich in meinem hohen Alter feine Schrift auch ohne Brille leſen kann, und ſelten vor Mitternacht das Buch weglege.

Geſtern fand ich Deinen theuern Namen in einer Berliner Zeitſchrift unter dem Artikel über die Morphologie, von Carus.

Ich erfreute mich deſſelben ſehr und habe mir manches daraus zu eigen gemacht. Dein allgemeiner Blick gefällt mir ſehr. Bei Bildung der Pflanzen und Blätter fiel

mir ein, daß ich einen Freund der Botanik in Nürnberg kannte, welcher den Verſuch machte, einige Hanfkörner in die bloſe Erde zu ſtecken, andere aber unter einen elektriſchen Apparat zu bringen. Letztere wuchſen zu ſeiner Verwunderung ſchnell und zu einer Fülle und Reichthum empor, welche die andern bei weitem nicht erreichten, ſo daß er daraus ſchloß, daß die Elektrizität großen Einfluß auf die Bildung und den Wuchs der Pflanzen haben müſſe. Ich ſelbſt habe hier auf einer breiten Pappenheimer Steinplatte einen zierlichen Wald von wohlgeordneten Dendriten.

Unſer Univerſitätsweſen treibt ſich ſo fort. Wir haben wieder einen neuen Zuwachs von Profeſſoren erhalten, die ich aber weiter nicht kenne.

Von unſerem außerordentlichen jungen Mathematiker habe ich Dir ſchon letzthin geſprochen. Er iſt ein ſeltenes — man darf wohl ſagen — Genie, dabei aber bettelarm. Herr von Kroß in Weimar hat ihn zu einem Geometer oder Feldmeſſer beſtimmt — damit er nicht verhungere. Er will und könnte aber mehr leiſten.

Für die Güte, die Du meinem Bernhard erzeigt haſt, ſind wir alle ſehr dankbar. Es wird ihm doppelt nützlich ſeyn, daß er auch ein Stück Feld beſitze. Zum Hofjunker ſchickt er ſich nicht ſo recht.

Sein älterer Bruder iſt jetzt, nebſt ſeiner Frau, auf einige Tage bei uns.

Mein neuer Lukrez ſcheint wohl aufgenommen zu werden. Dieſes alles habe ich Dir zu danken, denn ohne Dein Zeugniß wäre es wohl nicht ſo.

Herr Profeſſor Eichſtädt hat ihn in ſeinen Literaturblättern gar nicht einmal genannt, ob ich ihn gleich darum erſucht und ihm ein freies Exemplar zugeſchickt habe.

Lebe wohl, Beſter! Dein treuer Verehrer K.

Nachtrag

einiger undatirten Billete von

Goethe an Knebel.

1.

Hier ſchicke ich eine Schrift, die zwar nicht giebt, aber doch hoffen läßt, was uns von jeher zu erfahren und zu üben intereſſirt hat. G.

2.

Die Herzogin Mutter bezeigte geſtern Luſt nach Jena zu gehen. Ich nahm über mich, Dich darüber um Rath zu fragen. Aus verſchiedenen Urſachen wünſchte ich, daß es Montags geſchähe, Du wärſt ja wohl ſo gut und kämſt einen Augenblick zu mir, daß man die Sache beſprechen könnte. Von Deinem Lucrez habe ich geſtern draußen einige Stellen gefunden, die mich beſonders gefreut haben. G.

3.

Ich bin wohl angelangt und habe alles wohl, außer die Fenſter zerſchlagen gefunden, ich danke Dir für alles Gute.

Leider ſehe ich beim Auspacken meiner Papiere, daß mir die famoſen Popinen fehlen. Wahrſcheinlich habe ich ſie auf Deinem Tiſch liegen laſſen. Bringe ſie mir mit und ſchreibe mir das Gedicht, ich bitte Dich, nicht ab. Du ſollſt auch bald wieder etwas Neues hören.

Lebe wohl und komme bald. G.

4.

Gieb mir, mein Beſter, doch einige Nachricht, wie es in Dornburg ausſieht. Es ging ein Gerücht der Großherzog ſei in Ems unwohl. Was vernahmſt Du davon? Heute eilf Uhr gedenke ich hinab zu fahren. Was macht der Kleine? Weller käme vielleicht um 10 Uhr. G.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.